ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5TY9 I

Digitized by Google

Homil
831
Palmer

SR.82

Theological School
IN CAMBRIDGE.

The Bequest of
CONVERS FRANCIS, D.D.

Digitized by Google

C. Francis.

1843.

Noticed in Allgemeine Litteratur-Zeitung (Neue Jenaische), Monat Julii, 1843. p. 726 &c. – C. F. –

And very favorably reviewed in the Leipziger Repertorium, B. II. 1843. p. 316 &c.
C. F.

Digitized by Google

Digitized by Google

Evangeliſche

Homiletik

von

Christian Palmer,

Diakonus in Marbach.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY. HARVARD UNIVERSITY

Stuttgart,

J. F. Steinkopf'ſche Buchhandlung.

1842.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Das Predigtweſen in der deutſch-evangeliſchen Kirche iſt ſeit einer Reihe von Jahren in einem bedeutenden Umſchwunge begriffen. Davon kann ſich Jeder durch eine, wenn auch nur oberflächliche Vergleichung derjenigen homiletiſchen Produkte, die nicht blos der Jahreszahl ihres Erſcheinens, ſondern ihrem inneren Gehalt und Charakter nach der Neuzeit angehören, mit den Predigten aus der Reinhard'ſchen Periode überzeugen. Während früher die Trockenheit der theologiſchen Grundanſicht eine um ſo regelrechtere, durch Rhetorik zu gewinnende Form erheiſchte, ſo erzeugt jetzt der Geiſt der in gleichem Grade wiſſenſchaftlicher, wie kirchlicher gewordenen, gläubigen Theologie eine freiere, lebendigere Form; und dieß nicht bei denjenigen Predigern nur, deren Jünglingsalter und Studienzeit bereits der neuern Periode angehört, ſondern ebenſoſehr bei älteren Predigern, deren theologiſches Leben ſich auf dem Laufenden

Digitized by Google

erhielt, und die, ohne ſich vielleicht der vorgegangenen Veränderung klar bewußt geworden zu ſeyn, doch nunmehr in anderer Weiſe predigen als vormals.

Dieſer Umſchwung iſt nun freilich vor Allem als nothwendige Folge des veränderten Geiſtes der wiſſenſchaftlichen Theologie anzuſehen, mit welcher die Predigt in einem viel engeren Zuſammenhange ſteht, als Manche zu glauben geneigt ſind. Sodann hat wohl jedes evangeliſche Land in den letzten Jahrzehenten einzelne Männer aufzuweiſen, die, ſey es durch ihre Predigten, oder ſey es durch akademiſche Unterweiſung im Fache der Homiletik einen entſchiedenen Einfluß auf die Umgeſtaltung der Predigtweiſe ausgeübt haben. Auch meinem Vaterlande fehlt es nicht an Namen, die hier mit Dank und Ehrerbietung zu nennen wären; ich kann nicht umhin, vor Allen meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Prof. Dr. Schmid in Tübingen, zu gedenken, welcher durch Vorbild, durch Lehre und Anweiſung ganze Generationen junger Prediger gebildet und mit einer tüchtigen Ausſtattung für ihren Beruf in's Land geſendet hat. — Am wenigſten Verdienſt in der genannten Hinſicht hat dagegen die homiletiſche Theorie ſich erworben, ſo weit dieſelbe nämlich in der Literatur vertreten iſt. Die einſchlägigen Werke größeren Umfangs ſind bis vor Kurzem noch Repräſentanten der früheren Predigtweiſe geweſen; was aber in der neueren Richtung geſchrieben

Digitized by Google

wurde, zum Theil von Theologen oder Predigern erſten Ranges, das iſt meiſt in Schriften von geringer Bogenzahl, die darum auch mehr nur Allgemeines an die Hand geben, und außerdem in Vorreden zu Predigtſammlungen oder in Recenſionen niedergelegt, und konnte deßhalb faſt nur auf Einzelne nachhaltig wirken, die zum Voraus ſchon für Impulſe dieſer Art disponirt waren. Allein das iſt ja auch nicht der Beruf der Theorie, ein Vorläufer Johannes zu ſeyn und dem zukünftigen Reiche Bahn zu brechen; vielmehr iſt in allen Dingen die Praxis das Frühere, woraus ſich erſt die Theorie kräftig und ſo entwickeln kann, daß nun durch ſie wiederum die Praxis ſich läutern, befeſtigen und weiterbilden kann. Man wird es daher, denke ich, in der Ordnung finden, daß jetzt, nachdem in der Praxis des Predigtweſens die Neugeſtaltung unverkennbar zu Tage liegt, auch eine in's Detail eingehende, wiſſenſchaftliche Bearbeitung dieſer Disciplin vom gegenwärtigen Standpunkte aus verſucht wird. Freilich iſt mir wohl bewußt, wie viele Anhänger namentlich unter den auf dem literariſchen Schauplatz auftretenden Homileten die frühere Predigtweiſe zählt; deßhalb durfte ich mich der Polemik gegen dieſelbe nicht überhoben achten, wie es der Fall geweſen wäre, wenn die neuere Richtung ſchon überall zu dem ihr gebührenden Rechte hätte kommen können.

Digitized by Google

Von Theorie und Praxis war vorhin die Rede. Sofern man freilich unter Theorie eine geordnete Zuſammenſtellung der zu beobachtenden Regeln, eine ſyſtematiſche Anweiſung zur Erlernung und Ausübung irgend einer praktiſchen Fertigkeit zu verſtehen pflegt, in ſofern will und kann die Homiletik ihrem wahren Begriffe nach nicht Theorie, ſie muß mehr ſeyn als dieſes. Nicht eine Anweiſung zum Predigen und Predigenlernen, ſondern Wiſſenſchaft iſt ſie. Das will ſagen: Sie hat auf wiſſenſchaftlichem Wege die Idee der Predigt zu erforſchen und zu entwickeln, die Momente derſelben nach ihrem objektiven Weſen und Zuſammenhange herauszuſetzen, und in der Wirklichkeit die Realiſirung der Idee nachzuweiſen. Durch dieſe Auffaſſung ſcheint nun zwar der Homiletik eine ſehr ferne Stellung zur Praxis gegeben, und dadurch ſchon zum Voraus ihre praktiſche Nutzbarkeit zweifelhaft gemacht zu ſeyn. Allein vorerſt kann ſelbſt in dieſer Hinſicht die Homiletik als Wiſſenſchaft wohl ſchwerlich übler daran ſeyn, als es die „Anweiſungen zur kirchlichen Beredtſamkeit" in ihrem Theile von jeher waren. Daß ſich auf den Studirzimmern unſrer Prediger, ſowohl der angehenden als der längſt im Amte ſtehenden, unter ihren Büchern gar ſelten ein theoretiſches Werk über die Predigtkunſt findet, — worüber ſeiner Zeit ſchon der alte Schuler Klage geführt hat —, das mag freilich zum Theil ſeine Urſache in je-

Digitized by Google

ner unendlichen Selbſtzufriedenheit haben, die leider ſo manchen Geiſtlichen gegen jede lebendige Weiterbildung ſeines Predigens abſperrt; es iſt dieß ein fataler Umſtand, der weder dem Verfaſſer noch dem Verleger einer Homiletik zu großer Aufmunterung gereicht. Allein ſicher hat die Art, wie die meiſten theoretiſchen Lehrbücher ihre Regeln geben, die größere Hälfte der Schuld zu verantworten. Hat man denn in der That durch jene Regeln predigen gelernt? Nach kurzer Uebung mußten die Meiſten gewahr werden, daß die Theoretiker ihnen ſehr wenig Neues ſagten; was brauchbar an ihren Regeln war, das übte man ſelbſt ſchon längſt aus, und was man etwa Neues zu lernen meinte, damit ging es, wie mit tauſend Dingen in unſern politiſchen, pädagogiſchen, landwirthſchaftlichen Theorieen, daß man praktiſch nicht brauchen konnte, was theoretiſch ſich mit Anſtand zu empfehlen wußte. Der Anfänger aber, der gerne gewußt hätte, wie er Hand anlegen müſſe, um eine Predigt zu Stande zu bringen, kam bald zu der Einſicht, daß er in der Hauptſache, der Erzeugung und Entwicklung der Gedanken, eben doch auf ſich ſelbſt gewieſen ſey, und daß er, was die Theorie ihm an die Hand gebe, allenfalls auch ſelbſt ohne Mühe entdeckt haben würde. Ich darf mich gewiß auf die Erfahrung vieler Amtsgenoſſen hiefür berufen. Macht nun dagegen die Homiletik von vorn herein ſich dazu gar nicht anheiſchig, Einen

predigen lehren zu wollen, ſo kann derjenige, der her-nach doch immer wieder ſeine eigenen Kräfte in Anſpruch nehmen muß, ſich über Täuſchung nicht beſchweren; ſie aber hat nichtsdeſtoweniger ein Recht der Exiſtenz, ja ihre nothwendige Stelle im Kreiſe der theologiſchen Diſ-ciplinen, ſo gut als z. B. die Aeſthetik ihr Recht und ihre Stelle unter den philoſophiſchen Wiſſenſchaften hat, ungeachtet ſie Niemanden weder malen noch Klavier ſpie-len lehrt. Allein die Stellung der Homiletik als Wiſſen-ſchaft zum praktiſchen Predigtberufe iſt nur ſcheinbar eine ſo entfernte; in Wahrheit wird ſie vielmehr, je wiſſenſchaftlicher ſie iſt, um ſo praktiſcher. Denn indem ſie, ſtatt abſtrakte Regeln äußerlich einan-der bei- und unterzuordnen, ſtatt z. B. dem Anfänger einen möglichſt bequemen, in jeder Noth aushelfenden Mechanismus des Disponirens an die Hand zu geben, mittelſt deſſen aus jedem Text ein Thema ſamt Zubehör herauspraktizirt werden könne, — vielmehr in den Geiſt der evangeliſchen Predigt eindringt, und aus ihm die Elemente und Formen derſelben entwickelt, indem ſie ſo auch das Aeußere und Formale von innen heraus lebendig ſich erzeugen läßt, wirkt ſie anregend und bildend auf die Selbſtthätigkeit des Subjekts; ſie lehrt zwar nicht nach irgend einem beliebten Muſter eine Predigt zuſchneiden, aber ſie zeigt, wie aus der Fülle des Schriftworts und dem kirchlichen Leben heraus

Digitized by Google

die Predigt organiſch erwachſe: und indem nun der Lernbegierige ſich hierüber mehr und mehr klar wird, wird ihm auch die wirkliche Fertigung eines homiletiſchen Produktes, weil ſie von klarem Bewußtſeyn geleitet und weil die Selbſtthätigkeit angeregt iſt, leichter und ein freudigeres Arbeiten werden. — Ferner liegt es, wie vorhin bemerkt wurde, in der Aufgabe der Homiletik, daß ſie die Idee der Predigt auch in ihrer Verwirklichung nachweiſe, d. h. daß ſie den Leſer in die wirkliche homiletiſche Welt einführe. Daß nun die Beiſpiele, durch deren Aufnahme in die Homiletik dieß geſchieht, ein ſehr bedeutendes, praktiſches Moment haben, bedarf keines Beweiſes. Ich habe es mir daher angelegen ſeyn laſſen, nicht nur einem jeden Abſchnitt eine hinreichende Anzahl von Beiſpielen, meiſt aus Predigten Anderer, beizufügen, ſondern auch, dieſelben in derjenigen Ausdehnung mitzutheilen, daß das volle Verſtändniß eines Themas oder der Art ſeiner Ausführung möglichſt erleichtert ſeyn möchte. Letzteres geſchah aus dem Grunde, weil ſich in den homiletiſchen Lehrbüchern ſo häufig Beiſpiele von Themen und Dispoſitionen angegeben finden, die den Leſer über die Art ihrer Ausführung, ja ſelbſt über die Möglichkeit derſelben, völlig im Dunkeln laſſen. Es war dieß übrigens in ſo fern eine nicht ganz leichte Aufgabe, als ich recht gut einſah, daß die Beiſpiele nicht allzuvielen Raum einnehmen dürfen, und doch ſo

oft das Weſentliche und Charakteriſtiſche an einer Predigt nicht in einem mitten herausgeriſſenen Satze, ſondern in ganzen Gedankenreihen erkannt werden kann. Es möge daher einige Ungleichheit oder Unſicherheit in dieſem Punkte, wenn ſolche zu bemerken ſeyn ſollte, hiemit entſchuldigt werden. Zu verhehlen brauche ich auch nicht, daß zur Aufnahme einer größeren Menge von Beiſpielen, als vielleicht abſolut nothwendig geweſen wäre, mich der Gedanke vermocht hat, wie oft dem über einen Text meditirenden Prediger die Auffaſſung deſſelben von einem Andern ein fruchtbarer Wink wird; gerade derjenige, dem es an eigener Produktivität keineswegs fehlt, empfindet oft, weil ihm das nächſte Beſte, das ihm einkommt, nicht genügt, das Bedürfniß einer Anregung von außen am lebhafteſten. Um nun auch in dieſer Hinſicht mein Buch praktiſch brauchbar zu machen, habe ich in einem der Regiſter die beiſpielsweiſe homiletiſch behandelten Bibelſtellen zuſammen geſtellt. — Endlich bringt es, bei aller Wiſſenſchaftlichkeit der Behandlung, doch die Natur der Homiletik mit ſich, daß ſie, ſobald nicht blos ihre allgemeinſten Grundzüge gegeben werden, ſondern durch genaues Eingehen in's Einzelne eine gewiſſe Vollſtändigkeit bezweckt wird, über Vielerlei ſich verbreiten muß, das dem unmittelbar praktiſchen Leben angehört; daß z. B. Motive der Paſtoralklugheit für dieß und jenes geltend

gemacht, daß Verhältniſſe des kirchlichen Lebens beſprochen werden, die, obwohl die Wiſſenſchaft ſie nicht als Momente der Idee conſtruiren kann, doch nun eben einmal da ſind. — Daß ich übrigens, was dieſe kirchlichen Verhältniſſe anbelangt, von den in meinem Vaterlande vorhandenen nicht abſichtlich abſtrahirte, wird mir um ſo weniger zum Vorwurfe gemacht werden können, als auch andere, ſehr namhafte Bearbeiter praktiſcher Disciplinen auf gleiche Weiſe verfuhren; es iſt auch wohl das Beſte, den Eindruck der lebendigen Anſchauung concreter Verhältniſſe nicht zu verwiſchen. Es möge dieß zur Erläuterung für diejenigen auswärtigen Leſer dienen, welchen, beſonders im zweiten Haupttheile (die kirchliche Sitte betreffend) Manches ungewohnt vorkommen dürfte.

Wenn ich übrigens von wiſſenſchaftlichem Charakter rede, den ich meinem Buche habe geben wollen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich das Wort Wiſſenſchaft in etwas anderem Sinne nehme, als es bei einer neueren Partei Mode iſt, die nur da Wiſſenſchaft anerkennt, wo der Glaube negirt wird. Dem Verfaſſer einer Homiletik wird man es wohl großmüthig erlaſſen, ſich auf dieſen Standpunkt zu ſtellen, da, wer es einmal ſo weit gebracht hat, wohl ſchwerlich mehr eine Homiletik ſchreibt. Wenn es freilich ſich beſtätigen würde, was

Digitized by Google

jüngſt behauptet worden iſt, daß die künftigen Prediger nicht mehr von der Akademie, wo man nothwendig „zum Geiſtlichen verdorben werde", ſondern „von der Schuſterbank, von der Schreibſtube und aus Conventikeln" geholt werden müſſen, ſo wäre es ein vergebliches Unterfangen, die Predigt zum Gegenſtande einer wiſſenſchaftlichen Arbeit zu machen. Inzwiſchen iſt es doch noch nicht an dem; vielmehr dürfte es gerade darum auch an der Zeit ſeyn, allen Fleiß auf die Weiterbildung des evangeliſchen Predigtweſens zu verwenden, weil erſtlich, je lebendiger und kräftiger das evangeliſche Zeugniß in Mitten der Gemeinden ſich vernehmen läßt, um ſo weniger der chriſtliche Glaube aus dem Herzen des Volkes, wo er ſeinen feſteſten Sitz hat, durch eine Wiſſenſchaft verdrängt werden kann, die nur zu nehmen, aber Nichts dafür zu bieten weiß; weil zweitens, je mehr in den Gemeinden das Wort Gottes ſich ſtets erneuernd fortlebt, um ſo gewiſſer zu allen Zeiten wieder Jünglinge aus ihnen hervorgehen, die, unbeſchadet ihrer wiſſenſchaftlichen Tüchtigkeit, einen geſunden Kern chriſtlicher Geſinnung mit auf die Univerſität bringen, der, vermöge der Kraft des Willens, worin er ruht, das beſte, ja das einzige Bollwerk gegen die Zudringlichkeit neologiſcher Doktrinen iſt, und weil endlich doch ſchon hie und da Einer, dem ſein Glaube abhanden gekommen

Digitized by Google

war, durch die eigene Ausübung des Predigerberufes ihn, und zwar in geläuterter Geſtalt und friſcherer Kraft, wieder gewonnen hat.

Da ich nicht eine Geſchichte der Homiletik, ſondern nur eine Homiletik ſchrieb, ſo wird man es mir nicht als Fehler aufrechnen, daß in den Citaten nicht alle bedeutenderen Namen vertreten ſind, da mir für meinen Zweck ein engerer Kreis ſolcher, mit denen ich ſeit längerer Zeit vertraut worden war, genügte. Jedoch bedaure ich, daß ich von Werken, wie die „Grundlinien der Rhetorik von Hoffmann,“ (Stuttg. 1841), wie die „Predigten, gehalten in der Hofkirche zu Stuttgart von Dr. K. Grüneiſen“ u. a. m., — Werken, die mich an manchen Stellen zu noch genaueren Erörterungen veranlaßt hätten, keinen Gebrauch mehr machen konnte, da das Manuſcript ſchon um die Mitte des vorigen Jahres in die Hände des Herrn Verlegers überging.

Noch mache ich auf die wenigen Zuſätze am Ende des Werkes aufmerkſam, die mir zweckmäßig ſchienen, da ich, als die Bogen gedruckt vor mir lagen, Eins und Anderes noch einer umfaſſenderen Betrachtung fähig und bedürftig fand. Sie betreffen das Verhältniß der praktiſchen Auslegung zur gelehrten Exegeſe; die Verbindung von Geſetz und Evangelium in der Predigt,

Digitized by Google

und die homiletiſche Auffaſſung der prophetiſchen Theile der Evangelien und der apoſtoliſchen Briefe. Man wolle alſo zu den genannten Punkten die Zuſätze vergleichen. —

Im verwichenen Spätjahre gieng eine Schiffsladung mit ſechzig Quadern den Neckar und Rhein hinab nach Köln; es war ein von Würtembergern geſpendeter Beitrag zum Ausbau des Domes. Möge auch der einzelne, freilich minder in's Gewicht fallende Bauſtein, den ich hiemit von dannen gehen laſſe, zum geſegneten Weiterbau der evangeliſchen Kirche in ſeinem Theile nicht unbrauchbar, und darum denen, welche es redlich mit derſelben meinen, nicht unwillkommen ſeyn!

Marbach am Neckar, im Januar 1842.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Ueberſicht.

Prolegomena.

Seite

1. Grundgedanken 1
2. Modificationen. Eintheilung. 10
3. Die confeſſionelle Differenz 21
4. Die Differenz der theologiſchen Syſteme . . . 34

Das Wort Gottes.

5. Wort und Schrift 53
6. Auslegung 62
7. Dogmatik und Moral 70
8. Die evangeliſche Geſchichte. Allgemeines . . . 84
9. Die Grundthatſachen 99
10. Hiſtorien zweiten Ranges 127
11. Die Geſchichten und ihre Anwendung 138
12. Die Allegorie 202
13. Das apoſtoliſche Wort 231
14. Das altteſtamentliche Wort 266
15. Bibelüberſetzung, Symbol, Geiſt und Sprache . . 297

Die kirchliche Sitte.

16. Ueberſicht 315
17. Feſte, Sonntage, Wochengottesdienſte, Caſualien . 321
18. Der Text 367
19. Entſtehung der Dispoſition 437

Digitized by Google

20. Das Thema 451
21. Die Ausführung 520
22. Der Eingang 561
23. Der Schluß. Uebergänge. Ruhepunkte. Anrede. Geſang 581
24. Der Vortrag 600

Die Gemeinde.

25. Im Gegenſatze zu Nichtchriſten (darſtellende und erweckliche Predigt) 620
26. Im Gegenſatze zu jeder anderweitigen Corporation (Popularität) 633
27. Im Gegenſatze gegen andere Gemeinden 644
28. Im Gegenſatze zum einzelnen Gemeindegliede . . 656
29. Wirkung der Predigt auf die Gemeinde 670

Die Perſönlichkeit des Predigers.

30. Ihre Bedeutung 688
31. Ihr Recht 699
32. Ihre Bildung 707

Zuſätze zur Erläuterung und Ergänzung.

I. (Zu S. 66, 67 u. 134.) Die praktiſche Auslegung im Verhältniß zur gelehrten 721
II. (Zu S. 79—83.) Geſetz und Evangelium 722
III. (Zu S. 201, 266.) Die prophetiſchen Theile der Evangelien und Briefe 724

Digitized by Google

Prolegomena.

I.

Grundgedanken.

Der Begriff der Predigt ſetzt den der Gemeinde und ihres Gottesdienſtes voraus. Zunächſt zwar ſcheint die Predigt hievon ganz unabhängig zu ſeyn, denn ſo wie im Alten Teſtament die daſelbſt ganz einheimiſche Idee eines durch Menſchen im Auftrage Gottes geſchehenden Bezeugens der göttlichen Rathſchlüſſe und Gebote nicht nur niemals mit dem Cultus in Verbindung gebracht wird, ſondern das Predigen ſelbſt gewiſſermaßen eine Oppoſition gegen den Cultus bildet, und wie es gar nicht nothwendig an eine Gemeinde, eine Verſammlung, ſondern eben ſo oft an Einzelne ſich richtet: ſo liegt ja in dem Begriffe der Ankündigung und Bezeugung des Heiles, das in Chriſto der Menſchheit geſchenkt iſt, im Darbieten deſſelben und Auffordern zu ſeiner Annahme, noch gar nichts, was das Vorhandenſeyn einer Gemeinde und eines gemeinſamen Gottesdienſtes nothwendig machte. Ja ſtreng genommen, ſteht auch im Neuen Teſtamente der Begriff der Predigt in keiner weſentlichen Beziehung zum Cultus. Jedenfalls hat Harms nicht Unrecht, wenn er (Paſtoraltheol. I. 4te Rede) als These aufſtellt: „Die Predigt hat keine göttliche Einſetzung." Denn daß der Auftrag Chriſti: „prediget das Evangelium aller Creatur" auf die Miſſionspredigt und nicht auf die als Theil des Cultus erſcheinende Kirchenpredigt gehe, iſt ſehr klar; und ob es nicht ein mehr ſinnreicher als ſtreng beweisbarer Gedanke iſt, wenn Stier (Bibliſche Keryktik S. 162) die Worte Jeſu: „Lehret ſie halten Alles, was ich

Digitized by Google

euch befohlen habe" als Stiftung des kirchlichen Predigtamtes anſieht, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Doch vielleicht ſind beide, die Miſſionspredigt und die Kirchenpredigt, ſo durchaus Eins, daß mit jener auch dieſe geſtiftet iſt. So heißt es in der eben genannten Schrift S. 2. „Die Menſchen, an welche der Herold Gottes zum Verkünden, Lehren und Bezeugen des göttlichen Rathſchluſſes geſandt wird, ſind im Grunde, eben in ſofern ihnen erſt gepredigt wird, als von Gott entfremdet und entfernt, als noch außerhalb des Reiches Gottes zu denken. Der erſte große Hauptzweck aller Verkündigung und Anbietung geht Solche an, die noch nicht wiſſen, was ihnen geſagt, und noch nicht haben, was ihnen dargereicht werden ſoll; und auch die Predigt an Jeruſalem oder das ſchon erwählte und zum Theil ſchon belehrte oder bekehrte Volk Gottes wendet ſich doch eigentlich an das noch widerſtreitende Natürlichmenſchliche in ihm. Der, welchem gepredigt wird, iſt im Grund immer der natürliche Menſch in ſeiner Blindheit und Sündigkeit." Hiernach wäre alſo kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Miſſionspredigt und der Predigt in der Gemeinde; auch in letzterer wäre es eigentlich doch nur das vorhandene Heidniſche oder Jüdiſche, dem gepredigt wird. Direct entgegen ſteht dieſer Anſicht die von Schleiermacher, bei dem man gewiß ebenſoviel Recht hat, das dogmatiſche Verfahren vom homiletiſchen, als dieſes von jenem abzuleiten. Schweizer (in der Schrift: Schleiermachers Wirkſamkeit als Prediger, S. 12. 13) ſagt von ihm: es ſey das zwar ſeine eigenthümliche Macht geweſen, gebildete Ungläubige zum Chriſtenthum zu leiten; er habe aber derlei Zuhörer nicht gerne geſehen, denn „obgleich er ſich mit mächtigen Waffen ausgerüſtet ſah, dieſelben zu widerlegen, und ihres Mangels an Selbſtkenntniß und Tiefe zu überführen, ſo wußte er ſich doch ſeine Predigten als gemeinſame Erbauung von Chriſten zu erhalten; denn eben in ſeiner rein chriſtlichen Anſicht vom Gottesdienſte und der Predigt

wurzelte hauptſächlich die Luſt und Liebe, mit welcher er auf der Kanzel auftrat. Er wollte als zu Brüdern ſprechen, deren chriſtliches Bewußtſeyn er entwickele, nicht erſt gründe; er wollte es ihnen nachweiſen, aufzeigen, läutern, befeſtigen, nicht als etwas Neues in ſie hineintragen." Nach Schleiermacher iſt (ebend. S. 62) „die religiöſe Mittheilung nur in dem Grade möglich, als das Mitgetheilte auch den Andern als Element der chriſtlichen Lehre gilt, das Bewußtſeyn folglich ein gleiches iſt." — Sehen wir der Sache recht auf den Grund, ſo hebt Stier als das Weſentliche aller Predigt das Auffordern, Mahnen, Strafen an, und weil nun Beides bei Chriſten und bei Nichtchriſten, welchen von Beiden man nun predigen mag, ſtattfinden muß, ſo iſt auch die Predigt beidemal die gleiche; Schleiermacher dagegen, wie das ſeine Predigten ſelbſt zeigen, dringt nicht direct auf den Menſchen ein, ſondern ſtellt die evangeliſche Lehre ruhig in ihrem innern Zuſammenhange dar, ihr ſelbſt es überlaſſend, ſich im Geiſte des Hörers Geltung und Folgeleiſtung zu verſchaffen. Noch anders gefaßt ſtellt ſich die Sache ſo dar: Der Eine rückt das Negative, das eben vermittelſt der Predigt ſelbſt negirt werden ſoll, in den Vordergrund, und findet dieſes bei Chriſten und Heiden als im Weſentlichen daſſelbe; der Andere dagegen hebt das Poſitive, das in der Predigt nur ſeinen gemeinſamen Ausdruck, ſeine Entwicklung und Darſtellung findet, das aber nur in der bereits chriſtlichen Gemeinde ſich findet, hervor, jenes Negative beinahe ignorirend. Es kann nun kein Zweifel ſeyn, daß Beides ſich gegenſeitig ergänzen muß. Aber nun fragt es ſich, wenn das Poſitive, das nur in der chriſtlichen Gemeinde iſt, zuſammengenommen wird mit dem Negativen, das in Chriſten und Heiden iſt, ob nicht dadurch alsbald das Letztere, wie es bei Chriſten iſt, ein anderes werde, als es bei Heiden iſt? Wenn ich in der Mitte der Chriſtengemeinde auf das, was in ihr im Ganzen oder in ihren einzelnen Gliedern noch

Digitized by Google

heidniſch iſt, eindringe, ſo gibt es hiezu keinen andern Weg, als durch ihr Chriſtliches hindurch; dieſes allein gibt mir die Berechtigung, jenes anzugreifen; nur weil ſie dieſes in ſich haben, laſſen ſie ſich jenes gefallen und nehmen es zu Herzen; denn ſchon vorher iſt dieſelbe Erkenntniß, derſelbe Glaube in ihnen; ich bin in dieſem Falle blos der Dolmetſcher ihres eigenen chriſtlichen Herzens gegen ihr eigenes noch nicht chriſtliches Herz. Wie das Syſtem der chriſtlichen Lehre immer einen weſentlichen Unterſchied machen muß zwiſchen der Sünde des Unbekehrten und der des Bekehrten, ſo wird auch die Predigt, ſo weit ſie negativ verfahren muß, eine andere ſeyn in jenem als in dieſem Fall. Wir wiſſen zwar ſehr wohl, daß der Gegenſatz zwiſchen Bekehrten und Unbekehrten nicht identiſch iſt mit dem zwiſchen Chriſten und Heiden; aber wir glauben, daß, wenn der Geiſtliche die Gemeinde vor ſich hat, die zuerſt durch gemeinſamen chriſtlichen Geſang, dann durch gemeinſames Gebet, ja ſchon durch ihr freiwilliges Daſeyn in der Kirche, in ihrer eigenen Kirche, ſich als eine Chriſtengemeinde darſtellt, — er doch an einer weſentlich andern Stelle ſich weiß als der Miſſionar; daß dann gewiß nicht der Gedanke, hier ſeyen neben Bekehrten auch noch viele Unbekehrte, und in den Bekehrten ſelbſt ſey noch ſo viel Unbekehrtes, der vorherrſchende iſt, ſondern daß das Erſte, die Grundſtimmung in ihm das Gemeingefühl Eines Glaubens iſt, das denn auch ſeine Berechtigung darin findet, daß ſie Alle, die da verſammelt ſtehen, Getaufte ſind*). Oft genug wird der Prediger jene Differenz zwiſchen dem Chriſtlichen und Unchriſtlichen in der Gemeinde ſelbſt hervorheben müſſen, gewiß mehr und ſchärfer, als dieß Schleiermacher gethan hat **); allein wovon er ausgeht und auf

*) Vergl. Harms „mit Zungen reden“, in den Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit, 1833. 3. Heft, S. 806 „Wir predigen vor Confirmirten“ u. ſ. w.

**) S. die vortreffliche Recenſion der Schleiermacher'ſchen Feſtpredigten von Dr. Sack, Studien und Kritiken 1831. 2. Heft, S. 360 f.

Digitized by Google

was er immer wieder zurückkommt, das iſt jenes gemeinſam Erkannte und Geglaubte. Es wäre auch ſonderbar, wenn der Geiſtliche, nachdem er in der Predigt das Daſeyn einer *Gemeinde* ignorirt und ſich an die Zuhörer, nur in ſo weit ſie noch unbekehrt oder nicht völlig bekehrt ſind, gewendet hätte, nun auf einmal wieder im Schlußgebet, das auf die Predigt folgt, im Namen *Aller* reden und ſie *Alle* ſomit als *Gemeinde* anerkennen würde.

Wir trennen ſomit die Miſſionspredigt und die Kirchenpredigt, obgleich das zu predigende Evangelium in beiden eins und daſſelbe iſt, dennoch ſtrenge von einander; jene ruht auf dem unmittelbaren Befehl des Erlöſers, der jedoch nicht als äußerliches, beliebig gegebenes Mandat anzuſehen, ſondern Eins iſt mit dem in die Kirche gelegten eigenen, innern Triebe, ſich auszubreiten; dieſe aber, die Predigt in der Gemeinde, iſt als *Theil ihres Gottesdienſtes* aus dem geiſtigen Leben der Gemeinde ſelbſt hervorgegangen, und ſetzt beides, Gemeinde und Cultus voraus *). Sie hat ſomit auch

*) Daß die Rationaliſten ſich in dieſe Art, die Predigt aufzufaſſen, nicht finden können, iſt begreiflich, da, wie bekannt, der Sinn für geiſtige Anſchauung bei ihnen völlig unentwickelt iſt. So widerlegt Dr. *Alt* in ſeiner „kurzen Anleitung zur kirchlichen Beredtſamkeit" (Leipzig 1840) S. 5. 6 die Anſicht, der Prediger ſey Träger des religiöſen Gemeinde-Bewußtſeyns, mit allerlei Gründen; ja er bringt die Anſicht in den Verdacht der Demagogie, da ſie, wie er ſagt, nur zu einer Zeit möglich ſey, wo man die geiſtliche und die weltliche Macht nur als *von der Menge* geſchaffen und beſtellt, nicht mehr aber von einer höhern Auctorität eingeſetzt und geweiht anſehen wolle!! Als ob, wenn z. B. irgend eine hervorſtehende Perſönlichkeit als Träger und Repräſentant des Geiſtes der Gemeinſchaft, der ſie angehört, betrachtet wird, *die Menge* den Mann geſchaffen und beſtellt hätte! — Wie halten dieſe Kanzelredner ſo eiferſüchtig auf ihre unmittelbare göttliche Sendung, während ihnen doch die Depeſchen, die ſie in dem Fall zu überbringen gehabt hätten, größtentheils müſſen abhanden gekommen ſeyn!

Digitized by Google

eine göttliche Einſetzung, aber in andrem Sinn als die Miſſionspredigt; ſie ruht nicht, wie dieſe, auf einem ausdrücklichen *Befehl* Chriſti, ſondern auf der das Gemeindeleben bildenden und leitenden Kraft des Geiſtes der Kirche, welcher aber der Geiſt *Gottes* iſt. Indem nehmlich die Miſſionspredigt eine Gemeinde hervorruft, theilt ſich das durch die Predigt vermittelte Geiſtesleben allen Gliedern der Gemeinde mit; „Ihr ſeyd an allen Stücken reich gemacht durch Chriſtum", ſagt *Paulus* zu den Korinthiern 1 *Kor.* 1, 5 ff. „an aller Lehre und aller Erkenntniß; wie denn die Predigt von Chriſto in Euch kräftig geworden iſt, alſo daß Ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe." Und *Johannes* ſchreibt 1 Joh. 2, 20, 27. „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig iſt, und wiſſet Alles. Und die Salbung, die Ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei Euch, und *bedürfet nicht, daß Euch Jemand lehre.*" Hiedurch iſt die Gemeinde ſo ziemlich auf die gleiche Linie gehoben mit dem, der zuvor als Bote des Heiles über ihr ſtand; ſeine Tendenz war, ſie zu ſich heraufzuziehen; iſt das geſchehen, ſo iſt die Predigt in ihrer urſprünglichen Form, als Mittel jenes Heraufziehens, überflüſſig, und der zuvor ihr Apoſtel war, iſt nun Ihrer Einer geworden, *es findet nur noch Gemeinſchaft Statt* *). In dieſem Sinne ſprach auch

*) Hiegegen ſcheinen Stellen, wie Eph. 4, 11. 2 Tim. 2, 2; 4, 2 zu ſtreiten, da ſie nicht nur eine göttliche Einſetzung des bleibenden Lehramtes, ſondern auch das wirkliche Daſeyn deſſelben in den erſten Gemeinden wahrſcheinlich machen könnten. Allein es iſt zu bedenken, daß in der Stelle des Epheſerbriefes das Geſetztſeyn zu Evangeliſten, Lehrern u. ſ. f. ſich auf die empfangenen *Gaben* gründet, alſo keineswegs, was ſich hiſtoriſch gar nicht nachweiſen ließe und aus dieſer Stelle nicht gefolgert werden kann, auf *unmittelbare* Einſetzung des *Amtes*; das Amt iſt die ſich von ſelbſt machende Folge der Gabe. Dieſes nun fand Statt in dem bereits *entwickelteren* Zuſtande der Gemeinden, auf welche denn auch die Stellen im Timotheusbriefe ſich beziehen, während

Luther häufig davon, daß jeder Gläubige ſelbſt ſchon innerlich von Gott belehrt werde und deßwegen ein eigener geiſtlicher Stand an ſich nicht nothwendig ſey. Allein dieſes gemeinſame Geiſtesleben, je mehr es ſich durch die gewöhnlichen, irdiſchen Verhältniſſe und Bedürfniſſe in der Welt gehemmt und geſtört fühlt, ſucht und ſchafft ſich um ſo gewiſſer ſeine eigene Sphäre, in der es ungehemmt ſich zur Erſcheinung bringen, ſich bethätigen kann; es ſchafft ſich ſeinen Cultus. Und zwar wird dieſer zunächſt eben nur die Form der völligen Gemeinſchaft haben; ſeine Elemente ſind Gebet, Geſang, und vor Allem das Abendmahl. Allein das göttliche Leben, durch deſſen Mittheilung die Gemeinde entſtanden iſt, iſt nicht anders auf Erden erſchienen als in einer Perſon; es iſt perſönlich geworden in Chriſto. Gleichwie einerſeits auf dieſer Perſönlichkeit und der perſönlichen That Chriſti all' unſer Troſt und Heil beruht, ſo bewirkt ſie andererſeits in allen denen, die Chriſtum im Glauben aufnehmen, ſo kräftig und nachhaltig eine neue, geheiligte Perſönlichkeit, ſich zwar anſchließend an die natürliche Individualität, dieſe aber durch und durch erneuernd und verklärend, daß es nicht fehlen kann, es muß ſich dieſes individuelle Element auch im Cultus, neben und mit jenen gemeinſamen Lebensäußerungen offenbaren und geltend machen. Hieraus haben wir die in den Gemeinden zur

wir oben nur von dem erſten Momente ſprechen, aus dem ſchneller oder langſamer jener ſecundäre Zuſtand hervorgehen mußte. Die Worte an Timotheus nehmen überdieß auf Irrlehrer Rückſicht, denen durch Lehre entgegengearbeitet werden ſoll; dieß iſt ein ſattſamer Beweis, daß jener erſte Moment — wir könnten ihn einen idealen nennen — längſt vorüber war. Daß endlich in den Gemeinden, in welchen ein Apoſtel oder unmittelbarer Apoſtelſchüler ſich längere Zeit aufhielt, ſeine perſönliche Auctorität jene, wenn auch innerlich vollzogene, Gleichheit niemals äußerlich werden ließ, iſt begreiflich, hebt aber die innere Wahrheit des oben dargeſtellten Entwicklungsganges nicht auf. — Man vergleiche auch Neander, Pflanzung u. ſ. w. S. 171 ff.

Digitized by Google

apoſtoliſchen Zeit vorkommenden Charismata zu begreifen, ſo weit dieſelben unmittelbar auf den Cultus Bezug haben. Dieſe Charismata erſcheinen nun aber, ſo zu ſagen, als ein, der erſten, friſchen Kraft des die Einzelnen erfüllenden Gemeindegeiſtes natürliches Ueberſprudeln deſſelben, deſſen Uebermaaß und Ungeſtüm über kurz oder lang einem ruhigeren, geordneteren Hervortreten der Perſönlichkeiten Platz machen mußte *). Nur Eines gab es, wodurch ſich die Perſönlichkeit, der Gemeinde gegenüber, Gehör und Geltung nicht nur erwerben, ſondern auch unangefochten bewahren konnte — was bei den, bald in einen gewiſſen Kampf gerathenden Charismen nicht möglich war —; nur Eines, wodurch die freieſte, lebendigſte Subjectivität doch wiederum den objectiven Charakter gemeinſamer Erbauung gewinnen konnte: das war der Gedanke, das Denken, und ſein adäquater Ausdruck, ſeine Incarnation, das freie, aber von Gedanken erfüllte, die gedachte, durchdachte Wahrheit darſtellende und der mit- und nach-denkenden Gemeinde darbietende Wort. Das iſt die Predigt; ſie iſt derjenige Theil des chriſtlichen Cultus, in welchem das, in der Gemeinde vorhandene, verbreitete Geiſtesleben in der freien, lebendigen Perſönlichkeit als ein von dieſer im Gedanken erfaßtes und durch das Wort, den Träger und Offenbarer des Gedankens, zur Gemeinde zurückkehrendes in Wirklichkeit hervortritt **). So

*) Den Zuſammenhang der Predigt mit den Charismen hat neuerdings Dr. Paniel in ſeiner Geſchichte der Homiletik, I. Bd. S. 72 ff. gut entwickelt.

**) Man könnte zwar auch die Katecheſe als einen Theil des Cultus anſehen, in welchem die Perſönlichkeit des Geiſtlichen hervortrete; allein dieſe iſt, obwohl ſie ſich in der Gewandtheit im Fragen, in der Art, mit den Kindern zu reden u. ſ. f. kund geben muß, doch gerade durch die Form des Dialogs und das Verſtändniß der Kinder ſehr beſchränkt und gebunden; überdieß iſt die Katecheſe vorwiegend eine didactiſche Thätigkeit; will man ſie anders als mit der Predigt verwandt anſehen, ſo ließe ſie ſich vielleicht eher

Digitized by Google

erſcheint in der Predigt die chriſtliche Wahrheit (Wahrheit im vollen, Johanneiſchen Sinne genommen) immer auf's Neue lebendig und perſönlich geworden; und gerade dieß Perſönliche iſt die Quelle des ganz einzigen, eigenthümlichen Genuſſes, den die Gemeinde an der Predigt hat; ſo wie die Wahrheit durch das mündliche, den Gedanken lebensvoll ausſprechende Wort ihre größte erregende, bewegende, anfaſſende Macht gewinnt *), wie ja bekanntlich ganz dieſelben Worte geſprochen einen ganz andern Eindruck machen als geſchrieben und geleſen. Dieſe Zwei aber, jener Genuß **) und dieſe Anregung, ſind die weſentlichen Factoren der Erbauung, und ſofern beide in der Predigt auf eigenthümliche Weiſe ſich finden, iſt auch die Erbauung durch die Predigt eine ganz eigenthümliche. — Es iſt nun aber auch klar, daß die Predigt, wenn ihr Weſen dieſes iſt, wie wir es angegeben haben, nicht der zufälligen, augenblicklichen Erregung dieſes oder jenes Gemeindegliedes anheim geſtellt werden kann; eine Perſönlichkeit, die ſo die chriſtliche Wahrheit im klaren, lebenskräftigen Gedanken erfaſſen, und den Gedanken im rechten Wort wiedergeben, die ſich überhaupt in ihrer Eigenthümlichkeit darſtellen ſoll, muß hiezu eben ſo ſehr von Natur begabt als durch Kunſt gebildet, geläutert ſeyn; woraus

---

mit der Miſſionspredigt, ſoweit dieſe didactiſch iſt, in Beziehung ſetzen, obwohl auch dieſe noch bedeutend abweichende Seiten darbietet. Was aber die Hauptſache iſt, das iſt der Umſtand, daß die Katecheſe ſtreng genommen kein Cultustheil iſt, indem ſie die Menſchen erſt zur Theilnahme am Cultus vorbereitet. Es fehlt ihr daher auch die Feierlichkeit; ſie iſt ſo zu ſagen nur ein Schulehalten in Gegenwart der Gemeinde, ja oft genug ſelbſt ohne dieſe. Die alte Kirche kannte keine Kinderlehre in unſerem Sinne.

*) Luther ſagt irgendwo: „Nach dem geſchriebenen Wort Gottes fraget der Teufel nichts; wo man's aber redet und predigt, da fleucht er."

**) Dieſes Genießen, das wir als Element der Erbauung anſehen, entſpricht dem delectare, das die Alten (z. B. Quintilian) außer dem movere und flectere vom Redner fordern.

Digitized by Google

die Nothwendigkeit eines eigenen Predigerſtandes und der ſpeciell hierauf gerichteten Bildung hervorgeht, die aber auf nichts Anderes und Höheres hinzuarbeiten hat als eben auf die Erzeugung einer ſolchen freien, lebendigen Perſönlichkeit.

2.

Weſentliche Modificationen. — Eintheilung.

„Der Prediger hat ſeine Individualität zu verleugnen“, ſagt Roſenkranz, Encyklopädie S. 344. Dieß iſt vollkommen richtig, bildet aber keine Antitheſe gegen das oben Auseinandergeſetzte. Denn nicht eine losgelaſſene, zerfahrene Individualität iſt es, die wir als das Weſentliche der Predigt anſehen, ſondern eine vom chriſtlichen Glauben und Geiſt der Gemeinde durch und durch erfüllte. Dieſes Moment des Nothwendigen iſt eben ſo weſentlich als das Freie; wie denn auch in allem ſittlichen Handeln, ferner in aller wahren und gediegenen Kunſtproduction Freiheit und Nothwendigkeit, das individuell Eigenthümliche und das Allgemeine ſich innig vermählen und durchdringen muß. Wir haben alſo jetzt diejenigen Seiten der Predigt zu bezeichnen, in welchen ſich jenes Nothwendige, Gebundene darſtellt.

Der Prediger muß vor Allem innerlich im Glauben, im Geiſtesleben der Gemeinde ſtehen. Dieſer Glaube iſt nun aber nicht etwas, das ſich, wie z. B. eine herrſchende Meinung, von ſelbſt ſo gemacht hätte, das möglicher Weiſe auch mit der Zeit wieder verdrängt und alterirt werden könnte: ſondern er hat eine feſte, objective Grundlage, von der er ſich nicht löſen kann, und die ihn nicht alterirt noch verdrängt werden läßt. Dieß iſt das Wort Gottes, die heilige Schrift. Sie iſt das Eigenthum und Erbgut der Gemeinde; ihr gegeben, damit ſich die gläubige Subjectivität fortwährend an dieſer kernhaften, nie abgenützten Objectivität erneure, befeſtige, reinige; ſie iſt ein, von göttlichem Hauche ſtets lebendig erhaltenes Feuer, an dem ſich ebenſoſehr das

Digitized by Google

wahrhaft Chriſtliche in der Gemeinde immer wieder friſch entzündet, ſo viele Geſchlechter auch kommen und gehen mögen, als ſich an ihm alles Unchriſtliche, Unreine verzehrt, ſo daß es nie zu bleibender Herrſchaft kommen kann. Die Schrift iſt der feſte, gemeinſame Boden, auf dem Prediger und Gemeinde ſtehen; jeder von beiden Theilen verſteht den andern und wirkt auf den andern nur mittelſt der Schrift; inſonderheit hat die Gemeinde nur durch die Schrift das ſichere Kriterium, ob es chriſtliche Wahrheit iſt, was ſie aus des Predigers Munde hört oder aber ſeine eigene Weisheit, die er da geltend machen will; nur durch die Schrift iſt die Gemeinde eben ſo ſehr befähigt als berechtigt, „zu forſchen, ob ſich's alſo hielte,“ wie er ſagt (Ap.G. 17, 11).

Weiter. Wir haben, unſrer Scheidung zwiſchen Miſſionspredigt und Kirchenpredigt gemäß, ſchon in die Definition der Predigt das Moment aufgenommen, daß ſie ein Theil des Cultus ſey. Das Weſen des Cultus nun bringt es mit ſich, daß er beſtimmte, ſtatutariſche Formen hat, durch die er ſich, der vereinzelten oder gemeinſamen Privat-Erbauung gegenüber, den Charakter kirchlicher Objectivität verleiht. So wenig daher die Kirche einer förmlich eingeführten, ſtreng und ausſchließlich zu gebrauchenden Liturgie und Liederſammlung entbehren kann, ſo wenig auch kann ſie umhin, der Predigt gewiſſe feſte Normen und Formen zu geben, ohne doch darum das eigentliche Lebenselement der Predigt, die freie Individualität, niederzuhalten oder einzuengen. Es iſt auch (wenn wir nicht das wenigſtens früher in Geltung geweſene Kirchengeſetz in England, wornach die Prediger ihre Predigten ableſen ſollen, hieher rechnen wollen) von Seiten der Kirche nichts geſchehen, um dieſer Freiheit, — ſoweit ſie, notabene, eine wahrhaft chriſtliche iſt, — Schranken zu ſetzen; ſondern die Formen, von denen wir reden, ſind von der Art, daß ſich die Individualität gern und freudig in ſie fügt, und ſich gerade an ihnen als wahre

Digitized by Google

Individualität bewähren kann; ſie ſind am beſten als **kirchliche Sitte** zu bezeichnen.

Endlich iſt es die **einzelne Gemeinde**, die der Individualität des Predigers eine beſtimmte Richtung gibt. Auch ſie iſt ein Individuum, das der Prediger genau zu beachten hat, und um deſſen willen er ſich ſelbſt beſchränken muß; er iſt nicht ein Schriftſteller, der ſich eher gehen laſſen kann, weil ſein Publikum, falls er überhaupt eines bekommt, ſich von ſelbſt findet; der Prediger iſt für **dieſe** Gemeinde da, die vor ihm dageweſen iſt.

Hiemit haben wir dasjenige angegeben, was der Individualität des Predigers zwar keineswegs hemmend und ſtörend, aber doch beſtimmend, normirend entgegentritt, was ſich mit ſeiner Subjectivität einigen muß, damit aus dieſem wechſelsweiſen Durchdringen des Subjectiven und Objectiven, des Freien und Nothwendigen die Predigt ſich erzeuge und geſtalte. Die weitere Ausführung wird, wie wir hoffen, darthun, daß dieſe Eintheilung alle Einzelheiten, welche Gegenſtand der Homiletik ſind, vollſtändig in ſich faſſe und jede an den rechten Ort ſtelle: wir ſind nehmlich geſonnen, gerade aus den bisher beſprochenen Elementen das ganze Gerüſte der Homiletik zu erbauen, ſo nehmlich, daß wir vorerſt die **Individualität** des Predigers, weil ſie der Brennpunkt iſt, in dem alle übrigen Factoren der Predigt zuſammentreffen und lebendig werden, als Inhalt des letzten Hauptabſchnittes zurückſtellen, und zuvor der Reihe nach erſtlich **das Wort Gottes**, zweitens die **kirchliche Sitte**, und drittens die **einzelne Gemeinde** als Elemente, die das Weſen der Predigt conſtituiren, darſtellen. Es verſteht ſich, dem oben Geſagten gemäß, von ſelbſt, daß wir, auf dieſe Weiſe anordnend und eintheilend, keine mechaniſche Scheidung zwiſchen Freiem und Nothwendigem vornehmen, wie wenn ſich das Eine völlig abgeſondert vom Andern begreifen und analyſiren ließe; ſondern das Freie betrachten wir eben als ein durch

das Nothwendige beſtimmtes, und das Nothwendige als ein durch das Freie und in der Einigung mit demſelben lebendig werdendes. — Die poſitive Rechtfertigung dieſer Diſpoſition der Homiletik liegt theils in dem bereits Auseinandergeſetzten, theils, wie ſchon bemerkt, im ſpäter Folgenden; eine negative jedoch wird uns ein flüchtiger Blick auf die gewöhnlichen Anordnungsweiſen, ſo weit ſie Beachtung verdienen, an die Hand geben.

Es ſind namentlich drei Arten der Anordnung zu unterſcheiden, die von den Homiletikern gebraucht zu werden pflegen, wobei jedoch ſogleich bemerkt werden muß, daß die Wenigſten in alter und neuer Zeit die eine oder die andere ſtreng und ausſchließlich feſthalten, die Meiſten vielmehr die eine mit der andern oder mit den andern vermiſcht darſtellen, was uns jedoch nicht abhalten kann, ſie ihrem wahren Weſen nach als getrennt zu betrachten.

Die eine Art iſt dieſe, daß man ſich an die der Rhetorik gewöhnliche Anordnung hält, und davon nur die Anwendung auf die Homiletik macht, die ſonach blos als eine Species der Rhetorik angeſehen wird. Nach der älteren Methode würde man etwa die partes disserendi zu Grunde legen: 1) inventio; 2) dispositio; 3) elocutio; 4) pronunciatio *); auch wie z. B. Aegidius Hunnius (methodus concionnandi, Frankf. 1595, S. 8) wenigſtens andeutet, ohne jedoch anders als mehr nur gelegentlich in ſeinen Bearbeitungen der evangeliſchen Texte, die den größten Theil jenes Buches ausmachen, ſich daran zu halten, die Eintheilung in das genus didascalicum, judiciale (— si instituuntur accusationes vel defensiones, quod in judiciali genere fieri consuevit), deliberativum (— si proponitur exhortatio, petitio

*) Bei Melanchthon in ſeinen elementis rhetorices fehlt die pronunciatio; dafür hat Erasmus, ecclesiastes ed. Klein, S. 209, außer jenen Vieren noch die memoria; alle fünf vergleicht er mit den Beſtandtheilen eines lebendigen Leibes.

aut consolatio) und demonstrativum (— si narrantur historiae, laudantur vel vituperantur personae etc.) benützen. Letztere Eintheilung müßte, wenn ſie irgend darauf Anſpruch machen wollte, das ganze Gebiet der Homiletik zu umfaſſen, mit der erſteren verbunden werden, was etwa auf die gleich nachher zu nennende zweite Art der Eintheilung führen könnte. — Unter den Neueren dürfte Schott's Theorie der Beredtſamkeit am eheſten als Beiſpiel der rhetoriſchen Behandlungsweiſe der Homiletik angeführt werden, in ihrer Art auch Theremins bekannte Schrift: „Die Beredtſamkeit eine Tugend". Allein gerade dieſe, in ihrer Art trefflichen Schriften können uns am eheſten die Ueberzeugung beibringen, daß es nicht angehe, die Homiletik irgendwie mit der Rhetorik, die man etwa auf Gymnaſien als eine Art von höherer Grammatik zu lehren pflegt, zuſammenzujochen. Die Predigt muß durchaus nur aus ſich ſelbſt begriffen und dieſem ihrem Begriffe gemäß dargeſtellt werden; es iſt nur ihr Aeußerliches und minder Weſentliches, worin ſie mit der Rhetorik zuſammentrifft, und es zeigt ſich dieß bei Allen, die dieſen Weg einſchlugen, darin, daß ſie entweder eine Menge Unterſuchungen anſtellen, die die Homiletik eigentlich gar nicht berühren, und dagegen für Weſentliches und Nothwendiges keinen oder nur gezwungen einen Platz finden; oder daß ſie die Eintheilung an allen den Punkten verlaſſen (d. h. dem Princip untreu werden), wo die Homiletik in ihrer Eigenthümlichkeit ſich geltend macht*). Was alle Verſuche, die Homiletik auf die

*) Dieſer Verkennung des innerlichen und weſentlichen Unterſchieds zwiſchen der Predigt und der profanen Rede hat ſich auch Kant ſchuldig gemacht, in dem bekannten Geſtändniſſe, daß er auch während einer Kanzelrede, wie bei jeder andern, das unangenehme Gefühl habe, man wolle den Zuhörer überreden, bereden, und ſomit nur die Schwäche der Menſchen ſich zu Nutzen machen, um eigenſüchtige Abſichten zu erreichen. Wer wird auch bei einer evangeliſchen Predigt an ein „Bereden" denken! — Noch ſchlimmer iſt es, wenn dieß auf eine Weiſe beſtätigt wird, wie z. B. in

Digitized by Google

Rhetorik zurückzuführen, ſcheitern macht, das iſt der auslegende Charakter der Predigt, ihre Gebundenheit an einen Schrifttext. Die rhetoriſirenden Homiletiker ſprechen alle von dem Thema einer Predigt, ehe ſie etwas vom Texte ſagen; das iſt grundfalſch, wir haben kein Thema, das nicht aus dem Texte geſchöpft wäre. Dieß verändert das ganze Weſen der Rede. Ferner, wenn Theremin (a. a. O. S. 31 ff.) als die lenkenden Ideen des Willens, die aller Beredtſamkeit zu Grunde liegen, Pflicht, Tugend und Glück anſieht, und dieſe, ſofern ſie auf kirchlichem Boden ſich wiederfinden, Wille Gottes, Aehnlichkeit mit Gott, Seligkeit nennt, ſo iſt damit zwar im Allgemeinen

---

der Rhetorik von Maaß (Grundriß u. ſ. w., 3. Ausgabe 1821), wo zur Vertheidigung und Empfehlung der geiſtlichen Reden zugegeben wird, daß (S. 360) es unzählige Fälle gebe, wo die bloſe Vernunft des Menſchen zu ſchwach ſey, ihn zur wirklichen Ausführung guter Handlungen zu beſtimmen, und daß man ſich darum an die Sinnlichkeit wenden müſſe, was eben der Kunſtgriff des Redners ſey! Ueberdieß gebe es ja auch ſolche Reden, worin keine Ueberredung beabſichtigt, ſondern, wie in vielen Predigten, auf bloße Belehrung und Ueberzeugung des Verſtandes hingewirkt werde! — Die Ungehörigkeit jeglicher Vermiſchung der Homiletik mit der Rhetorik hat Niemand ſtärker hervorgehoben als Stier (Keryktik S. 15 f.). Er ſagt unter Anderm: „Der menſchlichen Rhetorik, welche eigentlich nur eine Maske oder Larve der wahren Rede kennt, iſt keineswegs als Theil unter- und eingeordnet die geiſtliche Laletik, welche ſich in ihrer höchſten Stufe zur Keryktik, oder zur Kunſt, das Zeugniß Gottes zu verkünden, vollendet. Dieſe ſteht vielmehr auf einem ganz andern Gebiete, und wo ſie zufällig oder nothwendig in der äußerlichen Form mit jener, in welcher freilich noch manches Formalrichtige geblieben iſt, zuſammentrifft, da muß doch der Geiſt verſchieden ſeyn, wie Wahrheit und Lüge, und darum auch das Ganze der Form, wie Geradheit und Verkehrtheit. Durch diejenige Wortweisheit heidniſcher Sophiſtik und Rhetorik, welche mit menſchlichthörichter Klugheit die bloßen Worte ſtellen, ordnen und berechnen lehrt, kann, wenn ſie auf das Wort göttlicher Predigt unverändert und unwidergeboren angewandt wird, das Kreuz Chriſti oder die Grundkraft dieſer Predigt nur vereitelt und hinausgeleert werden." Gut geſprochen!

Digitized by Google

eine Analogie zwiſchen kirchlicher und politiſcher Beredtſamkeit aufgefunden (wie in Hinſicht der Wahrheit, Wirklichkeit, Möglichkeit), aber welch ein weiter Schritt iſt es von dieſen abſtrakten Begriffen zu dem, was die Predigt zum Inhalte hat! Stimmt man vorerſt die Saiten ſo weit herab, daß ſie kaum mehr einen vernehmlich chriſtlichen und kirchlichen Klang von ſich geben, dann kann man ſie freilich mit den Ideen der Rhetorik harmônirend finden; aber gegen jenes Herabſtimmen müſſen wir proteſtiren; Chriſtus iſt die Grundidee der Predigt, nicht aber die Ideen von Pflicht, Tugend und Glück; zum Mindeſten hat dieſe Reduktion des Concreten, Lebendigen auf Abſtraktes keinen praktiſchen Werth, da, ſo wie man einen Schritt weiter auf homiletiſchem Boden thun will, man nothwendig die Saiten wieder ſtraffer anſpannen muß, um chriſtliche Klänge hervorzubringen, wodurch das vorherige Abſpannen, wenn es auch mancherlei dem Forſcher intereſſante Entdeckungen herbeiführt, dennoch wieder überflüſſig gemacht wird. Endlich iſt, (worauf, wie auf das vorhin Berührte, auch die treffliche Recenſion der Schrift im Tholuckſchen Anzeiger 1838, 51—53, aufmerkſam macht) die Stellung des chriſtlichen Predigers zur Gemeinde eine abſolut verſchiedene von der des Rhetors. Wir können uns in die Anſchauung der Predigt als „eines Kampfes, in dem der Zuhörer, freilich zu ſeinem Vortheil, beſiegt werden ſolle“ (ſ. a. a. O. S. 75, 190) nicht finden; wir wollen ihn nicht mit Gründen, Beweiſen u. ſ. f. überwältigen, nicht mit rhetoriſchen Figuren den Affekt hervorbringen, und was dergleichen rhetoriſche Zwecke und Mittel noch mehr ſeyn mögen; ſondern wir haben eine Gemeinde vor uns, die ihren eigenen Glauben im Reflex der Perſönlichkeit des Predigers ſich vorhalten laſſen, die Kraft dieſes Glaubens wieder neu genießen und durch denſelben ſich zu Glauben und Gottſeligkeit wieder neu anregen laſſen will. Wo iſt da etwas von einem Kampfe? Von einem Bezwingen durch redneriſche Kunſt? Unſeres

Digitized by Google

Erachtens bedarf die Homiletik keiner Beihülfe der Rhetorik; ſucht man dieſe irgendwie Einfluß auf die Homiletik üben zu laſſen, ſo wird die letztere alsbald ihr durch und durch eigenthümliches Weſen einbüßen: und, wie wir uns als Prediger nicht entfernt für Zunftgenoſſen politiſcher Redner anſehen zu laſſen geneigt ſind, ſo wenig als wegen der Deklamation und Aktion für Zunftgenoſſen der Schauſpieler, ſo iſt auch jede Eintheilung und Anordnung der Homiletik zu verwerfen, die ſich an die Rhetorik anſchließt.

Eine zweite Eintheilung, die zwar das Weſen der Predigt weniger antaſtet, allein noch weniger für die Eigenthümlichkeit derſelben bezeichnend iſt, iſt die nach Stoff und Form. Wir fragen: was iſt denn Stoff, und was iſt Form? Wenn wir uns auch nicht auf den Hegel'ſchen Satz berufen wollen, daß der Inhalt nichts als die erfüllte Form, die Form nichts als der in Form umſchlagende Inhalt ſey, ſo wären wir jedenfalls in Bezug auf die Predigt zur Abweiſung jener Abſtraction vollkommen berechtigt. Eine Predigt, in welcher nicht Alles Inhalt und Alles Form iſt, iſt eine ſchlechte Predigt, oder vielmehr als Predigt unmöglich *). Nehmen wir z. B. das Thema. Gehört es zur Form oder zum Inhalt? Wahrſcheinlich zum letzteren; denn es ſoll ja gerade den Inhalt der Predigt angeben, und ſteht durch ſeine Einfachheit und Kürze allem

*) Vergl. den Aufſatz: Εἰς ἑαυτόν, in der Harleß'ſchen Zeitſchrift für Proteſtantismus und Kirche, Neue Folge, Febr. 1841, S. 135 f. Dort heißt es: „Eigenthümlich erſchien mir (an den neumodiſchen Predigern) das Trachten nach Manier, das emſige Aufſuchen des Schönen im Ausdruck, wie im Vortrag, wodurch eine Sonderung zwiſchen Form und Inhalt erzeugt wurde, unter der beide gleichmäßig litten. Denn wenn der Styl überhaupt und überall vom Stoffe ſelbſt ausgehen, und von ſelbſt aus dieſem ſich ergeben muß, wie kann ich die Sache, den Kern im Auge behalten, wenn mir vorzugsweiſe der Wunſch vorſchwebt, man möge doch ja von meiner Predigt ſagen, ſie ſey ſchön geweſen?"

Rhetoriſiren der Ausführung entgegen. Und, doch, warum kommt denn auf die Faſſung des Thema ſo viel an? Warum muß, wenn es anders zum Texte und zur Ausführung im rechten Verhältniß ſtehen ſoll, die Wahl des Wortes, die Wortſtellung, die Satzform beim Thema ſo ſorgfältig und genau erwogen werden, daß, wenn man auch des Gedankens im Allgemeinen mächtig iſt, doch es oft nicht geringe Mühe koſtet, den Ausdruck vollkommen präcis zu machen? Dieß iſt freilich nicht ausſchließlich nur bei der Predigt der evangeliſchen Wahrheit der Fall, ſondern wer irgend die Sprache überhaupt nicht als ein für Lateiner und Gymnaſiaſten gemachtes Phraſendepot anſieht, der wird zugeben, daß für einen klar und beſtimmt gedachten Gedanken auch nur Ein Ausdruck der vollkommen rechte iſt; jeder andere, den das Lexicon als gleichbedeutend aufführt, gibt dem Gedanken wieder eine andere Schattirung, hebt Ein Moment deſſelben ſtärker hervor und läßt dafür ein anderes zurücktreten, ſo daß, ſtreng genommen, der Gedanke augenblicklich ein anderer iſt. Ganz beſonders aber gilt dieß Alles von der chriſtlichen Wahrheit. Sie iſt eine lebendige, und zum Leben gehört Leib und Seele; darum, wie das Kind nicht zuerſt als Seele allein exiſtirt, und dann erſt einen Leib ſich auswählt, ſo iſt auch die evangeliſche Wahrheit nie von ihrer Form trennbar, ſie exiſtirt nirgends, ſelbſt in der Bibel nicht, als bloßer Inhalt, was ſeinen letzten und tiefſten Grund darin hat, daß ſie in Chriſto ſelbſt perſönlich geworden iſt. Wo nun freilich Chriſtus und die Wahrheit, ſeinem Worte Joh. 14, 6 zum Trotze auseinandergeriſſen werden, da allein kann man konſequenter Weiſe auch an der Predigt Stoff und Form als zweierlei Dinge anſehen, dann aber iſt's auch kein Wunder, wenn der Inhalt eine ſchaale Abſtraction und die Form eitler Flitterſtaat wird. So ſagt Einer in der allgemeinen Kirchenzeitung (1838, Nro. 108) „Der Stoff für die Predigt läßt ſich auf wenige Rubriken reduciren, ſo reich und viel-

Digitized by Google

fältig und unerſchöpflich er auch iſt. Gott, Freiheit, Verſöhnung, Tugend, Ewigkeit, Unſterblichkeit, Vergeltung, kurz alles, was nütze iſt zur Lehre u. ſ. w. nach 2 Tim. 3, 16." Wohlmeinend fügt dort die Redaktion hinzu: „Nicht auch Chriſtus?!" Ausführlicher wird der Stoff aufgezählt*) in der bereits angeführten „kurzen Anleitung zur kirchlichen Beredtſamkeit" von Alt. Er ſtellt das ganze Material unter den Begriff Reich Gottes, und theilt es hiernach folgendermaßen (S. 13) 1) das Daſeyn des Gottesreichs (es muß bewieſen werden); 2) der Beſtand des Gottesreiches (dieß gibt Reden a) über Gott, b) über den Menſchen, natürlich nicht in bibliſch-anthropologiſcher Weiſe, ſondern: über des Menſchen Geiſt und Körper, über ſein Verhältniß zu Gott, wornach er ihm zwar verpflichtet iſt, aber „an keine Nothwendigkeit gekettet, die unter ihm" [sic S. 21]); 3) die Geſetze des Reiches Gottes; 4) die Herrlichkeit im Reiche Gottes; 5) die Strafen im Reiche Gottes; 6) die Mittel, jene Herrlichkeit zu erlangen; 7) die Geſchichte des Gottesreiches; 8) die Gebräuche im Gottesreich; 9) die Urkunde des Gottesreichs. Unter jeder dieſer 9 Rubriken ſind dann die hauptſächlichſten Themata aufgeführt. Von Chriſto iſt nicht die Rede, außer in Nro. 7, wo ihm die Ehre angethan wird, der erſte in der Geſchichte des Gottesreiches zu ſeyn. — Dieſer Begriff Reich Gottes hat nun zwar einen bibliſchen Klang, allein ſo, wie er hier gebraucht wird, iſt ſein Inhalt doch nichts weiter, als was jener Mitarbeiter der allgemeinen Kirchenzeitung auch geſagt hat; die lebendige Wahrheit, Chriſtus der Herr, iſt umgangen. Was bei ſolchem Verfahren herauskommt, zeigen die Producte dieſer

*) Charakteriſtiſch für dieſe Richtung iſt es auch, daß man den Stoff der Predigt, wie Kaufmannswaaren, in „Ideenmagazinen" aufgeſpeichert hat; ächt kaufmänniſch ſpricht auch Alt S. 9 (in der Ueberſchrift zu §. 13) vom „Einzelverbrauch!"

Digitized by Google

Kanzelredner ſelbſt am beſten. — Einen Anklang an dieſe Eintheilung in Stoff und Form könnte man in einer Stelle bei Marheineke finden, der (Entwurf der practiſchen Theologie §. 325) ſagt: „die Predigt iſt im Allgemeinen die Vereinigung zweier Elemente, welche außer ihr auch für ſich vorhanden ſind; des oratoriſchen und des chriſtlichen; das dritte, ſie vereinigende, iſt das homiletiſche." — Das Oratoriſche wäre die Form, das Chriſtliche der Inhalt. Allein wie wenig dieß im Sinne der gewöhnlichen Unterſcheidung iſt, zeigt nicht nur die weitere Ausführung bei Marheineke, die weit entfernt iſt von jenen leeren Abſtractionen, ſondern §. 327 ſagt er: „Wie die Macht des Inhalts und der Wahrheit auch die Form beſtimme, iſt vorzüglich zu erkennen an den Reden, deren Inhalt auf göttlicher Offenbarung beruht, wie ſchon in Iſraël. Eine Zeit der Beredtſamkeit hat dieß Volk gehabt wie kein anderes, und eine Macht der Rede, wogegen in Anſehung der Wahrheit und Heiligkeit des darin redenden Inhalts, ſelbſt die gerühmteſten Meiſter der alten Heidenzeit kaum in Betracht kommen können." — Noch führen wir das Wort von Stier an (Keryktik S. 17): „Eine Rede, in welcher kein einfältig aufrichtiges, geiſtliches Leben des Redners die Form ſeines Ausdrucks nach der Wahrheit des Weſens bildet, iſt auch eben darum keine geiſtliche Rede oder Predigt. Die rechte Form und ächte Kraft des Wortes ſind hier Eins, und haben nur Einen Quell, den geoffenbarten Sinn und Rath Gottes" *).

Die dritte Anordnungsweiſe, auf die wir noch einen Blick werfen, iſt die rein empiriſche. Man ſetzt die Predigt als etwas nun einmal Vorhandenes, Gegebenes voraus,

*) Zum Beweiſe, wie ſchwer und unthunlich die Trennung von Stoff und Form im Einzelnen iſt, möge noch angeführt werden, daß Harms (Paſtoralth. I. ſiebente Rede) nicht zu entſcheiden weiß, ob das Polemiſche und Ireniſche einer Predigt zum Inhalt oder zur Form zu rechnen ſey.

Digitized by Google

nimmt ſie vor, wie der Botaniker eine Pflanze, und analyſirt nun die einzelnen Beſtandtheile, den einen nach dem andern, wie ſie ſich gerade darbieten. Man kann wohl dieſe Methode als die in alter und neuer Zeit häufigſte anſehen, und gewiß iſt, daß ſie beſſer als die beiden erſtgenannten ſich dazu eignet, die Predigt in ihrer vollen, concreten Lebendigkeit darzuſtellen und die Darſtellung praktiſch fruchtbar zu machen. Allein was ihr auf der andern Seite um ſo mehr abgeht, das iſt die ſtreng wiſſenſchaftliche Form, die wiſſenſchaftliche Durchbildung und Syſtematiſirung. Wir haben zwar in unſerer eigenen, oben gegebenen Eintheilung ebenfalls eine Parthie, in welcher alles bloße Empirie zu ſeyn ſcheint — die kirchliche Sitte —; allein der wiſſenſchaftliche Charakter iſt auch an dieſem Punkte hinlänglich zu wahren, indem jenem feſte Normen anſtrebenden, ſymboliſirenden Bildungstriebe der Kirche ſein Recht vindicirt wird; überdieß aber ſind ſelbſt die einzelnen Momente der kirchlichen Sitte nicht ſo willkürlich entſtanden und beibehalten worden, daß ſich nicht in ihnen die Idee, das Nothwendige, müßte nachweiſen laſſen.

3.

Die confeſſionelle Differenz.

Nachdem wir uns nun das Weſen der Predigt klar zu machen verſucht haben, iſt uns übrig, gleichſam die klimatiſchen Verhältniſſe in Kirche und Theologie zu bezeichnen, unter welchen die Predigt allein wahrhaft und dauernd gedeihen kann.

Wir haben oben zwei Hauptfactoren der Predigt (deren einer ſich dann wieder in drei Momente dirimirt) aufgezeigt; ſie ruht nehmlich auf der, durch die bibliſche und kirchliche Objectivität gebundenen freien Subjektivität oder Perſönlichkeit, oder, umgekehrt ausgedrückt, auf der in der freien, denkenden Subjectivität ſich manifeſtirenden, und dadurch ſich unaufhörlich belebenden und auffriſchenden Objektivität. So-

Digitized by Google

bald nun die gegenſeitige, lebendige Durchdringung beider Factoren gehemmt wird, indem der eine derſelben ungebührlich überwiegt, der andere ſomit zurückgedrängt wird, ſo kann und wird zwar die Predigt in irgend einer Weiſe noch Beſtand haben — denn völlig aufhören könnte ſie nur in Folge des gänzlichen Verſchwindens eines jener Faktoren —, allein ſie wird in ſolchem Falle mehr oder weniger ihre wahre Geſtalt und Bedeutung, ihren rechten Inhalt und Einfluß einbüßen; ſie wird ſich auf ſolchem Boden nicht mehr heimiſch fühlen, ſelbſt wenn ſie üppig wuchernd den Schein wahrer Lebendigkeit behielte. Von den beſagten Einſeitigkeiten iſt nun die eine dieſe, daß die kirchliche Objectivität vorwiegt, und dadurch die freie Perſönlichkeit zurückgedrängt wird. Dieß geſchieht, wie bekannt, im Katholicismus, ſo wie er in der römiſchen, päpſtlichen Kirche ſich geſtaltet hat. Letzteren Beiſatz müſſen wir machen; denn die berühmten Redner der alten, orientaliſchen Kirche, ſo ſehr ſie bereits, namentlich in Hinſicht der asketiſchen Moral, Elemente des Katholicismus enthalten *), ſtehen doch noch außer dem engen Kreiſe des Papſtthums; der römiſche Geiſt iſt es noch nicht, der in ihnen redet; wie wir denn überhaupt, nach welcher Seite hin wir den Geiſt des Papſtthums zu charakteriſiren haben, dabei nicht um einzelner, vorübergehender Erſcheinungen willen, zumal wenn dieſe dem erſt ſich bildenden römiſchen Katholicismus angehören, den allgemeinen, der Idee deſſelben weſentlichen Charakter verkennen dürfen.

Der Katholicismus erkennt ſich als eine neue, durch Chriſtum geſtiftete Theokratie. Das Heil iſt gegeben durch

*) Man wird jedoch nicht Unrecht haben, die Beredtſamkeit der griechiſchen Väter vornehmlich als Nachwirkung des claſſiſch-griechiſchen Lebens und nicht als eigenſtes Erzeugniß des kirchlichen Lebens anzuſehen. Dieſes rhetoriſche Element, obgleich nun der Religion dienſtbar, ſchlägt doch z. B. bei Chryſoſtomus ſo ſehr vor, daß das erbauliche Element merklich darunter leidet.

Digitized by Google

Chriſtum; aber der Schwerpunkt liegt nicht, wie dieß die evangeliſche Kirche lehrt, in der Perſon des Erlöſers, ſondern in der Theokratie; die Bedingung der Seligkeit iſt nicht das lebendige Einswerden des Menſchen mit dem perſönlich erſchienenen Heile, mit Chriſto — d. h. der Glaube, ſondern der Anſchluß an die Kirche. Was Chriſtus geredet, gethan und gelitten hat, iſt alles nur geſchehen zur neuen Theokratie: ſo z. B. ſelbſt ſein Opfertod hat, ſtrengkatholiſch aufgefaßt, nur den Zweck, daß die Kirche ein Opfer habe, das ſie täglich Gott darbringen, womit ſie das Werk der Verſöhnung vollziehen könne. Daher erſcheint nun im Katholicismus der neue Bund, ſo ſehr er (wie z. B. in der katholiſchen Anſicht von den altteſtamentlichen Sakramenten) über den alten geſtellt wird, doch nur als höhere Potenz, als zweite verbeſſerte Auflage des alten; es iſt ein neues Geſetz, wie denn auch wirklich die ſymboliſchen Schriften der Katholiken ſich häufig des Ausdrucks nova lex, im Sinne von: neuer Bund, bedienen. Iſt nun dieſer geſetzliche Charakter der vorherrſchende, ſo kann ihm gegenüber die Subjectivität nur noch als unterdrückte exiſtiren; der Cultus kann nur nach feſten geſetzlichen Normen, deren genaue Befolgung allein das Mittel zur Seligkeit iſt, ablaufen; nur ſoweit die Subjectivität unſchädlich iſt, wie z. B. in der Muſik und Malerei, wie überhaupt in dem, was die Phantaſie zur Verherrlichung des katholiſchen Cultus zu thun hat, darf ſie ſich geltend machen, für den freien Gedanken aber, der ſich leichtlich herausnehmen könnte, ſelbſt jene geſetzlichen Normen, jene gottesdienſtlichen Werke etwas näher beſehen zu wollen, iſt da wenig oder kein Raum; und ſelbſt wenn keine Gefahr vorhanden wäre, daß die freie Perſönlichkeit irgend welche Exceſſe machen würde, ſo findet ſie doch keinen Reiz, ſich mit Energie auszubilden und hervorzutreten *). — Da es im Ge-

*) Die öfter wiederholten Concilienbeſchlüſſe, welche den katholiſchen Geiſtlichen das Predigen anempfehlen, ſind ſelbſt am beſten geeig-

Digitized by Google

genſatze zu dieſer Richtung im Weſen des Proteſtantismus liegt, der Subjectivität ihr gebührendes Recht einzuräumen, und das unmittelbare Verhältniß der Perſönlichkeit zur Perſon Chriſti, in welcher alles Heil vollkommen gegeben iſt, geltend zu machen, ſo iſt nothwendiger Weiſe die Predigt erſt auf proteſtantiſchem Boden heimiſch; und ſo ſehr wir mit Harms u. A. darin einverſtanden ſind, daß ſich in neuerer Zeit, in Folge rationaliſtiſcher Einflüſſe, die Predigt allzuſehr auf Unkoſten der liturgiſchen Cultustheile zur Hauptſache gemacht habe, ſo kann dennoch nicht geleugnet werden, daß die Eigenthümlichkeit der Predigt zu ſehr mit der Eigenthümlichkeit des Proteſtantismus Eins und verwachſen iſt, als daß ſie nicht immer einen gewiſſen, nur in den gehörigen Schranken zu haltenden Vorrang behauptete; dieſe Schranken können durch nichts feſter geſtellt und heilſamer gemacht werden als dadurch, daß — nicht etwa die Predigt weniger — ſondern

net, zu zeigen, wie nöthig ſolche Mahnungen waren, und wie wenig das Predigen dem herrſchenden Geiſte zuſagt. — Vergl. hierüber die eigenen Worte eines trefflichen Katholiken, Werkmeiſters, in ſeiner Vorrede zu Fenelons Geſprächen über die Beredtſamkeit, überſetzt von Schaul, Tübingen 1809. S. 73 ff. Auf merkwürdige Weiſe beſtätigt ſich das oben Geſagte durch das, was wir in Zarbls katholiſcher Homiletik (Landshut 1838) S. 426 gegen die Sitte, Grabreden zu halten, vernehmen. Dort heißt es: „die Kirche redet nicht gerne, wenn ſie in ihrer amtlichen Wirkſamkeit, Sakramente oder Sakramentalien ſpendend, auftritt.“ (Das Reden wird alſo gar nicht zur amtlichen Wirkſamkeit gerechnet!) „Hier trägt alles, was ſie thut, einen höhern Charakter, ſie handelt da in ihrer göttlichen Sendung und Machtvollkommenheit, und hat der menſchlichen Rede nicht nöthig, um in Wahrheit und Kraft zu ſegnen. Wo ſie auftritt, ſoll der Menſch abtreten und ſchweigen. Anders verhält es ſich freilich bei allen unkatholiſchen Confeſſionen, die weder kirchliche Myſterien noch Sakramentalien beſitzen; dieſe haben da nichts Höheres und Beſſeres als ſich ſelbſt, und ihre ganze Wirkſamkeit iſt auf ihre menſchlichen Reden und Gebete beſchränkt.“ So ſpricht ſelbſt ein ſolcher Katholik, der, da er eine Homiletik ſchreibt, die Predigt gewiß hoch in Ehren hält.

Digitized by Google

nur die andern Theile des Gottesdienſtes, das Kirchenlied und die Liturgie mehr als zuvor, d. h. in evangeliſcherem Geiſte cultivirt werden. Dieß wird und muß, wenn die Prediger das Ihre thun, und nicht entweder aus falſch-verſtandenem Proteſtantismus oder gar aus Egoismus die Schuld, die unſere ſeitherigen Liturgieen und Geſangbücher zu verantworten haben, fortan ſich aufladen, — es wird, ſagen wir, die Folge haben, daß die Leute nicht mehr blos kommen, um eine Predigt zu hören, ſondern ebenſoſehr, um zu beten und zu ſingen. — Charakteriſtiſch genug ſpricht ſich der erörterte Unterſchied zwiſchen beiden Confeſſionen auch darin aus, daß es in der evangeliſchen Kirche, in der Regel wenigſtens, nicht leicht einen Geiſtlichen gibt, der nicht zugleich Prediger wäre. Auch unſre höhern Kirchenobern, unſere Prälaten, ſind oft zugleich Prediger; indem ſie auf die Kanzel treten, ſtellt ſich nicht mehr der Prälat, ſondern einfach der Prediger, ſeine Perſönlichkeit, der Gemeinde dar, für die es an ſich ganz gleichgültig iſt und die ganz dieſelben Anſprüche macht, ob der höchſte oder der niederſte Kirchendiener ihr Gottes Wort predigt. In der katholiſchen Kirche iſt das bekanntlich durchaus anders; während in der alten Kirche die Predigt ein Vorrecht der Biſchöfe war, und anfänglich (in der lateiniſchen Kirche bis ins fünfte Jahrhundert) kein Presbyter, wenigſtens in Gegenwart des Biſchofs, predigen durfte — nur auf dem Lande war es ihnen erlaubt, und auch dann nur als im Auftrage des Biſchofs, ſo haben ſich in der römiſch-katholiſchen Kirche die Biſchöfe — mit einzelnen Ausnahmen, unter welche bekanntlich als große Seltenheit Papſt Clemens XI. gehört — des Predigens ſo ziemlich entledigt; das Tridentiner Concil benennt zwar (Sess. XXIV. Cap. 4) das Predigen ein munus, quod episcoporum praecipuum est, und befiehlt, ut in ecclesia sua ipsi per se, aut, si legitime impediti fuerint, per eos, quos ad praedicationis munus assument, sacras scripturas divinamque legem annuncient; allein wie ſehr

es Gewohnheit iſt, die Predigt den niedereren Geiſtlichen zuzuweiſen, und eine blos liturgiſche Funktion der höheren würdiger zu achten, zeigt z. B. die jüngſt gehaltene Jubelfeier der Regensburger Diöceſe, bei welcher, laut dem, den gedruckten Predigten *) beigegebenen Programm, die mitwirkenden Biſchöfe wohl Hochamt, Vesper u. drgl., keiner von ihnen aber eine Predigt gehalten hat, die dafür einem Domkapitular, Stadtpfarrer oder Profeſſor überlaſſen blieb **).

Jenes Zurückdrängen der freien Subjectivität übt aber auch noch auf andere Weiſe einen Einfluß auf die Predigt aus, der ſie in der katholiſchen Kirche zu etwas ganz Anderem macht, als ſie in der proteſtantiſchen iſt. Als das erſte Objective nehmlich, durch das der Prediger gebunden ſey, haben wir oben die heil. Schrift erkannt; ſie ſey, haben wir geſagt, der feſte, gemeinſame Boden, auf dem der Prediger und die Gemeinde gleicherweiſe ſtehen; und ſie iſt in der That dem einen Theil ſo unentbehrlich wie dem andern: dem Prediger, damit er in ſtetem, lebendigem und lebendigmachendem Zuſammenhang, in geiſtigem Rapport ſtehe mit dem lauteren, wahrhaften Wort Gottes; dem Zuhörer aber, damit er ſelbſt mit klarem Bewußtſeyn ſich durch eigenes Bibelleſen

---

*) Acht Predigten, bei der Jubelfeier des 1100 jährigen Beſtandes der Diöceſe Regensburg gehalten den 6—13. Sept. 1840. Regensburg bei Manz.

**) Von einer andern Seite, als oben, jedoch im Weſentlichen mit uns einig, iſt das Verhältniß beider Confeſſionen zur Predigt beleuchtet in der Harleß'ſchen Zeitſchrift für Proteſtantismus und Kirche, Neue Folge, I. Band, 2. Heft (Febr. 1841), S. 65 ff. Zur vollſtändigen Einſicht in dieſen Gegenſtand kann auch verglichen werden, was Reuchlin (das Chriſtenthum in Frankreich S. 178) bemerkt: „Im katholiſchen Frankreich wird das Predigertalent am Geiſtlichen nicht für ſo weſentlich und nothwendig gehalten, als im proteſtantiſchen Deutſchland. Was wir vom Geiſtlichen vor allem verlangen, ſagt man, iſt thätige Bruderliebe und Wohlthätigkeit.“

in die Erkenntniß der Wahrheit hineinlebe, und mit freiem, nur durch die Macht der Wahrheit bewältigtem, ſich aber willig und gläubig derſelben hingebendem Geiſte die Wahrheit und das Leben zu ſeinem Eigenthum mache; denn erſt hiedurch, daß das einzelne Glied der Gemeinde ſelbſt auch die Wahrheit als eine erkannte, das Glaubensleben als ein frei aufgenommenes in ſich trägt, oder ihm wenigſtens das Recht und die Mittel dazu gegeben ſind, wird die Gemeinde wirklich Gemeinde; erſt hiedurch iſt ſie auch befähigt, in den Stunden des Gottesdienſtes das gepredigte Wort lebendig aufzufaſſen, erſt hiedurch alſo entſteht auch für den Prediger die durchaus nothwendige Wechſelbeziehung zwiſchen ihm und der Gemeinde, deren Grund darin liegt, daß, was der Prediger ſpricht, weſentlich nichts anders iſt, als was implicite in der Gemeinde ſelbſt liegt, — was aber etwas anders iſt als die fides implicita, von Andern auch fides carbonaria genannt, von der die Katholiken reden. Verliert alſo durch den Mangel der Bibelerkenntniß unter dem Volke die Gemeinde ſelbſt ihren Charakter als Gemeinde, die da „reich iſt in allen Stücken, in aller Erkenntniß", wird ſie nur eigentlich ein Anhängſel des Clerus *), ſo iſt dieß ein ſprechender Beweis, wie der Katholicismus, indem er der kirchlichen Objectivität zu lieb die freie Subjectivität unterdrückt hat (und dieß iſt durch nichts mehr geſchehen als durch Entziehung der Bibel), dadurch der kirchlichen Objectivität ſelbſt den empfindlichſten Nachtheil verurſacht hat; der objective Geiſt irgend einer Gemeinſchaft, z. B. eines

*) Eigenthümlich gibt ſich dieſe Geringſchätzung des Einzelnen gegenüber der Kirche (denn in Bezug auf das unmittelbare Verhältniß zu Gott läßt der katholiſche Pelagianismus den Barometer ſteigen) in dem bekannten Satze zu erkennen, daß die Gottloſen in der Kirche membra mortua ſeyen. Denn richtig verſtanden liegt hierin die Anſicht: Es iſt wahr, ſie tragen zum Leben der Kirche nichts bei, aber ſie ſchaden auch nichts.

Volkes wird, ſobald den Einzelnen keine Selbſtthätigkeit mehr gelaſſen wird, um ihn frei zu entwickeln, auch alsbald erkranken, denn das Individuum, die freie Perſönlichkeit, iſt doch zuletzt der wahre Lebensheerd. Ueberdieß hat die Entziehung der Bibel, ſo ſehr ſie eigentlich nur Bezug auf die Laien hat, doch nicht anders wirken können, als daß auch dem Geiſtlichen die Bibel oder doch der Sinn für ſie abhanden kam *); und ſo fehlte es und fehlt es noch zwiſchen dem katholiſchen Prediger und ſeiner Gemeinde an dem, was ſie Beide erſt wahrhaft zuſammenhalten, und eine lebendige, Beide erbauende und ſtärkende Gemeinſchaft hervorbringen kann, wie denn ſelbſt bei fleißigem Gebrauch der Bibel in Predigten ſchon der Mangel einer in's Volk übergegangenen Bibelſprache ein mächtiges Hinderniß bleibt.

---

*) Man nehme noch hiezu, was Werkmeiſter in der oben citirten Vorrede zu Fenelons Geſprächen S. 16. 17 ſagt: „Wenn ein Mann, dem nur ein gewöhnlicher Grad von Beurtheilung zu Theil geworden, die Evangelien und Briefe der Apoſtel lieſt, wie ganz anders muß ihm die Religion erſcheinen, als ſie in unſern theologiſchen Büchern ſteht; wie viel größer und erhabener, als ſie in unſern liturgiſchen Formeln und in unſern Andachten ausgedrückt iſt! Was dort das Größte iſt, iſt hier oft klein und unbedeutend, beinahe vergeſſen; was hier pomphaft ausgeführt iſt, macht dort eine kleine Figur, oder wird gar unter die jüdiſchen Elemente gezählt. Aber, da wir gewöhnlich die Schrift erſt leſen, nachdem unſer Geiſt durch Asceten, theologiſche Compendien und Caſuiſten verkrüppelt iſt, ſo fühlen wir das Große in den Bildern der Propheten, in den Reden und Anſtalten Jeſu nicht mehr." — Und kurz darauf, S. 20 heißt es: „In der Vulgata, die man ein Jahrtauſend hindurch unter uns zum Symbol machte, iſt der große Geiſt der Religion beinahe unkennbar." — Selbſt an den Kirchenvätern läßt Werkmeiſter nur dasjenige als brauchbar gelten, was ſie aus der Schrift genommen, und da ſie ſich nicht genug an dieſe gehalten, ſo heißt es z. B. S. 21 „Auguſtin iſt oft unter aller Kritik, ein Worthaſcher, ein Falſchwitzler."

Digitized by Google

Von hier aus werden wir nun erſt auf denjenigen Punkt hingewieſen, wo wir die in der katholiſchen Kirche unleugbar vorhandenen, eigenthümlichen Elemente für die Ausbildung der Predigt zu begreifen vermögen. — Unter dem Volk Iſrael hat es zur Zeit Moſis, als die Theokratie conſtituirt wurde, eine ſehr kräftige Beredtſamkeit gegeben — allein nachdem das Geſetz proclamirt und anbefohlen, nachdem der Cultus in allen ſeinen Theilen organiſirt war, ſo verſtummte nun die Redekunſt für lange Zeit, und erſt in den Propheten erwachte ſie wieder, ſo jedoch, daß ſie auf keine Weiſe organiſch in den Gottesdienſt ſich einfügte, ſondern außerhalb deſſelben wirkte. Ein ganz ähnlicher Fall iſt es mit der katholiſchen Beredtſamkeit. Dem katholiſchen Miſſionar iſt ſie in hohem Grade eigen; aber da nun, wenn die Kirche einmal ſteht und die Gemeinde bekehrt iſt, d. h. wenn ſie die novam legem angenommen hat, fernerhin die Predigt nicht mehr ſo nothwendig iſt, ſondern die genaue Beobachtung des kirchlichen Geſetzes Alles ausmacht, ſo kann nur noch dadurch die Beredtſamkeit gedeihen, daß entweder fortwährend in der Weiſe und im Geiſte des Miſſionars gepredigt, ſomit die Kirche immer wieder als eine erſt zu erbauende oder auf's Neue gegen ſchädliche Einflüſſe, ja gegen den Untergang zu ſchützende angeſehen, oder aber, daß von Seiten des Predigers der eigenthümliche, ſtreng kirchlich-katholiſche Boden verlaſſen wird, und die Predigt ſich auf dem Boden allgemein menſchlicher oder auch ſubjectiv-chriſtlicher Religioſität bewegt. Die erſtere Predigtweiſe iſt eigentlich durch alle eifrig katholiſchen Prediger repräſentirt; was iſt Berthold der Franziskaner, was ſind alle jene beredten Mönche, die im Mittelalter ſich einen Namen gemacht und einen allerdings mächtigen Einfluß gewonnen haben, was ſind auch Hofprediger wie Abraham a sancta Clara anders als Miſſionare, die gegen das Heidenthum — beſtehe es nun in Ketzerei oder in Laſterhaftigkeit —

zu Felde ziehen? Wie denn ſchon der Umſtand jene Auffaſſung an die Hand gibt, daß die eigentlichen Prediger im Katholicismus umherwanderten, daß bis auf den heutigen Tag ſogenannte Miſſionen innerhalb der katholiſchen Kirche beſtehen, und daß für beſondere Zeiten, namentlich für die Faſtenzeit, eigene Prediger verſchrieben werden, um die über die Carnevalszeit ein wenig in Unordnung gerathenen Seelen mit allerlei geiſtlicher Medicin wieder einzurichten*). Zu ſolchen Miſſionspredigten gab natürlich die Reformation einen ſehr reichhaltigen Stoff, den eine große Menge katholiſcher Geiſtlichen, von Dr. Eck an bis auf den Münchner Pfarrer Eberhard herab, ausgebeutet hat, theils in directer, mehr oder minder heftiger Polemik gegen den Proteſtantismus, theils auf indirecte Weiſe durch die Anpreiſung der Herrlichkeit der katholiſchen Kirche (von beidem enthalten die

*) Vergl. hierüber Reuchlin, a. a. O. S. 176, 177. — Ganz mit dem Obigen zuſammenſtimmend iſt die Art, wie ſich der Catechismus romanus über das Predigen ausſpricht. Im Proömium, quaest. V. heißt es: Estne veritate jam manifestata, hodie etiam necessum, pastores verbum Dei praedicare? Resp. Cum haec divini verbi praedicatio nunquam intermitti in ecclesia debeat, tum certe hoc tempore majori studio et pietate elaborandum est, ut sana et incorrupta doctrina, tanquam pabulo vitae, fideles nutrientur et confirmentur; exierunt enim falsi prophetae etc. Nulla tam remota regio, aut tam munitus locus, nullus christianae reipublicae angulus inveniri potest, quo haec pestis occulte irrepere non tentarit. — In Bezug auf die Faſtenzeit können wir nicht umhin, eine merkwürdige Stelle aus der neueſten katholiſchen Bearbeitung der Homiletik, von Zarbl, S. 36 anzuführen, die gerade auf jenen Miſſionscharakter hinweist. Dort heißt es: „Ehe die Kirche die Faſten anfängt, läßt ſie es, obwohl nicht ohne Kummer, (!) geſchehen, daß die Menſchen noch einmal, doch wie im Fluge nur, das Leben der ſinnloſen Heidenwelt, die Gott nicht kannte, vorſtellen, und der Thorheit und Luſt des alten Menſchen das letzte Angedenken bringen. Dann kehrt ſie zum Ernſte des Todes zurück.“ — Vergl. Lenz, Geſchichte der Homiletik II. S. 336.

oben angeführten Regensburger Jubelpredigten vom Jahr 1840 neue Beiſpiele). — Den zweiten Weg, auf welchem das ſtreng Katholiſche weniger hervorgehoben und dafür entweder eine allgemein-menſchliche Religioſität oder ein mehr ſubjectives Chriſtenthum an ſeine Stelle geſetzt wird, ſehen wir von manchen katholiſchen Predigern, die ſich einen Namen gemacht haben, eingeſchlagen. Vor Allen ſind hier zu nennen die franzöſiſchen Kanzelredner am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Dieſe waren Schöngeiſter, ihre Werke werden der ſchönen, geiſtreichen Literatur aus dem Zeitalter Louis XIV. beigezählt (Reuchlin a. a. O. S. 176); und wenn, wie erzählt wird, nach Anhörung einer Predigt von Maſſillon ein berühmter Schauſpieler beim Herausgehen aus der Kirche zu einem ſeiner Collegen ſagte: „Freund, ſiehe das iſt ein Redner, wir aber, wir ſind nur Comödianten" — ſo mag er Recht gehabt haben; Redner waren dieſe Männer, aber keine Prediger im ächtkatholiſchen Sinne. Zwar hat keiner von jenen Schöngeiſtern, die auf der Kanzel glänzten, jemals ſeinen katholiſchen Glauben verleugnet, vielmehr tritt z. B. bei Bourdaloue, dem Jeſuiten, oft genug derſelbe ſtark hervor (z. B. in der Predigt von der Beichte, deutſche (Bregenzer) Ausgabe 1786, 9. Theil, S. 262). Allein wer ſich durch dieſe Färbung nicht täuſchen läßt, der kann leicht bemerken, daß das, was dieſe Männer beredt machte, nicht die innere Kraft des katholiſchen Glaubens war, ſondern daß der eigentliche Kern ihrer Vorträge jene allgemeine Religioſität war, die auch für den Geſchmack der damaligen Zeit von geſchickter Hand zubereitet werden konnte; dieſe Religioſität haben ſie zwar, gewandt wie ſie waren, mit einer gewiſſen Treue an Dogmen und Inſtitutionen des Katholicismus angeknüpft, aber immer iſt es doch nur Anknüpfung, nicht innere Entwicklung der Predigt aus dieſer katholiſchen Baſis heraus; und ſo unmerklich oft für das minder geübte Auge der Sprung iſt, durch den ſich jene Redner aus dem engeren Raume katholiſcher Lehre

Digitized by Google

heraus in den weiteren jener allgemein menſchlichen Religioſität und Moralität verſetzen, ſo kann derſelbe doch dem, durch proteſtantiſche, ächt evangeliſche Predigten geübten Blicke ſchwerlich entgehen *). — Da aber, wo ſie ihre Beredtſamkeit speciell katholiſchen Gegenſtänden zuwenden, fallen ſie alsbald — freilich mit mehr Feinheit und Geſchmeidigkeit als die alten Franciskaner — in das Miſſionspredigen zurück, d. h. ſie preiſen die Kirche, die Heiligen u. ſ. f., um hiedurch, wie durch ein kluges Beiſeitelaſſen derjenigen Dinge, die den franzöſiſchen Ohren nicht gerecht hätten ſeyn können, der Kirche ihre Verehrer um ſo gewiſſer zu erhalten. So iſt z. B. die Predigt Maſſillons „über die Ehrfurcht, welche man den Kirchen ſchuldig iſt" eine ächt katholiſche Predigt, aber nur darum, weil ſie den Miſſionscharakter trägt. Man vergleiche übrigens über dieſe franzöſiſchen Redner Werkmeiſter a. a. O. S. 48, Reuchlin a. a. O. S. 175 f. Weit mehr übrigens als bei Dieſen tritt jene Richtung, die Predigt ſo ziemlich loszumachen von der katholiſchen Dogmatik, und ſich mit derſelben auf das allgemein-religiöſe und hauptſächlich das moraliſche Gebiet zu ſtellen, in der deutſchen Kirche etwa ein Jahrhundert nach jener franzöſiſchen Rednerperiode hervor. Wir brauchen hier nur den, bereits angeführten B. M. v. Werkmeiſter zu nennen.

---

*) Wir laſen in der Beilage zur Allg. Zeit. 1841. Nro. 129. S. 1019. Folgendes über den Jeſuiten Ravignan, der gegenwärtig in Paris ein großes Publikum hat: „daß in den Händen dieſer Männer das Dogma etwas von ſeiner Starrheit verliert, verſteht ſich von ſelbſt, und als Pater Ravignan den ſchwierigen Satz: außer der Kirche iſt kein Heil, dahin erklärte: „daß ſchon das Verlangen nach Wahrheit, der einfache Wunſch, ſie zu beſitzen, wenn ſonſt keine Sünde hindernd in den Weg trete, die Thüre des Himmels öffne", konnten ſich einige Männer der ſtrengen Obſervanz nicht enthalten, dieſe Auslegung etwas elaſtiſch zu finden; gehörte Ravignan der anglikaniſchen Hochkirche an, er könnte ſicher ſeyn, von Times und Morning-Poſt als Latitudinarier gebrandmarkt zu werden."

In ſeiner Vorrede zu Fenelons Geſprächen drückt er ſeinen Schmerz über die ſchlechte Predigtweiſe in ſeiner Kirche unverhohlen aus; er will, es ſoll anders werden, und ganz unbefangen äußert er in der Vorrede zum dritten Bande ſeiner Predigten (Ulm 1812 — S. X), der Prediger dürfe und ſolle die Kenntniß der Dogmen *vorausſetzen*, und ihre Entwicklung dem katechetiſchen Unterricht überlaſſen; die Polemik verfehle ohnedieß ihren Zweck gänzlich. Durch jenes *Vorausſetzen* der Dogmen gedachte er ſich mit ihnen, ſomit eigentlich mit dem Katholicismus im Frieden abzufinden; allein wir Proteſtanten wenigſtens meinen, wenn auch die Kenntniß der Dogmen, oder in dieſem Fall, die Bekanntſchaft mit dem Katechismus vorausgeſetzt werden dürfe, ſo ſey das nicht ſo zu verſtehen, als ob man nun mit demſelben fertig ſey, und andere Curſe anfange: dieß aber findet bei *Werkmeiſter* Statt, denn ſeine eigenen Predigten halten ſich ſo weit entfernt von allem Katholiſchen, daß ſelbſt wir Proteſtanten bei ihm nur den, mit einigem Supernaturalismus verſetzten moraliſirenden Rationalismus ſeiner Zeit erblicken können *). Daß

*) So ſehr wir den trefflichen Mann ehren, deſſen auch neuerdings wieder in *Pahl's* Denkwürdigkeiten mit gebührendem Lobe gedacht iſt, ſo iſt doch jenes rationaliſtiſche Element allzu ſtark, als daß wir es verkennen könnten. Ihm iſt z. B. in einer Charfreitagspredigt, Bd. I S. 36 ffg. der Zweck des Todes Chriſti die allgemeine Verbreitung der Wahrheit; er iſt überall „der redliche Lehrer"; ſein Weihnachtsthema S. 170 ffg. iſt: „Er war gut, ſelbſt bei den größten Hinderniſſen, mit welchen er zu kämpfen hatte, dieß iſt die erſte Betrachtung; Er war gut, ſelbſt gegen die Böſen, unter denen er leben mußte, dieß iſt die zweite Betrachtung." — Einem ſolchen Manne mußte es freilich keine angenehme Aufgabe ſeyn, daß er, wie er (Bd. III. Vorrede S. VIII) erzählt, einſt über das ſchwarze Servitenſcapulier und die Schmerzen Mariä predigen ſollte. Er umgieng dieß ganz, indem er nur im Eingang ſagte: „Es ſey nicht von nöthen, die Zuhörer zum Mitleiden über die Schmerzen, welche Maria in ihrem Leben auszuſtehen hatte, aufzumuntern; Maria ſey ja nach unſren Begriffen bei Gott im Himmel; er werde daher ſuchen, das Mitleiden der Zuhörer und ihrer Wohlthätigkeit auf ihre *lebenden* Mitbrüder zu lenken."

Digitized by Google

der Katholik, wenn ihm einmal die angeerbte, anerzogene Gewißheit des katholiſchen Dogma entſchwunden iſt, ſehr leicht dieſe Richtung nimmt, zeigt die Erfahrung gar vielfältig; jenes Moraliſiren und religiöſe Pſychologiſiren war auch ſo ſehr im Geſchmacke einer gewiſſen Zeit, daß manche katholiſche Prediger, die in dieſer Weiſe in Hauptſtädten predigten, auch von Proteſtanten großen Zulauf erhielten. — Endlich, wenn wir oben ſagten, es ſey ebenſo auch möglich, daß der katholiſche Prediger, der ſich mit ſeinem Kirchenglauben nicht zurecht zu finden wiſſe, nur eine ſubjective Religioſität, die man in dieſer Hinſicht auch Myſticismus nennen kann, in ſeinen Predigten herrſchen laſſe, ſo dürfen wir, um hiefür geſchichtliche Belege zu geben, nur an einen Tauler in älterer, an einen J. M. Sailer in neuerer Zeit erinnern. Bei Sailer tritt die Subjectivität in einfach-klarer Weiſe auf, weßhalb ſie aber auch mehr in's Große wirken konnte und gefährlicher ſchien; wer dagegen Taulers Predigten *) lies't, dem muß nothwendig der Gedanke kommen, daß, zumal in jener Zeit, da er lebte, deren wohl Wenige geweſen ſeyn werden, die ihn verſtanden, um ſo Wenigere, je mehr er ſelbſt noch ſichtbar mit der ſeinen Gedanken gar nicht gefügigen Sprache ringt. In Sailers Weiſe wirkt auch der treffliche Hirſcher; was wir an einem andern Orte über ſeine Moral urtheilten, gilt auch von ſeinen homiletiſchen Leiſtungen: wenn auch das Gepräge da und dort katholiſch iſt, das Metall iſt doch mehr evangeliſch.

4.

Die Differenz der theologiſchen Syſteme.

Die zweite, entgegengeſetzte Einſeitigkeit nun, die ſich aus dem am Anfange des vorigen §. Geſagten ergibt, iſt dieſe,

*) 3 Theile, Frankfurt 1826.

Digitized by Google

daß der ſubjective Faktor den objectiven zurückdrängt und feſſelt. Wie die Extreme ſich auch immer wieder berühren, ſo ſcheint dieß mit dem im letzten §. am Ende Angeführten zuſammenzutreffen; allein es iſt dieß, wie wir ſehen werden, nur theilweiſe wahr; an ſich ſind die beiden Richtungen weſentlich verſchieden. Hier haben wir es mit denjenigen Syſtemen zu thun, in welchen der Glaube der Gemeinde nicht mehr identiſch iſt mit der ſubjectiven, ob auch ihrer Allgemeingültigkeit und Objectivität ſich rühmenden Bildung und Ueberzeugung des Predigers. Dieſe Trennung iſt nun zwar unvermeidlich; verlangen wir ja doch ſelbſt, daß der Gedanke es ſeyn müſſe, der den Glaubensinhalt aufnehme, das hebt jene unterſchiedsloſe Identität alsbald auf; aber es kommt nun darauf an, ob die höhere Einheit, zu der ſich beide Momente, das objective des Kirchenglaubens und das ſubjective der Ueberzeugung des Predigers, aufheben, eine ſolche iſt, worin beide gleicherweiſe unverſehrt bleiben und in dieſer Integrität einander lebendig durchdringen, nachdem der Zwieſpalt überwunden iſt; oder ob die höhere Einheit nur ſo zu Stande kommt, daß das objective Moment auf irgend eine Weiſe Noth leidet und verkürzt wird. Dieß geſchieht nun entweder dadurch, daß der Glaube der Gemeinde ohne Umſtände dem Dafürhalten der ſubjectiven, ſich gänzlich von ihm losſchälenden und auf ſich ſelbſt zurückziehenden Vernunft unterworfen, und in Folge deſſen nur noch in den abſtrakteſten Sätzen und Begriffen, zu denen er abgeſchwächt wird, die aber auch außerhalb der Gemeinde ſich gewinnen laſſen und dadurch einen gewiſſen Schein von Allgemeinheit und Objektivität erlangen, gelten gelaſſen wird. Oder zweitens dadurch, daß der Gemeindeglauben ſeinem Kerne und Weſen nach anerkannt, und auf ihn immer zurückgegangen, an ihm treulich feſtgehalten, dagegen ein durchgreifender Unterſchied gemacht wird zwiſchen Weſentlichem und Unweſentlichem, welches Letztere unbeachtet bleibt oder auch, ſo weit dieß überall möglich iſt, der Ge-

Digitized by Google

meinde als Unweſentliches zum Bewußtſeyn gebracht werden will. Hiebei iſt dann freilich das Kriterium des Weſentlichen und Unweſentlichen nicht im Kirchenglauben ſelbſt zu finden, ſondern wird, bewußt oder unbewußt, anderswoher geholt, d. h. eben in der ſubjectiven Anſicht des Predigers. Oder endlich wird nicht ſowohl Weſentliches und Unweſentliches, als vielmehr Inhalt und Form von einander unterſchieden, und der Inhalt des Gemeindeglaubens in ſeiner vollen, durchgängigen Wahrheit anerkannt, dagegen die Form deſſelben, das Glauben im Unterſchiede vom Wiſſen, das Faktum im Unterſchiede von der Idee, als das Inadäquate, Vergängliche angeſehen; wobei freilich wiederum das Kriterium nicht aus dem Kirchenglauben ſelbſt genommen werden kann. — Wir verſuchen nun, dieſe drei Standpunkte, ſo weit ſie zugleich Standpunkte für die Geſtaltung der Predigt ſind, näher zu entwickeln.

Daß die erſtgenannte Richtung die des Rationalismus iſt, liegt auf offener Hand. Er hat ſich dem Kirchenglauben entfremdet, er erkennt denſelben nicht in ſeiner Wirklichkeit und Wahrheit an, ſondern nimmt aus demſelben mit willkührlicher Vorausſetzung nur eben das heraus, was auch ohne Kirche, ja auch ohne Chriſtum, die ſich ſelbſt überlaſſene, ſich ſelbſt aber auch genügende ſubjective Vernunft hätte erkennen mögen. Ihm iſt darum ſelbſt der Mittelpunkt des Evangeliums, die Perſon Chriſti, entſchwunden, Chriſtus wird eine blos geſchichtliche Perſon, die beſſer als irgend ein Anderer jene Sätze einer ſogenannten natürlichen Religion ausgeſprochen, — bälder als irgend ein Anderer ſie in populärer Weiſe allgemeiner bekannt gemacht hat. Weil ihm ſo das einzige feſte Princip fehlt, der Gottmenſch, ſo hat er auch keinen feſten Halt mehr, ſondern treibt ſich in allem Möglichen herum, das irgendwie dem Menſchen von Nutzen und Intereſſe ſeyn kann, und es iſt ihm nur Eine Seite übrig geblieben, durch die er, wie in ihrer Weiſe Kant als Philoſoph,

Digitized by Google

Schiller als Dichter, zu dem Evangelium in poſitiver Beziehung ſteht, — die Moral, die aber ſelbſt wiederum in anderem Geiſte von ihm ausgebildet wird, da ihm die Fundamente der chriſtlich-kirchlichen Sittenlehre, die Lehren von der Erbſünde, von der Unſündlichkeit Chriſti, vom heiligen Geiſte und von der Wiedergeburt mangeln. Daß er mit allem dem den Glauben der Kirche verläugnete, deſſen hatte er keinen Hehl; aber was lag auch daran, da ja die neue Weisheit leicht darthun konnte, daß Alles, was die Kirche vom erſten bis zum achtzehnten Jahrhundert geglaubt und gelehrt hatte, eitel Thorheit und Unſinn ſey, — die Kirchen- und Dogmengeſchichte eine Geſchichte menſchlicher Narrheit nicht minder als menſchlicher Bosheit und Herrſchſucht? Um ſo mehr aber gab man ſich das Anſehen, die reine, unverfälſchte Lehre JEſu feſtzuhalten; was zu glauben und überhaupt unter ſolchen Umſtänden für möglich zu halten, freilich eine ſtarke Doſis von Befangenheit und Unfähigkeit, den Geiſt der Schrift zu faſſen, erforderlich war. Dieß Alles gilt nun freilich auch von jener Art des Supernaturalismus, der vom Rationalismus durch nichts unterſchieden iſt als durch ein Paar Lehrſätze über Inſpiration und Wunder, übernatürliche Offenbarung und Unvollkommenheit der menſchlichen Vernunft, die aber ſo locker und loſe an ihm hängen, daß ſie, ohne ihn im Geringſten zu alteriren, weggenommen werden können; der in dieſen Syſtemen waltende Geiſt iſt durchaus derſelbe *). Das

---

*) Man könnte für eine Darſtellung dieſes Supernaturalismus, ſo weit er doch Gegner des Rationalismus ſeyn will, füglich die Stelle aus Wilhelm Tell zum Motto wählen, wo auf dem Rütli Einer ſagt: „Ich kenn' ihn wohl; er iſt mein Widerpart, der um ein altes Erbſtück mit mir rechtet; Herr Reding, wir ſind Feinde vor Gericht, hier ſind wir einig.“ — Wir laſen irgendwo: dieſer Supernaturalismus halte mit dem Rationalismus ein contubernium und ſo gute Freundſchaft, daß er ſich zuweilen auch des Rocks des Contubernalen zum Ausgehen bediene.

bezeugt ſich nirgends klarer als in den Predigten aus der Periode, in welcher dieſe feindlichen Brüder mit einander haderten; ſobald ſie auf die Kanzel treten, ſpricht, ſo weit die Rede nicht gerade auf einen der Streitpunkte fällt, Einer wie der Andere *). Daß nun dieſe Richtung hemmend auf das Predigtweſen eingewirkt habe, ſcheint in der That nicht behauptet werden zu können; es dürfte keine Periode geben, in welcher mehr über die Homiletik geſchrieben, mehr Predigtſammlungen veranſtaltet worden wären, als in der Blüthezeit des Rationalismus; auf keinem Gebiete theologiſcher Literatur hat ſich derſelbe ſo ſehr geſpreizt, auf keinem Gebiete hält er ſich mit ſolcher Zähigkeit feſt als auf dem homiletiſchen; kein Handlungshaus hat auch eine ſolche Menge von commis voyageurs in die Welt hinausgeſendet, um mit dem Artikel „Predigt-Entwürfe" hauſiren zu gehen, wie die Firma Denkglaube und Comp. Mag dieß ſich herſchreiben, wo es will — es will uns aber dünken, die Urſachen ſeyen nicht ſchwer zu entdecken, — das iſt jedenfalls gewiß, daß von dieſem Standpunkt aus nur noch ſchöngeſetzte, moraliſche oder abſtractreligiöſe Declamationen, aber keine Predigt in dem oben

*) Hievon machen die Tübinger Theologen, ein Storr, J. Fr. Flatt, Steudel eine ſchöne Ausnahme. Obwohl auch ſie, namentlich die erſteren, ſich ausſchließlich nur an die Schrift ſelbſt halten wollten, und in ihrer Sprache (auch in den Predigten) hie und da der kirchliche Ton vermißt wird; ſo hatten ſie dagegen das voraus, daß die rationaliſtiſchen Vorausſetzungen und Grundanſichten bei ihnen ganz und gar durch ein gläubiges, inniges Leben in der Schrift überwunden waren; dieſe rein und redlich-bibliſche Geſinnung gibt ihren Predigten einen unendlichen Vorzug vor den Schönrednern ihrer Tage. Auch Müslin, obwohl er mehr Rhetoriſches hat, reiht ſich ihnen würdig an. Man kann ſagen, in dieſen Männern hat ihr treues Feſthalten an der Bibel auch den Geiſt des Kirchenglaubens ſtets noch wirkſam ſeyn laſſen; bei den Andern aber hat ihre Losſagung vom Kirchenglauben auch ihre vermeintliche Treue gegen die Bibel untergraben.

Digitized by Google

feſtgeſtellten Sinne mehr möglich iſt: denn wo nicht aus dem Geiſt und Glauben der Kirche heraus die Predigt kommt, wo einer leeren Modeweisheit die Lebenselemente der Kirche, die Lehre vom Gottmenſchen und ſeinem Werke, geopfert oder wenigſtens bei Seite geſchoben werden, wo man von allem Andern eher etwas zu hören bekommt als vom evangeliſchen Glauben der Gemeinde, da kann der Prediger wohl den Ruhm des Aufklärers erlangen, aber ein Prediger iſt er nicht, denn er hat mit der Gemeinde nichts weiter gemein als mit jedem Juden oder Türken, die abſtracte, natürliche Vernunft, die, dem Juden oder Türken gegenüber, nur einigermaßen aufgeklärter iſt durch das, was JEſus durch ſeinen Unterricht bekannt gemacht hat. Am allermeiſten tritt dieſe Unmöglichkeit an den Feſttagen in's Licht; dieſe verlangen ihrer Idee nach ein Eingehen in die evangeliſche Bedeutung der Thatſachen des Erlöſungswerkes, und ſobald dieſe verkannt oder in ſchaale Gemeinplätze verwandelt wird, ſo hat auch das Feſt ſelbſt ſeine Bedeutung verloren *). — Wie wir aber oben beim Katholicismus bemerkt haben, daß die Hintanſetzung der freien Subjectivität zu Gunſten der kirchlichen Objectivität dieſer letztern ſelbſt wiederum zum größten Nachtheil gereicht habe; ſo iſt gleichermaaßen die Hintanſetzung des Kirchenglaubens von Seiten des, die freie Subjectivität zum einzigen Princip erhebenden Rationalismus ein Hinderniß für die wahre Ausbildung der Subjectivität. An leeren, abſtracten Sätzen kann ſich keine Individualität bilden; wo keine poſitive, gemeinſame Grundlage iſt, da kann die Perſönlich-

*) Vortrefflich iſt dieſe Stellung des Rationalismus zum kirchlichen Glauben dargelegt in J. P. Lange's „kleinen polemiſchen Gedichten" (Duisburg 1835), in dem „Monolog eines neologiſchen Pfarrers am Gründonnerſtage" (da er eben auf ſeine Charfreitagspredigt meditirt). Wir würden gerne Einzelnes daraus mittheilen, wenn nicht das Ganze zuſammengehörte; es iſt übrigens auch abgedruckt in Tholuck's literar. Anzeiger 1834. Nro. 79 und 80.

Digitized by Google

keit keine eigenthümliche Kraft und Energie gewinnen. Wir dürfen uns hiefür dreiſt auf das, was vor Augen liegt, berufen. Wir fragen: kann der Rationalismus unter ſeinen Kanzelrednern ſolche, ſich characteriſtiſch von einander unterſcheidende, in eigenthümlicher Weiſe hervortretende Perſönlichkeiten aufzeigen, wie wir ſie auf dem Grund und Boden wahrhaft evangeliſch-kirchlichen Glaubens aufzählen können? *) Setzen wir außer Männern wie Schleiermacher und Marheineke, die, ob auch mit dem Kirchenglauben in vielfacher Differenz ſtehend, doch dem Rationalismus gegenüber der Kirche zugethan ſind, nur einige Namen von kirchlich-glaubigen Predigern **) her, wie ſie uns im Augenblick gerade beifallen: Tholuck, Harms, Theremin, Schmid, Harleß, Nitzſch, Stier, Lisko, die beiden Hofacker, Menken, Knapp, Barth, Julius Müller, Albertini, Beck, F. W. Krummacher, Dräſecke, aus älterer Zeit Luther, Arndt, Spener, Conrad Rieger, Heinrich Müller — wer, der irgend vertraut iſt mit der homiletiſchen Literatur, kennt nicht die Arbeiten dieſer Männer auf den erſten Blick, ohne daß ihm ihr Name dazu genannt würde, ſo gut als der Muſiker eine Sonate oder Symphonie von Beethoven, Mozart, Haydn auf den erſten Klang erkennt? Wo aber kann der Rationalismus auch nur zwei oder drei ſolcher Jünger nennen, deren Perſönlichkeit ſo kräftig hervortritt? Ob Einer mehr im Disponiren, oder mehr im Ausführen,

---

*) „Groß iſt die Gleichförmigkeit der Kanzelſprache" — ſagt Harms, (mit Zungen reden, S. 813) . . . . „ein Dokument deſſen ſtellt „die Mühlhäuſer Predigtſammlung dar; zwei, drei abgerechnet, „ſingen alle Prediger darin bis zur Ununterſcheidbarkeit dieſelbige „Melodie." — Harms redet da blos von der Sprache; allein die gleiche Sprache iſt der Ausdruck gleicher Gedanken.

**) Die in einzelnen Punkten abweichenden theologiſchen Anſichten einzelner der oben genannten Männer machen, wie kaum zu bemerken nöthig ſeyn wird, hier keinen Unterſchied aus.

Digitized by Google

mehr im Beweiſen oder mehr im Gebrauch der rhetoriſchen Figuren Meiſter iſt, das iſt zuletzt Ein Handel; ob der Mann auf der geiſtlichen Tribüne mit etwas mehr oder weniger Grazie das Waſſerglas rationaliſtiſcher Weisheit darreicht, das macht im Grunde nichts aus — Waſſer iſt Waſſer. Die Perſönlichkeit kann in einem ſo dünnen Elemente nicht gedeihen, es muß ein feſter Kern da ſeyn, an dem und durch deſſen unendlich mannigfaltige Kräfte erſt die menſchliche Individualität in Stand geſetzt wird, ſich ſelbſtſtändig zu entwickeln. Eben diejenigen, die ſo viel von Freiheit und Selbſtſtändigkeit reden, ſtellen ſie an ſich ſelbſt am wenigſten dar.

Den zweiten der oben bezeichneten Wege hat Schleiermacher eingeſchlagen. Den Geiſt der Kirche als Geiſt der Wahrheit und Kraft erkennend und in demſelben lebend, hat er am Kerne des Kirchenglaubens, der Perſon Chriſti, feſtgehalten, Alles auf dieſen Mittelpunkt bezogen, Alles von ihm aus beleuchtet und betrachtet, und die Lebensgemeinſchaft mit Chriſto eben ſo ſehr als eine in der Kirche ſchon vorhandene und ſich kräftig erweiſende vorausgeſetzt, als immer mehr zu vermitteln und zu fördern geſucht *). Dieß war ihm das Eine Nothwendige; dieß erhielt ihn in lebendiger Gemeinſchaft mit der Kirche, auf dem Katheder wie auf der Kanzel. Aber, da er dieſen Punkt feſtgeſtellt hatte, ſo konnte er um ſo ruhiger die Scheidung zwiſchen Weſentlichem und Unweſentlichem vollziehen; blieb nur Chriſtus, dieſe hiſtoriſche Perſon, in ſeiner Einzigkeit unangetaſtet, wurde nur auf ihn Alles zurückgeführt, ſo konnte dieß und jenes ohne Nachtheil fallen gelaſſen werden, das als unweſentlich anzuſehen war. Und zwar vollbrachte er dieſe kritiſche Sichtung nicht allein auf dem Katheder, ſondern auch auf der Kanzel; er hat nicht nur ſtillſchweigend bei Seite gelaſſen, oder auch mit unbefan-

*) S. die ſchöne Stelle in Sacks oben citirter Recenſion, Studien und Kritiken 1831. 2. Heft. S. 355.

Digitized by Google

gener Miene bei Seite geſchoben, was ihm unweſentlich dünkte, ſondern mit vollkommener Offenheit auch als Prediger direkt gegen ſolche Auffaſſungen ſich ausgeſprochen, die ihm das Unweſentliche mit Weſentlichem zu verwechſeln ſchienen. Man denke z. B. an die Charfreitagspredigt über die Worte: „Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn“ (Predigten, Neue Ausgabe von 1834. II. Band S. 123). Andere Beiſpiele finden ſich angeführt bei Schweizer a. a. O. S. 26 fg. S. 43 ffg. Allein wenn nun gefragt wird, woran denn das Weſentliche und das Unweſentliche als ſolches von ihm erkannt worden ſey, ſo zeigt es ſich, daß die Kennzeichen nicht durch den auf die Schrift gegründeten *) Kirchenglauben gegeben waren, denn dieſer macht jenen Unterſchied nicht, ſondern daß dieſe ſich anders woher datirten, nehmlich aus der philoſophiſchen Grundanſicht Schleiermachers, die, man mag den Abſtand zwiſchen ihm und der neuen Spekulation noch ſo hoch anſchlagen, doch ihrem wahren Weſen nach mit dieſer Eins iſt **). Ob es, wie vielfach behauptet worden iſt, eine pure Inconſequenz war ***), daß Schleiermacher von

*) S. ebendaſ. S. 356. Lücke hat ihn zwar hiegegen in derſelben Zeitſchrift 1834, 4. Heft S. 786 mit Wärme vertheidigt; ſo wahr aber das von ihm Beigebrachte iſt, ſo ſcheint es uns doch nicht alle von Sack geäußerten Bedenken zu entkräften.

**) Verfaſſer erlaubt ſich, auf die Recenſion von Geß' Ueberſicht über die Schleiermacher'ſche Glaubenslehre im Tholuck'ſchen Anzeiger, 1841 S. 78 ff. zu verweiſen, wo er einige nähere Andeutungen hierüber zu geben verſucht hat.

***) Treffend, und richtiger als mit dem Namen Inconſequenz bezeichnet Hauber (in dem Aufſatze: „Zur Orientirung in den religiöſen Kämpfen des gegenwärtigen Deutſchlands“, Deutſche Vierteljahrsſchrift 1841, 2s. Heft, S. 169.) dieſe Eigenthümlichkeit Schleiermachers, wenn er ſagt: „Man muß es wohl bedenken, Schleiermacher iſt nicht durch einen logiſchen Schluß, ſondern durch einen religiöſen Entſchluß dazu gekommen, die Perſon Chriſtus zum Mittelpunkte ſeiner Dogmatik zu machen. Seine

Digitized by Google

ſeinem Standpunkt aus einen hiſtoriſchen Chriſtus conſtruirte, durch den er ſich mit der Kirche weſentlich einig wußte, haben wir hier nicht zu unterſuchen; das jedoch iſt gewiß, daß er, ſo wenig er es auch Wort haben will, ſeine philoſophiſche Grundanſicht nicht allein in die Dogmatik, ſondern auch in die Kirche weit genug hat hereinwirken laſſen, um Vieles, was im Bewußtſeyn der Gemeinde unzertrennlich mit dem Glauben an den Erlöſer verbunden iſt, und mit dieſem ſteht und fällt, bei Seite zu ſetzen, weßhalb immer ein großer Theil der Gemeinde vorhanden ſeyn wird, der ſich in ſeine Predigten nicht finden kann. Diejenigen dagegen, deren Urtheil ſelbſtſtändig und gebildet genug iſt, um über dem, was auch ihnen bei Schleiermacher mangelt, ja was vielleicht da und dort ſie verletzen kann, den Reichthum deſſen, was er wirklich gibt, nicht zu überſehen, werden durch dieſen gewiß immer wieder ausgeſöhnt werden und in Schleiermachers Predigten reiche Nahrung und Erbauung finden.

Der dritte Weg endlich, den wir oben als möglich bezeichnet haben, wird betreten von den Freunden der neueren Spekulation. Nicht leicht iſt von einer Seite her ſo frühzeitig und ſo energiſch gegen die Kanzelrednerei proteſtirt worden, als von Seiten ſpekulativer Theologen; was Marheineke ſchon vor 30 Jahren in ſeiner Grundlegung der Homiletik und in neuerer Zeit in ſeinem Entwurfe der praktiſchen Theologie; was Roſenkranz in dem betreffenden Abſchnitte ſeiner Encyklopädie geſagt haben, damit wird jeder evangeliſche Theologe im Weſentlichen einverſtanden ſeyn; hier, wenn irgendwo, hat die Spekulation gezeigt, daß ſie

---

Weltanſicht hätte ihn von ſelbſt nicht darauf geführt, ja ſeine Dialectik wollte es ihm eigentlich wehren, im vorbildlichen Menſchen das Urbild, mitten in der Kette der Individuen Einen zu erblicken, der zugleich Mitglied und Schöpfer der Einzelnen iſt.“

Beſſeres und Tieferes anſtrebe, und daß ſie den Werth des kirchlichen Bewußtſeyns und Lebens beſſer zu ſchätzen wiſſe als der Denkglaube der abgewichenen Periode. Wie iſt aber ſolche Eintracht möglich, da doch auf dem dogmatiſchen Gebiete die Spekulation in ihrer gegenwärtigen Form als die gefährlichſte Feindin der Kirche und ihres Glaubens angeſehen zu werden pflegt? Zu ſagen: die homiletiſche Eintracht rühre nur daher, daß der gemeinſame Gegner den Freunden der Spekulation wegen ſeiner Oberflächlichkeit und Geiſtloſigkeit ebenſo zuwider ſey als der Kirche wegen ſeiner Glaubensloſigkeit — würde noch nicht zur Erklärung hinreichend ſeyn, ſo wahr es an ſich iſt. Der Hauptgrund jener homiletiſchen Annäherung der Spekulation an die Kirche — welche genau mit der dogmatiſchen Annäherung zuſammenhängt — liegt in der von der Spekulation gemachten Unterſcheidung zwiſchen Inhalt und Form. Die Gemeinde hat, ſo ſagt man, den vollen Wahrheitsgehalt im Beſitze, und der Rationalismus hat Unrecht gethan, ſo eigenmächtig ihn zu ſchmälern; aber ſie hat die Wahrheit nur erſt in der Form der Vorſtellung, des Glaubens: die Spekulation, die Wiſſenſchaft hat auch keinen andern Inhalt als dieſer Glaube, denn Alles, was in dieſem enthalten iſt, z. B. die Menſchwerdung Gottes, die Verſöhnung des Menſchen mit Gott, Tod und Auferſtehung Chriſti u. ſ. f. ſind „ewige Wahrheiten“; nur erhebt die Spekulation dieſelben aus der Form der Vorſtellung in die des Begriffs, das Glauben wird zum Wiſſen. Nun aber kommt Alles darauf an, ob dieſe Unterſcheidung zwiſchen Stoff und Form ſo weit ausgedehnt wird, daß alles Concrete, Perſönliche, Hiſtoriſche am Chriſtenthum, alſo namentlich ein perſönlicher, hiſtoriſcher, lebendig-gegenwärtiger Chriſtus auch noch zur bloßen Form gerechnet, und ſomit ſelbſt der innerſte Kern des Kirchenglaubens aufgelöst wird, — oder ob der hiſtoriſche, perſönliche Chriſtus auch von der Spekulation anerkannt und damit Ein gemeinſchaftliches, we-

ſenhaftes Centrum feſtgeſtellt wird, durch das ſich der Theologe mit der Kirche Eins weiß. Im erſteren Falle, d. h. in der Strauß'ſchen Richtung, iſt die Predigt eine Unmöglichkeit und wird es mehr und mehr. Sagt doch Strauß ſelbſt in der Schlußabhandlung des Lebens JEſu (1. Aufl. II. S. 738.) „Eine Dogmatik, welche im Locus von Chriſto bei ihm als Individuum ſtehen bleibt, iſt keine Dogmatik, ſondern eine Predigt." Für die Predigt alſo gibt er die Nothwendigkeit jenes Stehenbleibens zu; da er aber als Ziel ſeiner Wiſſenſchaft die Auflöſung der Perſönlichkeit des Erlöſers anſieht, ſo iſt zwiſchen dieſer Wiſſenſchaft und der Predigt eine Kluft befeſtigt, daß, die da wollen von hinnen hinab fahren, können nicht, und auch nicht von dannen herüber fahren. Die nachher an die Hand gegebenen Auskunftsmittel ſind weder intenſiv noch extenſiv zureichend. Die Sache wird ungefähr ſo ſich geſtalten: entweder wird von vorn herein darauf Verzicht geleiſtet, daß jemals die Maſſe des Volkes vom Glauben zum Wiſſen geführt werden könne; und da ſomit dem Volke die Form der Vorſtellung ſtets unentbehrlich iſt, ſo muß ſich der Prediger eben dazu hergeben, auch ganz nur in dieſer Form ſich zu bewegen. Das wäre freilich eine mißliche Sache, und es würde für den Fall wohl räthlicher ſeyn, nur Solchen die Kanzel zu überlaſſen, die ſelbſt noch ganz in der Form der Vorſtellung befangen ſind, d. h. die Akademie von der Kirche zu trennen, und den Gottesdienſt auf die Stufe der Erbauungsſtunden herabzuſetzen. Denn wie man ohne Hypokriſie, ohne fortwährenden Aerger und Mißmuth Jahr aus Jahr ein über Evangelien predigen kann, die man für Mythen hält, und Namen und Worte in den Mund nehmen kann, von denen man weiß, daß die Gemeinde ſie in einer Weiſe auffaßt, die man ſelbſt für unwahr hält, iſt nicht zu begreifen. Wer das könnte, müßte allmählig auch moraliſch völlig abgeſtumpft werden. Hält man alſo dieſe Richtung für den ächt proteſtantiſchen Fortſchritt, ſo iſt es eine

Unredlichkeit, die akademiſche Jugend, der man dieſe Richtung zu geben ſucht, zugleich noch anzuſehen, als ſollten aus ihr künftige Prediger hervorgehen; man ſage es lieber offen, der proteſtantiſche Fortſchritt ſey nun glücklich ſo weit gediehen, daß Keiner mehr ohne Hypokriſie, d. h. mit gutem Gewiſſen Chriſtum predigen könne, daher könne auch von evangeliſchen Predigern überhaupt nicht mehr die Rede ſeyn; man laſſe die akademiſche Jugend ihr Leben lang akademiſche Jugend bleiben, oder mache lauter Docenten aus ihr, nur keine Prediger mehr. Doch vielleicht iſt die obengenannte Verzichtleiſtung auf allgemeine Erhebung der Gemeinde zum Wiſſen voreilig; man könnte und ſollte vielleicht gerade darein den Beruf des Predigers ſetzen, die Weisheit der Schule allmählig der Gemeinde mitzutheilen, und ſo eine Gemeinde von Wiſſenden aus den Glaubenden zu machen. Gienge das auch langſam, und mitunter nicht ohne ſtarke Condescendenzen und Accommodationen ab, item, der Zweck müßte die Mittel heiligen. Aber freilich, wir müſſen ſehr bezweifeln, ob nur jemals ein Anhänger der Strauß'ſchen Anſicht dieſe Hoffnung hegte, ja ob es ihm auch nur ganz erwünſcht wäre. Die negative Seite, ja dieſe könnte den Leuten allmählich beigebracht werden, das wäre wahrlich keine Kunſt; aber wie dann? Wenn ihr dem Volke den perſönlichen Gott genommen habt, welchen andern wollt Ihr ihm geben? Euren Gott kann es nicht erkennen, und die Scharfſinnigeren und Klügeren werden bald auf die Meinung kommen, daß es um die Lehre von einem Gott, der nicht ein perſönlicher Gott iſt, von einem Chriſtus, der nicht perſönlich unſer Heiland und Erlöſer iſt, von einer Ewigkeit, in der das perſönliche Leben nicht erhalten wird, — eben eigentlich doch nur ein weiſes Gerede ſey, an dem, wer da Luſt habe, wohl allerlei Schönes, Wahres und Gutes finden könne, das man aber auch ohne irgend welchen Nachtheil auf ſich beruhen laſſen könne. Mit Einem Wort, ſobald die Straußiſche Anſicht

herrſchend auch in der Gemeinde würde, ſo würde dieſe, das Volk, alle Religion, alles Chriſtenthum verlieren; die Philoſophen möchten dann noch ſo emſig am Webſtuhl der Idee fortarbeiten, aus dem dünnen, luftigen Gewebe würde nie ein Kleid werden, die Blöße der Menſchheit zu decken. Einen ſchlechten Erſatz haben ſie uns, wie zum Hohne, im Cultus des Genius angeboten, über den es ſich aber hier um ſo weniger mehr der Mühe verlohnt, etwas zu ſagen, da, wie richtig bemerkt worden iſt, ſie ſelbſt es am wenigſten ernſtlich damit meinen.

Allein wir würden der Spekulation Unrecht thun, wenn wir ſie mit dieſem zügelloſen Negiren, dieſer Manie des Fortſchreitens in's Blaue hinein, bei dem man nie zu irgend etwas Wirklichem, Poſitivem kommt noch auch kommen will, identifiziren wollten. Die Spekulation, wie ſie im Chriſtenthum die tiefſten Ideen realiſirt findet, weiß ſich auch, wie es der wahren Gnoſis im Gegenſatze gegen den falſchen Gnoſticismus gebührt — an das Evangelium und die Kirche gebunden; ſie weiß ſich ſelbſt als ein Moment des kirchlichen Geiſtes, ſomit auch als ein Lebenselement der Kirche ſelbſt *); und nur eine krankhafte Richtung der Spekulation iſt es, wenn ſie ſich dem Evangelium und der Kirche feindlich entgegenſtellt, die ſich deßhalb auch, weil ſie unnatürlich iſt und die Kirche noch geſunde Kräfte genug hat, allmählich wieder verlieren muß. Wir heben dieß hier um ſo mehr hervor, da wir noch einmal, am Ende des erſten Hauptabſchnittes auf den Gegenſtand zu ſprechen kommen werden. Unſere ganze Oppoſition gegen die Spekulation betrifft nicht dieſe ſelbſt, ſondern nur diejenige Geſtalt derſelben, die, ſtatt mit Liebe das göttliche Wort und das Dogma der Kirche aufzunehmen und in dieſes göttlich Gegebene und göttlich ſich

*) Vergl. übrigens die lehrreiche Stelle bei Sack, chriſtliche Polemik S. 265 ffg.

Entwickelnde zu vertiefen, vielmehr mit einer gewiſſen bos⸗haften Freude der Gemeinde ihre hiſtoriſche Baſis wegzieht, und ihre Stärke nur im Negiren zeigt. Wir unſrerſeits glau⸗ben an die Möglichkeit und das Vorhandenſeyn einer chriſt⸗lichen Spekulation, eines chriſtlich⸗philoſophiſchen Wiſſens, einer wahrhaften Gnoſis, wie ſie ſich von Anfang an neben der Piſtis entwickelt hat, ja vielmehr, da die Piſtis ſich ſtets gleich bleibend iſt, allein alle Entwicklung bedingt; und daß bei den Meiſtern der neuern Spekulation, bei Schelling, He⸗gel, Daub eine Menge Elemente für dieſes chriſtliche Wiſſen vorhanden ſind, iſt längſt anerkannt. Jene Gemeinſchaft der Spekulation mit der Kirche ſtellt ſich in unſern Tagen in den⸗jenigen Theologen dar, welche die Unterſcheidung zwiſchen Inhalt und Form nicht bis zum Aeußerſten durchführen, ſon⸗dern einen Punkt freigeben, an welchem Inhalt und Form iden⸗tiſch, die ſpekulative Idee und das von der Gemeinde ge⸗glaubte Faktum unzertrennlich Eins geworden iſt *). Dieß iſt die Perſon des Gottmenſchen, und es gehören hieher alle diejenigen ſpekulativen Theologen, die in der hiſtoriſchen Per⸗ſon JEſu von Nazareth nicht blos den zufälligen, von ſeinen Anhängern fingirter Weiſe dazu geſtempelten Träger der Idee, mit der er eigentlich um nichts mehr zu ſchaffen hat als Je⸗der von uns auch (ſtreng genommen um ein gut Theil weni⸗ger!), nicht blos den unſchuldigen Veranlaſſer des zum Be⸗wußtſeynkommens der Idee in der Menſchheit, ſondern den⸗jenigen wirklichen Menſchen, dasjenige Individuum anerken⸗nen, in deſſen Perſon die Einheit Gottes und der menſchlichen

*) Strauß bezeichnet (Streitſchriften 3. Heft, S. 120.) dieſe An⸗ſicht folgendermaßen: „Wenigſtens ein Theil der evangeliſchen Ge⸗ſchichte, ihr Haupttheil und Mittelpunkt, ſey durch die Idee (der Einheit göttlicher und menſchlicher Natur) verbürgt.“ — Die noch weiter Gehenden, welche Strauß als „rechte Seite der Hegel⸗ſchen Schule“ anführt, beſonders zu berückſichtigen, hat die Homi⸗letik keine Veranlaſſung.

Digitized by Google

Natur wirklich und hiſtoriſch auf abſolute Weiſe vollzogen iſt. Dieſe Theologen ſind es, von denen wir oben ſagten, daß ſie ſich mit wahrhaft evangeliſchen Grundſätzen der rationaliſtiſchen Kanzelrednerei entgegengeſetzt haben. Mag es nun auch nachgewieſen werden können, daß in der dialektiſchen Beweisführung, durch welche der hiſtoriſche Chriſtus conſtruirt werden will, dieſes Reſultat nur durch einen Sprung, durch ein Abbrechen oder Erſchleichen zu gewinnen war, immerhin iſt erſichtlich, *daß* man das Factum, die Perſon haben und behalten *will*; und hiedurch bleibt man nun immer noch, ſo manche Differenzen auch ſonſt übrig bleiben mögen, in weſentlicher Gemeinſchaft mit der Kirche und ihrem Glauben; es iſt noch *Einer* da, vor dem man ſich mit der Kirche in Demuth und Anbetung beugt, von dem man das Heil annehmen will: und dieß reicht hin, um zu begreifen, warum wir von Männern dieſer Anſicht vortreffliche homiletiſche Arbeiten haben, indem von jenem Einen lebendigen Punkte aus ein reiches Leben in alle Theile und Verzweigungen des chriſtlichen Denkens und Redens ausſtrömt. Allein wenn nun dieſer Eine Punkt geſichert iſt (wir wiederholen jedoch, daß wir dieſe Sicherung, *wie ſie bis jetzt geſchehen iſt*, keineswegs wiſſenſchaftlich zu rechtfertigen uns anheiſchig machen möchten), und der ſpekulative Theologe von dieſer Richtung ſich hierin weſentlich Eins weiß oder Eins glaubt mit der Kirche; ſo wird freilich die Unterſcheidung zwiſchen Inhalt und Form in dem, was mehr peripheriſch um jenes gemeinſame Centrum her liegt, um ſo gewiſſer ſich geltend machen: und es iſt nicht ſchwer einzuſehen, daß man hiemit eigentlich wieder zu *Schleiermacher* zurückgeführt wird *), wie wir

*) In Uebereinſtimmung hiemit ſagt *Hauber* a. a. O.: „Es iſt eine merkwürdige Aenderung in Beziehung auf Schleiermacher vorgegangen. Kaum noch hatte man über ihn geſpottet, ihm Subjektivismus, Sabellianismus, und was alles von Ketzerei und Halbheit vorgeworfen, auf einmal aber iſt man wieder froh an ihm gewor-

deſſen Predigtweiſe, ſo weit dieß hieher gehörte, oben zu charakteriſiren ſuchten: wie man denn häufig die Bemerkung zu machen Gelegenheit finden kann, daß ſolche Moderados unter den ſpekulativen Theologen, ſobald ſie die Kanzel betreten, ja überhaupt, ſobald ſie kirchliche Dinge in Rede und Schrift zu beſprechen haben, ſich unwillkürlich an Schleiermacher annähern, — verſteht ſich, über Abzug deſſen, was bei ihm rein perſönlich und ſo zu ſagen incommunicabel iſt *). Hiebei haben ſie aber noch einen beſondern Vortheil, den nehmlich, daß ſie Manches, was Schleiermacher ausdrücklich beſeitigen oder berichtigen zu müſſen glaubte, unangetaſtet ſtehen laſſen, ja ſogar utiliter acceptiren können, weil ſie es zur bloßen Form rechnen, welche vom Inhalt abzulöſen, nur die Sache der Wiſſenſchaft, nicht aber die Sache der Predigt ſey. Bei Theologen dieſer Klaſſe

---

den, und bereits ſammeln ſich Solche um ſeine Zelte, die ſchon gemeint hatten, von den Zinnen einer wohlgeordneten Stadt mitleidige Blicke auf den Nomaden zurückſenden zu dürfen. Das macht, er hat ſeine Wohnung aufgeſchlagen an einer Oaſe; dahin ſtrömen die Flüchtlinge aus jener verſinkenden Stadt durch den dürren Sand; er hat einen perſönlichen Chriſtus, an dieſen hält er ſich feſt gegen die Anmuthungen der Spekulation, er läßt ihn ſich auch von der eigenen Dialectik nicht nehmen, ſo viel ſie ihn dazu verſucht, durch einen kräftigen Entſchluß hat er ſich den Chriſtus der Gemeinde bewahrt, und iſt im Beſitz einer lebendigen Quelle geblieben."

*) Hiegegen könnte etwa an Marheineke erinnert werden, der in ſeinem Entwurf der praktiſchen Theologie häufig gegen Schleiermacher polemiſirt; allein dieſe Polemik bezieht ſich auf Dinge, über die man disputiren kann, ohne darum als Prediger auf einem ganz andern Boden zu ſtehen. Ebenſo, was an den eigenen Predigten Marheinekes Schleiermacher'n unähnlich iſt, ſchreibt ſich ganz nur von der Verſchiedenheit der Perſönlichkeit her, ohne die theologiſche Differenz hervortreten zu laſſen; ſelbſt die dialektiſche Form der Dispoſition bei Marheineke macht keinen ſo weſentlichen Unterſchied; wie denn manche ſeiner Predigten, z. B. gleich die erſte von den 13. über das Gebet des HErrn (Berlin 1840.) durch Anlage und Ton vielfach an Schleiermacher erinnern.

Digitized by Google

darf man nicht vorſchnell damit ſeyn, ſie wegen jener Accep= tation der Zweizüngigkeit und Unredlichkeit anzuklagen, denn es iſt in der That leicht möglich und pſychologiſch voll= kommen denkbar, daß, wenn das Individuum noch mit Ei= nem weſentlichen, unzerreißbaren Bande ſich an die Gemeinde geknüpft, und mit ihr einig weiß, das Gefühl dieſer Gemein= ſchaft des Glaubens in dem Augenblicke, in welchem der Pre= diger die Gemeinde um ſich verſammelt ſieht, wo er den Odem des Geiſtes der Gemeinde vernehmlicher denn ſonſt empfin= det, eine ſolche Stärke gewinnt, daß jener Unterſchied von Inhalt und Form, weil er ſchon vorher nicht bis zum inner= ſten Kerne, dieſen unheilbar zerſpaltend, durchgedrungen war, nun völlig aus dem kirchlich erregten und gehobenen Bewußt= ſeyn ſchwindet, und auch Solches, was vielleicht nachher bei der einſamen Lampe am Schreibtiſch durch den kritiſchen Verſtand wieder als bloſe, vergängliche Form vom Inhalt ge= löſet wird, wenigſtens in jenen geweiheten Momenten dem Geiſte in voller Wahrheit und Kraft ſich darſtellt. Wir dür= fen uns gewiß auf die eigene Erfahrung vieler Prediger be= rufen, wenn wir dem Eindruck, den eine verſammelte Chriſten= gemeinde auf den in ihre Mitte tretenden Prediger ausübt, eine ſolche Macht zuſchreiben. Wir wollen mit allem dem nicht ſagen, daß das immer und bei jeder Predigt eines jeden ſpekulativen Theologen der Fall ſeyn müſſe; es mag vielmehr oft genug, je nachdem der Text Veranlaſſung dazu bietet, auch die negative, ſichtende Tendenz bei ſolchen Predigern her= vortreten; auch wird ſich immerhin die Bemerkung machen laſſen, daß zwar die bibliſch=kirchliche Sprache im Allgemei= nen zu ihrem gebührenden Rechte kommt, ihre termini alſo nicht nach Art des Rationalismus in ſchlechte Münze umge= ſetzt, daß aber doch mancherlei Ausdrücke vermieden werden, welche dem an die ſpekulative Salonsſprache Gewöhnten all= zuwenig mundgerecht ſind, und die dennoch als weſentliche Beſtandtheile dem kirchlichen Sprachſchatze angehören; ja daß

Digitized by Google

nicht nur manche Ausdrücke, ſondern — was freilich der eigentliche Grund des erſteren iſt — manche dem bibliſchen Chriſtenthum weſentliche Lehren ganz umgangen werden, weßhalb ſich auch die Gemeinde, wenn ſie nicht aus einer Elite beſteht, bei dieſer Predigtweiſe in die Länge wohl ſchwerlich ganz befriedigt finden wird. Nein, wir wollten uns mit dem Obigen nur die thatſächliche warme Chriſtlichkeit mancher Predigten von ſpekulativen Theologen dieſer Art erklären, da wir uns nicht entſchließen können, hierunter Unredlichkeit zu argwöhnen, was dagegen bei Straußianern unvermeidlich wäre. Freilich gibt es außer der Predigt noch mancherlei andere Amtsobliegenheiten des Geiſtlichen, mit denen er auf dem Wege der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit eine Anſicht, die nur in der Mitte der vollen, feierlich verſammelten Gemeinde dem Evangelium jene Uebermacht geſtattet, ſchwerer wird vereinigen können: es dürften ſich für ihn z. B. als Seelſorger am Kranken- und Sterbebette mancherlei Schwierigkeiten erheben, die nur für den ganz im Glauben der Kirche Stehenden wegfallen; allein hierüber haben wir an dieſem Orte nichts zu reden. Inzwiſchen hat jene Vereinigung des ſpekulativen Denkens mit dem Glauben der Gemeinde, ob ſie gleich bis jetzt nur annäherungsweiſe vollzogen iſt, dennoch bereits auch auf die Predigt ſehr heilſam gewirkt, indem durch jene Einflüſſe die Predigt, die ja (nach S. 8) im Worte den Gedanken ausſprechen ſoll, an Gedanken reicher geworden iſt und dadurch ſich ſowohl über das rationaliſtiſche Moraliſiren als über die magere, gedankenarme Erbaulichkeit erhoben hat. Je reiner die Spekulation den Glaubens-Inhalt auffaſſen, je ernſter ſie ſich in denſelben vertiefen wird, um ſo ſtärker und nachhaltiger wird auch jene Wirkung auf die Predigt ſeyn.

Digitized by Google

Das Wort Gottes.

5.

Wort Gottes und Schrift.

Es iſt vorerſt nöthig, Wort Gottes und Bibel gehörig zu unterſcheiden; denn obwohl ſie beide Eins ſind, ſind ſie doch nicht einerlei; die völlige Identificirung beider iſt ein Irrthum, dem als nothwendiger Gegenſatz theils die katholiſche Zurückſtellung der Schrift hinter die Tradition theils die quäckeriſche, überhaupt ſektireriſche Hervorhebung des innern Lichtes zur Seite geht. Wort Gottes gab und gibt es vor und außer der Schrift; ja wenn nicht ein lebendiges Wort Gottes beſtändig friſch durch die Kirche tönte, und wenn es nicht (gemäß den Ermahnungen des Paulus Col. 3, 16. und des Petrus 1 Br. 4, 11) ein Reden des Wortes Gottes unter den Chriſten, in den Häuſern, Familien u. ſ. f.*) gäbe, ſo würde bald die Bibel ſelbſt als todter Buchſtabe daliegen, wie das im Mittelalter der Fall geweſen iſt.

Wort Gottes iſt identiſch mit göttlicher Offenbarung. Offenbarung aber iſt nicht, wie man lange Zeit ſie aufzufaſſen pflegte, ſo viel als Mittheilung gewiſſer wichtiger Erkenntniſſe, die zuvor unbekannt waren — ſei es nun, daß dieſe Mittheilung auf natürliche oder übernatürliche Weiſe geſchieht; ſei es daß ſie Myſterien oder Vernunftwahrheiten enthält; ſondern Offenbarung iſt das lebendige Erſcheinen Gottes in der Menſchheit, ſein Hervortreten aus den Tiefen der Unendlichkeit, das Sichtbarwerden des unſichtbaren —, das Nahewerden des unnahbaren Gottes. Dieſe Offenbarung, obwohl ſchon die Weltſchöpfung unter dieſe Begriff fällt, in welcher ebenfalls das Wort Gottes und das Werk Gottes Eins ſind — denn Er ſprach, ſo geſchah es, — iſt doch erſt wirklich,

*) S. Stier Keryktik S. 63.

erſt ein Faktum und ein volles, concret=lebendiges Erſcheinen Gottes geworden durch die Menſchwerdung Chriſti und ſein Verſöhnungswerk; dieſe That Gottes in Chriſto iſt das wahre, eigentliche Wort Gottes; ſein Reden durch Chriſtum iſt das Wiederaufnehmen der Menſchheit in ſeine Gemeinſchaft, und in dieſem tieferen, volleren Sinne iſt auch das „Reden Gottes durch ſeinen Sohn" in der Stelle Hebr. 1, 2. zu verſtehen; nicht minder gründet ſich auf die Identität des Redens Gottes mit ſeiner thatſächlichen Offenbarung der johanneiſche Name des Wortes = Sohn Gottes, obwohl der johanneiſche Logos weiter zurück geht auf ein Sprechen Gottes in ſich und zu ſich ſelbſt, auf die Offenbarung in Gott. Das eigentliche Wort Gottes iſt alſo die That der Menſchwerdung und Erlöſung, das Geſchehen einer göttlichen Offenbarung durch Den, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Er gibt ſomit kein Wort Gottes, das nicht weſentlich Er ſelbſt, der Sohn, wäre; was ſich irgend dafür ausgibt, ohne weſentlich in Chriſti Perſon und Werk enthalten zu ſeyn, das iſt nicht Gottes, ſondern der Menſchen Wort, und eine chriſtliche Predigt, ein Reden des Wortes Gottes, iſt nur diejenige, die Ihn zum Ausgangs= und Zielpunkt hat. Iſt ja doch ſein eigenes Reden, das man verkehrter Weiſe von ſeiner Perſon und That lostrennen zu können meinte, nichts als das begleitende und auf die That hinweiſende Zeugniß, das, ſobald es abſtrakt für ſich betrachtet wird, ohne durchgängigen Zuſammenhang mit der That, ſeine ganze Fülle von Geiſt und Leben einbüßt.

Allein dieſe That der Offenbarung Gottes durch Chriſtum, eben weil ſie That, nicht aber ein endloſer Proceß nach Analogie von Naturproceſſen iſt, nimmt auch eine beſtimmte, abgegränzte Stelle in der Geſchichte ein; der Herr, wie er in der Zeit vom Himmel gekommen iſt, ſo iſt er auch in der Zeit wiederum gen Himmel gefahren. Die allgemeine Realiſirung des Offenbarwerdens Gottes in der Menſchheit, d. h. der

Vereinigung der Menſchen mit Gott, kann ſomit, obwohl auch ſie in die Zeit fällt, doch nicht in gleichem Sinn und in gleicher Weiſe That und Geſchichte ſeyn, wie die Offenbarung Gottes in Chriſto That und Geſchichte iſt — gleichwie auch die Erhaltung der Welt in anderer Weiſe That und Geſchichte iſt, als die Schöpfung derſelben. Es kann von nun an die Offenbarung nicht mehr ein individuell-perſönliches Erſcheinen Gottes als Gottmenſchen ſeyn (außer am Ende der Tage zum Abſchluß der zeitlichen Weltperiode), ſondern ein Ausgeben des Geiſtes, der körperloſen Kraft aus der Höhe, die nicht mehr als einzelner Menſch geboren, ſondern die, nach dem bezeichnenden Ausdrucke der Schrift, ausgegoſſen wird über die Menſchen, ſo jedoch, daß, was durch dieſes Ausgießen geſchieht, nichts Andres iſt als die fortgeſetzte Erzeugung des Lebens Chriſti in den Herzen der Menſchen — daß Chriſtus eine Geſtalt in ihnen gewinne. Des Geiſtes adäquate Erſcheinungsform aber iſt das Wort; und obwohl ſeine unendliche Fülle ſich in mannigfacher Weiſe innerlich und äußerlich offenbart, ſo wird er doch immer erſt durchs Wort zur Ruhe kommen, im Wort ſeinen Ausdruck, ſeinen lebendigen Körper ſuchen und finden. Und ſo haben wir jetzt das umgekehrte Verhältniß vor uns; bei der Offenbarung Gottes durch die Erſcheinung Chriſti beſtand das Wort Gottes in der That, bei der Offenbarung Gottes durch den heiligen Geiſt beſteht die That im Worte; und alles Uebrige, wodurch er ſich kund gibt, iſt doch zuletzt vermittelt durch das Wort. Kommt ja doch nach der Schrift alles Gute, alles wahrhaft Chriſtliche aus dem Glauben, der Glaube aber aus der Predigt. So iſt nun Alles, was erzeugt, eingegeben iſt vom Geiſte Chriſti, eo ipso ſelbſt auch Gottes Wort; obwohl vom Menſchengeiſte gedacht und von Menſchenzungen geſprochen, iſt es doch gewirkt vom Geiſte Gottes, und darin allein beſteht die Salbung menſchlicher Rede, daß dieſe erfüllt iſt vom göttlichen Geiſte, daher hoch-

tönendes Rhetoriſiren und regelrechte Deklamation nicht das iſt, was man Salbung zu nennen hat. Dieß iſt auch der Grund, auf dem das Bewußtſeyn ruht, daß, wer Gottes Wort redet, daſſelbe redet an Gottes Statt, in Gottes Namen; denn der Geiſt Gottes iſt's, der durch ihn redet.

So haben wir nun ein urſprüngliches Wort Gottes in der That ſeiner Offenbarung, und ein fortgeſetztes in der geiſterzeugten Rede — alſo ein Wort in Chriſto und ein Wort aus dem Geiſte Chriſti. Das erſtere aber verhält ſich zum zweiten nicht etwa wie die erſte Erfindung einer Maſchine zu der nachherigen immer größeren Vervollkommnung derſelben durch Dieſen und Jenen, wodurch der erſten That der Erfindung nur noch hiſtoriſches Intereſſe für den Freund der Culturgeſchichte bleibt, während ſie für den eigentlichen Praktiker fortan immer weniger Werth bekommt*). Die Offenbarung Gottes in Chriſto iſt nicht der bloße, wenn auch noch ſo wirkſame Impuls zu einer immer durchgreifenderen Veränderung in der Menſchenwelt, ſondern ſie iſt ein in ſich vollendetes, vollbrachtes Ganze, das durch alle folgenden Entwicklungen nicht nur nicht überholt und überwunden werden kann, ſondern durch deſſen lebendiges Stehenbleiben, durch deſſen volle, beſtändige Vergegenwärtigung alle weiteren Entwicklungen immer wieder erſt möglich werden, auf das immer wieder *unmittelbar* zurückzugehen iſt; ſo umfangreich auch die Peripherie des Kreiſes mit der Zeit werden mag, der Mittelpunkt muß unverrückt

---

*) *Marheineke* ſagt: (Grundlegung der Homil. S. 44.) „Der Beruf der Geiſtlichen beſteht darin, daß ſie das göttliche Erlöſungswerk Chriſti an der Welt in ſeinem Geiſt und Namen ohne Unterlaß vollziehen, — in ſeinem Geiſt, d. h. nicht ſinnlich, irdiſch, oder *nur zu vollenden etwa, was Chriſtus angefangen,* (*denn es war vollbracht durch ihn*), oder beſſer machen als er (denn der Jünger iſt nicht über dem Meiſter), ſondern fortſetzen, fortpflanzen ganz in der nämlichen Art, *immmer wieder von neuem beginnend, immerdar verkündigend, was er für uns gethan.*“

ſtehen bleiben, es muß immer von jedem Punkt der Peripherie aus ein Radius nach ihm gezogen werden können. Die Geſchichte Jeſu iſt ſomit die Hauptſache, die der Gemeinde fortwährend in lebendiger Gegenwart vor Augen ſtehen muß*); Chriſtus ſoll und muß ihr vor die Augen gemalt werden, wie der Apoſtel ſagt. Zu ſolcher lebendigen Gegenwart der Geſchichte gehört aber nicht blos die kurze Notiz, die den ganzen reichen Inhalt derſelben in wenigen zuſammenfaſſenden Sätzen enthält, wie etwa im apoſtoliſchen Symbolum, ſondern ein ganzes, anſchauliches Bild, in dem auch das Einzelne und Kleine mit Liebe dargeſtellt iſt; und zwar ein ſolches, das ſich nicht in die Farbe einer jeweiligen Zeitperiode kleidet und den jeweiligen Zeitgeiſt athmet, — alſo z. B. in einem wunderſüchtigen Zeitalter voller Wunder, in einem nüchternen, räſonnirenden voller Lehrſätze und Reflexionen iſt —, ſondern das einfach und in objectiver Wahrheit für alle Zeit daſteht und die Probe ſeiner Wahrheit eben dadurch ablegen muß, daß es für alle Zeit iſt, daß zu aller Zeit die Gemeinde in ihm die Wahrheit zu finden weiß. Das iſt

*) Vgl. den Aufſatz „Abermals ein Wort über Predigtweiſe" in der Harleß'ſchen Zeitſchrift, Neue Folge, I. Band, 1. Heft, S. 59: „Man überſieht es zu ſehr, daß die eigentliche Grundlage aller evangeliſchen Lehre und Unterweiſung Geſchichten und Thatſachen ſind von ewig bleibendem, für alle Zeiten und Generationen gültigem Werthe. Dieſe Geſchichten ſind geſchrieben, daß wir glauben, Jeſus ſey der Chriſt, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in ſeinem Namen. Dieſe Geſchichten ſind die ewigen Träger der Heilswahrheiten des Evangeliums. Die Heilswahrheiten ſelbſt ſind nur Abſtraktionen aus dieſen Geſchichten, Thaten und Wundern. Dieſe Geſchichten dürfen alſo nicht in den Hintergrund geſtellt werden als veraltet, als abgenützt, ſie müſſen dem Zuhörer vorgeführt, veranſchaulicht, vergegenwärtigt werden, als geſchähen ſie vor ſeinen Augen." — Wir werden bald Veranlaſſung haben, auf die in den letzten Worten dargelegten Anſichten, die wir vollkommen theilen, zurückzukommen.

Digitized by Google

die Schrift, das geſchriebene Evangelium, der Repräſentant der göttlichen Offenbarung in Chriſto für die Offenbarung durch den lebendigen Geiſt in der Kirche. Das Evangelium, wie wir als Schrift es haben, hat Theil an beiden Offenbarungen; ſein Inhalt iſt die That Gottes in Chriſto, ſeiner Form nach aber iſt es ſelbſt bereits ein Wort aus dem Geiſte, denn erfüllt und getrieben von dieſem haben die heiligen Männer die Geſchichte Jeſu geſchrieben: in ihnen berührt ſich die Unmittelbarkeit der Erſcheinung Chriſti ſelbſt, d. h. der göttlichen, thatſächlichen Offenbarung im Sohne, und die erſte Friſche, die Urkraft des göttlichen Geiſtes; und das Produkt dieſer zeugenden, Leben erweckenden Berührung iſt die bibliſche Darſtellung der Geſchichte Jeſu, d. h. ſie iſt inſpirirt, und unterſcheidet ſich dadurch ſowohl von jeder apokryphiſchen Darſtellung als von jeder ſpäteren, obwohl weſentlich aus demſelben Geiſte hervorgegangenen Nacherzählung.

Dieſes ſcheint nun freilich nur von den Evangelien zu gelten, auf diejenigen Bücher des N. T. aber, die nicht evangeliſche Geſchichten enthalten, ebenſo auf das A. T., keine Anwendung zu geſtatten. Was nun das A. T. anbelangt, ſo behalten wir uns die Beleuchtung deſſelben von homiletiſchem Standpunkt aus für einen der folgenden Paragraphen vor; in Hinſicht der nichthiſtoriſchen neuteſtamentlichen Bücher aber, namentlich der Epiſteln, müſſen wir vorerſt bekennen, daß wir ihnen in homiletiſcher Hinſicht nicht die gleiche Dignität einräumen können wie den Evangelien. Die Epiſteln ſind ſelbſt ſchon eine Art Predigten über die Thatſache des Heils, darum iſt über ſie immer ſchwerer zu predigen als über die Evangelien, darum hört auch, nach unſrer Erfahrung wenigſtens, die Gemeinde lieber über dieſe predigen. Dem hat ein wackerer Kämpe, Harms, direct widerſprochen, daß nehmlich die Evangelien angemeſſener ſeyen als die Epiſteln; daß freilich das Volk die Evangelien lieber habe,

Digitized by Google

gibt er ſelbſt zu (Paſtoralth. I. Sechste Rede), nur macht er hier dem Urtheil des Volks gegenüber den Kritikus, während er ſonſt demſelben ein ſehr bedeutendes Gewicht beilegt. Er ſagt: „Bei den Evangelien wird das Evangelium nicht gepredigt; wie ſollte das Evangelium aus ihnen herausgepredigt werden? es iſt ja nicht darin.“ Das wird dann aus Spangenberg erhärtet, welcher ſagt: „Von dem Kern des Evangelii, dem Tode und Blute Jeſu, des erwürgten Gotteslammes, und Allem, was daher fließt und daran hängt, iſt in den Evangelien nicht ſo viel zu finden als z. B. in den Epiſteln Pauli.“ Gewiß, davon, darüber, iſt nicht ſo viel zu finden; aber davon, darüber zu reden, iſt Sache der Predigt, dieſen Kern des Evangeliums ſelbſt aber, die Thatſache enthalten in ſeiner vollen, lebendigen Geſchichtlichkeit die Evangelien und nicht die Epiſteln. Was iſt denn Evangelium? Eine dogmatiſche Expoſition über göttliche Heilsthatſachen oder die Botſchaft von dieſen Thatſachen ſelbſt? Uns dünkt, das Letztere. Harms beſchränkt übrigens ſeinen Angriff ſelbſt wieder auf die evangeliſchen Perikopen, und inſoweit könnten wir die Sache hier auf ſich beruhen laſſen, da wir an einem andern Orte die Perikopenfrage zu erörtern haben; immerhin aber iſt ſchon hier zu beanſtanden, daß Harms einige der bekannteſten evangeliſchen Erzählungen für unfähig hält, in wahrhaft evangeliſchem Sinne homiletiſch behandelt zu werden. So die Erzählung vom barmherzigen Samariter; hierauf hat im evangeliſchen Kirchenfreund (herausgegeben von Jakobi, Lührs und Möller, Osnabrück, 1839. Nro. 53.) bereits ein trefflicher Homilete, Wilke, faktiſch geantwortet, in einer homiletiſchen Bearbeitung dieſes Abſchnittes; und was die zweite von Harms bezeichnete Perikope vom 17. Sonntag nach Trinitatis anbelangt, ſo möge man ſich z. B. in Conrad Riegers Herzpoſtille und Heinrich Müllers evangeliſcher Schlußkette ebenfalls überzeugen, daß ſie keineswegs ſo unfruchtbar iſt. Wenn Harms

Digitized by Google

ferner behauptet, „den rationaliſtiſchen Predigern wird mit den Evangelien ein Vorſchub gethan, und gewiſſermaßen eine Rechtfertigung geſprochen; mit aus dieſem Grunde wollen die Rationaliſten immer „„die eigenen Worte Jeſu““ am liebſten und haben vor den Apoſteln eine Scheu; da kann auch Einer über die ſämmtlichen Evangelien predigen in einem Verſtande, wie es jetzt allgemein heißet, über ein Evangelium predigen, und braucht kein einziges chriſtliches Dogma zu berühren“: — ſo iſt das allerdings nicht umzuſtoßen, allein wir erinnern nur an die ſogenannten chriſtologiſchen Predigten von Röhr, der vor den Apoſteln keine ſonderliche Scheu verräth, vielmehr über Texte wie 1 Kor. 1, 23. 24. Hebr. 12, 2. 1 Joh. 3, 16. 1 Timoth. 2, 5. 6. ſeinen Rationalismus ohne alle Inkommodität ſich verbreiten läßt.

Gleichwohl ſtellen wir die Epiſteln, überhaupt die neuteſtamentlichen Bücher außer den Evangelien, nicht in Eine Reihe mit allen übrigen, ſpäteren Zeugniſſen und Erzeugniſſen des Geiſtes Chriſti, ſondern laſſen ihnen auch als Grundlage des zu redenden Wortes Gottes, ſomit ſelbſt als Wort Gottes ihren vollen, obwohl den Evangelien gegenüber nur ſekundären Werth. Wir können unſre Meinung nicht beſſer ausdrücken als mit den Worten Stiers (Keryktik S. 38.): „Wir bedürfen zugleich“ (nehmlich außer der zuvor genannten Urkunde der Offenbarungen Gottes) „einer ſichern Ueberlieferung der vor uns geweſenen, Gottgegebenen Rede, worin die erneuernde und wiedergebährende Hineinbildung des Wortes der Wahrheit in unſre Menſchenſprache muſterhaft vollzogen iſt; einer heiligen Schrift als gegebenen Vorbildes geiſtlicher Laletik, in deſſen Worten auch wir zu Gottesmenſchen, welche die rechte Sprache des Heiligthums reden, auferzogen werden ſollen.“ Und ebendaſelbſt S. 102. wird von dem „erſten, vollkommenen Muſterzeugniß von dem unter allen Völkern aufzurichtenden Reiche Gottes durch Chriſtum“ geſprochen. Zwar unterſcheidet Stier in dieſen

Stellen Evangelien und Epiſteln nicht ausdrücklich; allein dem ganzen Sinn und Zuſammenhange nach beziehen ſich dieſelben vornehmlich auf die letzteren. Alſo, als Muſterzeugniß menſchlichgöttlicher Rede, als erſter Erguß des in den Jüngern Chriſti, den Prototypen der Gemeinde, lebenden und redenden Geiſtes ſind die apoſtoliſchen Lehrſchriften anzuſehen; und ſo ſind ſie die Norm und die Regel für alles künftige Reden des Wortes Gottes. Nicht ſo, daß nichts dürfte geredet werden, das nicht buchſtäblich von den Apoſteln geſagt worden wäre, ſondern ſo, daß aller ſpätere Ausdruck des Gemeindeglaubens, alle Auffaſſung der evangeliſchen Thatſache ſich erproben und bewähren muß an der apoſtoliſchen Lehre, an dieſem erſten und urſprünglichen Sich-Reflektiren der thatſächlichen Offenbarung im Bewußtſeyn der Gläubigen, an dieſem erſten, unmittelbarſten Verklärtwerden des Sohnes durch den Geiſt (Joh. 16, 14.). Ja, durch das Vorhandenſeyn dieſer apoſtoliſchen Zeugniſſe *) iſt es uns überhaupt erſt möglich gemacht, die evangeliſche Thatſache lebendig ins Bewußtſeyn, in den Gedanken aufzunehmen; und dieß iſt das Wahre an der oben berührten Behauptung von Harms, daß

*) Die obige Darſtellung iſt freilich nicht im Sinne derjenigen Anſicht von der geſammten heil. Schrift als göttlichen Wortes, die auf dem älteren Inſpirationsbegriffe beruht. Allein es iſt nicht zu verkennen, daß auch die gläubige Theologie die magiſche Inſpirationswirkung eher unnatürlich als übernatürlich findet, und nicht einmal das Intereſſe der Dignität der Schrift dadurch hinreichend gewahrt ſieht. Die Schleiermacher'ſche Auffaſſung, an die ſich die bedeutendſten neuern Anſichten über die Inſpiration anſchließen, ohne jedoch ihre Einſeitigkeit zu mißkennen, läßt ſich durch die, bei Schleiermacher freilich keinen Platz findende Idee des perſönlichen, göttlichen Wollens, das ſich auf die Abfaſſung einer heiligen Schrift bezieht, auf eine Weiſe ergänzen, wodurch ebenſoſehr die pſychologiſche Wahrheit des Inſpirations-Zuſtandes der Apoſtel feſtgeſtellt bleibt, als andrerſeits die Einzigkeit deſſelben, gegenüber von der allgemeinen Geiſterfüllung der Gläubigen, ins Licht geſetzt wird.

die Epiſteln mehr Evangelium enthalten als die Evangelien ſelber; die Evangelien ſtellen, freilich mit Ausnahme vieler, aber vereinzelten Winke und Andeutungen, einfach die Thatſache, die Geſchichte vor uns hin; ihre ewige Bedeutung wird uns erſt vermittelſt des apoſtoliſchen Wortes klar; allein das erklärt ſich einfach aus Joh. 7, 39.; denn ehe der Geiſt die Thatſachen aus ihrer unmittelbaren, ſinnlichen Gegenwart zu jener Ewigkeit ihres Gehaltes (die jedoch, was wir aus gutem Grunde beifügen müſſen, jene unmittelbare, ſinnliche Gegenwart keineswegs überflüſſig macht, oder auf geringeren Werth herabſetzt) erheben konnte, mußte das Werk ſelbſt zuvor vollbracht, zu einem Ganzen geworden ſeyn. Das iſt alſo ganz richtig, daß, wer mit Umgehung der Epiſteln das Evangelium allein behalten will, auch von dieſem das Beſte außer Acht laſſen wird; und daß ſomit auch für unſer Reden die Epiſteln die beſtändigen Begleiter ſeyn müſſen, durch die uns immer erſt die Bahn zum Verſtändniß der evangeliſchen Thatſache gebrochen iſt: nur folgt daraus gar nicht das, was Harms daraus folgern will; wir faſſen das Evangelium in apoſtoliſchem Sinne auf, ohne daß wir darum die Evangelien hinter die Epiſteln zurückſtellen und ausſchließlich oder vorzugsweiſe über dieſe predigen.

6.

Auslegung.

Das im vorigen §. auseinandergeſetzte Verhältniß des urſprünglichen Gotteswortes, der Offenbarung in Chriſto, und der, dieſe Offenbarung fortwährend repräſentirenden, die Offenbarungsgeſchichte enthaltenden Schrift zu dem fortlaufenden, durch den h. Geiſt bewirkten Reden des Wortes Gottes, deſſen Anfang und Norm das apoſtoliſche, hauptſächlich in den Briefen niedergelegte Zeugniß iſt, und das im chriſtlichen Cultus in ſeiner beſtändigen Erneuerung und Friſche, welche ſich natur=

gemäß an die chriſtliche, durch den Geiſt erfüllte und verklärte Perſönlichkeit anknüpft, in der Predigt dargeſtellt wird — dieß Verhältniß, ſagen wir, führt uns von ſelbſt auf den Begriff der Auslegung, der mit der Predigt weſentlich Eins iſt. Auslegung findet in bibliſchem Sinne da Statt, wo es eine thatſächliche göttliche Offenbarung gibt, d. h. wo ſich Gott, der Unſichtbare, entweder durch Thatſachen — welche ebenſowohl wirkliche als blos viſionäre, dem geiſtigen Auge ſichtbare oder hörbare ſeyn können, oder durch Worte, die aber durch ihre Erhabenheit und ihren göttlichen Inhalt ſelbſt wiederum für den Menſchen den Charakter von Thatſachen erlangen, dem Menſchen kund gibt. Es hängt dieß allerdings zum Theil mit der dem Geiſte des Orients eigenthümlichen Darſtellung des reinen Gedankens durch das Symbol zuſammen, das, je höher der Gedanke iſt, um ſo mehr für ihn nothwendig wird; das iſt aber nicht ein Orientalismus *) in dem Sinne, in welchem die Eigenthümlichkeit eines Volkes immer zugleich eine Beſchränktheit iſt, die, wo es ſich um Wahrheit handelt, ohne Schonung abgelöst oder aufgehoben werden muß; ſondern es hat ſeinen tieferen Grund in der, dem Monotheismus weſentlichen Erkenntniß der unendlichen Erhabenheit Gottes über das Menſchliche. Hat ja doch ſelbſt das Heidenthum, ſo weit ihm dieſe Erhabenheit zum Bewußtſeyn kommen konnte, Analogieen hievon aufzuweiſen; die Ausſprüche der Pythia bedürfen der Auslegung, wie überhaupt alle Orakel und göttliche Vorzeichen. — Des Auslegers

*) S. Stier Keryktik S. 74. 75.: „Wo die ungläubige, bibelfremde Klugheit der Weltredekünſtler und Verſtandesſchwätzer bloße Bilder für die alte Zeit findet, da iſt doch tiefe Wahrheit für alle Zeiten; was ihr als Orientalismus und Hebraismus erſcheint, der jetzt in die jedesmalige Weltſprache überſetzt werden müſſe, das iſt doch heiliger, höchſt paſſender Ausdruck für das gerade ſo am Beſten zu ſagende Wort Gottes." — Wir werden unten auf dieſen Gedanken zurückkommen.

Digitized by Google

Geſchäft iſt nun, dasjenige, was Gott mit jenen thatſächlichen Offenbarungen meint und will, den Menſchen zu klarem Verſtändniß zu bringen, und ſie ſo in dem, was in einem Momente der Zeit äußerlich ſichtbar oder hörbar, oder auch nur geiſtig anſchaubar erſchienen iſt, den göttlichen Gedanken, die göttliche Wahrheit erkennen zu laſſen. Zwiſchen dieſem göttlichen Gedanken und der menſchlichen Erkenntniß iſt alſo eigentlich eine doppelte Vermittlung vorhanden; eine göttlich-menſchliche und eine menſchlich-göttliche; die eine iſt die Einkleidung des Gedankens in das menſchlich ſichtbare oder hörbare Symbol, die andre die menſchliche, aber vom Geiſte gegebene Auslegung deſſelben. Machen wir nun hievon die Anwendung, ſo iſt die höchſte Offenbarungsthatſache, zu der ſich alle andern verhalten wie der Vorhof zum Heiligthum, nichts Andres als die Menſchwerdung Gottes in ihrer Einheit mit der That der Verſöhnung; beides nehmlich muß in weſentlicher Einheit gefaßt werden, da nur hiedurch, wie man ſchon in der alten Kirche einzuſehen angefangen hat (z. B. Athanaſius), auch die Verſöhnung gehörig begriffen werden kann. Dieſe That nun, dieſe Geſchichte iſt aber nicht bloßes Symbol in dem Sinne, daß das Aeußere, Thatſächliche daran mit einer Art von Willkür, oder, ſubjectiv betrachtet, in poetiſcher Weiſe dem Gedanken, der Idee übergeworfen wäre, ſondern die Thatſache iſt durchaus Eins mit der Idee*), ſo daß einerſeits jedes Moment der Hiſtorie ſeine weſentliche Beziehung zur Idee hat, ſofern ſich dieſe in demſelben reflektirt, und andrerſeits auch der ewige Gehalt jener Einen Grundthatſache immer wieder in den Menſchen, durch die Wirkung des Geiſtes neue Thatſache werden muß. Bei Viſionen iſt

*) „Das Chriſtenthum iſt auf Geſchichte baſirt, und zwar nicht auf menſchliche, ſondern auf göttliche Geſchichte, auf Thaten des lebendigen Gottes, die als ſolche zugleich die erhabenſten Ideen in concreter Wirklichkeit ſind." So Olshauſen im Commentar zu 1 Korinth. 15, 1. 2. (III, 1. S. 677.)

die ſcheinbar-geſchichtliche Hülle fortan überflüſſig, ſobald die Auslegung gegeben iſt, ſie wird höchſtens für die Phantaſie ihren Werth behalten; hier aber iſt es nicht Viſion, ſondern göttliche That, auf deren Realität und bleibender Gültigkeit das Heil beruht. Jene Grundthatſache der Offenbarung Gottes in Chriſto iſt ſomit das Object der Auslegung; ſie iſt ein göttliches Factum, das zwar vor den Augen der Welt geſchehen iſt, das aber die Welt nicht verſteht, deſſen innere, göttliche Bedeutung ſie nicht faßt, — und das deßwegen der Auslegung bedarf. Sofern nun aber dieſes Factum für uns exiſtirt, gleichſam fixirt iſt durch ſein Beſchriebenſeyn in der Schrift, wird das Auslegen der Thatſache von ſelbſt ein Auslegen der evangeliſchen Geſchichte; das in der Kirche unabläßig fortdauernde Reden des Wortes Gottes iſt alſo das, an die geſchriebene evangeliſche Geſchichte gebundene, beſtändige Vermitteln der, an und für ſich geheimnißvollen Erlöſungsthat mit dem gegenwärtigen Bewußtſeyn jedes lebenden Geſchlechtes und Individuums. — Es iſt ſomit vorerſt diejenige Auslegung abzuweiſen, die das Factum als zufällige, gleichgültige Hülle anſieht, die, ſobald der Geiſt zu Verſtande gekommen ſey, ſofort entbehrlich werde, und die, ſobald ſie irgend etwas Wunderbares an ſich habe oder ſobald irgend ein Widerſpruch darin entdeckt werde, der Kritik ohne Gnade Preis gegeben werden müße. Wer die evangeliſche Geſchichte für Mythus hält, für den gibt es nichts mehr auszulegen, denn in dieſen Mythen iſt Nichts, das einer ewigen Wahrheit ähnlich wäre, enthalten, es ſind vielmehr, wie Tholuck (die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte S. 52.) treffend bemerkt, nur ſuperſtitiös-jüdiſche Anſichten, welche im N. T. in Geſchichtsform ausgeprägt ſeyn ſollen. Wenn ſich der Kritiker des Lebens Jeſu für einen Ausleger ausgeben wollte, der die in den Mythen enthaltenen göttlichen Wahrheiten aus dieſem dunkeln Schacht ans Tageslicht fördere, ſo würde er lügen, denn die göttlichen Wahrheiten ſtehen eigent-

lich in gar keiner Beziehung zu jenen Mythen, und die blos aus Accommodation erklärbare Verbindung beider, wie ſie Strauß in der Schlußabhandlung des Lebens Jeſu vollzogen hat, iſt ein Werk des Witzes, nicht der Wahrheit. — Nicht minder iſt hingegen auch abzuweiſen diejenige Auslegung, welche zwar die heilige Geſchichte, ſey es vollſtändig und nur etwa in der Weiſe des Dr. Paulus durch hineingedachte Mittelglieder das Wunderbare in Natürliches verwandelnd, oder ſey es mit Annahme von mituntergelaufenen Fiktionen, Mißverſtändniſſen u. dlg., ſtehen läßt, aber eben, wie geſagt, ſtehen läßt, ohne ſie zur abſoluten Gegenwart zu machen, das Feſte, momentan Factiſche, zugleich als Flüſſiges, immer wieder ſich Erneuerndes und Bewährendes darzuſtellen. Dieß kann geſchehen, indem die evangeliſche Geſchichte nur dazu benützt wird, um daraus durch mehr oder weniger forcirte Abſtractionen allerlei locos communes über Gott, Tugend und Unſterblichkeit abzuleiten, und dann, nachdem man dieſe gewonnen und ſich angeſchickt hat, ſie logiſch zu bearbeiten und practiſch anzuwenden, die Geſchichte ſelbſt ſofort nicht mehr zu berückſichtigen, — was, wenn es noch geſchieht, nur aus einer Art Großmuth und Herablaſſung geſchieht, da freilich für dieſe Reſultate ſchon von Anfang her die evangeliſche Geſchichte keineswegs unentbehrlich war. Daß dieß keine Auslegung genannt werden kann, iſt klar; daher rationaliſirende Homiletiker häufig den ganzen ſogenannten Redeſtoff, d. h. jene Gemeinplätze, die einer größeren oder geringeren Ausdehnung fähig ſind, früher darſtellen, ehe nur mit einem Worte von der Schrift die Rede iſt; ſo z. B. Alt in der „kurzen Anleitung zur Beredtſamkeit“; Andre z. B. Niemeyer (Handbuch für chriſtliche Religionslehrer, 2. Theil, S. 40.) ſprechen gar nicht von der Auslegung überhaupt, ſondern nur von der Behandlung eines Textes, wobei dann bemerkt wird, es ſey nun einmal eine alte Gewohnheit, daß man jedem Religionsvortrag einen Abſchnitt der Bibel zu

Grunde lege. — Den entgegengeſetzten Fehler aber begehen diejenigen Homileten, welche ſich zu ſehr mit dem gelehrten Exegeten identiſicirend, nur erklären, erläutern, den Zuſammenhang bibliſcher Abſchnitte und Verſe darlegen, ohne ebenſoſehr, wie man ſagt, die Anwendung zu machen, d. h. den dem chriſtlichen Leben und Bewußtſeyn zu aller Zeit weſentlichen Gehalt der Bibelſtellen herauszuheben. Letzteres iſt übrigens wohl von keinem Prediger ganz unterlaſſen worden, wie ja ſelbſt die beſſeren Exegeten von jeher nicht umhin gekonnt haben, ſolche Hinweiſungen auf den bleibenden Gehalt der Stellen ihrer Exegeſe beizufügen; aber ein Ueberwiegen jenes Exegeſirens iſt doch nicht ſelten zu bemerken, z. B. dann, wenn die Anwendung nur für die letzten Sätze aufgeſpart und mit ein Paar Ermahnungen abgemacht wird. Die richtige Mitte iſt alſo dieſe, daß Interpretation und Anwendung als Momente der Auslegung zuſammengehören; die Interpretation iſt die Bedingung für die Anwendung, indem nichts angewendet werden kann, man habe denn zuvor den Sinn des Anzuwendenden verſtanden; auch darf die Anwendung nichts enthalten, worauf die Interpretation nicht führt, d. h. wovon ſich keine Beziehung auf den verſtandenen Sinn des Textes nachweiſen läßt. In wie weit dieſe Forderung ſelbſt über das Gebiet der homiletiſchen Allegorie ſich erſtreckt, wird ſich ſpäter zeigen. Bei jener richtigen Mitte kommt es ganz darauf an, in welchem Grad eine Schriftſtelle, ehe ſie angewendet werden kann, erſt noch der Erläuterung, der eigentlichen Interpretation bedarf; während es Fälle geben kann, in welchen es nöthig iſt, erſt ganz allein zu interpretiren, und hernach die Anwendung zu machen, ſo kann es umgekehrt oft ſeyn, daß die Stelle ihrem Sinne nach ſo klar und verſtändlich iſt, daß alle weitere Auslegung bereits Anwendung iſt.

Die Schrift nun, in welcher die auf die bisher erörterte Art auszulegende Heilsgeſchichte niedergelegt, für alle Zeiten fixirt und allen zu eigener lebendiger Anſchauung dargeſtellt

iſt, enthält ſelbſt auch wiederum die urſprüngliche, das gottmenſchliche Geſchehen theils begleitende theils ihm unmittelbar folgende, Norm gebende Auslegung. Jene iſt das Zeugniß Chriſti von ſich und ſeinem Werke ſelbſt, das jedoch durchaus nicht von dieſem Werke losgetrennt werden kann, indem es eben nur das den einzelnen auſeinander folgenden Momenten des Werkes zur Seite gehende, dieſelben ſogleich, ſelbſt wenn die es leiblich vernehmenden, damaligen Zuhörer nicht ſogleich das Verſtändniß davon hatten, doch vorläufig in ihr rechtes Licht ſtellende Wort iſt. Aus dieſer Bedeutung der Worte Chriſti iſt denn auch leicht begreiflich, daß ſie, als ganze Heilslehre angeſehen, etwas Fragmentariſches haben, daß z. B. die Lehre von der Verſöhnung, vom Glauben, von der Rechtfertigung, nur angedeutet iſt, denn zu einer wirklichen Lehre konnte das alles erſt werden, nachdem das Werk ſelbſt vollbracht war; und auch wir haben die volle Einſicht in die Tiefe der Reden Jeſu erſt mittelſt der apoſtoliſchen Verkündigung; ſo daß jene eigentlich noch weit mehr zu dem Auszulegenden, als zu dem ſelbſt Auslegenden zu nehmen ſind. Selbſt auslegend aber ſind um ſo gewiſſer die apoſtoliſchen Briefe *). Zwar, wie ſchon durch die Abfaſſungszeit unmöglich gemacht iſt, enthalten ſie nicht die Auslegung der Evangelien; ja nicht einmal der einzelnen Momente der evangeliſchen Geſchichte, wie dieſelben in den Gemeinden durch die mündliche Tradition bereits gekannt war; es ſind hauptſächlich nur die Thatſachen des Todes und der Auferſtehung Chriſti, mit denen ſich die Briefe beſchäftigen, die Geburt und Himmelfahrt treten mehr oder weniger in den Hintergrund, ſelbſt der Auferſtehung wird z. B. im Hebräerbrief nur Einmal Erwähnung gethan (13, 20.), in den Briefen Johannis kommt ſie als einzelnes Factum gar nicht vor. Dieß erklärt ſich ſehr natürlich daraus, daß gerade die Grund-

*) Von der Apokalypſe wird unten noch beſonders die Rede werden.

Digitized by Google

thatſachen der evangeliſchen Geſchichte, der Tod und die Auferſtehung des Herrn (denn auch wo das eine von beiden hinter dem andern zurückgeſtellt ſcheint, haben ſie doch immer beide einander zur nothwendigen Vorausſetzung), vor allem andern nach ihrer ganzen Fülle und Tiefe explicirt ſeyn mußten, ehe auch die, ohnehin erſt durch die ſchriftliche Aufzeichnung den Gemeinden recht zugänglich gemachten, übrigen Züge der evangeliſchen Geſchichte in ihrer Bedeutung und Fruchtbarkeit erkannt werden konnten; wie denn auch in der That bis auf dieſen Tag die einzelnen Momente des Lebens Jeſu nur dann gehörig verſtanden und in ihrer inneren, ein göttlich-menſchliches Ganze bildenden Einheit begriffen werden können, wenn der Tod und die Auferſtehung Jeſu nach ihrem wahren Sinn und Werth erkannt ſind. Gleichwohl gehören auch jene einzelnen, weiteren Theile der evangeliſchen Geſchichte zum Ganzen derſelben, und ſo bleibt alſo vorerſt dem nachapoſtoliſchen Reden des Wortes Gottes noch ein ſchönes Feld für die Auslegung übrig, nehmlich eben die ganze evangeliſche Geſchichte, die in der Totalität dieſer Geſchichte ſich explicirende Gottes-Offenbarung. Allein nun erhebt ſich um ſo klarer die Frage: ob auch die Briefe der Apoſtel, die doch ſelbſt ſchon Auslegung ſind, noch ein Object der durch das fortwährende Wort aus dem Geiſte geſchehenden Auslegung ſeyn können? Factiſch iſt die Antwort längſt gegeben, und daß es in gewiſſem Sinne in den Epiſteln noch mehr auszulegen gibt als in den Evangelien, weiß Jeder, der darüber zu predigen hat. Wie iſt nun dieß mit dem Obigen in Uebereinſtimmung zu bringen? — Die Epiſteln haben wir oben als die erſte, muſterhafte Auslegung der evangeliſchen Thatſachen bezeichnet. Unter Auslegung aber haben wir diejenige Darlegung und Entwickelung der in jenen Thatſachen gegebenen ewigen Wahrheit angeſehen, wodurch dieſe eben als ewige, als eine ſtets der Gegenwart angehörige ſich offenbart. So kann nun die Auslegung der apoſtoliſchen Zeugniſſe

Digitized by Google

nichts anders ſeyn als der beſtändige Nachweis, wie diejenige Erkenntniß des göttlichen Heiles, diejenige auf der Erlöſung beruhende geiſtliche Erfahrung und dasjenige Geiſtesleben, das, im Gegenſatz und Kampf mit der Welt und dem alten, natürlichen Menſchen, ſowohl zur apoſtoliſchen Zeit überhaupt, in den erſten Gemeinden, als beſonders in den Apoſteln ſelbſt ſich gebildet und in ſo reicher Fülle an den Tag gelegt habe, immer noch und zu aller Zeit daſſelbe ſey; wie all' ihre Lehren, Ermahnungen, Tröſtungen noch ihre volle Anwendung auch auf unſer geiſtliches Leben finden, das darin ſein Urbild, und ebendarum auch ſeine beſtändige Correction findet. Dieſes beſtändige Sich-reflectiren des apoſtoliſchen Wortes in der Gegenwart, in dem Erkennen, Glauben, Lieben und Leben der gegenwärtigen Gemeinde iſt's, was in der Auslegung des apoſtoliſchen Wortes ſich darſtellen muß.

7.

Dogmatik und Moral.

Auf dem Geſagten beruht nun auch der Unterſchied zwiſchen den beſondern Gattungen der von dem Prediger zu vollziehenden Auslegung, die ſich nothwendig an die in der Schrift ſelbſt vorhandenen Unterſchiede des Auszulegenden anſchließen muß. Wir begegnen hier der gewöhnlichen Eintheilung in Hiſtoriſches und Didaktiſches, welches Letztere hinwiederum in Dogmatiſches und Moraliſches ſich ſpaltet. Die erſtere Unterſcheidung wird ſich uns bei unſrer Ausführung in eine andre verwandeln; die zweite aber bedarf vor allen Dingen einer Reviſion. Die Unterſcheidung von Dogmatiſchem und Moraliſchem hat von ſelbſt die Frage zur Folge, welches von beiden der geeignetere Inhalt für die Predigt ſey, auf welche von beiden Arten die Schrift ausgelegt werden müſſe. Nachdem zur Zeit der alten, ſtarren Orthodoxie auch die

Digitized by Google

Predigt ganz von der Dogmatik und dogmatiſchen Polemik in Beſchlag genommen worden war, neigte ſich dem natürlichen Gang der Dinge gemäß ſpäter die Wagſchale ſo ſehr zu Gunſten der Moral, daß der Zuſammenhang zwiſchen beiden zerſtört, die Dogmatik als ein völlig unfruchtbarer, das Leben nichts angehender Gegenſtand aus den Kirchen verbannt wurde; und noch heut zu Tage ſcheinen Manche aus dieſem Gegenſatze von Dogmatik und Moral nicht herauskommen zu können. Allein ſchon die Oppoſition eines Arndt und Spener gegen das Dogmatiſiren hätte darauf führen ſollen, daß dasjenige Praktiſche, das den eigentlichen, heilſamen Gegenſatz gegen das todte Dogmatiſiren bilde, nicht ein ebenſo todtes Moraliſiren ſey, vor welchem das Dogmatiſiren wenigſtens den Vorzug hatte, daß es doch eher noch den eigenthümlich chriſtlichen Glaubensinhalt durchſcheinen ließ, während das lange Zeit gewöhnliche Moraliſiren ebenſogut von einem aufgeklärten Juden oder Heiden einer jüdiſchen oder heidniſchen Volksverſammlung hätte zum Beſten gegeben werden können; ſondern daß Beides ſchon ein Abſtrahiren von dem in ſich Einen und ungeſchiedenen chriſtlichen Leben ſey, und alſo im Gegenſatze gegen Beides dieſes chriſtliche, vom h. Geiſt erzeugte und erfüllte, in der Gemeinde vorhandene, im Prediger ſich kräftig manifeſtirende Leben den Inhalt der Predigt, d. h. aller kirchlichen Schriftauslegung bilden müſſe. Allerdings wird dieß nun in verſchiedener Weiſe geſchehen können. Während ſich nehmlich dem im vorigen §. erörterten Begriffe der Auslegung gemäß, dieſe immer darin gleich bleiben muß, daß jenes Leben, das wir ein göttlich-menſchliches nennen können, ebenſoſehr in ſeiner abſolut-vollkommenen Realiſirung und Erſcheinung, d. h. in Chriſto aufgezeigt und der Gemeinde zu lebendiger Anſchauung gebracht, als andrerſeits ſeine fortdauernde, werdende Realiſirung in der Menſchheit zum Inhalt der Rede gemacht wird; während alſo dieſe beiden Momente ſowohl nach ihrem Unterſchied als nach ihrer

Digitized by Google

weſentlichen Einheit den Grundzug alles Predigens ausmachen, ſo wird doch das eine Mal dieſes Leben mehr von der Seite aufgefaßt werden, daß es ein wie in Chriſto ſo in der gläubigen Menſchheit bereits vorhandenes, bereits realiſirtes iſt, die Predigt wird mehr eine darſtellende ſeyn; das andre Mal aber wird um ſo mehr das Bewußtſeyn vorwiegen, daß gegenüber der abſoluten Vollkommenheit Chriſti das Geiſtesleben in der Menſchheit ein erſt noch werdendes, d. h. ſeyn ſollendes iſt, und dann iſt die Predigt mehr fordernd, ermahnend, andringend. Dieß iſt das Wahre, was der Unterſcheidung von dogmatiſcher und moraliſcher Predigt allein einen Halt geben kann, wofür aber dieſe Ausdrucksweiſe nicht die geeignete iſt. Wollen wir das Dogmatiſche ſo verſtehen, daß in aller Predigt Chriſtus, der Gottmenſch, den Mittelpunkt bildet, auf den ſich Alles zurückbezieht ſelbſt dann, wenn nicht ausdrücklich dieſe Beziehung immer nachgewieſen wird, ſo muß in dieſem Sinne jede Predigt dogmatiſch ſeyn, und wenn ſie es nicht iſt, wenn ſie z. B. den Begriff einer Pflicht, die Nothwendigkeit ihrer Ausübung u. ſ. f. in einer Weiſe entwickelt, wie dieſelbe ganz ebenſo auch aufgefaßt und entwickelt werden könnte, wenn auch keine perſönliche Offenbarung Gottes in Chriſto geſchehen wäre; wenn höchſtens nur äußerlich dieſe Rede an einen Ausſpruch Jeſu angeknüpft wird, wie ſie auch an einen Ausſpruch des Korans oder eines griechiſchen Philoſophen angeknüpft werden könnte, — ſo iſt dieſe Predigt, wenn ſie auch noch ſo gut disponirt, noch ſo gut ausgeführt wäre, eben doch keine Predigt, d. h. kein chriſtliches Reden. Faſſen wir andrerſeits die chriſtliche Moral auf, wie ſie aufgefaßt werden muß, nehmlich nicht als eine beſtmöglich geordnete Summe von Lebenspflichten, die das Chriſtenthum neben ſeinen Glaubenslehren aufſtelle, ſondern als die Darſtellung des in Chriſto vollkommen realen, und aus ſeiner Fülle heraus in der geſammten Menſchheit, zunächſt in der

Digitized by Google

Gemeinde zu realiſirenden göttlich=menſchlichen Lebens, wor=nach denn alle Hauptdogmen immer von ſelbſt in ethiſche Begriffe und Forderungen übergehen, wornach der Glaube im Sinne der evangeliſchen Kirchenlehre, die Erweckung des Menſchen, die Buße, Bekehrung und Wiedergeburt, die Ge=meinſchaft mit Chriſto u. ſ. f. auch Grundbegriffe der Ethik ſind: ſo folgt daraus, daß wiederum jede Predigt moraliſch ſeyn muß, denn das Heil in Chriſto muß der Menſch ſich aneignen, dieſe Aneignung geſchieht durch den Glauben, der Glaube aber im wahren, evangeliſch=kirchlichen Sinne iſt nicht die Zuſtimmung des Verſtandes, die durch den mit möglich=ſter Evidenz geführten dogmatiſchen Beweis erzwungen werden kann, ſondern er iſt eine That des Willens: indem ich alſo in einer Predigt jenes Heil in Chriſto dogmatiſch darſtelle, kann und darf ich dieß gar nicht anders thun als ſo, daß ich es ebendamit anbiete, daß ich entweder mit ausdrücklichen Worten, oder ſchon durch die Darſtellung ſelbſt zu erkennen gebe, daß damit der Glaube, die vertrauensvolle Annahme des Heiles, das begierige Ergreifen deſſelben verlangt und geboten werde. „Nun gebeut Gott allen Menſchen an allen Enden, Buße zu thun“, ſagt Paulus Ap. Geſch. 17, 30. und dieſes Gebieten iſt das Moraliſche, das jeder Predigt als Auslegung des Gotteswortes inwohnen muß. — Hiernach entſcheidet ſich nun auch die Frage leicht und einfach: ob Moralpredigten erlaubt ſeyen oder nicht? Dieſe Frage wird natürlicher Weiſe nur von der Seite her aufgeworfen, wo man Grund zur Verneinung zu haben glaubt; und ſoferne nun unter Moralpredigten die Predigten über eine Pflicht ꝛc. verſtanden werden, die 1) ihrem Begriffe nach, 2) den zu ihrer Ausübung auffordernden Motiven nach betrachtet wird, wo alſo dem alten Menſchen irgend ein ſpezieller, neuer Lappen angeflickt wird, über deſſen Vortrefflichkeit, wie gut er ſtehe, man zwar in einige redneriſche Ekſtaſe gerathen, den man auch mit allerlei oratoriſchen Kunſtſtücken recht ſauber herausputzen,

Digitized by Google

unter dem aber der Menſch ſelbſt unbekehrt und fern von Chriſto bleiben kann, wie er es vorher war, — in ſoferne ſind Moralpredigten abſolut verwerflich, und die Zeit, welche in ihnen ihre Stärke und ihren Ruhm ſuchte, hat ſich dadurch ſelbſt das Urtheil geſprochen, daß ſie, indem ſie ſich ſo redſelig in der Aeußerlichkeit einer justitia civilis, einer ſelbſtgemachten Tugend ergieng, alle Erkenntniß der Lebensfülle Chriſti verloren hatte und immer mehr verlor. Aber es iſt etwas Andres, mit Zollikofer*) über „die Vergnügungen der Tugend" zu perorirен, und etwas Andres, mit Tholuck**) darüber zu reden, „wie ſelig das Loos eines gläubigen Jüngers des Heilandes ſey." Der große Unterſchied beſteht darin, daß die ſogenannten Moralprediger ihre Moral nicht aus dem von Chriſto erfüllten oder erſt zu erfüllenden geiſtlichen Leben ſchöpfen, ſondern den leeren, abſtracten Begriff der Tugend zu Grunde legen, und nun dieſen bis in ſeine einzelſten Einzelheiten zerlegen, was eben darum für das chriſtliche Gemüth ſchaal und langweilig wird, weil ihm die nur aus dem Zuſammenhange des menſchlichen Thuns mit Chriſto fließende geiſtige Lebendigkeit nothwendig abgehen muß. Wer dagegen Alles im Lichte Chriſti betrachtet und beleuchtet, unter deſſen Händen wird auch das, was man Moral nennt und unter ſie zu ſubſumiren pflegt, d. h. was dem wirklichen, concreten, in der Welt ſich geſtaltenden und durchringenden Leben der Gläubigen angehört, nothwendig ein andres Gepräge erhalten, es wird ſelbſt beim Eingehen in Specialitäten das Eine, was Noth iſt, nehmlich die Lebensgemeinſchaft mit Chriſto, immer als Kern und Stern des ganzen, wenn auch noch ſo vielgegliederten Lebens erſcheinen. Es ſteht ſomit der ganzen Moral die Kanzel offen, und wir dürfen nur an einige

*) Predigten, nach ſeinem Tode herausgegeben. Fünfter Band, S. 56.

**) Predigten über Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens und Lebens. 1838. I. S. 201.

Digitized by Google

Predigten unſerer tüchtigſten Prediger erinnern, um zu zeigen, daß die evangeliſche Homiletik nicht die Moralpredigten, ſondern nur die Unchriſtlichkeit derſelben verwirft *). Nitzſch predigt (Predigten aus der Amtsführung der letztvergangenen Jahre, Bonn 1833. S. 260.) über 2 Tim. 2, 8. über „die Heiligung der Einbildungskraft" und zeigt dabei 1) die Gefahren, denen die ungeheiligte Phantaſie uns ausſetzt; 2) wie die Phantaſie ſo geſtärkt und geübt werde, daß ſie zugleich unſre Herrſchaft über dieſelbe begründe, („in der Wahrheit und Gegenwart unſres Herrn Jeſu Chriſti leben, das iſt eine Weihe und Stärkung der Vorſtellungen unſrer Seele, die nichts uns erſetzen kann. Halte im Gedächtniß

*) Vgl. was Tholuck im Eingange ſeiner Predigt über die chriſtliche Wahrheitsliebe (Predigten über Hauptſtücke u. ſ. w. II. S. 37.) ſagt: „In den ſogenannten Moralpredigten wurde eine Tugend oder ein Laſter vor die Augen der Gemeinde hingeſtellt und zergliedert; es wurden die Folgen davon gezeigt u. ſ. w. Wenn die Predigt nichts weiter gab, als dieſes, ſo konnte ſie freilich nicht eine chriſtliche Predigt genannt werden, und ſchon dieſes, daß man dieſen Moralpredigten gegenüberſtellte die Predigten über den chriſtlichen Glauben, und ſomit den Glauben gleichſam aus ihnen ausſchied, zeigte, daß es jenen Predigten an etwas Weſentlichem gebrach. Da gieng denn die Gemeinde wieder auseinander, und Dieſer und Jener, der gerade von dem einzelnen Laſter ſich frei wußte, dankte Gott mit dem Phariſäer: ich danke Dir, daß ich nicht bin wie andre Leute; oder aber eine geängſtete Seele rief aus: Ach, die Wunde kenne ich längſt, aber wo iſt das Pflaſter, Mann Gottes, wo iſt der Balſam von Gilead? Wohl gibt es aber auch eine chriſtliche Art, über einzelne Tugenden und Sünden zu predigen, mit andern Worten, das chriſtliche Geſetz zu predigen, wo nämlich die einzelne Tugend in ihrem Zuſammenhange mit dem gemeinſamen Quell aller wahren Tugend dargeſtellt wird, die einzelne Sünde als die Erſcheinung der gemeinſamen Krankheit, an der wir alle darniederliegen, wo dann aber auch hingewieſen wird auf jenen Balſam von Gilead, der alle Wunden heilt. Ja es iſt heilſam und nothwendig, über ſolche einzelne chriſtliche Tugenden zu ſprechen, dieweil der Menſch ſich ſo gerne ſelbſt belügt" u. ſ. f.

Digitized by Google

Jeſum Chriſtum! Was haſt du an ihm! Nicht einen Gedanken nur, ſondern den Abglanz des ewigen Gottes 2c. Der Fürſt dieſer Welt iſt gerichtet, das tödtet die Furcht; das Blut des Mittlers iſt für uns gefloſſen, das tödtet die Luſt und die Feindſchaft; wir haben ſein Wort, das verſcheucht alle Fragen des Vorwitzes; er lebt und regieret, das ſtürzt die Sorgen nieder; er ſammelt die Seligen, er bereitet die Wohnungen, er ſendet die Engel, liebliches Weſen iſt zu ſeiner Rechten, das hebt und adelt die Begehrungen des Herzens"); 3) welche herrlichen Dienſte eine durch das Gedächtniß des geliebten Heilandes gebildete und alſo geheiligte Phantaſie dem chriſtlichen Leben in allen ſeinen Theilen leiſtet. („Dereinſt ſind alle Träume jugendlicher Einbildung verſchwunden, das Leben ſcheint nichts Höheres mehr zu haben, woran es ſich erwärmen und über dem Gemeinen empor halten könnte, aber die chriſtlich gebildete, die geheiligte Einbildung behält ihre Schwungkraft... Ja ſie kommen, die Jahre und Tage, da wir immer mehr auf uns ſelbſt in Einſamkeit zurückgezogen.... erfahren können, was es werth ſey, lange, und ſonſt leere Zeiten mit den Erinnerungen, mit den Dichtungen und Geſichten einer in Chriſti Reich einheimiſchen, und von da aus bereicherten Phantaſie zu erfüllen.... Eine geheiligte Phantaſie iſt auch darin heilig, daß ſie uns zu Allem, was recht, was gut, was pflichtmäßig iſt, je das Edelſte, Froheſte und Schönſte aus Geſchichte und Leben hinzudenken lehrt, ſo daß es mitten unter uns und in uns da iſt und ſich wirklich erweist.") — Das iſt eine Moralpredigt, aber eine andre als die, welche vor etwa vierzig Jahren im Schwange giengen. — Derſelbe Prediger redet ferner in der 7. Predigt der zweiten Sammlung, Bonn 1838, von der Heiligkeit des Eides (über Matth. 5, 33—37.) 1) in welchen Punkten dieſelbe zu erkennen ſey („Der Inhalt des Eides iſt allezeit heilig, inſofern, als er einen einigen, lebendigen Gott, den Allſehenden und Allgegenwärtigen, den

Allmächtigen und Allgerechten überall bezeugt; ferner iſt das-jenige Mißtrauen gegen den Menſchen, welches zugleich ein entſchiedenes Zutrauen zu der Macht des Herrn über den Menſchen und in dem Menſchen iſt, ein heiliges; endlich, obgleich es ſich oft um irdiſche Dinge handelt, iſt doch das göttliche Recht in denſelben ein heiliges.") 2) wie ſie ungeachtet des großen Wortes, mit welchem der Herr im Texte das Geſetz der Alten überbietet, doch beſtehe.) („Wo Chriſten ſind, da muß es einen Sinn geben und ein Bemühen, nicht allein die falſchen Eide und die gebrochenen immer mehr unmöglich, ſondern auch alle Geſetze des Zwanges und alle Nothhülfe gegen das Böſe immer unnöthiger zu machen, und ſo lange dieſes, das erſt im künftigen Reiche ganz verſchwunden ſeyn wird, nicht geſchehen kann, die Noth ſelbſt und den Zwang in Tugend, Furcht und Liebe zu verwandeln." 3) Wie ſie über uns, unſer Thun und Laſſen gebiete. („Nicht auf flüchtige Schrecken der Phantaſie und des Gefühls; nicht auf die letzten ſchwachen Reſte der Furcht des Allerhöchſten, ſondern auf das ganze, ungetheilte Wort Gottes, auf die Liebe von reinem Herzen, die der ungefärbte Gewiſſensglaube wirkt, helfet die geſetzliche Wohlfahrt des Landes bauen"). Wenn irgend etwas, ſo gehört der Gegenſtand dieſer Predigt in die ſpecielle Moral; und doch, wie durchaus evangeliſch iſt derſelbe behandelt, und wie ganz anders würde ein Rationaliſt damit umgegangen ſeyn! — Weitere Beiſpiele ſind: die vorhin unter dem Text angeführte Predigt von **Tholuck** über die chriſtliche Wahrheitsliebe; 1) wie ſie ſich äußere — gegen den Nächſten, gegen uns ſelbſt, gegen Gott; 2) wie man zu ihr gelange, — durch das Bewußtſeyn der Allgegenwart Gottes; durch wahrhaft chriſtliche Freundſchaft; durch das Anwenden des rechten Maßſtabs, des Wortes Gottes. „Deinen Herrn Chriſtus ſtelle vor deine Seele alle Morgen, und bete, daß du in ſeinen Fußſtapfen wandeln mögeſt; deinen Herrn Chriſtus ſtelle vor deine Seele alle Abende, und

Digitized by Google

frage dich, ob du in ſeinen Fußſtapfen gewandelt biſt.“) Ebenſo die unmittelbar darauf (S. 48.) folgende Predigt mit dem Thema: „Die Pflicht, im Lichte des Evangeliums betrachtet.“ („Das Evangelium macht uns die Pflicht heilig, aber damit macht es uns noch nicht ſelig; denn wer die Anforderungen der Pflichten an uns ſteigert, ohne die Liebe und die Kraft zu ſteigern, und ohne für das, was fehlt, einen Erſatz zu bringen, der hat uns nicht ſelig gemacht; Chriſtus aber hat uns Macht gegeben, Gottes Kinder zu heißen, denen nicht nur die Schuld ihrer Sünde nichts ſchaden, ſondern die auch die Sünde nicht überwinden ſoll.“) Harleß redet in der erſten ſeiner 20 Predigten mit dem Titel: „Chriſti Reich und Chriſti Kraft“ (Stuttgart 1840) über die wahre Berufstreue (Text Röm. 12, 7—16.), und zeigt 1) wie alles chriſtliche Wohlverhalten zugleich Berufstreue iſt; 2) die wahre Berufserfüllung iſt da, wo ſie einfältig, ſorgfältig und mit Luſt geſchieht; 3) dieſe Berufstreue kommt allein aus der wahren Liebe; 4) die wahre Liebe aber allein aus der Demuth des chriſtlichen Glaubens. — Ueber das Evangelium am 15. Sonntag nach Trinitatis predigt C. G. Kern (Predigten, nach ſeinem Tode herausgegeben von Hoffmann und Völter, Stuttgart 1837): „Wie ſich ein Chriſt unter den Aergerniſſen der Welt zu betragen habe.“ [1) Er muß glauben, daß auch die Aergerniſſe der Welt der Weisheit und Liebe Gottes dienen müſſen. 2) er muß deſto mehr auf ſich ſelber aufmerkſam ſeyn; und 3) aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſres Glaubens.] — Wenn nun ſchon dieſe Beiſpiele zeigen, wie leicht ſich die Moral in wahrhaft evangeliſcher Weiſe behandeln laſſe, und wie uneingeſchränkt deßhalb die Befugniß des Predigers ſey, die Moral auf die Kanzel zu bringen; ſo tritt dieß in ein noch helleres Licht, wenn wir uns erinnern, wie enge gerade das Wichtigſte in der Moral mit dem, was der Dogmatik angehört, verbunden iſt. Alles, was die Erweckung des Menſchen, die Buße und Wiederge-

burt angeht; Alles, was die Liebe, die Erfüllung des Geſetzes betrifft, alle Mahnungen, ſich dem Zuge der Gnade hinzugeben, den Geiſt der Gnade in ſich wirken zu laſſen; alles Strafen des Sündhaften, Unwiedergebornen im Menſchen, was iſt das anders als Moral? Und diejenigen, die da Moral predigten, ohne dieſe chriſtlichen Fundamentalgebote zu Grunde zu legen — ſie haben nicht einmal Moral gepredigt; nur diejenigen, welche dieſe Stücke oft und ernſtlich der Gemeinde vorhalten, ſind die wahren Moralprediger. Als Beiſpiele hievon, die ſich übrigens aus jeder evangeliſchen Predigtſammlung in Menge beibringen laſſen, führen wir nur noch an: die 9 Predigten von Harms über die Heiligung; und die von Julius Müller „das chriſtliche Leben in ſeiner Entwicklung“ (Breslau 1834).

Hiemit iſt nun auch die Frage für uns zur Beantwortung reif geworden: ob der Prediger nur Evangelium, oder auch daneben das Geſetz zu predigen berufen ſey? Die Frage hat bekanntlich ihre eigene Stelle in der Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, da der Satz von der Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne die Werke des Geſetzes alsbald ſo weit ausgedehnt wurde, daß man das Geſetz überhaupt für unnütz und ſelbſt zur Erweckung der Sündenerkenntniß und Buße untauglich erklärte. So entſchieden auch nicht nur Melanchthon, ſondern ſelbſt Luther, der gewiß dem Glauben nichts hat vergeben wollen, ſich des Geſetzes als des Mittels zur Bewirkung der Buße annahmen; ſo klar auch der Letztere, z. B. in ſeiner ſechsten Disputation über den Gegenſtand (vom J. 1540) nachwies, daß auch das N. T. Geſetz enthalte, weil Vieles darin ſey, das zur Erkenntniß der Sünde führe und den Zorn Gottes über dieſelbe kund thue; und ſo ſehr er die innere Einheit des Artikels von der Heiligung mit dem Geſetze Gottes erkannte: ſo wollte es doch merkwürdiger Weiſe zu keinem definitiven Abſchluß und zu keiner Sicherſtellung der evangeliſchen Lehre kommen; immer

Digitized by Google

wieder erhob Agrikola ſeine Einwendungen, und auch in ſpäterer Zeit ward immer wieder Entgegengeſetztes darüber behauptet *). — Die Moral iſt zwar auf wiſſenſchaftlichem Gebiete von der Dogmatik zu unterſcheiden; und ob ſie da in zwei verſchiedenen Werken behandelt, oder nach ihrem weſentlichen Zuſammenhange mit der Dogmatik in Einem Werke, wie in Nitzſch's Syſtem der chriſtlichen Lehre, dargeſtellt wird, iſt ein zufälliger, äußerer Unterſchied. Aber in dem unmittelbaren, chriſtlichen Geiſtesleben (und das Lebendige iſt immer ein Unmittelbares, Concretes), wie daſſelbe

---

*) Intereſſante Belege hiefür bietet Burk in ſeiner „Paſtoraltheologie in Beiſpielen" (Stuttgart 1838) I. Bd. S. 176 flg. dar. Von Bengel wird dort eine Stelle citirt, wo es heißt: „Der Seelſorger ſoll die Buße ſein lieblich vortragen, als eine freundliche Einladung, den Irrweg zu verlaſſen und auf den rechten Weg umzukehren. Man könnte zwar denken, ein lauterer evangeliſcher Vortrag ſey faſt zu niedlich für ſolche Leute, wie wir ſie haben, aber wenn man bedenkt, was die Propheten für Zuhörer gehabt haben, und dennoch ſo ſchöne evangeliſche Zeugniſſe ablegten, ſo muß man wieder zurück." Vgl. auch das Geſtändniß von Dr. Chalmers (ebendaſ. S. 183.) — Dagegen wird S. 176. ein Beiſpiel von A. H. Francke beigebracht, der eines Tages aus Veranlaſſung des ſiebenten Gebots von der Verfälſchung der Milch ſo eindringlich geredet habe, daß ihm ſpäter eine todtkranke Perſon geſtanden habe, die Offenbarung dieſer Sünde ſey der erſte Anfang zur Beſſerung für ſie geweſen, und ſie habe von dieſer Zeit an auf Gottes Wort achten gelernt. — Von Anderen, z. B. G. A. Weiſe und Ph. D. Burk wird angeführt, daß ſie ſtets Geſetz und Evangelium zu verbinden geſucht haben, ſo nehmlich, daß das Geſetz nie iſolirt, ohne das Evangelium dargeſtellt worden ſey; Einige machen auch den Unterſchied geltend, daß das Geſetz hauptſächlich dann anzuwenden ſey, wenn man Unbekehrte vor ſich habe. Man ſieht aus allem dieſem, daß doch bei allem Wahren in den hier ausgeſprochenen Anſichten die volle Beſtimmtheit und Klarheit noch mangelt. — Sagt ja doch ſelbſt Luther in ſeinen Tiſchreden (Stuttgarter Ausgabe 1836) I. S. 406. „Das Geſetz vom Evangelio recht zu unterſcheiden, iſt ſo ſchwer, daß auch ich, der ich doch ein Doktor in der heiligen Schrift bin, mich noch nicht recht darein richten kann."

Digitized by Google

ſowohl in der Schrift ſeinen reinen Ausdruck gefunden hat, als auch in dem kirchlichen Bewußtſeyn ſich darſtellt, iſt jene Scheidung ebenſoſehr ſchon überwunden, als noch gar nicht vollzogen. Dieß könnte aber nicht ſeyn, wenn nicht eine wahre, innere Einheit zwiſchen beiden beſtünde. Die Moral hat es ganz mit demſelben Glaubensinhalte zu thun, wie die Dogmatik; nur ſtellt ſie denſelben nicht in ſeinem begriffsmäßigen Seyn, ſondern als **Aufgabe** hin. Aufgabe nun iſt es ebenſoſehr, ſich verſöhnen zu laſſen mit Gott durch Chriſtum, als es Aufgabe iſt, nicht zu ſtehlen; jenes iſt nur die allgemeine Quelle, aus der dieſe einzelnen Aufgaben hervorgehen. Dieſe Vereinzelung der allgemeinen Aufgabe, des göttlichen Grundgebotes, in eine Menge beſonderer Pflichten iſt aber nicht die Folge einer in der Grundaufgabe ſelbſt liegenden Mannigfaltigkeit einzelner Momente, ſo daß man nur ein ſchärferes Auge haben dürfte, um in jener ſogleich das ganze Heer zahlloſer einzelner Pflichten zu entdecken; dieſe Beſonderung der Pflichten rührt vielmehr daher, daß das Leben **in dieſer Welt** in unendlich viele Verhältniſſe, Situationen und Beziehungen ſich gliedert, und erſt dadurch, daß die in ſich einfache Aufgabe, durch den Glauben Chriſtum in ſich aufzunehmen und in der Gemeinſchaft Chriſti ein göttliches Leben zu haben und zu führen, mit jenen tauſenderlei Situationen und Verhältniſſen in Berührung gebracht, auf ſie angewendet wird, entſtehen die vielen einzelnen Gebote und Pflichten. Auf dieſe Vereinzelung nun hat die Dogmatik z. B. in den Lehren von der Sünde und der Heiligung, keine Rückſicht zu nehmen; ſie ſtellt nur die einfachen Grundbegriffe auf; wohl aber muß die Moral darauf eingehen: und ſofern nun die Predigt das chriſtliche Leben in ſeiner concreten Wirklichkeit vor ſich hat, hat ſie nicht blos jene einfachen Grundbegriffe, ſondern auch die ſpeciellen, im Leben entſtehenden Verzweigungen derſelben zu behandeln, d. h. alſo **nicht blos**

Digitized by Google

die Moral, ſofern ſie völlig Eins iſt mit der Dogmatik, ſondern auch ſofern ſie ſich von ihr unterſcheidet. Auch die ſpeziellſten Gebote der Moral haben ihr Recht, von der Predigt aufgenommen zu werden, und es iſt nicht unrichtig, wenn die Moraliſten behaupten, von Glauben und von der Liebe laſſen ſich die Leute gern immer im Allgemeinen predigen, denken dabei aber nicht daran, daß dieß im Kleinen, in den einzelnen Vorkommenheiten des Lebens ſich an den Tag legen müſſe; es ſey darum des Predigers Pflicht, gehörig zu individualiſiren und zu ſpecialiſiren. Allein leicht verbindet ſich hiemit ein Mißbrauch, der hauptſächlich an der Verpönung aller Moralpredigten Schuld ſeyn mag. Man hat nehmlich nicht genug beachten wollen, daß es ein großer Unterſchied iſt, ob man einen aus der ſpeciellen Moral genommenen Gegenſtand zum Hauptthema einer Predigt macht, oder ob er als ſpecieller eben auch nur neben anderem Speciellen im Verlaufe der Predigt aufgeführt wird. Geſchieht das Erſtere, ſo tritt nicht nur der Fall ein, wie Tholuck in einer oben citirten Stelle namhaft macht, daß, wer ſich nicht gerade in dieſem ſpeciellen Punkte getroffen oder wenigſtens berührt fühlt, mit völliger Selbſtzufriedenheit aus der Kirche gehen kann; ſondern es iſt auch unvermeidlich, daß die ganze Predigt nur ein langweiliges, redneriſches Breitſchlagen des an ſich ſchon begreiflichen und keiner kunſtvollen Beweiſe und Motivirungen bedürftigen Hauptſatzes wird, d. h. daß mancher Satz aus der ſpeciellen Moral, der im Verlaufe einer Predigt am rechten Orte kurz und kräftig ausgeſprochen, von unfehlbarer Wirkung wäre, alle Kraft und allen Nachdruck verliert, ſobald er zum Hauptſatz einer Predigt erhoben, und dann eine wenn auch noch ſo kunſtvoll zubereitete oratoriſche Brühe über ihn hergegoſſen wird. Man ſehe nur bei den alten gläubigen Predigern, deren Werke ihre Trefflichkeit dadurch bewährt haben, daß ſie unter dem Volke ſich fortwährend

erhalten haben — welche Ehre den Kanzelrednern der Aufklärungsperiode ſicherlich nicht zu Theil werden wird —, wie ſehr dieſe auch in der Moral ſpecialiſirt, wie ſie bis in's alltäglichſte, gemeinſte Leben hineingegriffen haben, um in allen möglichen Verhältniſſen den Ernſt des göttlichen Geſetzes oder den Mangel an wahrer Gottesfurcht bei der Menge ihren Zuhörern zum Bewußtſeyn zu bringen; aber ſie haben einen ſo ſpeciellen Gegenſtand nicht zu einem Thema mit wohldisponirten Theilen, Unterabtheilungen und Unterunterabtheilungen aufgeſchwellt, ſondern haben ihn einfach und kurz, ohne weitere Abhandlung, am rechten Orte eingeworfen, und dadurch gewiß der Moral unter dem Volke mehr Dienſte geleiſtet als alle moraliſchen Themata.

Eine Scheidung zwiſchen moraliſchem und dogmatiſchem Predigen, zwiſchen der Predigt des Geſetzes — dieſes im evangeliſchen Sinne verſtanden — und des Evangeliums iſt ſomit unzuläſſig. Haben wir dieß bisher aus dem Weſen der chriſtlichen Moral darzuthun geſucht, ſo liegt es vollends klar ausgeſprochen in der Art, wie die Schrift ſelbſt Dogmatiſches und Moraliſches in ungetrennter Einheit enthält. Soſern nun die Predigt Auslegung der Schrift iſt, muß ſie dieſe Einheit feſthalten, und wir erkennen es ſomit gar nicht als eine der evangeliſchen Homiletik zuſtehende Eintheilung an, abgeſondert oder mit einſeitiger Werthſchätzung von dogmatiſcher und wiederum von moraliſcher Schriftauslegung zu ſprechen. Dieſes negative Reſultat des gegenwärtigen Paragraphen, der aber deßhalb nicht überflüſſig war, hat uns um ſo mehr freien Raum bereitet für diejenigen Verſchiedenheiten der Auslegung, die in der Schrift ſelbſt begründet ſind.

8.

Die evangeliſche Geſchichte. Allgemeines.

Iſt die Grundlage und der Kern des Chriſtenthums die Geſchichte, wie ſie uns durch die heilige Schrift gegeben iſt, ſo hat ſich auch die Auslegung vor Allem mit ihr zu beſchäftigen, und es entſteht die Frage, wie die Predigt, als Auslegung der evangeliſchen Geſchichte, dieſelbe zu behandeln habe? Es iſt aber ein Unterſchied zu machen zwiſchen denjenigen Theilen der evangeliſchen Geſchichte, welche als abſolut-nothwendige angeſehen werden müſſen, und zwiſchen denen, welche mehr oder weniger Zufälliges an ſich haben, ſo ſehr auch dieſe zum Ganzen gehören. Beide Gattungen ſpielen z. B. in der Leidensgeſchichte vielfach in einander; gleichwohl müſſen wir ſie auseinander halten. **Gemeinſchaftlich** bezieht ſich auf beide die Frage, ob die eigentliche Geſchichts-**Erzählung** einen weſentlichen und nothwendigen Theil der Predigt (d. h. nicht eben jeder einzelnen Predigt, ſondern der Predigt überhaupt) bilde? Man könnte ſagen, ſie ſey überflüſſig; denn die Geſchichte ſey vom Katechismus und Schulunterricht her der Gemeinde hinlänglich bekannt, ſo daß ſie das oft Gehörte nicht immer wieder ſich werde erzählen laſſen wollen; überdieß diene zur Auffriſchung des hiſtoriſchen Wiſſens die der Predigt vorausgehende Verleſung des Textes. Auf dieſer Anſicht beruht dann auch die Manier, irgend einen oder einige Gemeinplätze aus der Textgeſchichte zu abſtrahiren, was meiſtens dem Eingang ſeinen Stoff gibt, und über dieſe „wichtigen Wahrheiten“ oder „beherzigenswerthe Lehren“ weitere Betrachtungen anzuſtellen. So behauptet z. B. **Tzſchirner** (Briefe über Reinhards Geſtändniſſe S. 175.) geradezu: „Von der Beſchreibung und von der Erzählung kann die Kanzelberedtſamkeit vermöge der Beſchaffenheit der Gegenſtände nur ſelten Gebrauch machen.“ So ſchiebt auch **Alt** (Kurze Anl. S. 33.) die Geſchichts-Ueberlieferung haupt-

ſächlich dem Miſſionar zu, dem Prediger das Paränetiſche anweiſend. — Die evangeliſche Geſchichte iſt aber nicht Etwas, das blos zur Veranſchaulichung und Empfehlung abſtracter Lehrſätze zu dienen hätte, ſondern, wie ſie Selbſtzweck iſt, ſo bildet ſie auch ein Element, darin das chriſtliche Gemüth und Bewußtſeyn leben will; nicht allein und nicht zuerſt die Lehren, die daraus abgeleitet werden, ſondern die Geſchichte ſelbſt iſt eine dem Chriſten nothwendige Nahrung, er erbaut ſich an der Geſchichte ſelbſt ſchon, nicht erſt an der Abſtraction aus derſelben. Daraus erwächst nun für die Predigt die Aufgabe: die Geſchichte dem Zuhörer in einem lebensvollen Bilde vor's Auge zu halten; ſie ihm zu malen *). Das geſchieht nicht durch beigefügte antiquariſche Notizen; die Geſchichte der Geburt Chriſti gewinnt nicht durch gelehrte

*) In der Erlanger Zeitſchrift für Proteſtantismus und Kirche, Jan. 1841. S. 60 fg. heißt es: „Dieß Malen iſt die berechnetſte Predigtform. Wie viele unter den Zuhörern ſind nicht Kinder am Verſtändniß! Nun aber wiſſen wir Alle, welchen Eindruck Geſchichten auf Kinder machen. Könnten wir, wie der Herr des Himmelreiches, in Gleichniſſen ausreden die Geheimniſſe dieſes Reiches, ſo müßte unſre Predigt ein fortlaufendes Gemälde ſeyn. Nun aber iſt uns gegeben, was wir zu verkündigen haben, und das ſind die großen Thaten des lebendigen Gottes; ſie bleiben das geheiligte Medium, durch welches Gott fortwährend den Menſchen offenbar wird. Dann aber iſt wiederum dieſe Form der Predigt um der angebornen Trägheit des menſchlichen Herzens willen recht eigentlich unerläßlich. Wir leben entfernt von der Zeit und dem Schauplatz, da die großen Thaten Gottes zum Heil der Welt geſchehen ſind; die Gewohnheitswelt, die Geiſter dieſer Zeit ſchlagen den Geiſt des Menſchen in ſchnöde Feſſeln; etwas Großes, Erhabenes, was Beziehung hat auf Himmelreich, Glaube und Seligkeit tritt dem Menſchen dieſer Zeit nicht vor Augen. Laſſen wir ſie aber aufleben die herrlichen Geſchichten in den Tagen des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden, führen wir herauf die Zeit, da das Himmelreich gekommen iſt, ſollte nicht die Sehnſucht nach der Erlöſung, der Drang, Theil zu nehmen am Reiche Gottes, die Hoffnung des ewigen Lebens in Vielen die alten Feſſeln ſprengen, und der Geiſt des Herrn die Getödteten anwehen?“

Bemerkungen über den Cenſus; bei der Verſuchung Chriſti iſt es wiederum für den Zuhörer gleichgültig, was für einen Berg der Prediger für denjenigen hält, auf welchen der Teufel den Herrn geführt hat; bei dem Tode Chriſti bedarf es wiederum nicht anatomiſcher Erläuterungen über die Seitenwunde. Derlei Dinge zerſtören vielmehr die Anſchaulichkeit, als daß ſie ſie befördern. Im Gegenſatz hiezu wird die Darſtellung der Geſchichte eine poetiſche, mit Luſt und Liebe auch die einzelnen Züge ausmalende, Alles mit friſcher Farbe zeichnende ſeyn müſſen. Für ſolche Darſtellung gibt es aber auch in der That keinen geeigneteren Gegenſtand als eben die göttliche Geſchichte, die, wie ſie das Vorrecht ewiger Jugend vor aller andern Geſchichte genießt, ſo auch immer neuer Auffaſſung und lebendiger Darſtellung ſich willig hingibt. Nicht als ob ſie dadurch erſt herausgeputzt werden müßte, um auf der Kanzel figuriren zu können; oder als ob ſie ein Leichnam wäre, der erſt durch den Galvanismus der homiletiſchen Kunſt auf einige Augenblicke zu ſcheinbarem Leben gezwungen werden müßte; ſie iſt in ſich ſelbſt vollendet, und immer wird man wieder zu ihrer einfachen Herrlichkeit zurückkehren. Gleichwohl wird ſie ſich in Jedem, wer ſie anders mit wachem Geiſte lieſt, von ſelbſt in eine Reihe von mehr oder weniger beſtimmten Bildern und Anſchauungen verwandeln; die einzelnen Partieen der geſammten Geſchichte, ſo wie jedes einzelnen, ein Ganzes bildenden Abſchnittes, werden in Gruppen zuſammen- und auseinandertreten; die in der Geſchichte von den handelnden Perſonen geſprochenen Worte haben ihren Wiederklang in der Seele des Betrachtenden. Wie ſich nun auf dieſe Weiſe die evangeliſche Geſchichte in einem Jeden reflektirt, der ſie lebendig in ſich aufnimmt, ſo tritt dieſes ihr Reflektirtſeyn in der freien Subjectivität, weil es ſchon an ſich ſeine volle Berechtigung hat, auch in der Predigt hervor, der Gemeinde die evangeliſche Geſchichte zur vollen Anſchauung bringend. Man könnte freilich den Einwand machen, daß, wenn dieſem Ausmalen der Geſchichte ein ſo bedeutender Platz

Digitized by Google

in der Homiletik zukommen ſolle, hiedurch der freien Subjectivität ebenſoleicht zuviel zugemuthet als zuviel zugeſtanden werde. Zuviel zugemuthet; denn dieſes Malen ſey nicht Jedermanns Ding; wer ſich nicht poetiſchen Talentes rühmen könne, der ſey dazu nicht befähigt. Es iſt das auch nicht ganz unwahr; aber ſoll denn die Predigt aus lauter ſolchen Stücken beſtehen, die ſämmtlich Jedermanns Ding ſind? z. B. ein treues und ſicheres Gedächtniß, eine klangvolle Stimme u. ſ. f. ſind auch Gaben, deren nicht Jeder theilhaftig worden iſt, fordern wir ſie darum weniger von dem Prediger? Ueberdieß glauben wir, daß ſelten ein Menſch ſo wenig poetiſche Gabe (im weiteren Sinne genommen) von Natur beſitzt, daß er nicht durch Uebung, verbunden mit eigenem, freudigem Sich-Vertiefen in die evangeliſche Geſchichte, allmählig eine Fähigkeit und Fertigkeit lebensvoller Darſtellung ſollte erlangen können. Nicht nur das Studium von Muſtern homiletiſcher Darſtellung der Geſchichte — wohin wir, als in ſeiner Art ausgezeichnet und für Lernbegierige äußerſt anregend beſonders F. W. Krummacher rechnen —; ſondern auch das Studium der profanen Literatur iſt hiezu von großem Nutzen. Aus dramatiſchen Werken, aus Romanen und Novellen — vorausgeſetzt, daß ſie wirklich poetiſchen Werth haben — kann der Prediger für die Kunſt der Darſtellung ungemein viel lernen, und es wird ſich die abſichtliche oder unabſichtliche Vernachläſſigung dieſes Fachs der Literatur gewiß an der homiletiſchen Darſtellung rächen. Wir hoffen hiebei mit der Entgegnung verſchont zu bleiben, daß zwiſchen Romanen und der evangeliſchen Geſchichte eine allzugroße Differenz beſtehe, als daß dieſe aus jenen einen Gewinn ziehen könnte; und daß hier eine ähnliche Antwort am Platze wäre wie die, welche Mephiſtopheles dem Wagner in Bezug auf das Deklamirenlernen vom Komödianten gibt, was, beiläufig geſagt, wieder ein Anderes iſt —: wir verweiſen einfach auf den Ausſpruch des Apoſtels: Es iſt Alles Euer! (1 Kor. 3, 21.) — Mehr Grund könnte das haben, daß

durch das oben Geſagte der Subjectivität zu viel eingeräumt werde. Allerdings hat die Subjectivität auf dieſem Felde einen ſehr freien Spielraum; und die Phantaſie, wie die ganze Eigenthümlichkeit verſchiedener Individuen wird nicht ermangeln, von einer und derſelben Geſchichte ſehr verſchiedene Darſtellungen zu geben. Aber was ſchadet das? Wenn von einem Künſtler irgend ein Moment der heiligen Geſchichte geiſtvoll und mit innerer Wahrheit aufgefaßt und im Gemälde dargeſtellt wird, kann deßhalb das Gemälde eines Andern, der in ſeiner Weiſe den Gegenſtand auffaßt, nicht ebenſoviel Geiſt und Wahrheit haben? Dieſe Verſchiedenheit der ſubjectiven Auffaſſung exiſtirt in jedem Fall; denn Jeder von uns hat von der evangeliſchen Geſchichte ſeine eigene Vorſtellung, Jedem malt ſeine Phantaſie dieſelbe anders vor als dem Andern; darum haben wir aber nicht weniger Einen Glauben an Ein Evangelium. Ja nicht nur die Individualität des Einzelnen, ſondern vornehmlich auch die Individualität der Zeit wird jenen Darſtellungen ihr Gepräge aufdrücken. So wird ein Prediger im Mittelalter gewiß anders die evangeliſche Geſchichte erzählen *) als ein Prediger unſerer Zeit; das iſt natürlich, denn die Farben zum Gemälde muß Jeder mit mehr oder weniger Bewußtſeyn und Willkür aus der Gegenwart nehmen. Aber hat etwa Leonardo's Abendmahl weniger Wahrheit, weil der Herr und die Jünger nach abendländiſcher

*) In einer Predigt über die Geſchichte Pauli in der Sammlung von Leyſer: deutſche Predigten aus dem 13. und 14. Jahrhundert, wird z. B. S. 84. der Landpfleger Felix ganz unbefangen als Burggraf aufgeführt. — Brenz ſtellt (Auslegung aller Evang. S. 352.) die Geſetzgebung auf dem Sinai und das jüngſte Gericht als „zween gemeine öffentliche Reichstäg" dar. — Unter den vorhin citirten Predigten aus dem 13. und 14. Jahrhundert finden ſich Viele, die, eine ganz kurze Schlußermahnung abgerechnet, nur Erzählungen, theils aus der evangeliſchen, theils aus der Heiligen-Geſchichte ſind, was freilich auch darin ſeinen Grund hat, daß das Volk auf keinem andern Wege zur Kenntniß jener Geſchichte kommen konnte. Die Erzählungen ſelbſt ſind aber oft überaus lieblich.

Digitized by Google

Weiſe ſitzen, ſtatt zu liegen? Wahrheit und Wirklichkeit ſind bekanntlich zweierlei Dinge; die Darſtellung eines geſchichtlichen Gegenſtandes kann volle Wahrheit haben, ohne daß im Einzelnen Alles ganz ſo zugegangen iſt und alle Umſtände zutreffen *). — Es ſind jedoch für den, der ſich Mühe gibt, den Zuhörern immer ein lebendiges, anſchauliches Bild der Textgeſchichte zu geben, einige Abwege zu vermeiden. Hieher gehört aller Bombaſt poetiſcher Ausdrücke und Phraſen, wenn man nichts mit dem einfachen, bezeichnenden Namen nennt, ohne es wenigſtens mit einem Schwall hochtönender Epitheta zu überſchütten. Solch ein Peroriren iſt nicht nur an ſich ſelbſt lächerlich und ein Frevel gegen die heilige Geſchichte, ſondern es macht den Zweck, die klare Anſchauung, völlig zu nichte; die einfachſte, ungekünſteltſte Erzählung, die aber doch Erzählung, erzählende Darſtellung ſeyn muß, macht weit ſicherern und nachhaltigern Eindruck, als jenes hohle Getöſe. Quaedam res, ſagt Hyperius de form. conc. S. 100., sunt plane ejusmodi, ut illaborata earundem narratio in auditorum pectora penitissime irrepat, et summopere afficiat. — Unzuläſſig iſt ferner jegliche Sentimentalität, durch die man etwa die Leidensgeſchichte des Herrn, den Schmerz der Schweſtern zu Bethanien und dergleichen Gegenſtände recht rührend darſtellen und Thränen erzwingen will; in den Augen der verſtändigeren Zuhörer macht ſich der Prediger dadurch lächerlich, wenn auch Dieſer und Jener vielleicht Gefallen daran findet **). Ebenſo iſt eine gar zu weitläufige, in's

*) Daß wir dieſe Unterſcheidung nur von der erzählenden Darſtellung in der Predigt, nicht aber von der urkundlichen Darſtellung in den kanoniſchen Schriften gelten laſſen, bedarf wohl keiner Bemerkung.

**) Sehr gut ſagt A. H. Francke, colleg. past. I. S. 686. fg.: „Das fällt nun wohl ſo aus, als ob es zur Vermehrung des Effekts dienete, aber es muß ſich Einer in Acht nehmen, daß er bei der Wahrheit bleibe, ſonſt gibt es contrarium adfectum; und Andere nehmen es nur ſo auf, als wenn es rhetoriſiret wäre.“ Dieß wird ſofort namentlich an der Paſſionsgeſchichte genauer erläutert.

Kleinlichte ſich verlaufende Ausmalung zu verwerfen; ſolch ein Breitſchlagen einer Geſchichte bringt unfehlbar Langeweile hervor, und es kann nicht fehlen, daß dadurch diejenigen Momente, die ſtärker hervortreten müſſen, weil ſie dem ganzen Bilde ſeine Einheit geben, verwiſcht werden. Wie denn überhaupt in der Ausmalung und ihrer Anwendung Maaß und Ziel gehalten werden muß, da nicht jeder Theil der evangeliſchen Geſchichte ſich gleich gut zu ſolcher Behandlung qualifizirt. Endlich verſteht es ſich von ſelbſt, daß, wenn wir oben ſagten, die Farben zum Gemälde könne man nur aus der Gegenwart nehmen, auch dieß wiederum ſeine Gränze hat; denn die Uebertragung moderner Verhältniſſe auf die heilige Geſchichte darf nie ſo weit gehen, daß zwiſchen beiden ein Contraſt entſteht, der gerade durch jene Uebertragung, ſtatt verdeckt zu werden, vielmehr ſich bemerkbar macht, und, wie in Traveſtieen, unwiderſtehlich komiſch wirkt. Ein Beiſpiel davon werden wir unten geben; bei Abraham a S. Clara ſind viele zu finden. — Noch kann die Frage aufgeworfen werden, ob auch Solches in dieſer Weiſe dürfe dargeſtellt werden, was der unſichtbaren Welt angehört? Scenen aus dem Geiſterreich gehören freilich nicht auf die Kanzel, denn wir haben es hier mit der Geſchichte zu thun; allein dieſe Geſchichte ſelbſt bietet Uebergänge dar, auf die ſich die Frage beziehen könnte. So beſchreibt (ſ. Lenz Geſch. der Hom. I. S. 190.) der Biſchof Cäſarius von Arles in einer Homilie die Höllenfahrt Chriſti ſehr genau; die Himmelfahrt des Elias dagegen, wie er von der Erde weg auf dem Wagen emporgetragen wird, und von Stern zu Stern höher ſteigt, bis er am Throne Gottes ankommt, wird von Krummacher (Elias, III. S. 118 ffg.) ausführlich dargeſtellt, und wer ſich getraut, der Krummacher'ſchen Phantaſie ihren gewaltigen Flug nachzuthun, der könnte ſich leicht verſucht fühlen, etwa am Himmelfahrtstage ein Gleiches zu unternehmen; jedenfalls würde dieß bei der Himmelfahrt weit thunlicher ſeyn

als bei der Höllenfahrt, die an ſich ſelbſt ſchon Schwierigkeit genug hat, während jene kein ſolches dogmatiſches Hinderniß in den Weg legt. Verwerflich nun können wir eine ſolche Darſtellung, vorausgeſetzt, daß ſie durch einen gebildeten Geſchmack beherrſcht und von allen dogmatiſchen, eſchatologiſchen und theoſophiſchen Eigenheiten, die ſich bei dieſer Gelegenheit vielleicht einſchleichen möchten, freigehalten wird, — durchaus nicht finden; warum ſollten wir nicht, ſo weit das ahnende und hoffende Gemüth es vermag, ohne ſich von dem feſten Boden der Geſchichte und geſchichtlichen Offenbarung losreißen und durch die Phantaſie in's Blaue hinauf ſchnellen zu laſſen, uns Vorſtellungen und Bilder machen dürfen von dem, was im Heiligthum Gottes vorgeht? Iſt es uns nicht vergönnt, mit einem Paulus entzückt zu werden bis in den dritten Himmel, ſo iſt es uns doch vergönnt, mit unſern Gedanken das unendlich Ferne herbeiziehen und ſie darin ſich ergehen zu laſſen. Das hat wohl Jeder ſchon gethan, warum ſollte er es im Drange des vollen Herzens nicht auch in der Gemeinde thun dürfen? Will man ſagen: auf der Kanzel gezieme es ſich, nur Gottes Wort zu reden und nicht Menſchenwort und Menſchengedanken geltend zu machen, dieſes aber ſeyen nur Menſchengedanken: ſo iſt das freilich wahr; allein wer kann Göttliches und Menſchliches, das durch den heiligen Geiſt Eins geworden iſt, nun abermals ſo trennen, daß der Prediger nie in Gefahr käme, Beides zu vermiſchen? Der Menſchen Gedanken und Worte ſind es, in denen Gottes Wort immer wieder Geſtalt gewinnt, und das ſichere Kriterium göttlicher Wahrheit in ihrem Unterſchiede von menſchlichem Meinen, die Uebereinſtimmung mit der Schrift als abſoluter Norm, ſchließt nicht aus, daß in Menſchengedanken, auch wenn ſie nicht wörtlich durch einen Spruch der Schrift belegt werden können, doch göttliche Gedanken, in der irdiſchen Hülle göttlicher Reichthum verborgen ſeyn könne. Ohne dieſe Vorausſetzung gäbe es nur eine Katheder-Exegeſe, aber keine

Predigt und ebenſowenig eine Dogmatik in ächt wiſſenſchaftlichem Sinne. Gewiß wird, wenn einſt das Stückwerk aufhört und wir erkennen werden, gleichwie wir erkennet ſind (1 Kor. 13.), all' unſer Vorſtellen und Ahnen weit zurückbleiben und verſchwinden; allein ebendarum wird auch von Vielem, was jetzt ſelbſt der gewiſſenhafteſte Prediger, der kein Wort ſich erlaubt, das er nicht mathematiſch aus der Schrift beweiſen könnte, für vollkommene Wahrheit hält und als ſolche predigt, dennoch das Wort gelten: „da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind.“ Was wir noch als Kinder wiſſen und in unſrer Weiſe ausſprechen, iſt darum nicht Unwahrheit, wenn wir es gleich erſt ſtückweiſe erkennen. Auch wird ja mit Darſtellungen der oben bezeichneten Art nicht etwas Neues und Anderes als Factum, und ſomit als Glaubensartikel angekündigt, ſondern nur das Factum durch die Kunſt menſchlicher Schilderung zu lebendiger Anſchauung gebracht. — Bei allem dem iſt jedoch die genannte Behandlungsweiſe ſolcher Gegenſtände (deren übrigens ſehr wenige ſind, da hier noch nicht von dem die Rede iſt, was zu den prophetiſchen und apokalyptiſchen Theilen der chriſtlichen Lehre gehört) nicht Jedem und nicht unbedingt zu empfehlen, da der Prediger ſeine Gemeinde genau kennen muß, um zu beurtheilen, ob ſie ſich daran erbauen kann, oder nicht; ob ſie vielleicht nicht zu der Frage ſich veranlaßt ſähe: biſt du dabei geweſen, daß du es ſo genau weißt? Derjenige, der ſich zu ſolcher Behandlung ſelbſt nicht eignet, bedarf wohl keiner Abmahnung, er wird es ſich von ſelbſt nicht beigehen laſſen, in dieſer Weiſe predigen zu wollen; und auch wer es kann, wird es nur ſelten ſich erlauben. —

Zu dem Obigen iſt nur noch die Bemerkung beizufügen, daß die Ausmalung des Geſchichtlichen auch auf die Gleichniſſe, ſofern ſie geſchichtartige Erzählungen ſind, ihre Anwendung findet. Die kleineren Gleichniſſe, in denen nicht ſowohl Menſchen redend und handelnd eingeführt werden, als vielmehr

Digitized by Google

Gegenſtände aus dem Naturleben die Sinnbilder für geiſtige Verhältniſſe abgeben, ſträuben ſich, wie ſich von ſelbſt verſteht, gegen eine ſolche Behandlung, und die Predigt hat dabei weit mehr die Aufgabe, die einzelnen Züge des Gleichniſſes alle gehörig hervorzuheben und auszubeuten. Allein größere Gleichniſſe, z. B. das vom reichen Manne, vom königlichen Hochzeitmahle, vom verlorenen Sohne, laſſen ſich vortrefflich ausmalen.

Wir ſetzen nun vorerſt einige Beiſpiele ſolcher Behandlung geſchichtlicher Abſchnitte her, wie wir dieſelbe als ein der Predigt (wir erinnern nochmals: nicht jeder Predigt, ſondern der Predigt) weſentliches Moment erkannt haben.

1) Am 16. Sonntag nach Trinit., über das Evangelium vom Jüngling zu Nain:

„Wir ſind zu Nain. Da begegnen wir eben einem Leichenzuge, der ſich ernſt und traurig zum Thore hinaus bewegt. Wer iſt's, dem ſie das Geleite geben? Iſt es etwa ein Greis, der längſt ſchon ſeufzete nach Erlöſung von ſeinen Beſchwerden, nach der Ruhe des Volkes Gottes, und der nun endlich die müden Augen hat ſchließen dürfen? Oder iſt's ein Kind, deſſen Seele Gott wohlgefiel, mit dem er nun hinwegeilte aus dieſem böſen Leben? Nein, keins von Beiden; ein Jüngling iſt es, den das Schwert des Todes getroffen hat. O Tod! du König des Schreckens! jammerte dich nicht die blühende Geſtalt? nicht die Fülle fröhlicher Jugendkraft? Sieh dahin und dorthin, wo Elende, Kranke, Arme dich alle Abende und alle Morgen erwarten, die dich willkommen heißen wollten als einen Boten des Friedens! Warum achteſt du ihrer Thränen und Seufzer nicht, und geheſt hin, und ſchlägſt den nieder, der deiner nicht begehrte? Ja — der ein einziger Sohn war ſeiner Mutter! Ach es iſt ein ſchweres Opfer, von mehreren Kindern auch nur Eines dem Tode zur Beute laſſen zu müſſen; aber den Einzigen zu verlieren, weſſen Herz, und wenn auch eines Abrahams Glaube darin wohnte, muß nicht

zuſammenſinken unter dem Gewichte des Jammers? Und ſie war eine Wittwe. Das macht das Maaß des Leides voll. Sie hat ihn ſich erzogen, auf daß er einſt ihr Troſt und ihre Freude im Alter ſey — und nun, da er herangewachſen iſt, und ſie eben die abwelkenden Arme auf die jugendlichſtarke Schulter des Sohnes ſtützen will, da ſtirbt er hin! Darum wollen die Kniee ihr brechen; mit verhülltem Antlitze, mit wankendem Fuße folgt ſie der Bahre; was hilft ihr die Menge Volkes, da doch Keiner den Todten erwecken kann? — Da hört ſie eine Stimme, die im Tone der vollſten Liebe ihr zuruft: Weine nicht! Sie ſchaut auf, um zu ſehen, wer das ſey, der ihr die Zumuthung mache, nicht zu weinen? Ehe ſie ihn aber fragen kann, wie er das meine, tritt Er ſtill und ruhig hin zu dem Sarge, die Träger, gehorſam ſeinem Winke, bleiben ſtehen, Alles drängt ſich herbei, von geheimer Ahnung getrieben; da beugt ſich der Herr über den Todten hin und ſpricht mit mächtiger Stimme: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf! — Und ſiehe! dieß Eine Wort dringt wie ein Lebensſtrom in die erſtarrten Gebeine; als ob er nur geſchlummert hätte, ſchlägt der Jüngling die Augen auf, richtet ſich empor, fängt an zu reden, fragt wohl, was man denn mit ihm thue? was das Alles zu bedeuten habe? Der Herr aber hilft ihm herab von dem unbequemen Lager und gibt ihn der Mutter. Die Träger mögen ihren Sarg wieder nach Hauſe tragen, das Grab mag auf einen andern Bewohner warten, — dieſer iſt gerettet; wie im Triumphe geht's zurück dem Hauſe der Trauer zu — was aber im Herzen der Mutter vorgieng, das vermögen eines Menſchen Worte nicht zu beſchreiben."

2) Am 1. Sonntag nach Trinit. über das Evangelium vom reichen Manne.

„Unſer Text ſtellt uns vor das Haus des reichen Mannes. Drinnen geht's hoch her; da ſind alle Hände geſchäftig, auf daß der Herr des Hauſes habe, wornach es ſein Herz gelüſtet; Sorge und Kummer kennt er kaum dem Namen nach; ſein

ganzes Tagesgeſchäft beſteht in Eſſen und Trinken, im An- und Umkleiden, in Spiel und Tanz; wer ſollte nicht ſolch ein Leben beneiden? Ein Anderer muß ſich vom frühen Morgen an abmühen, um auch nur das Nothdürftigſte für ſich und die Seinigen zu erlangen, ja er preist ſich glücklich, wenn er nur das vermag; denn ſehet, da unten an des Reichen Palaſt liegt Einer, dem ſelbſt das nicht vergönnt iſt. Arm bis zum Verhungern, krank und vom Jammer aufgerieben liegt er da; Niemand kümmert ſich um ihn — er kann ja Nichts mehr heimgeben —; was in des Reichen Hauſe zu Boden fällt und zertreten wird, wäre ihm ein Labſal, aber Niemand denkt daran, ihm auch nur das zu geben; wer ſich ſeiner allein erbarmt, das ſind die Hunde. Da wird wohl Keinem die Wahl ſchwer werden, mit welchem von Beiden er ſein Loos theilen möchte. Nun, wir wollen ſehen. Jahre lang hat der Reiche ſein Leben genoſſen, jeden Gedanken daran ferne haltend, daß das Blatt ſich auch wenden könne. Endlich muß er es ſich gefallen laſſen, den Purpur und die köſtliche Leinwand abzulegen, doch — wie er hofft — nur auf eine Weile. Aber ein Tag um den andern vergeht, und ſtatt vom Krankenbette wieder zu den vollen Tiſchen zurückzukehren, muß er ſterben. Nun, einmal muß es ja doch ſeyn; wenn's nur vorüber iſt, der Todeskampf iſt ja doch das Aergſte; iſt der vorbei, ſo iſt Alles gut; dann heißt es: „Ruhe ſanft“; und wenn je etwas an dem iſt, was ſie ſagen, daß es ein andres Leben gebe, nun ſo iſt ja der reiche Mann weder ein Räuber noch ein Mörder geweſen, es muß alſo auf jeden Fall gut um ihn ſtehen. Aber wie? wo treffen wir ihn wieder? „Als er nun in der Hölle und in der Qual war!“ — O wie ſchaurig ernſt ſtehen die Worte da! So ganz, als ob es ſich von ſelbſt verſtünde, daß er in der Hölle und in der Qual war!“ u. ſ. f.

Ein Beiſpiel von allzuausgedehnter Anwendung des Ausmalens, und einer, nur durch den Zweck („vor großen Reiſen zu warnen") entſchuldbaren, an das Komiſche ſtreifenden Uebertragung moderner Verhältniſſe auf die antiken theilt Lenz (II. S. 320.) aus dem engliſchen Prediger Sterne († 1768) mit, wovon wir einige Sätze ausheben:

„Der verlorene Sohn ſtand auf, um zu ſeinem Vater zu gehen. Ach! wie wird er ſeine Geſchichte erzählen? Ihr, die Ihr die Reiſe um die Welt gemacht, ſagt mir, mit welchen Worten wird er ſeinem Vater die traurigen Einzelheiten ſeiner Ausſchweifungen und ſeiner Thorheiten erzählen? Die Feſte und Gelage, welche er ganzen Städten im Morgenlande gegeben; die Ausgaben für aſiatiſche Seltenheiten und Leckerbiſſen; die Koſten für Sänger und Sängerinnen, Flöten, Harfen, Poſaunen und alle Arten muſikaliſcher Inſtrumente; welche unermeßliche Summen das Alles verſchlungen, was man von Fremden von Stand erwarte; welche Anſprüche man an ſie mache" u. ſ. f., worauf die ganze Liederlichkeit eines reiſenden Gentleman dem verlornen Sohne in extenso aufgebürdet wird.

Neben dieſer Ausmalung der Hiſtorie ſteht aber mit gleichem Rechte noch eine andere Behandlung derſelben, die ebenfalls dazu dient, das Geſchichtliche zur lebendigen Anſchauung zu bringen, aber dieß nicht durch das Ausmalen der äußeren Züge, ſondern durch Darlegung des inneren Zuſammenhangs, des inneren Triebwerkes der Gedanken und Gemüthsbewegungen zu bewerkſtelligen ſucht, von denen das Aeußere nur theils Wirkung, theils Urſache iſt. Dieß findet in dem Maaße mehr Statt, als 1) der Prediger ſeiner Individualität nach mehr die Reflexion als die Phantaſie vorherrſchen läßt, und als 2) der hiſtoriſche Abſchnitt mehr Rede als Handlung enthält. Bei dieſer Methode wird in ſtrengerem Sinne ausgelegt, herausgelegt; bei der erſteren eigentlich hineingelegt, dieß aber, wie aus dem Obigen ſattſam her-

vorgeht, nicht ſo, daß etwas Fremdes in die Hiſtorie eingeſchwärzt würde. Leicht verbinden und verſchmelzen ſich beide Methoden, was denn wohl das Beſte ſeyn dürfte, da das eine dem andern zur wohlthätigen Moderation dient. — Meiſter in dieſer reflectirenden Behandlung iſt Schleiermacher; es wundert uns, daß Schweizer in ſeiner ſonſt ſo trefflichen Schrift dieß nicht mehr hervorgehoben hat. Unter den über hiſtoriſche Texte von ihm gehaltenen Predigten mag man beinahe aufſchlagen, welche man will, überall findet man, ſo lange er nicht zur Anwendung übergeht, dieſes Bloßlegen der Nerven und Muskeln eines ſolchen Textes; überall das Herausentwickeln der Worte und Handlungen aus den innern Motiven. Wir erinnern, um nur ein Beiſpiel von ihm anzuführen, an die im I. Bd. S. 400. enthaltene Predigt über die Geſchichte von der Samariterin. Dort heißt es unter Andrem (S. 403.) „Als der Erlöſer ſchon jene herrlichen Worte geſprochen hatte, worin er eine Lebenskraft verheißt, die allem Durſt und allem Bedürfniß ein Ende macht, und er ſeinen Zweck doch nicht erreichte, weil die Frau, mit welcher er ſprach, ihn entweder nicht recht verſtand, oder ſich nicht weiter mit ihm einlaſſen wollte: ſo fieng er von einem andern Ende an, von dem, was er, wir wiſſen nicht wie, über ihre perſönlichen Angelegenheiten wußte, und was ſich eignete, ſie auf das Innere ihres Gemüths, und auch auf ihre geiſtigen Bedürfniſſe hinzuführen. Da gelang es ihm, daß ſie ausrief: Herr, du biſt ein Prophet; da war ſie, wo er ſie haben wollte, und befragte ihn nun über die wichtige Streitfrage zwiſchen ſeinem und ihrem Volke u. ſ. w. Sobald ſie nun (S. 407.) überzeugt war, er ſey ein Prophet, war es ihr auch ein Bedürfniß, über dieſen Gegenſtand Erläuterung von ihm zu fordern, vertrauend, es werde aus ihm nicht der feindſelige Geiſt des Juden, ſondern der Geiſt des, beiden Völkern gemeinſamen Gottes reden. Der Erlöſer nun führt ſie zuerſt darauf, daß

Digitized by Google

bald eine Zeit kommen werde, wo von jenem Streit nicht mehr die Rede ſeyn könne, wo man weder auf dieſem Berge, noch in Jeruſalem anbeten, wo ſich aber mitten aus der Zerſtörung eine andere Art bilden werde, Gott anzubeten, nehmlich die im Geiſt und in der Wahrheit; wo die Menſchen nicht mehr getrennt ſeyn würden durch verſchiedenen Dienſt Gottes, der eben in der Entzweiung je länger je mehr nur ein Dienſt der Hände und Lippen geworden war. Aber, nachdem er ſie hierauf geführt hatte, unterließ er auch nicht, ihr ſeine Ueberzeugung mitzutheilen über das Verhältniß zwiſchen den beiden ſtreitenden Theilen" u. ſ. f. — Man vergleiche auch aus demſelben Bande die Predigt über die Hochzeit zu Cana (S. 301.), wo jedesmal am Anfang eines neuen Abſchnittes die im Text enthaltene Situation nicht ſowohl ausgemalt, als vielmehr mit der auf das innere Bewegende gerichteten Reflexion kurz dargeſtellt wird. — Als weiteres Beiſpiel möge ein Fragment aus einer Predigt von Lisko über das Geſpräch Jeſu mit Nikodemus (Predigten über die Gleichniſſe Jeſu und über freie Texte, Berlin 1828. I. S. 286.) hier ſtehen: „Nikodemus ſpricht zu Jeſu: Meiſter, wir wiſſen u. ſ. w. Aus dem, was er von Jeſu geſehen und gehört hat, hat er ſchon eine Ueberzeugung und Anſicht von ihm gewonnen; wegen der Wunder, die der Herr verrichtet, wegen der gewaltigen Predigten, die er that, erkennt er in ihm einen göttlichen Geſandten, einen Propheten, und hebt ihn über alle andern Geſandten Gottes hinaus. Seine Erkenntniß von Jeſu iſt zwar nur noch höchſt unvollſtändig, er überſchaut ſeine ganze Größe und Herrlichkeit noch nicht; aber was er von ihm weiß und glaubt, treibt ihn zu Jeſu hin, ſeine nähere Bekanntſchaft zu machen, und ſich von dieſem Propheten, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk, belehren zu laſſen." — So ſehr ſich auch in derartiger Behandlung des Geſchichtlichen pſychologiſche Feinheit, Scharfſinn und Gewandt-

heit der Darſtellung zeigen kann, ſo iſt ſie doch im Ganzen die leichteſte und einfachſte, daher wohl jeder Prediger aus ſeinen eigenen Predigten Beiſpiele davon aufweiſen könnte. Sie fällt mit demjenigen zuſammen, was man gewöhnlich Worterklärung nennt; ſie legt nehmlich dem Zuhörer die Meinung vor, den Sinn und die Abſicht, worin dieß oder jenes geſchehen und geſprochen ſey. Wir ſtellen ſie jedoch abſichtlich unter den obigen Geſichtspunkt, da der Begriff der Worterklärung ein viel zu wenig ſignifikanter für die Predigt iſt.

9.

Die Grundthatſachen.

Wir haben am Anfange des vorhergehenden §. auf den Unterſchied zwiſchen den Grundthatſachen der evangeliſchen Geſchichte und zwiſchen der größeren Menge derjenigen Begebenheiten hingewieſen, welche, obwohl die erſteren nothwendig begleitend, die Zwiſchenräume ausfüllend und in innerem Zuſammenhange mit jenen ſtehend, doch ihrer Erſcheinung nach mehr als zufällig angeſehen werden müſſen. So lang es ſich um die oben beſprochene rein erzählende Darſtellung handelt, tritt, wie ebenfalls bemerkt wurde, dieſer Unterſchied noch nicht hervor, um ſo mehr aber jetzt, da wir zu der eigentlichen Auslegung der evangeliſchen Geſchichte kommen. Man iſt längſt darüber einverſtanden, daß z. B. die Auferſtehung Chriſti nicht in Eine Reihe geſtellt werden darf mit den übrigen Wundern; die Hochzeit zu Cana, die Heilung des Gichtbrüchigen u. ſ. f. könnten, einzeln angeſehen, auch fehlen, hier iſt keine innere Nothwendigkeit da, daß gerade dieſes und daſſelbe gerade ſo geſchah: die Auferſtehung dagegen hat ſolche innere Nothwendigkeit; „mußte nicht Chriſtus ſolches leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen?“ Von dieſen Grundthatſachen hat jede ihre eigene Bedeutung, was man von den

Digitized by Google

einzelnen Wundern Chriſti nicht ſagen kann, die vielmehr nur in ihrer Geſammtheit das Weſen des Gottmenſchen, als deſſen, durch den einſt eine neue Welt ohne Sünde und Schmerz hergeſtellt werden ſoll, mitconſtituiren und nur in dieſem Sinne nothwendig ſind. Jene Grundthatſachen ſind die Geburt, der Tod, die Auferſtehung, die Himmelfahrt, und als thatſächlicher Uebergang der zuvor noch individuellen Lebensfülle Chriſti in das Allgemeine der Menſchheit, die Ausgießung des heiligen Geiſtes. Daß dieſe Thatſachen ihre ſtehenden Gedächtnißtage an unſern Feſten haben, geht uns hier nichts an; die Feſte gehören zur kirchlichen Sitte, ſomit in einen ſpäteren Abſchnitt; hier reden wir von der homiletiſchen Behandlung jener Facta ſo, wie wir davon reden müßten, wenn auch kein beſonderes Feſt einem jeden derſelben gewidmet wäre. — Der Prediger hat alſo jene Hauptfacta, wie ſie uns in der Schrift gegenwärtig gehalten werden, auszulegen, zu deuten. Was heißt das anders, als er hat die Idee zu expliciren, die in ihnen ſich realiſirt? Und zwar die göttliche Idee, die nach göttlichem Willen gerade ſo und nicht anders ſich verwirklicht, daher auch die Deutung nicht eine willkürliche oder nur durch menſchlichen Scharfſinn und natürliche Combinationsgabe bedingte iſt, wie etwa die Entzifferung von Hieroglyphen, ſondern gebunden iſt an die Deutung, deren erſte Grundlage das Wort Chriſti, und deren erſte Entwicklung das apoſtoliſche Wort enthält. Gleichwohl iſt die geforderte Deutung, die Herausſetzung der Idee und Nachweiſung ihrer Einheit mit dem Factum nicht möglich, ohne daß man ſelbſt in die Tiefe der Sache eingedrungen wäre. Mit der bloßen Recitation und Wiederholung der bibliſchen Sprüche, in denen die Bedeutung des Factums angegeben iſt, iſt es nicht gethan; begnügt man ſich damit, ſo wird das Schriftwort ſelbſt wieder zum todten Buchſtaben. Wohl wird das Reſultat alles menſchlichen Eindringens in die gött-

lichen Geheimniſſe immer wieder der pauliniſche Ausruf ſeyn: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, wie unerforſchlich ſeine Wege! Aber wäre wohl Paulus zu dieſem Ausrufe gekommen, wenn er, weil Alles ſo unbegreiflich und unerforſchlich ſey, nun mit völliger Reſignation auf alles Erkennen vor der Thüre deſſelben ſtehen geblieben wäre? Der Reichthum göttlicher Weisheit ſtellt ſich nicht Dem dar, welcher zum Voraus auf alles Erkennen Verzicht leiſtet; ſondern gerade Der, welcher eindringt, lernt einſehen, wie unendlich jener Reichthum iſt; dieſe Unendlichkeit und Unausforſchlichkeit (Eph. 3, 8.) iſt keineswegs ein Grund, lieber gar nicht Hand anzulegen, ſondern im Gegentheil, nie müde zu werden. Hieraus geht denn klar hervor, daß auf einem theologiſchen Standpunkte, wo man von jener Unbegreiflichkeit, im abſchreckenden Sinn, ausgehend, das Unbegreifliche entweder bequemer Weiſe für unwahr erklärt und jede Beſchäftigung mit demſelben als Myſticismus und Schwärmerei anſieht, oder es zwar aus apologetiſcher Gewiſſenhaftigkeit ſtehen läßt, aber es mehr nur als ein Caput mortuum mitſchleppt, — die Behandlung jener Grundthatſachen immer eine magere und unfruchtbare ſeyn muß. Wie iſt aber jenes Eindringen in die tiefe, dogmatiſche Bedeutung der evangeliſchen Facta möglich? Wir antworten mit der Gegenfrage: Wozu iſt denn die Wiſſenſchaft da? Wozu ſtudirt der Prediger die Theologie? Ihre Aufgabe, ihr Weſen iſt es, die chriſtliche Idee zum klaren Bewußtſeyn zu bringen, das Factum zum Gedanken zu erheben, und den Gedanken im Factum, nicht als ſeinem Symbol, ſondern als ſeiner Verwirklichung zu erkennen und nachzuweiſen. Das iſt die chriſtliche Wiſſenſchaft, die chriſtliche Spekulation; die zwar als Spekulation über das Gegebene hinausgeht, auch nicht blos, wie das Räſon-

Digitized by Google

nement, daran herum nißtet und allerlei Kluges daraus macht, ſondern die das wahrhaft Vernünftige, das Göttliche darin nachweist, die ſich aber als chriſtliche Spekulation von der nichtchriſtlichen und antichriſtlichen dadurch unterſcheidet, daß ſie nicht, wie die letztere, das Factum zerſtört, um den Gedanken rein zu haben, ſondern eben den Gedanken im Factum, im Gegebenen, das nicht durch Spekulation erſt geworden iſt, auffindet und nachweist. Die Spekulation iſt nun freilich nicht an den Katheder gebannt; ſie hat auch auf Jacob Böhme's Schuſterbank und in Michael Hahn's Bauernſtube Platz genommen; allein ſie hatten das Wiſſen ohne Wiſſenſchaft, den Gedanken ohne die Form des Denkens, und nur dieſer Uebelſtand hat jene Männer in ihre ſeltſame Stellung zur Menſchheit und zum Chriſtenthume gebracht. Der Weg, auf welchem der ſpekulative Gedanke zur Klarheit, zur Allgemeinverſtändlichkeit gebracht werden kann und muß, iſt das wiſſenſchaftliche Denken; nur Wenigen iſt es gegeben, wie ein Angelus Sileſius das Tiefſte in Kindesworten auszuſprechen, ohne erſt durch die Wiſſenſchaft dazu gelangt zu ſeyn; und ſelbſt bei dieſen Wenigen läßt ſich nicht beſtimmen, wie groß der Antheil ſey, den die Lectüre ſolcher Männer an ihrer Denkweiſe hat, die ſelbſt den Weg durch die Wiſſenſchaft gemacht haben. Eben ſo gewiß iſt aber auch, daß dieſe wiſſenſchaftliche Form eben nur der Weg iſt, um zu jenem Ziel zu gelangen, nicht aber das Ziel ſelbſt; daß alſo auf der Kanzel wohl der Ertrag des wiſſenſchaftlichen Denkens ſich offenbaren muß, nicht aber die Wiſſenſchaft ſelbſt in ihrer Form beibehalten werden darf; ja das iſt eben die beſte Probe, ob im wiſſenſchaftlichen Denken, ſo weit daſſelbe den chriſtlichen Glauben zum Gegenſtand und Inhalt haben will, dieſer und ſeine Wahrheit wirklich enthalten iſt oder nicht, ob der Prediger durch die Wiſſenſchaft der Sache vollkommen mächtig geworden iſt oder nicht: daß er nämlich im

Stande iſt, klar und einfach ſeinen Gedanken der Gemeinde mitzutheilen*). Man fragt, ob das überhaupt möglich ſey, Spekulatives populär zu machen? Warum nicht? Die Spekulation iſt nicht die müßige Erfindung von Leuten, denen das Leben ſo wenig zu thun gibt, daß ſie zum Zeitvertreib ſich mit unpraktiſchen Gedanken abgeben; ſondern ſie iſt ein weſentliches Element des Geiſtes und deßhalb von Anfang an, ſchon bei einem Johannes und Paulus, ein Organ chriſtlicher Wahrheit geworden. Auch beſteht, wie Stier in der Vorrede zu ſeinen Epiſtelpredigten (S. IV. fg.) ſagt: „die Popularität nicht darin, daß man das Hohe niedrig mache

---

*) Dr. Sack, dem man gewiß nicht vorwerfen wird, daß er der Spekulation zu viel einräume, gibt doch (Chriſtl. Polemik S. 265.) zu, daß die Bildung ſolcher Männer, in deren Predigten eine Fülle von Geiſtesleben ſey, in Zelten der entwickelteren Wiſſenſchaft nicht ohne Mitwirkung der Spekulation ſeyn könne. Er ſetzt jedoch mit Recht hinzu: „Welcher das Leben und die Wiſſenſchaft geſund und geiſteskräftig aufeinander beziehende Menſch weiß nicht, daß Werke des Geiſtes, in denen die ſtrenge Wiſſenſchaft und Spekulation ſchon überwunden iſt, die in der Fülle der Liebe Chriſti durchgearbeiteten Momente wieder populär geworden ſind, oft unendlich mehr Geiſtesleben enthalten als die, welche noch nicht zu dieſer liebevollen Popularität herabgebracht ſind. Denn dieſe Aehnlichkeit haben nothwendig gerade die höchſten chriſtlichen Geiſteswerke mit der Schrift, daß ſie, nach Durchlaufung einer Bahn, welche die heiligen Verfaſſer zu durchlaufen nicht nöthig hatten, nun wieder populär und praktiſch werden. — Hier iſt die Spekulation, die ſo gerne die Ueberwinderin der Momente ſeyn will, ſelbſt überwunden, aufgelöſt in Weisheit, Leben und Kraft, und dieß muß alſo ihr höchſter Triumph ſeyn." — Vgl. auch die Worte Marheineke's in der Vorrede zu ſeinen Predigten über das Vaterunſer (S. VI.): „Praktiſch heißt heutiges Tages oft nur, was dem Andern das Denken erleichtert oder ihn auch ganz davon diſpenſirt. Aber nur das in ſeiner Wahrheit Erkannte und ſonſt nichts hat das Recht praktiſch zu ſeyn.... Es iſt das edle Vorrecht des evangeliſchen Predigers, Alle, die nicht denken wollen, von ſich zu verſcheuchen."

Digitized by Google

und das Göttliche in den Kreis des Gemeinen herunterziehe. Ohne den erleuchtenden Geiſt verſteht Niemand auch das Einfachſte und Klarſte, wie er es verſtehen ſoll; mit ihm aber erweiſen auch dunkle Worte ſich kräftig, prägen ſich der hinanſtrebenden Ahnung ein, und werden ein lebendiger Same, der weiterhin aufgehet in den gläubig bewahrenden Seelen." — Die ſpekulative Erkenntniß iſt alſo die Bedingung, um die Hauptfacta der Heilsgeſchichte nach ihrer ganzen Wahrheitsfülle zu deuten. Wo dieſelbe mangelt, ſey es in Folge natürlichen Mangels an ſpekulativem Geiſte, oder ſey es, daß ein ganzes Zeitalter jeglicher Spekulation baar iſt, da wird man denn jene Facta, wenn man nun einmal darüber zu predigen hat, bewußt oder unbewußt bei Seite ſchieben, und z. B. am Oſterfeſte über die göttliche Vorſehung predigen, was man an jedem andern Tage mit gleichem Rechte thun könnte; oder man wird allerlei Nützliches und Beruhigendes aus der Auferſtehung Chriſti ableiten, die Idee aber, die darin liegt, daß nämlich der Erlöſer nur als der Lebendige das Leben mittheilen kann, das er als der Sterbende der Menſchheit erworben hat, wird als eine ungekannte und unverſtandene auch unberührt bleiben. — Um ein Paar Beiſpiele anzuführen, verweiſen wir auf die Predigt von Tholuck über die Geburt Chriſti (Predigten über Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens und Lebens, 1838. I. S. 14); auf die Predigt über den Glaubensartikel: ich glaube an den eingebornen Sohn Gottes (ebendaſ. II. S. 140); auf die Charfreitagspredigt von Schmid (in den Zeugniſſen evangeliſcher Wahrheit von Schmid und Hofacker, I. S. 134), die wir nachher noch in einer andern Hinſicht zu rühmen veranlaßt ſeyn werden *). — Dieſe und viele andere Beiſpiele zeigen

*) Auch erlaubt ſich der Verfaſſer auf eine, im 2. Jahrgang derſelben Sammlung (1840. S. 522) mitgetheilte Weihnachts-Predigt zu verweiſen, worin er den obigen Grundſätzen gemäß die Geburt Chriſti zu behandeln verſucht hat.

Digitized by Google

denn auch zur Genüge, wie unhaltbar der Einwurf iſt, daß durch eine ſolche Behandlung der evangeliſchen Facta die Gefahr entſtehe, der Zeitgeiſt, die zur Zeit eben herrſchenden ſpekulativen Anſichten möchten zu ſtark auf die Predigt einwirken, und dieſe dadurch ihren Charakter als lauteres, unvergängliches Wort Gottes verlieren. Man muß ſich nur unter Zeitgeiſt nicht das Ungeheuer denken, das alle Wahrheit, alles Bleibende und Unvergängliche auffreſſen will und in dieſem diaboliſchen Geſchäft ſich ſelbſt fortwährend verzehrt und wieder erneuert. Der ewige Geiſt Gottes geht ja in die Zeit, in ihren Wechſel ein, gerade in ihren mannigfachen Geſtalten den unendlichen Reichthum des Ewigen explicirend und aus dem Alten immer wieder das Neue producirend, im Neuen immer wieder das Alte darſtellend. Wir haben dieſen Einen Geiſt, und als ſein Organ die Eine Schrift, das feſte Wort, das da bleibet, wenn auch Himmel und Erde vergehen; und ſo lange wir nur mit unſern Zeitanſichten in lebendiger Einheit mit dieſem Worte und dem Geiſte der Kirche bleiben, ſo lange iſt keine Gefahr vorhanden; ſo lange verherrlicht ſich gerade im Mannigfaltigen und Wechſelnden das Eine und Bleibende. Und ſehen wir nur die Documente wahrhaft chriſtlicher Spekulation aus allen Zeiten näher an: iſt denn, das äußere Beiweſen abgerechnet, die Differenz wirklich ſo groß, als man glaubt? Ja, zwiſchen chriſtlichem und unchriſtlichem Denken, zwiſchen der von oben erleuchteten Weisheit, die (Jac. 3, 7.) ſich ſagen läſſet, und zwiſchen ſelbſtgemachter Afterweisheit iſt die Differenz von jeher untilgbar geweſen; aber das chriſtliche Denken, die chriſtliche Gnoſis in ihrem Gegenſatze zum Gnoſticismus, ihrem krankhaften Zerrbilde, iſt im Weſentlichen immer Eins geweſen und immer wieder, obwohl jedesmal mit reicherer Erfahrung und vielſeitigerem Verſtändniß, zum Einen göttlichen Worte zurückgekehrt. Das zu zeigen, iſt die immer mehr anzuerkennende Aufgabe der

Digitized by Google

Dogmengeſchichte in unſern Tagen; die freilich in der Weiſe, wie ſie in der Strauß'ſchen Glaubenslehre auftritt, jene Aufgabe in ihr direktes Gegentheil verkehrt hat, nämlich zu zeigen, wie die chriſtlichen Lehren mit jedem Schritt ihrer Vernichtung näher kommen, welches beneidenswerthe Ziel nun endlich erreicht ſey.

So ſehr nun aber die ſpekulative Erkenntniß und die daraus fließende Behandlung der evangeliſchen Geſchichte dem Factum als ſolchem ſein volles Recht läßt, ja dieſes Recht vielmehr als ſolches nachweist — denn jene innere Aufzeigung der Idee und der Nothwendigkeit ihrer Verwirklichung im Faktum iſt der Beweis für das Factum, daher wir auf der Kanzel keines weiteren bedürfen, — ſo wenig kann ſie doch dabei ſtehen bleiben; ſie muß das, was im Factum individuell und temporell ſich darſtellt, zum Allgemeinen erheben, es in ſeiner fortwährenden Realität auffaſſen. Dieß geſchieht nun zwar bei allem Hiſtoriſchen, worüber wir zu predigen haben; aber es iſt auch hier wieder ein großer Unterſchied zwiſchen den Grundthatſachen des Heils und den übrigen Begebenheiten in der heiligen Geſchichte. In Bezug auf die letzteren iſt jene Erhebung in's Allgemeine nichts Anders als die ſogenannte Anwendung; eine ſolche laſſen nun zwar auch die erſtern zu, aber nur in untergeordneter Weiſe, mehr beiläufig; ſie verlangen eine höhere Auffaſſung: während nämlich die dogmatiſche Deutung des Factums in der oben angegebenen Weiſe den Chriſtus für uns zum Gegenſtand hat, ſo macht nun dieſe zweite ihn zum Chriſtus in uns. Beides trennt ſich nicht ſo, daß man nach Belieben wählen könnte, vielmehr iſt die eine Bedeutung mit der andern gegeben: wer nur einen Chriſtus für uns kennt und etwa ein hiſtoriſches Fürwahrhalten als den Glauben daran anſieht, thut der chriſtlichen Grundwahrheit eben ſo ſehr Abbruch, als wer nur ein Geborenwerden, ein Sterben Chriſti mit uns und unſrer

Digitized by Google

mit ihm kennt, und keines, das Einmal für allemal (Röm. 6, 10.) für uns geſchehen wäre. Will man dieſes Hereinverſetzen der äußern, hiſtoriſchen Momente in die Innerlichkeit der Gemeinde und des einzelnen Subjektes, dieſe Feſthaltung und Durchführung der Idee unſerer weſentlichen Gemeinſchaft mit Chriſto, unſres Lebens in Ihm und Seines Lebens in uns, myſtiſch nennen, ſo mag man das immerhin; nur vergeſſe man nicht, daß zwiſchen Myſtik und Myſticismus ein eben ſolcher Unterſchied iſt wie zwiſchen Gnoſis und Gnoſticismus. Es ruhet ja das Leben Chriſti im Gläubigen und des Gläubigen in Chriſto auf der Ausgießung des heiligen Geiſtes, durch den das individuelle Leben Chriſti, ohne darum als individuelles, perſönliches vernichtet zu werden, ſich als allgemeines in die Menſchheit, zunächſt die Gemeinde, ergießt. Und zwar iſt es nicht blos das Leben Chriſti überhaupt, als Ganzes, das in ſolcher beſtändigen Wiederholung und Erneurung in der Gemeinde anzuerkennen iſt, ſondern die einzelnen Momente des Lebens Chriſti reflektiren ſich in ihrer Beſonderheit, obwohl mannigfach in einander ſpielend, im Leben der Gläubigen. Die Geburt Chriſti reflektirt ſich in uns als derjenige Akt, wodurch an die Stelle des alten, ſündhaften Lebens ein neues, göttliches Leben tritt, welches aber nicht abſtract, ſondern concret als ein Geborenwerden Chriſti, ein Geſtaltgewinnen Chriſti in uns aufzufaſſen iſt, und deßhalb eben ſo ſehr als ein momentaner Akt, wie als ein fortwährender Proceß im Menſchen dargeſtellt werden kann, da Beides ſeine Wahrheit hat und nur die Ausſchließlichkeit des Einen falſch wäre. Das Leiden und Sterben Chriſti hat ſein Correlat an dem Gekreuzigtwerden des alten Menſchen, dem „Gepflanztſeyn mit ihm zu gleichem Tode,“ ſowie das Auferſtehen und gen Himmelfahren in dem Auferſtehen des Menſchen zum neuen Leben in Gott, das hienieden ſchon beginnt, hienieden ſchon ein Verſetztwerden in's himmliſche Weſen iſt,

Digitized by Google

aber doch als Anfang erſt noch ſeine Vollendung in unſrer Auferſtehung von den Todten und unſrem Eingehen in das Himmelreich findet. — Daß dieſe Darſtellung des Chriſtus in uns mit Vorliebe von den Myſtikern behandelt wurde, iſt begreiflich; ſo fängt z. B. Tauler (Frankf. Ausg. 1826. I. S. 89) eine Weihnachtspredigt mit den Worten an: „Heute begehet man dreierlei Geburten in der heiligen Chriſtenheit, an denen ein jeglicher Menſch ſollte ſo große Freude und Wonne haben und nehmen, daß er recht vor Wonne ſollte aus ſich ſelbſt ſpringen in Jubel, Liebe, Dankbarkeit und innerlicher Freude; und welcher Menſch das nicht in ſich befindet, mag ſich wohl fürchten. Die erſte und oberſte Geburt iſt, daß der himmliſche Vater gebieret Seinen eingebornen Sohn in göttlicher Weſentlichkeit, in perſönlichem Unterſchiede. Die andere Geburt iſt das mütterliche Gebären, das geſchah in jungfräulicher Keuſchheit und in rechter Lauterkeit. Die dritte Geburt iſt, daß Gott alle Tage und alle Stunden wird wahrlich, geiſtlich geboren in einer guten Seele mit Gnade und mit Liebe.“ Dann wird, was für den Myſtiker charakteriſtiſch iſt, mit der letzten Geburt angefangen, dieſelbe jedoch in beſtändiger Wechſelbeziehung mit der erſten auf ſehr geiſtvolle Weiſe behandelt, worauf es (S. 93) heißt: „Wir haben geredet von der erſten und von der letzten Geburt, wie wir in der letzten an der erſten ſollen Lehre nehmen; nun wollen wir ſie weiſen an der mittelſten Geburt, daß der Gottesſohn heut Nacht geboren iſt von der Mutter und unſer Bruder iſt worden.“ — Aus neuerer Zeit führen wir außer andern, nachher zu nennenden, die berühmte, vielbeſprochene Oſterpredigt von Schleiermacher (Pr. II. S. 176) „Chriſti Auferſtehung, ein Bild unſres neuen Lebens“ an, in welcher gar ſchön gezeigt iſt, wie daſſelbe, was an Chriſto geſchehen iſt, in uns geſchehen müſſe und wirklich geſchehe, ſomit die Auferſtehung des HErrn in das geiſtige Leben der Gemeinde hereinverlegt wird, was

Digitized by Google

freilich bei Schleiermacher daran erinnert, daß er als Dogmatiker (ja auch in einer Oſterpredigt, II. S. 466) der Auferſtehung Chriſti als Factum einen nur untergeordneten Werth zuerkennt. Ferner mag hier noch genannt werden die Weihnachtspredigt von Harleß (Zwölf Predigten, Erlangen 1838): „Wo Chriſtus geboren wird, da erſchallt allezeit das Loblied der Engel." („Es gibt kein anderes Zeugniß vom Leben und Geborenſeyn des Erlöſers, als das Leben der Erlösten. Da iſt Er geboren, wo eines Menſchen Herz wiedergeboren iſt.") — Auch Harms hat unter ſeinen chriſtologiſchen Predigten (Kiel 1821) eine beſondere mit dem Thema: „Chriſtus in uns" (— empfangen vom heiligen Geiſt; in Armuth und Schwachheit geboren; ſchwebt bald nach ſeiner Geburt in Todesgefahr; bleibt Jahre lang unbekannt; erfährt, wenn Er auftritt, großes Widerſtreben und hat ſelten eine ſchöne Stunde; wird verfolgt und unterdrückt; ſteht aber bald wieder auf; erhebt ſich in den Himmel; und in Seinem Geiſte wirken, die Ihm anhängen, Sein Werk").

Da übrigens keine der evangeliſchen Thatſachen nackt und iſolirt daſteht, ſondern in näheren und entfernteren Kreiſen umgeben, getragen, gefolgt iſt von einer Menge einzelner Umſtände, die, wie ſie dem Hauptfactum zur Erklärung dienen, ſo hinwiederum durch das Hauptfactum ſelbſt eine Bedeutung erhalten: ſo gehört es zur Auslegung des Hauptfactums, wie ſie in der Predigt geſchehen ſoll, daß jene Umſtände hiezu verwendet werden, d. h. daß auch in den einzelnen Zügen des durch die Geſchichte vorgehaltenen Bildes die Idee des Ganzen, wie ſie im Einzelnen ſich modificirt ſowohl als bewährt, nachgewieſen wird. Es iſt kein Zweifel, daß hiedurch nicht nur dem Begriff der Auslegung vollſtändiger Genüge geleiſtet, ſondern auch eine weit größere Lebendigkeit und und Beweglichkeit erreicht wird, daher es auch von jeher geſchehen iſt, daß z. B. die Engelsworte und der Lobgeſang der

Digitized by Google

himmliſchen Heerſchaaren dazu verwendet werden, die Bedeutung der Geburt Chriſti zu zeigen; ſo die Worte Chriſti am Kreuz, alle nach einander oder nur eins von ihnen, die bei Seinem leeren Grabe zwiſchen den Engeln und den Frauen, zwiſchen dem HErrn und Maria u. ſ. f. gewechſelten Reden. Und zwar dienen ſolche, ein großes Factum umgebenden Einzelnheiten nicht blos dazu, die dogmatiſche Bedeutung des Factums als eines Einmal für uns geſchehenen lebendiger darzuſtellen; ſondern ebenſogut auch, um das fortwährende Geſchehen oder Geſchehenſollen in uns in anſchaulicher Weiſe der Gemeinde zum Bewußtſeyn zu bringen, welche gewiß mit mehr Luſt und Liebe, deßhalb auch mit mehr Gewinn concrete Geſtalten ſehen, als abſtracte Sätze und Begriffe abhandeln hören will. Beiſpiele hievon werden wir ſogleich anführen; zuvor aber noch auf eine eigene Claſſe ſolcher, ein großes Factum umgebenden Umſtände und Begebenheiten einen Blick werfen, die einer beſondern Beachtung werth ſcheinen. Das ſind die wunderbaren Dinge, die Chriſti Geburt, Chriſti Tod, Auferſtehung und Himmelfahrt, ſowie das Kommen des heiligen Geiſtes begleiteten. Von jeher haben die Prediger dieſe Dinge mit der Bedeutung des Hauptfactums in Verbindung gebracht, und mit Recht, denn daß eine ſolche vorhanden ſey, wird Niemand leugnen; aber welches iſt die richtige Deutung derſelben? Iſt nicht dem Geſchmack und der Willkühr des Einzelnen zu viel überlaſſen, da die Apoſtel ſelbſt keine Deutung derſelben geben? Daß hier die individuelle Anſicht und Auffaſſung einen ſehr freien Spielraum hat, iſt wahr; aber das iſt kein Fehler; dieſe verſchiedenen Auffaſſungen, die uns abermals, wie oben die Ausmalung der Geſchichte, ein Anſtreifen der Predigt an die Kunſt erkennen laſſen, ſchließen einander nicht aus, wie a und non a, ſo daß die eine wahr und darum die andere falſch ſeyn müßte; wir dürfen vielmehr hier den Grundſatz aufſtellen:

Digitized by Google

was von ſolchen Deutungen ſchön iſt, das iſt auch wahr; das Unwahre, Gezwungene, Erkünſtelte daran wird ſich auch ſogleich als das Nichtſchöne, Geſchmackloſe zu erkennen geben. So mag nun der Eine z. B. die Erſcheinung der Engel bei der Geburt Chriſti daraus erklären, daß die Freude über das der Menſchheit gewordene Heil ſie getrieben habe, der Erde Glück zu wünſchen; der Andere daraus, daß ſie von dem Göttlichen in dem Menſchenſohne, wie von einem Magnet, angezogen, ſich den Hütten der Menſchen genahet haben; ein Dritter mag (wie Heinrich Müller) darin die Idee ausgedrückt finden, daß, ſeit Chriſtus auf Erden iſt, auch der Himmel auf Erden iſt; ein Vierter einfach dabei ſtehen bleiben, daß dieſe himmliſchen Boten geſendet ſeyen, um der Welt zu ſagen, was da für ſie geſchehe, um ihr gleichſam das göttliche Geſchenk zu überbringen: dieſe Auffaſſungen alle ſchließen einander nicht aus, und es können von jedem ſinnigen Gemüth immer wieder neue Beziehungen aufgefunden werden. So iſt beſonders eine große Mannigfaltigkeit der Auffaſſung jener den Tod Chriſti begleitenden Begebenheiten möglich. Das Zerreißen des Vorhangs zwar wird ſo ziemlich gleich von Allen angeſehen, als Symbol des Aufhörens jener altteſtamentlichen Ausſchließung des Volkes vom Allerheiligſten, und eben damit des alten Bundes ſelbſt; aber die Verfinſterung der Sonne wird der Eine (z. B. Braſtberger u. A.) als Symbol deſſen betrachten, daß „die Sonne der Gerechtigkeit durch die allerſchmählichſten Leiden ſo verdunkelt worden;" der Andere wird darin ein Zeichen erkennen, daß in dieſer Stunde die Macht der Finſterniß ihre höchſte Höhe erreicht habe (nach Luc. 22, 53.); ein Dritter wird ſagen: die Sonne ſelbſt habe ihr Angeſicht verhüllt, um ſolchen Frevel nicht zu ſehen; ein Vierter wird die Finſterniß anſehen als Symbol des Gerichtes, der Strafe, die der Mittler in jenen Stunden erduldet habe, die nun von uns genommen ſey, aber auf dem

noch als ewige Nacht bleibe, der Chriſtum verſchmähe (ſo Knapp); ein Fünfter endlich könnte, ausgehend von dem Gedanken, daß mit dem Tode JEſu das Alte vergangen und eine neue Welt begonnen habe, und darauf hindeutend, daß die um die ſechste Stunde eingetretene Finſterniß um die neunte Stunde, alſo im Augenblick des Todes JEſu, wieder aufgehört habe, ſagen: es ſey, als ob auch die Sonne ihr Licht habe erlöſchen laſſen, um erſt vom Augenblicke Seines Todes an friſch und neu zu leuchten. Hiemit könnte denn auch die entſprechende Deutung der Eröffnung der Gräber und Auferſtehung der Heiligen verbunden werden, auch dieſe nämlich ſeyen auf Augenblicke erſtanden, um ſich jetzt erſt zum rechten Schlafe in der durch Seinen Tod und Sein Begräbniß geheiligten Erde niederzulegen; während Andere (z. B. Schmid) ſagen: „Die durchbrochenen Gräber der Frommen beſtätigen es uns, daß, wo die Sünde getilgt, auch der Tod überwunden iſt;“ oder (wie Knapp): „Die Erde hat ſich gleichſam in heiliger Erſchütterung gefreut, daß ſie dermaleins ſammt dem Meere ihre Todten zurückgeben darf; bei und nach dem Tode Chriſti haben die Erſtlinge der Todten als Stellvertreter aller irdiſch Gebornen Ihn verkündet als die Auferſtehung und das Leben“ u. ſ. f. — So wenig der Prediger gefliſſentlich darauf ausgehen wird, immer wieder neue und eigene Anſichten über dieſe Begebenheiten und ihren geiſtigen Sinn ausfindig zu machen, ſo wenig darf er, wo ſich ihm vom Mittelpunkte des Factums aus eine neue Anſicht des auf der Peripherie Liegenden von ſelbſt darbietet, ſie deßwegen verſchmähen, weil ſie neu iſt.

Wir führen nun einige Beiſpiele an, in welchen die mit dem Hauptfactum verbundenen Einzelnheiten für die Idee des Ganzen verwendet, zu Momenten der Manifeſtation der Idee erhoben werden; und zwar ebenſowohl in der Hinſicht, nach welcher das Factum Einmal für uns geſchehen, wie in

der,

der, nach welcher es ein beſtändig geſchehendes iſt. Und zwar geben wir promiscue theils ſolche Beiſpiele, in welchen ein ganzer Kreis von Einzelheiten, die ein Factum begleiten, durchlaufen wird, theils ſolche, in welchen nur ein einzelnes Wort, eine einzelne Begebenheit herausgehoben wird, und in ihr die Idee des Ganzen ſich reflektirt. Daß wir hiemit den erſt ſpäter zu beleuchtenden Feſtpredigten gewiſſermaßen vorgreifen, hat nichts zu ſagen; wir wiederholen es, was oben bemerkt wurde, daß alles hier Beſprochene ſeine volle Geltung hätte, auch wenn es keine Feſte, ſondern nur Sonntage gäbe, und wir an dieſen die Hauptfacta der evangeliſchen Geſchichte zu beſprechen hätten.

1) Geburt Chriſti.

Harleß (Chriſti Reich und Chriſti Kraft, 9te Predigt) redet gemäß dem Engelsgruße über das Thema: „In Chriſto Freude allem Volk.“ Dieß iſt 1) die göttliche Botſchaft an die Niedrigen; 2) der Troſt der Erſchreckten (fürchtet euch nicht ꝛc.); 3) die Erfüllung der Sehnſucht der Einzelnen; 4) die Erſcheinung des Heils der ganzen Welt. — Von demſelben wurde oben ſchon eine Predigt über die Geburt Chriſti, die ſich an das Loblied der himmliſchen Heerſchaaren anſchließt, genannt. Es dürfte überhaupt nicht leicht ein Prediger ſeyn, der nicht auf dieſe Weiſe den Gegenſtand ſchon behandelt hätte. — Der ſel. Steudel redete einmal (1836) über das Thema: die Geburt Chriſti, als die koſtbarſte Bürgſchaft dafür, daß Gott nicht ferne iſt von den Menſchen; indem wir ſehen 1) wie der Verlauf der menſchlichen Dinge dem Göttlichen dient („es ging ein Gebot aus vom Kaiſer Auguſtus ꝛc.“); 2) wie das Göttliche hereingreift in das Menſchliche (die Engel); 3) das Menſchliche der Träger und Offenbarer des Göttlichen wird. — Als Hauptgedanke läßt ſich auch ausführen (nachdem etwa im Eingange der Anfang

Digitized by Google

und das Ende des Erdenlebens JEſu, Geburt und Himmelfahrt in ihrer Wechſelbeziehung und Zuſammengehörigkeit dargeſtellt ſind): daß es himmliſche Dinge ſind, deren wir uns bei der Geburt des Heilandes freuen: 1) wir dürfen hineinblicken in die Herrlichkeit des Himmels (die Klarheit des HErrn, der Lobgeſang; die Theilnahme der ſeligen Geiſter an dem Heil der Erde; die unendliche Liebe des Vaters im Himmel); 2) aber nicht aus der Ferne nur ſtellt ſich das Himmliſche dar, in Chriſto haben wir den Himmel auf Erden.

2) Leiden und Tod.

Ein nicht leicht zu übertreffendes Muſter beſitzen wir an der Charfreitagspredigt von Schmid (Zeugniſſe evangeliſcher Wahrheit, I. S. 134) über das Thema: wie heilig und hehr das Sterben des Heilands iſt. 1) Er empfiehlt Seinen Geiſt den Händen Seines Vaters; das ſtellt uns dar den ſeligen Frieden Seines Todes; 2) Sein Tod macht die Erde erbeben, öffnet den verſchloſſenen Zugang zum Heiligthum, und thut die Gräber der Heiligen auf; dadurch offenbart ſich uns, welche Geltung Sein Tod hat in der unſichtbaren Welt (Geltung als der Tod des Sohnes Gottes; Geltung als der Tod der Verſöhnung); 3) Sein Tod macht Ihn den Menſchen, die Ihn nicht gekannt, bekannt, und verſammelt Seine Gläubigen in Liebe um Ihn: darin erblicken wir die Kraft Seines Todes im Innern der Menſchen (des Hauptmanns Zeugniß; das Volk ſchlägt an ſeine Bruſt; die Freunde kommen hervor. Es wird gezeigt, wie in Demjenigen, der im Verſöhnungstode JEſu die Gnade des himmliſchen Vaters mit lebendiger Zuverſicht ergreift [was ſich an das Bekenntniß anſchließt: dieſer iſt ein frommer Menſch und Gottes Sohn geweſen], auch die Höhen der Selbſterhebung und die Lüſte des Eigenwillens gebrochen ſind [das Schlagen an die Bruſt]; und wie in dem gebrochenen Herzen an die Stelle des Unkrauts

Digitized by Google

der Same des göttlichen Lebens tritt, der ſich zum Frucht⸗tragen entfaltet [der Eifer der Freunde]); 4) in Seinem Tode wird der Rath der Feinde zunichte und die Schrift erfüllt; darin erkennen wir den durchdringenden Sieg Seines Todes [die Feinde wollen Ihn ausſtoßen, aber Sein Kreuz iſt das Panier der Menſchheit worden; ſie wollen Sein Grab hüten, aber Er geht hervor; Ihm wird's nicht fehlen, Sein Werk muß beſtehen; aber wir können des Heils noch verluſtig ge⸗hen; darum gehet nicht vorüber an dem Kreuze des Heilan⸗des u. ſ. f.]. — Wie häufig einzelne von den Worten des HErrn am Kreuze als Inbegriff der ganzen Bedeutung Sei⸗nes Todes ausgelegt wurden und werden, iſt bekannt. So namentlich: Es iſt vollbracht! Z. B. Theremin (Predig⸗ten, 3te Aufl. 1829. IV. Bd. S. 61): Vollbracht war erſt⸗lich der Rathſchluß Gottes; 2) das Werk der Liebe JEſu Chriſti; 3) vollbracht erſchienen Ihm auch die guten Werke der Seinigen, die in Ihm gethan werden ſollten [„Er ſieht die kleine Schaar der Seinigen kämpfend mit allen Hinder⸗niſſen und Gefahren, welche der Geiſt dieſer Welt gegen ſie aufbietet; aber Er ſieht ſie auch in Allen durch die Kraft Seines Kreuzes überwunden. Ob dich gleich des vielen ver⸗goſſenen Blutes jammert, ſo muß doch dein Herz ſich er⸗quickt fühlen durch die unausſprechliche Liebe der Deinen, die für dich freudig in den Tod gehen. — Er ſieht den Jüng⸗ling, ſieht die Jungfrau, wie ſie durch dieſe heilige Gluth Seiner Liebe geſchützt ihr Herz und Leben unbefleckt erhalten; Er ſieht alle Zeiten hindurch das Ende Derer, die in Ihm ſterben, und ſiehe, Sein Tod hat den Stachel des Todes gebrochen."] Ueber daſſelbe Wort ſ. Beck chriſtliche Reden, I. S. 413. Schleiermacher, Bd. II. S. 138. Albertini dreißig Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüder⸗gemeinde, achte Predigt [„Es iſt vollbracht; welch' ein Mo⸗ment! welch' ein Blick rückwärts und vorwärts! Dieß Wort

iſt 1) unſer einziges Troſtwort im Leben; 2) unſer ewiges Troſtwort im Tode"]. Ueberhaupt wird wohl jeder Prediger dieß mächtige, ſchon ſeinem Klange nach gewaltige Wort einmal zum Thema einer Paſſionspredigt machen. Ebenſo ſind auch ſchon die andern Worte vielfach homiletiſch bearbeitet; ſo z. B. Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen, bei Theremin a. a. O. Bd. V. S. 63 [1) dieß Wort klagt uns an, daß wir Gott verlaſſen — denn Der, welcher ſprach: der Vater läſſet mich nicht allein, denn ich thue allezeit, was Ihm gefällt, konnte nur als der Stellvertreter der ſündigen Menſchheit ſo fühlen und reden. Es verſichert uns 2) daß Gott uns niemals verlaſſen werde, — weil wir nun der Gnade Gottes theilhaftig worden ſind, die nicht müde an uns wurde]. Ebenſo: Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn. S. bei Theremin a. a. O. Bd. V. S. 41. — Vollſtändig könnte man die ganze Scene mit beiden Schächern etwa ſo behandeln, daß darin 1) des HErrn Sanftmuth und Liebe gezeigt würde, wie Er a. ohne Wiederſchelten die Schmähung des Einen hinnimmt, und b. dem Andern, der ſich zu Ihm wendet, freundlich Gehör ſchenkt; aber auch 2) des HErrn Hoheit, indem Er a. den Ungläubigen ſeinem Verderben überläßt, b. den Gläubigen in Sein Reich aufnimmt, beides als der Herr, der vom Kreuze zum Throne ſteigt. — Auch Schleiermacher hat bekanntlich über mehrere der Kreuzesworte gepredigt, obgleich wir geſtehen müſſen, daß die Predigt über: „Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn" (im II. Bd. S. 123), ſo viel Schönes ſie enthält, doch, weil ſie zu gewaltthätig den Text beſchneidet, viel Verletzendes für ein evangeliſch-kirchliches Bewußtſeyn hat, ſowie, daß in der Predigt über: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen?" (ebendaſ. S. 399) dem ſterbenden Erlöſer ein Gemüthszuſtand zugeſchrieben iſt, den wir bei unbefangener Betrachtung gewiß nicht bei Ihm finden, und gerade

in jenem Wort am allerwenigſten ausgedrückt glauben können. Deſto ſchöner iſt die geiſtvolle Behandlung des erſten Wortes: „Vater, vergib ihnen,“ (ebendaſ. S. 430), wo er über das Geheimniß der Erlöſung in ſeinem Verhältniß zur Sünde und Unwiſſenheit redet, und 1) zeigt, wie das erlöſende Leiden JEſu das Werk der Sünde war; und 2) wie die erlöſende Erleuchtung, die von Ihm ausgeht, jene Entſchuldigung der Sünde, „ſie wiſſen nicht, was ſie thun,“ je länger je mehr aufheben ſoll (ehe der Erlöſer erſchien, da war auf Erden das Reich der Unwiſſenheit; anders ſeit der Zeit des Erlöſers. Die Zeit der Unwiſſenheit iſt vorüber, die Erkenntniß Gottes iſt in der menſchlichen Bruſt verklärt durch himmliſches Licht; zu einer feſten und unumſtößlichen Gewißheit iſt Jedem geworden, was gut ſey, Gott ähnlich und Gott wohlgefällig, und Keiner iſt mehr unter Denen, welche Chriſtum anerkannt haben, welcher ſagen dürfte, er wiſſe nicht, was er thue). Wir fügen noch einige Beiſpiele der oben beſprochenen Art bei: 1) über den Abſchnitt: Chriſtus mit der Dornenkrone. Thema: „Sehet, welch' ein Menſch!“ In der Einleitung wird erinnert, was Pilatus damit habe ſagen wollen, nämlich den Gegenſatz bezeichnen, den er ſelbſt zwiſchen dem innern Weſen und Werthe und der äußern Erſcheinung des HErrn anzuerkennen ſich gedrungen fühlte; wobei etwa an den Ausruf der Schiffsleute bei der Stillung des Sturmes: „Was iſt das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorſam iſt?“ (Matth. 8, 27.) erinnert werden kann, da ſich hierin ebenfalls das Bewußtſeyn eines ſolchen Gegenſatzes, aber des entgegengeſetzten, zwiſchen Seiner Wundermacht und Seinem unſcheinbaren Aeußern ausſpricht. Sodann wäre zu ſagen, daß wir noch viel tiefer als Pilatus jenen Gegenſatz erkennen, aber auch ihn zu begreifen wiſſen; ſeht, welch' ein Menſch: 1) ein Heiliger, und doch verurtheilt wie ein Miſſethäter, — aber dieß darum, auf daß die, welche Miſſe-

thäter ſind, geheiliget würden (JEſus und Barrabas); 2) ein König aller Ehren, aber mit Schmach bedeckt, auf daß die, auf denen die Schande lag, zu Ehren gebracht würden; 3) ein Gottesſohn, und den doch die Welt nicht einmal als Menſchen will leben laſſen; auf daß die, welche ſelbſt ihre Menſchennatur durch die Sünde befleckt und entwürdigt haben, theilhaftig würden der göttlichen Natur (Gottes Kinder). 2) Ueber den Abſchnitt von der Hinausführung zur Schädelſtätte und von Simon von Cyrene. Eingang: Wir begleiten den HErrn auf Seinem letzten Gange. Freilich iſt es ein bloſes Begleiten, denn die ganze Laſt, die auf Ihm liegt, muß Er allein tragen. Und doch wiederum nicht ein müßiges Begleiten; wir müſſen Sein Kreuz Ihm nachtragen. Daher Thema: der Gang nach Golgatha, 1) Wie ihn der HErr allein thun mußte; und doch 2) nicht allein, denn wir müſſen mit Ihm leiden und ſterben. Ad 1) wäre zu zeigen, warum Er allein unter allen Menſchen dieſen Gang machen, dieſes Werk vollbringen konnte, weil nämlich Er der Einzige war, der von keiner Sünde wußte; und wie gerade hierauf unſer ganzes Heil beruht, da wir nicht im Stande wären, etwas dazu zu thun; ad 2) wie denn doch der Menſch, obwohl er zum Verdienſte des Erlöſers nichts hinzuthun kann, deſſelben nicht theilhaftig wird, wenn er ſich in die Gemeinſchaft des Kreuzes Chriſti durch Verleugnung ſeiner ſelbſt nicht hineinziehen läßt. Wie es von Simon von Cyrene heißt, ſie zwangen ihn, ſo koſtet es den Menſchen auch einen Zwang, er muß ſich Gewalt anthun, allein die Frucht davon iſt eine ſegensreiche. — 3) Ueber den Abſchnitt vom Momente des Todes bis zum Begräbniß. Eingang: Es war eine Stille im Himmel, Offenb. Joh. 8, 1., da das Lamm das ſiebente Siegel aufthat. So iſt in dieſer Stunde eine Stille auf Erden (dieß ſteht freilich ſchon in Bezug auf den ſtillen Freitag, an dem die Predigt gehalten wurde), da jetzt der

Digitized by Google

letzte Bann gebrochen wird, der auf der gefallenen Menſchheit lag. Aber es iſt nicht eine leere, müßige Stille, ſondern unter ihr regt ſich ein neues kräftiges Leben. Daher Thema: Wie bei dem Blick auf den heiligen Leichnam des gekreuzigten Heilandes 1) Alles in uns verſtummen müſſe, a. aller Selbſtruhm, da Keiner gehorſam war wie Er, und da es unſre Sünde iſt, die Ihm den Tod gebracht; b. alle Unruhe und Klage, ſowohl über unſre Sünde, denn ſie iſt getilgt, als der Schmerz und Tod, denn von Beiden ſind wir erlöst. Aber auch 2) wie in uns unter dieſer Stille ein neues regſames Leben beginnen müſſe, a. um Ihn zu ehren, b. um Seiner theilhaftig zu werden und zu bleiben. Der erſte Theil knüpft ſich an die Schilderung von dem Eindruck an, den das Verſcheiden des HErrn auf das Volk machte; der zweite an das Benehmen der Freunde, die theils Ihm noch die letzte Ehre erweiſen, theils dafür ſorgen wollen, daß doch wenigſtens Sein Leichnam in ihrem Beſitze bleibe.

3) Auferſtehung.

Eine meiſterhafte Behandlung der Oſtergeſchichte in der Weiſe, daß auch die Einzelheiten der Geſchichte in ihrer weſentlichen Beziehung auf die Idee, als Ausdruck und Bild des Allgemeinen gefaßt und verwendet werden, finden wir in den Predigten von Nitzſch (Bonn 1833), S. 106: „Das Glück der Jünger JEſu, durch die Auferſtehung ihres Hauptes wieder belebt zu werden.“ 1) Wie allein durch den Gekreuzigten ſelbſt das ſchon abnehmende und hinwelkende Leben der Jünger erneuert werden konnte (die Jünger JEſu waren ſchon zu ſehr Jünger, trugen ſchon zu viel in ſich vom höheren Leben aus der Wahrheit, um ſich wieder an der Koſt menſchlicher Lehre und Leitung genügen zu laſſen; wiederum hatten ſie davon zu wenig, als daß ſich das Wenige ſelbſt zu erhalten vermocht hätte. Menſchlicher Vorwitz hätte ihnen

gerathen, ſich zu faſſen, den Petrus an ihre Spitze zu ſtellen, ... armer Simon Johanna! Von Füßen und Händen geht das Leben nicht aus, das einen Leib beleben ſoll. Merken wir am Beiſpiele, am Todesleiden, an der Auferſtehungsfreude der erſten Jünger: in das Herz des ſündigen abgefallenen Menſchen bringen Gewißheit des Heils durch den Glauben nur die Thaten Gottes, nur die Erfahrungen des Lebens. Mich rührt der Tod JEſu als menſchliches Märtyrerthum, aber er heilt mich nicht, wenn nicht die Auferſtehung JEſu mich lehrt, daß hier mehr als dieß ſey); 2) was für eine volle und wahrhaftige Wiederbelebung ihnen kraft der Auferſtehung JEſu zu Theil geworden (wie lehrreich und mahnend iſt es, daß die Wiederbelebung der Jünger im Gefühle der Furcht beginnt! Die Furcht war hier an ihrer Stelle. Erdbeben, Engel, Auferſtehung von den Todten verkündeten den Seelen die Nähe der Allmacht, die in aller Stille überwältigte Hölle, und ein Neues, wie noch keines ſich ereignet hatte. O gewiß, ſchon in der alſo erregten Furcht war ein Keim der Freude und des Heils u. ſ. f. So iſt es Furcht und große Freude, worin ihre volle Wiederbelebung beſteht); 3) es mußten aber doch von Anfang an ſchon **Jünger** ſeyn, die das auferſtandene Haupt neu beleben ſollte (unerkannt und unerkennbar geht der auferſtandene Fürſt des Lebens an Denen vorüber, die noch nie ſich Ihm zu eigen gegeben haben. Die Hallen des Tempels ſehen Ihn nicht wieder u. ſ. f. Wir müſſen ſchon einmal alle irdiſchen Meſſiashoffnungen an Ihn verloren haben, müſſen ſchon kraft Seines Kreuzes am Fleiſche gerichtet ſeyn .... Anders werden wir auch heute ſo nicht neu belebt, als es in der großen Freude geſchieht). In dieſer trefflichen Predigt iſt zwar, wie man ſieht, mehr die Form der Anwendung gebraucht, als daß die ſpekulative Idee des Chriſtus in uns, Seines Lebendigwerdens in den Seinen hervorträte an den einzelnen Momenten der Geſchichte; gleich-

Digitized by Google

wohl iſt die Idee, daß mittelſt der Auferſtehung Chriſti ſein Leben das unſrige werde und wir dadurch ſelbſt erſt leben, die Grundidee der Predigt, zu deren Darſtellung ſodann die einzelnen Punkte der Erzählung ſehr geſchickt verwendet werden. Auch iſt darauf zu achten, daß es in Hinſicht der Auferſtehungsgeſchichte weniger möglich iſt, die einzelnen Züge derſelben in der Weiſe, wie Manches aus der Leidensgeſchichte und ſelbſt der Geburtsgeſchichte, zu Trägern der Idee zu machen, und daß daher auch die Beiſpiele, die wir außer dem obigen noch anführen könnten, ſtreng genommen mehr unter den Begriff der Anwendung fallen; nehmlich deßhalb, weil der Act der Auferſtehung nicht wie das Leiden ein längerwährender und öffentlich vorgehender, ſondern ein momentaner und in tiefſter Stille, ohne alle Zeugen geſchehender iſt, wie denn auch die Evangeliſten ſämmtlich nur die Erſcheinungen des Auferſtandenen erzählen, Keiner aber ſagt: „und ſiehe, Jeſus ſtand auf und gieng hervor aus dem Grabe," wie dieß z. B. bei Lazarus erzählt wird. Beſteht ſomit alle Relation über die Auferſtehung in der Schilderung ſeiner Erſcheinungen und des Eindruckes, den dieſelben gemacht, ſo müſſen wir, wollen wir den Act der Auferſtehung in ſeiner Bedeutung darſtellen, entweder die Idee rein für ſich entwickeln, da uns der Act ſelbſt keine Einzelheiten darbietet, die wir als concrete Darſtellungen der Idee gebrauchen können; oder wir müſſen uns, ſo weit wir dennoch dieſelben benützen wollen, mehr zur Anwendung neigen, welche denn auch in keinem Theile der evangeliſchen Geſchichte einen ſo ergiebigen Stoff findet, als in den Erzählungen vom Zuſammentreffen des Auferſtandenen mit ſeinen Jüngern. Wir werden im Folgenden, wo von der Anwendung gehandelt werden wird, darauf zurückkommen.

Digitized by Google

4) Himmelfahrt.

Schmid redet (Zeugniſſe evang. Wahrheit I. S. 260.) über das Thema: was denen, die dem erhöheten Heilande gen Himmel nachblicken, dieſe Erde ſey. Die Jünger ſollen (nach der Relation Luc. 24, 49—53.) noch in Jeruſalem bleiben, wo, obwohl die Stadt durch den größten Frevel entweiht war, doch hinwiederum auch der Herr als Sohn Gottes mit Wort und That ſich bezeugt hatte. So iſt alſo 1) die Erde, wie ſehr auch entweiht durch die Sünde, dennoch geweiht durch das Erdenleben des Herrn. — Aber nicht anders als verheißend und ſegnend iſt er von der Erde geſchieden; ſo iſt ſie auch 2) die Stätte, auf welcher ſeine Verheißung und ſein Segen ruht. Endlich wird von den Jüngern berichtet, ſie ſeyen allewege im Tempel geweſen, Gott lobend und preiſend; daher iſt die Erde 3) durch Chriſti Verklärung geworden zu einem Tempel ſeines Preiſes und ſeiner Herrlichkeit. — Wie ſchön iſt in dieſer Predigt die ganze Fülle der Himmelfahrts-Idee gerade nach ihrer, ſo vielfach überſehenen, der Erde, der Gegenwart zugewendeten Seite, mit welcher aber die dem Himmel, der Zukunft zugewendete bereits gegeben iſt, an die äußeren, ſcheinbar unergiebigen Momente der Geſchichte angeknüpft! — Nach der Relation von Markus (16, 14—20.) ebenfalls die Einzelheiten derſelben mit großer Kunſt ohne Künſtlichkeit benützend, redet Harleß (12 Pred., eilfte Pred.) über das Zeugniß des erhöheten Chriſtus. Das Evangelium iſt nehmlich ſowohl nach ſeinem Auftreten als nach ſeinem Beſtande und nach ſeiner Wirkung unbegreiflich, wenn es nicht ſtammt von dem erhöheten Chriſtus, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden. (ad 1. Er gibt ſeinen Jüngern Aufträge wie ein König, der Macht hat über alle Welt; er ſetzt alle Völker gleich, läßt keines haben, was Er hat, ſondern ſpricht alſo, daß alle ſeiner bedürfen. Das ſagt der Mann, der erſt noch der allerver-

achtetſte war. Der Mann, der eben erſt am Kreuze hieng, ſoll aller Creatur gebieten können? Und die Bettler, die er ſendet, die ſollen es ſeyn, die ſeinen Befehl ausrichten? Aber ſiehe da, die Thorheit iſt Weisheit geworden. Darum iſt es geſchehen, auf daß alle Creatur in Ihm Gott erkenne, den Herrn aller Herren. ad 2. Wornach den Leuten die Ohren jücken, das iſt nicht gegeben im Worte Gottes; es war der Welt unerhört und unerträglich. Wo iſt eine Zeit, in der die Feinde Chriſti geruhet hätten? Aber aus dieſem Feuer, wie aus einem Schmelztigel, aus dem Blute, wie aus einem verjüngenden Bade iſt das Evangelium immer wieder herrlicher erſtanden. (Hiezu diente der 18. Vers als Unterlage.) Wie wollt ihr das alles begreifen? Der hat den Arm darüber ausgebreitet, der da aufgefahren iſt gen Himmel. ad 3. Meint ihr, der Name eines todten Iſraeliten habe eine Macht und Wirkung, um deren willen nach achtzehn Jahrhunderten noch wahrlich nicht Wenige bereit ſind, Gut und Blut hinzugeben? Die alten Wunder geſchehen zwar nimmer, denn die gealterte Welt, die tauſend Proben der Wahrheit und Gültigkeit des Evangeliums hinter ſich hat, dieſes greiſe Menſchengeſchlecht behandelt der Herr nicht mehr wie die Vorwelt; aber ungleich größere Wunder thut er, für die freilich der Geiſt Augen haben muß, um ſie zu ſehen. Innere Bekehrung, Kraft der Sinnesänderung, Frieden im Leben und Tod: was ſoll das für ein Name ſeyn, der die Schlangen im Herzen bannt? in die kranke Seele ein Leben der Geſundheit bringt? Im Namen des Herrn, der gen Himmel erhoben iſt, bitte ich Euch: laſſet Euch verſöhnen mit Gott!) — Sehr leicht läßt ſich auch unter dem Einzelnen, das die Himmelfahrtsgeſchichte enthält, der Moment hervorheben und als Symbol und concreter Ausdruck des Ganzen durchführen, wo die Jünger daſtehen und dem Herrn nachſchauen. Man könnte als Thema aufſtellen: Wie die Jünger des Herrn ihrem er=

Digitized by Google

höheten Haupte gen Himmel nachſchauen (oder auch ganz kurz: das Nachſchauen gen Himmel; denn der Zuhörer kann troß der Unbeſtimmtheit des Ausdrucks, da der Dativ „dem Herrn“ bei dieſer Faſſung der Worte nicht hinein zu bringen iſt, doch keinen Augenblick im Zweifel ſeyn, was man meine). Es ließen ſich hiebei folgende Gedanken unterſcheiden und gewiß evangeliſch und praktiſch ausführen: 1) Die Jünger des Herrn, indem ſie ihm nachſchauen, vergeſſen, daß ſie noch auf Erden ſind. 2) Inzwiſchen iſt es doch nur erſt ein Nachſchauen, noch kein Mitgehen; und je mehr der Geiſt auch gleich folgen möchte, um ſo mehr fühlt er die Erdſchwere des Fleiſches, die ihn hienieden noch feſthält. 3) Aber ſchon im Nachſchauen liegt der kräftige Anfang eines Nachfolgens auf Erden ſchon, und eines Nachfolgens beim Vergehen des Irdiſchen.

5) Ausgießung des heiligen Geiſtes.

In der für die Gemeinde Wilhelmsdorf veranſtalteten Predigtſammlung (Stuttg. 1834) theilt Wilhelm Hoffmann eine Pfingſtpredigt mit, in welcher die einzelnen Beſtandtheile der Pfingſtgeſchichte folgendermaßen geordnet und als Ausdruck für die allgemeine Idee behandelt werden: 1) die Zubereitung zum Kommen des Geiſtes. (a. der Tag der Pfingſten war erfüllt: das erinnert an die ganze vorhergehende Feſtzeit, durch welche die Jünger zubereitet wurden, wie auch in jedem Chriſten, wann er von der vorherigen Reihe der Feſttage eine Frucht in ſich trägt, dem Geiſte des Herrn der Weg bereitet iſt. b. Sie waren einmüthig bei einander.) 2) Der feierliche Einzug deſſelben. (Sehr ſchön wird hier an die dem Elias am Berge Horeb gewordene Erſcheinung angeknüpft und bemerkt, jetzt, im N. T., komme der Herr nicht mehr im ſtillen Sauſen allein, ſondern „er war auch ſchon im Sturm und Feuer. Dieſes gewaltige Windesbrauſen, haſt du es auch

ſchon gehört? Hat dir dieſer Sturmwind nicht die Spuren deiner eigenen Gerechtigkeit ꝛc. ꝛc. mit Einem Stoß verweht? Oder hat er dir nicht die Waſſerfluthen um dich her aufgerührt, daß du in Wellen begraben lagſt, und ſchreien mußteſt aus der Tiefe zum Herrn, dem Erretter? Und ſehet nur die Flammenzungen auf den Häuptern der Erwählten, ſie leuchten heller als alle Kronen der Welt. Wie ſich der heil. Geiſt im Windesbrauſen angekündigt hatte als die unüberhörbare Gottesſtimme, die entweder mit ſich reißt in ſeligem Fluge bis hinüber in die Ewigkeit, oder niederſchmettert mit unwiderſtehlicher Macht, als den, der da tröſtet, und doch die Welt ſtraft um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht; ſo offenbart er ſich nun als den Lichtbringer in der Finſterniß; er leitet als die den Weg zeigende Feuerſäule des neuen Bundes in alle Wahrheit.“) — 3) Die Kraft des heil. Geiſtes in den Gläubigen. (Sie fiengen an zu predigen; der Geiſt gab es ihnen auszuſprechen — ſo predigt jede gläubige Seele den Heiland, wenn nicht mit Worten, doch mit der That. Mit andern Zungen. Die Hörer verſtanden jedes Wort, es ergriff ihre Herzen, ſie wurden verwundert und entſetzt. Da ſehet die Macht des heil. Geiſtes. Was die Sünde getrennt, das vereinigt Er wieder zu Einer Gemeinſchaft; kein Volk und keine Sprache, kurz keine Schranke in der Welt kann ihn hindern, durchzubrechen an die Herzen.) 4) Die Wirkung des heiligen Geiſtes für die Welt. (Dieſe ſpricht von der Anſteckung der Schwärmerei, des Gefühls-Chriſtenthums — ſucht die Wahrheit, daß das Werk nicht aus Menſchen, ſondern aus Gott iſt, vom Gewiſſen zu ſchieben, und das Pochen des eigenen Herzſchlags zu überſchreien, der die klugen Sünder ſtraft. Doch, ſo lange der Menſch noch Wege der Entſchuldigung einſchlägt, iſt die Hoffnung nicht verloren, daß der heil. Geiſt ihn ergreifen könne — es wurden drei Tauſend bekehrt. Greift er aber zur Waffe des

Spottes — ſie ſind voll ſüßen Weins — ſo fällt er im geiſtlichen Selbſtmorde.) — In andrer Weiſe behandelt W. Hofacker (Zeugniſſe evangeliſcher Wahrheit, II. S. 311.) die Geſchichte, um die bewunderungswürdige Macht des Pfingſtgeiſtes zu zeigen, wie ſie ſich im Aufbau der erſten Chriſtengemeinde verherrlicht hat. 1) Dieſe Gemeinde hatte verſchiedenartige Beſtandtheile (Charakter-Unterſchiede unter den Apoſteln und ihren Genoſſen), und doch war ſie mit einem feſten Bande der Einheit umſchloſſen. (Treffende Vergleichung dieſer Einheit mit den von der Welt geſtifteten Vereinen.) 2) Maßhaltende Nüchternheit neben lebendiger Begeiſterung. 3) Demuthsvolle Kindereinfalt neben ſieggekrönter Männerkraft. 4) Treue Liebe zum eignen Volke und zur eigenen Gemeinde und zugleich eine weitherzige Umſpannung der Menſchheit im Großen und Ganzen. — Man vergleiche auch die Predigt von Beck (die Geiſteserfahrung, chriſtl. Reden II. Bd. S. 82.), in welcher die einzelnen Partieen der Geſchichte zwar nicht ſo markirt hervortreten, aber dennoch das Gerüſte für die ganze Predigt abgeben; und die von Stier (Epiſtelpredigten S. 483.) Ebenſo die Predigt von Harleß (Chriſti Reich und Chriſti Kraft, Nro. 13.) „Die Bedeutung der Pfingſtgabe.“ 1) Wahrzeichen für Iſrael; 2) Vorbild des Geſchickes der Heiden; (a. Vorbild der Berufung aller Heiden; b. Vorbild der Erwählung derer, welche nach dem Heile fragen; c. Vorbild der Verwerfung derer, welche der großen Thaten Gottes ſpotten.) 3) Hoffnung, Troſt und Stärke der wahren Chriſten.

Mit der ganzen obigen Erörterung iſt es aber nicht ſo gemeint, als ob die Auslegung der Hauptfacta, wie ſie nach ihren verſchiedenen Seiten oben entwickelt wurde, nur dann eintreten dürfte, wenn der auszulegende Schriftabſchnitt die Erzählung des Hauptfactums ſelbſt enthält. Denn auch außerdem finden ſich Stellen genug in der evangeliſchen Ge-

Digitized by Google

ſchichte, wo entweder auf eins jener Hauptfacta hingewieſen wird (wie z. B. das Leiden und Sterben Chriſti oft von ihm vorhergeſagt wird), oder wo das Verſtändniß und die Anwendung eines Schriftwortes erſt möglich wird durch Hinzunahme eines jener Hauptfacta, auch wenn dieſes nicht ausdrücklich genannt iſt. In beiden Fällen bleibt die Auslegung der Grundthatſachen nothwendig, nur wird ſie dann kürzer ſeyn, die gerade hieher gehörigen weſentlichen Punkte allein herausheben, und nicht ſowohl als Selbſtzweck, ſondern als Mittel oder wenigſtens nur beigeordneter Theil neben andern auftreten.

10.

Hiſtorien zweiten Ranges.

Wir ſteigen nun von den Hauptthatſachen herab zu den in zweiter Linie ſtehenden hiſtoriſchen Objecten der Auslegung, die nehmlich, obwohl ſie zuſammen ein Ganzes bilden und als ſolches Ganze nothwendig ſind, doch jedes für ſich betrachtet, nicht in derſelben Weiſe als nothwendig angeſehen werden können, wie die oben betrachteten Grundfacta; mit andern Worten, jedes einzelne dieſer Facta zweiter Ordnung hat nicht die ſelbſtſtändige, nur ihm allein zukommende Bedeutung für das Ganze, die z. B. die Auferſtehung Jeſu hat. Freilich ſtehen ſich dieſe beiden Reihen nicht ſo ſchroff gegenüber, daß wir nicht Uebergangspunkte nachweiſen könnten, an welchen denn auch die beſonderen Behandlungsarten der beiden Reihen ſich miteinander verſchmelzen oder wenigſtens neben einander beſtehen. Als ſolche Uebergänge haben wir erſtlich diejenigen Geſchichtstheile zu betrachten, welche der Zeit nach den Hauptthatſachen näher ſind, und eben durch dieſe Nähe, wie die Morgenwolken von der aufgehenden

Digitized by Google

Sonne, ein eigenthümliches, höheres Licht erhalten. Hieher rechnen wir z. B. die vorbereitenden Partieen der Leidensgeſchichte, die Erzählungen von den Jüngern von Emmaus, von Thomas u. ſ. f. Dieſe alle laſſen ſich noch mit vollem Rechte in ähnlicher Weiſe behandeln, wie die oben beſprochenen Hauptthatſachen ſelbſt; in der Fußwaſchung z. B. läßt ſich die Grundidee der für uns geſchehenen und in uns ſich verwirklichenden Erlöſung durch Jeſu Tod ebenſo gut darſtellen, als ſie für ſich allein, irgend einer andern evangeliſchen Hiſtorie ähnlich, ausgelegt werden kann; die Geſchichte der emmauntiſchen Jünger dient ebenſo gut, um die ganze Bedeutung der Auferſtehung Chriſti daran nachzuweiſen (ſo hat ſie z. B. Conrad Rieger in ſeiner Herzpoſtille behandelt), als ſie ſich mehr für ſich auslegen läßt, obwohl der Inhalt von ſelbſt immer wieder Anknüpfungspunkte für die Bedeutung der Auferſtehung darbietet. Aehnlich verhält es ſich mit den die Geburt Chriſti umgebenden Geſchichten; wobei wir jedoch vorläufig auf die eigenthümliche Stellung der beiden Erzählungen von der Beſchneidung und von der Erſcheinung Chriſti aufmerkſam machen, denen offenbar keine ſelbſtſtändige dogmatiſche Bedeutung zukommt, ſo daß ſie hiernach in die zweite Reihe zu verweiſen wären, wenn ſich nicht an ſie, wie an den Einzug Jeſu in Jeruſalem ein in dem kirchlichen Leben und Bewußtſeyn liegendes Moment von ſelbſt anknüpfte, und in ihnen ſeinen Ausdruck finden würde. Hievon ſpäter. — Zweitens aber enthält die evangeliſche Geſchichte einige Begebenheiten, welche nicht ſowohl irgend einer Zeitnähe halber, wenn dieſe auch vorhanden iſt, ſondern durch ihre innere Eigenthümlichkeit über die andern Geſchichten eine gewiſſe, aber beſchränkte Superiorität behaupten, ſofern ſich nehmlich in ihnen etwas darſtellt, das nur Er, der Erlöſer, in ſeiner Einzigkeit und zum Zwecke der Verſöhnung gethan hat und

thun

thun mußte, und das doch andrerſeits wieder nicht in der Weiſe, wie die Geburt, der Tod, die Auferſtehung Chriſti, aus dem „für uns" zum „in uns" umgewandelt werden kann, ſondern wo in der Weiſe der ſonſtigen Anwendung das, was er für uns gethan hat, zugleich ein vor uns, ein Vorbild iſt, deſſen Nachfolge uns aufgegeben iſt. Hieher rechnen wir hauptſächlich die Verſuchung in der Wüſte (ſammt der vorhergehenden Taufe im Jordan) und den Seelenkampf in Gethſemane. Beide haben offenbar die tiefe dogmatiſche Bedeutung, daß er, ſollte er unſer Mittler und Verſöhner werden, für uns verſucht werden mußte durch Luſt und Schmerz, daß er in ſich den Kampf beſtehen mußte, damit von uns dieſer Kampf nicht mehr beſtanden werden müſſe, das heißt, damit der Sieg über Satan und Fleiſch für die Menſchheit ſchon errungen ſey. Sie gehören ſomit zu der von Chriſto in ſeiner gottmenſchlichen Perſon durch Kampf und Sieg zu vollbringenden Heiligung der menſchlichen Natur, deren Spitze die Vollendung ſeines Gehorſams am Kreuze iſt. Daß die Schrift einen ſolchen durch ihn bereits errungenen Sieg lehrt, geht aus Stellen wie Joh. 12, 31. 16, 11. Kol. 2, 15. klar hervor. Gleichwohl iſt dieſe Heiligung, d. h. ihre Verwirklichung in der ganzen Menſchheit und im einzelnen Subject, ſomit auch jener Kampf mit der Verſuchung noch nicht zu Ende, ſondern ſtets wieder zu vollführen, und deshalb iſt jener Kampf und Sieg Chriſti zugleich das Vorbild, dem wir nachfolgen ſollen; was alſo Chriſtus gethan hat, und wie es ihm ergangen iſt, das findet ſeine Anwendung auf uns; nicht nur: weil Er, darum wir; ſondern auch: wie Er, alſo wir. Das Mittelglied zwiſchen beiden iſt freilich die Erlöſung ſelbſt; das Vorbild Chriſti hat nur für den, der bereits erlöst und bekehrt iſt, ſeinen Werth, da blos dieſer Kraft hat, jenes Bild auch im eigenen

Digitized by Google

Leben auszuprägen *); dem andern aber das Vorbild Chriſti zwar auch gefallen kann, aber nur an Chriſto, wie ihm etwa an einer Madonna die Demuth ſehr wohl gefällt, ohne daß es ihm gefiele und einfiele, an ſich ſelbſt auch ſolche Demuth darzuſtellen. Man könnte nun freilich mit Hinweiſung auf die, in der ſo eben unter den Text geſetzten Anmerkung citirte Stelle des erſten Briefs Petri ſagen, es ſey wenigſtens das unrichtig, das Vorbildliche auf die mehr vorbereitenden Leiden zu beſchränken, während doch die Schrift ganz allgemein ſage: Chriſtus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelaſſen. Wie wenig aber hierin ein Gleichſtellen des Vorbildlichen mit dem Verſöhnenden, oder gar ein Vorherrſchen des erſteren enthalten iſt, das hat Steiger in ſeinem Commentar z. d. St. ausführlich und unwiderlegbar bewieſen; der, um nur das Reſultat anzuführen, (S. 279.) ſagt: „Der Apoſtel drückt in prägnanter Sprache und pragmatiſch folgenden Doppelgedanken aus: 1) ihr ſeyd Chriſto zum Gehorſam verpflichtet, weil er für euch gelitten hat. 2) Ihr ſeyd folglich zum geduldigen Leiden, auch ohne Schuld, berufen, weil auch Chriſtus, als er für euch litt, unſchuldig

*) Dieſer Gedanke läßt ſich, beiläufig geſagt, an der Epiſtel des Sonntags Miſericordias (1 Petri 2, 21—25.) auch homiletiſch ſehr gut darſtellen. Thema: Das Vorbild Chriſti, wie es 1) unendlich hoch über der Menſchen Wollen und Können ſteht; und 2) wie uns dennoch ein Weg offenſtehe, demſelben nachzufolgen. Das erſte iſt durch Vorhaltung der Textworte: „welcher nie eine Sünde gethan — iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden worden — welcher nicht wieder ſchalt,“ ſehr fruchtbar durch Gegenſätze auszuführen; das zweite ſpaltet ſich in die Gedanken: a. dadurch, daß er unſre Sünden geopfert hat und wir durch ſeine Wunden heil geworden ſind, iſt uns die Kraft erworben; b. der Weg, dieſer Kraft theilhaftig zu werden, iſt die Bekehrung, die nichts ſo ſchweres iſt, weil er der Hirte und Biſchof unſerer Seelen iſt.

Digitized by Google

litt, und zwar in der Abſicht, daß ihr hierin ihm nachahmen ſollt, als euer Vorbild.“ — Iſt vom Leiden Chriſti überhaupt die Rede, ſo mag man allerdings das Vorbildliche auf Alles beziehen. Allein ſo wie wir die einzelnen Momente deſſelben unterſcheiden wollen, ſo wird es ſich zeigen, daß, je höher wir das Leiden ſich ſteigern ſehen, um ſo mehr die Einzigkeit dieſes Leidens, um ſo weniger alſo der vorbildliche Charakter hervortreten wird; und es ein um ſo ärgerer Mißgriff iſt, die einzige Bedeutung dieſes Leidens, das kein Andrer theilen kann, hinter die allgemeine Vorbildlichkeit zurückzuſtellen, die in dieſem Falle nicht einmal als Vorbildlichkeit einzig iſt, da auch einem Sokrates ſolche zugeſchrieben werden kann. Dort aber, in Gethſemane, hat allerdings das Leiden des Herrn bereits einen hohen Grad, ja ein maximum erreicht, aber es iſt doch erſt noch das menſchliche Ringen der geängſtigten, gehorſam ſeyn wollenden und doch unter der Schwere dieſes Gehorſams faſt erliegenden Seele des Erlöſers, und verſöhnend nicht in dem ſtrengen Sinne, in welchem es das Sterben des Herrn ſelbſt iſt. Daher ſagt uns eine Behandlung dieſes Leidens als eines vorbildlichen — neben der aber die Behandlung deſſelben als eines zur Verſöhnung gehörigen, dieſelbe mitbedingenden, ihr gleiches Recht hat — ganz wohl zu; während eine Darſtellung des ſterbenden Erlöſers als unſres Vorbildes immer etwas Ungenügendes für das chriſtliche Gefühl hat, das gerade in dieſem Tode mehr und Tieferes will und erkennt als ein Vorbild; denn dieſes, ob auch graduell das Höchſte, ſteht doch ſpezifiſch immer noch in der Reihe menſchlicher Vorbilder und Muſter.

Wir laſſen nun dieſe in der Mitte zwiſchen der erſten und zweiten Reihe der Thatſachen ſich haltenden Hiſtorien, und gehen zur ausſchließlichen Beſprechung der letztern über. Dieſe zweite Reihe ſtellt uns den Erlöſer nicht in den momen-

Digitized by Google

tanen Acten derjenigen Thätigkeit, welche wir (ohne jedoch der Eintheilung in die drei Aemter, ſofern dieſe drei einander coordinirt ſeyn ſollen, unſre Beiſtimmung zu ertheilen) die hoheprieſterliche nennen können, vor Augen, wie die Grundfacta, die das Heiligthum des neuen Bundes ausmachen; ſondern hier ſehen wir den Hohenpriester außer dem Heiligthum unter Volk und Jüngern; und obwohl er ſeinen hohepriesterlichen Charakter nirgends verläugnet, ſondern jedes Wort, jede That auf denſelben zurückweist und aus demſelben zu erklären iſt, ſo ſchließt ſich doch hier Alles an das ihn umgebende Leben an, ſo nehmlich, daß dieſe vorhandene Wirklichkeit, ſofern ſie eine verkehrte iſt, geſtraft, ſofern ſie eine unglückliche iſt, beglückt, in beiden Fällen alſo ihr Jammer negirt wird; ſofern ſie aber empfänglich iſt für die Wahrheit, herangezogen, aus ihr heraus Jünger gewonnen und untrennbar an die Gemeinſchaft des Herrn gefeſſelt werden. Dieſe Wirkſamkeit des Erlöſers während ſeines irdiſchen Lebens, die gleichmäßig in That und Wort ſich vertheilt, das Letztere entweder als Begleitung und Deutung der That, oder als Zeugniß von ſeiner ganzen Abſicht und Beſtimmung (ſeinem Reiche) und ebendarum auch von ſeiner Perſon — iſt nun zwar, da ſie in die Zeit vor ſeiner Verklärung fällt, eine noch nicht vollendete, ſich abſchließende, daher, im Einklang mit den eigenen Erklärungen Jeſu über das Geſchäft des Geiſtes, der ihn erſt verklären, erſt in alle Wahrheit die Jünger leiten werde, geſagt werden muß, daß erſt durch das Wort des Geiſtes auch das Wort Chriſti in's rechte Licht geſtellt, ſomit auch, wie wir oben ſagten, das Evangelium erſt durch das apoſtoliſche Wort und Zeugniß begriffen werden kann. Gleichwohl hat die evangeliſche Geſchichte das wunderbar Eigenthümliche, daß ſich eine ganze Welt in ihren engen Raum zuſammendrängt, daß alle Kräfte, die im Evangelium liegen, ſofern es ein Geruch des Lebens zum Leben, nicht minder

aber auch ein Geruch des Todes zum Tode iſt (2 Kor. 2, 16.), in dem menſchlichen Leben des Sohnes Gottes ſich offenbarten, und es ſomit keine Beziehung Chriſti und der chriſtlichen Wahrheit zur Menſchheit geben kann, welche nicht ihren Typus in der evangeliſchen Geſchichte fände. Gerade dieß macht uns das Evangelium immer neu, daß immer wieder Neues geſchieht, neue Erfahrungen gemacht werden, die, wie ſie ſelbſt durch das Evangelium erſt nach der Wahrheit erkannt werden, ſo wiederum das Evangelium in neuer Bewährung erkennen lehren. Dieſes Bezeugen und Nachweiſen nun, daß das, was laut der evangeliſchen Geſchichte eine einzelne Vorkommenheit im Erdenleben des Herrn war, ein einzelnes zu beſtimmter Zeit, von beſtimmten Menſchen, aus beſtimmter Veranlaſſung, zu beſtimmtem Zweck einmal geſchehenes Werk oder geſprochenes Wort, — fortwährend ſeine Wahrheit habe, und zwar in der unſerer Erfahrung zugänglichen Wirklichkeit und Gegenwart, — dieß iſt die ſogenannte Anwendung. Man hat dieſelbe gar oft von der Auslegung getrennt; viele ältere und neuere Prediger haben in irgend einer Form die Anwendung als etwas nur etwa zum Schluſſe an die Auslegung anzuhängendes angeſehen. Verſteht man nun, wie freilich oft geſchieht, unter Anwendung nur die Paränese, die ſich unmittelbar auffordernd und mahnend an den Zuhörer wendet, die alſo, nachdem zuvor die Uebertragung des Hiſtoriſchen auf die Gegenwart, die Nachweiſung ſeiner bleibenden Wahrheit ſchon vollendet iſt, nur noch erinnert, „das alles geht auch dich an", ſomit von der allgemeinen Anwendung nun wieder die ganz ſpezielle und unmittelbare Anwendung macht, ſo iſt das nicht immer zu tadeln, obwohl es jedenfalls beſſer iſt, das paränetiſche Element, das ja ſelbſt auch mannigfaltiger Geſtaltung fähig iſt, in's Ganze zu verweben *).

*) Auch Stier ſpricht ſich ſehr entſchieden gegen dieſe Trennung aus, Keryktik S. 231 fg. beſonders S. 232.

So aber, wie wir Auslegung und Anwendung auffaſſen, iſt dieſe ein Moment der erſteren. Der Exegete auf dem Katheder hat allerdings eine Auslegung zu üben, die wenigſtens *mehr* Interpretation als Application ſeyn muß; der Prediger aber, ſobald er beide *weſentlich* auseinanderhält (denn äußerlich mag ſie ganz wohl und oft mit Vortheil von der Auslegung, ſofern dieſe Interpretation iſt, geſondert erſcheinen; aber dann müſſen ſchon in der Auslegung dieſelben Ideen hervortreten, die nachher den Inhalt der Anwendung ausmachen), macht die Auslegung, weil ihr die lebendige Beziehung auf die Gegenwart fehlt, zu einer leeren Worterklärung (es gebricht dann an dem, was A. H. *Francke* in ſeinem collegium pastorale, Halle 1741. I. S. 411. meint, wenn er ſagt: die homiletiſche Auslegung müſſe allemal *ſaftig* und practiſch ſeyn); ein Fehler, den auch gläubige und tüchtige Prediger älterer Zeit, in welcher mit den gebräuchlichen fünf usus jene Scheidung ſehr im Schwange gieng, vielfach begangen haben: die Anwendung aber wird dadurch gar leicht willkürlich und auf alles Mögliche abſchweifend. Schon die Auslegung, auch wenn ſie dem Worte nach ſich ganz nur mit dem Sinne und der Bedeutung beſchäftigt, die ein Abſchnitt oder Ausſpruch aus dem Evangelium für die betheiligten hiſtoriſchen Perſonen gehabt habe, muß doch ſo ſehr das Bleibende, ſtets ſich wieder Bewährende darin herausheben, daß der Zuhörer darin ganz die Wirklichkeit, die Gegenwart erkennt; und ſomit eine ſolche Interpretation mit andern Ohren hört, als wenn etwa eine Rede von Cicero erläutert wird. Wir bleiben ſomit bei unſrem feſtgeſtellten Begriffe, gemäß welchem die Auslegung ſich zur Anwendung wie das Ganze zum Theil verhält; ſoferne nehmlich die Anwendung, wie die früher erörterten Stücke der Predigt, nur ein, dieſen coordinirtes Moment der Auslegung iſt; ob es in der einzelnen Predigt auch einen einzelnen Theil neben

Digitized by Google

den andern ausfüllt, oder mit den andern Momenten verwoben iſt, iſt hier gleichgültig, wo wir noch gar nicht von den einzelnen Theilen der einzelnen Predigt reden: nur die innere Einheit und Wechſelbeziehung beider Momente haben wir gefordert. Man vergleiche z. B. die Predigt von Tholuck über den reichen Jüngling (Pred., neue Sammlung von 1838, II. S. 197). Dort wird im erſten Theile „die Erzählung ſelbſt erläutert," und im zweiten gezeigt, „was ſie uns lehre." Hier ſcheint nun die Anwendung ganz in den zweiten Theil zu fallen, die Auslegung aber in den erſten. Es hat nun aber der erſte Theil damit zu thun, die Geſchichte ſelbſt, nicht ſowohl äußerlich auszumalen, als vielmehr innerlich ſie zu durchleuchten, die innere Seite des Geſpräches, den pſychologiſchen Zuſammenhang zu entwickeln. Allein ſchon S. 200. heißt es: „O Chriſten, wenn der Ausleger der zehn Gebote hinzutritt, ſo werdet ihr vor den zehn Geboten alleſammt zu Sündern. Euer Auge ſah nur die That am Ende der Linie, Gottes Auge ſieht die Luſt am Anfange der Linie. O wie werden die Gebote Gottes ſo tief, wenn nicht das Fleiſch ſie auslegt, ſondern der Geiſt!" Was iſt das Anderes denn bereits vollkommene Anwendung? Nun wird zwar der zweite Theil (S. 203.) mit den Worten eingeführt: „Werfen wir nun noch von dieſer Erzählung einen Blick auf uns ſelbſt, ſo führt ſie auf ein Dreifaches" — aber war die vorhin angeführte Stelle nicht auch ſchon ein Blick auf uns ſelbſt? Damit ſoll die Faſſung dieſes Ueberganges nicht im Geringſten beanſtandet ſeyn, denn der zweite Theil verläßt dann die Geſchichte ganz, nachdem aus ihr die allgemeinen (in andrer Hinſicht freilich ſehr ſpeziellen) Gedanken gewonnen ſind: „1) Warum uns das Wörtlein „gut" ſo leicht über die Lippen kommt; 2) warum der allein Gute uns ſo ferne ſteht; 3) warum mit Seiner Erkenntniß all' unſer Gutes zu Grabe getragen wird." Hier vertieft ſich der Verfaſſer ganz in die Gegenwart, im

Digitized by Google

erſten Theil ſind es nur einzelne Lichter, die er vom Texte auf ſie hineinſtrahlen läßt; gleichwohl finden wir in beiden Anwendung.

Die Anwendung der evangeliſchen Geſchichte (d. h. der Thaten und Reden des Herrn, ſowie deſſen, wodurch ſie veranlaßt wurden und was ſie ſelbſt bewirkten und nicht bewirkten) beſteht alſo darin, daß, was dort als Einmal geſchehen dargeſtellt wird, als etwas immer noch und immer wieder Geſchehendes nachgewieſen, der Zuhörer ſomit aus der Vergangenheit in die Gegenwart hereingeführt wird, um dieſe in jener, und jene in dieſer zu erkennen. Nun iſt und bleibt aber eben doch der Inhalt des Evangeliums, ſofern es Geſchichte und geſchichtlich bedingte Rede iſt, ein an ſich zeitlich dageweſener, vergangener *); es bedarf alſo offenbar irgend einer Operation von Seiten des Predigers, um dieſes Vergangene flüſſig zu machen; denn ſo wenig er es freilich dazu erſt machen könnte, wenn es nicht an ſich ſchon ewige Wahrheit wäre, ſo iſt doch nun einmal die Hülle eine vollkommen geſchichtliche. Nun wäre zwar die einfachſte Procedur dieſe, daß man ohne Umſtände das Temporelle und Lokale ablöste, um ſo den reinen, allgemeinen Gedanken herauszubekommen. Allein ſchlimme Erfahrungen haben uns belehrt, wie man, um deſto bequemer alles Chriſtenthum in die Gemeinplätze der natürlichen Religion und Moral zu verwandeln, Alles und am Ende Chriſtum ſelbſt unter das Temporelle und Lokale wirft, und ſo eine Anwendung des Evangeliums ſich erlaubt, die alles Andre eher als dieſes iſt. Es muß daher etwas ſpezifiſch Chriſtliches oder Evangeliſches geben, das in Beidem, dem Geſchichtlichen und dem Gegen-

*) Um Mißverſtändniſſen zu begegnen, erinnern wir daran, daß im gegenwärtigen §. nicht von den Grundthatſachen, auf denen unſer Heil beruht, die Rede iſt.

Digitized by Google

wärtigen, ſich ſtets erhaltend das Gleiche iſt. Dieß iſt nun die Perſon des Erlöſers ſelbſt, die in Beidem den Mittelpunkt bilden, deren Beziehung zu den Menſchen, und deren Aufnahme oder Nichtaufnahme von Seiten der Menſchen in Beidem das weſentlich Gleiche ſeyn muß; und je genauer und ſchärfer nun das Charakteriſtiſche einer Erzählung, einer Situation, einer Rede herausgefunden wird, und je mehr das dazu aufgefundene Correlat aus der gegenwärtigen oder überhaupt aus der fortdauernden Wirklichkeit mit jenem zuſammentrifft, je präciſer im Allgemeinen und Einzelnen die Congruenz des Einmal Geſchehenen mit dem ihm gegenübergeſtellten Gegenwärtigen iſt, um ſo gelungener iſt die Anwendung. Hiezu wird denn freilich ein gewiſſer Scharfſinn erfordert, um jene charakteriſtiſchen Züge in Vergangenheit und Gegenwart zu entdecken, und eine gewiſſe Gewandtheit, die Congruenz beider anſchaulich und einleuchtend darzuſtellen. Die Abſchnitte der heiligen Geſchichte enthalten übrigens eine größere oder geringere Mannigfaltigkeit ſolcher Seiten und einzelnen Züge, die in der Gegenwart ihr Correlat und Abbild haben, und ſo iſt denn auch bei allem Feſthalten an dem Einen, das ſtets daſſelbe iſt, von einem und demſelben Abſchnitt eine mehrfache Anwendung möglich; was bei der einen als Ungleiches ſtillſchweigend bei Seite gelaſſen oder in den Hintergrund geſtellt wird, das kann bei andrer Auffaſſung aus anderem Geſichtspunkte, gerade hervorgehoben und in ein Verhältniß der Congruenz mit anderem Bleibenden und Gegenwärtigen gebracht werden. — Ja noch mehr. Nicht ſelten hat ſchon das Aeußere einer Geſchichte, ihre Situationen und Gruppirungen, ganz abgeſehen von ihrem nächſten und unmittelbaren Sinn, der ihr inwohnt, ein ſo ſtark hervortretendes ſymboliſches Gepräge, daß in Folge deſſelben, außer der Anwendung im oben beleuchteten Sinne, eine noch freiere Auslegung möglich iſt: eine ſolche nehmlich, welche

zwar nicht weniger, als die Anwendung, das Grundverhältniß Chriſti zur Menſchheit ſtreng feſthält, jedoch mit der Hiſtorie als ſolcher freier ſchaltet, da dieſelbe auch für andere Erfahrungen und Ideen, denen ſie anfänglich nicht zum Ausdruck, zur Hülle hat dienen ſollen, dennoch eine Form, einen Rahmen abgibt, deſſen urſprüngliche Fremdheit dem nun entdeckten Zuſammenpaſſen und einer gelungenen Darſtellung dieſer Harmonie einen ganz eigenthümlichen Reiz verleiht. Das iſt die Allegorie, die ſich ſomit von der Anwendung dadurch unterſcheidet, daß die letztere den urſprünglichen Sinn, den offenbaren geiſtigen Gehalt einer Geſchichte ſo treu wie möglich zu eruiren und ſein fortwährendes Daſeyn und Gelten nachzuweiſen hat; jene aber in dem Aeußeren — im Profil einer Geſchichte noch mehr Sinn findet, d. h. in dieſem Aeußeren die Fähigkeit entdeckt und benützt, noch mehrerem und anderem geiſtigen Gehalte zum Ausdruck zu dienen. Wir haben nun Beide, Anwendung und Allegorie, näher zu betrachten, welcher ſpeziellen Erörterung wir auch die vielleicht nöthige Rechtfertigung der Allegorie überlaſſen können.

11.

Die Geſchichten und ihre Anwendung.

Wir haben im Laufe des letzten §. daran erinnert, daß die Anwendung das Vorhandenſeyn einer Einheit, eines Gleichmäßigen in dem, was einſt laut der evangeliſchen Geſchichte ſich begeben hat, und in dem Gegenwärtigen (auch das Zukünftige mitgerechnet) vorausſetze, indem, wenn ſolche Einheit nicht da wäre, von keiner Anwendung mehr die Rede ſeyn könnte. Als Einheit und Mittelpunkt haben wir die gottmenſchliche Perſon des Erlöſers angegeben, deſſen Verhältniß zur Menſchheit das immer ſich gleiche iſt — er iſt geſtern und

Digitized by Google

heute und derſelbe in Ewigkeit. Alle diejenigen Anwendungen der evangeliſchen Geſchichte alſo, welche ihn aus dieſer ſeiner eigenthümlichen, ihm ausſchließlich zugehörigen Stellung zur Menſchheit verdrängen, die zum Gegenbild dieſer Stellung die Stellung andrer Menſchen zu einander machen, ſind falſch, indem ſie das chriſtliche Grundverhältniß zerſtören. Einige Beiſpiele mögen dieß darthun. Wir laſen irgendwo eine Predigt von Alt über das Gleichniß vom guten Hirten *), welches folgendermaßen angewendet wird: wie ſchwer es in gegenwärtiger Zeit ſey, ein Hirte und Lehrer unter den Menſchen zu ſeyn (So ungefähr lautet das Thema). Hier iſt die Einzigkeit des Hirtenamtes Chriſti, der ſein Leben gelaſſen hat für die Schafe, völlig verwiſcht, und die Predigt hat ganz den Zuſchnitt wie etwa ein für irgend ein Journal beſtimmter Aufſatz: „über die Schwierigkeiten, welche in unſrer Zeit der Führung eines Lehramtes entgegenſtehen.“ Wir läugnen keineswegs, daß von der Hirtentreue des Herrn auch die Anwendung gemacht werden könne, daß auch wir, Prediger, Lehrer, Eltern, ſolche Hirtentreue nach dem Vorbilde des Erzhirten üben ſollen; und hiebei könnte man denn auch noch davon reden, wie ſchwer dieß ſey; aber es iſt ein Unterſchied, ob von dem Einen guten Hirten ſo ohne Weiteres mittelſt der homiletiſchen Künſte des Tranſitus

*) Dieſes Gleichniß hat ſich überhaupt ſchon viele Mißhandlungen gefallen laſſen müſſen. In den ſich ſelbſt ſo nennenden „Muſterpredigten“ findet ſich eine Confirmationspredigt von Dietzſch, worin es heißt: „Wie nun das Bild eines guten Hirten ſeine Licht- und ſeine Schattenſeite hat, ſo hat auch die Confirmation 1) eine ebenſo heitere, als 2) ernſte Seite.“ Beſſeres alſo gab es aus dem herrlichen Texte für die Confirmation nichts hervorzuheben! — Ein Andrer ſoll gar einmal das Thema aufgeſtellt haben: Wie Gott ein guter Hirte (ein gütiger Verſorger) der Thiere iſt! was dann Veranlaſſung gab, die Mittel alle in specie aufzuzählen, die Gott den Thieren zu ihrer Erhaltung gegeben hat.

Digitized by Google

zum Letzten übergeſprungen, und ſomit jener Eine weiter nicht in ſeiner Einzigkeit berückſichtigt wird, oder ob vor allen Dingen die rechte, bibliſche Anwendung, daß ſich nehmlich der Herr auch an uns als der gute Hirte erwieſen habe und noch erweiſe, gemacht, und dann, als daraus fließende Folgerung der Gedanke ausgeführt wird, daß wir durch unſre Untreue ſein Werk an den Seelen der Menſchen nicht ſtören, ſondern als Mitarbeiter an Gottes Ackerwerk fördern und ſo, ſelbſt geweidet von ihm, in ſeinem Namen auch ſeine Schafe weiden ſollen (Joh. 21, 15—17). — Von demſelben Verfaſſer finden wir unter ſeinen Predigten vom Jahr 1838 eine über die Geſchichte von der Stillung des Sturmes durch Jeſu Wort. Thema: „Im Kampfe mit der Natur will uns Gott für das Himmelreich bilden.“ 1) Indem er uns ſo viel unterwarf, ſollen wir die hohe Stellung erkennen, die er uns angewieſen; wie über die Natur, ſo ſollen wir über uns ſelbſt herrſchen. 2) Indem unſrer Herrſchaft über die Natur Schranken geſetzt ſind, lernen wir die zum Reich Gottes nöthige Demuth. 3) Indem wir ſehen, daß alle Menſchen nur durch einander ſtark ſind, muß uns dieß zur Liebe erwecken.“ Wo ſteht in dem Evangelium eine Sylbe davon, daß uns „ſo viel unterworfen ſey?“ wo etwas von der hohen Stellung, die Gott uns angewieſen? Wer iſt dieſer, riefen die Schiffleute aus, nicht aber: Wer ſind wir! Und ſind denn die auf dem Schiffe Fahrenden durch einander ſo ſtark geweſen? War es eben nicht nur der Eine, der ſie rettete, dem Wind und Meer gehorſam ſind? Auch iſt der Gedanke im Thema, Gott wolle uns durch das angegebene Mittel zum Himmelreich bilden, ganz ſchief; denn vor der Hand nur zum Glauben wollte der Herr die Jünger führen, und dieß durch ſeine Macht, nicht durch die ihrige. So, um die Dreizahl voll zu machen, redet Derſelbe nach dem ſchönen Evangelium Luc. 2, 22—32. (Darſtellung im Tempel, Simeon und Hanna)

Digitized by Google

über das Thema: „An den Kindern offenbart uns Gott ſeinen Himmel." 1) Ihre Ankunft kündigt des Himmels Daſeyn an. 2) Ihre Hülfloſigkeit weckt in uns die Liebe, die im Himmel gilt. 3) Ihre Unſchuld ermuntert uns zur Heiligung für den Himmel. 4) Ihre Entwickelung zeigt uns den Schutz vom Himmel. „An den Kindern," heißt es im Thema. Dieſe Predigt hätte gehalten werden können, wenn der Text ſonſt nichts enthielte, als daß Simeon irgend ein Kind auf den Arm genommen habe. Meine Augen haben Deinen Heiland geſehen, ſagt er; das iſt aber nur Einer. „Ihre Ankunft kündige des Himmels Daſeyn an." Weſſen Ankunft? die Ankunft eines jeden Kindes?? Doch es verlohnt ſich nicht der Mühe, weiter zu kritiſiren. Iſt es doch, als ob die rationaliſtiſchen Kanzelredner harthörig wären, und Alles, was das Evangelium von Chriſto, dem Gottesſohne, ſagt, falſch verſtänden, es immer auf Andere beziehend. — Dieſe Anwendung oder vielmehr Nicht=Anwendung war freilich lange Zeit gäng und gäbe. Reinhard ſelbſt iſt oft genug darein verfallen, ſo wenig er, bei ſeinem entſchiedenen Willen, an der Schriftlehre feſtzuhalten, der ausſchließlichen Würde des Sohnes Gottes zu nahe treten wollte. Man denke nur z. B. an die bekannte Neujahrspredigt (1800, S. 1.), „daß wir das neue Jahr am beſten anwenden werden, wenn uns unſer Name ſo wichtig wird, als er wahren Chriſten ſeyn ſoll." Abgeſehen von dem Gezwungenen, das der Gedanke an und für ſich hat, bietet der Text nicht das Geringſte dar, das uns an unſre Namen erinnert; vom Namen Jeſu iſt allein die Rede, und der iſt ein andrer und hat eine andre Bedeutung, als unſere, wahrlich ſehr gleichgültigen und zufälligen Namen jemals haben können. Es konnte da nicht einmal irgend ein vorbildlicher Zug im Leben des Herrn entdeckt werden; wo ſteht geſchrieben, daß ihm ſein Name ein Motiv ſeiner Handlungen geweſen ſey? Man denke ferner an

Digitized by Google

die Predigt (1795) über die Speiſung der fünf Tauſende, wo, weil Jeſus nur von ſich ſelbſt Hülfe erwarten konnte, die „wichtige“ Lehre abgehandelt wird: „daß Chriſten bei jeder Gelegenheit mehr auf ſich als auf Andre hoffen müſſen.“ Stellt man durch eine Anwendung dieſer Art den Herrn auf gleiche Linie mit den Menſchen oder wenigſtens den Chriſten, ſo iſt er auch „ein Anderer“ ihnen gegenüber, und wenn man alſo mehr auf ſich als auf Andere hoffen ſoll, ſo folgt, daß man auch mehr auf ſich als auf Ihn hoffen ſolle. So hat es freilich der gläubige Reinhard nicht gemeint, aber dieſe völlig natürliche Conſequenz läßt das πρῶτον ψεῦδος erkennen. — Eine, unter die gleiche Rubrik gehörige Verwiſchung des ſpezifiſch Chriſtlichen iſt namentlich auch die ſo oft in den Predigten jener Periode vorkommende Verflachung des Begriffs: Glauben. Ueber das Evangelium vom Hauptmann zu Capernaum, dem der Herr das Zeugniß gibt: Solchen Glauben habe ich nicht gefunden, macht Reinhard (1799) das Thema: daß wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenſchaften bei Andern Nahrung für unſre Menſchenliebe ziehen ſollen. Ueber ein ſolches Thema könnte jeder Heide peroriren, während der Text vom Glauben an Chriſtum redet. Man könnte etwa ſagen wollen, das ſey höchſtens ein Formfehler, und gehöre in die Rubrik vom Verhältniß des Themas zum Texte (alſo in den folgenden Hauptabſchnitt); dieß iſt es auf jeden Fall auch, aber der Grundfehler liegt in dem Mangel des bibliſch-kirchlichen Begriffs vom Glauben, wornach dieſer weſentlich auf Chriſtum, auf dieſe gottmenſchliche Perſon, ſich bezieht. So billigt auch Schott (Theorie der Beredtſamkeit II., S. 155.) das Thema über denſelben Text: „Ueber das Zutrauen, das wir unter einander haben ſollen;“ ja S. 159. wird ſogar ein, den Textesinhalt geradezu auf den Kopf ſtellendes Thema präſentirt: „Ueber das Vertrauen, das Chriſtus zum menſchlichen Ge-

ſchlechte hegte!“ Wie oft auch von Reinhard der Glaube an Chriſtum in den allgemeinen Glauben an Gott, ſein Daſeyn u. ſ. f. verwandelt wird, iſt bekannt. — Das alſo müſſen wir als Grundſatz voranſtellen: Eine Anwendung im wahren Sinne findet nur dann Statt, wenn das, im Evangelium offen und conſtant an den Tag gelegte Grundverhältniß, welches ein ausſchließliches von Seiten Chriſti und in Bezug auf Chriſtum iſt, unverletzt beibehalten und als das medium aller Anwendung betrachtet wird, an welchem, als dem gemeinſamen Maaße, gleichſam dem Nenner für die verſchiedenen Zähler, das durch Zeit und Raum Getrennte in ſeinem Verhältniß zu einander erkannt werden muß. Dieſes Grundverhältniß, das zwiſchen Chriſto und den Menſchen beſteht, ſchließt nun allerdings nicht aus, daß er als Vorbild uns gegeben iſt, und daß darum auch, weil er nun einmal uns in Allem gleich geworden iſt, unbeſchadet ſeiner höhern Würde und ſeiner Einzigkeit als Erlöſer, von dem, was er gethan und geredet (denn wir nehmen beides immer zuſammen, ſie gehören zuſammen, wie Thal und Fluß), eine ſolche Anwendung gemacht werden zu können ſcheint, welche, da er von hinnen geſchieden iſt, nun uns an ſeine Stelle ſetzt, etwa die eine Zeit lang in der Mode geweſene Grundvorſchrift durchführend und ſpezialiſirend: „Denke in jedem Augenblick, wie würde Jeſus jetzt handeln, wenn er noch da und in deiner Lage wäre?“ Es fühlt aber wohl Jeder, daß in dieſem Kanon, der für alle Fälle ein probates Kriterium hat abgeben ſollen, etwas Albernes, Unangemeſſenes liegt; dieſes „würde“ will uns ſo unbibliſch klingen, eben wie man etwa einem ungerathenen Sohne ſagen kann: „was würde dein Vater ſagen, wenn er noch da wäre.“ Siehe, ich bin bei Euch alle Tage, ſagt der Herr, und dieſen Umweg durch Schlüſſe aus dem wirklichen Handeln des Erlöſers während ſeiner irdiſchen Laufbahn auf ſein mögliches oder wahrſchein-

Digitized by Google

liches, falls er „jetzt noch“ lebte und in unſern Verhältniſſen, z. B. in irgend einem modernen Staats- oder Kirchenamte das Muſter von Gewiſſenhaftigkeit und Pflichttreue wäre, hat uns der Herr gewiß nicht gehen heißen, wenn er ſagt: lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig; folget mir nach; wie denn Steiger in der oben citirten Stelle ſeines Commentars zum 1 Br. Petri (S. 282.) ſehr gut nachweist, daß alle Stellen der Schrift, in denen ſie den ſündeloſen Erlöſer zugleich als unſer Vorbild darſtelle, ſich auf die Selbſterniedrigung und Selbſtverleugnung beziehen, und dagegen niemals beabſichtigt werde, für eine möglichſt große Reihe einzelner Fälle im Leben in ſeinem Leben ein Muſter aufzuſtellen; man erinnere ſich nur, daß ein Hauptgebiet des Lebens, die Ehe, an ihm nichts Vorbildliches hat, und daß andrerſeits ſehr Vieles in ſeinem Leben, z. B. ſeine Wunderthaten, gerade in der Hinſicht, in welcher ſie ihn von andern Vorbildern der Tugend unterſcheiden, kein Nachbild in unſerm Leben finden könnten. Die Leitung des Gläubigen in den einzelnen Fällen des Lebens hat Er dem Geiſte überlaſſen, dieſer iſt's, der Ihn in den Seinigen verklären, ſein Bild in ihnen ausprägen ſoll. — Diejenigen, welche Chriſtum hauptſächlich zum Vorbild zu machen pflegen, ſtellen das Sittengeſetz über ihn; er ſteht darunter, ſo gut wie ein Andrer, und weil er nun daſſelbe befolgt, ſeine Pflicht gethan hat, ſo hat er ſich dadurch der Ehre würdig gemacht, in der Reihe der Frommen als Muſter geprieſen, und zur Nachahmung empfohlen zu werden. Aber das Sittengeſetz ſteht nicht über ihm, wie über uns; ſeine Heiligkeit und Sündloſigkeit iſt ſein Weſen; und in ſofern iſt gar kein Nachmachen möglich. Allein durch jene Heiligung der menſchlichen Natur in ſeiner Perſon, durch jenen vollkommenen, aus Liebe zum Vater und zur Menſchheit ſich in den Tod dahingebenden Gehorſam iſt auch dieſer wieder die

Möglichkeit

Digitized by Google

Möglichkeit verſchafft, die Kraft erworben, göttlich zu leben, und zur Wirklichkeit wird dieſe Möglichkeit durch den Glauben, durch das Aufnehmen Chriſti im Herzen. So iſt nun allerdings des Chriſten Beruf dieſer, Chriſti Bild in ſich darzuſtellen; denn dazu iſt Chriſtus gekommen, nicht um nur eine Weile der Welt das Schauſpiel eines göttlichen Lebens in menſchlicher Hülle zu geben, ſondern um ſeinen Reichthum der armen Menſchheit zufließen zu laſſen; ſein Leben ſoll das allgemeine werden. Daher Paulus 2 Kor. 3, 18. ſagt, wir werden in daſſelbige Bild verkläret von einer Klarheit zur andern; und 1 Joh. 3, 2. wird als das Ziel des Chriſten ein Ihm gleich ſeyn angegeben. Und ſo kann und wird es denn nicht Weniges geben, worin auch in einzelnen Dingen des Chriſten Leben und Weſen ſich als Nachbild irgend eines einzelnen Zuges aus dem irdiſchen Leben Chriſti zu erkennen gibt; und wenn dann der Prediger eine ſolche Beziehung findet und dem Zuhörer dieſelbe zum Bewußtſeyn bringt, ihm alſo Chriſtum zum Vorbilde macht, ſo geſchieht das, um den Menſchen zu erinnern, daß Chriſti Geiſt noch nicht völlig in ihm Herr geworden ſey; daß er nicht meinen ſolle, „er habe es ſchon ergriffen und ſey vollkommen"; daß er vielmehr ſich auf's neue es Ernſt werden laſſe, darnach zu trachten, daß er möge völlig in das Bild Chriſti verklärt werden. Allein das iſt dann nicht ein Vorhalten des Beiſpiels Chriſti zum Nachmachen; ſondern der Zuhörer wird erinnert, daß es ihm an dem fehle, wodurch Chriſtus in dem Menſchen mehr und mehr Raum und Macht gewinnt, am Glauben, an der völligen Lebensgemeinſchaft mit Chriſto; und ſo wird dann hiedurch auch keineswegs der Einzigkeit Chriſti und ſeines Verhältniſſes zu uns das Mindeſte abrogirt; auch wird, wer von dieſer bibliſchen Anſicht ausgeht, gewiß niemals in die Verlegenheit kommen, nur durch Zerſtörung deſſen, was dem Erlöſer und ſeinem Verhältniß zur Menſchheit aus-

Digitized by Google

ſchließlich zukommt, eine Anwendung von irgend einer evangeliſchen Geſchichte machen zu können, da ihm gerade dieſes und ſeine fortdauernde Bewährung immer das Erſte und Nächſte iſt. — Wir hielten nicht für überflüſſig, dieſe mehr polemiſchen Bemerkungen über die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer, in der homiletiſchen Anwendung zu vollziehenden Verbindung des Eigenthümlichen und Ausſchließlichen in Chriſto mit dem Vorbildlichen nachzuweiſen, um nun deſto ungehinderter die poſitive Erörterung der Anwendung durchführen zu können.

Als das ſich ſtets Gleiche, das ſomit alle Anwendung erſt möglich macht, haben wir oben das Grundverhältniß Chriſti zu der Menſchheit angegeben, dem als ein nothwendiges Correlat ein Verhältniß der Menſchheit zu Chriſto gegenüber ſteht. Die Anwendung wird ſich ſomit vorerſt auf folgende Momente reduciren: 1) wie ſich Chriſtus damals — d. h. in der evangeliſchen Geſchichte oder einem einzelnen Abſchnitte derſelben — dargeſtellt hat, was er dort den Menſchen war, ſowie, was er als Bedingung des Heils von ihnen forderte, — das alles hat noch jetzt und fortwährend ſeine volle Gültigkeit. Es muß ſomit für alles dasjenige, was das Wort Gottes objectiv hinſtellt, zum Behufe der Anwendung eine ſubjective Bewährung aufgezeigt werden; ein Zuſammentreffen des in der Vergangenheit gethanen Werkes oder geſprochenen Wortes mit dem, was uns ſelbſt in der Gegenwart nahe liegt; und zwar nicht blos mit dem äußeren, tugendhaft ſeyn ſollenden Leben, ſondern mit der geiſtlichen Erfahrung, mit dem was der Chriſt als Chriſt an ſeinem Erlöſer zu haben ſich bewußt iſt. Sofern aber das Verhältniß ein gegenſeitiges iſt, ſo wird die Anwendung 2) darthun, wie die Menſchheit fortwährend die gleiche Stellung zu Chriſto einnehme, wie in der Zeit der evangeliſchen Geſchichte. Dieß bedarf

jedoch genauerer Beſtimmung. a) Dieſe gleiche Stellung der Menſchen zu Chriſto iſt zunächſt die gleiche Bedürftigkeit. Das natürliche Verderben, der Jammer der Sünde und des Todes iſt noch gleichermaßen vorhanden; und es finden ſomit alle diejenigen in der evangeliſchen Geſchichte auftretenden Perſonen, in welchen dieſe Bedürftigkeit ſich irgendwie ausſpricht, in der Gegenwart ſicher ihre Abbilder. b) Dieſe Bedürftigkeit kommt nun einem Theile der Menſchen zum Bewußtſeyn, dem andern nicht. Die hiſtoriſchen Prototypen dieſes Gegenſatzes ſind die Zöllner und Phariſäer, unbeſchadet des Aehnlichen, was auch an andern, einzelnen Perſonen in der evangeliſchen Geſchichte zu Tage kommt. Die Anwendung hat ſomit zu dieſen Urbildern die Gegenbilder aufzuzeigen, Bußfertige und Unbußfertige. c) Demgemäß nimmt ein Theil der Menſchen den Erlöſer im Glauben an, der andere nicht, worin ſogleich auch der Gegenſatz des Seligſeyns und Seligwerdens in der Gemeinſchaft mit Chriſto, und der des Verlorenſeyns außerhalb derſelben eingeſchloſſen liegt. — Da nun die Urbilder concrete Geſtalten ſind, ſo iſt auch die Anwendung um ſo richtiger und treffender, je mehr die Gegenbilder aus concreter, lebendiger Wirklichkeit genommen ſind; wobei wir uns abermals genöthigt ſehen zu bemerken, daß die ſogenannte Individualiſirung, auf die ſich die Kanzelredner ſo viel zu gut zu thun pflegen, ſehr oft nicht die wahren und ächten Gegenbilder jener Prototypen in der evangeliſchen Geſchichte darbietet, da meiſt der Mittelpunkt, auf den ſie ſich poſitiv oder negativ beziehen, nehmlich Chriſtus, außer Acht gelaſſen iſt. — Allein wenn die Anwendung dem Geſagten zu Folge ſchon darum ſchwer ſeyn muß, weil ſie ſowohl ein ſcharfes, geübtes Auge erfordert, um in dem Verhalten der bibliſchen Perſonen gerade das Weſentliche, die rechte pointe herauszufinden, als auch eine Lebenserfahrung, die nicht a priori erworben werden

Digitized by Google

kann: ſo macht ſich, auch abgeſehen von dieſen doch mehr ſubjectiven Schwierigkeiten, von denen eine reichbegabte und mit jener Lebenserfahrung ausgerüſtete Perſönlichkeit nicht mehr gedrückt wird, um ſo mehr die objective Schwierigkeit fühlbar, daß nehmlich, gerade weil jene Prototypen, wie überhaupt alle diejenigen, mit denen der Erlöſer während ſeines Erdenlebens zu thun hatte, concrete Geſtalten ſind, die mit ihrem ganzen Denken, Auffaſſen und Beſtreben in ihrer Zeit befangen ſind, es leicht geſchehen kann, daß für Manches ſich in der Gegenwart gar kein Gegenbild, alſo keine Möglichkeit der Anwendung will ausfindig machen laſſen; daß ſomit, wenn man dennoch, nach äußerlicher, zufälliger Aehnlichkeit vielleicht, ein Gegenbild in der modernen Welt entdecken will, die Anwendung unwahr, unpraktiſch, wo nicht abgeſchmackt wird. Oder, wenn auch keine abſolute Unmöglichkeit vorhanden iſt, die wir in der That nicht zugeben können, ſo müſſen doch manche, dem urſprünglichen Bilde um ſeiner Concretheit willen zugehörigen Züge weggelaſſen, d. h. ſtillſchweigend übergangen, oder auch geradezu ihre Nicht-Anwendbarkeit ausgeſprochen, ſomit es als Mißverſtand erklärt werden, wenn man auch dieſe zu einer Anwendung zwingen wollte. Dieſes eine, über die rechte Mitte hinausliegende Moment wird jedoch durch ein anderes, direct entgegengeſetztes ergänzt, und ſo das Gleichgewicht des Ganzen erhalten. Diejenigen Stellen der Evangelien, namentlich die Ausſprüche, die ſich verhältnißmäßig am meiſten über jede temporelle und lokale Beziehung erheben, tragen ſchon in ihrer Form ſo ſehr das Gepräge der Allgemeingültigkeit, daß, indem ſie ausgelegt werden, indem ihr Sinn dem Zuhörer aufgeſchloſſen wird, jeder Schein von Uebertragung aus der Vergangenheit in die Gegenwart, aus der Beſonderheit in die Allgemeinheit verſchwindet. Gleichwohl fällt auch Dieſes unter den Begriff der Anwendung. Denn auch ſeine tiefſten Worte hat der Herr,

Digitized by Google

wenn auch gar keine ſpezielle Veranlaſſung dazu vorhanden war, doch eben zu ſeinen Jüngern, zum Volke u. ſ. f. geſprochen; aus keinem ſeiner Worte blickt irgendwie die Intention hervor, daß daſſelbe als Sentenz von der Nachwelt behalten werden ſoll; ſelbſt in Joh. 14, 26. („der heil. Geiſt wird euch erinnern alles deß, was ich euch geſagt habe“) liegt dieß nicht direct, wenn auch im Allgemeinen der Wille darin ausgeſprochen iſt, daß der Inhalt deſſen, was Er ihnen geſagt habe, fortgepflanzt werde. Nehmen wir alſo irgend eines der Worte Chriſti in unmittelbarer Beziehung auf uns, ſo ſind wir hiezu zweifelsohne vollkommen berechtigt, aber es iſt doch nichts anders als eine gemachte Anwendung, die nur darum die äußere Form der Anwendung verliert, weil hier die Differenz zwiſchen dem zeitlichen Augenblick und der beſtändigen Fortdauer, zwiſchen Einſt und Jetzt ein Minimum iſt, und deßhalb füglich ganz unberückſichtigt bleibt. Andrerſeits ſind ſolche Ausſprüche, obwohl ſie allgemeingültig ſind, doch nicht davon dispenſirt, dieſe ihre Allgemeingültigkeit fortdauernd zu bewähren; indem wir alſo ihre Wahrheit aus unſrer eigenen und der Gemeinde geiſtlicher Erfahrung immer wieder an's Licht ſtellen, iſt unſre Auslegung weſentlich nichts Anderes als Anwendung. — Zur Ueberſicht ſetzen wir noch einmal die verſchiedenen Seiten und Arten der Anwendung heraus, um dann ſogleich durch Beiſpiele die Probe zu machen. Wir befolgen aber jetzt eine, wie man ſehen wird, bequemere Anordnung, als die iſt, die ſich uns oben bei der Geneſis jener Eintheilung ungeſucht ergab.

I. Die Differenz zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart tritt gar nicht in's Bewußtſeyn; alles gilt unmittelbar ſo, wie es geſchrieben ſteht, auch uns.

II. Die Differenz tritt zwar in's Bewußtſeyn, ſtört aber nicht, da ſie auch in den einzelnen Partieen durch die überwiegende Congruenz gedeckt wird.

III. Die Differenz tritt ſo ſtark hervor, daß nur durch Abſtraction vom Speziellen und Concreten, oder durch directe Abweiſung des Incongruenten die Anwendung möglich iſt.

In die Claſſe I. fallen alſo diejenigen Stellen der evangeliſchen Geſchichte, die am wenigſten Geſchichtliches im Sinne des Lokalen und Temporalen enthalten, die ſchon ihrer Natur nach ſo allgemeingültig ſind, daß — obwohl die Predigt etwa auf die äußere Veranlaſſung hindeuten mag — dieſe doch für den Gedanken ſelber nicht das Mindeſte austrägt. Wir werden hieher in erſter Linie die tiefen Ausſprüche Jeſu über ſich ſelbſt und ſein Werk, wie ſie namentlich bei Johannes vorkommen *), — ob mit eigener Zuthat von Letzterem, wie in Joh. 3. angenommen zu werden pflegt, oder nicht, iſt hier völlig gleichgültig — zu zählen haben. Die johanneiſchen Gleichniſſe vom guten Hirten, vom Weinſtock, vom Brode des Lebens, vom Waſſer des Lebens, ſo wie auch das, was der Herr vielfach (z. B. im hohenprieſterlichen Gebete) in Bezug auf die Jünger ſagt, tröſtend, verheißend, mahnend, iſt ſo unmittelbar allgemeinen Inhalts, daß es keiner beſondern Operation der Anwendung mehr bedarf, ſondern wir ohne Weiteres damit ſchalten können als mit dem Unſrigen. — So wird z. B. das Gleichniß vom Brode des Lebens (Joh. 6.) von Lisko (Pr. über die Gleichniſſe Jeſu, 2. Bd. S. 135.) ſo behandelt, daß zuerſt eine hiſtoriſche Einleitung gegeben wird, um an die Veranlaſſung jener Rede zu erinnern. Der Schluß dieſer Einleitung lautet: „Ihn mißverſtehend und ſeine Worte abermals in der eigentlichen Bedeutung nehmend, bezeugen Jeſu die, welche dieß hörten, ihr Verlangen, ſolche Speiſe von ihm zu erhalten, und ſagen: Herr, gieb uns alle-

*) Jedoch nicht ausſchließlich. Z. B. Matth. 11, 27 — 30. gehört ganz auch in dieſe Kategorie. Ebenſo laufen eine Menge Anweiſungen und Ermahnungen in den Synoptikern (wie z. B. in der Bergpredigt) den johanneiſchen Reden Jeſu an ſeine Jünger parallel.

wege ſolches Brod! worauf ihnen Jeſus erwiedert: ich bin das Brod das Lebens.“ Und nun wird ohne überleitende Zwiſchenbemerkung fortgefahren: „Indem ſich Jeſus das Brod des Lebens nennt, will er uns dadurch lehren, wie nothwendig er uns ſey, wie viel Segen von ihm auf uns überfließen und wie er alle Bedürfniſſe unſeres Geiſtes befriedigen könne.“ Hier iſt, wie man ſieht, die Auslegung ganz unmittelbar Anwendung, es tritt nicht die geringſte, auch nicht einmal eine äußerliche Differenz zwiſchen damals und jetzt hervor. Aus derſelben Predigtſammlung führen wir noch die Predigt über das Gleichniß vom Weinſtock an (S. 217.), wo ebenfalls nach einer hiſtoriſchen Einleitung der unmittelbare Uebergang ſo gemacht wird (S. 219.): „der Kelch, den er den Seinen gereicht hatte, führt ihn auf ein neues Bild, um ihnen ſeine innige, nothwendige, beſeligende Verbindung mit ihnen zu verſinnlichen: ich bin der Weinſtock, ihr ſeyd die Reben; in einem eben ſo lieblichen, wie reichhaltigen und anſchaulichen Bilde enthüllt Jeſus ſeinen Jüngern die Art und den Segen der zwiſchen ihm und allen Gläubigen beſtehenden Gemeinſchaft, und das iſt denn der weſentliche Inhalt dieſer Vergleichung, daß in ihr die Rede iſt: von der Gemeinſchaft Chriſti mit den Seinigen (Urſprung, Natur, Nothwendigkeit, Segen derſelben).“ — So ſpricht Hoßbach (Predigten über die vier erſten Cap. des Evang. Joh.) über Joh. 3, 1—8. von der Nothwendigkeit und Unerläßlichkeit der neuen Geburt für den Eintritt in's Reich Gottes. [1) Verſtändigung über das Weſen des Reiches Gottes; 2) wie ſich der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtande zu demſelben verhalte, woraus dann die Nothwendigkeit der neuen Geburt folgt.] Derſelbe legt Joh. 3, 16—18. dahin aus: daß Alles, was der Menſch an ſeinem Theile zur Seligkeit thun kann, darin beſteht, daß er an Chriſtum glaubt. — Ueber den letzten Theil der Bergpredigt ſtellt Knapp (Zeugniſſe evangeliſcher

Digitized by Google

Wahrheit, II. S. 371.) das Thema auf: „1) Warum iſt die Pforte des Verderbens ſo weit, und der Verdammnißweg ſo breit? 2) Warum iſt die Heilspforte ſo eng und der Lebensweg ſo ſchmal? [ad 1) weil er a. der Naturweg des ungebrochenen, unbußfertigen, verkehrten und ſichern Menſchen iſt, wo Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtiges Weſen ſich frei behaupten und ausbreiten kann, und weil b. ſo Viele darauf wandern. ad 2) weil es zum göttlichen Leben durch's Sterben geht.] — Hieher iſt auch noch dasjenige zu ziehen, was Chriſtus beſonders in den letzten Reden über die Wirkſamkeit des Tröſters ſagt, den er ſenden werde. Meiſtentheils freilich iſt die nächſte Bedeutung der Worte für die Jünger eine etwas andere als für uns, ſofern ſie ſich auf den eigenthümlichen apoſtoliſchen Beruf beziehen, und ſolche Stellen gehören demnach in die zweite Claſſe; Vieles indeſſen hat eine ſo unmittelbare Allgemeinheit, daß es noch unter die gegenwärtige Rubrik zu ſetzen iſt. Wir führen z. B. die Stelle Joh. 16, 8—11. an, wo die Auslegung ganz unmittelbar mit der Anwendung zuſammenfallen muß. Man ſehe z. B. wie Conrad Rieger (Herzens-Poſtille, Sonntag Cantate) die Stelle ſo trefflich auslegt; wie er das Strafamt, das der Geiſt Chriſti an der Welt übe, ſo unmittelbar in der Wirklichkeit nachweist. Verglichen kann damit werden die weit kürzere, aber eben ſo treffliche Behandlung der Stelle in den, hinſichtlich der Kunſt der Anwendung ſehr lehrreichen Betrachtungen über das N. T. von Carl Heinrich Rieger (Stuttg. 1833. I. S. 332 fg.) — In zweiter Linie ſtehen nun die den Synoptikern angehörigen Stellen, in welchen meiſt gleichnißweiſe (ohne Gleichniß z. B. Luc. 17, 20. 21.) das objective Weſen des Reiches Gottes dargeſtellt wird. Dieſer Begriff iſt bekanntlich das ſynoptiſche Correlat zu der bei Johannes vorherrſchenden Concentration alles Heiles in der Perſon Chriſti; die Synoptiker beſchreiben die Peripherie, Johannes ſteht im

Mittelpunkt; ſomit ergänzen ſie ſich gegenſeitig. Es iſt nun aber wohl zu unterſcheiden zwiſchen denjenigen Gleichniſſen, welche die Form einer speziell geſchehenen, einmal vorgekommenen Geſchichte haben, die in dieſer Geſtalt nicht wiederholbar gedacht werden kann, und zwiſchen denen, welche ihren Stoff gänzlich aus dem wirklichen Leben — der Natur, der menſchlichen Thätigkeit u. ſ. f. nehmen. Zu der erſten Claſſe gehören z. B. die Gleichniſſe vom verlornen Sohne, vom Hochzeitmahle, von den zehen Jungfrauen, von den Arbeitern im Weinberge, vom reichen Mann u. a. m.; zu der zweiten die Gleichniſſe vom Säemann, vom Senfkorn, vom Fiſchernetze, vom unfruchtbaren Feigenbaum. Der Unterſchied zwiſchen beiden Gattungen wird Jedem einleuchten, der es verſucht, die Gleichnißerzählungen geſchichtlich auszumalen; das geht wohl bei der erſten, bei der zweiten Gattung aber nicht an. Dieſe zweite Gattung macht deßwegen auch keinen Anſpruch darauf, erſt aus einer, wenn auch nur ſcheinbar hiſtoriſchen Zeit herausgehoben und in die Gegenwart verſetzt zu werden; das Gleichniß iſt nur die völlig durchſichtige Hülle, der bloße bildliche Ausdruck für die allgemeine Wahrheit; bei dieſen Abſchnitten iſt ſomit im Weſentlichen ganz dieſelbe Behandlung anwendbar, wie bei den oben beleuchteten Stellen allgemeinen Inhalts. Als Beiſpiel führen wir an die Predigt von Schmid über Matth. 13, 44—50. (Zeugniſſe evang. Wahrheit, I. S. 451.) mit dem Thema: Worin die Verborgenheit des Reiches Gottes ihren Grund habe? 1) Es gleicht einem Schatz im Acker; der Acker iſt hier nicht die Welt, ſondern die Kirche, die kirchliche Gemeinſchaft: und es iſt das Reich Gottes verborgen, weil es nur da iſt, wo die Kirche Chriſti, die kirchliche Gemeinſchaft iſt, dieſe aber Vielen, gleich als eine Decke und Hülle, das Reich Gottes verbirgt. 2) Es gleicht einer Perle; es iſt das Köſtlichſte, aber gerade darum hat der fleiſchliche Menſch keinen Sinn

dafür, weil er nichts Höheres verlangt. 3) Es gleicht einem Netze; in demſelben ſind, ſoweit jetzt noch die Erfahrung reicht, Böſe und Gute beieinander; daher es geſchieht, daß Manchem das Göttliche verdeckt wird durch die menſchliche Art und Weiſe des Reiches Gottes. — Anders verhält es ſich nun mit der zuerſt genannten Gattung von Gleichniſſen. Dieſe präſentiren ſich ganz als Geſchichten, die ſich einmal zugetragen haben wollen. Die einzelnen Züge ſind beſtimmt ausgeprägt, das Ganze hat einen lebendigen, durch das Zuſammenwirken von Innerem und Aeußerem, Zufälligem und Nothwendigem bedingten Verlauf. So haben ſie eine feſtere Conſiſtenz, laſſen ſich nicht als bloß bildliche Rede gebrauchen, ſondern wollen erſt durch die Anwendung aus ihrer Iſolirtheit, ihrem einmaligen Geſchehenſeyn auf die Idee und durch dieſe auf ein beſtändiges Geſchehen zurückgeführt werden. Sie würden deßhalb unſtreitig in die II. Rubrik zu verſetzen ſeyn, wenn ſie nicht häufig mit einem Schluß, einer Art fabula docet verſehen wären, der in gnomenartiger Weiſe das Allgemeine, die Idee ausſpricht, die durch ſie dargeſtellt werden ſoll. Vom Standpunkt dieſer Gnomen aus erſcheint dann die Geſchichte nur als die Leiter, die auf die Höhe der Idee hat führen ſollen, und die nun überflüſſig wird, ſobald jene Höhe erreicht iſt. Daraus ergibt ſich nun der Satz: Wird, was freilich auf den einzelnen Fall, auf die Wahl eines Textes u. dgl. ankommt, die Gnome für ſich betrachtet, ohne erſt die Leiter des Gleichniſſes dazu zu nehmen, ſo haben wir daran wieder einen Bibelſpruch, der bereits ſo in ſeiner Allgemeinheit ſich geltend macht, daß die Anwendung nur noch in der Nachweiſung ſeiner Bewährung durch's wirkliche Leben und an der wirklichen Erfahrung beſteht, d. h. daß nicht mehr erſt Vergangenes auf die Gegenwart übergetragen, ſondern ſolches, das an ſich und ſtets gegenwärtig iſt, nur in dieſem ſeinem Weſen und Werthe dargeſtellt werde; der Blick richtet ſich

Digitized by Google

dabei nicht zuerſt auf Vergangenes, um dann das Correlat deſſelben in der Gegenwart zu ſuchen, ſondern er hat von vorn herein nur das Gegenwärtige, d. h. das über allem Zeitwechſel Stehende vor ſich. Ein Beiſpiel bietet die Predigt von Nitzſch dar (Pred. v. 1833 S. 282.) über Luc. 16, 10—12. (Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu u. ſ. w.). Die Sentenz gehört zum Gleichniſſe vom ungerechten Haushalter, gleichwohl wird dieſes (die kurze Hinweiſung S. 290. zum Behuf der Erklärung des Satzes: „machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon" abgerechnet) nicht weiter in den Bereich der Predigt hereingezogen; ſondern es wird ganz ſelbſtſtändig dargeſtellt: die Mahnung an die Treue im Geringen; 1) über die nothwendige Verbindung des Kleinen und Großen in der Treue; 2) über das wahrhaftige, ewige Eigenthum, von welchem Alle ausgeſchloſſen und abgehalten bleiben, die die Treue im Kleinen nicht ausüben. [Wie ganz anders ein ſentenzenartiger Ausſpruch, der mit einem Gleichniſſe verbunden iſt, behandelt wird, wenn das Gleichniß nicht als abgebrochene Leiter bei Seite gelaſſen, ſondern an demſelben durch eigentliche Anwendung der Hauptgedanke entwickelt wird, mag die Predigt von Tholuck über den ungerechten Haushalter (2 Predigten zu Stuttgart und Kiſſingen gehalten, Stuttg. 1840) zeigen, mit dem Thema: Was können die Kinder des Lichts von den Kindern der Welt lernen? 1) das Feſthalten des Zieles; 2) die Erwägung der Mittel; 3) die Unabhängigkeit von menſchlichem Urtheil.] Ein andres Beiſpiel der Behandlung einer derartigen Sentenz iſt die Predigt von Tholuck (in der Sammlung von 1838, I. Bd. S. 226.) über den Spruch: „Welchem viel gegeben iſt, bei dem wird man viel ſuchen; welchem viel befohlen iſt, von dem wird man viel fordern," eine Predigt, die beſonders auch darum ein lehrreiches Muſter iſt, weil ſie durch die Auslegung des Textes als Troſtes [1) für die

Digitized by Google

Nathanaelsſeelen, die im Glauben ſtehen; 2) in Betreff der Nathanaelsſeelen, die den Glauben nicht kennen] die in der Homiletik geltende innere Einheit von Auslegung und Anwendung in helleres Licht ſetzt.

II. Die zweite Claſſe evangeliſcher Abſchnitte, die freilich im N. T. der erſten Claſſe nicht ſo ſchroff gegenüberſteht, daß es nicht vielfache Uebergänge gäbe, welche beiden Seiten gleichmäßig angehören können, — ſomit auch die zweite Art der Anwendung unterſcheidet ſich, um noch einmal an das Geſagte zu erinnern, dadurch von der erſten, daß bei ihr das Vergangene, Hiſtoriſche als ſolches, als von der Gegenwart Verſchiedenes und gegen ſie ein Anderes, in's Bewußtſeyn tritt, aber ſo, daß die Differenz durch überwiegende Congruenz des Weſentlichen, der Idee und ihrer Ausprägung in den einzelnen Zügen gedeckt wird. Hier werden wir, um für die große Menge von Beiſpielen, die zu Gebote ſtehen, eine geordnete Ueberſicht zu erlangen, die oben ſchon genannten Theilungsglieder anwenden müſſen. 1) Chriſtus iſt ſtets derſelbe, im Evangelium und in der Gegenwart; er gewährt daſſelbe und fordert daſſelbe. 2) Die Menſchheit iſt ebenfalls dieſelbe, im Evangelium wie in der Gegenwart; ſie hat die gleiche Bedürftigkeit; die Gläubigen ſind eben ſo beſchaffen, die Ungläubigen (ihren Gebieter, den Fürſten dieſer Welt, mit eingeſchloſſen) gleichfalls dieſelben, wie die evangeliſche Geſchichte ſie darſtellt.

Ad 1) a.*) Chriſtus iſt derſelbige; ſeine Liebe, Macht, Weisheit dieſelbige, wie ſie in der evangeliſchen Geſchichte uns erſcheint. Der Unterſchied zwiſchen Damals und Jetzt beſteht nur darin, daß ſeine Gegenwart nunmehr eine geiſtige,

*) Wir geben abſichtlich dieſe Beiſpiele größtentheils in Themen, aber blos der Kürze wegen, nicht um der Formirung der Themen ſelbſt willen, was erſt in den nächſten Hauptabſchnitt gehört.

Digitized by Google

ſein Wirken ein geiſtiges iſt, ohne daß Leibliches abſolut ausgeſchloſſen wäre. Es muß daher an dem geſchehenen Leiblichen die geiſtige Seite hervorgehoben werden, was uns aber noch nicht auf das Gebiet der Allegorie führt. — Zu der Samariterin (Joh. 4, 26.) ſpricht der Herr: „Ich bin's, der mit dir redet.“ Dieß wird von Dräſecke ſo angewendet (Predigten über freigewählte Abſchnitte der heiligen Schrift, I. 1. Lüneburg 1817. Neunte Predigt): „Ich bin's, der mit dir redet.“ In welchen Augenblicken ruft der Herr auch uns das zu? 1) Dieſe Erklärung geſchieht nicht äußerlich, dem Ohre, ſondern dem Geiſte. (Hier wird, wie wir es oben ausdrückten, die Differenz durch die überwiegende Congruenz gedeckt; „nicht ſeine irdiſche Geſtalt meinte der Herr,“ heißt es in der Predigt.) 2) Die geweihetſte Stätte, wo ſolche Augenblicke erſcheinen, iſt das Heiligthum; jeder Ruf aus Gottes Wort, jede Warnung, jeder Troſt iſt eine ſolche Erklärung. 3) Denn er iſt mitten unter uns; iſt 4) auch nicht gebunden an Raum und Zeit. 5) Habt ihr das Wort nicht auch vernommen? Ihr ſollt es vernehmen im Geräuſch der Werkſtatt und bei des Hauſes niedrigſten Geſchäften, im Schooß der Eurigen und fern von der Heimath auf den Waſſern des Oceans. Die Samariterin vernimmt das Wort bei einem Brunnen. Hat ein Spaziergang, ein Erntefeld, ein Freundeskreis euch noch nie zu ihm geführt? Es iſt aber 6) hochnöthig, dieß Wort zu vernehmen.“ — Bei dem Wunder auf der Hochzeit zu Cana bemerkt der Evangeliſt, das ſey das erſte Zeichen geweſen, das Jeſus gethan und womit er ſeine Herrlichkeit geoffenbart habe. Wie man nun ein beſonderes Intereſſe daran hat, auch ſonſt bei ausgezeichneten Menſchen in ihren erſten Geiſteswerken ſchon die Spuren und Keime ihrer nachherigen Größe aufzuſuchen, ſo nimmt auch dieß erſte Wunder des Herrn unſere Aufmerkſamkeit in beſonderem Grade in Anſpruch; ja weit mehr als bei jenen Männern,

Digitized by Google

denn ihre Erſtlinge ſind zugleich auch noch das Unvollkommenſte; hier aber iſt Alles ſchon zu erkennen, was Er der Menſchheit geworden iſt; dieß Alles nennt Johannes ſeine Herrlichkeit. Und zwar ſtellt ſich uns dieſelbe dar 1) in ſeiner Theilnahme an menſchlicher Freude und menſchlichem Leid (das Erſte im Gegenſatz gegen einen Johannes d. T., der wohl nie auf einer Hochzeit zu ſehen war, und gegen Menſchen, die wohl weinen mit den Weinenden, aber ſich nicht freuen können mit den Fröhlichen; das Letztere ein zartes Bild der Theilnahme am großen menſchlichen Elend, der er ſich unterzog, und ſeiner liebevollen Aufmerkſamkeit auf Alles, was uns drückt — ein barmherziger Hoherprieſter, der da Mitleiden hat mit unſrer Schwachheit); 2) in ſeiner machtvollen Hülfe; durch die er fortwährend Leid in Freude, Unruhe in Ruhe, Tod in Leben verwandelt und einſt abwiſchen wird alle Thränen von unſern Augen. Aber er thut das immer noch auf ſeine Weiſe, nicht nach unſern ungeduldigen Gedanken, und ſeine Stunde iſt die rechte Freudenſtunde. — Am 24. Sonntag nach Trinitatis handelt das Evangelium von der Tochter des Jairus und dem blutflüſſigen Weibe. Die Anwendung läßt ſich nun folgendermaßen machen: Des Herrn Auge ſiehet in's Verborgene (er wußte was der Frau fehle, hörte ihres Herzens Gedanken — er ſiehet im Herzen den Kummer wie den Glauben, ſo daß auch unter uns Keines iſt, deſſen Inneres ihm verborgen wäre); des Herrn Hand hilft im Verborgenen. (Das geht wie ſchon aus der Heilung der Blutflüſſigen, ſo noch mehr daraus hervor, daß er in des Oberſten Haus das Volk hinaustreibt, und erſt nachdem er mit der Leiche und den Wenigen allein iſt, ſein Machtwort ruft. Wo er helfen ſoll, da muß es zuvor ſtille geworden ſeyn; wo es ſtille geworden iſt, da hilft er.) Dieſelbe Geſchichte läßt ſich auch ſo behandeln. Zuerſt iſt der Herr in der Mitte des Volkes, und im Gedränge wird

Digitized by Google

die Frau durch ſeine Wunderkraft geheilt. Hernach iſt er in der ſtillen Todtenkammer und weckt die Entſchlafene auf. Dieſer Gegenſatz findet ſein ſprechendes Abbild in dem zwiſchen Weltzeit und Ewigkeit; und wir bekommen das Thema: Das Walten des Herrn an den Gläubigen hier unter dem Getümmel der Welt, und dort in der ewigen Sabbatſtille. Unter dem Getümmel der Welt — denn ob auch der Lärm noch ſo groß iſt, dennoch iſt er nahe und der Zutritt zu ihm frei — laß ihn nicht vorübergehen, greif' zu! — In der ewigen Sabbatſtille: indem er die, welche der Tod getrennt hat, zur ewigen Gemeinſchaft zuſammen führt, ohne daß die Welt mit ihrem Heulen und Lachen mehr eine Störung verurſachen darf. — Am Oſtermontag haben wir das Evangelium von den emmauntiſchen Jüngern. Ohne daß ſie ihn ſahen, wandelte der Herr mit ihnen; aber daß er es war, das zeigte ſich an dem, was mit ihnen vorgieng. Auch unſre Augen ſind noch gehalten, wie vor Moſis Antlitz hängt auch vor dem unſrigen eine Decke; gleichwohl wandelt der Auferſtandene mit uns. Thema: Woran erkennen wir die Nähe des lebendigen Heilandes, obwohl wir ihn nicht ſehen? 1) Wenn einem Menſchen Herz und Mund aufgeht, daß er ſein Innerſtes ausſchütten möchte, da iſt der Herr in der Nähe; Er iſt es, der dieſes Sehnen erweckt, all unſer Beten und Klagen iſt eigentlich bereits Antwort auf ſeine zuvorkommende, herzgewinnende Frage. 2) Wo ein Menſch begierig wird, zu hören, und ſtille wird, wenn Gottes Wort ſich vernehmen läßt, und in ſeinem Herzen darunter ein Brennen anfängt — da iſt der lebendige Herr in der Nähe, der allein die Schrift zum lebendigen Worte macht. 3) Wo es einem Menſchen vor jedem einbrechenden Abend (dieß in der häufig benützten Mehrdeutigkeit genommen) bange wird, es bleibe denn der Herr bei ihm, da iſt's ein Zeichen, daß er vorher ſchon die Nähe des Herrn erfahren hat. 4) Wo es einen Menſchen

drängt, Gemeinſchaft zu ſuchen mit Jüngern Chriſti, da hat der lebendige Herr dieſen Drang freudiger Liebe in ihm erweckt. (Die Jünger eilen ja nach Jeruſalem zu den Uebrigen; die Anwendbarkeit erleidet zwar eine augenblickliche Unterbrechung dadurch, daß den Jüngern die Augen geöffnet wurden, während ſie uns gehalten bleiben, ſo lange wir leben, allein ſie wird dadurch wieder hergeſtellt, daß ja der Herr wieder verſchwindet.) — Iſt Chriſtus ſo derſelbige, inſonderheit gegen die Gläubigen, ſo iſt er es andrerſeits freilich auch gegen die Unentſchiedenen, Schwachen, Ungläubigen. In der Stelle Lucä 9, 57—62. treten drei Menſchen auf, deren Jeder auf dem Wege iſt, ein Jünger zu werden, Keiner aber es wirklich wird. Der Erſte beſinnt ſich zu wenig; darum hält ihm der Herr entgegen: die Füchſe haben Gruben u. ſ. w. Er läßt den, der ſich zu wenig beſinnt, fühlen, welch eine fortdauernde Verleugnung ein Jünger ſich gefallen laſſen muß. Der Andere beſinnt ſich zu viel; darum gibt ihm der Herr zu bedenken, daß, was er noch immer vorher thun wolle (wie der Menſch immer noch vorher Anderes zu thun für nöthiger hält), von Andern verſehen werde, Er aber, wenn er nicht ſelbſt ein Todter ſeyn wolle, habe Eiligeres und Nöthigeres zu thun. Der Dritte hat ſeinen Entſchluß ſchon gefaßt; allein es iſt ein halber Entſchluß, darum gibt ihm der Herr (wobei die Anwendung wie bei den zwei erſten in der Uebertragung des Wortes Jeſu auf ſeine Mahnung durch Schrift und Gewiſſen beſteht) zu bedenken, daß wer ſein Jünger ſeyn wolle, es ganz und ungetheilt ſeyn müſſe. — In der Stelle Matth. 10, 24—33. ſagt der Herr ſeinen Jüngern voraus, wie ſie von den Menſchen werden verfolgt werden, daß ihnen aber nichts geſchehen könne; vielmehr ſollen ſie, was er ihnen im Geheimen geſagt habe, muthig vor aller Welt bekennen. Jede Menſchenfurcht will er vertreiben; ſo iſt uns zu bedenken gegeben: Des Herrn Macht und der Menſchen Unmacht.

1) Sein Werk vollführt er, und die Menſchen können's nicht hindern. 2) Seine Getreuen ſchützt er, und die Menſchen können's nicht hindern. 3) Die Ungetreuen verſtößt er, und die Menſchen können's nicht hindern. [ad 1) Es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde ꝛc.; ad 2) fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten ꝛc.; ad 3) wer mich verläugnet, den will ich auch verläugnen]. — Die Scene der Gefangennehmung Jeſu (in der in Württemberg eingeführten Leidensgeſchichte zuſammengeſtellt aus Matth. 26, 47—54. und Joh. 18, 3—11.) ſtellt den Herrn dar gegenüber der Schaar der Knechte, gegenüber dem Judas, und gegenüber dem Petrus, der mit dem Schwerdt drein ſchlägt. So kann die Predigt den Herrn darſtellen, wie er es zu thun hat 1) mit offenen Feinden (Wen ſuchet Ihr? Die Welt ſucht unter Allem, was ſie mit den Waffen der Finſterniß bekämpft, nur Ihn; aber er wird ſich einſt finden laſſen, und ſein Ich bin's — daß der, der auf dem Throne ſitzt, derſelbe iſt, den ſie gehaßt haben, wird ſie zu Boden ſchmettern). 2) Mit heuchleriſchen Freunden (Zu wie Manchem, der herbeikommt zum Hauſe Gottes, zum Tiſche des Herrn, dürfte man auch ſagen: Freund, warum biſt denn du gekommen? Der Verräther rechnete wohl darauf, der Herr werde, wenn er in der Nacht daher komme und auf ihn zueile, glauben, er komme von einer andern Seite her, und wolle ihm zu Hülfe eilen, aber die Frage Jeſu entlarvte ihn; ſo kann das heuchleriſche Weſen nicht vor ihm beſtehen). 3) Mit unbeſonnenen Jüngern (Er hat immer wieder gut zu machen, was unſre Schwachheit verdorben hat; würde er nicht bei der Führung ſeines Werkes auf Erden immer ein waches Auge haben, und was ſelbſt die Eifrigſten verſehen, immer wieder zum Beſten lenken, ſo würde es längſt ſeinen Untergang gefunden haben).

Digitized by Google

b. Iſt Chriſtus derſelbe, ſo iſt auch ſein Reich, den innern Verhältniſſen nach daſſelbe, ſo ſind auch die Forderungen, die Er an den Menſchen ſtellt, die Bedingungen der Theilnahme an ſeinem Reiche dieſelben. So läßt ſich z. B. das Evangelium am 20. Sonntag nach Trinit., vom königlichen Hochzeitmahle, dahin auslegen: daß es Ernſt iſt und Ernſt werden muß mit dem Reiche Gottes. 1) Es iſt Ernſt; — denn es iſt Alles bereit, die Einladung kommt immer, und immer dringender; die da kommen, werden aufgenommen; die aber nicht kommen, die trifft das Gericht. 2) Es muß Ernſt werden (d. h. von unſrer Seite); denn Manche gibt es, die die Einladung ſich ſchon gefallen laſſen, die in den Hohn oder die Bosheit der Feinde nicht einſtimmen, und die ſcheinbar der Einladung folgen: aber ſie wollen kein hochzeitlich Kleid anthun, d. h. miteſſen wollen ſie, das alte, bequeme Kleid aber nicht vertauſchen mit dem neuen Feſtkleide, d. h. es iſt ihnen kein Ernſt damit: die aber werden ausgeſtoßen. — Ueberhaupt gibt nicht leicht ein Gleichniß einen ſo unendlich reichen Stoff für homiletiſche Bearbeitung. — Aus der Relation bei Lukas (14, 16—24.) nimmt Dräſeke (a. a. O. 2te Pred.) den Gedanken heraus, ihn nach ſeiner Weiſe trefflich durchführend: „Es iſt noch Raum da.“ [Sehet, wie die Kirche des Herrn ſich anfüllt aus allen Zeiten und Gegenden, und doch iſt noch Raum da. Sogar was die Erde verſtieß — Lahme, Krüppel — wird aufgenommen, und doch iſt noch Raum da. Wo kommt der Raum her? Die Kirche iſt ein geiſtiges Reich. Wo ein Menſch gläubig iſt ꝛc. da iſt ſie. Kann es da an Raum fehlen? So gewiß Raum da iſt für die gegenwärtige Entwicklung der Glieder des Reiches Gottes, ſo gewiß auch für die künftige Vollendung — in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen. Der Gedanke, es iſt noch Raum da, ſoll eine Aufforderung ſeyn 1) an die Armen, daß ſie ſich tröſten; 2) an die Getrennten, daß ſie

Digitized by Google

ſich ſammeln; 3) an die Sünder, daß ſie ſich bekehren. (Du haſt verſchmähet die Hand, die dich leiten wollte, aber ſie winkt dir immer noch: auch für dich iſt noch Raum da); 4) an die Guten, daß ſie ſich hervorthun*) (Eure irdiſchen Verhältniſſe geben euch keine Gelegenheit, alle Kraft zu entwickeln, aber es iſt noch Raum da); 5) an die Verkannten, daß ſie ſich aufrichten (für wen hienieden auch kein Raum gelaſſen wird, der findet ihn drüben); 6) für die Spätgebornen (die Chriſtum nicht ſelbſt mehr ſehen), daß ſie ſich nicht zurückgeſetzt glauben.] — Ueber die Stelle Joh. 4, 35—38. (Dieſer ſäet, der Andere ſchneidet u. ſ. f.) ſpricht Hoßbach (a. a. O. 23ſte Pred.) von dem im Reiche Gottes auf Erden ſich immer erneuernden Zuſammenhang zwiſchen Säen und Ernten. 1) Dieſer Zuſammenhang ſelbſt: a. ſeine Urſache iſt die Verbindung von etwas Ewigem — dem Samen — mit dem Zeitlichen. Da macht ſich an allen Einzelnen die Hinfälligkeit des Fleiſches geltend, weßhalb Eine Saat und Ernte nicht hinreicht. Der Same ſelbſt aber iſt überirdiſcher Natur und kann daher durch keine Länge der Zeit verderben oder ſeine Kraft verlieren, ſondern wirkt fort durch alle Geſchlechter; jedes Geſchlecht ſteht in der Mitte zwiſchen Säen und Ernten. b. Art, wie dieſer Zuſammenhang ſich zeigt. Er iſt ein ſtetiger, ununterbrochener. Wenn ein Mann mitten in der vollſten Kraft aus ſeiner Wirkſamkeit geriſſen wird, ſo iſt das bei vereinzelter Betrachtung ein ſehr trauriger Gedanke; anders aber wird er, ſobald wir auf das Ganze und Große blicken. Im ewigen Leben wird Jeder ſeine Ernte

*) Derlei rationaliſtiſch klingende Ausdrücke finden ſich freilich bei Dräſeke nicht ſelten. Wir ſind jedoch mit ſeinem Charakteriſtiker, Georg Funke, darin einverſtanden, daß Dräſeke, wie auch neuere Vorfälle darthun, jenen frühern Standpunkt überwunden hat. Der obige Gedanke läßt ſich übrigens ſehr wohl auch aus rein evangeliſchem Geſichtspunkte auffaſſen und bibliſch ausdrücken.

finden (auf daß ſich mit einander freuen, der da ſäet und der da ſchneidet). Freilich wird durch jenen beſtändigen Wechſel viel Unreines beigemiſcht; aber weil der Same ein unvergänglicher iſt, dringt er immer wieder hervor. 2) Was folgt daraus für uns in der Stellung, die wir im Reiche Gottes einnehmen? a. Sehen wir auf die uns vorangegangenen Geſchlechter, ſo gilt das Wort: ich habe euch geſandt zu ſchneiden ꝛc. Dieß muß uns demüthigen und zum Dank auffordern; aber es liegt uns auch ob, das Unreine auszuſcheiden. b. Sehen wir auf das nachkommende Geſchlecht, ſo ſollen wiederum wir arbeiten und ſäen, damit Andere ſchneiden können. — Was nun die Forderungen betrifft, die der Herr, wie während ſeines Erdenlebens, ſo fortwährend an uns ſtellt, ſo mögen aus der Menge von Beiſpielen, in welchen mehr oder weniger ſpeziell die Identität dieſer Forderungen dargeſtellt iſt, folgende genügen. Matth. 8, 5—13. (Vom Hauptmann zu Capernaum). Thema: Welches iſt der Glaube, der dem Herrn wohlgefällt, den er aber in Iſrael nicht findet? 1) Es iſt der Glaube, der aus der Demuth entſpringt (Herr, ich bin nicht werth, daß du in mein Haus geheſt. Der Mann hatte nach dem Zeugniſſe der Juden bei Lucas viel Gutes gethan, dennoch hält er ſich für zu gering. Der Glaube iſt nur da, wo Einem Chriſtus Alles in Allem iſt). 2) Es iſt der Glaube, der mit der Liebe verbunden iſt (Andere Herren, beſonders in dem Stande, dem der Hauptmann angehörte, meinen oft, ſie vergeben ihrer Würde etwas, wenn ſie einem Geringeren, einem Untergebenen auch nur ein freundliches Wort, einen freundlichen Blick gönnen würden; der aber macht um des Knechtes willen ſelbſt den Gang zum Retter. Manche Eltern ſind ſo hart, daß ihnen jede Mühe, jedes Opfer für das eigene Kind zu viel iſt; der aber ſcheut um des Knechtes willen die Mühe nicht. Ohne ſolche Liebe aber iſt der Glaube ein falſcher, er iſt nicht möglich). 3) Es iſt

Digitized by Google

der Glaube, der nach dem Höchſten trachtet, und es ſich zu- zueignen ſtrebt (Ein Großes wäre es ſchon geweſen, wenn der Herr ſelbſt an das Bette des Kranken getreten wäre und ihn ſo geheilt hätte; aber ein noch Größeres traut der Mann dem Herrn zu und verlangt es von ihm, weil er denkt, daß, wie ihm als Menſchen, als Hauptmann ſeine Untergebenen ge- horchen, ſo daß er durch ſie, ohne ſelbſt Hand anlegen zu müſſen, alles ausrichten laſſen könne, ſo noch viel mehr dem Herrn dieſe höchſte Kraft ſeines bloßen Wortes zukommen müſſe. So iſt es des rechten Glaubens Art, wie ihn der Herr verlangt, daß er nicht nach Kleinem und Geringem nur, ſondern nach dem Größten, nach dem Ganzen und Vollen die Hände ausſtreckt). — In dem Evangelium am Tage Johannis des Evangeliſten (Joh. 21, 15—24.) fordert der Herr Simons Liebe. Es ergeben ſich zwei Geſichtspunkte: 1) wie fordert der Herr dieſe Liebe? Nur durch die Frage: haſt du mich lieb — denn Liebe läßt ſich nicht gebieten; allein in der Frage macht ſich das Recht fühlbar, das er hat, von dem Sünder, der ihn verläugnet hat, und den er dennoch wieder aufnimmt, Liebe zu fordern; 2) was für eine Liebe fordert er? a. die es nicht ſcheut, ihm ſelbſt nachzufolgen („folge mir nach"), b. die, wenn dem Bruder die Nachfolge leichter wird, es ihm nicht mißgönnt (Beziehung auf Johannes), c. die ſich's angelegen ſeyn läßt, für den Herrn auch an Andern zu wirken (Weide meine Schafe). — Ueber die Stelle Matth. 16, 24—28., die man verſucht ſeyn könnte um der Allgemeinheit der Worte willen in die erſte der oben unterſchiedenen drei Claſſen zu ſetzen, die aber um der offenbar zugleich temporellen Bezie- hungen willen doch hieher gehört, redet Kern (a. a. O. 48ſte Pred.) Worte der Ermunterung an alle Mitpilger auf dem Kreuzeswege Chriſti: 1) Laſſet uns den Herrn in ſeiner großen Liebe zu uns immer mehr erkennen lernen (dieß liegt freilich nicht unmittelbar im Texte, obwohl es allerdings an denſelben

Digitized by Google

angeknüpft werden kann). 2) Laſſet uns unſer Leben nicht ſo lieb haben, aber mit allem Ernſte um das beſorgt ſeyn, wovon unſre Seele lebt. 3) Laſſet uns hinaufſehen auf das herrliche Ziel unſers Glaubens, und bedenken, daß es nicht ferne iſt. — Den 24. Vers allein behandelt eine Predigt von Ludwig Müller in der Sammlung: Mancherlei Gaben und Ein Geiſt, Barmen 1837. Dritter Jahrg. S. 196. Thema: Die Nachfolge Chriſti beſteht 1) im Verläugnen ſeiner ſelbſt (Der da ſprach die Füchſe haben Gruben u. ſ. w., der hat wohl ein Recht, uns unſer bequemes, träges, üppiges Fleiſchesleben zu verbieten, und die heutige Welt zu ſtrafen, die ſo erfinderiſch iſt, um auf alle mögliche Weiſe dem lüſternen Fleiſche zu dienen; — ebenſo iſt zu verläugnen die trügeriſche Phantaſie, der klügelnde und meiſternde Verſtand, der eigne Wille); 2) im Aufſichnehmen des Kreuzes (O ſchone dein ſelbſt, laß dir nicht zu wehe thun und nicht zu viel über dich ergehen; wehre dich dagegen, ſchüttle es ab, und ſuche es los zu werden, ſo denkt der ſchwache Jünger Chriſti. Jedes andere Kreuz, nur gerade das nicht, das der Herr ihm ſchickt, dünkt ihm das rechte zu ſeyn. Der natürliche Menſch aber ſtellt ſich ganz ungeberdig, oder, wenn er nun wirklich das Joch auf dem Nacken hat, ſo ſucht er ſich's auszureden, als ob das Kreuz ſich vergeſſen und wegblaſen ließe, als ob Gott es uns nicht dazu aufgelegt hätte, daß wir es wirklich empfinden und ſeine Laſt und Bürde fühlen ſollen. Wer mir nachfolgen will, der nehme ſein Kreuz auf ſich, und wehre ſich nicht ſo dagegen, ſondern begebe ſich willig darunter, laſſe es geduldig auf ſich liegen, und laſſe es ſich wohlgefallen, bis es Gott gefällt, es ihm wieder abzunehmen). 3) Daß wir in ſeine Fußtapfen und in ſeine Leitung eintreten ſollen. — Das Evangelium von den zehn Ausſätzigen (am 14. Sonnt. nach Tr.), ſofern es die Forderung unwandelbarer auf Dankbarkeit gegründeter Treue enthält, die ſich auch durch

Digitized by Google

die Untreue Anderer nicht ſoll wankend machen laſſen, läßt ſich behandeln unter dem Hauptſatz: der ernſte Entſchluß, wenn auch Alle untreu werden, will doch ich treu bleiben *). 1) Was muß einen Chriſten zu dieſem Entſchluß treiben? (das Bewußtſeyn, daß ihm für ſeine Perſon das Heil geſchenkt iſt. Wie den einzelnen Ausſätzigen das nicht tröſtete noch heilte, daß außer ihm noch neun Andere das gleiche Unglück hatten, ſo iſt dem Einzelnen ſein Heil groß genug, ſo daß er wohl weiß, ob auch die Andern undankbar ſeyen, ſey er darum von der Dankbarkeit nicht entbunden.) 2) Wie ſchwer es ſey, dieſen Entſchluß zu faſſen und auszuführen? (Schwer iſt es, weil deren immer Neune gegen Einen ſind, die weglaufen; weil dieß ſowohl vermöge ſeiner Bequemlichkeit als der Macht der herrſchenden Sitte auch den Einen ſo leicht abſtumpfen und verführen kann.) 3) Warum es aber dennoch wohl der Mühe werth ſey, den Entſchluß zu faſſen und ihm treu zu bleiben? (a. Um des ſchönen Zeugniſſes willen, das der Herr dem Einen gibt: er hat Gott die Ehre gegeben; ſein Glaube hat ihm geholfen. b. Weil das Wort: wo ſind die Neune? nicht ſo ſpurlos verhallt wie damals, ſondern die Ungetreuen, wie Adam, da der Herr ihm rief, einſt hervorkommen und Rede ſtehen — oder vielmehr verſtummen müſſen.) — Die Forderung des Herrn Luc. 14, 26., daß wir Vater und Mutter haſſen ſollen um ſeinetwillen, behandelt Dräſeke (a. a. O. 3te Pred.) unter dem Thema: Daß wir die Unſrigen dann am wahrhafteſten lieben, wenn wir den Herrn mehr lieben als ſie. 1) Nur durch dieſe Liebe gewinnt die Liebe zu den Unſrigen ihren rechten Umfang (denn nur für Eine Liebe hat das Herz Raum; wendet ihr dieſe einem

*) In dem ſo gefaßten Thema iſt zwar die objective Forderung in den ſubjectiven Entſchluß umgewandelt; dieß iſt aber blos eine formale Aenderung, indem der Entſchluß eben als Pflicht dargeſtellt wird.

Digitized by Google

Geſchöpfe zu, ſo thut ihr allen Andern Unrecht; wendet ihr ſie aber auf den Herrn, ſo thut ihr Allen Recht, denn ſtatt die Strahlen eurer Liebe alle einzuſaugen, wirft Er, der Allſelige, der Niemandes bedarf, ſie auf alle zurück). 2) Ihre Kraft (denn wer mich liebet, ſagt der Herr, der wird mein Wort halten). 3) Ihre Würde (die Liebe derer, die vom Geiſte Gottes nichts vernehmen, iſt der rohe Inſtinkt der Natur; Gottes Liebe erſt reinigt und heiligt alle menſchliche Liebe). 4) Ihren Ernſt (Liebe ohne Ernſt iſt ein kindiſches, gefährliches Spiel. Sie kann nur geben, nicht verſagen). 5) Ihre Zartheit (Nur durch Gottes Liebe wird ſie eine geduldige, ſchonende, die nie das Ihre ſucht). 6) Ihre Treue (Für die Ewigkeit baut, wer ſeine Liebe auf den Herrn baut). — Als Pendant hiezu führen wir die Stelle Matth. 15, 3—6. an, aus der ſich zeigen läßt: Daß das häusliche Leben eines Menſchen am ſicherſten an den Tag bringe, wie es mit der Heiligung eines Menſchen ſtehe. Man kann 1) darauf hinweiſen, wie ſehr das häusliche Leben die Befolgung der göttlichen Gebote erleichtere (durch den natürlichen Trieb der Liebe, während dieſer ſonſt dem Gebote Gottes ſich widerſetzt; befolgt ſomit Einer nicht einmal die Gebote, die mit dem Naturtriebe harmoniren, wie viel weniger wird er die befolgen, die demſelben widerſtreiten). 2) Wie ſehr aber andrerſeits im häuslichen Leben die Befolgung des göttlichen Gebots nach ihrer ganzen Schwere erſcheine (denn weil man immer beiſammen iſt, ſo zeigt ſich das Innere am unverhüllteſten, es tritt da ganz unbewußt und in den tauſenderlei Kleinigkeiten des Lebens an's Licht; eben deßhalb kann hier erprobt werden, ob Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, Nachgiebigkeit u. ſ. f. das Weſen eines Menſchen ausmachen, oder nur ein äußerer Anſtrich ſind. Ebenſo zeigt es ſich im häuslichen Leben, ob das Gute, was man thut, um Gottes willen oder aus Ruhmſucht geſchieht; für letztere bietet ja die Stille und

Verborgenheit des Hauſes keinen Reiz dar; und ob Einer nicht lieber Solches thun will, wozu er nicht verpflichtet zu ſeyn glaubt, als Solches, was ſeine Schuldigkeit iſt und darum keine beſonderen Lohneshoffnungen nähren kann) *).

Ad 2) Die Menſchheit. a) Ihre Bedürftigkeit. Dieſe läßt ſich ſehr leicht und natürlich an allen denjenigen Theilen der evangeliſchen Geſchichte darſtellen, welche den Herrn gegenüber dem menſchlichen Elende uns vorhalten, alſo ganz beſonders an den Wundererzählungen. Nur wird dieſe Bedürftigkeit wohl nie den ganzen Inhalt einer Predigt ausmachen, da ja Chriſtus geprebigt werden ſoll, der alles Bedürfniß ſtillt, und das menſchliche Elend nur ſo zu ſagen der dunkle Grund iſt, auf dem (laut der Schrift Joh. 9, 3. 11, 4.) die Macht des Sohnes Gottes in um ſo glänzenderem Lichte erſcheint. So läßt ſich z. B. die Stelle Luc. 13, 11—17. ganz einfach nach den zwei Geſichtspunkten beleuchten: 1) Wohin der Herr kommt, da trifft er Elend und Sünde an. 2) Wo er Elend und Sünde antrifft, da iſt er auch der Sieger über Beides. Die erſte Unterabtheilung des erſten Theils würde das ſeyn, wovon hier die Rede iſt. Die Anwendung ließe ſich etwa ſo machen: „Der Herr mochte gehen, wohin er wollte, überall heißt es: da brachten ſie zu ihm einen Blinden, einen Gichtbrüchigen, einen Lahmen, einen mit verdorrter Hand, einen Mondſüchtigen u. ſ. f.; beinahe iſt es dem, der die evangeliſche Geſchichte im Geiſte durchwandert, als ob, wie die Leute von der Sonne ſagen, ſie ziehe Regen, ſo auch alles Elend und aller Jammer der Erde ſich um den Herrn zuſammenziehe, und alle ſeine Tritte und Schritte beläſtige. Und wenn jetzt abermals der Herr durch ein irdiſch Land

*) Dieſes und ähnliche Beiſpiele mögen zugleich zum weiteren Beleg dafür dienen, daß der evangeliſche Prediger ſo gut Moral zu predigen weiß als der rationaliſtiſche.

Digitized by Google

dahinſchreiten würde, wenn er anklopfte an unſre Hütten, würde er wohl weniger Elend und Trübſal unter den Menſchen finden als vor zwei Jahrtauſenden? Ja, er ſchauet herab von ſeiner Höhe, er ſiehet hinein in der Menſchen Häuſer und Herzen, — und nicht anders iſt es geworden, es geſchieht ja nichts Neues unter der Sonne, und was hernach kommt, iſt wieder daſſelbe, das zuvor geweſen iſt, wie Salomo ſpricht. Ja auch in ſolchen Zeiten, wo man viel Aufhebens macht vom Wohlſtand eines Volkes, einer Stadt, heißt es nicht auch da: wo viel Licht iſt, iſt viel Schatten? Sind nicht an den Orten, wo die reichſten Leute der Welt ſind, auch die Aermſten? Und ob auch lauter glänzende Paläſte da ſtünden, und dem verwöhnten Weltmanne jede noch ſo leiſe Erinnerung daran, daß es auch noch Elend in der Welt gebe, erſpart wäre; wer kann hineinſehen in die Herzen der Menſchen, die ſo oft unter lachendem Antlitz eine tödtliche Wunde bergen? Wer zählt ſie die geheimen Seufzer der Väter und Mütter, an deren Leben die Schande des Kindes zehrt? Wer nimmt ſie in Acht, die bittern Kelche alle, die in unglücklichen Ehen der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne reicht, und die um ſo bitterer ſind, weil auch kein Tröpflein davon der Welt zu Geſicht kommen darf, damit doch die Ehre des Hauſes gerettet werde, wenn auch der Friede des Hauſes untergegangen iſt? Wer kennet die Namen aller der Kinder, deren Lebensglück durch die Härte der Eltern zerſtört iſt? Ja Einer kennet ſie, das iſt der Herr; und wohin ſein Auge ſchauet, da ſtehet der Jammer der Erde vor ihm!" — Ueber den gleichen Text findet ſich in der Wilhelmsdorfer Sammlung (S. 544.) eine Predigt von Pichler mit dem Thema: Der Herr Jeſus, ein Heiland, wie wir ihn brauchen; 1) zur Errettung aus ſo mannigfacher Noth; 2) zur Offenbarung unſeres Herzensgrundes; 3) zur Förderung im Leben des Glaubens und der Demuth. — Ueber

die Stelle Luc. 19, 41—44. (eigentlich nur über über V. 42.) gibt Harms in der Winterpoſtille eine Predigt mit dem Thema: Wir haben keinen Frieden. 1) In unſerer Freude iſt kein Friede, denn ſie iſt ſinnlich; 2) in unſerer Liebe iſt kein Friede, denn ſie iſt eigennützig; 3) in unſerem Glauben iſt kein Friede, denn er iſt zweifelhaft; 4) in unſerer Hoffnung auch nicht, denn ſie iſt ſchwankend. „O wenn ihr es wüßtet, ſo würdet ihr bedenken" ꝛc. — Auf eine eigenthümliche, unſrem Gefühl und theologiſchen Bewußtſeyn freilich nicht zuſagende Weiſe ſtellt Conrad Rieger (Herzenspoſtille, 22. Sonntag nach Trinit.) im erſten Theile einer Predigt über Matth. 18, 23—35. die große Macht der Sünde dar (im zweiten wird dann von der noch viel größeren Macht der Gnade geſprochen). Da nehmlich im Texte die Schulden des Knechtes und die des Mitknechtes in Zahlen angegeben ſind, ſo wird in der Predigt zuerſt die Menge der Sünden nach einer Art von Wahrſcheinlichkeits-Rechnung aufzuzählen geſucht, übrigens in ſehr praktiſcher, das Leben ganz an der kenntlichſten Seite auffaſſender Weiſe; hernach wird abermals mathematiſch die Schwere der Sünden erwogen, wozu die Beſtimmung „Talent" die Handhabe gibt; endlich wird die Verſchuldung, die Verderblichkeit und Verdammlichkeit der Sünde gemäß dem Texte mit großer Energie geſchildert. In einer andern Predigt (am 11. Sonntag nach Trinit., über Luc. 18, 9—14.) wird das Gericht, dem der natürliche, ſündige Menſch verfallen ſey, — ſomit das Bedürfniß eines Retters — folgendermaßen dargeſtellt: „Nun fragt ſich's, lieber Zuhörer, wenn dich Gott vor ſein Gericht fordern und mit dir abrechnen wollte, wie es ja unfehlbar mit einem Jeglichen geſchehen wird; es fragt ſich, wenn du heute oder morgen in einen Stand geſetzet wirſt, da du mit dem Zöllner dein bisher ſündliches Leben anfängſt zu bereuen, vor dem Fluche des Geſetzes zu erſchrecken, den Zorn Gottes wider die Sünde recht zu fühlen, die Anklage des

Digitized by Google

Teufels und deines eigenen Gewiſſens zu fürchten, und den offenen Rachen der Hölle zu erblicken: da, ſage ich, fragt ſich's nun, welches diejenige Sache ſey, die dich vor der Verzweiflung bewahren und dir wieder einen Troſt geben müſſe? Welches diejenige Sache ſey, um welcher willen du hoffen dürfeſt von Gott losgeſprochen, und bei deiner überhäuften Sündenlaſt dennoch für gerecht erklärt zu werden? Bedenke, wie einem Uebelthäter vor weltlichem Gerichte zu Muth iſt, wenn er vor dem peinlichen Halsgericht ſteht, da er inwendig von ſeinem Gewiſſen, auswendig von ſeinem Ankläger grauſamer Gräuelthaten beſchuldigt und überzeugt wird! Hier klopft das Herz, der Leib zittert, Hände und Füße ſinken, das Angeſicht erblaßt, die Angſt drücket ihm das Herz, bevoraus, wenn die herzbrechende Betrachtung der Schmach oder Pein oder Schmerzen, die bald folgen ſollen, dazu kommt, aber das iſt erſt ein menſchliches Gericht." Und nun wird, mit Benützung der einzelnen göttlichen Gebote und darauf bezüglicher, ſie einſchärfender Schriftſtellen, die ganze Liſte deſſen, was der Menſch verſchuldet hat, dem Zuhörer vor's Auge gerückt, um ihn darauf zu führen, weſſen er zu ſeiner Losſprechung bedürfe.

b) Die gläubige Menſchheit. In unübertrefflich ſchöner Weiſe ſtellt Schmid (Zeugniſſe evang. Wahrheit II. S. 445.) an der Geſchichte von der Auferweckung des Lazarus „den Kampf des Glaubens" dar; 1) wie der Glaube mit dem Herrn und 2) der Herr mit dem Glauben ringt. Die Anwendung wird vorläufig ſchon in dem Eingang vollzogen, wo es heißt: „Als Maria aus der Mitte der Freunde hinwegeilt, denken ſie nicht anders, als: ſie geht hin zum Grabe, daß ſie daſelbſt weine. Sie wiſſen nichts, als ihr zu folgen. Ja, Freunde, an den Gräbern haben die Menſchen aus ſich ſelbſt nur Schmerz und Thränen; der Troſt aber kommt vom Herrn. Und Maria? ſie geht nicht, wie die Freunde wähnten,

Digitized by Google

um am Grabe des Bruders, ſondern um zu den Füßen des Herrn ihren Schmerz auszuweinen. „Der Meiſter iſt da und rufet dir“, das war ein Himmelsſtrahl, der in die finſtere Nacht ihrer Trauer hineinfiel. Sie ſteht eilends auf, und kommt zu ihm. Denn ſie, welche längſt das gute Theil erwählt hatte, wo anders als bei ihm konnte ſie Troſt und Friede ſuchen? So kommt ſie im Glauben zu ihm, und doch kommt ſie weinend! Denn aller wahre Troſt und alle geiſtliche Freudigkeit bei dem Tode der Unſrigen iſt ein Sieg des Glaubens; ein Sieg aber iſt nur da, wo ein Kampf vorangegangen. Das iſt der Kampf, den wir alle kämpfen müſſen, um für die Tage der Trauer über das Scheiden der Unſrigen die rechte Ruhe und Freudigkeit unſerm Herzen zu erringen und zu ſichern.“ Der Glaube ringet nun, wie der erſte Theil zeigt, mit dem Herrn. Glauben hatten die Schweſtern; der war es, was ihnen mitten im Jammer einen Halt gab. „Denn darin erkennen wir eben den gewaltigen Unterſchied zwiſchen Trauernden, die den Herrn kennen und lieben, und zwiſchen denen, welche ihm Fremde ſind.“ Aber nur allmählig richten ſie ſich auf; ihr Glaube will dem Herrn mehr abdringen, als er gethan hat oder thun zu wollen ſcheint. „Wie Vielen unter uns iſt es auf dieſelbe Weiſe ergangen, wenn wir an Krankenlagern, Sterbebetten und Gräbern theurer Menſchen getrauert! Wie hat da ſo oft auch denjenigen, welchen der Glaube nicht fehlte, es ſcheinen wollen, als ob der große Gott zu wenig gethan hätte! Zwar wendet ſich der Glaube mit ſeinen Klagen an den Herrn, dadurch wird er ein Ringen, aber was er ſucht, hat er zunächſt noch nicht. Was der heißeſte Wunſch der Maria war, das mit Zuverſicht zu hoffen, wagt ſie nicht; und was ſie mit Zuverſicht hofft (die einſtige Auferſtehung ihres Bruders), das genügt ihr nicht, weil ſie Größeres wünſcht. „Wenn ihr an Sterbebetten geliebter Menſchen ſtehet, und vor dem ſtarren Antlitz des

gegenwärtigen Todes eure Hoffnung auf ein Leben, welches den Tod überrage, erzittert und wankt, da muß es ſich erſt zeigen, ob ſie zu einem unmächtigen Wunſche herabſinken, oder zu einer feſten Zuverſicht ſich erheben werde..... Doch da wähnt denn der ſchwache Menſch ſo oft, als eile er dem Herrn mit dem Fluge ſeines Glaubens voran; als müſſe er mit ſeiner Glaubenskraft den zögernden Herrn vorwärts drängen, damit er immer größere Gnaden ſpende. Aber wie? iſt denn dieſer ringende Glaube, obgleich ein Zeichen inneren Lebens, nicht gleichwohl der Zeuge ſeiner eigenen Schwäche? Da gilt es erſt, daß der Glaube innerlich lauter und ſtark werde.... So weit aber bringt es der Glaube — nicht, indem er dem Herrn voraneilen will, ſondern ihm treulich nachgeht. Nie kann der Glaube dem Herrn vorandringen, denn iſt nicht in jedem Betrachte der Herr der Anfänger und Vollender unſres Glaubens?" — So wird nun gar ſchön übergeleitet zum zweiten Theile; um aber nicht allzuviel Raum mit Einem Beiſpiele einzunehmen, müſſen wir abbrechen *). — In derſelben Sammlung (II., S. 289.) iſt eine Predigt von Kling enthalten (über Joh. 16, 16—23.), worin einfach und wahr „drei Stufen des Lebens der Chriſten" dargeſtellt werden, nehmlich: 1) Die anfängliche noch äußerliche Bekanntſchaft mit Jeſu. 2) Die des ſchmerzlichen Innewerdens, daß man ihn nicht habe. 3) Die des Wiederfindens, ſo daß

*) Wir hätten dieſe Predigt ebenſogut unter jeder andern Rubrik aufführen können, da ſie ein in jeder Hinſicht vollendetes Werk iſt; es könnte daran namentlich auch die ſchöne Darſtellung des Hiſtoriſchen ſelbſt, ſowie die Formirung des Thema und der Theile hervorgehoben werden; beſonders aber iſt daran auch zu lernen, wie man von Sterbe- und Trauer-Scenen warm und lebendig und doch ohne ein minimum jener Sentimentalität reden kann, die in Bezug auf dieſen Punkt ſelbſt einem Theremin, wohl nicht ganz mit Unrecht, zum Vorwurf gemacht worden iſt (S. Tholuck's liter. Anzeiger 1834. Nro. 26. S. 203).

Digitized by Google

man ihn in ſich hat, als ſeinen lebendigen Heiland, wodurch das Herz feſt wird. — Ueber Matth. 8, 1—13. ſpricht Julius Müller (das chriſtl. Leben ꝛc. 5te Pred.): Von der wunderbaren Macht des Glaubens, durch die er uns die Gegenwart Gottes offenbart. 1) in der Natur (denn nur der Glaube findet Gott in der Natur; ſonſt tritt entweder nur eine verſtändige Betrachtungsweiſe ein, oder eine ſinnige, welche darum noch keine fromme iſt). 2) In der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes. 3) In unſrem eigenen Leben. — Ueber die Geſchichte von der Sünderin in des Phariſäers Hauſe (Luc. 7, 36—50.) findet ſich in der Wilhelmsdorfer Sammlung (S. 683.) eine Predigt von Knapp mit dem Thema: Die Würde und Seligkeit eines zerbrochenen, von Jeſu begnadigten Herzens. 1) Die Sünderin ſtand vor Allem in der Wahrheit und Einfalt; beides aber iſt erforderlich, um Jeſum zu erkennen und zu lieben. 2) Ihr ward Vergebung zu Theil (Selige Sünderin, wie reich biſt du durch dieß einzige Wort, und wie arm ſitzt der gerechte Phariſäer vor dir, der da wähnet, er habe gar ſatt und bedürfe nichts). 3) Der höchſte, innerlichſte, weſentlichſte Schmuck einer begnadigten Seele beſteht in der Liebe. — Derſelbe Text läßt ſich auch einfach unter dem Hauptgeſichtspunkt betrachten: Wie die Liebe zu Chriſto in einem Herzen entſtehe? 1) Sie entſpringt aus der Hoffnung, Vergebung der Sünden durch ihn zu erlangen; 2) aus der Gewißheit, ſolche Vergebung erlangt zu haben. — Vgl. Schleiermachers Predigt über den Zuſammenhang der Sündenvergebung mit der Liebe (I. S. 522.) Uebrigens gehören hieher vornehmlich auch ſolche Evangelien, in denen die Gläubigen ſich in ihrer Schwachheit und Unvollkommenheit zeigen, wovon das Gegenbild im wirklichen Leben zu finden nicht ſchwer ſeyn kann. Wir erinnern hier wiederum an die Tholuck'ſche Predigt über den ungerechten

Digitized by Google

Haushalter *) (Stuttg. 1840); die Textworte: „Die Kinder dieſer Welt ſind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlecht“, führen auf das Thema: „Was können die Kinder des Lichts von den Kindern der Welt lernen?“ Wie oben ſchon einmal angegeben, ſo iſt das Erſte das Feſthalten des Zieles; das Zweite die Erwägung der Mittel. „Wie viel mehr wäre von jeher den Kindern des Lichts in der Welt gelungen, wenn ſie mit dem Eifer die Ueberlegung, mit der Argloſigkeit die Vorſicht, mit ihrem Blick auf's Ziel den Blick auf die Mittel verbunden hätten! Schlangenklugheit wird ihnen eben deßhalb ſchwer, weil ſie Tauben ſind. Seinen Freunden gibt er's ſchlafend. Was die weltlichen Dinge betrifft, da ſind doch eigentlich nur gar Wenige, welche die Hände zuſammenfalten und warten, was der liebe Gott ihnen in den Schooß fallen laſſen will; nur in geiſtlichen Dingen läßt man's darauf ankommen. Auch die frömmeren Chriſten — überlegen, durch welche Mittel ſie immer mehr ein Eigenthum des Herrn werden können, von welcher Seite her ſie noch die Welt mit Stricken binde, die zerriſſen werden müſſen, das thun doch eigentlich nur Wenige. O wie würde in ſo vielen Stücken es ganz anders mit uns ſtehen, wollten wir nur erſt recht über die Mittel nachdenken, wie es mit uns beſſer werden könnte, und dann auch ernſt und ſtrenge ſie anwenden.“ — Ueber Joh. 21, 15—17. redet Albertini (a. a. O. 12te Pred.) von der Läuterung unſerer Liebe zu Chriſto mit Hinweiſung auf Petrus vor der Kreuzigung Chriſti und nach derſelben. 1) An Stärke fehlte es der Liebe Petri nicht, aber an Lauterkeit. Sich von ſeinen eigenen Gedanken, von der Liebe zu ſich ſelbſt loszumachen, das vermochte er nicht.

Dazu

*) Auch mit dieſer Predigt geht es uns ſo, daß wir ſie da und dort unter verſchiedenen Geſichtspunkten immer wieder aufzuführen Urſache hätten.

Dazu mußte der Fall dienen. Dieß läuterte ſeine Liebe. 2) Der Blick des Heilandes ſtärkte ſie. 3) Nun war er demüthig; er ſagte nicht: ja ich habe dich lieber als die Andern. (Vgl. auch Pred. von Joh. Eſ. Silberſchlag, Stuttgart 1825, 3te Pred. Theremin Pred. Bd. IV. S. 239—245.) Ueber Joh. 4, 47. 48. redet Hoßbach davon: Daß das Wort des Heilandes: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht, auch unter uns ſeine volle Anwendung finde. Zeichen und Wunder wollen die Menſchen ſehen 1) in ihrem eigenen Leben (ſie wollen frei ſeyn von Leiden; wenn aber ihr Wunſch nicht erfüllt wird, ſo zeigt ſich die ganze Leerheit des Gemüths. So auch fordern ſie, ehe ſie Hand an's Werk legen, einen Preis; wenn ihnen ein ſolches Zeichen nicht entgegenleuchtet, ſo rühren ſie ſich nicht). 2) In ihren Verbindungen mit Andern (Woher kommt es, daß ſich Alle dahin drängen, wo etwas Großes und Glänzendes erſcheint, das Schöne aber, das ſtill neben ihnen iſt, überſehen ſie? Der Schwindelgeiſt, der ſo Viele ergreift, und ſie zu unmäßigen Wünſchen und Planen für die Verbeſſerung des Zuſtandes der Welt verführt, kommt her aus der Begierde, Zeichen und Wunder zu ſehen. So wollen auch Eltern, Erzieher, Lehrer, Zeichen und Wunder ſehen). 3) In der Gemeinſchaft des Reiches Gottes (Luther hat ſo ſtarken Glauben nicht deßwegen gehabt, weil er Zeichen und Wunder ſah, ſondern ſein Glaube hat erſt Zeichen und Wunder geſchaffen *).

*) Dieſe Predigt mag zugleich den Uebergang zur folgenden Unterabtheilung bilden, da ſie ebenſoſehr die eigentlich Ungläubigen angeht, als andrerſeits nicht geläugnet werden kann, daß das Verlangen auf dieſe Weiſe Zeichen und Wunder zu ſehen, auch bei im Grunde Gläubigen vorkommt. — Uebrigens vergleiche man damit die Predigt von Harms über denſelben Gegenſtand in der Mühlhäuſer Sammlung.

Digitized by Google

c) Die ungläubige Welt, den Fürſten der Welt mit eingeſchloſſen. Ueber den Teufel zu predigen, daß er noch umhergehe, wie ein brüllender Löwe, wer wird das heut zu Tage wagen? Doch — Theremin ſtellt (Bd. III. S. 207. über Joh. 8, 44.) mit meiſterlicher Hand „die Lügen des Teufels" dar, wodurch er 1) uns zur Sünde verleitet; 2) uns vom Glauben entfernt; 3) die Gläubigen in ihren Fortſchritten hemmt. Ja ſelbſt Seubert erweist, aller Welt zum Trotz, im zweiten Jahrgang ſeiner Predigten (1833) am 2. Sonnt. nach Epiph. dem Argen die Ehre, ihn auf den Präſidentenſtuhl einer Predigt, d. h. in's Thema zu placiren (S. 162). „Es iſt ein Geiſt des Abgrundes, gefährlicher noch in ſeinen Lockungen als in ſeinen Drohungen. Der Herr ſelbſt nennt ihn den Fürſten dieſer Welt; und ich ſehe auch in unſern Tagen keinen Grund, ihn anders zu nennen, wohl aber vor ihm zu warnen. Wohlan! der Fürſt dieſer Welt beſchäftige heute unſre Aufmerkſamkeit." Freilich heißt es dann S. 167: „Wer war der Geheimnißvolle, der hier wie ein theilnehmender Freund geſprochen? War es ein Trugbild der Phantaſie, das dem Herrn vorſchwebte? war es ein Menſch, der ihn durch Verſprechungen zur Theilnahme an irgend einer wichtigen, vielleicht politiſchen Unternehmung vermögen wollte *)?" Das wird nun nicht entſchieden; und nachdem nicht ohne Sarkasmen über die Aufklärung die Gegenrede derſelben abgehört iſt, heißt es weiter: „Ich bin derjenige nicht, der dem Aberglauben das Wort redet, und Fabeln, ſelbſt wenn ſie mit guter Abſicht erſonnen ſind, für Wahrheit ausgibt; auch bin ich jetzt nicht Willens, mich in die Frage einzulaſſen, ob es ein von Gott abgefallenes mächtiges, per-

*) Daß wir mit dieſem Citat in keiner Hinſicht ein Muſter geben, und dieſes zur Nachahmung empfehlen wollen, bedarf wohl kaum einer Verſicherung. Das Ganze iſt übrigens für Seubert ſehr charakteriſtiſch.

Digitized by Google

ſönliches Weſen gebe, das dem Reiche Gottes entgegen ein Reich der Finſterniß errichtet habe ꝛc. Durch die Unterſuchung, ſelbſt durch die Bejahung der Frage würde ich für meinen Zweck, für eure Erbauung, Warnung und Bewahrung nichts gewinnen. Aber das Böſe iſt unläugbar in der Welt ꝛc." — Die Homiletik darf ſich hier der Frage nicht entſchlagen, ob diejenigen Abſchnitte der evangeliſchen Geſchichte, in denen als weſentlicher Beſtandtheil die Idee des Teufels vorkommt, noch in die gegenwärtige, oder erſt in die dritte Hauptclaſſe zu verſetzen ſeyen, d. h. ob dieſer Beſtandtheil nicht eben als blos der Vergangenheit angehörig betrachtet werden müſſe? Manche, die dem Satan in der Dogmatik keinen Platz einräumen, laſſen ihn vielleicht, wie in der Liturgie und im Kirchenliede, auch in der Predigt unangefochten ſtehen; Andere dagegen glauben auch Recht zu haben, wenn ſie ſagen: was dogmatiſch unwahr iſt, iſt homiletiſch nicht wahr; die Homiletik aber ſoll ihres Unterſchieds von der Rhetorik und den Rednerkünſten eingedenk bleiben. Schleiermacher ſtellt in dieſer Hinſicht die Homiletik zwiſchen Thür und Angel; in der erſten Ausgabe der Glaubenslehre (§. 58. Zuſ.) ſagt er: der liturgiſche und ſo auch der, jedoch nicht zu empfehlende, homiletiſche Gebrauch, der aber fortdauern werde, ſo lange die Vorſtellung in der lebendigen Ueberlieferung der Sprache ihren Halt finde, müſſe ſich genau an den Typus der Schrift halten; in der zweiten Ausgabe (§. 45. Zuſ.) wird dieſer Satz ganz nur auf das Liturgiſche beſchränkt, ohne das Homiletiſche auch nur zu nennen, dem aber durch folgenden Satz wieder eine Hinterthüre zum Voraus aufgethan iſt: „Sobald nicht die Rede iſt von einer zuſammenhängenden Lehre, ſondern von einzelnen Anwendungen bald des einen, bald des andern Zuges aus dieſem ſchwankenden Bilde, ſo iſt keinem Chriſten die Berechtigung abzuſprechen — wie ja alles, was in den eigentlich neuteſtamentlichen Schriften vorkommt, auch

in unſrer religiöſen Mittheilung muß vorkommen können — daß er Momente ſeines eigentlich chriſtlich frommen Bewußtſeyns in den oben beſtimmten Gränzen ſich durch dergleichen Züge vergegenwärtige nicht nur, ſondern auch ſich dieſer Vorſtellung in der religiöſen Mittheilung bediene, wenn ſie ihm dazu willkommen oder vielleicht ſcheinbar unentbehrlich iſt, um ſich die poſitive Gottloſigkeit des Böſen, wenn es für ſich gedacht wird, anſchaulich zu machen oder um ſich einzuprägen, daß der Menſch gegen das Böſe, als gegen eine ihrem Urſprung nach ſeinem Willen und ſeinem Verſtande unerreichbare Gewalt, nur in einem höhern Beiſtande Schutz finden kann.“ Daß dieſes Laviren die Homiletik nicht aus ihrer Klemme befreit, iſt klar; die Liturgik und noch mehr die Hymnologie erfahren beſſer, woran ſie ſind; in Bezug auf letztere ſchließt der Schleiermacher'ſche §. mit den Worten: „Es wäre nicht nur unzweckmäßig, ſondern möchte in mancher Hinſicht nicht zu verantworten ſeyn, wenn Jemand auch aus unſrem chriſtlichen Liederſchatz die Vorſtellung des Teufels verdrängen wollte“ (2. Ausg.). — Die Frage iſt: ob denn in der That die wiſſenſchaftliche Theologie mit der, mit der Schriftlehre von der Erlöſung ſo innig zuſammenhängenden Schriftlehre vom Teufel nichts mehr anzufangen wiſſe? Hat doch ſelbſt Daub*), der ſpekulative Denker, in der Idee des Satans um ein gut Theil mehr gefunden als das Phantom mit Hörnern und Schweif. Unſers Erachtens liegt in der anerkannt bibliſchen Lehre vom Teufel einmal die tiefe

*) „Das endliche Böſe wäre gar nicht möglich, wenn nicht ein abſolut Böſes exiſtirte, und dieſes muß ein perſönliches ſeyn, denn es iſt ein ſich auf ſich ſelbſt beziehendes, egoiſtiſches Princip. Darum iſt der Satan aber nicht Princip der Ichheit, noch ſolch ein Ich, welches, wie das menſchliche, ein Individuum genannt werden könnte; es beſteht alſo zwiſchen ihm und jedem Menſchen ein weſentlicher Unterſchied.“ Judas Iſcharioth, S. 375. — Vgl. auch Hirſcher's Moral, I. S. 101 ffg. Hoffmann gegen Strauß, S. 316 ffg.

Wahrheit, daß das Böſe, wie man es ſo gerne im neutrum nennt, weder ein Abſtractes noch eine Negation, ſondern ein Perſönliches iſt, nur als perſönliche That, perſönliches Wollen, mit andrem Wort, als Selbſtſucht exiſtirend; und zwar eben in dieſer ſeiner Realität nicht als zufälliges Accidens, als vorübergehender Einfall irgend einer Perſönlichkeit adhärirend, ſondern ſich zur falſchen Perſönlichkeit aufſpreizend: die Verderbniß der menſchlichen Perſönlichkeit durch die Sünde iſt, unter Vorausſetzung der Realität dieſer Perſönlichkeit gegenüber einem perſönlichen Gott, vollkommen nur begreifbar aus einem abſoluten Anfang, d. h. aus einer mit dem Böſen ſchlechthin identiſch gewordenen Perſönlichkeit. Für's Andere aber ſcheint nur dadurch, daß dieſe abſolut-böſe Perſönlichkeit nicht die oder eine menſchliche iſt, auch die Möglichkeit der Erlöſung geſichert. Denn nur ſo erſcheint das Böſe, ob es den Menſchen auch durch und durch verderbt hat, dennoch nicht als etwas ihm Weſentliches, in ihm und aus ihm ſelbſt Entſprungenes; und während einerſeits Chriſtus und Belial einander gegenüberſtehen, in jenem das Gute, in dieſem das Böſe, beides als ein in den Menſchen erſt übergegangenes ſich offenbarend, ſo iſt doch die Einwirkung des Satans eben nur Einwirkung, Ueberredung, Verführung, während die Wirkung Chriſti wirkliches Seyn Chriſti im Menſchen, und des Menſchen in ihm iſt, zum Zeichen, daß letzteres dem wahren Weſen des Menſchen entſpricht, erſteres aber nicht. Daß bei dieſer Auffaſſung noch Fragen genug übrig bleiben, iſt gewiß; das kann aber nur dann zur Widerlegung dienen, wenn ſonſt alle Fragen gelöst ſind. — Iſt demnach keine Nothwendigkeit vorhanden, die Idee des Teufels für antiquirt zu erklären, ſo kann auch die Aufnahme derſelben in die Predigt nicht angefochten werden; um ſo weniger, als die concrete Perſönlichkeit offenbar etwas Energiſcheres, vom volksthümlichen Bewußtſeyn Faßbareres iſt,

als das matte Abſtractum: das Böſe. Wo die Sprache eine größere Lebhaftigkeit gewinnt, wo das Böſe als compakte Maſſe, die nicht ein zufälliger Anflug an den Menſchen iſt, ſondern ein Reich bildet, eine Gewalt ausübt, dem Zuhörer vorgehalten wird: da wird wohl jeder Prediger, falls er nicht vor dem Zorne der Göttin Aufklärung ſich fürchtet, unwillkürlich den Fürſten der Welt, den Fürſten der Finſterniß nennen; Ausdrücke, durch welche auch denen ein Dienſt geleiſtet iſt, welchen die Worte Teufel oder Satan nicht ſo leicht aus dem Munde wollen als einem Luther. Allein auf der andern Seite iſt nicht zu vergeſſen, daß wir nicht in demſelben Sinne an einen Teufel glauben, wie an Chriſtum; wir glauben überhaupt nicht an ihn, daher auch keines der drei ökumeniſchen Symbole ihn nennt; daher wird das Maaß und die Weiſe, wie Jeder die Idee homiletiſch verwendet, vom individuellen Geſchmack und der perſönlichen Bildung vielfach abhängen. Jedenfalls iſt die Warnung, die übrigens im Allgemeinen nicht erſt zu ertheilen ſeyn dürfte, doch auch nicht zu vergeſſen, daß ein zu häufiger Gebrauch, an den ſich Männer von großem Paſtoraleifer und zugleich derber Popularität leicht gewöhnen können, die Kraft des Ausdrucks am rechten Orte unfehlbar ſchwächt, und daß darauf Acht zu geben iſt, daß bei keinem Zuhörer die Neigung entſtehe, nicht nur den Urſprung, ſondern auch die Schuld ſeiner Sünde auf den Satan, und eo ipso von ſich abzuwälzen. — Ein Beiſpiel homiletiſcher Verarbeitung und Verwendung des Gegenſtandes bietet die Predigt von Schmid (Zeugniſſe evang. Wahrheit II. am 12. Sonnt. nach Trinit.) dar, von S. 418 bis Schluß. Vgl. auch die Predigt von Dräſeke (Predigten über die Leidensgeſchichte nach Matthäus, 3te Predigt) über: „nach dem Biſſen fuhr der Satan in ihn.“ Auch verweiſen wir, obwohl wir es hier nicht mit Epiſtelpredigten zu thun haben, für dieſen Gegenſtand auf die Predigt von Nitzſch

Digitized by Google

(1833) über 1 Joh. 2, 13.: „des göttlichen Wortes Erinnerung an die Jugend, daß ſie den Böſewicht überwunden habe.“

Wir ſteigen nun herab oder vielmehr herauf zum menſchlichen Böſen; d. h. zu derjenigen Anwendung der evangeliſchen Geſchichte, welche darthut, wie die unglaubige Welt, ſowohl die, noch in ihrem natürlichen Zuſtande befindliche, noch unbekehrte, als die Chriſtum mit Willen und Bewußtſeyn verſchmähende Welt, ſtets dieſelbe ſey, auch in der Gegenwart dieſelbe, wie ſie ſich in der evangeliſchen Geſchichte zeigt. — Zuerſt führen wir die, ſo eben genannte Predigt von Schmid am 12. Sonntag nach Trinit. S. 406. an, wo aus Joh. 8, 31—45. „der Wahn der Sünde“ vorgeſtellt wird, „der uns widerſtreben macht wider die gnadenreiche Einladung des Heilandes“; er ſpricht ſich vornehmlich in den zwei Worten aus: 1) Wir ſind nie keinmal Jemandes Knechte geweſen (iſt es nicht demüthigend, ſich ſagen zu müſſen, daß man erſt müſſe frei werden, und zwar nicht durch eigene Kraft, ſondern durch Gnade? Frei will der Erlöſer die Menſchen machen; ſiehe, ſie ſind für ſich ſelbſt frei, frei von Natur, frei durch ihre That. Sie rufen: es ſey eine Erniedrigung für die menſchliche Natur ꝛc. Gleichwohl beruht alles dieß Widerſtreben auf einem Wahne; ſie ſind ja innerlich wie äußerlich Knechte). 2) Wir haben einen Vater, Gott (In dieſen Ruf ſtimmen noch heute viele Tauſende ein, welche Knechte der Sünde ſind, und gleichwohl wähnen, für ſich ſelbſt Gottes Kinder zu ſeyn, und nicht erſt die Vermittlung des Sohnes zu bedürfen, um die Kindſchaft zu erlangen: Wir glauben Alle an Einen Gott, ſprechen ſie ꝛc. Aber ein Wahn iſt es. Denn Gott will zwar nicht den Tod des Sünders, aber er will, daß er ſich bekehre ꝛc.). — Aus dem vorhergehenden Abſchnitt des 8. Cap. Johannis, vom 20. Vers an, läßt ſich ähnlicher Weiſe das Thema nehmen: Daß die Welt ganz und gar von

Chriſto geſchieden ſey und bleibe. Dieß lernen wir aus den zwei Worten des Herrn: ihr ſeyd von unten her, ich aber bin von oben herab; und: wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen. — Ebenſo läßt ſich V. 46. (mit dem das Evangelium am Sonntag Judica beginnt) ſehr gut homiletiſch anwenden: „So ich euch die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr nicht?" 1) Wie ſehr dieſe Frage auch uns treffe; wobei dann der ganze Stoff der chriſtlichen Hauptlehren zu Gebote ſteht, indem bei ihnen allen präſumirt wird, daß der Zuhörer ſie als Wahrheit gelten laſſe, ihm aber aus dem praktiſchen Leben dargethan werden kann, daß, wenn er ſie als Wahrheit anſähe, er anders leben müßte. 2) Welche Antwort der Herr darauf ertheilt. Sie liegt in den Worten: Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort ꝛc. (Sind wir nicht alle von Gott? Neue Geburt!) — Aus Gelegenheit der Stelle Joh. 6, 2. („es zog ihm viel Volks nach, darum, daß ſie die Zeichen ſahen, die er an den Kranken that") ſagt Beck (Chr. R. I. S. 248): „der natürliche Menſch iſt heute noch wie damals; wo es Etwas zum Verwundern gibt, wo man für ſeine Neugierde oder ſeinen Eigennutz Etwas glaubt ſich verſprechen zu können, da hängen die Menſchen ſich Tage lang an, und der Weg iſt nicht zu ſauer, der Tag iſt nicht zu kurz, das Geſchäft nicht ſo nothwendig, daß das Herz ſeine Gelüſten nicht zuvor müßte büßen. Wohin aber führt dieß nun meiſtens? zu böſen Gelegenheiten oder in Verlegenheiten; denn im Vorwitze der Neugier fragſt und ſiehſt du ja nicht lange, ob du mit einem Jeſus es zu thun haſt, oder mit einem Verführer? Wären die Juden mit ihrer Wunderſucht nicht gerade auf einen Mann wie Jeſus getroffen, wie übel hätten ſie fahren müſſen in einer Wüſte, da die Nacht hereinbrach! So unbeſonnen rennen noch Viele in Mangel und Armuth, wenn ein Gelüſten ſie kitzelt; dagegen, wenn es Erbe und Heimathrecht des Himmels gilt, und für Seelen-Seligkeit geſorgt ſoll werden, wie ge-

Digitized by Google

berden ſich die Meiſten ſo vorſichtig gegen jene Weisheit, welche bei dieſer Welt eine Thorheit heißt!" — Beſonders reich an anwendbarem Stoffe dieſer Art iſt die Leidensgeſchichte; theils einzelne Perſonen, wie beſonders Judas, geben für die pſychologiſche Entwicklung, überhaupt für die Nachweiſung des Weſens, Vorhandenſeyns und Fluchs der Sünde reiches Material — man ſehe z. B. die ſchöne Zuſammenſtellung der Sünde des Petrus und des Judas bei Albertini (a. a. O. 5te Predigt), die Predigt von Müslin: Jeſus und Judas (in den 21 Gelegenheitspred., S. 219) u. a. m. —; theils aber ſind es ganze Gruppen, die durch ihr Zuſammenwirken, durch ihr gegenſeitiges Verhältniß unter einander und durch ihr gemeinſchaftliches Verhältniß zum Herrn ein um ſo lebendigeres Bild des Thuns und Treibens der Welt in beiden Hinſichten abgeben. So z. B. die Scene in des Hohenprieſters Palaſt (Joh. 18, 19—24. zuſammengenommen mit Matth. 26, 59—68.). Der gemeinſame Charakter aller hier auftretenden Perſonen läßt ſich in das Thema zuſammenfaſſen: „Wie ſich die Welt der Wahrheit zu entledigen ſuche." 1) Obwohl die Wahrheit offenbar und da iſt, thut die Welt doch, als ob ſie nicht da wäre (So der Hoheprieſter, indem er Jeſum nach ſeiner Lehre erſt noch fragt, während der Herr frei und öffentlich vor aller Welt geredet hatte). 2) Obwohl die Wahrheit hell und klar iſt, wird ſie doch trübe gemacht (Die falſchen Zeugen; das einfache Wort Jeſu vom Abbrechen des Tempels, an dem wenigſtens das einem Jeden klar hätte ſeyn müſſen, daß es nicht buchſtäblich gemeint ſey, daß der, welcher ſo oft auf an ihn ergangene Forderungen kein Zeichen gethan, nicht mit einer ſo abenteuerlichen That prahlen könne, machen ſie trübe, um einen Grund zur Klage daraus zu machen). 3) Obwohl nur in Einem die Wahrheit iſt, ſo wird doch gerade dieſer zum Lügner gemacht (die Be-

Digitized by Google

ſchwörung des Hohenprieſters). 4) Obwohl die Wahrheit ſich mit Macht erwieſen hat, wird ſie dennoch frech herausgefordert (Sie ſchlugen ihn in's Angeſicht; weiſſage uns ꝛc. Sie meinen, er könne ſie nicht herausfinden, weil er ſtille ſchweigt. Hinweiſung auf den Tag, da nicht nur der Hände That und der Zunge Läſterung, ſondern auch der Herzen Gedanken offenbar werden, und ſich zeigen wird, daß er wohl weiß, wer ihn ſchlägt. Jenes Herausfordern, das die Welt fortwährend übt — „iſt es wahr? wir laſſen es darauf ankommen!“ —, dieſes freigeiſteriſche Muthigthun iſt nur ein Kunſtgriff, um die Stimme der Wahrheit im eigenen Innern zu überſchreien). — Das Verhör vor Pilatus und Herodes bietet Gelegenheit, drei Hauptgeſtalten der Sünde zu zeichnen: 1) Schmähliche Knechtſchaft — dieſe an Pilatus, er will Recht thun und kann nicht; Welt= und Selbſtliebe iſt die Kette, an der er gefeſſelt liegt. 2) Schnöder Leichtſinn — dieſer an Herodes und ſeinem Troß; daß es ſich um Jeſu Leben und Tod handle, daß Pilatus das Loos des Angeklagten in ſeine Hand gelegt habe, daran denkt er nicht, ob das Geſetz der Väter wirklich verletzt ſey oder nicht, das iſt ihm völlig gleichgültig; er will nur ein Wunder ſehen, will nur einen Zeitvertreib. (Sind diejenigen Leute wohl nirgends mehr zu finden, die aus Allem, aus Kirche und Predigt, aus einem Leichenbegängniß wie aus einer Hochzeit oder Taufe nur ein Schauſpiel, einen Zeitvertreib machen?) 3) Lügneriſche Bosheit — dieſe an den Volksoberſten. — An dem Abſchnitte Matth. 27, 1—26. zeigt Dräſeke (a. a. O. 7te Pr.), was es ſey um den verblendeten Sinn. 1) Er ſiehet die Dinge in umgekehrtem Verhältniß. 2) Er ringt mit unauflöslichen Widerſprüchen. (Die Hohenprieſter wollen bei aller Gewiſſenloſigkeit doch gewiſſenhaft ſeyn. Sie ſuchen falſche Zeugen, und meinen doch Recht zu haben. Sie laden Blutſchuld auf ſich, nehmen aber

kein Blutgeld. Sich ſelbſt beflecken ſie, den Gotteskaſten wollen ſie nicht beflecken. Wie Viele ſind, die heute an des Herrn Tiſch, und morgen an der Teufel Tiſche ſitzen). 3) Er hindert ſeine eigne Rettung (zu erſehen am jüdiſchen Volke; an Pilatus ꝛc. Der verblendete Sinn ahnt die Gefahr nicht, und iſt das Elend da, ſo weiß er keine Auskunft). 4) Er zerſtört ſich ſelber (Sein Blut komme über uns. Judas Ende.)

In Bezug auf den letztbeſprochenen Theil der evangeliſchen Geſchichte (d. h. den die böſe Welt darſtellenden) und ſeine Anwendung auf die Gegenwart müſſen wir eine Bemerkung beifügen. Es kann leicht geſchehen, daß ein Prediger ſeine Force darin hat, die ganze Schlechtigkeit der argen Welt, und ihre Gefährlichkeit für die Unerfahrnen und Schwachen, mit lebhaften Farben zu malen. Das iſt an Ort und Stelle ſchon recht; es iſt, wie wir ſelbſt durch die obigen Erörterungen dargethan zu haben glauben, ein weſentliches, integrirendes Moment der Predigt. Allein zwei Abwege liegen nur allzu nahe. Der eine iſt das zu häufige Eingehen auf dieſen Gegenſtand. Gibt es ja doch manche Prediger, die, wenn der Text weit und breit nichts von der Welt enthält, doch gleich mit den erſten Schritten wieder in's alte Geleiſe, in das Klagen über die Welt gerathen; manche, denen ſicherlich aller Predigtſtoff ausgienge, wenn einmal die goldene Zeit käme, wo es nicht mehr über die Welt zu klagen gäbe. Zum allſonntäglichen Reitpferde muß der Prediger die „Welt“ nicht machen; die Ohren derjenigen, die das eigentlich angeht, werden ſonſt über kurz oder lange ſtumpf. Der andre Abweg beſteht darin, daß man bei der Nachweiſung, daß Welt unter uns ſey wie unter den Juden, ſolches zum Beweiſe macht, zum Repräſentanten des Weltlichen, was wohl irdiſch, darum aber noch nicht weltlich iſt. So hat ſich ſchon Mancher über irgend eine neue Mode ſehr

Digitized by Google

echauffirt *); falls es nicht etwa nothwendig war, gelegentlich eine ſchamloſe Kleidung zu züchtigen, was aber auch wohl anderswo beſſer geſchieht als in einer Predigt, war dieß ſehr überflüſſig; ob die Frauen weite oder enge Aermel, breite oder ſchmale Spitzen tragen, iſt dem lieben Gott gleichgültig und muß es daher auch dem Prediger ſeyn; und der Letztere hat ſich mit derlei Dingen um ſo gewiſſer in Acht zu nehmen, als er wohl ſeiner Frau und ſeinen Töchtern nicht wird zumuthen wollen, außer aller Berührung mit der Mode zu bleiben. Setzt man das Böſe in derlei Dinge, ſo iſt das Reſultat unfehlbar dieſes, daß die Leute, denen ihr geſunder Verſtand ſagt, wegen einer neuen Mode komme man noch nicht in die Hölle, um ſo beruhigter über das Böſe ſelbſt ſind; wenn dieß ſonſt in Nichts beſteht, denken ſie, ſo hat's keine Noth **). Findet ſich der Prediger gemüßigt, etwa bei ſtei-

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel führt Lenz (Geſchichte der Homiletik, II. S. 47) von dem bekannten Lucas Oſiander an, der ganz genau die Mode beſchreibt: „Erſtlich haben wir aus Welſchland heraus gebracht kleine ſamatine Hütlein, die tragen die Weibsbilder, nicht zu bedecken das Haupt, ſondern allein zur Zierd und Hoffart, die ſeyn ſo klein, daß ſie nicht den vierten Theil des Kopfes bedecken mögen. Und ſiehet eben, als wenn ein Weib ein Apfel auf den Kopf ſetzte und ſpräche: das iſt ein Hut. Und zwar, wenn man ſonſten an der Hoffart etwas pflegte zu ſparen, ſo möchte man gedenken, man wollte den Sammet ſparen. Aber dieſe Geſpärigkeit kommt allein daher, daß man vor Fürwitz und Hoffart nicht weiß, was man anfangen ſoll.“ Mit Recht wird nachher von denen, die „ſich die Angeſichter anſtreichen und färben“, bemerkt, das ſtrafe nicht nur die Schrift, es ſtrafe ſich ſelber, „denn wenn ſolche Weibsbilder ein wenig in's Alter kommen, ſo werden ſie gar häßlich, und eins Theils, als ob ſie ausſätzig werden wollten.“

**) Sehr vernünftig ſpricht darüber ſchon Hyperius, der Zeitgenoſſe Oſianders, de form. conc. l. II. Cap. V. pag. 162.: Sunt nonnulla crimina, de quibus emendandis satis fuerit, placide et amanter auditores admoneri. Quod genus est, si quis dicat contra affectationem novi et peregrini vestitus, contra neglectum

Digitized by Google

gender Armuth, bei zunehmenden Klagen über ſchlechte Zeiten auf den zunehmenden Luxus als die Urſache derſelben hinzuweiſen, ſo iſt dieß wieder ganz etwas Anderes, als wenn er die neuere Form der Hüte und Schuhe für ſündhafter erklärt als die vom vorigen Jahre. Mit kurzen Worten geſagt: in dieſen Dingen vor Allem iſt zu prüfen, was in Wahrheit das Weltliche und Sündhafte iſt. Zu dem ganzen letzten Abſchnitt aber (unter Nro. II.), alſo in Betreff der an der evangeliſchen Geſchichte vermittelſt der Anwendung zu gebenden Darſtellung der Menſchheit als einer bedürftigen, als einer gläubigen und als der ungläubigen iſt dem Prediger freilich nichts unentbehrlicher als die Erfahrung, die er an ſich und an Andern macht. Man bemerkt es beſonders bei angehenden Predigern ſehr häufig, daß, wenn ſie Talent haben und ein reges Intereſſe für theologiſches Wiſſen, ſie in ihren Predigten von einem Idealismus ſich leiten laſſen, der, an ſich betrachtet, überaus viel Schönes und Wahres enthalten mag, aber eben nur dem Kreiſe des wiſſenſchaftlichen Denkens angehört, wenn er ſich auch durchaus nicht in wiſſenſchaftlicher Terminologie bewegt; in dem Fall kann es ſeyn, daß eine Gemeinde von allem dem, was der Prediger von innerem Leben, von äußeren Verhältniſſen u. ſ. f. ſagt, Nichts verſteht. Iſt der angehende Prediger weniger eine wiſſenſchaftliche als eine Paſtoral-Natur, ſo wird er zwar in jenen Idealismus nicht verfallen; dagegen kann es leicht geſchehen, daß er, indem er mit ſeinem Eifer in das wirk-

---

levicularum traditionum humanarum etc., quae plerumque sunt paucorum, et nequaquam censentur inter perspicua et grandiora vitia. Si quis tragicis clamoribus aut saevis objurgationibus haec velit insectari, efficiet, ut non modo insulsus populus, verumetiam viri cordati domum reversi, in colloquiis suis citius rideant, quam de emendando cogitent. — Vgl. über den Gegenſtand im Allgemeinen Hirſcher's Moral, III. Bd. S. 457 fg.

liche Leben eindringt, wenn er im Namen des Evangeliums Forderungen an daſſelbige macht oder ſich zu Rügen veranlaßt glaubt, Alles das zu ſehr in's Große oder gar in's Grobe malt, — wie Einer, der einem Ziele allzuhaſtig zueilt, leicht über daſſelbe hinausrennt. Das iſt wieder ein Fehler; es mag manchem Zuhörer gefallen, aber gerade deßwegen, weil er, je ſtärkere Farben der Prediger aufträgt, um ſo weniger ſich getroffen glaubt. Das zu vermeiden, dazu iſt wiederum Erfahrung nöthig, und zu dieſer ein offenes, klares Auge. Ein Dritter nun, der weder Talent noch Eifer beſitzt, wird meiſt ſich in irgend einem trivialen Gegenſatze herumbewegen, ſobald er Anwendungen machen will; er wird ſtets „die Guten und die Böſen" unterſcheiden, und ſie behandeln, als wären ſie bereits getrennte Heerden von Schafen und Böcken; von irgend einer jener tauſend Modificationen, die das Leben enthält, wird nicht die Rede ſeyn. Dieß alles begegnet, wie geſagt, Anfängern leicht; daran kann ſich aber mit der Zeit Allerlei beſſer machen. Allein es gibt auch längſt im Amte ſtehende Prediger, die dennoch niemals in das Leben der Gemeinde als Gemeinde, in das Leben des Chriſten als Chriſten eingehen; die eine Menge Bemerkungen, Beobachtungen, Erfahrungen aus dem Leben, aus den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, aus der Sphäre der Gefühle und Empfindungen beibringen — aber nur ſolche, wie ſie etwa ein religiöſer oder moraliſirender Memoirenſchreiber auch zu machen pflegt; Erfahrungen, die mit dem chriſtlichen Leben, mit Chriſto in und außer uns nichts zu thun haben, und darum auch für die Gemeinde völlig unnütz ſind. Wo aber durch Selbſtbeobachtung und Achtſamkeit auf Andere eine wahrhaft chriſtliche Erfahrung geſammelt wird, da gehört nur einige Combinationsgabe dazu, um immer neue Beziehungen auf dieſelbe in den evangeliſchen Geſchichten zu entdecken, alſo auch immer neu dieſe anwenden zu können.

Digitized by Google

Endlich III. beleuchten wir noch diejenige Claſſe evangeliſcher Geſchichtsabſchnitte, in denen das Temporale und Lokale, ſomit der durch die homiletiſche Anwendung aufzuhebende Unterſchied zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart ſo ſtark hervortritt, daß nur durch mehr oder weniger Abſtraction vom Concreten und Geſchichtlichen, oder durch directe Abweiſung des Incongruenten die Anwendung möglich iſt. Dieſer Weg iſt von Keinem häufiger und mit mehr Conſequenz bei aller Vorſicht eingeſchlagen worden, als von Schleiermacher, was genau mit der Stellung zuſammenhängt, die wir oben §. 4. ſeiner Theologie in Bezug auf die Homiletik angewieſen haben. Er thut dieß freilich nicht ſo, daß rund heraus geſagt würde: das hat zwar damals gegolten, gilt aber jetzt nicht mehr; ſondern er weiß mit großer Kunſt auf einem ſcheinbar ganz poſitiven Wege die moderne Idee aus dem evangeliſchen Text herauszuentwickeln, mit größter Pünktlichkeit jeden Theil, jedes Wort des Textes berückſichtigend. Von einer Oppoſition gegen den Text bekommt der Zuhörer wenig oder nichts zu merken, und wo es geſchieht, da weiß Schleiermacher das Evangelium immer noch ſo zu ſchonen, daß er der Autorität deſſelben auch nicht den geringſten Abbruch gethan zu haben ſcheint. Wir erinnern nur an die Predigt über das Wort Chriſti zu dem Schächer (II. S. 123), wo das „heute“ und „im Paradieſe“ ganz unbefangen abgelöst und gleichſam zerbröckelt wird, ſo daß nur noch: „mit mir wirſt du ſeyn“ als feſtes Reſiduum, als Hauptſache und bleibende, anwendbare Wahrheit da bleibt. Ferner an die Predigt vom reichen Mann (I. S. 97), in welcher er die, doch unläugbar in der Parabel theils ausgeſprochene, theils vorausgeſetzte Anſicht, daß der künftige, bleibende Zuſtand im andern Leben der Lohn oder die Strafe des menſchlichen Verhaltens im gegenwärtigen Leben ſey, aus der Parabel ſelbſt widerlegt; namentlich wird hiezu die Bitte des reichen

Mannes, ſeine Brüder zu warnen, ausgebeutet, die, wenn man ohne alle vorgefaßte Meinung und Abſicht die Parabel liest, gewiß urſprünglich nicht den Zweck hat, auf die Möglichkeit ſeiner Rettung und den Anfang ſeiner Bekehrung hinzuweiſen. Ferner die Predigt von der Gebetserhörung (III. S. 56), deren Reſultat, obwohl es ſicherlich nicht das iſt, das von unbefangener Exegeſe im Texte, Matth. 7, 9—11., ſowie in der neuteſtamentlichen durchgängigen Lehre vom Gebet gefunden werden kann, dennoch ohne Schwierigkeit, ja mit überraſchendem Scharfſinn (ſ. beſonders die erſten Perioden des zweiten Theils) aus dem Texte abgeleitet wird, daß wir gar nicht um Dieſes oder Jenes, d. h. um Einzelnes beten ſollen; in die unausgeſprochenen Seufzer, in die Sehnſucht, daß Gottes Wille geſchehe und ſein Reich komme, ſollen ſich alle Bitten auflöſen. Am unverhüllteſten wohl tritt jene Oppoſition in der Himmelfahrtspredigt (II. S. 504) hervor, wo gleich Anfangs geſagt wird: „Der Himmel! dieß Wort bezeichnet keinen beſtimmten Ort, es iſt das Unendliche, überall ausgebreitet, überall eins und daſſelbe. Die Rechte Gottes, zu welcher er ſitzt, bezeichnet keinen Ort; denn wie Gott überall iſt, ſo iſt auch da überall ſeine Rechte, wo ſeine Macht iſt und wo ſeine Liebe waltet. Aber auch das, worauf die Jünger damals hingelenkt wurden von jenem ab, nehmlich feſt zu vertrauen, daß dieſer Jeſus wiederkommen werde, wie ſie ihn hätten geſehen gen Himmel fahren, auch das iſt eben ſo wenig für die ſinnliche Vorſtellungsart, die uns eigen iſt, etwas Befriedigendes. Denn indem dieſe Wiederkunft an's Ende der Tage geſtellt wird, ſo zeigt ſich ebenfalls der Wunſch und das Verlangen, uns ein ſinnliches Bild davon zu vergegenwärtigen, als nichtig.“ Unverhüllt, ſagen wir, ſey hier die Oppoſition; und dennoch verhüllt, denn es wird ja die Sache ſo gedreht, daß das gen Himmelfahren, das Sitzen zur Rechten, das Wiederkommen, ob es wohl den Schein hat, etwas

Sinnliches, Sichtbares zu ſeyn, doch bei ſchärferem Betrachten das gar nicht ſey, und zwar ſchon an ſich nicht geweſen ſey, nicht allein für uns nicht. „Daß die Jünger dem Herrn nachſahen,“ ſo beginnt die Predigt, „das war ein vergebliches Unternehmen, weßwegen ſie auch davon abgemahnt und abgelenkt wurden.“ Was Schleiermacher dabei denkt, das ſchiebt er unvermerkt und mit einer Kunſt, die ihn niemals in Verlegenheit gerathen läßt, dem Texte ſelbſt unter. — Das Alles mag denn beweiſen, wie ſehr es gerade bei dieſer dritten Art der Anwendung darauf ankommt, in wie weit der Glaube des Predigers an die concrete Perſönlichkeit des Erlöſers, und zwar als eine bleibende, fortdauernde Perſönlichkeit, noch vorhanden, d. h. in wie weit er mit dem Glauben der Gemeinde Eins iſt. Man ſieht, was irgend eine ſolche fortdauernde Perſönlichkeit Chriſti, und, was damit ſteht und fällt, ein perſönliches Verhältniß des Einzelnen zu Chriſto und ein perſönliches Ewigleben des Einzelnen durch Chriſtum, in ſich ſchließt und vorausſetzt, da weiß Schleiermacher ſogleich dieſes „Sinnliche“ abzuſtreifen, und ſeine Kunſt iſt, daſſelbe oft ſogar dem Text abzuſtreifen, was Andere bekanntlich nicht zu thun verſtanden haben. Wir aber, die wir uns nicht entſchließen können, dieſem Spiritualismus zu huldigen, rücken die Grenzlinie zwiſchen Vergangenem und Bleibendem nicht ſo weit hinein bis an's Herz, ſondern bleiben, uns ſelbſt verläugnend, und vielleicht an mancher Stelle auch ein Kreuz auf uns nehmend, dabei ſtehen, was die Kirche, was der Geiſt der Kirche, der durch alle Zeiten hindurch derſelbe Geiſt bleibt, welcher Chriſtum verklärt, — ſelbſt abgeſtreift hat; das aber iſt zu erkennen aus einer, von dieſem Geiſte ſelbſt geleiteten Schriftforſchung ſowohl, als Geſchichtsforſchung. Statt nun etwa einen Tarif aufzuſtellen von demjenigen, was zollfrei auf dem Predigtſchiff aus dem Lande der Vergangenheit in die Gegenwart eingeführt werden darf,

Digitized by Google

und was hingegen der geiſtliche Douanier zurückzuweiſen hat, geben wir ein Paar Beiſpiele, die am ſicherſten zur vollen Klarheit der Einſicht führen werden.

In mehreren Stellen, Matth. 19, 21. Luc. 12, 33. fordert Jeſus ganz unumwunden auf, alle Habe zu verkaufen und den Armen zu geben. Nun ſagt doch unſtreitig einem Jeden ſein eignes Gefühl mit Sicherheit, daß das nicht zur allgemeinen Regel erhoben, nicht buchſtäblich verſtanden werden könne. Abgeſehen davon, daß, wenn die Reichen alles hergeben und den Armen überlaſſen würden, damit Nichts geändert wäre, da dann nur die Perſonen gewechſelt hätten, nicht aber die Zuſtände, (dann wären die weiland Armen nun die Reichen, an die ſomit alsbald die Reihe käme, auch wieder herzugeben, was ſie haben, und zwar denen, die nun arm ſind,) — ſo würde ſchon das Hergeben und Nichtmehrhaben an ſich als etwas rein Aeußerliches die innere Herzensſtellung nicht verändern: ja, wenn wir uns die ganze Conſequenz durchgeführt denken, ſo würde ja das Wort: „Wie ſchwerlich wird ein Reicher in's Himmelreich kommen", auch die Folge haben, daß die Armen, wenn die Reichen ihnen Alles geben wollten, ſich dieſe Gabe ſchönſtens zu verbitten hätten, da ſie ihnen den Weg zum Himmelreich ſo gut verſperren würde als denen, in deren Händen ſie zuvor war. Die Ausleger ſuchen deßhalb dieſer Vorſchriften irgendwie los zu werden; denn die chriſtliche Sittenlehre hat keinen Grund, im Beſitze des Reichthums etwas Böſes, in dem Mangel an der Bequemlichkeit des Lebens etwas Gutes zu finden; ſelbſt die Verſuchungen beider Zuſtände ſind nicht ſo ſehr verſchieden; wie man denn die Erfahrung wird machen können, daß die Wohlhabenderen unter dem Volke meiſt die Geordneteren, und nicht ſelten auch innerlich der Wahrheit Zugänglicheren ſind. So ſteht demnach unſer Bewußtſeyn in einem unläugbaren Widerſpruch mit derlei Geboten; und doch ſteht klar und

Digitized by Google

deutlich das Gebot des Herrn da. Dieß iſt nun unſres Erachtens einer der Punkte, wo wir nicht anders können, als das Unmittelbare und Buchſtäbliche ausdrücklich als etwas anzuſehen, das uns in ſolchem Sinne, wie es an Ort und Stelle gemeint geweſen ſey, unmöglich angehen könne. Damit treten wir der Allgültigkeit des Wortes Chriſti noch nicht zu nahe, denn, um bei dem reichen Jüngling ſtehen zu bleiben, ſo hat der Herr dort gewiß nur deßwegen ein ſolches Opfer verlangt, weil er ſah, daß dieß gerade die ſchwache Seite des Menſchen war, die eine reine und volle Hingebung unmöglich machte. Wollen wir alſo die Anwendung von dieſer Erzählung machen, ſo iſt nicht das der rechte Weg, daß man von den Gefahren und Verſuchungen des Reichthums ſpricht *), ſondern davon iſt zu reden, daß der Herr gerade dasjenige Band zwiſchen uns und der Welt am erſten durchſchnitten wiſſen wolle, das uns am feſteſten binde, und deſſen Zerreißen uns ebendeßhalb am empfindlichſten ſchmerze. Das iſt nun aber eben eine Anwendung, die nur durch Beiſeitelaſſen, ja beziehungsweiſes Polemiſiren gegen den unmittelbaren Sinn des Textes möglich wird; denn wir müſſen geradezu ſagen: das Wort „willſt du zum Leben eingehen, ſo verkaufe Alles, was du haſt,“ dürfe nicht ſo verſtanden werden, als ob man, um zum Leben einzugehen, Alles verkaufen müſſe, was man habe. — In die gleiche Kategorie gehört die ſchon in einem früheren §. angeführte Predigt von Nitzſch über die Heiligkeit des Eides (1838). Der Text lautet einfach und beſtimmt: ihr ſollet aller Dinge nicht ſchwören; eure Rede ſey Ja, Ja, Nein, Nein, was drüber iſt, iſt vom Uebel. Gleichwohl zeigt

*) Es iſt dieß überhaupt ein in jeder Hinſicht kitzliches Thema; denn, iſt der Prediger ſelbſt arm, ſo denkt der reichere Zuhörer: hinc illae lacrimae; iſt er aber reich, ſo denkt der Arme: wenn du ſo ſprichſt, warum gibſt du dein Vermögen nicht her? Warum nimmſt du noch Zehenden und Gebühren?

Nitzſch, daß der Eid, der ja doch ausdrücklich unter demjenigen gemeint iſt, was „drüber iſt,“ heilig, alſo nicht vom Uebel ſey; es ſey vielmehr „in ſeiner Art etwas Heiliges, zu vertrauen, daß der vor Gottes Angeſicht geführte Zeuge die Wahrheit ausſagen werde“ u. ſ. f. Ein Widerſpruch gegen das Wort des Herrn, ein Deuteln und Drehen an dem, was er ausdrücklich als ſeinen Willen kund gethan, wäre dieß nur und würde alſo nur in dem Fall unrecht ſeyn, wenn kein Unterſchied Statt fände zwiſchen dem ſubjectiven, eigenwilligen Meinen, das kein Gotteswort unbeſchnipfelt laſſen kann, weil ihm keines durchaus nach Wunſch ſeyn kann, oder ob wir, gerade bei treuem Feſthalten an der Schrift, durch den Geiſt Chriſti, der ſubjectiv in unſrem eigenen Bewußtſeyn und objectiv in der Kirche ſich klar genug ausſpricht, zu der Einſicht gebracht werden, das und jenes, was in die Aeußerlichkeit des Lebens fällt, und daher auch von äußern Bedingniſſen mehr oder weniger abhängig iſt, ſey zunächſt nur Einer Zeit und im Zuſammenhange mit Einer Zeit, mit Einer ſpeciellen Veranlaſſung ſogar, ausgeſprochen, oder auch, wie bei dem Eide, es ſetze und verlange einen allgemeinen Zuſtand, der noch nicht da iſt, und deſſen Eintreten wir nicht erzwingen können. Wir müßten fürwahr ein ſchlechtes Vertrauen zu der unerſchütterlichen Feſtigkeit der evangeliſchen Wahrheit haben, wenn wir fürchteten, hiedurch der Auctorität des Bibelwortes zu nahe zu treten; der Satz, den die Clementinen in Bezug auf die Schrift aufſtellen: γίνεσθε δόκιμοι τραπεζῖται hat ſeine Richtigkeit, nur nicht in ihrem, ſondern in unſrem Sinn.

Noch erinnern wir an die von Teufels-Beſitzungen handelnden Abſchnitte der evangeliſchen Geſchichte. Wir ſind weit entfernt, auf dieſerlei Dinge, ſoweit die evangeliſche Geſchichte ihrer gedenkt, den leichten, müheloſen Streich mit dem einfachen Wort: Aberglauben! auch führen zu wollen,

halten im Gegentheile dafür, daß die Erzählungen von der Heilung der Beſeſſenen ebenſo weſentlich in den Complex der evangeliſchen Geſchichte gehören als die übrigen Wunder. Allein ebenſo glauben wir andrerſeits, daß, eine directe Anwendung davon zu machen, alſo z. B. den Leuten die Ausſicht zu eröffnen, wenn ſie nicht gottesfürchtig leben, ſo können ſie auch auf ſolche Weiſe vom Teufel in Beſitz genommen werden, durchaus verwerflich wäre. Denn eine ſolche Anwendung (und eine andere directe läßt ſich wohl ſchwerlich denken) hätte keinen Sinn, wenn nicht vorausgeſetzt oder ausdrücklich bemerkt würde, daß man zu aller, auch zu unſerer Zeit, Beiſpiele davon habe; das wäre aber vollends ſchlimm, denn das Volk würde entweder an ſeine Hexen denken, während das, was es mit dieſem Namen bezeichnet, auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit den neuteſtamentlichen Energumenen hat; oder an die Teufelsbeſitzungen, die ja neuerdings da und dort wieder bemerkt worden ſeyn wollen: allein gerade in Bezug auf dieſe weiß derjenige, der ſie glaubt, ſich ſo wenig klare Rechenſchaft darüber zu geben, als derjenige ſeiner Sache gewiß ſeyn kann, der ſich ungläubig dazu verhält; was man aber ſelbſt nicht weiß, darüber muß man Andern nicht predigen. Ja es würde hiebei auch das einzige praktiſche Moment, das wir vorhin bezeichneten, verloren gehen, da man von den für beſeſſen Angegebenen nicht immer wird nachweiſen können, daß ſie durch ſchlechtes Leben ſich dieſes Unglück zugezogen haben. So wird uns denn, wenn wir es in einer Predigt mit einer jener Erzählungen zu thun haben, nichts Anderes übrig bleiben, als was Schleiermacher in der Predigt über die Gergeſener (I. S. 414) gethan hat, nehmlich die phyſiſche Beſitzung in eine ethiſche umzudeuten; nicht, als wollten wir der Wahrheit des evangeliſchen Berichtes das Geringſte entziehen, ſondern nur, weil wir in dieſer Weiſe allein eine heilſame An-

Digitized by Google

wendung davon machen können. In der genannten Predigt heißt es z. B. S. 417: „O meine Freunde, ihr habt es ſchon gefühlt, welch' ein Bild das iſt von dem Zuſtande eines Menſchen, der der Sünde die Herrſchaft über ſich eingeräumt hat!“ (Das iſt ſchon eine Alteration des Textes, denn nirgends iſt hier oder ſonſt ein Wink gegeben, daß dieſe Unglücklichen beſondere Sündenknechte geweſen ſeyen; aber die Alteration iſt unvermeidlich.) „Wie mannigfaltig ſind die Zerrüttungen des Gemüths, wie widerſprechend einander die verſchiedenen Ausbrüche der Begierden und Leidenſchaften auch in jedem einzelnen Menſchen, der keine höhere Gewalt in ſich gegründet hat, als die der Sinnlichkeit und der Sünde! Denn wenn freilich auch wir Alle dieſe Gewalt noch in uns fühlen: ſo können wir doch, Gott ſey Dank! ſagen, ſie iſt nicht wir ſelbſt; wir fühlen ſie als etwas Fremdes, wir erſchrecken, wo wir ſie gewahr werden, wo ſie einen bisher noch nicht bemerkten Keim oder Schößling in uns treibt! Und wenn wir freilich nicht läugnen können, daß auch aus unſrem Innern noch Dieſes und Jenes muß ausgetrieben werden, damit wir zur wahren Einheit, zum vollen Beſitz unſrer ſelbſt gelangen: ſo fühlen wir doch, daß dieß geſchehen muß, und wünſchen es. Aber der Menſch der Sünde fühlt und liebt die Sünde als ſein eigentliches Selbſt; und wenn er von außen her vernimmt den Ruf des göttlichen Wortes, die Stimme des göttlichen Geiſtes, ſo bricht er in ähnliche Ausrufungen aus: Kommſt du mich zu quälen, ehe es Zeit iſt? Denn Zeit ſcheint es ihm immer noch nicht zu ſeyn, dieſer Gewalt ein Ende zu machen; wiewohl er fühlt, es müſſe ein Ende werden, ſo iſt doch eben dieß die Gewalt der Sünde, daß er es aufſchieben will von einem Tage zum andern, daß ihm bange iſt vor ſeinem Zuſtande, wenn er ihr würde entſagt haben, indem es ihm vorkommt, er werde dann nur ein Leichnam ſeyn, von welchem der Geiſt ausgefahren

Digitized by Google

iſt, weil er nehmlich kein anſchauliches Bild hat von dem neuen Leben, wozu dann der Ruf an ihn ergehen wird.“

Zum Schluſſe des §. ſtehe noch eine, auf die ganze Lehre von der Anwendung bezügliche Bemerkung hier. Wir haben in dem Begriffe der Anwendung eine Uebertragung des Vergangenen auf die Gegenwart gefunden. Dieſe Gegenwart nun iſt etwas Relatives, etwas Wechſelndes, obwohl unter dieſem Wechſelnden immer wieder ein Bleibendes iſt. Nun haben wir aber, wie zu bemerken war, beſonders in den Beiſpielen weit mehr eben auf dieß Bleibende, auf das, was immer und zu jeder Zeit vorhanden iſt, Rückſicht genommen, als auf die augenblickliche Gegenwart, die zwar für Jeden nach Zeit und Raum wieder eine andere iſt, die aber eben doch Gegenwart iſt und darum auf ſpezielle Berückſichtigung von Seiten des Predigers Anſpruch hat. Was nun die allernächſte Gegenwart, d. h. die Gemeinde, zu der man ſpricht, und ihre Zuſtände und Bedürfniſſe anbelangt, ſo erkennen wir die Berückſichtigung derſelben ſo ſehr an, daß wir ihr einen eigenen Hauptabſchnitt (den dritten) widmen werden, unſrer Fundamental-Anordnung gemäß vom Allgemeinen immer zum Spezielleren abſteigend, bis wir bei'm Kern und Mittelpunkt, der Perſönlichkeit des Predigers, ankommen. Nicht minder verſteht es ſich, daß irgend ein momentanes Ereigniß von allgemeiner Bedeutung den Prediger veranlaſſen kann, auf daſſelbe mehr oder weniger ſpeziell einzugehen. Hier haben wir es nur mit der allgemeinen Gegenwart, d. h. mit dem Zeitalter, zu thun. Nun verſteht ſich das ganz von ſelbſt, daß wir unſrer Zeit und nicht einem vergangenen Jahrhundert predigen; daß alſo alle Anwendung ſo genau als möglich auf die gegenwärtigen Zuſtände, auf das Leben, wie es iſt, pa[illegible] ſen und treffen muß. Ja, es iſt dieſe Bezugnahme auf Ge[illegible]nwart etwas ſo Natürliches und Nothwendiges, nur [illegible]iner, der überhaupt concreten Denkens und Darſt[illegible]

unfähig iſt, und, ohne viele Notiz davon zu nehmen, die Welt um ſich her ihren Gang gehen läßt, jene Bezugnahme unterlaſſen wird, dem aber auch mit ziemlicher Zuverſicht das Prognoſtikon geſtellt werden kann, daß er ſeine Zuhörer langweilen werde. Allein eben deßhalb, weil alle Predigten in der lebendigen Gegenwart ſich bewegen ſollten, dünkt uns, ſey es unnöthig, beſondere Zeitpredigten, als eine eigene Gattung, von den andern zu unterſcheiden. Es mag mit ſolchen Zeitpredigten (wie z. B. mit den unter dieſem Titel von Anger herausgegebenen, 1836*) recht gut gemeint ſeyn, auch mögen ſie dieß und jenes, was gerade im Moment das allgemeine Intereſſe erregt hat und den Gegenſtand mannigfacher öffentlichen Diskuſſionen bildet, oder was irgend verdient, der Gemeinde vom evangeliſch-kirchlichen Standpunkt aus dargeſtellt zu werden, nach Gebühr zu klarerem Bewußtſeyn bringen helfen; aber im Allgemeinen will es uns bedünken, als ſey mit dieſem beſtändigen Reden über unſre Zeit ein Mißbrauch getrieben worden, der ſeinen tieferen Grund hat. Daß die Kanzelredner ſo überaus gerne „Warnungen in einer zerriſſenen Zeit,“ „Tröſtungen in einer ſchweren, bedenklichen Zeit“ ertheilten; daß ſie ſo vielfach „den hohen Werth des Chriſtenthums in unſern Tagen,“ „die Anforderungen des Chriſtenthums an unſre Tage“ weitläufig auseinander ſetzten, das ſcheint uns ein bequemes Mittel geweſen zu ſeyn, um ſich jedes Eingehens in die Tiefe der alten,

*) Im erſten Hefte dieſer Sammlung iſt z. B. die Verſuchung Chriſti in einer Predigt von Ackermann in Jena ſehr geſchickt auf die Gegenwart angewendet; die gewaltigen Verſuchungen, von denen in unſrer Zeit der chriſtliche Geiſt angefochten werde, kommen 1) von der ſinnlichen Seite — die Maſſe hat nur ſinnliches Begehren, man bemüht ſich, auch das Gemeine und Schlechte ſchön zu machen; 2) von der geiſtigen Seite — der Zweifel an Gottes Wort; 3) von der weltlichen — die Neigung zur Empörung wider die Obrigkeit.

evangeliſchen Wahrheit mit guter Manier zu entſchlagen, und dafür alle rhetoriſche Kunſt auf einem ihr beſſer gelegenen Terrain, dem der Zeitſchilderung, um ſo glänzender entfalten zu können. Hatte der Redner einmal den erſehnten Punkt erreicht, wo er anheben konnte: „In einer Zeit wie die unſrige, in welcher —", ſo war nun mit dieſen Eingangsworten eine Schleuſe eröffnet, durch welche Alles, was der Redner aus Büchern und Zeitungen über Dampfmaſchinen und Hegelianismus, über Cholera und Obſcurantismus, über Paſtor Stephan und Freiherrn von Droſte, über die Julirevolution und Königin Chriſtine an ſich gezogen und in ſich geſogen hatte, in breitem Strom, hell oder trübe, wie's kam, ſich über die horchende Gemeinde ergoß; und hernach mochte ſich der Rhetor ſelbſt auf die Schulter klopfen mit dem Zeugniß: „Das war ein Wort zu ſeiner Zeit." Wohl haben auch Männer ganz anderer Art ſich ſehr häufig in Erörterungen über „unſre Zeit" eingelaſſen, Manche ſich ſogar dergeſtalt daran gewöhnt, daß ihnen dieſelbe unwillkürlich immer wieder in den Mund kommt, wie z. B. F. W. Krummacher ſich ſehr viel damit zu ſchaffen macht; allein es liegt doch bei dieſen Männern nicht die Tendenz zu Grunde, ſich hiedurch von dem bleibenden evangeliſchen Glaubensgehalt zu befreien, ſondern ſie thun es, weil ſie glauben, gerade das Intereſſe dieſes Glaubens erfordere es, die abtrünnige Gegenwart an ihre Abtrünnigkeit zu erinnern, ihr den Widerſpruch, in dem ſie mit demſelben ſtehe, recht ſchneidend und ſtechend zum Bewußtſeyn zu bringen. Wir halten aber dafür, daß auch hierin ſorgſam Maaß und Ziel zu halten ſey; und dieß um ſo mehr, als auch frühere Zeiten ſchlecht genug geweſen ſind, und die Prediger von jeher meiſt jeder ſeine Zeit für die ſchlimmſte gehalten hat: ſtatt der Gegenwart immer vorzupredigen, wie ſchlimm ſie ſey, wollen wir lieber von innen heraus trachten, ſie beſſer zu machen.

Digitized by Google

12.
Allegorie.

Die Allegorie nun, deren Verhältniß zur Anwendung ſchon oben angegeben worden iſt (wir könnten ſie den poetiſchen Ausläufer der Anwendung nennen), hat ſonſt nicht die Ehre, einen eigenen Platz in der Homiletik angewieſen zu bekommen*). Sie ſteht von Alters her in einer Art Verruf, hat ihn auch oft genug ſehr wohl verdient; gleichwohl hat es keine Zeit gegeben, da ſie ganz aus der Kirche verſchwunden wäre. Selbſt Luther, dem die mittelalterliche Allegoriſirkunſt theils wegen ihrer, ſeinem geſunden Sinne widerlichen Abenteuerlichkeit und Gezwungenheit, theils weil ſie im Dienſte des Papſtthums ſtand, und in demſelben auch oft, z. B. in Diſputationen, als Waffe gegen ihn gebraucht wurde, ſehr verhaßt war**), hat dennoch in ſeinen Predigten oft genug

*) S. jedoch Stier, Keryktik, S. 233 ffg., mit deſſen Anſicht über den Gegenſtand wir im Weſentlichen völlig einverſtanden ſind, namentlich mit S. 234. — Selbſt Tzſchirner hat ſich des Allegoriſirens angenommen, Memorabilien Bd. V. erſtes Stück, S. 47 ffg. Er faßt beſonders diejenige Seite der Sache in's Auge, wornach ſie hinſichtlich des Eindringens der Wahrheiten und des mit Wohlgefallen Gehörtwerdens der Predigt Vortheile bringt.

**) „Hieronymus und Origenes haben dazu geholfen, daß man allegoriſirt hat, Gott vergebe es ihnen! Iſt eitel Lappen und Kinderwerk, mit der Schrift alſo zu gaukeln. Als ich jung war, da war ich gelehrt und ſonderlich; da ging ich um mit Allegorieen, Tropologieen, Anagogieen, und machte eitel Kunſt. Nun habe ich's fahren laſſen, und iſt meine beſte Kunſt: tradere scripturam simplici sensu. Denn literalis sensus, der thut's, da iſt Lehre, Kraft, Leben und Kunſt innen. Mit Allegorieen ſpielen, iſt fährlich. Darum ſollen wir uns gewöhnen, daß wir beim geſunden und klaren Text bleiben, ſonſt geben wir dem Läſterer Urſach, zu ſpotten, als ob unſre Lehre eitel Deutelwerk wäre." Dieſe Stellen hat Niemeyer (Handb. I. S. 44) zuſammengetragen, um dieſe „unglückliche Methode" für immer zu verbannen.

allegoriſirt. So gibt er z. B. in ſeiner Kirchenpoſtille am Sonntag nach dem Chriſttag (Neue Ausg., Stuttg. 1835. I. S. 313) eine „heimliche Deutung von der Prophetin Hanna;“ Simeon nehmlich bedeute die heiligen Propheten, die von Chriſto reden in der Schrift, darum müſſe nun Hanna die bedeuten, die dabei ſtehen, und ſolches hören, und eben daſſelbe bekennen wie dieſe Hanna; dieſe Hanna ſey nichts Anderes als die heilige Synagoge, das Volk von Iſrael, deſſen Leben und Geſchichte in der Bibel geſchrieben ſey, denn im Tempel, das iſt in der Schrift, finde ſich dieſe Hanna. Ebenſo wird am zweiten Sonntage nach Epiph. (S. 463) eine „Deutung der Hochzeit“, am vierten Sonnt. nach Epiph. (S. 491) eine „geiſtliche Deutung dieſer Geſchichte“ (des Sturms auf dem Meere) gegeben und ſo noch häufig. Nun wird zwar dieſer Gebrauch der Allegorie noch als Nachwirkung des Papſtthums, als ein zurückgebliebenes Anhängſel aus demſelben erklärt*); allein ein ſolches Anhängſel hätte je länger, je mehr verſchwinden müſſen, was notoriſch nicht geſchehen iſt. Es konnte auch nicht geſchehen, denn, ſo lange man den in der Schrift ſelbſt gebrauchten und dafür erklärten Typen ihre Gültigkeit zuerkannte, ſo lange war auch der Allegorie nicht Unrecht zu geben; denn der Typus iſt nichts Anderes als eine von Gott ſelbſt beabſichtigte Allegorie. Nun war aber freilich die Allegorie hiedurch nur in ſo weit geſchützt, als ſie in der Schrift ſelbſt als ſolche nachzuweiſen war, d. h. als die Schrift ſelbſt Typen annimmt; weiter hinaus, wo die Schrift nur den Buchſtaben gibt, aber von irgend einem darunter zu ſuchenden geiſtlichen Sinne keinen Wink ertheilt, war der Allegorie jeder dogmatiſche Gebrauch genommen. Allein damit, daß der Allegorie

*) So von Schuler, Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen, I. S. 47.

nicht mehr, wie vor Zeiten, dogmatiſche Beweiskraft zugeſtanden wurde, war wiederum ſie ſelbſt noch nicht aufgehoben. Dogmatiſche Beweiskraft konnte ihr nur in dem Falle zugeſchrieben werden, wenn, wie Origenes glaubte, der buchſtäbliche Sinn ungeeignet und ungereimt iſt; ſo iſt es z. B. gemeint, wenn Erasmus (Eccles. l. III. c. 123) ſagt: In universum praecipi potest, non esse arcessendum tropum, si rectus sermo pium ac sanum habet sensum, ac reliquis scripturae locis congruentem; daß er hiemit nur die Beweiskraft der Allegorie als abhängig von der Unſtatthaftigkeit des buchſtäblichen Sinnes darſtellen, nicht aber die Allegorie überhaupt verwerfen wollte, geht klar aus den unmittelbar folgenden Worten hervor: Nisi tropus adhibendus subserviat simplici sententiae. Der Tropus kann alſo möglicherweiſe dem einfachen Wortſinn dienen; letzterer aber bleibt dann die Hauptſache, der Tropus iſt nur Mittel, um den einfachen Wortſinn um ſo klarer darzuſtellen. Hiemit wäre aber immer noch der Allegorie ein ziemlich enger, beſchränkter Raum zugeſtanden. Denn wenn dem vorhin Geſagten zu Folge die allegoriſche Deutung nur ſo weit erlaubt oder vorläufig ſicher geſtellt iſt, als die Schrift ſelbſt dieſelbe anwendet, ſo folgt aus dem zuletzt Angeführten nur noch das Weitere, daß auch dann die uneigentliche Deutung erlaubt ſey, wenn ſie den buchſtäblichen Verſtand fördere, ihm inserviat. Als Beiſpiel zur Erläuterung führt Erasmus die Worte an: hoc est corpus meum etc. Dieſe dürfen nicht allegoriſch verſtanden werden; jedoch, wenn man etwa ſo weiter auslege: hoc symbolum, quod vobis exhibeo, significat indissolubilem unitatem meam, qui sum caput, et corporis mei mystici, quod est ecclesia; ſo wäre das zwar nicht der nächſte, buchſtäbliche Sinn, aber: quoniam tropus subservit recto sensui, non est rejiciendus. Mit allem dem iſt die Allegoriſirung, die factiſch von Luther und den evangeliſchen Pre-

digern geübt wurde, immer noch nicht gerechtfertigt, ſondern, wie oben eine bibliſche Typologie, ſo jetzt eine bibliſche Tropologie, beides aber iſt noch nicht Allegorie, ſondern trifft nur theilweiſe mit dieſer zuſammen. Wenden wir uns nach einer andern Seite. Allegoria est veluti quaedam perpetua metaphora; nam ut in verbo fit metaphora, ita in tota oratione, ac multorum verborum contextu allegoria. So definirt mit Andern Melanchthon die Allegorie in ſeinen elem. rhet. Iſt die Allegorie nur eine durchgeführte, nicht einen einzelnen Ausdruck oder Gedanken, ſondern eine, ein Ganzes von Gedanken, eine oratio, in ſich faſſende Metapher, ſo muß ſie ſo gut ihre Stelle in der Predigt haben können als die Metapher; denn das mehr oder weniger Aus- und Durchgeführtſeyn kann keinen weſentlichen Unterſchied machen. Das wäre nun nicht anzufechten; aber jetzt fragt es ſich, ob zu ſolcher Metapher evangeliſche Geſchichten (denn nur von dieſen iſt hier die Rede) gebraucht werden dürfen? Sie haben ja doch ihren Zweck in ſich ſelbſt; werden ſie zu Metaphern anderweitiger Ideen gemacht, mit denen ſie zufällig in Verbindung gebracht werden können, ſo wird dadurch die evangeliſche Geſchichte zu einer Art Gradus ad Parnassum, aus dem man beliebig nicht nur Epitheta, ſondern ganze Phraſen und Vergleichungen herausnimmt, um ſie den eigenen Gedanken umzuhängen, dieſen auch vielleicht ein wenig auf die Beine zu helfen. Ja, führt nicht die Allegorie, wenn die evangeliſche Geſchichte einmal ihr als Material zufällt, unfehlbar zum Straußianismus? Was iſt für Strauß die evangeliſche Hiſtorie anders als eine große Metapher, eine Allegorie? Nun iſt vorläufig bekannt, daß die Metapher meiſt aus der wirklichen Welt ihren Stoff entlehnt; daß ſomit auch die Allegorie, als durchgeführte Metapher, die Wirklichkeit deſſen, was ſie für den Augenblick nur als Bild gebraucht, nicht im Geringſten in Frage ſtellt;

Digitized by Google

daß Origenes die hiſtoriſche Wirklichkeit mancher Erzählungen in der Bibel bezweifelte, war nicht Folge, ſondern Grund ſeines Allegoriſirens; während es gar nicht im Weſen der Allegorie liegt, ſo wenig als in dem der Metapher, durch die Aufnahme und Benützung eines hiſtoriſchen Gegenſtandes dieſen unhiſtoriſch zu machen. Für's Andere haben wir es hier nur mit den evangeliſchen Thatſachen zweiten Ranges zu thun; jene des erſten Ranges dulden vornweg keine allegoriſche Deutung, da bei ihnen jegliches Verſtändniß mit ihrer innern, abſoluten Nothwendigkeit zuſammenhängt; diejenige Seite, wornach Chriſti Kreuz zugleich das unſrige, ſeine Auferſtehung zugleich die unſrige iſt, iſt keine Allegorie, ſondern einfache, thatſächliche Wahrheit; ſie fällt der, ſich in die evangeliſche Wahrheit vertiefenden chriſtlichen Spekulation, ihrer ethiſchen Seite nach, anheim. Nur diejenigen äußerlichen Umſtände, die jene Hauptthatſachen umgeben, wie die Wunder beim Tode Chriſti, geben ein Analogon für die Allegorie ab, die Thatſachen ſelber ſind kein Object für ſie. — Es erhebt ſich nun aber die bedeutendere Frage: ob es der evangeliſchen Geſchichte, auch nur ihrer Theile zweiten Ranges, würdig ſey, zur Metapher gemacht zu werden? Ob die Predigt, da ſie das Evangelium auslegen, nicht aber es wie Goldpapier zu allerlei Dekorationen am Tempel eigener Weisheit und Frömmigkeit verwenden ſoll, das Recht habe, eine evangeliſche Erzählung, ſtatt einfach ſie zu erklären und praktiſch fruchtbar anzuwenden, als ſymboliſche und poetiſche Hülle irgend eines, nicht unmittelbar darin liegenden, weder von dem Herrn noch von den Evangeliſten beabſichtigten Gedankens zu verwenden, und ſo der Gemeinde zu präſentiren?

Wir antworten: Wenn dasjenige, zu deſſen Hülle und Sinnbild wir die evangeliſchen Geſchichten machen, etwas dem Evangelium im Allgemeinen und ebenſo dem geiſtigen

Kerne der einzelnen Erzählung Fremdes iſt, ſo daß nur das Spiel des Witzes eine zufällige Aehnlichkeit entdecken und mit mehr oder weniger Glück bis in's Einzelne dieſelbe verfolgen kann, dann allerdings muß ſich die Predigt, da ſie auslegen ſoll, ſolcher Allegoriſirung enthalten. Allein für's Erſte iſt eine Durchführung ſolcher Aehnlichkeit, eine metaphora perpetua, gar nicht möglich, wenn nicht zwiſchen Beidem, dem, was zum Sinnbild gemacht wird, und dem, wovon es Sinnbild ſeyn ſoll, eine innere Verwandtſchaft beſteht; ſind beide einander abſolut fremd, ſo entſteht durch ihr Zuſammenhalten augenblicklich die Komik des Contraſtes, wie z. B. in Traveſtieen. In dem Falle wäre ſomit auch ein Allegoriſiren auf der Kanzel unmöglich, außer von Seiten ſolcher Prediger, die im Geiſte der Kapuzinerpredigten ſich am liebſten in Komiſchem vernehmen laſſen. Nun können wir aber nachweiſen, daß zwiſchen demjenigen, wofür wir die evangeliſche Geſchichte als Symbol gebrauchen wollen, und dieſer ſelbſt eine ſehr poſitive innere Verwandtſchaft Statt findet. Es wurde früher von uns erinnert, wie die evangeliſche Geſchichte an ſich ſelbſt ſchon einen ſymboliſchen Charakter trage, ſo daß im ganzen geiſtigen Leben der Kirche, ſo lang und breit ſich daſſelbe auch expliciren mag, doch nichts vorkommen könne, davon nicht ein Typus in den Evangelien ſich finden ließe. Dieß iſt ein Satz, auf dem die Möglichkeit einer allſeitigen, alſo mehr als blos zufälligen Anwendung beruht; er iſt auch die Baſis für die Allegorie. Denn, wie ſich das Seyn und Wirken Chriſti nach der Himmelfahrt von dem vor ſeiner Himmelfahrt dadurch unterſcheidet, daß er zuvor in concreter Leiblichkeit da war, hernach aber im Geiſte, ſo unterſcheidet ſich die Zeit vor und nach ſeiner Himmelfahrt überhaupt dadurch, daß Glaubige und Unglaubige, Getreue und Ungetreue, der Menſch und die Natur in jener Zeit auf eine leiblich concrete Weiſe

in ihr Verhältniß zu Chriſto traten, und ſelbſt die geiſtigen Wirkungen auf leibliche Weiſe vermittelt wurden; ſowie, daß was dort in Einzelnen, in concret-leiblicher Perſönlichkeit ſich concentrirte, jetzt in eine Mannigfaltigkeit, in eine große Gemeinſchaft auseinander gegangen iſt. Gleichwohl iſt Er und ſein Wirken nachher wie vorher daſſelbe, und der Menſchen actives und paſſives Verhalten zu ihm gleichfalls daſſelbe; daher nun rührt es, daß 1) Alles, was der Herr leiblich und auf leibliche Weiſe gethan hat, innerlich daſſelbe iſt mit dem, was er auf geiſtige Weiſe wirkt, und darum auch Jenes, mit allen ſeinen concreten Einzelheiten ein Symbol abgibt für dieſes; und 2) daß die einzelnen Perſönlichkeiten, die in der evangeliſchen Geſchichte, ganz angemeſſen dem engen Raume des Lebens Jeſu, als Repräſentanten einer ganzen Richtung auftreten, wiederum die Symbole, die Perſonifikationen dieſer geſammten, allgemeineren Richtung abgeben können. Beides aber nennen wir Allegorie, und in dieſen zwei Stücken beſteht alle Allegoriſirung der evangeliſchen Geſchichte. Wir allegoriſiren nehmlich, wenn wir entweder eine Thatſache, die dort in concreter Leiblichkeit geſchehen iſt, geiſtig auslegen*), ihr genaues Abbild im geiſtigen Leben aufzeigen; oder eine Perſönlichkeit, die dort im

leiblichen

*) Schon in Bezug auf die Anwendung ſagten wir oben (S. 157), es müſſe an dem geſchehenen Leiblichen die geiſtige Seite hervorgehoben werden, dieß ſey aber noch nicht Allegorie. Es iſt nehmlich ein Anderes, die geiſtige Seite einer Erzählung, die von Anfang an darin liegt, hervorkehren, und ein Anderes, das Leibliche ſelbſt in's Geiſtige zu deuten. Wenn ich z. B. die Geſchichte von der Speiſung der 5000 nur anwende, ſo werde ich die Macht und Liebe des Herrn, d. h. das darin liegende geiſtige Moment, dem von ſubjectiver Seite unſer Vertrauen entſpricht, hervorheben. Allegoriſire ich aber, ſo werde ich in dieſem Speiſen das Bild geiſtlicher Nahrung durch Gottes Wort und dergl. erkennen.

Digitized by Google

leiblichen Verhältniß zu dem Herrn ſtand, als Repräſentanten eines nun allgemeinen Zuſtandes, einer allgemeinen Richtung betrachten, und das Weſen dieſer an jener, die es gleichſam in nuce oder als Mikrokosmus darſtellt, nachweiſen. Ein Beiſpiel der erſten Art mag uns, wie überhaupt die Wundererzählungen*) vorzüglich geeignet ſind, da ſich leiblich keine Analogie dafür nachweiſen läßt, die Geſchichte von dem Taubſtummen Marc. 7, 31—37. darbieten. Dort wird erzählt, der Herr habe ihn „von dem Volk" beſonders genommen, habe ſein Hephata gerufen, und das Band ſeiner Zunge gelöst. Wie läßt ſich an dieſem Bilde ſo ſchön der Weg darſtellen, den der Herr bei der geiſtlichen Heilung des Menſchen einſchlägt! Er nimmt vor Allem einen Jeden beſonders; Jeder hat ſeinen beſondern Lebensgang, beſondere Führungen und Schickungen beſtimmen denſelben, auf beſondere Weiſe ſucht der Herr durch Freude und Leid, von innen und außen, an ihm zu arbeiten; auch geht das „beſonders von dem Volk," in der Stille ſeines Innern vor, er muß aus dem Lärm der Welt, in den er verwickelt iſt, erſt herausgelöst und mit dem Herrn allein gelaſſen werden. Das Zweite iſt, daß ihm das geiſtige Gehör geöffnet wird, der Herr muß (Apoſtelgeſch. 16, 14.) der Lydia das Herz aufthun, daß ſie Acht hat auf ſein Wort; der natürliche Menſch vernimmt ja nichts vom Geiſte Gottes. Das Dritte und Letzte iſt, daß der Menſch reden lernt, d. h. zeugen von

*) „Es iſt nicht blos das äußere Weſen und die äußere Wahrheit dieſer Wunder, welche die Gläubigen erbaut; jede Wunderthat Jeſu iſt durchſichtig, ſie iſt eine Zeichenſchrift, darin ſie auch geiſtige Zeichen leſen. Nicht zufällig iſt es, daß gerade dieſe oder jene Wunderthat vom Heiland ausgegangen; die Wunder ſind die Erſcheinungen ſeines Weſens, und ſo mag denn in ihnen der Menſchengeiſt die ewige geiſtige Bedeutung des Herrn ahnen und erfaſſen." So Tholuck, Predigtſammlung 1838. II. Bd. S. 209, 210.

Gottes Gnade, zeugen mit Wort und That. — In ähnlicher Weiſe hat Ehrenberg (Beiträge zur Förderung des chriſtlichen Glaubens und Strebens, Berlin 1834, 13te und 14te Predigt) dieſe Geſchichte behandelt, indem er, vom 37ſten Vers ausgehend, in der erſteren Predigt das Thema aufſtellt: „Die Tauben macht er hörend“ (1) Wer ſind die Tauben? Die Meiſten haben ihre Ohren ſo voll von weltlichen Dingen, ... ſelbſt hier, in Gottes Hauſe, hören ſie mit hörenden Ohren nicht; als ob ſie alles das nichts angienge, laſſen ſie es auf ſich beruhen ꝛc. Schilderung des Jammervollen eines ſolchen Zuſtandes, analog der Todesſtille, welche den Tauben umgibt. 2) Wie macht er ſie hörend? a. er trifft uns zur rechten Stunde mit dem Worte Hephata; b. wir aber müſſen ihm ſtill halten und c. immer mehr auf ihn hören, wodurch das Gehör immer ſchärfer wird, daß es den rechten Ton vom falſchen unterſcheiden lernt; dann hören wir ihn aus Allem heraus.] Die zweite Predigt hat das Thema: „Die Sprachloſen macht er redend.“ [1) Wer ſind die Sprachloſen? Wir reden gar viel . . . ſollen wir aber von göttlichen Dingen reden, ſo ſind wir, als ob uns die Zunge gelähmt, die Lippe erſtarrt wäre, ſtumm wie ein Fiſch. Denn die Sache iſt uns fremd. Wir reden nicht, weil wir nicht hören. 2) Wie macht ſie der Herr redend? Nachdem wir hörend geworden ſind, läßt uns das Vernommene keine Ruhe; alles Andere könnten wir eher in uns verſchloſſen halten als dieß.] In einer dritten Predigt über die folgenden Verſe wird in gleicher Art der Satz erörtert: „Die Ausſätzigen macht er rein.“ — Die Geſchichte von dem Blinden vor Jericho (Luc. 18, 35—43.) behandelt Julius Müller (das chriſtl. Leben, 4te Pred.) als „einen Spiegel der geiſtlichen Geneſung des Menſchen.“ 1) Der Blinde ſitzt am Wege und bettelt. Schilderung der natürlichen Blindheit und des daher rührenden jämmerlichen Zuſtandes des Menſchen. 2) Des Volkes Un-

Digitized by Google

ruhe macht den Blinden aufmerkſam. Was war es, das auch uns zuerſt auf Chriſtum aufmerkſam machte? Für Viele war es nichts Anderes als die Menge, die mit ihm zieht. Seit er erſchien auf Erden, zeigt uns jedes Jahrhundert wieder neue Millionen, die ſich um ihn ſammeln. 3) Jeſus von Nazareth, hört er, gehe vorüber. Da werden eine Menge Erinnerungen wach in ſeiner Seele. 4) Ihm wird Schweigen geboten. Und zwar von ſolchen, die doch mit dem Herrn zogen. Das laute, öffentliche Bekenntniß erregte Anſtoß bei ihnen, weil ſie ſelbſt nicht glaubten. Wenn ein Einzelner ſeinen Glauben offen und kräftig bekennt, und ſich entſchieden für Chriſtum erklärt, ſo ſammeln ſich Wohl- und Uebelwollende, Freunde und Feinde um ihn, und rufen, die Einen erſchrocken, die Andern erzürnt: Was treibſt du? du biſt auf dem Weg zur Schwärmerei ꝛc. 5) Aber der Blinde ruft noch ſtärker. Er hat es ja mit Chriſto zu thun, nicht mit den Menſchen um ihn her. Von dieſen erwartet er kein Heil. 6) Chriſtus heißt ihn zu ſich führen. Menſchen ſollten es ſeyn, die ihm zu dem Herrn hülfen; er ſollte den Werth der Gemeinſchaft kennen lernen. — Gar ſchön behandelt derſelbe Prediger (das chriſtliche Leben u. ſ. f. 11te Pred.) die Erzählung von dem Wandeln Chriſti und Petri auf dem See Genezareth (Matth. 14, 24—33.) auf ähnliche Weiſe, wobei zugleich auch die lebendige, aber das ſchönſte Maaß beobachtende Darſtellung des Hiſtoriſchen ſelbſt zu bemerken iſt. „Es wird Morgen. Plötzlich erſcheint in der Dämmerung zugleich Er, der erſehnte Meiſter, auf dem Meere wandelnd. Wunderbarer Anblick! Die bewegliche Welle trägt ſeinen Fuß, wie feſtes Land; die empörten Wogen erkennen ſtaunend ihren mächtigen Gebieter. Ueber die ſchäumenden Wogen des Lebens, die uns bange machen, wandelt Er ruhig als ihr Herr und Gebieter; ſie mögen ſich gegen Ihn empören, aber ſie können ihn nicht überwältigen; ſie mögen ihn zuweilen

den Blicken der Seinigen entziehen, aber ſie können ſeinen Gang nicht hemmen. Wenn einſt die Namen derer, die ſich dünken laſſen, über Chriſtum und ſein Wort weit hinaus zu ſeyn, längſt verſchollen ſeyn werden, dann wird noch ſein Name auf Millionen Lippen und in Millionen Herzen leben ꝛc.“ Und im dritten Theile: „Petrus will gehen auf dem Meere, aber er ſinkt. Wer einen Thurm bauen will, der ſitzet zuvor und rathſchlaget ꝛc. Luc. 14, 28—33. Petrus hat ſich zu viel zugetraut. Es iſt keine leichte Sache, mitten hinein zu treten in die Verwirrung dieſer Zeit, um ſie zu bekämpfen und feſte Tritte zu thun auf einem Boden, der unter den Füßen wanket, den Pfad nicht zu verlieren, wo Alles in grauen Nebel gehüllt iſt. Aber Ein Rettungsmittel gibt es: Herr, hilf mir! Wehe denen, die im Glauben den Kampf begannen gegen den reißenden Strom der Irrthümer, Vorurtheile, Leidenſchaften, und dann trotzig mit eigner Kraft fortſetzen, die, was ſie im Geiſte anfangen, im Fleiſche vollenden wollen. Sie ſinken unaufhaltſam immer tiefer in Unlauterkeit und heimlichen Eigennutz; was Anfangs Gottes Sache war, wird zur bloßen Parteiſache“ u. ſ. f. — Am 16. Sonntag nach Trinit. (Auferweckung des Jünglings zu Nain) redet Conrad **Rieger** über das Thema: Eine wahrhaftige Erweckungsſtunde für allerlei Leute unter uns ſoll dieſe Stunde werden. 1) Für die Todten, daß ſie leben. 2) Für die Lebendigen, daß ſie aufſtehen. 3) Für die Aufgeſtandenen, daß ſie reden. — Selbſt **Schleiermacher** muß es ſich gefallen laſſen, hier genannt zu werden; was iſt ſeine, an Schönheiten ſo reiche Predigt über die Hochzeit zu Cana (I. S. 298.) anders, als eine allegoriſirende, aber freilich mit dem feinſten Geſchmack und im ſchönſten Maaß allegoriſirende Behandlung der Geſchichte? „Wie unter der Leitung Gottes ſtatt des Gemeinen und Niedrigen das Edlere in der menſchlichen Geſellſchaft pflegt die Oberhand zu gewinnen“, iſt das, freilich den evan-

Digitized by Google

geliſch=chriſtlichen Ton allzuſehr vermiſſen laſſende Thema. Nachdem im erſten Theil die Worte: Chriſtus und ſeine Jünger waren auch geladen, dahin gedeutet ſind, daß, wo irgend das Gaſtmahl des Lebens gefeiert wird, auch diejenigen nicht fehlen, die des Herrn Stelle vertreten, den Menſchen das Bedürfniß nach einem höhern Daſeyn erwecken, und ihnen von den Gütern deſſelben zu koſten geben wollen; nachdem im zweiten Theil das Wort „es gebricht an Wein" dahin gedeutet iſt, daß im Leben der genußſüchtigen Welt die Befriedigung immer ſchwieriger werde; im dritten, daß wir uns ebenſo wie Maria beſcheiden müſſen, daß wir des Herrn Wege noch nicht kennen, dafür aber ſeiner Winke gewärtig ſeyn ſollen; ſo heißt es nun im vierten (S. 307): „O es iſt eine verborgene, wunderbare Handlung, wenn die Kraft Gottes ſo in das Leben der Menſchen eintritt, ihnen plötzlich ſtatt des gewohnten Niederen das Höhere und Göttliche darbietet, und oft mitten aus der Abſtumpfung, in welche die Anhäufung ſinnlicher Genüſſe ſie verſetzt hatte, ihnen die Empfänglichkeit für geiſtige Freuden mittheilt!" Hierauf werden ſogar die Waſſerkrüge in Betracht gezogen; ſie waren durch's Geſetz geboten; ſo ſtehen oft die Menſchen, die ſich zum bloßen Lebensgenuß vereinigt haben, doch noch unter der Zucht einer Sitte und eines Geſetzes; und gern und oft bedient ſich die göttliche Gnade gerade dieſer Mittel, um ihnen zum höhern Bewußtſeyn zu helfen. Wo aber freilich nichts mehr übrig iſt von der heiligen Scheu, die das Bedürfniß einflößt, ſich, wenn auch nur äußerlich, zu reinigen, da müſſen es dann wohl gewaltigere Kämpfe des Gemüthes ſeyn, da iſt es vielleicht der bittere Kelch des Leidens, der ſich in die Stärkung zum ewigen Leben verwandelt. Im fünften Theile wird zuletzt gezeigt, wie nicht nur für die große Veränderung dieſe Erzählung ein Sinnbild ſey, durch welche der Menſch zuerſt vom Gemeineren zum Edleren erhoben wird, ſondern auch

nach dieſer vom ganzen Leben des Chriſten. — Was nun weiter die allegoriſche Auffaſſung von hiſtoriſchen Perſonen anbelangt, ſo haben wir oben ſchon ein Beiſpiel von Luther citirt, wie er die Hanna im Tempel als Bild des iſraelitiſchen Volkes anſieht; „gleichwie Maria die Chriſtenheit, das Volk Gottes nach Chriſti Geburt bedeutet, alſo bedeutet Hanna das Volk Gottes vor Chriſti Geburt. Darum iſt Hanna alt und nahe bei ihrem Tode, Maria dagegen jung und nahe bei ihrer (eigenen) Geburt, darum, daß die Synagoge zu Chriſti Zeiten am Ende, und die Kirche am Anfang war." — Die Erzählung von Maria und Martha, wie der Herr bei ihnen einkehrt, iſt ſchon mehrfach allegoriſch aufgefaßt worden; z. B. (wie in einer Reformationspredigt von Oſiander geſchehen, Zeugniſſe evang. Wahrheit, I. S. 386.) Martha als Symbol der katholiſchen Kirche, die ſich viel zu ſchaffen macht mit Gottesdienſt und Wallfahrt ꝛc., und verdrießlich iſt über die jüngere Schweſter, die nur nach dem Einen fragt, was Noth iſt, und nur empfangen will, was der Herr gibt. Es treffen hier die einzelnen Züge gar lieblich zuſammen; auch der Gedanke läßt ſich hervorheben, daß beide eben doch Schweſtern ſind, beide geſegnet durch die Einkehr des Herrn. — Uebrigens wird zu bemerken ſeyn, daß dieſe Allegoriſirung von Perſonen in der Regel die Kirche, in jedem, alſo im weitſten Sinne des Wortes, zum Ziele hat; das war beſonders im Mittelalter gäng und gäbe, alles Mögliche im alten und neuen Teſtament auf die Kirche zu beziehen, daher Victorin Strigel (comm. in rhetoricen Melanchthonis, in dem Abſchnitte de quatuor sensibus sacrarum literarum) die dritte Auslegungsart geradezu ſo definirt: tertiam vocarunt allegoriam h. e. imaginem ecclesiae. — Als ein Mittelding zwiſchen Thatſachen und Perſonen können wir noch hiſtoriſche Orte bezeichnen, die allegoriſch gebraucht werden können. Es iſt dieß vornehmlich Jeruſalem, deſſen allegoriſche Bedeutung

durch das N. T. ſelbſt an die Hand gegeben iſt. **Knapp** hat in einem ſchönen Gedichte (II. Bd. S. 43.) über Luc. 9, 51. den Gedanken beſungen: „Das Angeſicht gen Salem"; auch homiletiſch läßt er ſich ausführen. In **Krummacher's** Eliaspredigten (II. S. 37.) findet ſich ein Abſchnitt, der das „Jeruſalem" in ſeinen zwei allegoriſchen Bedeutungen ſchildert: „Jeruſalem iſt eines großen Königs Stadt. Wo iſt Jeruſalem? Wo die Thräne nach Gott ſich in's Auge drängt, und ein Knie ſich beugt an den Stufen des Gnadenthrones; wo ſich Glaubenshände hinauf zum Kreuze breiten, und ein aufrichtiger Mund ſein Rabbuni ſtammelt. Da iſt Jeruſalem. Jeruſalem! O du liebliche Stadt, umweht von blutiger Kreuzesflagge; du machſt die Erde ſchön, nur du! Wer möchte wohnen in dieſen Wüſten, ſtände Jeruſalem nicht darin mit ſeinen Friedenshütten? Jeruſalem, — o es iſt gut ſeyn in deinen Mauern, wenn wir zuſammenſitzen, Ebenbürtige nach dem Adel der neuen Geburt, und ſchlagen die Harfen, oder flüſtern einander zu: „der Meiſter iſt da," oder erzählen: „der Herr iſt mir erſchienen von ferne!" oder beſchauen unſern Schmuck und unſre Schätze, um die die Welt nicht weiß, oder liegen in den Fenſtern gegen Aufgang und athmen Morgenluft, und erlaben uns an goldenen glückſeligen Fernen, die unſrer warten. O Jeruſalem, wenn ich dein vergeſſe, ſo werde meiner Rechten vergeſſen!.... Und was ſoll ich ſagen von der obern Stadt, die jenſeits des Jordans liegt, und hinter den Wolken? Wo die ewigen Palmen grünen, und die ſtillen Waſſer durch immer friſche Auen fließen und die Engel ſpielen und ſingen unter den Bäumen. Dahin wandern wir, wir glücklichen Wandersleute, **von** Jeruſalem **nach** Jeruſalem, und auf unſern Wanderſtäben ſteht: ich bin dein Pilgrim und dein Bürger. Und wenn ihr uns je zuweilen ſehet wie die Träumenden dahin ziehen, und ſehet unſre Augen träufeln, der weiten, blauen Ferne zu — o, es iſt das Heimweh.

Digitized by Google

Sprecht nur: ſie weinen nach Jeruſalem. Ja, dahin weinen wir. Und wer hat uns die Stadt gebaut, und wer macht uns die Stadt ſo ſchön? Jeruſalem iſt eines großen Königs Stadt. „Hier iſt meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen!“ ſprach er. Er wohnt daſelbſt, und die Stadt liegt friedlich unter ſeinen Liebesflügeln.“ — Der Einzug des Herrn in Jeruſalem wird meiſt aus dem Aeußern in das ſubjective Innere verſetzt, ſein Kommen und Einziehen in uns; es läßt ſich aber auch hier die allegoriſche Bedeutung Jeruſalems (= Gemeinde Jeſu auf Erden) anwenden; etwa ſo: „Noch ſtehet auf Erden eine Stadt Gottes, ein Jeruſalem, darein der Herr als ihr ſanftmüthiger König eingezogen iſt! Wohl kannſt du ſie nicht ſehen mit leiblichem Auge, nicht meſſen mit irdiſcher Meßſchnur; aber dennoch dehnet ſie ſich von einem Ende der Erde zum andern, und ihre Thürme reichen gen Himmel! Weder Mauern hat ſie, noch Wall, noch Graben, aber „um Jeruſalem her ſind Berge“, heißt es im Pſalm, „und der Herr iſt um ſein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.“ Ja, Ich will eine feurige Mauer um ſie her ſeyn, ſpricht der Herr (Zach. 2, 5.). Eine Veſte, von Steinen erbaut zu Schutz und Trutz, hat ſie nicht; weder Schwert noch Geſchoß führen die Bürger; aber hörſt du ſie nicht in hellem Muthe ſingen: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott, ein' gute Wehr und Waffen?“ Fragſt du bei ihnen nach Schätzen und Reichthümern, willſt du etwa Geſchäfte mit ihnen machen, ſo ſagen ſie: Silber und Gold haben wir nicht; was wir aber haben, das hat Gott auch dir zugedacht, und ſie zeigen dir Eine Perle, um die ſie alles Andere dargegeben haben; zeigen dir ihre Brünnlein voll lebendigen Waſſers, ihre ewig grünen Auen, und ſagen dir, wenn du etwa Mitleiden mit ihnen merken läßeſt: „der Herr iſt unſer Hirte, uns wird nichts mangeln!“ Ein ſchmaler Weg freilich iſt es, der zu der Stadt, und eine enge Pforte, die in ſie hineinführt, darum

Digitized by Google

ſind es Wenige, die hineinkommen: und dennoch iſt ihrer eine große Schaar; das Haus Gottes, wo die vielen Wohnungen ſind, wird voll, denn ſie kommen vom Morgen, vom Mittag, vom Abend und von Mitternacht. Und ob ſie auch mancherlei Namen führen und mancherlei Zungen reden, dennoch ſind ſie Ein Volk, denn Ein unvergänglicher Same iſt es, aus dem ſie geboren ſind, Ein Geiſt iſt es, der in ihnen lebt; darum verſtehen ſie alle einander, denn ſie reden in neuen Zungen, zu verkündigen die Tugenden deß, der ſie berufen hat zu ſeinem wunderbaren Licht.“ — In ſeiner Weiſe hat F. W. **Krummacher** auch noch anderswo das Bild ausgemalt, nehmlich in einer beſonders erſchienenen Predigt über Pſ. 46, 4—6. (1828), mit dem Thema: die wahre Kirche. So auch **Ehrenberg**, freilich auf etwas verſchiedene Weiſe, in zwei Predigten (den erſten der oben angeführten Sammlung) über die Stadt Gottes, die ſich anſchließen an Pſ. 87, 1—3. 46, 5*).

---

*) Neben der Deutung Jeruſalems möge hier noch die merkwürdige Deutung des **Oelbergs** ſtehen, die **Tauler** (Pred. II. S. 107.) gibt. „Kinder, ihr ſollet auch wiſſen, die Stätte, an der der ewige Sohn Gottes gen Himmel fuhr, war an dem Berg Oliveti. Derſelbe Berg hat dreierlei Licht. Das eine iſt von der **Sonnen Aufgang**, denn der Berg iſt hoch und ſteht gegen der Sonnen Aufgang. Und wenn die Sonne von dannen gieng, ward der Berg von dem **Licht des Tempels** erleuchtet. Und auf dem Berge wuchs weſentlich die **Materie des Lichts**, der Oelbaum. Alſo die Seele, darin Gott wonniglich auffahren ſoll, ohne alles Mittel, die muß ein hoher Berg ſeyn, und muß über dieſe vergänglichen, irdiſchen Dinge erhaben ſeyn, daß die hohe Dreifaltigkeit in ſie leuchten, und ihre edlen, hohen Werke in ihr wirken möge .... Kinder, auf dieſem Berge wächst der Oelbaum, dabei verſtehen wir die wahre göttliche Andacht. Ach Gott, wie eine ſüße Andacht iſt das einem Menſchen, der allezeit ein inbrünſtiges, begierliches Anhangen zu dem lautern Gott hat. Das iſt ein luſtiger Oelbaum, der allezeit vor dem himmliſchen Vater wohl ſchmecket“ u. ſ. f.

Digitized by Google

Wir haben bisher von der, mehr in's Große gehenden Anwendung der Allegorie geredet. Iſt ſchon für dieſe ein großes, weites Feld vorhanden, auf dem es immer wieder Neues und Schönes zu entdecken gibt, je nachdem der Sinn des Predigers für das ſchnelle, unmittelbare, durch geiſtige Anſchauung vermittelte Erkennen des Symboliſchen in der evangeliſchen Geſchichte geweckt, und die Fähigkeit vorhanden iſt, daſſelbe homiletiſch zu entwickeln, durch das Bild den Gedanken, durch den Gedanken das Bild dem Zuhörer neu zu machen; ſo iſt für die, mehr en passant eintretende, Einzelnes aus einem bibliſchen Abſchnitte erfaſſende Allegorie vollends ein unendlich freier Spielraum offen. Derjenige müßte ein verſtockter Proſaiſt ſeyn, der in keiner ſeiner Predigten einen ſolchen vorübergehenden Gebrauch von der Allegorie gemacht hätte, ſelbſt wenn er die durch eine ganze Geſchichte, und demgemäß durch eine ganze Predigt durchgeführte Allegorie verſchmähen ſollte. Wie ſchön hat z. B. W. Hofacker (Wilhelmsdorfer Sammlung, S. 864.) den Ruf Chriſti an den Petrus: „fahre hinaus auf die Höhe“, der wohl von manchem Prediger als ganz unnütz und unerbaulich bei Seite gelaſſen wurde, durch Allegorie zu einer Perlſchnur gemacht, woran ein ſchöner Gedanke nach dem andern ſich aufreiht! „Fahre hinaus auf die Höhe der Erbarmungen Gottes, wo deine Sünden verſenkt ſind, wie im tiefſten Meeresgrunde; fahre hinaus auf die Höhe der ewigen Verheißungen, da der Herr ſpricht: es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen; fahre hinaus auf die Höhe deiner Erwählung vor Grundlegung der Welt, und wiſſe: welche er verordnet hat, die hat er auch berufen ꝛc.; fahre hinaus auf die Höhe deiner ewigen Verklärung in Chriſto, der mit Einem Opfer Alle vollendet hat, die da geheiligt werden. Auf dieſen himmli-

ſchen Höhen wirf es aus, das Netz deines Glaubens, und du wirſt Frieden und Heil, himmliſche Schätze und ewige Güter darinnen beſchließen“ ꝛc. — Als Gegenſtück zu dieſem „fahre hinaus“ ließen ſich aus der ähnlichen Erzählung Matth. 4, 18—22. die Worte (V. 21.) allegoriſch ausführen: „er ſahe zween andere Brüder, daß ſie ihre Netze flickten.“ Das iſt ja, ſo geringfügig es ſcheint, doch bei näherem Betracht das Bild deſſen, was die Menſchen mit all ihrem Thun und Treiben, mit all ihrer Sorge und Mühe erreichen, — daß ſie nur immer wieder etwas auszubeſſern haben. Wenn eben ein Wunſch erfüllt, ein Ziel glücklich erreicht iſt, ſo reißt das Netz wieder an einem andern Orte; ja, je ſchwerere Laſten von Gütern ſie hervorziehen, um ſo mehr gibt es wieder Riſſe. Mit ſolchem Flickwerk werden ſie niemals fertig, es kommt keine volle Genüge in ihre Seelen, bis ſie dem Rufe Deſſen folgen, in dem uns Alles geſchenkt iſt. — So läßt ſich die Rede des Speiſemeiſters bei der Hochzeit zu Cana: „Jedermann gibt zuerſt den guten Wein, und, wenn ſie trunken worden ſind, alsdann den geringern,“ allegoriſch etwa ſo commentiren: „Der Speiſemeiſter hat Recht. So iſt es Sitte in der Welt. Zuerſt läßt ſie den Menſchen volle Züge nehmen aus dem Becher der Luſt, ſie macht ihn trunken mit ihrem Weine, alſo, daß er allen Druck des Erdenlebens, alle Laſten, die auf ſeiner Seele liegen, vergißt; dann aber, wenn der letzte Tropfen geleert iſt, hat ſie nichts Gutes mehr für ihn; es kommt der Verkläger heran und gräbt tief in's Lebensmark hinein den Stachel des Schuldgefühles und der Verdammniß; und wenn der Menſch ihm entfliehen und bei der ſchmeichelnden Freundin, die ihn zuvor ſo bereitwillig und mit ihren beſten Gaben bediente, Troſt und Hilfe ſucht, da findet er ihr Angeſicht verſtellt, und mit höhnender Härte ruft ſie ihm entgegen: Da ſiehe du zu! Das iſt der ſchlechte, ſaure Wein, den ſie ihm reichet, und wie er zuvor

Digitized by Google

das ſüße Gift willig und freudig geſchlürft hatte, ſo muß er jetzt, er mag wollen oder nicht, den bittern Trank ſich gefallen laſſen. Wie anders der Herr! Ja, es iſt ein Leidenskelch, mit dem er diejenigen bewirthet, die ihm nachfolgen wollen, denn ſie müſſen ſich verleugnen und das ſchwere Kreuz auf ſich nehmen; aber wie er ſchon dieſen zu verſüßen weiß durch das Wort ſeiner Gnade, ſo behält er das Beſte auf die Letzte; unſre Beilage, das ſchöne Erbtheil, das uns geworden iſt, bewahret er uns bis an ſeinen Tag.“ — Leicht läßt ſich aus dem Evangelium am 23. Sonntage nach Trinit. (vom Zinsgroſchen, Matth. 22, 15—22.) die Frage des Herrn: Weß iſt das Bild und die Ueberſchrift? allegoriſch deuten *), als eine auf den Menſchen ſich beziehende Frage;

*) Nach ſeiner Weiſe, die ſeiner Zeit ganz am Orte war, führt dieß Heinrich Müller (Evangel. Schlußkette, 1685. S. 1072) folgendermaßen aus: „Weß iſt das Bild? So frag' dich ſelbſt. Ein Menſchenbild ſollteſt du ſeyn. Denn Moſes ſpricht: Gott ſchuf den Menſchen. Aber was ſieheſt du, wann du dich in der Trunkenheit anſieheſt? Ein Saubild. Was im Zorn? Ein Löwenbild. Was in der Hoffarth? Ein Pfauenbild. Was in der Argliſtigkeit? Ein Fuchsbild u. ſ. f. — Weß iſt das Bild? Ein Gottesbild ſollteſt du ſeyn. Aber was erbildet ſich in dir? Gott oder der Teufel? Gott iſt barmherzig, der Teufel unbarmherzig. Du auch. Gott iſt die Wahrheit ſelbſt, der Teufel ein Lügner. Du auch. Wem wirſt du endlich zu Theil werden, wenn es heißt, gebt Gott, was Gottes iſt, und dem Teufel, was des Teufels iſt?“ — Sofort wird der Gedanke noch ſpecieller ausgeführt; es werden die Männer und die Weiber, jeder Theil für ſich, es werden ſogar die einzelnen Glieder des Leibes durchgegangen. — Weniger derb, doch ebenfalls im Geſchmack jener Zeit, behandelt Otho (Krankentroſt, ein unter unſerem Volke ſehr beliebtes Predigtbuch) dieſen Text. Gebet Gott, was Gottes iſt, wird von der Uebergabe des Herzens verſtanden, und gelehrt, der Herzgroſchen müſſe gute Münze ſeyn, bei Zeit dem Herrn eingehändigt werden; auch der Troſt daraus gezogen, daß unſer Herzgroſchen in Gottes Hand am beſten aufgehoben ſey, auch bei ihm mehr gelte als nach irdiſcher Währung.

Digitized by Google

das Bild, das er trägt, ſoll Gottes Bild ſeyn; die Ueberſchrift etwa: Gott ſahe an Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe, es war ſehr gut! Nun aber iſt es ein anderes Bild, das Bild der Sünde und des Todes; und die Ueberſchrift lautet: Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, bis daß du wieder zur Erde werdeſt, von der du genommen biſt; denn du biſt Erde und zur Erde ſollſt du werden! Doch Einer, der da iſt der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, hat den Fluch getilgt; wer in ihm iſt, der ſpricht mit Paulus: „Nun aber ſpiegelt ſich in uns Allen des Herrn Klarheit, mit aufgedecktem Angeſicht, und wir werden verkläret in daſſelbige Bild von einer Klarheit zur andern.“ Auch das darauf folgende: So gebet dem Kaiſer ꝛc. läßt ſich noch mit hereinziehen, indem der allgemeine Gedanke des Schluſſes: weſſen Bild Einer trage, dem gehöre er auch von Rechtswegen, ſo benützt werden kann: die nun noch des Todes Bild tragen, die ſind und bleiben ihm auch verfallen, die aber Chriſti Bild tragen, auf die als Ueberſchrift ſein Name geſetzt iſt, Offenb. 3, 12., die ſind und bleiben auch Chriſti, Röm. 14, 8. — Bis in's Einzelnſte und Zufälligſte hinaus allegoriſirend haben ſich die älteren Prediger in der evangeliſchen Kirche, wie die alten und mittelalterlichen, ſehr gerne mit der Deutung von Namen und Zahlen zu ſchaffen gemacht. So heißt es z. B. in einer Predigt von Tauler auf den Tag Johannis des Täufers: „Zacharias bedeutet ſo viel, als an Gott gedenken, oder Gedächtniß Gottes. Dieſer göttliche Menſch (der nehmlich in beſtändigen Gedanken an Gott lebt), das iſt, ein inwendiger Menſch, ſoll Prieſter ſeyn, und ſoll in's Allerheiligſte eingehen, und das Volk ſoll alle draußen bleiben“ (III. S. 118). Nicht leicht wird auch von den Predigern des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts (Luther hat hierin, wie im Allegoriſiren überhaupt, Maaß gehalten) ein Name vorüber-

Digitized by Google

gelaſſen, ohne ihn auszubeuten; und ſo ſehr man zugeben muß, daß hiemit überaus thörichte und unnütze Spielereien getrieben wurden, ſo lag doch die Veranlaſſung dazu nicht allzu fern, da die bibliſchen Namen, was der Name ja ſeinem Begriff nach ſeyn ſoll, auch immer die Bezeichnung der Sache nach ihrem eigenthümlichen Weſen ſind. Dieſe Vorausſetzung machen wir ja doch immer noch, wenn wir von der Kraft des Namens Jeſu, von der Taufe im Namen des dreieinigen Gottes reden; der Name, losgetrennt vom Weſen, wie unſre Namen ſind, wäre ein leerer Schall. So glaubte man ſich durch die bibliſche Zahlenſymbolik, die ſowohl im Geſetz als in den Propheten angewandt wurde, zu einer allegoriſchen Deutung berechtigt, ſo oft irgendwo Zahlenverhältniſſe in der Geſchichte vorkamen. So ſieht wiederum Tauler in den fünf Männern, welche die Samariterin gehabt habe, die fünf Sinne; Luther deutet die ſechs Krüge auf der Hochzeit zu Cana auf die Mühe und Arbeit, welche diejenigen mit ihrer Reinigung haben, die mit des Geſetzes Werken umgehen, denn ſechs Werktage gebe es, jene aber haben keinen ſiebenten, keinen Sabbat; Heinrich Müller macht aus den zwölf Körben, die von der wunderbaren Speiſung übrig blieben, einen Andachtskorb, Glaubenskorb, Betkorb, Dankkorb, Hoffnungskorb u. ſ. f. Das war Zeitgeſchmack; Müller ſelbſt ſagt in der Vorrede zur Schlußkette: „Geblümlet hab' ich auch zuweilen; nicht daß ich des Blümlens gewohnt bin, ſondern dem Leſer einen Anmuth zu machen, und den Liebhaber der Allegorieen zu ſolchen Allegorieen zu führen, die nicht nur der Schrift keine Gewalt anthun, ſondern auch zugleich tröſt- und beſſerlich ſeyn." — Allein ſo wenig wir dieſen Zeitgeſchmack für den abſolut-richtigen halten und wieder herzuſtellen verſuchen können, ſo wenig kann a priori ausgemacht werden, bis auf Zahlen und Namen dürfe ſich die Allegorie niemals ausdehnen; auch einem Manne

von Geiſt und Geſchmack kann ſich in einer Zahl oder einem Namen, die ihm zuvor völlig bedeutungslos erſchienen waren, irgend ein Zuſammentreffen mit ſeiner Idee darbieten, und wer einmal mit der gehörigen Gabe des Geiſtes ausgerüſtet iſt und ſein Urtheil ſorgfältig gebildet hat, der wird auch Solches, was die Theorie für obſolet zu erklären beliebt hat, mit Geſchmack zu behandeln wiſſen.

Wie ſehr das Allegoriſiren ſowohl durch die perſönliche Individualität als durch die der Zeit bedingt werde, mag aus folgender Zuſammenſtellung von allegoriſchen Erklärungen Einer Geſchichte, der von der Stillung des Sturms auf dem Meere, hervorgehen. Es iſt in der That der Mühe werth, ſolche Vergleichungen anzuſtellen, da ſich dadurch ebenſo ſehr eine innere, weſentliche Einheit, als die größte, freieſte Mannigfaltigkeit, wie ja Beides zum Weſen der Predigt ſelbſt gehört, zu erkennen geben muß. Wir wählen eine Predigt über jene Geſchichte von Luther, von F. W. Krummacher und von Tholuck.

Der Erſtere ſagt (Kirchenpoſtille, I. S. 491): „Es hat hierin Chriſtus das chriſtliche Leben, ſonderlich das Predigtamt, vorgebildet. Das Schiff bedeutet die Chriſtenheit, das Meer die Welt, der Wind den Teufel, Seine Jünger ſind die Prediger und fromme Chriſten, Chriſtus iſt die Wahrheit, das Evangelium und der Glaube. Nun, ehe denn Chriſtus in das Schiff tritt mit ſeinen Jüngern, iſt das Meer und der Wind ſtill; aber da Chriſtus hineinkommt mit ſeinen Jüngern, gehet das Ungewitter an, wie er ſelbſt ſagt, ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, ſondern das Schwert. Die Welt kann wohl alle Predigt leiden, nur Chriſti Predigt nicht. — Dem Wort Gottes mag aber kein Meiſter noch Richter, alſo auch kein Schutzherr gegeben werden denn Gott ſelber. Es iſt Sein Wort, darum wie er es ohne Menſchenverdienſt und Rath ausgehen läßt, alſo will er es auch

Digitized by Google

handhaben und vertheidigen. Zur Zeit der Verfolgung aber ſtellet er ſich, als ſchlafe er, und gebe nicht Stärke und Kraft, noch Friede und Ruhe; er läßt uns dann in unſrer Schwachheit bekümmern und arbeiten, auf daß wir erkennen, wie gar nichts wir ſind, und Alles an ſeiner Gnade und Macht liegt. Summa: dieß Evangelium gibt uns zwei tröſtliche, trotzige Sprüchwörter, daß, wenn die Verfolgung um Gottes Wortes willen ſich erhebt, wir ſagen mögen: Ja, ich dacht' es wohl, Chriſtus iſt im Schiff, darum tobet das Meer und der Wind ꝛc., aber laß toben, es iſt doch beſchloſſen, Wind und Meer ſind ihm gehorſam. Daß aber die Leute ſich verwundern und den Herrn preiſen, bedeutet, daß durch die Verfolgung das Evangelium nur weiter kommt und ſtärker wird. Das helfe uns Gott!"

Nun höre man Krummacher (Elias, III. S. 254): „Dieß Schifflein auf dem See bedeutet was. Schon von Alters her hat man etwas Symboliſches dahinter gewittert und gefunden. Man betrachtete es treffend als ein Nachbild jener alten Arche mit den Repräſentanten und Vätern eines neuen Menſchengeſchlechtes, und als ein Vorbild der neuteſtamentlichen Gemeine, der Kirche Jeſu Chriſti. Ja in ſeinem ſchöneren Gegenbilde iſt es noch vorhanden, das Schifflein vom galiläiſchen Meere. Wohl hat die Paſſagiere es gewechſelt, doch blieb Einer aus dem damaligen Kreiſe darin zurück; der bleibt auch darin bis zu jenem Tage, da er mit der letzten lebendigen Ladung im Hafen der ewigen Sabbatruhe vor Anker geht. — Die Zeit iſt ein Meer, in beſtändiger Wallung und Bewegung begriffen, der Ewigkeit entquollen und unaufhaltſam in dieſelbe verſtrömend. Sie hat, wie der Ocean, ihre Abgründe und ihre Untiefen, ihre Windſtillen und ihre Stürme. Mit gefährlichen Klippen iſt ſie durchſät; drohende Ungeheuer verbirgt ihre nächtliche Tiefe;

aber

aber auch Eine Perle trägt ſie in ihrem Schooße: glücklich, wer ſie findet! Ein Stern glänzt darüber, von tauſend Irrlichtern umtanzt; o ſelig, wer nach dieſem Sterne ſteuert! Zwei Landungsplätze hat das Meer der Zeit, gegen Mitternacht den einen, es iſt die Hölle, gegen Morgen den andern, die Stadt des Ehrenkönigs. Siehe dich vor, o Menſch; hieher oder dorthin wirft dich die Welle deiner letzten Stunde, und nun wird kein Anker mehr gelichtet. — Ich ſah mich um auf dieſem Ocean, und ſiehe, welch' bunt Gedränge, das an mir vorüber ruderte. Wie in tauſend geſchmückten Gondeln glitt die Welt auf den Wogen ihrer flüchtigen Tage dahin, und in ewigem Wiederhall durchtönte ihre Kreiſe der alte Weltgeſang: laſſet uns eſſen und trinken und fröhlich ſeyn, denn die Stunden eilen. Auf allen Flaggen in dieſen bekränzten Lebensbarken nur Eine Deviſe: ſie hieß Genuß. Zeitvertreib und Zerſtreuung waren die Ruder, unter deren Schlägen man vorwärts flog; Intereſſe und Egoismus der Wind in den Segeln; Eitelkeit und Hoffahrt die treibenden Dämpfe. Als Maſt in dieſen Gondeln, ſtatt des Kreuzes, etwa ein Freiheitsbaum; als Compaß, ſtatt des Wortes der Wahrheit — der Comödienzettel und die Zeitung." (Nun werden noch eine Seite lang die „verblendeten Kinder dieſes von Gott entfremdeten Jahrhunderts, wie ſie leiben und leben" geſchildert; wir aber müſſen abbrechen, um zum Schluß zu kommen:) „Doch ſiehe, mitten zwiſchen dieſen Lebensnachen einer todten und bethörten Welt ſchwimmt ein anderes Schiff, auf keiner irdiſchen Werft gebaut, und nicht von Winden dieſer Welt getrieben. „Die Auserwählte" iſt des Schiffes Name; ſein Symbolum: das Kreuz; in ſeiner Flagge weh'n die Worte: „Alles und in Allem Chriſtus!" Heil, Heil den Paſſagieren in dieſer Arche! Denn dies iſt das Schiff, das gen Oſten ſegelt. Das Ruder liegt in den Händen Deſſen, dem auch Wind und Meer gehorſam ſind, und

deſſen Sinne das Getöſe des Sturmes nicht anders berührt als das ſäuſelnde Lüftchen, das mit dem Wimpel des Maſtbaums ſpielet. Wer ſich von dieſer heiligen Fregatte noch nicht umſchloſſen weiß, der eile, daß er ihren Bord erreiche. Denn nur ſie trägt ſicher über die drohenden Abgründe und Strudel des Lebens, wie des Todes, hinweg.“

Hören wir noch die Deutung der Geſchichte von Tholuck (Predigten über Hauptſt. ꝛc. II. S. 211). Nach Verleſung des Textes fährt er fort: „Ein erhabenes Bild der Wundermacht des HErrn über die Natur! Er ſchläft im Sturm, er erwacht, und der Sturm muß ſeinen Fittig und das Meer ſeine Wogen ſenken. Welche bewegte Menſchenbruſt kann vor dieſe Geſchichte hintreten ohne den Ausruf: o daß eine ſolche Stimme auch zu dem Sturm in meinem Innern ſpräche: ſchweige! Mit welcher Gewißheit darf aber auch die bewegte Menſchenſeele ſagen: wer das in Wahrheit vermocht hat über die Wellen des Sees Tiberias, der wird es auch in Wahrheit über die Wellen jedes geängſteten Herzens vermögen! So ſtellt ſich uns denn in dieſer Erzählung ein ſinniges Bild des Lebens der Chriſten dar, — in ſeinem Anfange, in ſeinem Fortgange und in ſeinem Ausgange. — Wir fahren aus auf des Lebens Wellen und haben Chriſtum zum Geleiter in den Tagen unſrer Kindheit. In einer Zeit wurde er in unſre Seelen gepflanzt, wo wir noch keine eigene Wahrheit und Weisheit hatten, und bei wem ſollten wir ſonſt die Wahrheit ſuchen als bei denen, von welchen wir das Leben empfangen haben? So ſchmiegt ſich das Kind an der Mutter Buſen, ſo legt es ſich an des Vaters Herz und ſchlägt freudig und glaubensvoll das Auge auf nach dem Munde, welcher ihm von dem Heiland erzählt, der dem Sturme gebot, und der die Kindlein zu ſich kommen ließ, und ſie ſegnete . . . Sie ziehen ein, dieſe wunderbaren Geſchichten der Bibel, in die kindliche Seele, und bilden dort eine ſchöne Zauberwelt, die

Digitized by Google

in den Jahren, wo noch Alles um uns her Wunder iſt, mit der Wirklichkeit ſich vermiſcht und noch gar nicht als ein Fremdes und Uebernatürliches geſondert vor der gegenwärtigen Welt ſteht. O ſelige Jahre des Kinderglaubens! ..... Nein, ſeinem Weſen nach ſoll dir nimmer dein Kinderglaube geraubt werden, ſein innerer Kern iſt unvergänglich; aber ein Gewand, eine Hülle trägt er an ſich, die er noch abſtreifen muß. Der Kinderglaube hat den Heiland erfaßt mit dem Gefäße, mit welchem das Kind allein das Göttliche auffaßt, es hat ihn in ſeinem Gefühle beſeſſen. Der Kindesglaube hat den Heiland geſehen, während das Lebensſchifflein auf ebener Welle durch Blumenfluren hinglitt; er hat ihn noch nicht kennen lernen im Sturm und Ungewitter; ihn erfahren in ſeiner Lieblichkeit und Holdſeligkeit, noch nicht in der Herrlichkeit ſeiner Weisheit und Macht. — Der Anfang des Lebens geht vorüber, in ſeinem Fortgang entſchlummert Chriſtus in des Menſchen Seele, und es erwacht der Sturm. Jene kindlich ſchönen Gefühle des Glaubens, ſie entſchlummern. Zwar nicht bei Allen; denn es gibt auch welche, die ſie mit hinüber nehmen in's männliche Alter; von denen pflegten die Vorfahren zu ſagen, ſie hätten die Taufgnade bewahrt. Das Urbild derſelben iſt Johannes. Wir Andern aber, zumal in gegenwärtiger Zeit, müſſen uns des Paulus getröſten, der erſt aus einem Saulus ein Paulus werden mußte, ehe er ausrufen konnte: Wer mag mich ſcheiden von der Liebe Gottes? Wir treten aus dem elterlichen Hauſe, wo unſer Wille wie unſer Denken in dem der Eltern ruhte, hinaus in die Welt, und unſer Wille und unſer Denken ſoll unſer eigen werden. Ja, könnten wir nun eintreten in eine Welt, die zu einer Gemeinſchaft der Heiligen umgewandelt wäre — wäre in Staat und Kirche Alles ein Abdruck des Willens Gottes .... da möchten wir immerhin das elterliche Haus mit der großen Weltſtadt vertauſchen.“ Und nun

Digitized by Google

wird (S. 216) mit ergreifender Wahrheit und Lebendigkeit geſchildert, wie Eins um das Andere, was zuvor ein Beſtandtheil unſres Glaubens war, abfällt, und wie das Schlangenwort: Sollte auch wohl Gott geſagt haben? nichts im Gemüthe unangetaſtet läßt. Da iſt Chriſtus entſchlummert, und der Sturm iſt erwacht; aber der Herr iſt doch noch da. Der Menſch kann zweifeln, ſtark zweifeln, verzweifeln, und doch iſt der Glaube noch da: ich glaube, Herr! hilf meinem Unglauben. Iſt nur ſo viel Glaube noch im Heiligthum eurer Seele, daß ihr ausrufen könnt: Meiſter, hilf uns, denn wir verderben! ſo ſeht getroſt dem Zweifel in's Angeſicht, bietet getroſt dem Unglauben die Stirn — auch im Reiche des Denkens wird die Stimme nicht ausbleiben, die dem Sturme zuruft: ſchweige! Und das wird der Ausgang eurer Lebensfahrt ſeyn.“ (Auf den letzten Seiten der Predigt wird die (akademiſche) Gemeinde noch darauf hingewieſen, daß es bei Vielen noch gar nicht dahin gekommen ſey; den Kinderglauben haben ſie nicht mehr, aber ſie ringen auch nicht nach dem Mannesglauben; der Zweifel nage an ihren Herzen, aber ſie erſchrecken nicht; ein Kampf mit Sturm und Wogen ſollte der Kampf mit dem Zweifel ihnen ſeyn, und er ſey ihnen nur ein buntes Seifenblaſenſpiel; woran ſich kräftige Erinnerungen und Mahnungen anknüpfen.)

Eine Vergleichung zwiſchen dieſen drei (im Auszuge mitgetheilten) allegoriſchen Auslegungen derſelben Geſchichte anzuſtellen, halten wir für überflüſſig, da ſich die Wahrheit und Schönheit derſelben bei aller weſentlichen Verſchiedenheit der Zeit und der Perſonen Jedem ſelbſt auf den erſten Blick kund geben muß.

Allem Geſagten nach wird es nun kaum noch einer Erinnerung daran bedürfen, daß dies Allegoriſiren, wie wir es der Predigt vindiciren, ein von der alten Allegoriſirung ſehr verſchiedenes iſt. Wir ſagen nicht, die Schriftſtellen haben einen

Digitized by Google

drei-, vierfachen Sinn; denn hiedurch allerdings würde, wie die Reformatoren gegen die katholiſchen Allegoriſten mit Recht bemerken, die Sicherheit der Schriftlehre und ihre Auctorität völlig untergraben. Es fällt uns nicht ein, zu glauben, die Evangeliſten haben abſichtlich ihre Erzählungen nur zu Hüllen für myſtiſche Weisheit *) gebraucht, und es bedürfe nun einer außerordentlichen Erleuchtung von oben, um dieſe herauszufinden, was in Wahtheit vielmehr ſo ſich verhielte, daß es einer ſehr erregten, und zwar etwas unordentlich erregten Einbildungskraft bedürfte, um alles Mögliche in das göttliche Wort hineinzulegen, was dem natürlichen Sinne des Menſchen freilich viel beſſer gefällt, als der einfachen, ſchmuckloſen Wahrheit gehorſam zu ſeyn, denn jene Weisheit iſt ſeine eigene, eine ſelbſtgemachte. Unſre Art zu allegoriſiren hat, wie oben auseinandergeſetzt wurde, ihren Grund und ihre Berechtigung ganz nur in dem eigenthümlichen Verhältniß der evangeliſchen Geſchichte zu der nachherigen Geſchichte, den nachherigen Zuſtänden des Reiches Gottes; wie wir die Hauptfacta des Lebens Jeſu in ihrer vollkommenen Wirklichkeit, ihrem einmaligen Geſchehenſeyn, dadurch nicht antaſten, daß wir von einem Leben Chriſti in uns, von einem geiſtlichen Sterben und Auferſtehen mit ihm reden, und doch hinwiederum das Letztere nicht etwas, von müßiger, ſpielender Einbildungskraft in die Geburt, den Tod, die Auferſtehung Chriſti Hineingelegtes iſt: ſo auch muß die wahre Allegorie von der vollkommenen Wirklichkeit des Erzählten in der evangeliſchen Geſchichte ausgehen, und den Apoſteln nicht Dinge andichten oder in ſie hineindenken, wovon ſie nichts ahnten; d. h. die geiſtliche Deutung nicht für die von den Apoſteln beabſichtigte ausgeben; hat nun der Evangeliſt nicht an

*) S. die Harleß'ſche Zeitſchrift für Prot. und Kirche, 1840, Nr. 9. („Das Wort und die Kirche") S. 78 u. 79.

Digitized by Google

irgend eine Allegorie gedacht, und es ſoll dennoch Allegorie angewendet werden dürfen, ſo muß die Sache ſelbſt, das Factum an ſich, auch ohne daß der Referent dieß beabſichtigte, das ſymboliſche Gepräge an ſich tragen*).

Wir ſchließen den §. mit der Bemerkung, daß dieſe Auslegung, wie ſie im einzelnen Fall mit Maaß und Geſchmack, mit einer gewiſſen Keuſchheit angewendet werden muß, ſo auch nicht zur ſtehenden, immer wiederkehrenden gemacht werden darf. Man kann ſich in eine Methode dieſer Art ſo ſehr verlieben, dieſelbe ſo ſehr für das einzig Wahre, Schöne und Gute halten, daß man allmählig die Fähigkeit verliert, einen Gedanken, wie ihn die Schrift ausſpricht oder anregt, frei aus ſich zu entwickeln; auch iſt nicht zu zweifeln, daß die Gemeinde, die jede evangeliſche Geſchichte allegoriſch erklärt bekommt, daran ermüdet, und eine einfache Anwendung zurückwünſchen wird. Beſonders iſt es angehenden Predigern zu rathen, ſich dieſes Feld nicht zum Lieblings-Tummelplatz zu erwählen, da, ſo lange das Urtheil noch nicht gehörig durch Erfahrung gereift iſt, leicht entweder gegen die Wahrheit oder gegen den Geſchmack geſündigt werden kann. Wir ſagen mit Hyperius: Nec ego tironi autor esse velim, ut in effingendis allegoriis multum se fatiget (De form. conc. pag. 56).

---

*) So werden wir ohne Zweifel auch mit Stier im Einverſtändniſſe ſeyn, der (Keryktik S. 233) ſagt: Die tiefere Auslegung hebt überall aus dem Grunde des Wortes hervor die weiſſagende, lehrende oder bezeugende Bedeutung, und zwar als eine vom heiligen Geiſt gemeinte und hineingelegte." Man vergleiche mit unſrem §. den ganzen, ſehr lehrreichen Abſchnitt bei Stier.

Digitized by Google

13.

Das apoſtoliſche Wort.

Der Einzigkeit des Erlöſers ſteht nun als nothwendiges Correlat die Allgemeinheit der Kirche gegenüber, die der Leib ſeines Geiſtes wird, nachdem Er ſelbſt leiblich auf Erden zu ſeyn aufgehört hat. Es hat die Kirche, wie der Erlöſer, ihre Geſchichte, und es fragt ſich, ob auch dieſe ein Object ſeyn könne, womit die Predigt ſich zu beſchäftigen habe? Iſt ſie es nicht, ſo ſcheint auch die Apoſtelgeſchichte aus dem Gebiete homiletiſcher Bearbeitung ausgeſchloſſen werden zu müſſen. Iſt ſie es aber, wo finden wir die Gränze, und wie iſt das überhaupt zu thun? So gut als die katholiſchen Prediger dem Volke die Legenden vortrugen, ſo gut oder wohl noch beſſer könnten wir evangeliſchen Prediger über Leben und Thaten eines Bonifazius, eines Luther u. ſ. f. predigen (wie Mattheſius gethan hat), und daß es da vielen Stoff zu wahrhaft evangeliſcher und erbaulicher Rede geben würde, iſt kein Zweifel. Allein wir müſſen fragen: Legten wohl die Apoſtel in ihren Reden und Briefen ihre eigenen Thaten, überhaupt das aus, was nun in und mit der chriſtlichen Kirche geſchah? Predigen ſie die Geſchichte derſelben? Mit nichten; die Geſchichte laſſen ſie ihren Verlauf nehmen, ſie greifen wohl kräftig in denſelben ein, da und dort ihn beſtimmend, ihn fördernd oder zurückhaltend; aber wo ſie als Apoſtel, als Prediger auftreten, da reden ſie von dem, was in Chriſto geſchehen iſt, von ſeinem Tod und ſeiner Auferſtehung. Und wenn ſie irgend auf Einzelnes, was der Geſchichte der Kirche angehört, zu ſprechen kommen, ſo geſchieht es entweder, um zu zeigen, wie herrlich ſich das Evangelium daran bewähre; oder aber, um Tadelnswerthes durch nähere Beleuchtung als tadelnswerth zu erkennen zu geben; ſomit iſt

es niemals dieſes Kirchengeſchichtliche, was ſie auslegen, ſondern es iſt die Geſchichte von Chriſto, anf die ſie immer zurückkommen, und die ſie theils mittelſt jenes Geſchichtlichen, theils veranlaßt durch daſſelbe, allein zum Object der Auslegung machen. So kann nun auch die Apoſtelgeſchichte nicht in gleichem Sinn und auf gleiche Art behandelt werden, wie die Evangelien, was die Kirche ſelbſt in vollkommen richtigem Gefühl ſchon durch die Auswahl der Perikopen, die bekanntlich dem ungleich größeren Theile nach aus den Evangelien und Epiſteln genommen ſind, angedeutet hat. Die in der Apoſtelgeſchichte erzählten Dinge ſind keine Heilsthatſachen (von den erſten Capiteln wird ſogleich die Rede werden), auch nicht ſolche, die, wie die Wunderthaten des Herrn, als integrirender Theil zu dem Bilde ſeiner Perſönlichkeit gehören, — mit anderm Wort: keine Thatſachen, dergleichen nur Einmal in der Geſchichte vorkommen können, und auf deren einmaligem Vorkommen das Heil der Welt und das Daſeyn der Kirche beruht; nicht Thatſachen von dogmatiſcher Bedeutung, ſondern von wenn auch noch ſo großem, doch mehr nur hiſtoriſchem Werth. Wie ſie demnach überhaupt außerhalb des Heiligthums der evangeliſchen Geſchichte ſtehen, ſich ſchon gleichſam in die weite Welt hinaus zu dehnen und zu ſtrecken beginnen und ſich ſo ſchon in allerlei Weiſe verallgemeinern, ſo geht ihnen namentlich der typiſche oder ſymboliſche Charakter beinahe ganz ab, daher ſich wohl keine Stelle in der Apoſtelgeſchichte finden laſſen dürfte, welche ſich ungezwungen allegoriſch behandeln ließe. Es wird auch noch Niemand eingefallen ſeyn, z. B. den Schlaf des Eutychus (20, 9.) während der Predigt Pauli als Bild des Sündenſchlafes darzuſtellen, während deſſen das göttliche Wort auch vergebens gepredigt wird; ebenſowenig wird, wie die Geſchichte von der Stillung des Sturmes durch Jeſu Wort, auch die Geſchichte von Pauli Schiffahrt (Cap. 28.) jemals allegoriſch zu deuten ſeyn; dieſe

und ähnliche Geſchichten, ſelbſt wenn ſie völlig Wunderbares enthalten, tragen doch in der Apoſtelgeſchichte weit mehr das Gepräge der — man wolle den Ausdruck nicht mißverſtehen — proſaiſchen Wirklichkeit, aber nicht als einer von dem Phänomen des gottmenſchlichen Lebens nun wieder verlaſſenen und der eigenen Alltäglichkeit anheimgegebenen, ſondern als einer ſolchen, welche die göttlichen Kräfte in ſich aufgenommen hat, oder im Begriff iſt, ſie in ſich aufzunehmen, und dadurch eine neue Welt, aber doch immer noch Welt, irdiſche Wirklichkeit, zu ſeyn. Steht deßhalb die Apoſtelgeſchichte der Natur der Sache nach nothwendig hinter der evangeliſchen Geſchichte zurück; bietet ſie namentlich dem Prediger ein weit beſchränkteres Feld dar als dieſe, ſo gewährt ſie andrerſeits ſchon in dieſer Hinſicht wieder den großen Vortheil, daß, eben weil das ſymboliſche Element (wir können es auch das poetiſche nennen) zurücktritt, auch um ſo ſchärfer und beſtimmter, um ſo concreter die Situationen und Zuſtände gezeichnet ſind; eben weil Alles ſo ganz der wirklichen Welt angehört, und in ihren concreten Verhältniſſen ſich bewegt, ſo iſt die Anwendung auf die Gegenwart zwar eine beſchränktere, da ſie immer nur auf einen ganz beſtimmten, gleichen Fall gemacht werden kann, dagegen iſt ſie gerade auf dieſen Fall um ſo leichter zu machen, die Congruenz iſt um ſo mehr augenfällig. Z. B. das Verhör des Paulus vor Felix (24, 25.), vor Agrippa (26, 28.), wie iſt da Alles, beſonders die Gegenreden der beiden Herren, ſo völlig aus dem wirklichen Leben gegriffen, ſo ſpeziell und individuell wahr, daß die Anwendung davon auf die ähnliche, bei Vielen, namentlich Vornehmen, ſich immer noch kund gebende Geſinnung ganz auf offener Hand liegt. So enthält z. B. auch die Bekehrung Pauli, die ſo vielfach homiletiſch behandelt worden iſt (wie von Couard, in beſonders erſchienenen 24 Predigten, Berlin 1833), einen großen Reichthum anwendbarer Wahrheit, aber, wenn die Anwendung nicht vag werden

ſoll, ſo muß dabei immer die Eigenthümlichkeit des Paulus feſt im Auge behalten und alſo auch die Anwendung nur auf Solche gemacht werden, die irgendwie eine ähnliche Individualität haben oder auf ähnliche Weiſe zur Wahrheit geführt worden ſind. — Die Apoſtelgeſchichte bietet jedoch noch eine ganz andere Seite dar. Es iſt charakteriſtiſch, daß nicht nur die letzte Hauptthatſache in der Heilsgeſchichte, die Ausgießung des heil. Geiſtes, der Apoſtelgeſchichte angehört, ſondern auch die Himmelfahrt Jeſu, die von Markus und von Lukas ſelbſt ſchon in den Evangelien erzählt iſt, nochmals in der Apoſtelgeſchichte vorkommt, dort als Schluß, hier als Anfang. Dieß deutet darauf hin, daß zwiſchen evangeliſcher und apoſtoliſcher, ſomit auch kirchlicher Geſchichte keine Scheidewand beſteht, welche Beide abſolut auseinanderhielte, ſondern daß ein lebendiges Uebergehen der einen in die andere Statt findet; dem dann ebenſowenig zufällig das Ende der Apoſtelgeſchichte entſpricht, das kein eigentliches Ende, kein Abſchluß iſt, ſondern nur ein Ausgehen der Erzählung, das ſeinem Grunde nach ein Uebergehen in die fortlaufende und immer breiter werdende Kirchengeſchichte iſt. Jener Uebergang der evangeliſchen Geſchichte in die apoſtoliſche iſt nichts anderes als das Kommen des Geiſtes an Chriſti Statt, d. h. das Uebergehen der einzelnen Perſönlichkeit des Gottmenſchen in die Allgemeinheit, das Werden der Kirche. Dieſen Anfang der Kirche, ihre Schöpfung und Einführung in die Welt ſtellt die Apoſtelgeſchichte dar, und eben damit das Bild der Gemeinde, welches jeder künftigen Zeit zum Vorbilde gegeben iſt *). Dieß Vorbildliche iſt aber weder ein Typus im alt-

*) Roſenkranz ſagt (Encykl. S. 167.): „Die dogmatiſche Bedeutung der Apoſtelgeſchichte liegt darin, daß ſie faſt alle Momente enthält, welche in dem hiſtoriſchen Leben der Kirche vorkommen, und auf welche daher die ſpätere Kirche immer als auf ein Vorbild zurückgegangen iſt."

teſtamentlichen Sinne, ein Schatten des erſt zukünftig an den Tag kommenden Weſens, noch auch ein Vorbild in dem Sinne, in welchem uns Chriſtus ein ſolches gelaſſen hat, ſo nehmlich, daß damit der abſolut vollkommenſte Zuſtand der Gemeinde bezeichnet werden ſollte, dem ſich möglichſt anzunähern, die Aufgabe jeder künftigen Entwicklungsperiode wäre. Denn ſo oft man auch, wie z. B. zur Reformationszeit, die Sache ſo anſah, ſo hat man doch, mit Ausnahme der ſchwärmeriſchen Secten, die wenigſtens dieſe Abſicht hegten, niemals die Zuſtände der erſten Gemeinde nude crude hergeſtellt; man konnte die ſpätere Entwicklung, die Reihe von Jahrhunderten, die zwiſchen dem Anfang und der jeweiligen Gegenwart in der Mitte lagen, nicht ignoriren. Sondern darauf beruht das Vorbildliche der Apoſtelgeſchichte, daß dieſe einfachen Zuſtände, weil in ihnen die Idee der Gemeinde am unverhüllteſten ſich offenbart, immer wieder das Correktiv für jede Zeit bilden; und daß ſelbſt das Unvollkommene, was an ihnen iſt, und was über kurz oder lang ein Ende nehmen mußte (wie die Gütergemeinſchaft ꝛc.), doch nur etwas relativ Unvollkommenes, Ungeeignetes oder Mißverſtandenes iſt, nehmlich in Rückſicht auf die nun einmal vorhandenen Weltzuſtände, die nicht ſo ohne Weiteres reformirt werden konnten; an ſich war die Idee der Gütergemeinſchaft — ſo wie auch Anderes, z. B. die Identität von Geiſtesgabe und Amt, die noch durch keine geſetzliche Form gebundene religiöſe Mittheilung u. ſ. f. — etwas ganz Untadelhaftes und im Geiſte des Evangeliums Wurzelndes. — Dieſem Allem nach werden wir, auf die drei Weiſen der Anwendung zurückgehend, die wir im §. 11. unterſchieden haben, ſagen müſſen: Für die erſte derſelben bietet die Apoſtelgeſchichte am wenigſten geeigneten Stoff dar, da ſelbſt ſolche Ausſprüche der Apoſtel, welche an und für ſich betrachtet, ganz allgemeiner Natur ſind, folglich nicht erſt einer ausdrücklichen Uebertragung aus der Vergangenheit in die

Gegenwart bedürftig ſcheinen, dennoch ihrem Zuſammenhange nach ſo entſchieden eine ſpeziell hiſtoriſche Beziehung haben, daß ſie, ſollen ſie vollſtändig ausgelegt werden, nothwendig im ganzen Zuſammenhange betrachtet werden müſſen. So z. B. 3, 19. 16, 31. 17, 28.; am eheſten iſt noch 4, 12. den allgemeinen Ausſprüchen in den Evangelien an die Seite zu ſetzen. Für die zweite Anwendungsweiſe dagegen bietet die Apoſtelgeſchichte um ſo mehr Stoff dar, wie z. B. die oben ſchon angeführten Stellen aus Cap. 24 und 26; ferner 5, 38. 39. 7, 58. 59. 19, 1—6. *) 21, 13. u. ſ. f. Für die dritte aber finden ſich, wie aus dem oben Geſagten erklärlich iſt, in der Apoſtelgeſchichte mehr Stellen als in den Evangelien; namentlich hat Schleiermacher in einer Reihe Predigten vom Jahr 1832 (Bd. III.) viele Texte daraus in ſolcher Weiſe behandelt.

Weit größere Wichtigkeit kommt jedoch anerkannter Maaßen den apoſtoliſchen Briefen zu, in welcher Form uns, mit Ausnahme der verhältnißmäßig wenigen und weit mehr nur auf den augenblicklichen Zeitpunkt ſich beziehenden Reden in der Apoſtelgeſchichte, faſt allein das apoſtoliſche Wort aufbehalten iſt. In den Evangelien iſt Geſchichte die Hauptſache, das Wort iſt dort in die Geſchichte eingeſchloſſen, und dieſer geſchichtliche Charakter begründet, dem Weſen der neuteſtamentlichen Offenbarung gemäß, den Vorrang der Evangelien vor den Epiſteln. In den Epiſteln iſt das Verhältniß ein anderes; das Geſchichtliche in denſelben iſt theils ein ſolches, das dem Leben, den Schickſalen, den Erfahrungen der Apoſtel angehört, und dieſes tritt vor dem Didactiſchen ſehr zurück, nur da und dort die Veranlaſſung zu Lehren bietend; theils aber und hauptſächlich iſt es daſſelbe, wie in den Evangelien,

*) S. zu dieſer Stelle die ſchöne Pfingſtpredigt von Nitzſch (1833, S. 164).

d. h. die Thatſachen, auf denen das Heil beruht: allein auch dieſe Thatſachen werden nicht beſchrieben, nicht erzählt — waren ja doch die Leſer bereits Chriſten, bei denen die hiſtoriſche Kenntniß vorauszuſetzen war — ſondern es wird die Idee derſelben, der innere Reichthum des Gedankens entwickelt, d. h., wie wir oben ſchon andeuteten, die Briefe ſind nur das durch den Geiſt Chriſti eingegebene, die That Chriſti auslegende Wort. Und zwar beſchränkt ſich dieſes auslegende Wort ganz nur auf die Grundthatſachen des Heiles, die übrige Geſchichte, z. B. die Wunder, die Reden des Herrn, werden bei Seite gelaſſen, und ſelbſt von jenen Grundthatſachen wird einzig nur der Kern beachtet, auf das Aeußere, mehr oder weniger Zufällige dabei wird nicht Rückſicht genommen, wogegen die Entfaltung des Gedankens einen um ſo breiteren Raum einnimmt. Dieß iſt der Grund, warum eine Predigt über eine Epiſtel einen durchaus andern Charakter hat als über ein Evangelium; ſteht bei letzterer die Geſchichte im Vordergrund, iſt es da immer, auch z. B. bei rein didactiſchen Abſchnitten, die concrete hiſtoriſche Perſönlichkeit des Erlöſers, das Bild ſeines Lebens und Weſens, das dem Zuhörer zum Betrachten vorgehalten wird, ſo iſt es bei der erſtern der reine Gedanke, der das Ganze beherrſcht. Deßhalb hat nun auf dieſem Gebiete die Auslegung weit mehr erklärend, den Sinn, die Gedankenfolge erläuternd zu verfahren. In den Evangelien iſt dieß weit weniger nothwendig, denn ſie ſind mit wenigen Ausnahmen, die aber eben darum auch mehr das Gepräge des Epiſtelwortes an ſich tragen, wie die erſten Verſe des Evangeliums Johannis, an und für ſich klarer, d. h. weil überall Geſchichte iſt, und alle Rede, alles Hervortreten des Gedankens durch Geſchichte bedingt iſt, ſo ſind die Gedanken in völlig einfacher Weiſe ausgeſprochen, kurz und bündig iſt Alles geſagt; hier aber wird, namentlich bei Paulus, der Gedanke für ſich in weit größerer

Ausdehnung verfolgt, die einzelnen Momente deſſelben werden aus einander entwickelt, und da der Zuhörer hier das Ganze nur hat, wenn er ſich durch das Einzelne hindurcharbeitet, er alſo ganz das Geſchäft zuſammenhängenden Denkens übernehmen muß, ſo hat der Prediger eben dieſes Geſchäft zu ſeiner Aufgabe. Dieß haben unſre beſten Epiſtelprediger eingeſehen, wie z. B. Stier in der Vorrede zu den ſeinigen (S. IV.) ſagt: „Gründliche Belehrung, Auslegung des Textes für das Verſtändniß war die erſte unerläßliche Forderung; denn das bedarf und verlangt der gemeine Mann, dem vor allen Dingen deutlich auslegen ſo viel als gut predigen heißt. Was hilft ihn die kräftigſte Rede an's Herz, wenn er dabei nicht klar weiß und einſieht, um was es ſich handelt, noch nicht erkannt hat, wozu man ihn ermahnen will?" wozu wir nur zu bemerken nöthig finden, daß das keineswegs blos von dem gemeinen Manne gilt. Allein des homiletiſchen Charakters darf auch dieſe erläuternde Auslegung niemals entbehren, d. h. indem wir zeigen, wie der Apoſtel dieß und jenes meine, muß ſchon dieß in dem Tone und unter der, das Ganze weſentlich beſtimmenden Vorausſetzung geſchehen, daß es ewige Wahrheit iſt. Was da Paulus oder Petrus ſagt, das iſt nicht eine „Behauptung", wie man freilich zu gewiſſer Zeit nicht ſelten einen Ausſpruch der Apoſtel, ja ſogar Jeſu ſelbſt nennen hörte; ſondern es iſt ein Wort Gottes; jedes Verſtändniß einer Schriftſtelle iſt zugleich Anerkenntniß ihrer Wahrheit, keines von beiden iſt wahrhaft vorhanden ohne das Andere. Es iſt daher hierin dem Prediger ein weiter Spielraum gelaſſen; Manche, wie z. B. Menken, füllen die ganze Predigt ſcheinbar mit bloßer Erläuterung, ſie ſetzen den Sinn der Stelle genau auseinander, und überlaſſen es dieſer ganz objectiv gehaltenen Wahrheit, ſich ſelbſt unmittelbar in dem Zuhörer zu bewähren; die Gemeinden, die z. B. Menkens

Digitized by Google

Homilien über den Hebräerbrief (Bremen 1831) hörten, werden, obwohl er faſt durchaus nur erklärt, ſich doch nicht beklagt haben, daß ſie nun zwar wohl wiſſen, was der Apoſtel geſagt und warum er es geſagt habe, für ſich ſelbſt aber haben ſie Nichts bekommen. Andere aber, wie dieß Stier thut, werden die Auslegung ſelbſt bei jedem einzelnen Punkte ſo wenden, daß der Zuhörer ſich der Anwendung auf ihn klar bewußt wird; und wir halten dafür, daß dieſe Methode einem minder erregten, mehr unmittelbarer Anfaſſung bedürftigen Volke gegenüber die ſicherere ſeyn werde. — Iſt nun das apoſtoliſche Wort, wie wir es früher ſchon bezeichnet haben, bereits ein auslegendes, ſo müſſen ſich in demſelben die zwei Momente aller Auslegung unterſcheiden laſſen, nehmlich 1) die Hinweiſung auf das zur Gründung des Reiches Gottes objectiv Geſchehene, und als ſolches Vergangene, ſo wie auf die feſtſtehende objective Seite des Reiches Gottes überhaupt, und 2) die Darſtellung des auf jenes ſich gründenden in uns und vor uns Gegenwärtigen; der Reflex des Hiſtoriſchen in der Gegenwart. Anders ausgedrückt: das apoſtoliſche Wort verbreitet ſich theils über die Geſchichte Jeſu Chriſti, d. h. es legt ſeine Menſchwerdung, ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung u. ſ. f., mit Einſchluß des darin liegenden Ethiſchen, aus, das iſt das objective Element; theils aber ſtellt es, weil von einem bereits durch das Evangelium neugeſchaffenen geiſtigen Leben ausgehend, die durch jenes Objective bewirkte Erfahrung dar, dieß iſt — ſelbſt wenn dieſe Erfahrung nicht dem Einzelnen für ſich, ſondern der Gemeinde angehört, doch im Verhältniß zum erſten das ſubjective Element. In der Mitte zwiſchen beiden ſteht nun ein Drittes, die eigentliche Ermahnung. Sie participirt an beiden andern; an der ſubjectiven Erfahrung des Einzelnen oder der Gemeinde, denn durch dieſe iſt die Ermahnung veranlaßt, auf dieſe bezieht

ſie ſich, alles Spezielle namentlich iſt durch dieſe Erfahrung erſt hervorgerufen; ebenſo aber auch an der objectiven Heilsgrundlage, denn alle apoſtoliſche Ermahnung ruht auf der Gewißheit der Erlöſung, und zielt auf die Annahme und die, durch Heiligung geſchehende, immer vollkommenere Realiſirung der Erlöſung in dem Einzelnen und in der Gemeinde. — Hat der Prediger eine Stelle von der erſteren Art homiletiſch zu behandeln, ſo hat er die ſchwierige Aufgabe, den objectiven (wenn man will, dogmatiſchen) Gehalt der Stelle in dieſer ſeiner Objectivität zu entwickeln, die einzelnen Momente des Gedankens in ihrem Auseinanderfolgen der Gemeinde darzulegen, und dennoch nicht zu vergeſſen, daß er Prediger, und nicht Docent der Dogmatik iſt. Das Dogmatiſiren, zu dem die Evangelien lange nicht die Verſuchung bieten wie die Epiſteln, namentlich die pauliniſchen, iſt eine Klippe, an welcher gerade Derjenige gar zu leicht ſcheitern kann, dem es mit Entwicklung der objectiven, chriſtlichen Glaubenswahrheit Ernſt iſt. Unvermeidlich iſt das Dogmatiſiren in ſolchen Zeiten, wo die Glaubenslehre ganz oder theilweiſe erſt noch in einem entſcheidenden Bildungsprozeſſe begriffen iſt, wo die Predigt auch der natürlichſte Weg iſt, um Glaubensſätze, die ſich erſt bilden oder erſt durchkämpfen müſſen, in der Gemeinde und ihrem Geſammtbewußtſeyn geltend zu machen, ſie in denſelben Wurzel ſchlagen zu laſſen. So finden ſich unter den Predigten aus der Reformationszeit, namentlich auch von Luther ſelbſt, eine Menge völlig dogmatiſirender, er widmet der dogmatiſchen Controverſe oft einen eigenen Predigttheil, worin er von dem „Harniſch dieſer Epiſtel" ꝛc. redet; noch mehr war das in den Jahrhunderten der arianiſchen, neſtorianiſchen, monophyſitiſchen, pelagianiſchen und donatiſtiſchen Streitigkeiten der Fall; und ſo ungünſtig deßhalb ſolche Predigten von rationaliſtiſchen Hiſtorikern, wie z. B. von Paniel,

beurtheilt

Digitized by Google

beurtheilt werden*), ſo muß man doch zugeſtehen, daß dieſes ganz und gar natürlich und nothwendig war. In ſolchen Zeiten iſt es vornehmlich das polemiſche Intereſſe, das der Prediger beim Zuhörer entweder ſchon vorfindet, oder für das er ihn zum mindeſten als empfänglich vorausſetzen darf. In Zeiten aber, wo dieſes polemiſche Intereſſe nicht vorhanden iſt, wo vielmehr die dogmatiſchen Lehren, wie ſie ſich einfach aus der Schrift ergeben, unbeſtritten anerkannt werden, hat der Prediger um ſo mehr darauf zu ſehen, wie er, ohne irgend Polemik dazu nöthig zu haben, jene Lehren dadurch dem Zuhörer intereſſant, alſo die Langeweile des Dogmatiſirens unmöglich mache, daß er die innere Wahrheit und den innern Zuſammenhang jener Lehren nach ihrer Schönheit dem Zuhörer darſtelle, ſo daß dieſer an der Wahrheit und am harmoniſchen Zuſammenpaſſen ihrer einzelnen Momente Freude haben könne. Dieß iſt gewiſſermaßen ſchon des rein wiſſenſchaftlichen Docenten Pflicht und Aufgabe, die Lehren des Chriſtenthums als ſchönes Ganze aufzuſtellen; und das Ideal einer Dogmatik ſchließt unſtreitig in ſich, daß ſie ein — nicht willkürlich gemachtes, ſondern durch die Kraft des Geiſtes gewordenes Kunſtwerk ſey. Noch vielmehr hat der Prediger durch dieſe Darſtellung der Wahrheit in ihrer Schön-

*) Ganz anders und weit richtiger urtheilt hierüber Marheineke (Entw. der prakt. Theologie §. 328.): „Es iſt, mit unſrer Zeit verglichen, unglaublich, was ein Athanaſius und Auguſtinus ſeinen Zuhörern von der Kanzel herab bieten kann, und welch eine Theilnahme dieſe an den feinſten Beſtimmungen des Dogma müſſen genommen haben. Das Volk ſteht auf einer Stufe chriſtlicher Erkenntniß und Glaubensbildung, gegen welche die Gebildetſten heutigen Tages als ungebildet und unmündig erſcheinen; dennoch muß man, weil es dieſen Zuhörern verſtändlich und erbaulich war, auch populär nennen, was in unſrer Zeit bei ſo geringer Bildung im Glauben bei Hohen und Niedern höchſt unpopulär und unpaſſend erſcheinen würde."

Digitized by Google

heit die Herzen der Zuhörer zu gewinnen, und der Mangel dieſer, nicht etwa durch architektoniſche Kunſt der Diſpoſition, d. h. nicht durch redneriſche Kunſt allein, ſondern vor allem durch die innere, immanente Harmonie der Sache mit ſich ſelbſt bedingten Schönheit iſt gewiß nicht viel weniger nachtheilig, als der unter äußerliche Schönrednerei ſich verſteckende Mangel an dogmatiſchem, kernhaftem Gehalte. — Für's Zweite aber iſt nicht zu vergeſſen, daß, wie das Dogmatiſche von jeher nur durch die Polemik gegen Häreſieen ſich ausgebildet und fixirt hat, ſo auch bis auf dieſen Tag jedem Satze dogmatiſcher Art Antitheſen gegenüberſtehen, die wir nicht in der oder jener theologiſchen Schule, ſondern im Menſchenherzen ſelbſt zu ſuchen haben. Die Lehre von der Sünde und Erlöſung, vom Verdienſte Chriſti, von der Rechtfertigung u. ſ. f. haben alle ihren Widerpart im natürlichen Menſchen, und ſo wird denn auch die rein objective Wahrheit in der homiletiſchen Darſtellung ſich gegen dieſe Antitheſen zu ſetzen haben, und hiedurch, nur in andrer Art als zu Athanaſius Zeit, ſtets ein polemiſches Intereſſe vorhanden ſeyn, das zu erregen und zu benützen der Prediger die Aufgabe hat. Aller Wahrheit, und inſonderheit der evangeliſchen, ſteht der Irrthum zur Seite, und zwar nicht blos als ausgebildete, ſyſtematiſirte Sektenmeinung, ſondern vor allem als innere falſche Richtung des natürlichen Menſchen, die dann erſt zur Sektenmeinung oder Parteianſicht wird, wann ſie eine Gemeinſchaft ſtiftet; und ein falſches Dogmatiſiren iſt es nun, wenn der Prediger entweder trocken ſeine dogmatiſchen Sätze, wie er ſie aus Bibel und Katechismus überkommen hat, nebeneinander ſtellt, ohne weiter nach einer Vermittlung dieſes ſtarr Objectiven mit dem Bewußtſeyn der Zuhörer zu fragen, oder auch nur durch eigenes Denken daſſelbe lebendig und flüſſig zu machen; oder aber, wenn er mit jener Zudringlichkeit Gründe auf Gründe häuft, die im beſten Falle nur für den

Digitized by Google

Augenblick überredet, weil ſie ermüdend wirkt, durch die aber derjenige, der nicht glauben will, ſich nicht im Geringſten bewogen ſieht, gläubiger zu werden. — Uebrigens läßt dieſe objective Seite des apoſtoliſchen Wortes wieder jene zwei Grundformen der homiletiſchen Behandlung zu, die wir oben, wo von der Unterſcheidung des Dogmatiſchen und Moraliſchen in der Predigt die Rede war, namhaft gemacht haben: Die apoſtoliſch verkündete Wahrheit läßt ſich nehmlich entweder ganz objektiv für ſich darſtellen, wobei als ſich von ſelbſt verſtehend vorausgeſetzt wird, daß dieſelbe vom Zuhörer als eine ihn angehende, von ihm anzunehmende erkannt werde, daß ſie durch ihre eigene, göttliche Kraft ihn ergreife; oder aber läßt ſich an die Darſtellung die ausdrückliche Aufforderung anknüpfen, auch in dieſelbe aller Orten einflechten, der Zuhörer ſolle der Wahrheit ſein Herz öffnen. — Die zweite Seite des apoſtoliſchen Wortes nun iſt die ſubjective, d. h. das apoſtoliſche Wort enthält nicht blos Verkündigung der geſchehenen Heilsthatſache und objective Darſtellung ihrer innern Bedeutung, ſondern bereits auch Erfahrungen, die durch den heil. Geiſt vermittelt ſind als den, durch welchen Chriſtus in den Seinigen verklärt wird. Nun ſind freilich dieſe Erfahrungen nicht durchaus geſchieden von jenen objectiven Thatſachen, ja es muß einen Indifferenzpunkt zwiſchen beiden Seiten geben, da ja das Objective des Reiches Gottes in ſich ſchon die Beſtimmung und den Drang hat, ſich im Subjectiven zu reflektiren. So iſt z. B. die pauliniſche Lehre von der Rechtfertigung ebenſoſehr ein objectiv feſtſtehendes Dogma, ruhend in der Vollgültigkeit des Verdienſtes Jeſu Chriſti, als eine Erfahrung, nehmlich die des Friedens im Gewiſſen. Gleichwohl iſt die Unterſcheidung feſtzuhalten, denn, wie eben bemerkt, iſt ſelbſt in dem genannten Artikel Objectives und Subjectives nicht Einerlei, wenn auch durchaus zuſammengehörig; und das praktiſche Moment der Unterſcheidung muß

Jedem einleuchten, der ſich erinnert, wie ſehr man es, und nicht mit Unrecht, Schleiermacher zum Vorwurfe gemacht hat, daß er auch als Prediger zu ſehr nur Erfahrung darſtelle, dagegen dem Objectiven in der Gründung des Reiches Gottes, z. B. in der Verſöhnungslehre zu wenig Selbſtſtändigkeit einräumen. Nur wenn wir dieſem Objectiven ſeine vor aller chriſtlichen, von der Gemeinde zu machenden Erfahrung feſtſtehende Gültigkeit zuerkennen, haben wir auch das Recht, mit den Apoſteln unſre Erfahrung, und zwar als Gottes Wort zu predigen, d. h. zu ſagen, das und das iſt die chriſtliche Erfahrung, das und das zu erfahren muthen wir dem Chriſten zu. Und nun entſteht die Frage, ob wir, wenn wir chriſtliche Erfahrung ausſprechen, dieſe auch immer als dieſelbe ausſprechen können, welche die Apoſtel gemacht haben? Daß Manches theils in der Individualität und dem beſondern Lebensgange der Apoſtel, theils in den eigenthümlichen Zuſtänden der erſten Gemeinden lag, welches nicht leicht oder niemals wiederkehren wird, muß zugeſtanden werden, ſo z. B. würde, wer die Charismata als noch vorhanden darſtellen wollte, wie 1 Kor. 12 von ihnen die Rede iſt, oder wer die Entzückungen Pauli für ſeine eigene Erfahrung ausgeben wollte, wohl ſchwer damit zurecht kommen. Allein ſelbſt dieſe Dinge enthalten eine innere bleibende Wahrheit, die unſchwer aus der zeitlichen Hülle herausgehoben und in ihrer Allgemeinheit nachgewieſen werden kann; die Charismen z. B. ſind eben nur die höchſte Steigerung einzelner Gaben des heil. Geiſtes, welche, da ſie nun in ſolcher Iſolirtheit von einander aufgehört haben zu beſtehen, dafür um ſo mehr alle in harmoniſcher Vereinigung einem jeden Chriſten, in dem Maaße als er dieſes iſt, zukommen; und was die Entzückungen Pauli betrifft, ſo entſprechen ihnen diejenigen Augenblicke im Leben des Gläubigen, wo die Seele ſich gänzlich frei fühlt von dem Drucke des Irdiſchen, wo

ſie aus geiſtlicher Erfahrung verſtehen lernt, was es heißt, wir ſeyen ſammt Chriſto in's himmliſche Weſen verſetzt. Bei dieſen und ähnlichen Stellen findet, wie man ſieht, ganz einfach dieſelbe Anwendung Statt, die wir bei der evangeliſchen Geſchichte als ein zu ihrer Auslegung gehöriges, weſentliches Stück erkannt haben. Ueberdieß aber ſind ſolcher Stellen weit wenigere als in den Evangelien; der Boden, auf dem alles dieß vorgeht, iſt dem unſrigen ſchon weit gleicher, denn der Hauptunterſchied zwiſchen der Evangelienzeit und der unſrigen, das leibliche Daſeyn des Sohnes Gottes, iſt dort bereits gehoben. Bei weitem das Meiſte in den apoſtoliſchen Briefen, was geiſtliche Erfahrung enthält, iſt ganz das Gleiche mit unſrer Erfahrung: was ſie von der Gemeinſchaft mit Chriſto, vom Leben in ihm, vom Kampfe wider die Sünde, vom Frieden des Gewiſſens, von der Kraft und Freudigkeit des Glaubens, vom Drange der Liebe, von dem Sehnen nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, von der Hoffnung ſelig zu ſterben und daheim zu ſeyn, ſagen, iſt ganz daſſelbe, was ſich in uns regt und bewegt, und wie in der apoſtoliſchen Darſtellung unſre eigene Erfahrung ihren reinſten, vollkommenſten Ausdruck ſieht, ſo wird umgekehrt eben durch die ſubjective Erfahrung das Verſtändniß des apoſtoliſchen Wortes möglich gemacht. Ja, wir können ſagen, wo wir einen Apoſtel etwas als ſeine Erfahrung ausſprechen hören, das uns fremd iſt, da haben wir ein Zeichen, es fehle unſrem chriſtlichen Leben noch irgend ein weſentliches Moment, und es werde uns durch die Schrift ſelbſt zugemuthet, ſolche Erfahrung zu machen. — Die dritte Claſſe apoſtoliſcher Worte endlich beſteht aus einer langen Reihe von Ermahnungen, die vom innerſten Kerne des Evangeliums ausgeht und ſich bis in die ſpeziellſten Verhältniſſe des wirklichen Lebens verläuft. Je näher eine Ermahnung mit dem Innerſten der

evangeliſchen Wahrheit zuſammenhängt, mit andrem Wort, je mehr ſie Dogmatiſches in ſich hat, um ſo mehr bedarf ſie vor allem der Erklärung; ſo z. B. Ermahnungen, wie dieſe: daß wir ſollen den Herrn Jeſum Chriſt anziehen, daß wir uns im Geiſte unſres Gemüthes erneuern ſollen, daß wir mit Chriſto ſterben und auferſtehen ſollen u. ſ. f.; da muß den Leuten klar gemacht werden, was das heiße, ſonſt iſt die Predigt wirkungslos. Je weiter ſich aber die apoſtoliſche Ermahnung hinauszieht in das äußere Leben, um ſo augenfälliger iſt dann auch der Sinn derſelben, und um ſo weniger ſcheint es dann noch weiterer Worte zu bedürfen, um ſie auszulegen. Allein hier hat dann der Prediger zu zeigen, wie ſolche Ermahnungen im Einzelnen, in den ſpeziellen Vorkommniſſen des Lebens ihre Anwendung finden; denn nicht ſelten weiß der Zuhörer den Sinn einer Ermahnung ſehr gut, aber da, wo dieſelbe ſein Handeln beſtimmen ſollte, hat er keine Ahnung davon, daß jetzt gerade ein Fall vorhanden ſey, wo er jener Ermahnung Folge zu leiſten habe. Hier fällt nun abermals Anwendung und Auslegung weſentlich zuſammen; denn offenbar verſteht derjenige erſt den ganzen Sinn einer Ermahnung, der ihre Beziehung auf das Einzelne klar einſieht, d. h. der ſie auf den einzelnen Fall anzuwenden weiß. So ſehr übrigens dieſe Hinweiſung auf das Spezielle nothwendig iſt, ſo viel Uebung und Geſchmack gehört dazu, nicht lächerlich und gemein zu werden; die Individualiſirung hat eine ſehr ſcharfe Gränze, und die Gemeinden fühlen das auch ſehr wohl, allein Geſchmack und Uebung ſind Dinge, die Einem von der Homiletik nicht beigebracht werden können, wenn er nicht von Natur mit geſundem Urtheil begabt iſt und ſich nicht Mühe gibt, durch Uebung, namentlich durch das Studium bewährter Prediger ſich zu bilden.

Digitized by Google

Wir laſſen nun nach obigen drei Rubriken *) einige Beiſpiele folgen.

ad I. nennen wir zuerſt aus den mehrerwähnten Epiſtelpredigten von Stier die über Röm. 8, 31. 32. Er ſagt (S. 350): „Gott iſt für uns! Das iſt der große Troſt, den unſer Glaube ergreifen ſoll. Da ſind nun Manche, die wiſſen und meinen ſchon ohnedieß: wie ſollte Gott nicht für uns ſeyn? Sie haben einen Gott, einen lieben und guten Gott, auf den ſie ſich verlaſſen, und vor dem ſie ſich nicht fürchten, ohne daß ſie Chriſti Kreuz dazu nöthig hätten. Aber man ſieht's auch deutlich genug an ihrem Wandel, was für ein eingebildeter, falſcher Gott es iſt, dem ſie dienen, ein Gott, der nichts Neues ſchafft, und mit dem ſie ſündige, irdiſch geſinnte Menſchen bleiben nach wie vor. Wiederum Andere ſprechen wohl noch mit der Bibel: ich verlaſſe mich auf meinen Gott, der mir gnädig iſt um Chriſti willen, ich fürchte mich nicht vor dem Gericht, weil der Heiland für

*) Es könnte vielleicht den Anſchein haben, als laſſe ſich nicht das geſammte apoſtoliſche Wort unter dieſe Rubriken befaſſen. Allein da ſie nicht willkürlich durch oberflächliche Ueberſchauung der Briefe entſtanden ſind, ſondern ihren Grund in der Natur des apoſtoliſchen Wortes ſelbſt haben, ſo läßt ſich doch zum Voraus ſchon erwarten, daß nicht noch weitere willkürlich hinzugefügt werden könnten. Man wolle nur in's Auge faſſen, daß z. B. die Ermahnungen, von denen oben die Rede iſt, nicht immer auch die eigentliche Form der Ermahnung haben; z. B. die Segenswünſche Hebr. 13, 20. 21., die Fürbitten des Paulus, Eph. 3, 14—21., ſind offenbar nicht weſentlich von Ermahnungen verſchieden; ſo wäre auch 1 Joh. 2, 16. 17., ohne die vorhergehenden Verſe dazu zu nehmen, ſchon für ſich als Ermahnung zu behandeln. Ebenſo ſchließt die erſte Rubrik Alles, was irgend zum Reiche Gottes nach ſeiner objectiven, geſchehenen Begründung und Führung, ſo wie zu den von Gott feſtgeſtellten Bedingungen des Antheils an demſelben, gehört, bereits in ſich. Andererſeits ſind auch ſolcher Stellen nicht wenige, die unter zwei oder alle drei Rubriken ſubſumirt werden können, wie z. B. 1 Joh. 3, 1—3.

Digitized by Google

mich geſtorben iſt; aber ſolcher Glaube hat auch keinen Grund im Herzen, er iſt nur eine Einbildung, nur wie eine Rede für manche Fälle, wo man ſo etwas nöthig hat. Soll das Wort: Gott iſt für uns! eine feſte Wahrheit im Herzensgrunde bei uns werden, dann müſſen wir nothwendig zuvor erkannt und erfahren haben, daß Gott wider uns iſt; dann muß aus dem Gefühl unſrer Schuldenlaſt vor der Gerechtigkeit Gottes, aus ernſtlicher Reue und Buße hervorbrechen der Glaube, mit dem wir den Troſt ergreifen. Nur ein Herz, das geſchmeckt hat: Gott iſt wider mich, wird auch ſchmecken die Kraft des großen Glaubenswortes: Gott iſt nicht mehr wider mich, er iſt für mich. Frageſt du erſt noch: ſollte denn Gott wider uns ſeyn? ſo iſt die unwiderſprechliche Antwort: Ja er iſt wider uns nach unverbrüchlichem Rechte, denn wir ſind wider ihn. (Dieß wird durch Erinnerung an die Leidensgeſchichte des Herrn und an das Fortdauern der Feindſchaft wider ihn, ſo wie an das Zeugniß des Gewiſſens erhärtet, worauf weiter geſagt wird:) Wer aber auch dieſem zuſammenſtimmenden Zeugniß noch widerſtrebt mit hartem Sinne, der ſoll endlich vor Chriſti Kreuz zuerſt zittern und zagen lernen, der ſoll in dem Geheimniß der Verſöhnung auch den Fluch der Sünde ſehen und empfinden. Denn ſo iſt's, das Kreuz offenbaret uns Beides, die Gerechtigkeit Gottes und die Barmherzigkeit, wie ſie das Recht ausgleicht und überwindet." Und S. 354 wird fortgefahren: „Der Gott, der ſeinen Sohn für uns dahin gegeben hat, wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken? Iſt denn noch etwas Größeres möglich, das er uns vorenthalten möchte? Hat er nicht wirklich in dem Sohne, der für uns das Opfer wird, und durch ſeinen Tod uns das Leben bringt, das ewige Leben, ſchon Alles geſchenkt? Ja, alle Gaben Gottes ſind eingewickelt in dieſer Einen Gabe, nimm's nur hin, was der Ewige hier dir gibt und bereitet hat, laß Ihn, der für dich

Digitized by Google

ſtirbt, in dein Herz einziehen und ſeines Todes Frucht in dir wirken, und du haſt mit ihm Alles, Alles, was dir fehlet in deiner Schuld und Noth: Vergebung der Sünden, weil ſein Blut für dich gefloſſen iſt, neues Leben und neue Kraft wider Verderben und Verſuchung, ewige Seligkeit in der Gemeinſchaft ſeiner Herrlichkeit, die er erſtritten hat.“ — Die dogmatiſche Stelle 1 Cor. 15, 1—20., in welcher übrigens vielfach die ſubjective Erfahrung in die dogmatiſche, objective Wahrheit hineinſpielt, läßt ſich etwa ſo behandeln: Th. Die Auferſtehung des Herrn, wie ſie 1) die Bürgſchaft iſt ſowohl für unſer gegenwärtiges geiſtliches Leben als für unſre künftige Auferſtehung; wie ſie aber 2) ſelbſt hinwiederum verbürgt wird durch dieß Beides; (ad 1) wäre erſtens aus Vers 10. zu zeigen, wie all' unſer geiſtliches Leben abhänge von der Gnade Gottes, die mit uns iſt; mit uns aber iſt ſie nur in dem lebendigen Erlöſer, ſie iſt nicht ein Geſchenk, das man im Beſitz haben und brauchen kann, ohne daß der Geber dabei iſt, oder überhaupt ſeiner noch gedacht wird, ſondern nur in Chriſto, in ſeiner Gemeinſchaft haben wir Gnade; ſolche lebendige Gemeinſchaft mit ihm iſt nur möglich durch ſeine Auferſtehung; denn mit Todten gibt es keinen Verkehr. Sodann wäre aus Vers 20., zuſammengenommen mit V. 18. u. 19., zu zeigen, wie alle Hoffnung des Nicht-Verlorenſeyns und eines ewigen Lebens allein auf dem Factum der Auferſtehung Chriſti beruhe, da er als der Erſtling den Andern die Pforte geöffnet und die Bahn gebrochen habe; Erſtling wäre er ja nicht, wenn er der Einzige wäre. ad 2) wäre ſodann der umgekehrte Weg einzuſchlagen; als gewiß ſteht da a. das eigene geiſtliche Leben; hierauf beruft ſich der Apoſtel, ſofern ſich die, an welche er ſchreibt, ſelbſt ſchon deſſelben bewußt ſeyn mußten; denn V. 14. 17. will offenbar die Leſer erinnern, daß ſie gewiß ihren Glauben nicht für einen eiteln halten, daß ſie ſich auch bewußt ſeyn

Digitized by Google

werden, ſie ſeyen nicht mehr in ihren Sünden, wozu auch V. 1. u. 2. u. 15. gehören. Dieß geiſtliche Leben nun wäre eine Wirkung ohne Urſache, ein Reſultat ohne etwas, woraus es reſultirte, wenn Chriſtus nicht auferſtanden wäre. b. die letzte Bürgſchaft für die Wahrhaftigkeit der geſchehenen Auferſtehung Chriſti iſt unſre eigene Auferſtehung; denn V. 13. 16. iſt die Auferſtehung der Todten nichts, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden. Wobei aber zu erinnern ſeyn wird, daß dieſer letzte Erweis der wahrhaftig geſchehenen Auferſtehung Jeſu nur Denen erfreulich ſeyn kann, die auch den erſten erfahren haben; wer erſt auf das Ende der Tage es ausgeſetzt ſeyn laſſen — da erſt die Probe machen will, ob Chriſtus auferſtanden ſey, iſt auf ſchlimmem Wege.) — Ueber den Abſchnitt V. 35—50. in demſelben Cap. finden wir bei Beck (chriſtl. Reden, I. S. 465) eine treffliche Predigt, aus der wir Folgendes ausheben: „Was iſt's denn, was jedem fühlenden Menſchen das Sterben fürchterlicher macht als alles Andere? nicht ſowohl, was er an Leib und Seele dabei zu leiden hat, denn Manche ſterben ohne viel Leiden, und möchten doch lieber Armuth ertragen, Traurigkeit und Unglück, als ſterben! Das beſonders Schreckliche hieran iſt, daß der Menſch ohne ſeinen Leib nicht mehr als Solchen ſich denken kann, der er iſt; denn ſein Leib iſt ihm das Nächſte in dieſer Welt, und das ſoll er abgeben im Tode, und zwar abgeben zu Begräbniß und Verweſung — wer daran ſeine Gedanken heftet, dem kann es durch Mark und Bein rieſeln, zumal wir uns gar nicht denken können, wie eine böſe Seele ohne Leibeshülle ſich ſoll ausnehmen! Das fühlt ſich ungefähr eben, wie wenn man in Sturm und Ungewitter an die Landſtraße ſich hingeworfen denkt ohne Hülle und Obdach; und wenn es auch heißt: du kommſt in eine andere Welt — was kann denn der Menſch, der Erdenkloß, darunter wieder ſich denken? . . . O es ſind leere, trübe Schattenbilder, womit

Digitized by Google

die natürliche Vernunft wegen des Todes kann Troſt geben; da bleibt dir keine große Wahl: entweder ſchwärmeriſch malſt du dir das Schattenbild zu einem ſchönen Gedankenbild aus, und das hat keinen Grund und Boden; oder du gewöhnſt dich geradezu an den Gedanken, mit dem Sterben ſey Alles aus, und das iſt eine bittere Gewöhnung .... Da reden wohl auch unſre Weltweiſen und Weltprediger viel von Unſterblichkeit der Seele in hohen Worten, da nichts hinter iſt, kleiden ſie auf ihrer ſterblichen Zunge ein in die ſchönſten Ausdrücke, gönnen aber dem armen Leibe, der im Tode ſoll hingerichtet werden, auch nicht Ein Troſtwörtlein, — und dieſer Leib iſt doch nicht ganz und gar Miſſethäter, daß über ihn allein im Sterben der Stab müßte gebrochen werden! Läuft doch wahrhaftig die Seele mit dem Leib in die Sünden hinein, ja reizt und gebraucht ihn zu Ungerechtigkeit, wie er ſie, und was dem einen Theil gehört, gehört auch dem andern; dennoch ſoll gerade nur dieſe Seele ohne Weiteres bei dem Tode das Anrecht haben, frei hinüberzugehen in's unſterbliche Weſen, dem armen Leib aber ſoll nichts bleiben als der völlige Untergang in einer Grube dieſer Welt. Gott ſelbſt hat doch Seele und Leib enger mit einander verbunden als Mann und Weib, und ſoll hinwiederum im Tode eine ewige Scheidung über ſie verhängen, wobei der Leib ſchlechtweg zum ſchuldigen Theil gemacht wird, und zum Sterben auch noch das völlige Verderben bekommt? .... Die Schrift dagegen thut auch dem Leibe die gebührende Ehre an, und läßt es mit dem Menſchen weder in eine gänzliche Vernichtung ausgehen, noch in eine ewige Scheidung ſeines menſchlichen Weſens." Sehr gut wird hernach (S. 475) die Beweisführung des Paulus im Texte dahin erläutert: „Mehr will der Apoſtel mit dem Samenkorn, das durch Faulen und Verweſen ein neues Gewächs wird, nicht beweiſen als das, daß aus einem geſtorbenen Menſchenleib wieder ein neuer und

noch vollkommenerer Leib könne werden — daß aber bei dem Menſchen ein ſolcher neuer Leib, wie bei'm Korn ein neues Gewächs, auf dieſelbe Art auch werden müſſe oder wirklich werde, darum weil aus einem Samenkorn eine neue Aehre oder ein Baum werde, dieß ſagt der Apoſtel nicht; er gebraucht das Korn nur als Gleichniß der Auferſtehung, damit Niemand ſie für eine Unmöglichkeit halte, nicht aber als Bürgſchaft, daß wir auch wirklich werden auferſtehen; denn dieſe gibt uns nur der Glaube an Jeſum Chriſtum, welcher als Menſch lebte und ſtarb wie wir, und doch leibhaftig wieder auferſtand, als der Vorläufer der Menſchheit. Haſt du dieſen Glauben noch nicht — du kannſt jährlich die ganze Natur wieder neu erſtehen ſehen aus ihrem Tode, und du denkſt entweder gar nicht an deine Auferſtehung, oder du machſt dir die falſche Vorſtellung davon, ſie geſchehe durch Kraft der Natur, nicht aber durch die überſchwängliche Kraft deines Gottes." — Das ganze apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, ſomit alles Dogmatiſche, hat Tholuck in einer Reihe von Predigten behandelt (II. S. 128—187), deren gemeinſamer Text Röm. 11, 36. iſt; ſie eignen ſich vorzüglich dazu, um das wahre, anſprechende, das Intereſſe und das Denken des Zuhörers beſchäftigende Dogmatiſiren an ihnen kennen zu lernen. — Sofern die gegenwärtige Rubrik Alles, was zum objectiven Werden und Seyn des Reiches Gottes in Chriſto gehört, unter ſich befaßt, ſo ſind auch diejenigen epiſtoliſchen Stellen hieher zu rechnen, welche das Verhältniß des Alten und Neuen Teſtaments zu einander beſtimmen, wo es ſich namentlich um die dogmatiſche Bedeutung des Geſetzes gegenüber dem Evangelium handelt. Dieß iſt etwas, was zunächſt blos die Einſicht in den Rathſchluß Gottes fördert, und ſchon aus dieſem Grunde von Werth, um ſo mehr, als, je genauer das Weſen des Geſetzes erkannt wird, um ſo tiefer auch die Einſicht in die Herrlichkeit des Evan-

geliums werden wird. So haben wir z. B. am 12. p. Trin. die Epiſtel 2 Cor. 3, 4—11., wo das Amt des Buchſtabens und das Amt des Geiſtes gegen einander gehalten werden; dieß läßt ſich etwa unter dem Thema erörtern: die Herrlichkeit des Evangeliums; 1) es iſt nicht bloſer Buchſtabe, ſondern Geiſt; 2) es tödtet nicht, ſondern macht lebendig (oder auch: es predigt nicht Verdammniß, ſondern Gerechtigkeit); 3) es höret nicht auf, ſondern hat unvergängliche Wahrheit und Klarheit. Hier ſcheint es, als ob man blos beſchreibend zu Werke gehen könnte; allein je genauer und lebendiger dieſe rein objective Darſtellung iſt, um ſo mehr muß es klar werden, daß, ſo lange der Menſch die Kraft des Evangeliums noch nicht auf ſich und in ſich hat wirken laſſen, er noch unter dem Geſetze ſteht, ſomit, was darüber geſagt wird, nicht blos ehemals Dageweſenes, ſondern daſſelbe auch als etwas immer noch Anwendbares betrifft. Die Behandlung ſolcher Texte, wie ſie namentlich im Galaterbrief, im Römerbrief und in dem an die Hebräer häufig ſind, laſſen ſich ſehr gut von Stier, z. B. aus der Predigt am Sonntage nach Weihnachten (Epiſtel-Predigten S. 67), am Sonntage Judica (S. 298), am zwölften Sonnt. nach Trinit. (S. 704) lernen. Weit mehr als Stier bleibt Menken in ſeinen Homilien über den Hebräerbrief auf dem objectiven Standpunkte, dem der genauen Erklärung, ſtehen, jedoch, wie ſchon oben bemerkt, ſo, daß das eigene Intereſſe des Zuhörers dafür ſich beſtändig in Anſpruch genommen ſieht, und die innere Herrlichkeit des ſo geordneten Reiches Gottes überall in die Augen ſpringt.

II. Was nun die Erfahrungen betrifft, von welchen die Apoſtel in ihren Briefen reden, ſo wollen wir zuerſt einen Blick auf diejenigen werfen, die durchaus eigenthümlicher Natur ſind, ſo daß wir als Prediger nicht leicht ein Gleiches in der Gegenwart, überhaupt im allgemeinen Chriſtenleben, aufzeigen können. Die Stelle 2 Cor. 12, 1—10. würden

wir etwa ſo behandeln: das Thema mag ſeyn: Pauli Entzückung und Pauli Demüthigung. Zuerſt würde nun ganz objectiv das Geſchehene betrachtet, etwa folgendermaßen: „Nicht ſelten ergreift uns eine mächtige Sehnſucht, auch etwas Näheres zu erfahren von jenem Lande, das uns verheißen iſt als das rechte Canaan; da mögen wir denn hinausſchauen auf die Straße, die dorthin führt, ob nicht Einer zurückkomme, den wir anhalten und ausfragen könnten über die Dinge, die drüben unſrer warten; aber ſo Viele ihrer auch des Weges dahin ziehen, — zurück kommt Keiner wieder. Auch können wir nicht, wie einſt Moſe that, Kundſchafter vorausſenden, die da unbemerkt hineinſchauen und uns wieder Nachricht bringen könnten; denn nur, wen der Herr ſelbſt ruft, nehmen auch die Pforten der Gottesſtadt auf, und wer einmal darin iſt, der wird kein Verlangen haben, wieder hinauszugehen. Da greifen wir denn nach unſrer Bibel; und ſiehe, nicht nur redet ſie gar oft in den lieblichſten Worten von jenem Vaterhauſe, darin die vielen Wohnungen ſind, ſondern hie und da tritt ſelbſt ein Menſch, ein Knecht Gottes vor uns, der dort geweſen iſt, und nun deſſen keinen Hehl hat, was er geſehen und gehört habe. Als ein ſolcher ſteht Paulus heute vor uns. Einsmals, vielleicht in einer ſtillen, heiligen Abendſtunde, fühlt er ſich mit Einem Male emporgehoben von der Erde; die Mauern, die ihn umgaben, der Boden, auf dem er geſtanden hatte, alles das iſt weggeſchwunden vor ſeinen Augen; nicht mehr irdiſche Luft fühlt er um ſein Angeſicht wehen, nicht mehr der nächtliche Himmel wölbet ſich über ihm, ſtatt deſſen ſieht er einen andern Himmel — wo er ſey, darf er nicht erſt fragen, er fühlt es an der namenloſen Wonne, die ſeine Seele durchſtrömt; er ſieht es an dem Lichte, das in unendlicher Klarheit ihn umleuchtet; er hört es aus den wundervollen Tönen, die ſein Ohr vernehmen darf. Ob er in dieſen ſeligen Au-

genblicken im Leibe oder außer dem Leibe iſt, weiß er nicht; er fühlt wenigſtens nichts mehr von einer Laſt, einem Drucke des Leibes, aber das weiß er, daß er nicht in fieberhaftem Traume liegt, ſondern daß, was er ſieht und hört, Wirklichkeit und Wahrheit iſt. Nun das iſt ein Bote, ein Kundſchafter, wie wir längſt einen ſuchten, der ſoll uns Rede ſtehen. So ſtellen wir uns um ihn her, mit geſpannter Aufmerkſamkeit, mit verhaltenem Athem harren wir, was er wohl erzähle. Da ſpricht er: „Ich hörte unausſprechliche Worte, die kein Menſch ſagen kann.“ Iſt das Alles, was er zu ſagen weiß? Ohne Zweifel, denn er läßt kein Wörtchen mehr verlauten — ja, habt ihr's denn nicht eben gehört, es könne gar kein Menſch das ausſprechen und nachſagen, was ihm offenbar geworden ſey. Aber, Freunde, ſeht nur nicht ſo mit Blicken drein, in welchen getäuſchte Hoffnung ſich kund geben will, ſondern laßt euch fragen: iſt wohl dieß, daß er ſagt, Niemand könne ausſprechen, was dort unſrer warte, nicht weit köſtlichere Nahrung für uns — zwar nicht für unſern Vorwitz, aber doch für unſre Hoffnungsfreude — als wenn er uns Alles hätte haarklein erzählen können? Wäre es möglich geweſen, mit irdiſchen Worten zu beſchreiben, was droben iſt, wie man etwa beſchreiben kann, was man in einer Hauptſtadt, in einem Königsſchloß auf Erden geſehen hat, o dann wäre das Beſte und Größte uns genommen, nämlich die Gewißheit, daß die Herrlichkeit des Himmels eine unendliche und überſchwengliche iſt! Nun aber beſinnet euch ſelbſt, ob dieſe Kunde euch, die ihr Chriſto angehöret und ſeines Geiſtes theilhaftig ſeyd, etwas völlig Neues iſt, oder ob nicht auch ihr ſchon ſolche ſelige Stunden erleben durftet, da euer ahnendes Hoffen euch emporhob über allen Druck des Erdenlebens? Wohl habt ihr da nicht Einzelnes geſehen und gehört, es war, wie die Schrift ſagt, nur ein Schmecken der Kräfte der zukünftigen Welt — aber

Digitized by Google

auch Paulus, obwohl er Himmliſches geſehen und gehört, hat doch nichts berichten können — laßt es euch deßhalb nicht grämen, ſondern freuet euch vielmehr deß, daß ein menſchlicher Mund, ſo Vieles und Großes er auch ſonſt zu reden ſich unterfängt, dennoch zu ſchwach iſt, um die Herrlichkeit der Heimath auch nur auszuſprechen.“ Hierauf würde nun ebenſo die eigenthümliche Leidenserfahrung, der Pfahl in's Fleiſch, darzuſtellen ſeyn, wofür ſchon leichter in den geheimen, tiefen, andauernden Leiden, die man keinem Menſchen zu offenbaren im Stande iſt, und für die noch viel weniger die Menſchen Hilfe zu leiſten vermögen, eine Analogie zu finden iſt; woran ſich hernach der Ruf: Laß dir an meiner Gnade genügen, in ſeiner bleibenden Gültigkeit unſchwer anſchließt *). — Aus der allgemeinen Chriſtenerfahrung heraus geſprochen iſt z. B. die ſchöne, aber etwas ſchwierige Epiſtel am vierten Sonntag nach Trinit., Röm. 8, 18—27. Der Grundton der ganzen Stelle iſt die Sehnſucht nach der Freiheit der Kinder Gottes; auch die erſteren Verſe, obgleich ſie mehr objectiv gehalten ſind als die nachherigen, ſtehen doch in weſentlichem Bezug zu jener ſubjectiven Stimmung; daher wir auch das Thema, das Lisko (das chriſtliche Kirchenjahr, II. S. 84) vorſchlägt: „Von der zukünftigen Herrlichkeit der Gläubigen, 1. von ihrer Größe, 2. von ihrer Allgemeinheit“ nur darum gutheißen könnten, weil bei ihm die

übrigen

*) Eine eigenthümliche Auffaſſung und Anwendung der Stelle findet ſich bei Tholuck a. a. O. II. S. 250 fgg. Thema: Warum es Gott geſchehen laſſe, daß auch ſeine ernſten und treuen Streiter bis an's Ende der Tage dem völlig freien Aufſchwunge ihres Geiſtes unüberwindliche Schranken geſetzt finden; worauf geantwortet wird: 1) damit wir in uns ſelbſt nichts als die Armuth ſchauen; 2) damit wir nur der Gnad', die über uns, vertrauen; 3) damit den Geiſtesbau nur Gnade möge bauen. — Vergl. auch Müslin, Gelegenheitspredigten, S. 230.

Digitized by Google

übrigen Verſe (24—27.) weggelaſſen ſind, obgleich ſchon V. 18. das „ich halte dafür" mehr ſubjectiver Natur iſt. Wir würden den angegebenen Grundgedanken, die Sehnſucht nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, etwa ſo auszuführen, daß zuerſt gezeigt würde, warum gerade die Kinder Gottes, die doch hienieden ſchon ſo Herrliches empfangen und genießen — (V. 23., wir haben des Geiſtes Erſtlinge) ſich mit der Kreatur ſehnen: darum nehmlich, weil, wenn ſchon die Kreatur ſolche Sehnſucht empfindet, die doch auf weit niedrigerer Stufe ſteht, der Chriſt noch viel mehr ſie empfinden muß, da ihm die Vergänglichkeit und Eitelkeit des Irdiſchen, dem auch er noch unterworfen, an das er gebunden iſt, um ſo drückender wird, je mehr er innerlich frei davon iſt und etwas Höheres und Beſſeres kennt. Hernach wäre zu zeigen, wie dieſes Sehnen doch nicht ein ungeſtümes Begehren iſt, ſondern — V. 25. — ein Warten in Geduld; denn alles Leiden der Erde, ſo groß es ſeyn, ſo lang es währen mag, iſt doch gering und nichts zu achten in Vergleich mit der Herrlichkeit — V. 18. —; und ſelbſt, wenn die Schwachheit bei uns ſo groß zu werden, ſomit die Geduld ſo ſehr zu ermatten droht, daß wir nicht mehr wiſſen, wie und um was wir nur beten ſollen — V. 26. —, ſo iſt der Geiſt in uns, der uns auf's Beſte vertritt mit unausſprechlichem Seufzen. — Ueber die Stelle 2 Cor. 7, 6—10. findet ſich bei Julius Müller (das chriſtliche Leben, erſte Pred.) das Thema: Der Unterſchied zwiſchen der göttlichen Traurigkeit und der Traurigkeit der Welt; 1) in Bezug auf ihre Quelle (Traurigkeit der Welt iſt die Traurigkeit Solcher, die ſich von den Gütern der Erde gefangennehmen laſſen; ihr Urſprung iſt der Betrug der Weltgüter. Aber göttliche Traurigkeit — quillet denn aus Gott auch Schmerz? — alſo aus Einem Brunnen ſüß und bitter? Nein, ſondern was uns in der Gemeinſchaft mit Gott Schmerz bereitet, das iſt nur

das in uns, was ihm widerſtrebt); 2) in Bezug auf ihre Beſchaffenheit (die Kinder der Welt reden von der abſtumpfenden Gewalt der Gewohnheit, die am Ende jeden Schmerz erträglich mache, aber dann erleichtert nicht der Troſt den Schmerz, ſondern der Schmerz bricht gleichſam zuſammen unter ſeiner eigenen Laſt; darum ſind ſie Knechte des Schmerzens, entweder wild ausbrechend oder dumpf hinbrütend. Bei Kindern Gottes dagegen herrſcht ein ſtiller Ernſt, eine heilige Wehmuth); 3) in Bezug auf ihre Wirkung (die größte Trübſal vermag oft die Herzen der Menſchen nicht zu ändern; entweder macht ſie der Leichtſinn unwirkſam, oder bewirkt ſie einen tiefen innern Groll, — den Menſchen ward heiß vor großer Hitze, und läſterten den Namen Gottes, der Macht hat über dieſe Plagen, und thaten nicht Buße, ihm die Ehre zu geben, heißt es Offenb. 16, 9.; die göttliche Traurigkeit aber wirkt eine Sinnesänderung und aus dieſer ein unvergängliches Heil). — Die Stelle Eph. 2, 4—10. iſt ein Erguß des Lobes Gottes über den Reichthum ſeiner Barmherzigkeit, wie ſich ſolche Ergüſſe bei Paulus ſo häufig finden. Es läßt ſich das Thema bilden: Die ſeligen Erfahrungen, über denen ein Kind Gottes den Herrn preiſet. Wir betrachten 1) dieſe ſeligen Erfahrungen der Reihe nach im Einzelnen, wie ſie im Texte aufgeführt ſind; und ſehen 2) wie ſie doch alle auf Eins hinauskommen, die Liebe Gottes in Chriſto Jeſu. — Ueber den ſchönen Spruch 2 Tim. 1, 12. (Ich weiß, an welchen ich glaube ꝛc.) theilt Leipoldt in der Sammlung: „Mancherlei Gaben und Ein Geiſt," zweiter Jahrg. S. 279 eine Predigt mit, welche das Thema hat: Die ſelige Glaubensgewißheit, 1) worauf ſie ſich gründet (ich weiß, an welchen ich glaube, was ſehr gut in Gegenſatz geſtellt wird gegen denjenigen Standpunkt, auf dem nur gefragt wird: was muß ich glauben, d. h. gewiſſe einzelne Sätze; was ich glaube, weiß ich erſt, wenn ich weiß,

Digitized by Google

an wen ich glaube; Chriſtus allein iſt es, auf dem aller Troſt und alle Kraft des Glaubens beruht; er iſt der Anfang des Glaubens; alle Erfahrungen auf dem Glaubenswege beruhen darauf, daß wir immer mehr ihn erkennen; die Schule des Glaubens, alle Zucht und Führung zielt darauf hin, daß wir von allem Andern abſehen und ihn allein faſſen mögen; ſo iſt das auch des Glaubens Krone, ſich auf Chriſtum ganz und auf ihn allein zu gründen); 2) was jene Glaubensgewißheit erwartet, was ſie ihm zutraut (meine Beilage — das iſt die der Rettung bedürftige, nach einer ſichern Bergung fragende Seele; das ſind die Gnadengüter und Verheißungen Gottes; daß er dies Alles uns ſicher erhalte und aufbewahre, das traut der Glaube ihm zu). — Noch haben wir auf diejenigen Erfahrungen Rückſicht zu nehmen, welche dem amtlichen Wirkungskreiſe der Apoſtel angehörten; Erfahrungen, die ſie an ihren Gemeinden machten. Sie ſind theils frohe und erhebende, theils traurige und niederſchlagende; und beiderlei Arten werden wohl immer ihre Anwendung auf unſre Gemeinden finden können; ſo jedoch, daß, was die Apoſtel rühmend von ihren Gemeinden ſagen, mehr unter den Geſichtspunkt eines erſt noch zu erreichenden Vorbildes zu ſtellen iſt. Z. B. die ſchöne Stelle 1 Cor. 1, 4—9. wird ganz richtig von Stier (Ep. Pr. S. 806) unter dem Thema behandelt: Was dazu gehöre, daß einer Gemeinde die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu gegeben ſey; nehmlich 1) daß ſie die Lehre von Chriſto habe für die Erkenntniß (wir würden lieber ſchon hier ſagen: daß ſie reich iſt an Erkenntniß, was jedoch bei der Ausführung hernach gehörig berückſichtigt iſt); 2) daß ſich die Kraft der Lehre erweiſe zur Bekehrung der Herzen; endlich 3) daß die Gaben der Kraft nicht fehlen zum Wachsthum und Wandel der Bekehrten (wobei nur noch das, offenbar einen eigenen Theil des Gedankenganges bildende Warten auf die Offenbarung Jeſu Chriſti

Digitized by Google

beſonders hätte betrachtet werden ſollen). Mit Recht fügt Stier ſogleich an die Ankündigung dieſes Thema's das Weitere: „Wir wollen über das Alles uns ſelber prüfen, damit wir erkennen, wie weit auch für unſre Gemeinde ſchon gedankt werden könne und wie weit noch nicht.“ — Man vergleiche auch die das Ganze mehr objectiv haltende Predigt von Nitzſch über 1 Joh. 2, 20. (Zweite Auswahl, 1838, zweite Pred.) — Was aber die traurigen Erfahrungen im apoſtoliſchen Amte anbelangt, ſo iſt es merkwürdig und für den Prediger ſehr bedeutſam, daß ſich förmliche Klagen über die Vergeblichkeit des Arbeitens, deren die Propheten ſo viele zu führen hatten, bei den Apoſteln nicht finden. Auch wo z. B. Paulus ernſtliche Rügen ertheilt, wie 1 Cor. 1, 12. 5, 1—7. 6, 11 ffg. 11, 17—22. Gal. 3, 1. Col. 2, 20—23. 1 Tim. 6, 3—5., iſt es nicht der Ton des Klagens und Jammerns, in welchem der Apoſtel redet, ſondern es iſt ein männliches Strafen, das immer ſogleich in Ermahnen übergeht, und die Freudigkeit des Arbeitens am Werke Gottes und das liebevolle Wohlgefallen an den Gemeinden nicht im Geringſten beeinträchtigt. „Nicht ſchreibe ich Solches, daß ich euch beſchäme, ſondern ich ermahne euch als meine lieben Kinder,“ ſagt er 1 Cor. 4, 14. und 2 Cor. 7, 3. „Nicht ſage ich Solches, euch zu verdammen, denn ich habe droben zuvor geſagt, daß ihr in unſern Herzen ſeyd, mit zu leben und zu ſterben.“ Es kann ſich ſomit nur noch überhaupt fragen, ob ſich in unſern Gemeinden und den kirchlichen Zuſtänden der Gegenwart noch Analogieen jener Dinge finden laſſen, die die Apoſtel zu rügen hatten? Es iſt dabei wohl in Acht zu nehmen, ob, was äußerliche Aehnlichkeit hat, wie z. B. die Spaltungen zu Corinth und unſre verſchiedenen Confeſſionen und theologiſche Schulen, die Leute mit ſelbſterwählter Geiſtlichkeit und Demuth in Coloſſä (Col. 2, 23.) und unſre Pietiſten — ob, ſagen wir, Beides wirklich und

Digitized by Google

in der That ein und daſſelbe ſey; denn ſo willkommen einem von perſönlichem Groll erfüllten Prediger eine ſolche Analogie ſeyn mag, ſo würde es doch vollkommenes Unrecht ſeyn, den großen und weſentlichen Unterſchied der damaligen und der jetzigen Zuſtände überſehen zu wollen. Vielmehr hat der Prediger auf die innere Wurzel jenes in den erſten Gemeinden aufgeſchoſſenen Unkrauts zurückzugehen, und zu forſchen, ob dieſe noch vorhanden iſt; und dann kommt er vielleicht auf ganz andere Analogieen, als die der äußere Anſchein ihm darbot. Was jedoch über das ſtrafende Reden ſelbſt zu ſagen iſt, verſparen wir an den geeigneten Ort im dritten Hauptabſchnitt.

III. Unter den ermahnenden Theilen des apoſtoliſchen Wortes haben wir oben einen Unterſchied gemacht zwiſchen ſolchen, die ſich auf die innerſte Wurzel alles chriſtlichen Lebens beziehen, und zwiſchen ſolchen, welche in's Aeußere des Lebens eingehen. Von beiden Arten, die übrigens, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht ſchroff gegen einander abgeſchloſſen ſind, geben wir Beiſpiele: Röm. 13, 14. ſagt Paulus: ziehet an den Herrn Jeſum Chriſt. Dieß wird von Beck (chriſtl. Reden, I. S. 9) in folgender Weiſe ausgelegt: „So lange wir hier noch wallen, ſey es unſer tägliches Geſchäft in allem Ernſte, daß wir anziehen den Herrn Jeſum Chriſtum, Ihn in dem Dichten und Trachten unſeres Herzens mit uns tragen wie das Kleid auf dem Leibe beim Aus- und Eingehen; Ihn in uns haben als unſer Vorbild, zu dem wir aufſehen unter Thun und Reden, als unſern unſichtbaren Beiſtand, zu dem wir beten um göttliche Kräfte und göttliche Segnungen, als unſer Haupt, das uns nach ſich zieht in's Himmliſche, und dem wir dienen im Irdiſchen, als den großen Zukünftigen, der den Seinen des Vaters Reich beſcheidet, und die Welt richtet. So müſſen wir in ihn und ſein Wort uns hineinleben tagtäglich — da finden wir denn

die göttliche Rüſtung und die Waffen des Lichts, Alles das nehmlich, was zum göttlichen Weſen verhilft und zum ewigen Heile führt. Denn eben, indem wir alle Tage dem Worte Chriſti nachkommen: bleibet in mir und ich in euch; wachſet an mir wie die Rebe am Weinſtock — eben da nehmen wir von ihm auch immer mehr Glauben, der die Welt überwindet, Liebe, welche der Sünden Menge zudecket, Hoffnung, welche ſelig macht, Wachſamkeit, welche die Verſuchung abwehrt, Gebet, welches alle guten Gaben von oben holt.“ Kürzer noch erklärt Stier die Stelle (Ep.Pr. S. 11): „Jeſus Chriſtus iſt ſelbſt unſer Licht und unſer Heil, unſer neues Leben und unſre Stärke, Er iſt ſelbſt das eigentliche Tagkleid, das wir anzuziehen haben, und allen Schmuck der Heiligkeit und Gerechtigkeit nur in Ihm und mit Ihm. Wer Ihn anzieht, inwendig anzieht, in Ihn ſeine Seele ganz hüllet mit rechtem Glauben und ächter Liebe, in weſſen Herz er eingezogen iſt und bleibet, weil das Herz ihn ſtets von Neuem einladet und feſthält, da weicht alle Sünde und kommt alles Gute, da vertreibet der Tag die finſtere Nacht. So Viele von uns Chriſtum angezogen haben, wirklich und völlig, wie vorbildlich und zum Anfange ſchon in der Taufe, ſo viel Chriſten ſind unter uns.“ (Vergl. auch die ausführlichere Erklärung Luthers, Kirchenpoſtille I. S. 15.) Man ſieht hier, wie die Ermahnung des Textes nicht nothwendig in der Auslegung wieder als Ermahnung erſcheint, ſondern die Wendung der Auslegung in Paräneſe immer noch auch bei ſolchen Texten ebenſo der freien Bewegung der Predigt anheimgegeben iſt wie bei andern; d. h. was wir ſchon Anfangs als die zwei Richtungen alles Predigens — die darſtellende und auffordernde — unterſchieden haben, macht ſich auch hier geltend. Eine Reihe mehr das äußere Leben angehende Ermahnungen haben wir in der Stelle Röm. 12, 7—16. Die Menge der einzelnen Stücke, die dort in kurzen Sätzen neben einander

Digitized by Google

geſtellt ſind, faßt Harleß (Chriſti Reich und Chriſti Kraft, erſte Predigt) folgendermaßen zuſammen: die wahre Berufstreue. 1) Chriſtliches Wohlverhalten iſt immer zugleich Berufstreue; 2) die wahre Berufserfüllung iſt da, wo ſie einfältig, ſorgfältig und mit Luſt geſchieht; 3) dieſe Berufstreue kommt allein aus der wahren Liebe; 4) die wahre Liebe aber allein aus der Demuth des chriſtlichen Glaubens. — Für das in Bezug auf die Anwendung ſpecieller und an und für ſich klarer Ermahnungen oben Geſagte, daß nehmlich der Zuhörer erſt belehrt werden müſſe, wie viel öfter, als er glaubt, eine ſolche Ermahnung in Anwendung kommen ſolle, führen wir eine Predigt von Stier (Ep.Pred. S. 844) an, worin über die Worte Eph. 5, 18.: „Saufet euch nicht voll Weins,“ nachdem der Prediger mit großem Ernſte den unmittelbaren Sinn dieſer Worte erörtert hat, nun weiter fortgefahren wird: „Doch der Apoſtel meint mit ſeinen Worten keineswegs blos die Trunkenheit, von der wir bis jetzt geredet haben. Er mochte freilich Urſache finden, ſelbſt davor die damaligen Chriſten zu warnen, aber ſie mögen ihn auch wohl verſtanden haben, was er weiter damit ſagen wollte. Es gibt gar vielerlei Rauſch und Berauſchung, in denen die Leute dieſer Welt dahingehen, und man verliert ſeine Beſonnenheit, man wird betrunken nicht blos von Wein oder ſtarkem Getränk. Der Trunkenbold zeigt uns nur im abſchreckenden Bilde, wie es damit iſt, und darum redet der Apoſtel bildlich mit ſolchem Ausdruck; er will aber warnen vor aller Sinnenluſt und Schwelgerei in irdiſchen Genüſſen überhaupt, die dem gleichſtehet. Er meinet allen Rauſch und Taumel, der die Seele in Unordnung bringt, und ſie hindert, ſich ruhig zu beſinnen. Iſt nicht der Zorn und Neid und jede Leidenſchaft, die uns beherrſcht, ſolch' ein Rauſch? Iſt nicht das Leben in der Zerſtreuung des Herzens durch irdiſche Dinge und Angelegenheiten ſolch' ein Taumel, da man nicht zu ſich

ſelber kommt? Iſt nicht, ſich vergnügen und luſtig machen, ſich die Zeit vertreiben, wie es die Leute gewöhnlich meinen, im Grunde ganz daſſelbe? Ach, das iſt wiederum das Elend unſrer Zeit, daß die Armen auf tauſenderlei Art ſich hinhalten und ihr Leben ausfüllen wollen, wobei ſie nicht ſtill und ruhig werden vor Gott; daß ſie Reiz und Genuß ſuchen für das Fleiſch, anſtatt im Geiſte verſtändig zu ſeyn .... Trinket keinen Zug mehr aus dem Taumelbecher, den die Welt euch überall einſchenken will; überall, wo ihr merket, daß Unordnung und Verwirrung entſteht in eurer Seele, überall, wo ihr nicht die ſtille Ueberlegung behaltet, mit der ein Chriſt vorſichtig wandeln ſoll, da fliehet und laßt euch nicht ein damit.“

Den Schluß des apoſtoliſchen Wortes bildet die Apokalypſe. Kann ſie wohl in gleichem Maaße ein Objekt der homiletiſchen Auslegung ſeyn wie die apoſtoliſchen Briefe? Das hat die alte Kirche ſchon dadurch factiſch verneint, daß ſie keine Perikope aus dieſem Buch entlehnt hat. Es kommt hiebei ganz darauf an, in wie weit derſelbe Geſichtspunkt, unter dem wir die Epiſteln betrachtet haben, auch auf die Apokalypſe anwendbar iſt. So weit ſie nehmlich Auslegung des Evangeliums, d. h. der geſchehenen Offenbarungsthat Gottes iſt, ſo weit alſo auch der Ausleger des Buches ſich auf feſtem Boden weiß, ſo weit hat die Apokalypſe vollkommen Recht, in Predigten nicht nur citirt und zur Ausführung benützt zu werden, ſondern ſelbſt Texte abzugeben. Wie fruchtbar laſſen ſich z. B. die Sendſchreiben in den erſten Kapiteln, und eine Menge durch's ganze Buch zerſtreute einzelne Sprüche auslegen! Ja ſelbſt ſolche Schilderungen, welche ſich gänzlich in der unſichtbaren und zukünftigen Welt bewegen, ſomit ganz und gar prophetiſcher Natur ſind, geben dennoch einen fruchtbaren Predigtſtoff ab, ſo lange ſie die klar verſtändliche, in Bildern und Symbolen gegebene

Auslegung und Ausführung desjenigen ſind, was im Wort Chriſti und der Apoſtel einfach als Zukunft des göttlichen Reiches hingeſtellt wird. So z. B. ſind die Kap. 4. und 5. von Leipoldt (Mancherlei Gaben ꝛc. III. Jahrg. S. 319—330, 365—385) in drei Predigten behandelt, die das gemeinſame Thema führen: Das Feſt im Himmel; zuerſt die Huldigung der Kreatur; hernach das verſiegelte Buch, und zuletzt das Hallelujah der Erlöſung. Die Reſultate ſind ſämmtlich ſolche, daß dadurch nicht irgend eine neue Prophezeiung herausgerechnet und dem Zuhörer an die Hand gegeben wird, ſondern Alles hat ſeinen Anknüpfungspunkt im evangeliſchen Worte und dem darauf ruhenden Bewußtſeyn der Gemeinde; nur daß jenes einfache evangeliſche Wort hier in einem Reichthum von Bildern ſich darſtellt, der nicht nur einen hohen Genuß gewährt, ſondern den Gedanken über die große Zukunft koſtbare Nahrung reicht. So findet ſich über Offenb. 7, 15—17. in den Zeugniſſen evangel. Wahrheit (I. S. 207) eine treffliche Predigt von Hofacker, mit dem Thema: Wozu ſollen uns die Himmelsbilder dienen, die das Wort der Wahrheit uns von der künftigen Herrlichkeit der Kinder Gottes vor die Seele hält? (Sie ſollen aus unſrem Geiſte die Weltbilder verdrängen; ſie ſollen uns mit Dank gegen die göttliche Barmherzigkeit erfüllen, der ſterbliche Sünder zu ſo hohen und herrlichen Dingen berufen und verordnet hat; ſie ſollen uns zu einem heiligen Sporn dienen, der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand wird den Herrn ſehen; und endlich uns dringen, unſer Kreuz auf uns zu nehmen und dem Herrn nachzufolgen.) Nicht minder laſſen die ernſten Drohungen von der Ausſchließung der Lügner u. ſ. f. aus dem neuen Jeruſalem u. dergl. eine ſehr fruchtbare homiletiſche Behandlung zu. Ja, der Bilderreichthum des Buches macht es zu einer Fundgrube von Tropen und Symbolen für den ganzen Umfang der chriſtlichen Lehre, wie in ſeiner

Digitized by Google

Art das Alte Teſtament. — Was dagegen in dieſem Buche förmliche Prophezeiungen ſind, die auf dieß und das jetzt Eingetroffene oder in künftigen Jahren Eintreffen-ſollende gedeutet werden wollten, ſo wird darüber nur Eine Stimme ſeyn, daß dieß beſſer unterlaſſen werde. Manche Zuhörer würden vielleicht Gefallen daran finden, wenn ihnen demonſtrirt würde, das Thier in der Offenbarung ſey Napoleon, oder der Papſt, oder Mehemed Ali, oder gar der Hegelianismus; aber wie wir zu ſolchen Deutungen keinen Beruf haben, ſo gibt es Beſſeres, womit wir unſre Predigtzeit ausfüllen können.

14.

Das altteſtamentliche Wort.

Die Offenbarung Gottes in Chriſto iſt That, iſt Geſchichte; ſo ſteht ſie in den Evangelien vor uns; die primitive Auslegung dieſes Geſchehenen, ſo weit ſie nicht als bezeugendes Wort Jeſu mit der Geſchichte ſelbſt verflochten iſt, haben wir im apoſtoliſchen Worte. Allein es liegt im Weſen alles Thuns Gottes unter den Menſchen, daß er allmählig zu Werke geht, und ſo ſteht auch die Erſcheinung Chriſti nicht wie ein plötzlich auflenchtendes Meteor in der Weltgeſchichte, ſondern wie er der Anfangspunkt einer neuen Reihe iſt, ſo zugleich der Endpunkt einer ablaufenden. Dieſe vorbereitende Offenbarungsthat iſt ſelbſt wiederum als ſolche Wort Gottes, aber nicht ſelbſtſtändiges, für ſich genügendes, ſondern es hat ſeinen Schwerpunkt außer ſich, im Neuen Teſtament, d. h. es iſt ein, die neuteſtamentliche Offenbarungsthat *auslegendes* Wort; theils geſprochenes Wort, wie die Prophetie, theils Geſchichte, theils Beides zugleich, wie die Geſetzgebung. Nun kann vorerſt kein Zweifel ſeyn, daß dies Alles für die Glieder des Neuen Bundes ſchon an ſich von großem hiſtoriſchem Werthe iſt; diejenigen, welche durch

die Ausführung des göttlichen Rathſchluſſes eine Gemeinde geworden ſind, müſſen auch wiſſen, wie, auf welchem Wege es zugegangen iſt, daß ſie eine Gemeinde werden konnten. Schon dieſes Wiſſen iſt ein Bedürfniß und ein Genuß*), welcher der Gemeinde nicht vorenthalten werden darf. Man läßt es meiſt bei einer ſehr fragmentariſchen und oberflächlichen Kenntniß der altteſtamentlichen Geſchichte, wie ſie und ſo weit ſie noch von der Schule her in dem Gedächtniß der Zuhörer ſo zu ſagen hängen geblieben iſt, bewenden, und raubt ihnen dadurch einen reichen, ſegenbringenden Genuß. Daß jedoch der hiſtoriſchen Darlegung, wo und wie es ſich von ſelbſt gibt, eine Anwendung auf die Gegenwart zur Seite gehe, alterirt den Charakter dieſer Weiſe altteſtamentlicher Auslegung nicht im Geringſten: ebenſo gehören in dieſelbe Kategorie die nicht hiſtoriſchen Stücke des Alten Te-

*) In der Vorrede zu ſeinen 1825 erſchienenen Predigten ſagt Menken S. VI.: „Warum aber ſo viele Predigten über Texte aus dem Alten Teſtament? Unter Anderem auch darum, damit du, alſo fragender Leſer, nicht fragen und klagen möchteſt: warum aber ſo viele Predigten über Texte aus dem Neuen Teſtament? Immer nur Predigten über das N. T.! Bedarf nicht das A. T. offenbar mehr der Auslegung und Erläuterung als das Neue? Soll denn das A. T. nur allein in den Hörſälen der Univerſitäten noch mit Fleiß und Wiſſenſchaft behandelt werden? Und wird da nicht Fleiß und Wiſſenſchaft daran gewendet, damit die künftigen Diener des göttlichen Wortes in den Stand geſetzt werden, einſt ihren Gemeinden zum Verſtande und Genuſſe deſſelben behülflich zu ſeyn?“ — Aus dem Grunde hat denn auch Menken volles Recht gehabt, in vielen ſeiner Predigten über altteſtamentliche Stellen ſich faſt ganz nur mit der Verſtändigung über den hiſtoriſchen Gehalt derſelben zu beſchäftigen. So z. B. in der genannten Sammlung die zweite Predigt über 4 Moſ. 16, 16—35.; ſo in den 1804 herausgekommenen Predigten über Elias faſt durchgängig; man ſehe auch die Vorrede S. VIII.

Digitized by Google

ſtaments, in denen wir, ohne irgend zur Berückſichtigung oder gar Hervorhebung einer Differenz zwiſchen alt- und neuteſtamentlichem Sinn uns veranlaßt zu ſehen, chriſtliche Wahrheit, chriſtliches Gebet, chriſtliche Buße ausgeſprochen finden. Denn einestheils gibt es auch nach Chriſti Erſcheinung noch einen Zuſtand des Noch-nicht-habens, des Verlangens, Sehnens und Hoffens, welcher dem altteſtamentlichen Standpunkte analog iſt, wenn wir auch, laut S. 79—83 die neuteſtamentliche Geſetzespredigt mit dem Evangelium verſchmelzen; anderntheils aber gibt es auch im Alten Teſtamente ſchon ein relatives Vollkommenſeyn, deſſen Ausdruck wir ohne Weiteres als Ausdruck des neuteſtamentlichen Vollkommenſeyns verwenden dürfen. Man vergleiche zu dem Allem Pſ. 42, 2. 3. Pſ. 126. 137. 23. 27. 51. 130. Jeſ. 5, 20. 59, 1. 2. 65, 2. Jerem. 8, 7. 17, 9. Klagl. 3, 39. Pſ. 16, 6. 46. Pſ. 73, 1. 25. Jeſ. 3, 10. Pſ. 1. — Allein hiemit würde die Auslegung noch weit nicht den ganzen Reichthum des Alten Teſtaments erſchöpfen. Wie die neuere, geiſtvollere Betrachtung der Natur die niederen Arten immer als Repräſentanten der einzelnen Momente anſieht, die in den höheren vereinigt in ſchöner, lebendiger Durchdringung erſcheinen, wie vor allen im Menſchen ſich alles das als vollkommene, das reinſte Ebenmaaß in ſich tragende Einheit darſtellt, was in der übrigen Schöpfung noch auseinandergefallen iſt, was daher in dieſer wohl als Einzelnes in höherem Grad ausgebildet ſeyn kann, aber eben einſeitig und darum unvollkommen, der Ergänzung durch Anderes bedürftig: ſo auch zeigt ein tieferer und das Ganze zuſammenſchauender Blick in das Alte Teſtament, daß alle die weſentlichen Momente, die die neuteſtamentliche Offenbarung in Chriſto ausmachen, zuvor einzeln und außereinanderſtehend, obwohl durch ein gemeinſames Band wieder zuſammengehalten, im Alten Teſtamente

ſich darſtellen *). Die Grundidee des Geſetzes iſt die Heiligkeit Gottes, ein Begriff, der in Wahrheit das Kleinod des iſraelitiſchen Volkes gegenüber dem helleniſchen wie dem barbariſchen Heidenthum war; aber er ſteht dort noch iſolirt und ſtarr der menſchlichen Sünde entgegen, ohne auf reale, genügende und dauernde Weiſe mit der Menſchheit ſich zu einigen, denn auch die Opfer, welche dieß andeuteten, gaben keinen Frieden. Nicht minder aber war dem Volke die Idee der göttlichen Gnade eingeboren, wie ſie ſich inſonderheit in der Annahme des Volkes als Gottes Eigenthum und in der Führung deſſelben durch alle Gefahren hindurch bethätigte; immer wieder durfte das Volk ſich zu Jehovah wenden, gewiß, von ihm Vergebung und Errettung zu erlangen. Aber beide, Heiligkeit und Gnade, ſind noch nicht reell vermittelt, das eine Mal macht ſich dieſe, das andere Mal die andere geltend; ein Alterniren, das durch die ganze Geſchichte des Volkes hindurch beobachtet werden kann, und das ſich auch in den Ergüſſen altteſtamentlicher Frömmigkeit, wie in den Weiſſagun-

*) Einen ſchönen, hiemit im Einklange ſtehenden Gedanken äußert Umbreit in ſeiner „chriſtlichen Erbauung aus dem Pſalter," Hamburg, 1835. Einleitung S. VIII.: „Wenn Chriſtus ſagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, ſo können wir nach dieſer dreifachen Zuſammenfaſſung des ganzen Weſens der Religion auch den verſchieden ſich ausſprechenden Geſammtinhalt der Schriften, die er zu erfüllen beſtimmt war, gewinnreich betrachten. Moſes hat auf den ſteinernen Tafeln des Geſetzes ſeinem Volke den Weg gezeigt, den es zu wandeln habe, wenn es ſich des Wohlgefallens des heiligen Gottes, der Himmel und Erde erſchaffen, und als der Eine und Ewige mit Abraham und ſeinem Samen einen Bund geſchloſſen, würdig machen wolle. Die Propheten haben die Wahrheit im Donner der Rede verkündet, und in dem hellen Spiegel der Geſchichte geprieſen. Die Pſalmiſten (und im Einklange mit ihnen ſtehen Salomo und Hiob) offenbaren in ewigen Geſängen das Leben des Frommen, der den Weg Gottes wandelt, und von der ewigen Wahrheit geleitet wird."

Digitized by Google

gen der Propheten, an den Tag legt. Nicht minder ſind auch die einzelnen Züge aus dem Bilde des Erlöſers ſämmtlich im Alten Teſtamente vorgezeichnet, ſeine Hoheit und ſeine Niedrigkeit, ſein Königsſtuhl und ſeine Marter; aber immer nur Einzelnes, und nur auf den höchſten Höhepunkten prophetiſcher Erkenntniß, wie an einigen Stellen bei Jeſajas, wird ein Ganzes zuſammengeſchaut, das aber ſogleich wieder in Einzelnes auseinandergeht. Nun iſt dieß allerdings eine, wenn auch ganz natürliche Unvollkommenheit, und es iſt gewiß, daß, ſo weit man auch den Begriff meſſianiſcher Weiſſagung ausdehnen und auf ſo viele Stellen man ihn anwenden mag, wir dennoch aus dem Alten Teſtament allein nimmermehr ein vollſtändiges Bild des Erlöſers zu gewinnen im Stande wären; denn eben, weil es immer nur einzelne Züge ſind, die in dieſer ihrer Einzelnheit mit der Fülle orientaliſcher Poeſie und Symbolik ausgebildet ſind, ſo laſſen ſie ſich nicht, wie ein nach dem mathematiſch conſtruirten Riſſe eines Baumeiſters genau zugehauenes Gebälke zu Einem ſymmetriſchen Ganzen vereinigen; dieß Ganze iſt uns erſt durch die Evangelien gegeben. Allein nachdem uns nun dieſes gegeben iſt, ſo haben wir ja doch wieder den Weg vom Ganzen zum Einzelnen zu nehmen; inſonderheit hat es die Predigt mit Einzelnem immer wieder zu thun, und da bietet ihr nun das Alte Teſtament mit der Fülle ſeiner Anſchauungen, ſeiner Symbole, Vorbilder und Weiſſagungen einen unendlichen Reichthum von Stoff für die Darſtellung des Einzelnen dar*). Dieß hat die Homiletik von jeher anerkannt, und nie

*) Treffend ſagt deßhalb Sack (chriſtl. Polemik, S. 272): „Indem das Neue Teſtament dem Inhalte des Wortes nach weit höher iſt als das Alte Teſtament, da es die Worte des Sohnes Gottes ſelbſt enthält, iſt es der Form und der formellen Göttlichkeit nach eher weniger." — Schon zuvor (S. 270) heißt es: „Der Werth und die Bedeutung des prophetiſchen Wortes hört ſogar

ſind die Prediger auch vom neuteſtamentlichen Ton und Geiſt mehr abgefallen, als da ſie es verſchmähten, ihren Pinſel in die Farben des Alten Teſtamentes, dieſes Morgenrothes im Reiche Gottes, zu tauchen. Man wird hiegegen an Schleiermacher erinnern; aber einerſeits wußte dieſer Mann, was er durch Vermeidung alles Altteſtamentlichen verlor, durch ſeine, auf eigenthümliche Weiſe vom Evangelium durchdrungene Subjectivität, durch die Fülle ſeines ſubjektiven Geiſteslebens zu erſetzen; andererſeits hat ſchon Sack in ſeiner Recenſion der Schleiermacher'ſchen Feſtpredigten (St. u. Kr. 1831. II. S. 361) richtig geſagt: „Die ganze Sprachbildung Schleiermacher's iſt mehr kirchlich und edel und zugleich antik, als bibliſch und eigentlich homiletiſch; dieß hängt mit der Vernachläſſigung des Alten Teſtaments zuſammen, welches, gerade durch das Studium der Urſprache, die unerſchöpflichſte Quelle des homiletiſchen Styles für die bewegteren und höheren Gebiete iſt.“

---

nicht mit der Erfüllung des Hauptinhaltes durch die erſte Ankunft Chriſti auf, weil Beweis für das Gekommenſeyn Chriſti, Erkennung Chriſti als des Verheißenen, nie die Hauptabſicht der Weiſſagung war, ſondern vielmehr Zeichnung Chriſti als des Ewigſeyenden und Ewigbleibenden; nicht ſowohl zur Wirklichkeit des Glaubens an ihn, als zur Lebendigkeit des Verſtändniſſes Seiner, zur Geiſtesfreude der Gläubigen in Erforſchung des Worts, endlich zur Unterhaltung und Ausbildung der Hoffnung auf die zweite Ankunft Chriſti.“ Und wiederum S. 271: „Das prophetiſche Wort iſt nicht ein Wunder wie die Wunderwerke Chriſti; es iſt auch nicht vorzugsweiſe dazu gegeben, um das Wunder des Eintreffens einzelner Züge vorzubereiten, ſondern es iſt das Wunder des ſich in ſeiner Beziehung zu Chriſtus wiſſenden und bezeugenden göttlichen Geiſteslebens in der Menſchheit; es iſt das Bezeugen Chriſti als des ewigen Ausgangs- und Mittelpunktes alles Geiſteslebens.“ — Ebendaſelbſt wird in der Anmerkung geſagt, daß bei dieſer Auffaſſung ſich Abneigung gegen willkürliche Typologie ſehr wohl mit gedankenreicher Freude an dieſen Hindeutungen des Geiſtes Gottes vereinige.

Digitized by Google

Aus dem Geſagten geht nun hervor, daß wir als Chriſten jedenfalls ſowohl das Recht als die Pflicht haben, das A. T. chriſtlich auszulegen; iſt es doch ſelbſt nichts als eine vorausgehende Auslegung, die ſomit nothwendig nur in Bezug auf das, was ſie vorläufig auslegen ſoll, recht verſtanden werden kann. Allein jenes Recht, wenn es auch im Allgemeinen als Folge des Geſammtcharakters des A. T. zugegeben wird, könnte denn doch in Bezug auf jeden einzelnen Ausſpruch wieder in Frage geſtellt werden; wie Schleiermacher (Glaubenslehre 2. Aufl. II. S. 380) ſagt: „ſelbſt die edelſten Pſalmen enthalten immer etwas, was ſich die chriſtliche Frömmigkeit nicht als ihren reinſten Ausdruck aneignen könne, ſo daß man ſich erſt durch unbewußtes Zuſetzen und Abnehmen täuſchen müſſe, wenn man meine, aus den Propheten und Pſalmen eine chriſtliche Lehre von Gott zuſammenſetzen zu können,“ ſo könnte man leicht demjenigen, der z. B. die erſten Verſe des 42ſten Pſalm in chriſtlichem Sinne auslegt (wie ſie ſchon bei unzähligen Leichenpredigten ausgelegt worden ſeyn mögen), entgegenhalten: ob er glaube, das könne man auch Auslegung nennen? Auslegen, Herauslegen könne man doch nur Das, was darinnen ſey; darinnen aber ſey nur das, was der Verfaſſer ſich dabei gedacht, was er hineingelegt habe; des Verfaſſers Gedanken ſeyen aber gewiß nicht dieſelben geweſen, die der chriſtliche Ausleger darin zu finden vorgebe. Dieſe Einwendung wird von zwei entgegengeſetzten Seiten her erhoben, nicht nur von Schleiermacher und dem Rationalismus, mit welchem Jener in Bezug auf das A. T. ſympathiſirt, ſondern auch vom Supernaturalismus; wie ernſtlich hat z. B. Steudel gegen Olshauſen's tieferen Schriftſinn proteſtirt!*) Dem Supernaturalismus

*) Olshauſen gab im Jahr 1824 „Ein Wort über tiefern Schriftſinn“ heraus; Steudel ließ ſich dagegen im Bengel'ſchen Archiv

pernaturalismus, der ſeiner Natur nach nur Feſtes, Beweisbares, durch Syllogismen auch den Widerſtrebenden zur Ueberzeugung Nöthigendes, anzuerkennen geneigt war, konnte, wenn er ſich auch der im N. T. ſelbſt angewendeten allegoriſchen Auslegung des A. T. ſchwer zu erwehren vermochte, doch eine Exegeſe nicht behagen, die ihm ein allzufreies Feld für geiſtreiche Willkür zu eröffnen ſchien, für „Tiefen", welche man, je nachdem Einer den Spaten zu handhaben wußte, in jeden Vers der Schrift graben konnte. Gleichwohl war mit dem Begriffe des tieferen Schriftſinnes, der ja ohnehin nichts weniger als ein neugemachter war, gerade für die eigentliche Weiſſagung, die man durch jene tiefere Auslegung, wenn ſie allgemein würde, gefährdet glaubte, weil Weiſſagung und Nicht-Weiſſagung nicht mehr als Gegenſätze beſtehen ſollten, ein ungemeiner Vortheil errungen. Denn dieſe Weiſſagungen im vollen, direkten Sinne waren dadurch, daß ſie als einzelne auf die meſſianiſche Zukunft ſich beziehende Abſchnitte oder gar Verſe aus dem Komplex des größern Ganzen, in den ſie gehören, herausgeriſſen wurden, in eine bedenkliche Lage verſetzt; kam jedoch der tiefere Sinn der ganzen Schrift zu, ſo waren die meſſianiſchen Stellen immerhin ihrer Superiorität vor allen andern ſicher und gewiß, ſie waren die Höhepunkte, wo ſich der prophetiſche Geiſt am entſchiedenſten von der Hülle des Buchſtabens und der Zeit loswand, allein ſie brauchten deßhalb nicht aus ihrem Zuſammenhange losgeriſſen zu werden, ſondern waren berechtigt, auch wenn die grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation ihnen nur die Beziehung auf die Gegenwart oder die nächſte Zukunft geſtatten wollte, dennoch ihren Platz als Weiſſagungen zu behalten. Dieſen Gewinn für die eigentlichen Weiſſagungen hat Olshauſen

III. Bd. 2. Stück S. 403—459 vernehmen, worauf Olshauſen in einem Sendſchreiben, „Die bibliſche Schriftauslegung, noch ein Wort über tieferen Schriftſinn" (Hamburg 1825) antwortete.

Digitized by Google

in ſeiner Antwort an Steudel S. 66 ffg. gut erörtert; es heißt dort S. 67: „Das Alte“ (d. h. die alte, iſolirte Betrachtung der Weiſſagungen) „ſank rettungslos in den Staub; in dem Charakter der Zeit hat ſich zwar Vieles wieder geändert, doch ſind nur Wenige zum Alten zurückgekehrt, die Meiſten können ſich die Gewalt der Gründe nicht verhehlen, und unfähig, ſich die Schwierigkeiten zu löſen, halten ſie ſich in einer gewiſſen Unbeſtimmtheit. Das einzige Mittel nun, aus dieſer Verlegenheit zu helfen, iſt, jenen geiſtigen Standpunkt bei der Auslegung zu ſuchen, den der Schriftſteller einnahm bei der Abfaſſung. Indem Alles Geſchichte iſt in der Schrift, iſt zugleich Alles Weiſſagung“ (S. 69). Man darf dieſen wichtigen Satz nicht parallel ſetzen mit dem ähnlich lautenden des Pantheismus: indem Alles Natur iſt, iſt Alles Gott; denn der Fall iſt ein anderer: iſt der Idee Gottes die abſolute Perſönlichkeit abrogirt, ſo iſt ſie in ſich ſelbſt weſentlich vernichtet; dieſe Prärogative, für ſich zu ſeyn, haben aber die Weiſſagungen nicht, und indem wir zwiſchen ihnen, ſofern ſie eine eigene Claſſe altteſtamentlicher Stellen bilden, und zwiſchen dem übrigen Inhalte des A. T. nicht den ſpezifiſchen Unterſchied von Weiſſagung und Geſchichte, ſondern nur den graduellen Unterſchied ſtatuiren, daß in ihnen, den Weiſſagungen, die ideale Seite des ganzen A. T. verhältnißmäßig am klarſten heraustritt, ohne darum von der realen ſich loszutrennen: ſo geht mit ihrer Einzigkeit und Iſolirtheit nicht auch zugleich ihr Weſen und ihr Werth verloren, vielmehr wurzelt derſelbe in einem weit ſolideren Boden. In einem ſolideren, ſagen wir; denn ſo ſehr man dieſer Anſicht die Gefahr ungemeſſener Willkür in der Auslegung vorwirft, ſo ſehr müſſen wir fragen: ob denn bei der alten Auslegung des A. T. gar keine Willkür möglich war? Was iſt doch nicht Alles als unmittelbare Weiſſagung auf den Meſſias gedeutet worden! Doch die alten Theologen ſind, genau be-

Digitized by Google

trachtet, durch ihre Conſequenz weit mehr im Einverſtändniſſe mit der neueren, freieren Anſicht, da dieſe nicht blos dieſen und jenen Abſchnitt oder Vers, der vielleicht zufällig im N. T. citirt iſt *), als meſſianiſch herausnimmt, ſondern die meſſianiſche Idee als durch's ganze A. T. verzweigt und verbreitet anſieht: nur hat die neuere, gläubige Theologie erkannt, daß, wenn nicht das Uebernatürliche in Wahrheit vielmehr ein Unnatürliches werden ſoll, die Weiſſagung nicht ſo abſolut als eine dem Weiſſagenden eben ſo klar bewußte angeſehen werden darf, wie dem Evangeliſten der Inhalt ſeiner Erzählung klar bewußt iſt; daß die Propheten mehr ausſprachen, als ſie ſelbſt deutlich wußten und beabſichtigten, obwohl darum der Zuſtand, in welchem ſie waren, da ſie redeten, keineswegs ein unbewußter, ſomnambüler war. Dieſe Anſicht von der Weiſſagung hat nicht zu verachtende Stützen im N. T. ſelbſt (Joh. 11, 51. 1 Petr. 1, 11.); und ſie gewährt nun der homiletiſchen Auslegung den Vortheil, im ganzen A. T., nicht blos in den meſſianiſchen Weiſſagungen, Formen und Hüllen für chriſtliche Ideen, chriſtliche Dogmen, chriſtliche Erfahrungen zu finden, die zwar, im Einzelnen betrachtet, nicht immer und nur annäherungsweiſe dieſelben ſind wie die, welche der altteſtamentliche Autor auszuſprechen beabſichtigte, die aber dennoch dem objectiven, ſymboliſchen Charakter des A. T. gemäß, ſomit nicht durch willkürliches und unbefugtes Hineintragen, Symbol des Neuteſtamentlichen ſind. Dieſe Idee, daß das ſubjectiv vom Autor nicht oder nicht ſo Beabſichtigte dennoch eine objective, aus dem Ganzen ſtammende und dem Ganzen inhärirende göttliche Abſicht in ſich tragen kann, iſt auch für die allegoriſche Deutung der neuteſtamentlichen Geſchichte, wie wir im §. 12. geſehen ha-

*) Daß man übrigens ſelbſt durch dieſe Citationen noch in's Gedränge kommen kann, beweist die Anführung von Jeſ. 53. in Matth. 8, 17.

Digitized by Google

ben, die nothwendige Baſis. Es folgt aber auch unmittelbar hieraus, daß, wie es zu rügen iſt, wenn das A. T. ganz nur als jüdiſch nationales Werk angeſehen und für chriſtliche Erbauung ungeeignet genannt wird, ſo gleichermaßen es gerügt werden muß, wenn manche Prediger in das A. T. ſo viel beabſichtigtes Neuteſtamentliche hineinlegen, daß zwiſchen dem Glauben und dem geſammten Geiſtesleben der Iſraeliten und dem der Chriſten ſelbſt jeder graduelle Unterſchied verwiſcht wird *). Wir können in dieſer Hinſicht zwei Gränzpunkte unterſcheiden: diejenigen Stellen des A. T., in welchen die Religion in ihrer allgemeinſten Form ausgedrückt iſt, alſo z. B. diejenigen Pſalmen, welche das Lob Gottes über ſeine Werke, ſeine Herrlichkeit in der Natur **) verkündigen,

*) So wird man es gewiß, bei aller Achtung, die der Mann verdient, nicht billigen können, daß Krummacher in ſeinem Elias (I. S. 113 und S. 123) den Propheten in Zarpath ſeiner Wirthin einen completen dogmatiſchen Vortrag über das Blut und Verdienſt des Mittlers und über die Rechtfertigung aus dem Glauben halten läßt. Es wird doch wohl kein Unbefangener anzunehmen geneigt ſeyn, daß Elias die pauliniſche und lutheriſche Rechtfertigungslehre inne gehabt habe, und daß die Wittwe in Zarpath ſie hätte begreifen können.

**) Hier möge im Vorbeigehen ein Wort über die ſogenannten Naturpredigten ſtehen; denn einen eigenen Platz in der Homiletik wiſſen wir für dieſe Gattung nicht auszumitteln. Schott hält ſie (Theorie der Beredtſamkeit II. S. 94) für zweckmäßig, erkennt aber an (S. 98), daß auch da Chriſtus das Ziel ſeyn müſſe. Das iſt freilich nicht eben leicht; auch werden diejenigen, die ſo gerne auf dieſes Thema zu reden kommen, nicht behaupten wollen, daß es ihnen dabei um die Verkündigung des Namens Jeſu zu thun ſey. Es wird ſich alſo, abgeſehen von der Verwendung der Natur zum Bild und Symbol des Geiſtigen, nur unter dem Rechtstitel: Auslegung des Wortes Gottes im A. T., über Naturgegenſtände predigen laſſen; und auch dann nur in der Weiſe, daß nicht bei dieſer, wenn auch noch ſo poetiſchen und religiöſen Betrachtung der Natur ſtehen geblieben, ſondern ſie als die Treppe zu Höherem, Neuteſta-

Digitized by Google

auf der einen —, und diejenigen, in welchen die Prophetie gleichſam auf ihre höchſten Zinnen ſteigt und mit dem relativ klarſten Bewußtſeyn Evangeliſches darſtellt, auf der andern Seite; beide bedürfen am wenigſten der Abſtraction von dem, was der Verfaſſer im Augenblicke des Redens und Schreibens beabſichtigte; das aber, was dazwiſchen liegt, bedarf derſelben um ſo mehr, je mehr das eigenthümlich Iſraelitiſche in ihnen vorherrſcht.

Indem wir nun einige Beiſpiele homiletiſcher Behandlung des A. T. beifügen, müſſen wir dieſelbe nach den früher unterſchiedenen zwei Hauptgeſichtspunkten theilen. Es laſſen

mentlichem dargeſtellt wird. Eine überaus ſchöne Predigt dieſer Art theilt Tholuck (a. a. O. II. S. 188) mit über Pſ. 8, 4. 5. Das Thema: „Die Wunder der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe" wird ſo behandelt, daß zuerſt die Herrlichkeit des Himmels über uns, aber bereits mit Einflechtung chriſtlicher Gedanken, ergreifend geſchildert; dann aber durch den Satz, daß, wenn wir allein zu den Wundern in der Höhe blicken, die Größe Gottes uns erdrücke, übergegangen wird zu den Wundern in der Tiefe; da iſt es vor allen der Menſch, an dem ſie ſich offenbaren; allein eben der Menſch bedarf Höheres, als die Natur ihm gewährt, das findet er im Reiche der Gnade, in Chriſto. — Eine ähnliche Idee, von der in ihrer Herrlichkeit anerkannten Offenbarung Gottes in der Natur zu der noch herrlicheren Offenbarung Gottes in Chriſto, in ſeinem Worte aufzuſteigen, liegt den Predigten über die Schöpfung von Harms (Kiel 1834) zu Grunde. Was er dort in der fünften Predigt als erſten Theil derſelben (S. 68) ausführt, daß die Stimmen der Schöpfung nicht zu oft gehört ſeyn wollen, acceptiren wir für die Predigten über die Schöpfung, ſie wollen auch nicht zu oft gehört ſeyn. Um ſo mehr, als man doch nicht umſtoßen kann, was in Burks Paſtoraltheologie I. S. 184 ein Dorfwirth ſagt: „Was ein Baum, eine Blume, oder ein Kornfeld iſt, das wiſſen wir auf dem Dorfe, halt ich, gut genug, und es braucht uns kein Pfarrer erſt zu ſagen, daß das Alles von Gott geſchaffen iſt; wie wir aber Gottes Wort verſtehen und darnach ſelig werden, das erklärt uns der Pfarrer, da iſt's auch der Mühe werth, daß man ordentlich in die Kirche geht."

Digitized by Google

ſich nehmlich alttestamentliche Stellen entweder rein hiſtoriſch behandeln, wobei der Zweck zunächſt nur der iſt, die Gemeinde in die Einſicht und Bekanntſchaft der altteſtamentlichen Geſchichte und, wie wir es ausdrückten, zum Genuſſe derſelben zu führen. Daß hievon Anwendungen, kurze Zwiſchenbemerkungen allgemeineren Inhalts nicht ausgeſchloſſen ſind, wurde oben ſchon bemerkt; denn, wie bei der evangeliſchen Geſchichte, ſo kann auch hier die einzelne Situation, das einzelne Wort nicht gehörig begriffen werden, ohne daß man auf Allgemeineres ſtößt, das ſodann auch in der Gegenwart ſeine Repräſentation findet. Und ſo gehören denn unter dieſelbe Rubrik auch diejenigen Stellen, in welchen wir, vermittelſt einfacher Anwendung, ganz den geeigneten Ausdruck für Geſinnungen, für Lehren, für Ermahnungen, für Hoffnungen chriſtlicher Frömmigkeit finden, die wir alſo ohne Weiteres chriſtlich auslegen. Wir haben hiezu um ſo unbeſtritteneres Recht, als, wie oben bemerkt iſt, auch im chriſtlichen Leben ſich Momente finden, die einen noch innerhalb des N. T. vorhandenen, freilich dadurch geläuterten, altteſtamentlichen Standpunkt andeuten; und als umgekehrt auch ſchon auf dem Boden des A. T. Momente eines geiſtlichen Lebens, eines ſchon vorhandenen, relativ Vollkommenen ſich finden, die wir als Ausdruck neuteſtamentlicher Gefühle und Geſinnungen anſehen und gebrauchen können. Bei allem dieſem bleibt alles ſymboliſche und prophetiſche Deuten ferne, die Bibelſtellen werden weder als Symbol oder Typus noch als Weiſſagung angeſehen, ſondern einfach angewendet (in dem Sinne, in welchem wir oben den Begriff der Anwendung genommen haben). Oder aber, dieß iſt das Zweite, wird gerade dieß Symboliſche als Solches, oder das Prophetiſche als Solches zur Hauptſache gemacht, ſey es durch Allegorie, ſey es durch einfache aber beſtimmte und entſchiedene Beziehung des Altteſtamentlichen als einer Weiſſagung oder eines Vor-

bildes auf das Neuteſtamentliche, auf Chriſtum und ſein Reich *).

I. Wir nehmen die Stelle 1 Moſ. 22, 1—12. (Iſaaks Opferung), und würden ſie etwa folgendermaßen behandeln: „Seinen Sohn ſoll Abraham ſchlachten. Welch ein Auftrag! Welch ein entſetzlicher Befehl! Wußte denn der Gott, der doch der rechte Vater iſt über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, wußte er nicht, was es iſt, einen Sohn, einen einzigen Sohn opfern zu müſſen? Unſre Herzen bluten, wenn eine Krankheit uns ein theures Kind hinwegrafft, — und ihm wird zugemuthet, mit der eigenen Hand das junge Leben zu zerſtören, mit der Hand, die wohl hundertmal ſegnend auf des Kindes Haupt geruhet hatte! Und wenn der Einzige hinweg war, wer bot dem alten Vater einen Erſatz? Nicht ſein Kind nur war Iſaak, ſondern das Kind, auf dem jene koſtbare Verheißung Gottes ruhte, daß in Abrahams Samen alle Völker der Erde ſollen geſegnet werden! — Das Alles wußte der Herr, wußte es beſſer denn wir; ſein Auge ſah die tauſend Bande, mit denen des Vaters Herz an das Leben des Sohnes gebunden war — und dennoch ſprach er: Nimm deinen Sohn, und gehe hin und opfere ihn! Das alſo vermag Er, der Barmherzige: gerade an der Seite, wo es am weheſten thut, die Seinen zu faſſen! Ja er vermag es nicht nur, ſondern es iſt ſo ſeine Weiſe von Alters her. Denn gar zu gerne möchte der Menſch, wenn er auch in den Bund Gottes ſich hineinziehen läßt, doch noch Etwas

*) Mit homiletiſchen Bearbeitungen des A. T. in allen dieſen Branchen haben uns vornehmlich die Wupperthaler bereichert, theils in einzeln erſchienenen Predigten, theils in größeren Sammlungen. Mag auch da und dort des Guten zu viel geſchehen ſeyn, das Verdienſt haben die Männer ſich hiemit jedenfalls erworben, daß ſie gelehrt haben, welch ein reicher Schatz für bibliſch-kräftige Darſtellung evangeliſcher Wahrheit im A. T. verborgen liege.

Digitized by Google

ſich vorbehalten, worein er auch ſeinen Gott ſich nicht greifen laſſen will; Alles, Alles will er ſich gefallen laſſen, nur das Eine ſoll Gott ihm laſſen, nur den Einen Schmerz ihm erſparen! Aber auf dieß Eine iſt es eben abgeſehen; denn, wie der Herr ſagt, ſein Leben, und Alles was ſein Leben iſt, worin er mit ſeiner Liebe und Herzensfreude lebt, ſoll er verlieren, auf daß er das ewige Leben gewinne. — Abraham ſteht auf von ſeinem Lager, tritt hin zu des Sohnes Bette, ihn zu wecken, — wie mag es dem Vater geweſen ſeyn, da der Knabe die Augen aufſchlug, und, als gienge es auf eine fröhliche Wanderung, ihm aus dem Hauſe folgte! Aber der Knecht Gottes hatte Glauben, und ſeines Glaubens Kraft überwog die väterliche Liebe, darum, obwohl vielleicht mit zitternder Hand, thut er dennoch Alles mit ruhigem, feſtem Herzen. — Sie gehen ihres Weges dahin. Nach langer, dreitägiger Reiſe ſteht endlich der Berg vor ihnen, den des Herrn Wort als die Opferſtätte bezeichnet hatte. Die Knechte werden zurückgelaſſen; es gehen die Beiden allein miteinander. Dem Knaben kommt es wunderbar vor, daß Alles zum Opfer bereitet ſey, und doch die Hauptſache noch fehle; ſo fragt er denn: Mein Vater, ſiehe hier iſt Feuer und Holz, wo iſt aber das Schaf zum Brandopfer? Wie ein zweiſchneidig Schwert mußte die unſchuldige Frage in des Vaters Seele dringen; aber, obwohl ihm das Herz brechen will, dennoch ſagt er gelaſſen: Mein Sohn, Gott wird ihm erſehen ein Schaf zum Brandopfer. Ja er hatte es ſich erſehen; und daß Er es war, der es ſich erſehen, das hielt Abrahams Glauben aufrecht; der Knabe aber iſt ſtille und läßt es ſich gefallen. Die Opferſtätte iſt erreicht; ſchweigend läßt der gehorſame Sohn ſich auf den Altar legen; ſchweigend ergreift Abraham das Meſſer. — Da war der Augenblick gekommen, wo der Lohn des Glaubens und Gehorſams ihm werden ſollte; denn da er über ſich ſelbſt geſiegt, da ſein

Digitized by Google

Glaube geſiegt hatte über des Herzens Neigung und Regung, da ward er würdig geachtet, den Siegeskranz von oben zu erlangen; der Sohn war ihm geſchenkt, und geſegnet ward er mit neuer Verheißung" *). — Am ſorgfältigſten hat in der hiſtoriſchen Weiſe, jedoch nach ſeiner Art ohne Ausmalung des Einzelnen, ſondern mehr erörternd und innerlich erklärend, Menken das A. T. behandelt, der deßhalb (wie er ja auch die Geſchichte des Elias ausführlich in Homilien bearbeitet hat) einen intereſſanten, ergänzenden Gegenſatz zu der durch F. W. Krummacher repräſentirten Methode bildet. Wir führen als Beiſpiel von Menken die Predigten über 2 Moſ. 19, 3—6. an, die in ſeiner „neuen Sammlung chriſtlicher Homilien," Frankfurt 1802, S. 150 ffg. enthalten ſind. Er redet da 1) von der Erwählung, 2) von der Verpflichtung, 3) von der Beſtimmung des Volkes Gottes. Wir heben aus dem erſten Theil, der eine ganze Predigt füllt, Einiges heraus (S. 158): „Es war von Anfang an Gottes Abſicht, daß einſt Alle, die in den Glaubensſinn und Glaubenswandel Abrahams eintreten würden, als Abrahams Kinder angeſehen werden, daß alle dieſe geſegnet werden ſollten mit dem gläubigen Abraham und durch den ihm verheißenen Segen; daß Alle, die an dem Meſſias Antheil haben würden, eben damit auch zugleich Antheil erlangten an Abraham und an Allem, was ihm verheißen war; daß die Heiden durch die gläubige Annahme des Evangeliums Miterben an dem Erbe Gottes, und Mitglieder an dem Leibe Chriſti, und Mitgenoſſen des heil. Geiſtes der Verheißung mit dem Volk Iſrael werden ſollten. Das Volk Gottes unter dem A. T., und das Volk Gottes unter dem N. T., oder: Iſrael und die Chriſten ſind alſo einander nicht entgegengeſetzt; es gibt nur Ein Iſrael,

*) Weniger das Hiſtoriſche in den Vordergrund ſtellend, dagegen mehr anwendend hat Theremin die Stelle behandelt, II. B. S. 3—21.

Digitized by Google

nur ein Volk Gottes von jenem Tage der Erwählung Abrahams an bis in Ewigkeit. Die gläubigen Heiden ſind nicht an Iſraels Stelle gekommen, Iſrael iſt nicht zu den Heiden übergegangen, ſondern die Heiden zu Iſrael; Iſrael erhält die Heiden zum Erbe. Abraham iſt der Vater aller Gläubigen, die leiblich von ihm abſtammen, und derer, die leiblich nicht von ihm abſtammen. Ungläubige Iſraeliten gehören ſo wenig zu dem Iſrael Gottes, als ungläubige ſogenannte Chriſten dazu gehören. Die gläubigen Iſraeliten nach dem Fleiſche machen die Grundlage der heiligen Gemeinde, des heiligen, eigenthümlichen Volkes Gottes aus; dieß vermehrt ſich unaufhörlich, und nimmt dereinſt auch die gläubigen Nachkommen des ungläubig gewordenen und durch den Unglauben ſeines Bürgerrechts und Antheils an dem Volke Gottes verluſtig gewordenen Theils Iſraels in ſeine Gemeinſchaft wieder auf.“ (Man ſieht, wie bei allem Hinausblicken in das N. T. hier dennoch rein nur die hiſtoriſche Bedeutung des Volkes entwickelt wird.) „Das Erſte nun, worauf das Volk in den Textworten geführt wird, iſt ſeine göttliche Erwählung. Es ſoll den Grund ſeines Glücks nicht in ſich ſelbſt ſuchen, nicht in ſeiner eigenen Weisheit und Tugend, ſondern ihn in der Liebe und Erbarmung Gottes finden, womit Gott es ſich auserwählt und zu ſich gezogen hat. Ihr habt geſehen, heißt es, was ich den Egyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln, und habe euch zu mir gebracht. Die Erwählung des Volks iſt kein willkürlicher, veralteter Ausdruck einer veralteten Lehrform; ſondern Thatſache, — Thatſache, die ſich auf Thatſachen, auf Geſchichte gründet. Gott ſelbſt beruft ſich auf Thatſachen; er beruft ſich gegen ſein Volk auf das, was er an ſeinem Volke und für daſſelbe gethan hat, mithin auf deſſen eigene Erfahrung von der zuvorkommenden Liebe und Erbarmung Gottes, wodurch es ein Volk geworden iſt. Ihr habt geſehen, ihr habt es ſelbſt

erlebt, und wiſſet es alſo ſelbſt, was ich um euretwillen den Egyptern gethan habe, wie furchtbar und ſchrecklich als verzehrendes Feuer ich mich in meiner Liebe zu euch an euren Feinden erwieſen habe; und wie barmherzig und gnädig, allmächtig beſchützend in jeder Gefahr, allmächtig errettend aus jedem Verderben, ich mich erwieſen habe an euch; ja, wie ein Adler, wenn er ſeine Jungen ausführt, unter ihnen ſchwebt, und ſie gleichſam auf ſeinen Flügeln trägt, damit ſie, des Fluges noch unkundig, nicht aus der Höhe herabfallen, und am Felſen zerſchmettern, ſo habe ich euch mit Vatergüte und Vaterſorgfalt getragen, geleitet und geſchützt, euch dem Tode, deſſen Raub ihr ſchon waret, entführt und habe euch zu mir gebracht. Auf dieſe Liebe Gottes wird ſein Volk immer zurückgeführt, es ſoll nicht vergeſſen, daß es nicht Gott, ſondern daß Gott ſein Volk erwählet hat; das Wort Gottes führt durchgehends eben dann, wenn es von dem Vorzuge und der Herrlichkeit des Volkes Gottes redet, dieſes Volk auf die göttliche Erwählung und die darin an demſelben bewieſene unverdiente Liebe und Erbarmung Gottes zurück." Nun wird zwar, wie das in einer chriſtlichen Predigt natürlich iſt, bald hernach auf die Erwählung im neuen Bunde übergegangen; allein, wogegen Menken auch ausdrücklich S. 159 proteſtirt, nicht, als ob die Erwählung des Volkes Iſrael ein andre, nur ein Vorbild wäre, ſondern es iſt eine und dieſelbe; die altteſtamentliche Geſchichte bleibt alſo ganz und unverändert als Geſchichte ſtehen, ſie iſt nur der Anfang und das N. T. der Fortgang. Wir wollten mit dem Obigen nur ein Beiſpiel ſolcher Behandlung des A. T. geben, welche (ob durch eine ganze Predigt hindurch, ob nur in einem Theile, iſt hier völlig gleichgültig, da wir nur erſt von der Auslegung überhaupt reden) der Gemeinde den Genuß der altteſtamentlichen Geſchichte gewähren, das Verſtändniß derſelben aufſchließen will, ohne irgend welche Symbolik oder Typologie anzuwen-

den. — Unſrem Schema gemäß gehören nun auf dieſe Linie auch diejenigen Stellen, in denen wir, vermittelſt einfacher Anwendung auf die Gegenwart theils chriſtliche Geſinnung und Mahnung, theils geſetzliches, aber den Chriſten und Unchriſten noch nöthiges Strafen und Drohen finden. — Harleß (12 Pred. 1838) redet in der erſten Predigt über die Worte: „ich bin ein Gaſt auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir“ (Pſ. 119, 19). Thema: Wie und wann in der Erkenntniß der Vergänglichkeit ein unvergängliches Gut gefunden ſey. 1) Die Vergänglichkeit überhaupt zu erkennen, dazu iſt keine beſondere Weisheit vonnöthen. Auch diejenigen haben ſie, die da ſprechen, laſſet uns eſſen und trinken ꝛc. Ja ſie iſt es, die der Luſt derer, die nichts haben als irdiſche Luſt, die Wuth der raſenden Begierde beimiſcht. Ebenſowenig ſind diejenigen ſchon weiſe zum Leben, die das eine Weisheit nennen, zu wiſſen, daß Alles vergänglich ſey, und die dennoch ihr Herz allein an die Weisheit dieſer Welt hängen. Die Weisheit beſeligt das Herz nicht, welche nur weiß, daß auch ſie vergänglich ſey. Das weiche Herz knechtet ſie unter den Schmerz, das harte unter den Trotz. Wie ganz anders lauten die Worte des Textes: das iſt nicht Klage über die Vergänglichkeit der Dinge außer uns, ſondern ein Bekenntniß, von dieſem Wechſel der Dinge ſich ſelbſt frei und unberührt zu fühlen; mich treibt es vorwärts. Ich bin ein Gaſt; nicht einheimiſch, aber auch kein Feind. Daß Alles um mich her ſo vergänglich iſt, ſchmerzt mich nicht über Gebühr. Eines Gaſtes Art iſt es auch, ſich wohl umzuſehen im Lande der Fremde. So fühlt er ſich wie 1 Kor. 7, 30. 2) Dieß Bekenntniß iſt das rechte, weil es nicht blos die Vergänglichkeit, ſondern einen unvergänglichen Gott bekennt. Aber wiederum, nicht jedes Bekenntniß des unvergänglichen Gottes iſt das rechte. Tauſende hören von ihm reden, und bleiben nach wie vor von den Feſſeln des Vergänglichen

gebunden. So lange dieſes Unvergängliche uns etwas Fernes, nichts Eigenes iſt, iſt es unnütz und troſtesleer. Es muß ein Verlangen da ſeyn (ſ. den Text), und zwar ein Verlangen, das eine gewiſſe Erkenntniß und ein gewiſſes Gebet hat, nehmlich die Erkenntniß, daß Gott allein dem Fremdling den Weg in die Heimath zeigen könne. Darum will er wiſſen, was Gott von ihm wolle; denn die Heimath iſt das Reich eines Königs. Deſſen Willen aber ſagen ihm nicht die Welt noch die Schöpfung, ſondern allein Gottes Wort. Und zwar weiß er, daß ihm in der Fremde gar oft Gottes Wort verdunkelt wird, darum bittet er: verbirg deine Gebote nicht vor mir, d. h. hilf mir ſelbſt, ſtets deinen Willen zu wiſſen und zu thun. So iſt die Predigt von der Vergänglichkeit eine ſegensreiche. — Die Stelle Jeſ. 44, 21. „Iſrael, vergiß meiner nicht“, läßt ſich (etwa an einem Bußtag oder in einer Vorbereitungspredigt) ſo entwickeln: Dieſer Ruf des Herrn zeugt 1) von der Größe ſeiner Liebe; denn nur wen ich liebe, fordere ich bittend auf, meiner nicht zu vergeſſen; der große Gott, dem Ehre gebracht wird, von den Heerſchaaren des Himmels, will dennoch auch von dem armen Menſchen nicht vergeſſen ſeyn. 2) Er erinnert uns an die Größe unſrer Schuld; denn ſtatt immer in Gedanken mit ihm umzugehen, iſt es vielmehr der Menſchen Art, an alles Andere mehr und lieber zu denken als an ihn, und all' unſre Sünde rührt zuletzt daher, daß wir ſeiner vergeſſen haben. 3) Er hält uns die Größe unſerer Verpflichtung vor, ihn immer im Herzen zu tragen, ihn auf allen Tritten und Schritten vor Augen zu haben. — Ueber die Stelle Klagl. Jer. 3, 37—42. redet Stier (Bibl. Pred. 1832, S. 52) davon: daß die Sünde alles Uebels Urſach iſt; was im erſten Theile bewieſen wird, theils aus dem, von Vielen nur im Leichtſinn überſehenen, natürlichen Zuſammenhange der Sünde mit dem Uebel, theils ſo, daß gezeigt wird, dieſer Zuſammen=

Digitized by Google

hang finde nicht immer zwiſchen der einzelnen, beſtimmten Sünde und dem einzelnen, beſtimmten Uebel Statt, wohl aber zwiſchen Sünde und Uebel im Ganzen, denn durch die Sünde iſt der Tod in die Welt gekommen. Worauf im zweiten Theil gezeigt wird, wie wir uns deßhalb, weil alles Uebels Urſach die Sünde iſt, zu verhalten haben. Schon das Murren wider Gott iſt Sünde, — ein Jeglicher murre wider ſeine eigene Sünde! d. h. alles Leiden ſoll uns zu demüthiger Erforſchung und Anerkennung unſrer Sünde beugen. Auf dieſe Buße aber muß folgen, was der Prophet im Texte ſagt: Laſſet uns uns zum Herrn bekehren, laſſet uns unſer Herz ſammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. — Die Geſchichte des Sündenfalls im 3. Cap. der Geneſis behandelt Tholuck (a. a. O. II. S. 325—358) in drei Predigten; „es erweiſe ſich“, heißt es in der Einleitung zur erſten Predigt, „dieſe einfache Kindererzählung als eine ewige Geſchichte, indem ſie auf die mannigfaltigſte Weiſe uns den Urſprung und die Folgen der Sünde anſchaulich macht, wie ſie zu allen Zeiten ſich kund geben.“ Es wird dieß nach folgenden Geſichtspunkten ausgeführt: 1) Der Urſprung der Sünde beſteht a. im Zweifel an Gottes Gebot; b. in der Verblendung über das Weſen der Sünde. 2) Die Folgen ſind: a. der eigene Fall begehrt den Fall der Andern; b. jede Gabe wird nunmehr zum Fallſtrick; c. jedwede Stimme Gottes wird zur Racheſtimme; d. von Furcht getrieben fleucht der Menſch vor Gott. — Mehr von dogmatiſcher Seite aus, jedoch auch mit Bezug auf das beſtändige Weſen der Sünde, behandelt Ranke dieſe Geſchichte in ſeinen Predigten (I. Th. Erlangen 1837) zweite und dritte Predigt, welchen in der erſten eine Betrachtung über die Herrlichkeit des Menſchen vorangeht.

II. Ein Anderes iſt es nun mit derjenigen Auslegung, die das A. T. im Ganzen und im Einzelnen als Vorbild oder als Weiſſagung auffaßt, ſomit den Schwerpunkt deſſelben

Digitized by Google

in's N. T. ſetzt. Hiebei iſt nun freilich eine große Mannigfaltigkeit möglich; eine gedoppelte Stufenleiter, ſich unterſcheidend wie Typus und Weiſſagung, alſo nach der realen und idealen Seite, ſteht hier der Auslegung zu Gebote. Die eine beginnt mit der einfachen Allegoriſirung irgend eines einzelnen, momentanen Vorfalls, z. B. des Kampfes Jakobs mit Gott, der Erſcheinung Gottes vor Elias auf dem Berge Horeb u. dgl.; ihre höchſte Sproſſe iſt die durchgeführte typiſche Deutung altteſtamentlicher Grundverhältniſſe, wie der Theokratie, des moſaiſchen Kultus. Die andere beginnt mit der meſſianiſchen Deutung der unbeſtimmteſten, ihrem nächſten Sinne nach am meiſten in Lokales und Temporelles verflochtenen Weiſſagungen, und endigt mit den höchſten und entſchiedenſten meſſianiſchen Stellen, wie z. B. der Jeſajaniſchen Kernſprüche, die denn durchweg und bis in's Detail neuteſtamentlich verſtanden werden. Hier ganz beſonders iſt es, daß durch die Benützung des A. T. die Darſtellung evangeliſcher Dinge an concreter Lebendigkeit, an Schönheit und Mannigfaltigkeit unendlich gewinnt, daß ſich eine Menge neuer, gedankenreicher Anſichten dadurch erzeugen, die, wenn das A. T. vernachläßigt wird, durch das N. T. allein nicht angeregt werden. Wir geben nun, folgend dem ſo eben angedeuteten Schema, einige Beiſpiele.

1) a. In der Sammlung: „Mancherlei Gaben und Ein Geiſt", dritter Jahrgang, S. 273. theilt Paſtor Ball eine Predigt mit über 2 Moſ. 10, 23.: „Aber bei allen Kindern Iſrael war es licht in ihren Wohnungen." Er ſagt (S. 275): „Dieſe merkwürdige geſchichtliche Thatſache iſt eine Weiſſagung und ein Vorbild. Eine Weiſſagung iſt ſie für Iſrael, eine gewiſſe, wahrhaftige, gnadenreiche Verheißung bis an das Ende der Zeit. Durch die ganze Haushaltung des alten Bundes war es licht in Iſraels Wohnungen, während Finſterniß das Erdreich bedeckte und Dunkel die Völker. Uns

aber iſt es zum Vorbild geſchrieben. Aber bei allen Kindern Iſraels war es licht, heißt es. Dieß Aber enthält einen Gegenſatz, und dieſer Gegenſatz iſt die Finſterniß, die ganz Egypten bedeckte." (Dieß wird nun als Bild der Finſterniß des natürlichen, ſündhaften Menſchen weiter ausgeführt.) „Von den Gläubigen dagegen heißt es: aber bei allen Kindern Iſrael war es licht in ihren Wohnungen. Licht iſt in ihrem Verſtändniß; die heilige Schrift und ihr Herz, dem natürlichen Menſchen verſiegelte Bücher, ſind ihnen aufgethan; im Lichte des Herrn ſehen ſie das Licht. Licht iſt in ihren Herzen, und es ordnet die in Unordnung gerathenen Gemüthsbewegungen. An dem Lichte der ewigen Wahrheit entzündet ſich der Glaube, der, iſt er auch oft nur ein glimmender Docht, dennoch der Sieg iſt, der die Welt überwindet. Licht iſt auch der Wille; denn das himmliſche Licht bewährt ſeine erneuernde, umſchaffende Kraft, der Eigenwille wird gebrochen, und der Wille Gottes herrſcht je länger, je alleiniger." Dieß wird dann noch nach dem Troſte und den Mahnungen, die darin liegen, weiter betrachtet; es könnte aber noch mehr, als es der Verfaſſer der Predigt ſelbſt gethan hat, das Spezielle dieſer Erzählung, das ſie vor allen andern von Licht und Finſterniß handelnden Stellen voraus hat, benützt werden; z. B. welch ein wunderbarer Anblick für die Egypter es ſeyn mußte, über und rings um ſich Finſterniß zu haben, und doch die Wohnungen der unter ihnen lebenden (2 Moſ. 1, 7.) Iſraeliten erleuchtet zu ſehen; ferner: daß, wie der Text lautet, in den Wohnungen das Licht war, die Beleuchtung alſo gleichſam von innen kam, während draußen dichte Finſterniß auf dem Lande lag: Beides läßt ſich ſehr gut auf den Stand der Gläubigen inmitten der Welt deuten. — Eine allegoriſche Benutzung der Stelle 1 Moſ. 28, 10—19. (die Himmelsleiter) würde etwa dieſe ſeyn: „Den Erzvater Jakob, der im Begriff iſt, gen Meſopotamien zu wandern, treffen wir

an

Digitized by Google

an einem Morgen, da er ſich eben vom Lager erhebt. Ganz verklårt iſt ſein Angeſicht, ſein Auge blickt ſtaunend zu dem Morgenhimmel hinauf, betend ruft er: Wie heilig iſt dieſe Ståtte! Hier iſt nichts Anderes denn Gottes Haus! Was iſt doch mit ihm vorgegangen? Da liegt ja nur ein elender Stein, der ſein Kopfkiſſen war; er ſollte ja froh ſeyn, daß die Nacht voruͤber iſt, und doch iſt es, als koͤnnte er ſich von dem Orte nicht trennen. Was ihm ſey? Einen Traum hat er gehabt, laßt euch den von ihm erzåhlen. Er iſt am Abend muͤde ſeines Weges daher gekommen; weit und breit iſt keine Huͤtte, da er uͤbernachten koͤnnte, weiter aber tragen ihn ſeine Fuͤße nicht mehr; da nimmt er einen Stein, denkt wohl: ein gut Gewiſſen, ein ſanftes Kiſſen. Bald ſchlåft er ein, aber nun, da das leibliche Auge geſchloſſen iſt, ſiehet ſein Geiſtesauge droben die Himmelspforten ſich aufthun; und vor ihm erhebt ſich eine Leiter, die reichet bis oben; Engel ſieht er auf- und abſteigen, und von der hoͤchſten Stufe ſchauet der Herr, der Gott ſeiner Våter Abraham und Iſaak und ſein Gott, auf ihn herab. — Die Leiter, ſie iſt nicht verſchwunden, als der Traum verſchwand; ſie ſteht noch bis auf dieſen Tag. Am Throne Gottes iſt ſie befeſtigt und reicht herab in jede ſtille Kammer, da eine Seele, die des Wanderns in der Welt muͤde iſt, der Heimath gedenkt und auf den Herrn harret; ſie reicht herab in jedes Haus, wo Zwei oder Drei verſammelt ſind in des Herrn Namen, wo Mann und Weib, Eltern und Kinder in einem Geiſte des Glaubens und der Liebe verbunden ſind; ſie reicht herab in unſre Gotteshåuſer, wenn die Gemeine vor dem Herrn gegenwårtig iſt, ſich zu heiligen vor ihm und ſein Wort zu vernehmen. Da ſteigen die Engel Gottes geſchåftig auf und nieder: hernieder, daß ſie des Menſchen Auge oͤffnen und ſein Herz mit unſichtbarem Finger beruͤhren, daß es himmelan ſich hebe; hinauf, daß ſie des Menſchen Gedanken, ſein Lob-

Digitized by Google

und ſein Klaglied, ſeinen Dank und ſeine Bitte als koſtbares Räuchwerk in goldenen Schalen (Offenb. 5, 8. 8, 3.) vor Gottes Thron bringen; herab, daß ſie den Segen Gottes in himmliſchen Gütern über den Erdenpilger ausſchütten; hinauf, daß ſie ſeine Seele binden an das, was droben iſt. Ja, wir haben Gemeinſchaft mit dem Vater des Lichtes, und ſagen auch, wo in der Welt wir ſtehen mögen: wie heilig iſt dieſe Stätte — hier iſt nichts Anders denn Gottes Haus und hier iſt die Pforte des Himmels! Denn nicht die Engel nur, ſondern Der, der oben ſtand, iſt ſelbſt herabgeſtiegen auf Erden; es hat uns ja beſuchet der Aufgang aus der Höhe. Das iſt Wahrheit und Wirklichkeit, es iſt kein Traum! Und Der, welcher ſprach: in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten: er wird auch für uns den Weg offen halten, damit, wann die Zeit kommt, wir ſelbſt auch aufſteigen können zur ewigen Heimath; dann wird uns ſeyn wie den Träumenden, aber ſiehe, es iſt ſelige Gewißheit.“ — Hier hat die Allegorie ein negatives Moment in ſich; das Symbol wird ebenſowohl auch als bloßes Symbol, an dem ſomit noch die Unvollkommenheit, die Unähnlichkeit haftet, erkannt. So läßt ſich z. B. die Erzählung vom Tode des Moſes 5 Moſ. 34, 1—4. etwa unter dem Geſichtspunkte betrachten: Moſes durfte in das Land Canaan hinüberſchauen, aber hineinzukommen war ihm nicht vergönnt; wir aber dürfen zwar in unſer Canaan noch nicht hineinſchauen, denn unſre Augen ſind noch gehalten; aber ſtatt deſſen haben wir die gewiſſe Hoffnung, hineinzukommen. Oder könnte man das Symboliſche in der Stelle auch ſo faſſen: Im alten Bunde gab es wohl ein Offenbarwerden des Himmliſchen, dem Menſchen erſchien das Heilige (z. B. im Geſetz); aber hineinkommen, ſelbſt heilig und himmliſch zu werden, vermochte er nicht; wie den Moſes ſeine Sünde hinderte, an's Ziel zu kommen,

ſo ſtand die Sünde als Scheidewand zwiſchen Gott und dem Menſchen. Im Neuen Bunde aber iſt das Göttliche, Himmliſche nicht ein Fernes, Unerreichbares, ſondern es iſt ein Nahes, wir ſind in daſſelbe verſetzt und hineingerückt (Eph. 2, 6. Col. 1, 13.). — Unerſchöpflich iſt der Reichthum des Alten Teſtaments an ſolchen Bildern, unter denen ſich Neuteſtamentliches immer wieder neu und in eigenthümlicher Weiſe denken und darſtellen läßt; ſie aufzufinden und gehörig zu benützen, kann man am beſten bei chriſtlichen Dichtern lernen; unſre alten Kernlieder ſind voll von denſelben, und nicht minder wiſſen Neuere, wie Knapp, Barth, Spitta u. A., ſie zu gebrauchen.

Unter 1, b. hätten wir nun ſolche Beiſpiele aufzuführen, in denen nicht blos eine ſpecielle, vorübergehende, mehr oder weniger zufällige Begebenheit neuteſtamentlich gedeutet wird, ſondern ein, die altteſtamentliche Oekonomie umfaſſendes oder wenigſtens weſentlich zu derſelben gehöriges Ganze nach ſeiner vorbildlichen Bedeutung erörtert wird. Dies iſt keine blos willkürliche Unterſcheidung; denn, je mehr etwas zum Ganzen und zum Weſen der Oekonomie des Alten Teſtaments gehört, um ſo entſchiedener haftet daran der vorbildliche Charakter, um ſo objectiver iſt derſelbe; je zufälliger dagegen eine Begebenheit iſt, um ſo mehr muß der Prediger erſt durch Allegorie die typiſche Bedeutung gewinnen. Das jedoch iſt gewiß, daß der Unterſchied nur ein relativer iſt, ſofern auch im letzteren Fall die typiſche Deutung nicht auf ſubjectiver Willkür beruht, ſondern auf dem innern Weſen des Alten Teſtaments ſelbſt. — Als Beiſpiel führen wir an: die Predigt von Theremin (IV. Bd. S. 191) über den Zug der Kinder Iſrael durch die Wüſte; er betrachtet denſelben als Bild des menſchlichen Lebens; (1) beide ſind eine beſchwerliche Reiſe durch die Wüſte; 2) beide ſind voll unbeſchreiblicher Segnungen und Wohlthaten Gottes; 3) beide führen

zu dem Lande, das uns verheißen iſt). Man hat nur zu bedauern, daß die genauere, bibliſche Deutung des Zuges als Vorbild der Erlöſung dabei zu ſehr in den Hintergrund tritt, und die etwas verbrauchte Vergleichung des Lebens mit einer Reiſe dem Hörer oder Leſer unwillkürlich in den Sinn kommt. — Obwohl nicht über altteſtamentliche Stellen gehalten, gehören doch die im Jahr 1831 erſchienenen Homilien über das 9. u. 10. Kap. des Hebräerbriefes von Menken hieher, aus welchen aber Einzelnes mitzutheilen, nicht thunlich iſt, da wir zu viel Raum in Anſpruch nehmen müßten.)

Unter 2, a. gehört z. B. die Stelle im 24. Pſ. V. 9. 10. (Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch ꝛc.) Man hat die Stelle von jeher, obwohl der nächſte Sinn offenbar kein ſpeciell meſſianiſcher iſt, dennoch als Aufruf zum Empfange des Erlöſers benützt; im Kirchenliede und in Liturgieen wird die Stelle zum Adventsrufe gemacht, und Meiſter Händel, den als einen gewaltigen Verkünder der großen Thaten Gottes neben ſich gelten zu laſſen, wahrlich die Prediger ſich nicht ſchämen dürfen, macht daraus in ſeinem Meſſias, zu dem er bekanntlich den Text ſich ſelbſt verfaßte, einen Chor zum Empfange des auferſtandenen, verherrlichten Heilandes. S. auch den Eingang der Predigt von Schmid über Matth. 13, 14—50., in den Zeugniſſen evangel. Wahrheit, I. S. 451. — Um noch eine Pſalmſtelle anzuführen: „Gib ihnen, Herr, einen Meiſter*), daß die Heiden erkennen, daß ſie Menſchen ſind,“ Pſ. 9, 21. Wie ſchön läßt ſich dies auf Chriſtum beziehen; er iſt der Meiſter, unter den ſich die Heiden beugen müſſen; was er bewirkt, iſt, daß ſie erkennen, ſie ſeyen Menſchen, — ſchwache Menſchen, die nichts durch ſich ſelbſt vermögen; aber dennoch

*) So Luther; die Ueberſetzung iſt wenigſtens durch die LXX gerechtfertigt.

Menſchen, geſchaffen zum Bilde Gottes und berufen zum Antheilhaben an der verklärten Menſchheit Chriſti.

2, b. Hier haben wir es mit den Weiſſagungen im ſtrengſten Sinne zu thun, in denen die Beziehung auf Chriſtum, überhaupt auf den Neuen Bund, auch objectiv den etwaigen nächſten Sinn gänzlich zurückdrängt. Wir führen zwei Stellen aus Jeſajas an: zuerſt 9, 6. Ueber dieſe, vielfach in Predigten behandelte, unendlich reichhaltige Stelle theilt Tholuck (a. a. O. I. S. 14) eine Predigt mit, worin die einzelnen Benennungen des Erlöſers, Wunderbar, Rath ꝛc., ſehr ſchön in evangeliſchem Sinne entwickelt werden. „Wunderbar iſt dies Kind in ſeinen Werken — nicht allein, da er die Kranken heilte und die Todten erweckte, ſondern vornehmlich in dem verborgenen Heiligthume des Innern, in welchem das Wort von der Gnade ein neues Kind Gottes geſchaffen; wunderbar in ſeinem Weſen, denn Gott war in Chriſto und verſöhnete die Welt mit ihm ſelber. Rath oder Berather iſt er; denn nicht einmal in Dingen dieſes Lebens wiſſen wir uns zu rathen, wie ſollten wir es können in den Dingen des ewigen Lebens? Er aber iſt es, der uns ſagt, was zu unſerem Frieden dient; jedoch iſt er nicht ein Berather wie der hölzerne Wegweiſer, der am Anfange des Weges ſteht und ſeine Arme ausſtreckt, aber nicht mit dir geht; er iſt der Hirte, der bei uns bleibt, uns zu leiten. — Wenn du ſiehſt, wie nicht blos in dir, ſondern in Allem herrſcht, was dienen ſollte, und dient, was herrſchen ſollte; wie jedwede von der Sünde und vom Irrthum angeſteckte Vergangenheit eine irregeführte Gegenwart erzeugt, und die kranke Gegenwart ihre Krankheit wieder fortpflanzt auf das zukünftige Geſchlecht, da fühlt man's, eine Kraft, ein Held, und kein Anderer kann die Kette ſprengen. Der Held iſt aufgeſtanden; es hat überwunden der Löwe aus Juda. Daß der Sünder ein Kind Gottes werden kann; daß für die Erde noch eine Zeit komme,

Digitized by Google

wo alle Feinde zum Schemel ſeiner Füße liegen werden, — glaubet es, denn das Lamm, das der Welt Sünde trägt, iſt der Löwe aus Juda, iſt Kraft und Held, ein Durchbrecher aller Bande. Ewig Vater iſt er, ewiger Vater ſeiner Gemeinde, dieweil ſein Geiſt hindurchwallen wird durch alle erſtorbenen Glieder, und einſt aus Allen, welche ihn aufgenommen haben in Fleiſch und Blut, einen großen Leib ſeiner Erſcheinung ſich bilden wird, in welchem er walten wird von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn auch dann noch, wenn in der Gemeinde der Heiligen Gott wird Alles in Allem ſeyn, werden ſie Alle dieſes Leben Gottes in ihnen zurückführen auf Den, von dem ſie es empfangen haben, auf Jeſum Chriſtum, das Haupt der Gemeinde, ſo daß er in alle Ewigkeit der Vater und Erzeuger bleiben wird der neuen Schöpfung im Reiche Gottes. Friedefürſt iſt der letzte Name. Ein leiſes Sehnen nach Frieden geht durch Aller Herzen; Der, welcher den Hunger darnach in die Seele gelegt hat, hat auch Speiſe, ihn zu ſtillen.“ — Die zweite Stelle iſt die Abendlection am Erſcheinungsfeſte, Jeſ. 60, 1—6. (Mache dich auf, werde Licht.) Sie läßt ſich in das Thema zuſammenfaſſen: Die Kirche Chriſti inmitten der heidniſchen Welt; 1) ihr Vorzug; — rings umher Finſterniß, über ihr gehet auf der Herr; über ihr geht das Licht auf, ſomit hat ſie die Quelle deſſelben urſprünglich nicht in ſich ſelbſt, ſie empfängt es von oben, denn (V. 2.) der Herr ſelbſt iſt dieſes Licht; aber dennoch heißt es: dein Licht kommt; es iſt ſomit ihr Eigenthum, das „über dir“ wird ein „in dir,“ wie das äußere Tageslicht auch Licht macht in uns; 2) ihre Aufgabe. Mache dich auf; „ſich aufmachen“ drückt eine Anſtrengung aus, ein mit Macht ſich Losreißen und Erheben; die dem Himmelreich Gewalt anthun, reißen es an ſich, ſagt der Herr, vor Allem aber, die ſich ſelbſt Gewalt anthun. Werde Licht. Viele ſind nur angeſchienen von außen, ſie ſtehen im

Digitized by Google

Lichte, aber das Licht iſt nicht in ihnen; darum ſollen wir Licht werden; es iſt auch in der That ein beſtändiges Werden, vollkommen durchleuchtet ſind wir erſt drüben. Durch dieß Lichtwerden iſt es uns auch erſt möglich, unſre Aufgabe an Andern zu erfüllen; ſollen ſie unſer Licht ſehen und ſelbſt durch daſſelbe erleuchtet und entzündet werden, ſo müſſen wir ſelbſt vor allen Dingen Licht ſeyn. Dieß führt 3) auf ihre Ausſichten. Die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln; als deine Söhne und Töchter werden ſie kommen, auf daß Eine Heerde unter Einem Hirten ſey. Dein Glaube wird ſich ſo durch die Bekehrung der Welt als der wahre, ſeligmachende herausſtellen. Auch die Könige werden wandeln in deinem Glanze; werden froh ſeyn an dem Erbtheil der Kinder Gottes und all' ihre irdiſche Herrlichkeit geringe dagegen achten. Sie kommen heran, um dem Herrn Geſchenke zu bringen — ſich ſelbſt. Dieſe Ausſichten ſind der Art, daß a. unſer Herz ſich wundern muß; — warum erſcheint uns an dem, was bereits geſchehen iſt im Reiche Gottes, ſo wenig Staunenswerthes? weil wir zu gleichgültig ſind und ſo wenig Sinn haben, das Große und Größte zu erkennen. b. Ausbrechen muß das Herz in Freude, und c. ſich ausbreiten, weit werden, daß wir Alle, ſie mögen kommen vom Morgen, Mittag, Abend oder Mitternacht, mit unſrer Liebe in Chriſto umſchließen.

Zum Schluſſe des §. über das Alte Teſtament werfen wir noch einen Blick auf die apokryphiſchen Bücher deſſelben. Wir glauben, daß es für die Homiletik nicht erſt der Berufung auf irgend eine Inſpirationstheorie bedarf, um damit den Satz zu unterbauen, daß die Apokryphen kein gleich würdiges Object der Auslegung in der Mitte der Gemeinde ſeyen wie die canoniſchen Bücher des Alten Teſtaments. Es fehlt ihnen einmal in hiſtoriſcher Hinſicht die Wichtigkeit ihrer Geſchichte für die Heilsökonomie; Judith und Tobias haben

Digitized by Google

mit der Entwicklung des Reiches Gottes unmittelbar nichts zu ſchaffen, daher **Luther** ſehr gut davon ſagt: Judith gibt eine gute, ernſte, tapfere Tragödie; ſo gibt Tobias eine feine, liebliche, gottſelige Comödie; denn gleichwie das Buch Judith anzeigt, wie es Land und Leuten oft elendiglich gehet, und wie die Tyrannen erſtlich hoffährtig toben, und zuletzt ſchändlich zu Boden gehen, alſo zeiget das Buch Tobiä an, wie es einem frommen Bauer oder Bürger auch übel gehet, aber Gott immer gnädiglich helfe und zuletzt das Ende mit Freuden beſchließe. Selbſt die Bücher der Makkabäer, obgleich in hiſtoriſcher Hinſicht von bedeutenderem Gewichte (wie denn Luther ſehr günſtig darüber urtheilt, ſie wären nicht unwürdig geweſen, zur Bibel gerechnet zu werden), tragen doch unverkennbar das Gepräge einer in religiöſem Geiſte abgefaßten Profangeſchichte. Die Lehrbücher aber halten ſich mehr an der Oberfläche des Lebens, an allerlei ſpeciellen Verhältniſſen und Lagen, für welche ſie Regeln an die Hand geben. Selbſt Sprüche tieferen Inhalts, wie ſie bei Sirach und im Buche der Weisheit ſich finden, eignen ſich doch nur ſelten zum Ausdruck wahrhaft bibliſcher und chriſtlicher Ideen, ſie gehören mehr dem Gebiete allgemeiner, aber von reichem Geiſt und eminentem Verſtande durchdrungener Religioſität an. Wer alſo z. B. am Charfreitag irgend einen ſirach'ſchen Satz über das Elend des menſchlichen Lebens zum Texte nehmen würde, könnte zu ſeinem Nachtheil Veranlaſſung geben, daß die Gemeinde, über ihr eigenes ſich unfehlbar regendes Gefühl reflektirend, zu klarerem Bewußtſeyn über den Unterſchied von Canoniſchem und Apokryphiſchem, wie auch insgemein über den von Schicklichem und Unſchicklichem käme, als er ſelbſt damit beweiſen würde. — Allein ebenſo ferne ſind wir von dem canoniſchen Rigorismus, der die Apokryphen aus dem Bibelbuch, das ſie inzwiſchen friedlich zwiſchen ſeinen zwei Hauptlagern duldete, — ſomit auch

aus der Gemeindeverſammlung entfernt halten will. Wir wollen ja aus denſelben nicht beweiſen, was ſonſt nicht ſchon viel gewiſſer ſtünde, als es die Apokryphen machen könnten; aber wo für irgend einen Gedanken in ihnen der paſſendſte, präciſeſte und durch ihr Theilhaben am Bibelbuche denn doch auch geheiligte Ausdruck ſich darbietet, warum ſollten wir nicht zugreifen dürfen? Bei Caſualien *) namentlich leiſten uns apokryphiſche Stellen oft treffliche Dienſte; ſobald aber auch etwa in einer Hochzeit- oder Leichen-Predigt auf tiefere, das geiſtliche Leben innerlich angehende Dinge die Rede kommt, ſo nehmen Sirach und ſeine Collegen es uns gewiß nicht übel, daß wir ſie ſtehen laſſen, und einem Paulus oder Johannes, oder auch einem David und Jeſajas das Wort geben.

15.

Bibelüberſetzung; Symbol; Geiſt und Sprache.

Das Wort Gottes, das wir bisher als Objekt der Auslegung, d. h. als Subſtrat und Baſis des aus dem Geiſte ſtammenden, ſtets friſch und lebendig hervorſtrömenden Menſchenwortes, welches eben dadurch ſelbſt wiederum ein Wort Gottes wird, betrachtet haben, exiſtirt nun aber in der Kirche und für die Gemeinde nicht nude crude als heilige Schrift;

*) Wie ſchön iſt, um nur Eines anzuführen, die Stelle Baruch 4, 19. 20. 23.: „Ziehet hin, ihr lieben Kinder, ziehet hin; ich aber bin verlaſſen und einſam; ich habe mein Freudenkleid ausgezogen und das Trauerkleid angezogen. Ich habe euch ziehen laſſen mit Trauern und Weinen, Gott aber wird euch mir wiedergeben mit Wonne und Freude ewiglich.“ Es iſt zwar hier von der Stadt Jeruſalem die Rede, die als eine ihrer Kinder beraubte Mutter dargeſtellt wird; allein wenn etwas als Bild gebraucht wird, das, im eigentlichen Sinne genommen, ſelbſt auch ſeine Anwendung in der Wirklichkeit findet, da iſt die Benützung in dieſem Sinne vollkommen gerechtfertigt. Wir werden hierauf in dem Abſchnitt von den Caſualtexten zurückkommen.

Digitized by Google

die Kirche reicht es vielmehr dem Geiſtlichen, wie der Gemeinde, in einer von ihr autoriſirten **Ueberſetzung** in die Mutterſprache; und ſo ſehr ſie den Geiſtlichen auffordert und verpflichtet, mit dem Grundtext genau vertraut zu ſeyn, ſo gilt für die öffentliche Erbauung doch nur jene Ueberſetzung. Dieſe Ueberſetzung verhält ſich aber zum Grundtext ganz anders, als z. B. die Ueberſetzung eines römiſchen oder griechiſchen Klaſſikers zum Original. Es iſt ja nicht zufällig, daß gerade nur die Zeit der Reformation es war, in welcher die Bibel verdeutſcht und in ſolcher Verdeutſchung von der Kirche angenommen ward; Beides, das erwachende evangeliſch-kirchliche Bewußtſeyn und die lutheriſche Bibelüberſetzung, ſtand in Wechſelwirkung: ſo gewiß es iſt, daß die evangeliſche Kirche niemals ein Beſtehen gehabt hätte, wenn ihr nicht durch die Verdeutſchung der heil. Schrift, d. h. durch die Einführung derſelben in das allgemeine Wiſſen und Glauben, in das geiſtige Leben des Volkes, eine feſte Grundlage gegeben worden wäre, ſo gewiß iſt es, daß dieſe Bibelüberſetzung eben nur durch ihr Hervorgehen aus dem erwachenden, ſich in ſeiner ganzen, friſchen Kraft mächtig erhebenden und entfaltenden evangeliſch-kirchlichen Bewußtſeyn das geworden iſt, was ſie iſt, weßhalb denn auch jeder anders beſtimmte Kirchen- oder Parteiglaube die lutheriſche Bibelüberſetzung um einer innern Differenz willen nicht wird annehmen können. So liegt im Grunde ſchon darin, daß die evangeliſchen Prediger auf die lutheriſche Bibelüberſetzung angewieſen ſind, zugleich eingeſchloſſen, daß ſie auch auf die evangeliſche Kirchenlehre angewieſen ſind: gleichwohl reicht dieß noch nicht hin, um den Glauben der Kirche feſt und klar zu beſtimmen: das aber iſt nothwendig, ſobald Trennungen — ob mit Recht oder Unrecht, thut hier nichts zur Sache — entſtehen, denn alle Confeſſionen, Sekten und Parteien berufen ſich, ſo lange ſie noch die Abſicht haben und den Anſpruch machen, chriſt-

lich zu ſeyn, auf die Schrift; thut ſich alſo eine weſentliche Verſchiedenheit des Denkens und Glaubens, eine ſpecifiſche Differenz des religiöſen Bewußtſeyns hervor, ſo muß die einzelne Glaubensgemeinſchaft ihren Glauben in beſtimmten Sätzen ausſprechen, damit ſowohl ſie als die Gegner klar wiſſen, was ſie glauben und nicht glauben, wie ſie die Schrift verſtehen und auslegen, d. h. es iſt ein Symbol nothwendig. Und da nun jede Kirche, wie ſich von ſelbſt verſteht, das höchſte Intereſſe hat, daß die, welche ſie beruft, um ihren Glauben in ihren Mitgliedern lebendig zu erhalten, dieſes ſich angelegen ſeyn laſſen, ſo reicht ſie ihren Predigern nicht nur ihre Bibelüberſetzung, ſondern auch das Symbol, ſie darauf anweiſend, daß, was ſie predigen, in Uebereinſtimmung mit dem Symbole ſtehen müſſe. Durch Beides wird der Geiſt beſtimmt, der in allen Predigten herrſchen ſoll, und, da des Geiſtes Leben und Weben der Sprache bedarf, als ſeines Leibes, auch die Sprache der Predigt: dieß Alles aber, das wir nun noch genauer zu entwickeln haben, bildet die Schwelle zwiſchen unſrem erſten und zweiten Hauptabſchnitt, ſofern hier bereits die Kirche beſtimmend einwirkt.

I. Es iſt hier nicht der Ort, iſt auch nicht vonnöthen, das Lob der lutheriſchen Bibelüberſetzung von Neuem zu ſingen. Abgeſehen von der unerreichbaren Kraft und Einfalt des Ausdrucks, hat ſie gegen alle Verſuche, eine modernere Verdeutſchung an ihre Stelle zu ſetzen, die ſtärkſte Schutzwehr daran, daß ſie, wie oben bemerkt, innerlich und weſentlich mit den proteſtantiſchen Symbolen zuſammenhängt, und daher mit dieſen ſteht und fällt; daß ſie, mit andern Worten, in einer Zeit entſtanden iſt, in welcher die Kirche ein durchaus neues, friſches und urkräftiges Leben begann, und von Männern herrührt, in welchen ſich dieß Leben concentrirte: was nichts Andres iſt, als daß wir dieſe Ueberſetzung aus einem Grade jener Inſpiration ableiten, deren

Digitized by Google

Maximum wir in den Verfaſſern des bibliſchen Originaltextes erkennen. Eben darum iſt unſre Zeit ſehr wenig geeignet, eine neue, kirchlich gelten ſollende Ueberſetzung zu liefern; aus demſelben, hier nicht weiter zu erörternden Grunde, aus welchem ſie kein neues Symbol für die evangeliſche Kirche machen kann. Noch Eines. Theremin*) verbietet, ganz im Geiſte ſeiner Rhetorik, jeden fremden, ungebräuchlichen Ausdruck, jede, auch nur geringe Entfernung von der gebräuchlichen Sprache, weil dadurch der vielleicht ſchon zum Fließen gebrachte Strom der innern Harmonieen (in dem Zuhörer) ſich plötzlich abbreche und an ſolch' unerwartetem Hinderniß zerſtiebe. Davon nimmt er nun den Gebrauch der Bibelſprache aus, aber — eben nur als Ausnahme; als ob doch die Bibelſprache eine dem Volke fremde und ungebräuchliche wäre! Das iſt ja vielmehr ebenfalls ein Grund, die lutheriſche Bibelüberſetzung in ihrem Recht und Beſitzthum zu laſſen, weil ſie die Sprache des Volks geworden iſt, und ſomit das Volk eine andere religiöſe Sprache gar nicht verſteht. — Nun, verdrängen will man Luther's Deutſch ja auch nicht; man dürfte es um ſo weniger, je entſchiedener ſich die neueren Sprachforſcher, wie Grimm, für Luther ausgeſprochen haben. Dagegen will man ſich die Befugniß nicht in Abrede ziehen laſſen, auch auf der Kanzel, ſey es im Verlaufe der Predigt, ſey es beim Vorleſen des Textes ſchon, Luther's Ueberſetzungsfehler zu corrigiren. So ſagt Stier, ein Hauptverfechter dieſes Correctionsrechtes, in der Vorrede zu ſeinen zwanzig bibliſchen Predigten (Kempten 1832. S. VI.): „Will man mit genauer Textauslegung in ſolcher Weiſe, wie hier vorliegt, bibliſch predigen, ſo wird man ſich freilich je mehr und mehr gedrungen ſehen, den alten lutheriſchen Text ſo beibehaltend zu verlaſſen,

---

*) Die Beredtſamkeit eine Tugend. Zweite Aufl. S. 157 fg.

wie am beſten und regelmäßigſten nur durch Anſchluß an die vorhandene Meyer'ſche Ausgabe geſchehen kann. Beim Vorleſen des Textes muß vorerſt noch Luther unverändert geleſen werden, obgleich man wohl alsbald die Berichtigung dazu ſetzen darf; bei ſonſt verflochtenen und benützten Stellen aber erlaubt ſich der Verfaſſer ſchon lange, das Beſſere zu zu gebrauchen." Und in der Keryktik (S. 198) wird es als Beeinträchtigung der proteſtantiſchen Freiheit angeſehen, wenn jenes Recht nicht zugeſtanden werden wolle. Nun, daß in „verflochtenen und benützten" Schriftſtellen, in eingeſtreuten Citaten eine falſch überſetzte Stelle anders gegeben werden darf, das wird man nicht beſtreiten; bei Citaten muß es ja immer erlaubt ſeyn, auch nur den Sinn anzugeben, ohne nothwendig die gleichen Worte zu gebrauchen, wenn z. B. geſagt wird, „auch Röm. 5. lehrt uns der Apoſtel, daß —"; hieran wird keine Gemeinde Anſtoß nehmen. Schon ein Anderes iſt es, in der Predigt von der und jener Textesſtelle geradezu der Gemeinde zu erklären, ſie ſey falſch überſetzt. Das Volk kennt kein anderes Gotteswort als ſeine deutſche Bibel, die Unterſcheidung zwiſchen Grundtext und Original iſt ihm völlig fremd; ſobald der Prediger, ſey es auch in beſter Meinung und Abſicht, das vorhandene, abſolute Vertrauen der Gemeinde zur deutſchen Bibel wankend macht, ſo hat er dieß Vertrauen nicht Luthern, wie er meinte, ſondern der Bibel ſelbſt entzogen*). Daß dieſer Schaden zu dem Schaden,

---

*) S. Harms Paſtoraltheologie, I. Sechste Rede. „Nach Verleſung des Textes ſagen: Lieben Freunde, hier hat unſer Luther falſch überſetzt, — das geht nicht an; wenn es überhaupt geſagt werden muß, ſo doch in anderer Wendung, in andern Ausdrücken. Man nimmt dem Volke viel, wenn man ihm den Glauben an die Richtigkeit der Ueberſetzung nimmt, und es ſprechen lehrt: Iſt das nicht richtig und das nicht richtig und das nicht, ſo iſt wohl Alles falſch."

Digitized by Google

den Luther durch falſche Ueberſetzung angerichtet hat und wir durch Bleiben bei derſelben anrichten würden, ſich verhält wie etwa zwanzig zu eins, wird nicht beſtritten werden können. Ja — weil oben von proteſtantiſcher Freiheit die Rede war — würde nicht, wenn der Pfarrer überall beſſer wiſſen will, was Gottes Wort ſagt, als diejenige Bibel, welche der Laie in Händen hat, dieſer ſich in eine Abhängigkeit von ſeinem Pfarrer verſetzt fühlen, die ihn wahrlich dem katholiſchen Laien nur allzunahe brächte? Soll ihm ſein proteſtantiſches Bewußtſeyn unangetaſtet bleiben, ſo muß ihm auch der Glaube gelaſſen werden, daß er, wie die zu Beroë, ſelbſt forſchen könne in der Schrift, ob ſich's alſo hielte; dieſen Glauben kann er aber nur haben, wenn ihm ſeine deutſche Bibel auch wirklich als heilige Schrift gelten gelaſſen wird. Ja, wenn der Geiſtliche ſich oft erlaubt, geradezu eine Stelle für falſch zu erklären, ſetzt er ſich nicht dem Verdachte bei ſeinen Gemeindegliedern aus, er wolle den Dr. Luther meiſtern? Eine Gemeinde mag noch ſo große Achtung vor ihrem Geiſtlichen haben, das weiß ſie immer wohl, daß Keiner von uns ein Luther iſt. Wird wohl ein ſolcher Verdacht unſerer beabſichtigten Verbreitung beſſerer Erkenntniß Vorſchub leiſten? — Noch weniger zuläſſig aber iſt es vollends, ſchon als Text irgend eine ſelbſtgemachte oder ſonſt beliebte Ueberſetzung vorzuleſen. Stier ſcheint das, laut der Vorrede zu den Epiſtelpredigten, S. VII. empfehlen zu wollen, doch hält er es immer noch für ein Wagniß. Bei ganz unbekannten Texten mag es noch angehen, ohne Schaden zu thun, allein bei bekannteren Stellen und gar vollends bei Perikopen, die von der Gemeinde in der Regel nachgeleſen werden, iſt es durchaus unrecht und eigenmächtig, und ſollte von den Kirchenbehörden ſtrenge verboten ſeyn; denn Alles, was vorhin gegen das ausdrückliche Erklären einer Stelle für falſch überſetzt geſagt wurde, gilt in weit höherem Grade noch von

Textveränderung beim Vorleſen. — Alſo ſollen wir ſelbſt da, wo wir überzeugt ſind, es ſey ein falſcher Sinn, den Luther gebe, trotz dieſer Ueberzeugung den falſchen Sinn auslegen und anwenden, wie wenn es ein wahrer wäre? ſollen eine Stelle für göttliches Wort ausgeben, da doch nicht Gott, ſondern nur Luther, der irrende Luther, das geſchrieben hat? So ſchlimm iſt es nicht gemeint. Vielmehr iſt, wo ein offenbar falſcher, d. h. den Sinn und Zuſammenhang ſtörender, das rechte Verſtändniß hindernder Ausdruck gebraucht iſt, den er gleichwohl nicht ohne Nachtheil auf ſich beruhen laſſen kann, der Prediger befugt und berufen, zu berichtigen, ſo gewiß, als Luther ſelbſt wohl immer wieder an ſeiner Ueberſetzung zu beſſern gefunden haben würde. Allein die Schonung des Gemeindevertrauens zu der lutheriſchen Bibel, die wir oben für nothwendig erkannten, wird er dadurch beobachten, daß er eine ſolche Stelle mehr nur als eine unklar, undeutlich ausgedrückte behandelt, und die richtigere Ueberſetzung als richtige Auslegung darſtellt, ſo daß im Bewußtſeyn des Zuhörers dadurch keine Scheidung zwiſchen Ueberſetzung und Original vollzogen wird. Wie haben die glaubigen Prediger in älterer Zeit bei derlei Stellen mit ſo viel Pietät ihre Berichtigungen anzubringen gewußt, wie vorſichtig iſt ſelbſt Schleiermacher hierin zu Werke gegangen! Es kann aber nicht unberührt gelaſſen werden, daß die Berichtigungen, die man in größerem oder kleinerem Quantum anzubringen für nöthig erachtet, nicht ſelten dazu dienen ſollen, irgend welchen eigenen, abſonderlichen Meinungen über dieß und das durch bibliſche Auctorität zu Hilfe zu kommen; und ſelbſt, wenn ganz unleugbar der Grundtext einer ſolchen Anſicht günſtiger iſt als die lutheriſche Ueberſetzung, ſo legt man doch gar leicht derſelben — weil ſie eigenes Gewächs iſt — weit mehr Gewicht bei, als man allgemein derſelben zuzugeſtehen geneigt ſeyn dürfte. Ueberhaupt

Digitized by Google

hat die Subjectivität, auch die gläubige, immer noch in der Auslegung Spielraum genug, ſie möge ſich daher in der Handhabung des Bibeltextes beſchränken; wir und unſre Gemeinden haben ihn nun einmal in dieſer, zum National- und Kirchengut gewordenen Ueberſetzung, und wenn das Wort Gottes in dieſer Form an den Menſchen nicht ſeine volle, erleuchtende, heiligende und beſeligende Wirkung geäußert hat, ſo ſind Luthers Ueberſetzungsfehler erſt dann als Mitſchuldner daran aufzuführen, wenn alles Andre, was Schuld iſt, zuvor erſchöpft iſt.

II. Nun aber die Kirchenlehre. Wären die Theologen in ihrem Glauben mit dem der evangeliſchen Kirche insgeſammt einig, ſo würde kein Menſch daran zweifeln, daß die evangeliſche Kirche das Recht habe, ihre Prediger auf ihr Symbol zu verpflichten; das formale Recht hat ſie ganz auf ihrer Seite; wer ein Lehrer evangeliſchen Glaubens ſeyn will, ſoll den evangeliſchen Glauben lehren, einen klarern Satz als dieſen kann es wahrlich nicht geben. Lächerlich und ein Beweis, wie der Aerger die klugen Leute thöricht macht, iſt das Geſchrei von Beeinträchtigung der Gewiſſensfreiheit, als ob die Kirche irgend Jemand zwänge, dieß und das zu glauben; ſie ſagt nur, wer einmal mein Lehrer ſeyn will, von dem verlange ich, daß er im Glauben auf derſelben Grundlage ſteht wie ich; wer das nicht kann, dem muthe ich nicht zu, in mein Haus zu treten; allein es iſt auch billig, daß er mir nicht zumuthe, meinen Standpunkt zu verlaſſen, damit er ſeine Rechnung dabei finden könne. Daß es hier zu Land noch keine Vernunftgemeinden gibt, denen man ſolchen Unſinn predigen darf, wie ihn Ginal der ſeinigen in Philadelphia predigt, und daß man, wenn man mit ſolchen ſich einlaſſen will, zur Zeit noch nach Amerika wandern muß, iſt freilich eine ſchlimme Sache; an den Univerſitäten haben auch nicht alle Platz; aber was kann die Kirche dafür? Soll,

weil

Digitized by Google

weil die Partei der Denkgläubigen es noch nicht ſo weit gebracht hat, auf eigenen Füßen zu ſtehen, Gemeinden zu ſammeln, Kirchen und Pfarreien zu gründen, wo ſie dann mit vollem Rechte ihre Diener auf ein Röhr'ſches oder Bretſchneider'ſches Symbol verpflichten könnte — ſoll, fragen wir, für dieſe Impotenz die evangeliſche Kirche büßen? — Allein neben der formalen, rechtlichen Frage erhebt ſich die materiale, die theologiſche. Man ſagt: die Symbole ſind wohl der treue Abdruck desjenigen Glaubens, den die Reformatoren gehabt haben, nicht aber des unſrigen; wir ſind um drei Jahrhunderte weiter gekommen, und wer alſo irgend mit der Zeit fortgeſchritten iſt und ſelbſt denken gelernt hat, kann ihren Inhalt unmöglich mehr für Wahrheit halten; die evangeliſche Wahrheit iſt eine andere geworden, und wer uns alſo zumuthet, entweder uns nicht mehr für Glieder der evangeliſchen Kirche zu halten, oder uns unter die Symbole zu beugen, der verletzt die Freiheit des Denkens und des Glaubens. — Um mit dem Letzten anzufangen, ſo iſt es fürwahr ein grobes Mißverſtändniß, zu glauben, diejenigen, die noch an der ſymboliſchen Lehre feſthalten, thun dieß aus ſklaviſchem, blindem Gehorſam gegen irgend welche äußere Autorität, und das Ziel ihres Kämpfens für den evangeliſchen Glauben ſey nur dieſes, auch Andere wider ihren Willen zu Sklaven zu machen, wie ſie ſelbſt Sklaven ſeyen. Nein, wahrhaftig nein, von einem Joche, das uns drücke, wiſſen und fühlen wir nichts; daß wir dem väterlichen Glauben treu bleiben, dazu hat uns Niemand gezwungen, die Thüre zum Entweichen ſtand und ſteht uns ſo gut offen wie Euch; einen Pöbel, der uns die Häupter mit Lorbeeren ſchmückte als Helden der Vernunft und Freiheit, könnten wir ſo gut finden wie Ihr; unſer f r e i e r, v ö l l i g f r e i e r W i l l e iſt es und unſer klares Bewußtſeyn, was uns zurückhält, mit Eurem Strome zu ſchwimmen; aber allerdings nicht der freie Wille, den Ihr

ſo nennet, d. h. die zügelloſe, ſubjective Willkür, die ſich als den oberſten Gerichtshof über alle Wahrheit anſiehet, ſondern der Wille, der ſich dem Eindrucke des Göttlichen, dem Zuge des Geiſtes Gottes, der Macht des Evangeliums mit Freiheit und Liebe hingibt und eben in dieſer Hingebung erſt ſich bewußt iſt, frei zu ſeyn. Darum iſt nun auch der Vorwurf, als ſeyen wir hinter der Bildung der Zeit um ein Paar Jahrhunderte zurückgeblieben, ein durchaus falſcher, das wäre nur bei völliger Unfreiheit oder aber bei ſubjectiver, eigenſinniger Willkür möglich; wie mag man aber Männern gegenüber, die wahrlich den ganzen Reichthum der Zeitbildung in ſich aufgenommen, aber ihn ſelbſtſtändig verarbeitet haben, Männern gegenüber, wie Tholuck, Nitzſch, Harleß und Anderen, ſolche freche Behauptungen aufſtellen? Oder zeigt etwa Bretſchneider, der auch wieder über die Unzuläßigkeit des Symbolzwangs einen Stoß in die Kriegstrompete gethan hat, ein tieferes Eindringen in die Bildung der Zeit als jene Theologen? Hat nicht ſelbſt Marheinecke, den gewiß Niemand des Hängens am Alten beſchuldigen wird, über Bretſchneider geſagt, der Mann gehöre „einer verſchollenen dogmatiſchen Bildung" an*)? Und diejenigen Hegelianer, die nur die negative Seite der neuern Bildung feſthalten, um damit die poſitive zu vernichten, ſtatt jene durch dieſe zu überwinden, haben ſie ein ſo unbeſtreitbares Recht, ſich als die Träger der neuern Bildung anzuſehen? — Darum allein halten wir an der Lehre unſrer Symbole feſt, weil wir unſer eigenes, freigewonnenes chriſtliches Bewußtſeyn in ihnen ausgeſprochen finden, und es deßhalb für eine Lüge halten, wenn geſagt wird, dieſe Lehre habe ſich überlebt; ſehr gut wiſſen wir zwar und haben deſſen keinen Hehl, daß wir auf mancherlei Einzelnes, was die Reformatoren, veranlaßt durch die noth-

*) Vorrede zur 2. Ausg. der Dogmatik, S. XXXIII.

wendige Controverſe gegen die entgegenſtehende Kirche, ſtärker hervorhoben, weniger Gewicht legen, daß wir Manches beſſer begründen, Manches, dort unvermittelt gelaſſen, in ſtrengeren, wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang bringen müſſen, daß wir alſo nicht Alles, was und wie es die Reformatoren geſagt haben, nude crude wieder ſagen: aber dieſe Differenz zwiſchen unſerm Glauben und dem in den Symbolen niedergelegten iſt eine weſentlich andere, als die zwiſchen Rationalismus und Mythicismus einerſeits und der evangeliſchen Glaubenslehre andrerſeits. Das iſt niemals die Weiſe und der Entwicklungsgang der Kirche geweſen, daß ſie, was ſie in früherer Zeit als weſentlichen Gehalt ihres Glaubens ausgeſprochen hat, in ſpäterer für Unwahrheit erklärt hätte; das athanaſianiſche Symbol hat das nicäniſche ſo wenig annullirt, als die augsburgiſche Confeſſion das athanaſianiſche; vielmehr iſt es ſtets ein organiſcher Prozeß poſitiver Entwicklung; die ſpätere Zeit hat theils, was früher unberührt geblieben war, zu klarem Bewußtſeyn herausgearbeitet, theils, was ſchon als feſter Glaubensſatz aufgeſtellt war, genauer begründet, die einzelnen Momente herausgeſetzt und ſo ein organiſches Wachsthum hervorgebracht. Das aber iſt die Aufgabe jeder ſpätern Zeit, und wer ſtatt deſſen die Grundlagen des in der Schrift wurzelnden, in der Kirche lebenden Glaubens erſchüttert und ſprengt, der mag ſich eines Fortſchrittes wohl im Läugnen, nicht aber im Glauben rühmen *).

---

*) Wir freuen uns, hiefür auch von einem Juriſten, Prof. Richter in Marburg, ein ſchönes Zeugniß anführen zu können, welcher in einer, in Bezug auf das vielbeſprochene Altenburger Conſiſtorialreſcript erſchienenen Schrift über das Kirchenregiment und die Symbole (Leipzig 1839) ſagt: „Man ſollte bedenken, daß die Symbole, anſtatt die Gewiſſensfreiheit zu beengen, vielmehr dem Streben der Kirche nach tieferer Erkenntniß ſeine Stetigkeit verleihen, daß ſie alſo in Wahrheit die Strebepfeiler der Kirche

III. Hiemit iſt nun bereits feſtgeſtellt, in welchem Geiſte alles Predigen geſchehen muß, nehmlich im Geiſte der Kirche und des Evangeliums, auf welches ſie gegründet iſt. Auch hier iſt es allerdings nicht der Buchſtabe, der lebendig macht; und manche Predigt iſt ſchon gehalten worden, die ſtreng den Buchſtaben des Glaubens, wie er in heiliger Schrift und kirchlichem Symbol einmal daſteht, wiedergab, ohne daß derſelbe lebendige Glaubensgeiſt — ohne daß überhaupt Geiſt darin geweſen wäre. Die todte Orthodoxie iſt es nicht, der wir das Wort reden; ein Arndt, ein Spener waren den Orthodoxen nicht buchſtäblich genug, und dennoch haben ſie der evangeliſchen Glaubenslehre mehr Treue bewieſen als die für Lutheranismus eifernden Orthodoxen, denn Jene predigten im Geiſte der evangeliſchen Kirche. Der Buchſtabe, die äußere Hülle und Form, wird zu verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Predigern unendlich mannigfaltig ſeyn; aber woher kommt es, daß wir, wo nur ein Prediger auf evangeliſchem Grunde ſteht, an jedem ſolchen, er mag einer Zeit angehören, welcher er will, und in einer Weiſe reden, in welcher er will, uns erbauen, d. h. nicht nur, wie etwa der Dogmenhiſtoriker aus den Summen der Scholaſtiker hiſtoriſche Kenntniſſe ſammeln, ſondern chriſtlichen Genuß und chriſtliches Wachsthum gewinnen können? Das macht der Eine Geiſt, der, ob er auch in den mannigfaltigſten Formen ſich manifeſtirt, dennoch nur Einer iſt, der Geiſt Chriſti und ſeiner Kirche. — Allein dieſer Geiſt iſt dennoch kein Abſtractum, ſo daß er nur dadurch gewonnen werden könnte, daß man von allem Feſten und Concreten in Schrift und Kirchenlehre abſtrahirte, und dann etliche Gemeinplätze von der

---

bilden, und dann auch noch dieß, daß wir um ſo weniger die Symbole wegzuwerfen Urſache haben werden, je mehr wir ſie begreifen gelernt haben."

Vaterliebe Gottes zu ſeinen guten Kindern auf Erden und von dem Wege der Tugend als den Geiſt der Bibel präſentirte. Deß zum Zeugniß hat ſich der Geiſt der Schrift und Kirche einen Leib erbaut in der bibliſch-kirchlichen Sprache, die, ob wir auch in hundert Zungen und „mit Zungen“ redeten, dennoch überall die Grundſprache der Predigenden, gleichſam das Sanskrit des Evangeliums, nur freilich ein lebendes, überall im Gebrauche ſtehendes Sanskrit ſeyn muß. Dieſe Bibelſprache, wie ſie in jeder Predigt herrſchen ſoll, beſteht vor Allem in der rechten, durch die Schrift gegebenen Bezeichnung der Grundbegriffe des Evangeliums *). Man kann hier nicht mit Homer ſagen: viele

*) Vgl. Stier Keryktik, S. 189 u. 190: „Wir verlangen eine Verſetzung der Predigerſprache in daſſelbe innere Entſtehungselement des Geiſtes Gottes und der lebendigen, ſachangemeſſenen Wahrheit, aus welchem überall die Bibel quillt; eine Gebrauchung derſelbigen vollkommenen Grundausdrücke für die Offenbarungs-Grundbegriffe, welche der Geiſt Gottes dafür geprägt und geheiliget hat; eine Umbildung auch der Anordnungs- und Verbindungsweiſe unſerer Gedanken und Sätze nach dem dafür in der Bibel gegebenen Muſter der höchſten Einfalt und wirkſamſten Kraft zugleich; kurz, eine lebendige Uebertragung des geiſtigen Sprachelementes der Bibel in die Predigerſprache, wobei dennoch die mannigfaltigſte Freiheit in der Auswahl und nur immer bibelmäßigen Umgeſtaltung des vielbiegſamen Bibelbuchſtabens Statt haben kann.“ Und S. 76 wird der bibliſche Sprachgebrauch das canoniſche Element aller Predigtſprache genannt, welche ſich zwar, wie in Iſrael zur Synagogenzeit, volksthümlich und kirchlich frei geſtalten, auch dem Gemeinmenſchlichen noch näher treten dürfe, als es die für alle Völker und Kirchen redende Bibel thue, aber doch im Geiſte ganz und auch in der Form vornehmlich ſich eng anſchließen müſſe an die bibliſche Redeweiſe, und in ihr das gottgegebene Bildungs- und Bewahrungs-Mittel anerkenne. Treffend iſt auch der daſelbſt geäußerte Gedanke, daß uns noch eine ganze Wiſſenſchaft mangle, eine aus ſtyliſtiſcher Bibelanalyſe hervorgehende bibliſche Laletik, daß es aber vielleicht gut ſey, wenn wir keine haben: „weil die vorausgeſetzte Aneignung des Bibel-Inhaltes dieſelbe ohnehin

Digitized by Google

Dinge haben bei den Göttern einen andern Namen als bei den Menſchen, und nun daraus folgern: um die Sache den Menſchen verſtändlich zu machen, ſie zu populariſiren, müſſe man ſie nach Menſchenart benennen; vielmehr iſt in der Bibel und der aus ihr entwickelten kirchlichen Sprache (die wir aber von einer dogmatiſchen Zeitterminologie ſehr wohl unterſchieden wiſſen wollen) gerade derjenige Name den Dingen gegeben, welcher der einzig rechte iſt, und, um heidniſch zu reden, dieſe Götterſprache iſt nicht eine andere als die menſchliche, ſondern aus der letztern, ſie heiligend und verklärend, hat der Geiſt Gottes ſich ſeine Hülle gewoben; wer ſomit dieſe verläßt, der darf ſich nicht das Anſehen geben, als wollte er blos das allzu Erhabene und deßhalb Unverſtändliche der Sprache des göttlichen Wortes in die einfache Menſchenſprache überſetzen, damit die Menſchen jenes verſtehen, denn einer ſolchen Dollmetſchung bedarf es gar nicht; wir werden jenem vielmehr den Vorwurf machen, er habe den Ausdruck verlaſſen, weil er mit der durch denſelben bezeichneten Sache nichts anzufangen wiſſe. Das iſt denn auch unſre Anklage gegen die in der Kanzelredner-Periode aufgekommene unbibliſche Kanzelſprache; nicht daß man andere Worte gebraucht hat als die lutheriſche Bibelüberſetzung, ſondern daß man mit dem Wort die Sache verloren, oder, was daſſelbe iſt, die Sache mit einem Worte bezeichnet hat, das ſie eben nicht

---

bei einfältig wahren Seelen unbewußt erzeugt, die Scheidung der Form von dem Weſen dagegen auch nur für die Betrachtung von unſerer lügenhaften Formſucht abermals gemißbraucht werden könnte.“ Vgl. auch aus derſelben Schrift S. 125 u. 209. Harms (mit Jungen reden, S. 823): „Die Sprache wird eine ſtarke Aehnlichkeit mit der Bibelſprache haben, denn es ſind ja dieſelbigen Sachen, die ihren Ausdruck erhalten, es iſt ja derſelbe Geiſt, der auch die heiligen Männer Gottes getrieben hat, daß ſie redeten; unter dieſen Männern, im Umgange mit ihnen lernt der Prediger reden.“

Digitized by Google

bezeichnete, das iſt das Böſe jener Rednerſprache. Statt „Heiland" zu ſagen, nannten ſie Jeſus den edlen Freund und Beglücker der Menſchen; ſtatt von Erlöſung redeten ſie von der Befreiung aus Unwiſſenheit und Aberglauben; ſtatt des „Evangeliums" figurirte die Religion Jeſu; ſtatt vom Worte Gottes ſprach man von der Lehre Jeſu; ſtatt des Reiches Gottes „von ſeiner Herrſchaft über die Menſchen durch Empfehlung der wahren Religion" *); ſtatt von der Gemeinſchaft mit Gott war die Rede von einer Verbindung mit ihm, etwa wie man von Connexionen mit großen Herren redet; ſtatt von der Gemeinſchaft der Heiligen ſprach man von der Geſellſchaft der Bekenner der Religion, von der Geſellſchaft der Seligen im Himmel, die ſich nach ſolcher Bezeichnung ausnahm wie eine Weinverbeſſerungs- oder Hagelverſicherungs-Geſellſchaft; die Jünger des Herrn nannte man ſeine Schüler, als ob er mit ihnen Schule gehalten, oder auch, im akademiſchen oder künſtleriſchen Sinn, eine Schule geſtiftet hätte; ſtatt von Kindern Gottes, von Gläubigen und Wiedergebornen ſprach man von ächten Verehrern Gottes und Jeſu, wobei man ſich alſo das Verhältniß derſelben zu dem Herrn als das gleiche dachte wie das Verhältniß der Verehrer Göthe's, Napoleon's u. ſ. w. zu dieſen; von dem Unfug, der mit Tugend und Pflicht getrieben wurde, gar nichts zu erwähnen. Solch ein Patois haben ſeiner Zeit Geſangbücher, Liturgieen und Predigten mit einander geredet; für die Predigt war es ein Glück, daß ſie nicht auch bis in unſre Tage herein gezwungen werden konnte, mit Geſangbuch und Liturgie gleich ſchlecht zu ſprechen. — Jedoch gehört zur Bibelſprache in der Predigt nicht allein das Gebrauchen der bibliſchen Grundausdrücke, als derer, die allein die Sache voll und richtig bezeichnen; ſondern die ganze Predigt muß dieß Gepräge bibliſcher Re-

*) Harms, mit Zungen reden, S. 815.

beweiſe tragen; es muß der bibliſche Sprachſchatz wie ein zuſammengehaltener, überreicher Quell aller Orten hervorbrechen. So ausgedrückt, ſcheint die Forderung eine ſehr geſetzliche, die den Prediger bei Ausarbeitung ſeiner Predigt beſtändig inkommodiren könnte, indem ihm auferlegt würde, für jeden ſeiner Gedanken, den er ganz wohl mit eigenen Worten geben könnte, in der Concordanz einen bibliſchen Ausdruck zu ſuchen. So meinen wir es jedoch nicht. Was verlangt wird, iſt vielmehr dieſes: der Prediger ſoll ſo innig vertraut geworden ſeyn mit der Schrift, ſich dermaßen in dieſelbe hineingelebt haben, daß ſeine freieſten, durchaus ſelbſtſtändig erzeugten Gedanken, berühren ſie das tiefſte Innere oder die bunte Mannigfaltigkeit des äußeren Lebens, bewegen ſie ſich in den Tiefen chriſtlicher Erkenntniß, chriſtlicher Spekulation, oder gehen ſie ein in die concreten Verhältniſſe der Menſchenwelt, — immer wieder von ſelbſt und unwillkürlich *) in bibliſche Sprüche, Ausdrücke, Bilder und Anſpielungen einmünden oder auch gleichſam durch ſie hindurchlaufen. Der ungemeine Vortheil ſolchen Redens iſt nicht nur der, daß der Zuhörer, hat er überhaupt Sinn für Wahrheit und das wahrhaft Schöne, beſtändig in Aufmerkſamkeit erhalten wird, daß ihm Alles durchaus klarer werden muß, weil er es mit den Worten der ihm bekannten Schriftſtellen **) hört; auch nicht blos der, daß der Prediger

---

*) S. Stier a. a. O. S. 71.

**) Hiebei wird freilich vorausgeſetzt, daß die Gemeinde von der Schule her mit der Schrift genau bekannt iſt. Die Schule hat hiefür theils durch fleißiges, tägliches Bibelleſen, theils durch Memorirübungen zu ſorgen; auch der Religionsunterricht, der hier zu Land von den Geiſtlichen ertheilt wird, wird ſicherlich am beſten in der Form der Bibelerklärung ertheilt; für ſyſtematiſchen Unterricht, ſoweit überhaupt von ſolchem die Rede ſeyn kann, iſt durch die öffentlichen Katechiſationen über den Katechismus und

ſich ſelbſt dadurch fortwährend legitimirt als Verkündiger göttlichen Wortes; ſondern durch dieß Element bibliſcher Rede wird der Gedanke, ſtatt eingeengt zu werden, vielmehr erweitert, durch das bibliſche Wort, in welches der Prediger den Gedanken kleidet, werden ihm ſelbſt, wie dem Zuhörer, wieder neue Seiten des Gedankens, neue Beziehungen und Anwendungen entdeckt, auf die er zuverläßig nicht gekommen wäre, hätte er nur in eigener Sprache geredet. Wer aber irgendwie auf die Meinung geriethe, die Bibelſprache reiche doch weit nicht aus, um ſeine Gedanken darein zu kleiden, der kennt entweder die Bibel nicht, oder ſind ſeine Gedauken ſo arm, ſo mager, daß ſich in der Bibel kein Kleid findet, welches ſchlecht genug wäre, um ihnen zu paſſen. Seit die chriſtliche Kirche ſteht, haben die tiefſten chriſtlichen Denker aus den verſchiedenſten Zeiten und von der verſchiedenſten Individualität insgeſammt ihre Ideen in die Schriftſprache zu kleiden gewußt, weil alles wahrhaft chriſtliche Denken aus demſelben Geiſte ſtammt, der in der Schrift ſeine Sprache redet; und ſo wird, je reicher ein Prediger an eigenen Gedanken, je produktiver und origineller er iſt, um ſo mehr die Schrift-

durch den Confirmandenunterricht geſorgt. — Der erſte Zweck der Schule iſt, zu bewirken, daß die Jugend eine Gemeinde werde; wird dieſer Grundſatz aufgegeben, ſo hat der Geiſtliche von Rechts-wegen nichts mehr mit der Schule zu thun, außer etwa aus Lieb-haberei. — Zu dem oben im Texte Geſagten vergleiche man auch noch Harms (mit Zungen reden, S. 821), welcher ſagt, den Einen werde das Wort immer ein unverſtändliches und unannehm-liches zu ſeyn ſcheinen, weßhalb ſie ſich davon abwenden unter Hohn und Spott; die Andern aber werden Freude daran haben, ihren eignen Ausdruck darin findend, als ihnen aus dem Herzen geſpro-chen, wohl bekannt und doch nicht ohne Fremdheit, oft gehört und doch nicht ohne Neuheit, jeden Einzelnen treffend, obwohl an Alle gerichtet, wie am erſten Pfingſtfeſte mit eines Jeden Zunge geredet.

Digitized by Google

ſprache von ihm gebraucht, um ſo geſchickter gehandhabt werden. — Ein gleiches Verhältniß findet auch zwiſchen der Bibelſprache und der jeweiligen Volksſprache Statt. Man hat in der abgewichenen Periode eine eigene Kanzelſprache gemacht, die aber, merkwürdig genug, weder Fiſch noch Fleiſch war, weder Bibelſprache noch Volksſprache. Wozu eine eigene Kanzelſprache? Das Einzige, was die Kanzelſprache von allen andern auszeichnet, iſt das Durchdrungenſeyn von der Bibelſprache; dieſe aber ſchließt ſich an den mannigfaltigſten Gebrauch der Sprache an, und es muß der ganze, herrliche deutſche Sprachreichthum dem deutſchen Prediger zu Gebote ſtehen. Man hat in unſern Tagen erſt wieder gelernt, den ungemeinen Werth der im Volke lebenden Sprache, die Kraft und Wahrheit derſelben zu ſchätzen, und unſre größten Denker haben gut verſtanden, mit dieſen plaſtiſchen, unwiderſtehlich einleuchtenden Ausdrücken die feinſten Schattirungen der Gedanken zu bezeichnen. Dieſe Sprache, wie ſie im deutſchen Volke leibt und lebt, und darum auch vom deutſchen Volke beſſer verſtanden wird als die wohlgeſetzten Phraſen des homiletiſchen Philiſterthums, — dieſe Sprache, geheiligt und in Dienſt genommen vom Worte Gottes, beherrſcht durch gebildeten Geſchmack, — das iſt die rechte Kanzelſprache *). — Einzelne Beiſpiele hiefür iſt nicht noth anzuführen; alle die Männer, von denen wir oben verſchiedene Predigtfragmente angeführt haben, geben in ihren Predigten den Beweis, wie die freieſte Individualität doch immer wieder am liebſten und gewandteſten in der Bibelſprache ſich bewegt, und wie ſie, indem ſie dieß thut, ſelbſt dabei am meiſten gewinnt.

*) Vgl. hiezu, was Tholuck in der Vorrede zur zweiten Sammlung ſeiner Predigten S. XXX. ſagt.

Digitized by Google

Die kirchliche Sitte.

16.

Ueberſicht.

Das zweite, im Weſen der Predigt involvirte Moment, wodurch die, den lebendigen Kern, das punctum saliens derſelben bildende Individualität des Predigers beſtimmt und gebunden, jedoch nicht in ihrer Freiheit beengt oder gar aufgehoben, ſondern geregelt und zu objectivem Gelten erhoben wird, iſt die kirchliche Sitte. Bisher war nur von Gottes Wort und deſſen Auslegung überhaupt die Rede, ohne noch irgend welche Rückſicht auf die beſondere Form zu nehmen, in welcher die evangeliſche Predigt dieſes Auslegungsgeſchäft vollzieht; und wenn wir in den angeführten Beiſpielen bereits Themata, Theile, Unterabtheilungen u. ſ. f. mitanführten, ſo geſchah das nur, weil, was in der wiſſenſchaftlichen Betrachtung auseinander gehalten werden muß, in der Wirklichkeit nur beiſammen anzutreffen iſt. Dieſe beſtimmte Geſtaltung nun, welche die Auslegung des Wortes Gottes aus den Händen der Kirchenſitte empfängt, iſt, wie alle Sitte, ebenſoſehr ein Werk innerer Nothwendigkeit als, wenn man ſo will, ein Werk des Zufalls; d. h. eine phyſiſche, zwingende Nothwendigkeit, daß die Predigt gerade dieſe und keine andere Form in der Kirche angenommen, iſt hier ſo wenig nachzuweiſen als bei irgend einem andern Theile des Kultus; vielmehr iſt es der, Freies und Nothwendiges gleichermaßen in ſich tragende, **kirchliche Bildungstrieb**, von dem wir die Formirung der Predigt abzuleiten haben, ſo nehmlich, daß wir in den einzelnen Stücken, durch welche die einmal

vorhandene Form der Predigt beſtimmt wird, den innern Grund, die Idee nachweiſen, woraus ſie hervorgegangen ſind. Ueberſchauen wir nun dieſe einzelnen Momente, wie ſie in der Wirklichkeit da ſind, ſo gruppiren ſie ſich folgendermaßen: 1) Die Predigt ſchließt ſich an die, im geiſtigen Leben der Gemeinde wurzelnde Ordnung der Feſte, der Sonntage (der Feiertags- und Wochen-Gottesdienſte, wo ſolche beſtehen), und der Caſualien an; und ſo erhalten wir eine, im Begriffe der Bibelauslegung an ſich noch nicht gegebene, ſondern erſt durch die kirchliche Sitte erzeugte Stufenleiter von Feſtpredigten, Sonntagspredigten, Wochenpredigten und Caſualpredigten mit den Caſualreden. 2) An ſich iſt das geſammte Wort Gottes Object der Auslegung, und ſofern es ein Eigenthum der Gemeinde, folglich dieſer zum Voraus ſchon bekannt iſt, läge unmittelbar keine Nöthigung vor, jeder Predigt eine beſtimmte, beſonders ausgewählte Schriftſtelle zu Grund zu legen; gleichwohl macht die kirchliche Sitte aus dem Worte Gottes beſondere Texte; verlangt für jede Predigt einen ſolchen, und hat für die Hauptgottesdienſte dieſe Texte ſelbſt ausgewählt und fixirt. 3) Die kirchliche Sitte verlangt eine innere, beſtimmte Ordnung der Predigt, ſie verlangt ein Thema, das nach innerer Gliederung in der Predigt ausgeführt wird, und an das ſich zur Abrundung des Ganzen Eingang und Schluß anfügt. Auch hievon liegt unmittelbar kein nöthigender Grund im Begriffe der Auslegung, ſondern die kirchliche Sitte iſt es, die dieß hinzu gethan hat. Endlich 4) iſt es nicht etwa dem guten Willen des Einzelnen überlaſſen, wie er die Predigt ablegen will, frei ſprechend oder ſein Manuſcript ableſend, ſondern jenes iſt Sitte, ſomit dieſes ein Verſtoß gegen dieſelbe.

Nun haben wir aber oben angedeutet, ſo ſehr die Sitte etwas frei ſich Bildendes ſey, ſomit genommen werden müſſe, weil und wie ſie einmal da iſt, ſo müſſe doch eben ſo gewiß

ein innerer Grund aufgezeigt werden können, eine Idee, deren nothwendige Realiſirung in der wirklichen, empiriſch vorhandenen Sitte ſich darſtelle; durch dieſe Möglichkeit allein hat die Sitte das Recht, von der Wiſſenſchaft anerkannt und in dem partialen Gebiete, das ſie beherrſcht, zum Princip gemacht zu werden. — Alſo erſtens: daß überhaupt beſtimmte Zeiten und Tage für die Predigt ausgeſchieden und gleichſam prädeſtinirt ſind, das hat ſeinen Grund darin, daß die Predigt, wie wir ſie von Anfang an aufgefaßt haben, ein zum Ganzen des Cultus gehöriger Theil deſſelben iſt. Der Miſſionar hat keine Sonn- und Feſttage abzuwarten, er wird, wann und wo ſich ihm eine Gelegenheit darbietet, predigend auftreten; obwohl, ſobald auch nur ein Anſatz zu einer Gemeinde vorhanden iſt, bereits eine kirchliche Ordnung eintreten wird. Die Ordnung beſtimmter Tage liegt im Weſen des kirchlichen Lebens, das, weil es einen äußeren, objectiven Beſtand haben will, auch geſetzliche Normen und Formen haben muß. Ob es mir darum heute auch noch ſo ungelegen ſeyn mag, zu predigen, weil ich Katarrh habe und mich ſchonen ſollte; ob die Gemeinde heute auch nicht ſehr zahlreich ſich einfinden wird, die Erſcheinenden auch muthmaßlich einige Schläfrigkeit mitbringen werden, weil es heute ſehr heiß iſt: darnach fragt die kirchliche Ordnung — eben weil ſie Ordnung iſt — nichts; es iſt heute Sonntag, darum ſoll und muß gepredigt werden, denn zum ſonntäglichen Gottesdienſte gehört nicht Singen und Beten allein, ſondern das freie, lebendige Wort, die Predigt. Ein ander Mal kann mir, veranlaßt durch irgend ein Begebniß, durch eine Lectüre u. ſ. f., das Herz ſo voll ſeyn, daß ich mir, wie Tholuck ſagt, Ruhe predigen möchte; allein es iſt Werktag, ich kann die Gemeinde nicht willkürlich zuſammenberufen; ſelbſt mein volles Herz muß ſich fügen in die kirchliche Sitte, wie es zu anderer Zeit mein leeres thun muß. Daß

aber Sonn- und Feſttage, ſomit auch Sonntags- und Feſt-Predigten unterſchieden werden, das hat ſeinen Grund in der, ſchon im Abſchnitt von der Auslegung des Wortes Gottes von uns hervorgehobenen Unterſcheidung der hiſtoriſchen Grundthatſachen des Evangeliums und derjenigen evangeliſchen Geſchichtstheile, die zwar in ihrer Totalität nothwendig ſind, um das Bild des hiſtoriſchen Lebens des Gottmenſchen darzuſtellen, von deren Einzelheiten aber keine für ſich darauf Anſpruch machen kann, unentbehrlich zum Heil der Menſchheit zu ſeyn. Die erſteren haben nun ihren natürlichen Platz in den Feſtpredigten, die andern an den Sonntagen. Für den übrigen Schatz des göttlichen Wortes weiſet dann die kirchliche Sitte, indem ſie zwar das Weſentlichſte von dem auf zweiter und dritter Linie Stehenden unterſcheidet, dies aber darum nicht ignorirt, ſondern aus ihm ebenfalls die Gemeinde ihre Nahrung ſchöpfen laſſen will, die Abendpredigten, die Wochen- und Caſual-Predigten an. Letztere übrigens tragen ihrer Natur nach wieder ein ganz eigenthümliches Gepräge. Hier iſt es nehmlich gleichſam ein Gegenſtück zu den Evangelien, mit welchem wir es zu thun haben. Es iſt eine in der Gemeinde vorgefallene Thatſache, die, indem ſie kirchlich begangen wird, eo ipso als eine die Kirche angehende anerkannt wird. Der Prediger hat es ſomit nicht ſowohl und nicht zunächſt mit den alten, einsmals geſchehenen Thatſachen, ſondern vor Allem mit dieſer neuen Thatſache zu thun; über dieſe hat er das chriſtliche Gemeindebewußtſeyn auszuſprechen, dieſe hat er auszulegen; hier iſt alſo das göttliche Wort nicht blos das auszulegende, ſondern das ſelbſtauslegende. Wie wichtig dieſer Grundſatz für die homiletiſche Behandlung der Caſualien ſey, wird ſich ſpäter erweiſen. — Zweitens. Daß die Kirche für die Predigten einen Text verlangt, hat den Grund, daß ſie vom Prediger nicht überhaupt ein rhetoriſches Kunſtwerk, ſondern

vor Allem Schriftauslegung verlangt; um nun dafür eine Gewähr zu haben, ſagt ſie, du mußt mir vor Allem die beſtimmte Schriftſtelle anzeigen, welche du auslegen willſt, mußt ſie verleſen, damit ich weiß, daß du die Schrift zu erklären geſonnen biſt, und urtheilen kann, ob du als Rhetor, oder, wie es ſich gebührt, als Prediger die Kanzel betreten haſt. — Drittens. Eine Diſpoſition, die Diſpoſition eines Thema, die geordnete Ausführung derſelben, verlangt die kirchliche Sitte deßhalb, weil, wie wir in den erſten §§. ſagten, die freie Perſönlichkeit durch den Gedanken, als durch die das Subjective zu objectivem Gelten erhebende Macht, ſich inmitten der Gemeinde offenbaren und ausſprechen muß; der Gedanke, das Denken kann nun allerdings nicht anders in einer Predigt das herrſchende Princip werden, als durch die, das Einzelne unter das Allgemeine befaſſende und das Allgemeine in's Einzelne dirimirende Diſpoſition; iſt der Gedanke die innere, Alles durchdringende Einheit, ſo iſt die Diſpoſition dasjenige, was den Gedanken in dieſer ſeiner Function, das Ganze zu beherrſchen, darſtellt; wobei aber nicht zum Voraus dem Prediger kategoriſch geboten werden kann, in wie weit er dieſen, dem Ganzen zu Grunde liegenden Gedanken auch ausdrücklich (durch Ankündigung des Thema, der Theile und Untertheile) hervorheben müſſe. Durch dieſe Herrſchaft des Gedankens, durch ſein geordnetes Auseinandergehen und Sichzuſammennehmen wird dann allerdings auch die Predigt in ihrer Art ein Kunſtwerk, und ſie ſoll es ſeyn. Endlich viertens. Freien Vortrag, freies Sprechen verlangt die kirchliche Sitte, weil, dem Weſen der Predigt zu Folge, es die Perſönlichkeit iſt, die hier als Träger des Gemeindebewußtſeyns auftreten ſoll, aus deren Quelle die Gemeinde wieder ſchöpfen will; wird die Predigt abgeleſen, oder wird ſie, obwohl memorirt, dennoch nach Art eines Deklamators, der

ſein Penſum gut einſtudirt hat und es nun nach allen Regeln der Deklamation wieder von ſich gibt, vorgetragen, ſo iſt es nicht mehr die Perſönlichkeit, die in ihr ſich kund gibt; die Predigt und der Prediger ſind, obwohl jene von dieſem herrührt, doch bereits zwei verſchiedene Dinge geworden, ſtatt daß aus dem lebendigen Prediger das lebendige Wort hervorſtrömen ſollte; denn ableſen oder herſagen kann man auch Fremdes. Ein Weiteres an ſeinem Orte; hier war nur zu zeigen, auf welchen innern Gründen das Einzelne der kirchlichen Sitte beruhe, wie ſie alſo nichts willkürlich Gemachtes und nur als Herkommen ohne Grund und Recht Beibehaltenes ſey.

Der einfachſte und natürlichſte Gang unſrer weiteren Erörterungen über dieſe Momente der kirchlichen Sitte iſt nun der, ganz der obigen Gedankenfolge gemäß, zuerſt die Feſt-, Sonntags-, Wochen- und Caſual-Predigten zu charakteriſiren; hernach das Weſen und die Behandlung des Textes zu entwickeln; dann drittens die Dispoſition und ihre Ausführung zu betrachten; und endlich viertens über die freie Ablegung der Predigt das Nöthige zu ſagen. Allein dagegen will ſich eine Schwierigkeit erheben. Wie könnten wir die Feſt- und Sonntags-Predigten u. ſ. w. nach ihren weſentlichen Unterſchieden vollſtändig beleuchten, ohne ſchon die Lehre vom Texte und vom Thema vorauszuſetzen oder wenigſtens zu anticipiren? Wie könnten wir die verſchiedenen Behandlungsarten des Textes entwickeln, ohne noch etwas vom Thema und der Ausführung zu ſagen? Deßhalb aber den umgekehrten Weg zu gehen, geht nicht an; von Themen und ihrer Ausführung darf, ſo oft man es auch in Folge der verderblichen Confuſion von Rhetorik und Homiletik gethan hat, in der letztern nicht die Rede ſeyn vor dem Texte; unſre Themen ſind nur möglich durch den Text des Schriftwortes. Ebenſowenig könnte die Lehre vom Texte vollſtändig durchgearbeitet

Digitized by Google

gearbeitet werden, ohne bereits den Unterſchied von Feſten, Sonntagen und Caſualien vorauszuſetzen. Daß Alles ſo genau zuſammenhängt, daß jedes das andre wieder vorausſetzt, wie es von dieſem vorausgeſetzt wird, iſt nicht befremdlich, denn in jedem Organismus finden wir, je ausgebildeter derſelbe iſt, ganz das Gleiche. Es bleibt uns ſomit nur übrig, die erſteren Stücke blos in ſo weit für ſich zu betrachten, als die ſpäteren noch nicht dazu nothwendig ſind; was dadurch den erſteren an Vollſtändigkeit für den Augenblick abgebrochen wird, ergänzt ſich hernach zur Genüge, und das Ganze muß auf dieſe Weiſe an concreter, einleuchtender Wahrheit gewinnen.

17.

Feſte. Sonntage. Wochengottesdienſte. Caſualien.

„Chriſtliche Feſtpredigten", ſagt Sack in der obenerwähnten Recenſion der Schleiermacher'ſchen Feſtpredigten, S. 352, „ſollen das Hiſtoriſche und Geiſtliche des Chriſtenthums in innigſter Durchdringung darſtellen; den Beweis zu liefern, nicht nur, daß dieß Eins ſeyn könne, ſondern daß es Eins ſey, und als Eins allem Predigen zu Grunde liege, iſt ihre höchſte Beſtimmung. Indem ſie die hiſtoriſche Wahrheit der Begebenheit, die das Feſt feiert, ſchlicht, feſt und treu in's Auge faſſen, ſollen ſie den tiefen geiſtlichen Kern, der in dieſer — nicht Schaale, ſondern Frucht des göttlichen Wirkens verborgen liegt, zu immer erneuerter Stärkung hervorziehen." In dieſen trefflichen Worten iſt das Weſentlichſte und Wichtigſte zuſammengefaßt, was die Feſtpredigten charakteriſiren muß; es iſt dieſes Sich-Vertiefen in das Factum, welches durch das Feſt auf's Neue der Gemeinde als ein ſie angehendes, von ihr auf ſich ſelbſt zu beziehendes gegenwärtig gemacht wird. Dieſe Duplicität der Vergangenheit und Ge-

Digitized by Google

genwart, aber in ihrem Aufgehobenſeyn zur wahren, inneren Einheit, liegt in der Idee des Feſtes; wenn wir an Weihnachten ſagen: Euch iſt heute der Heiland geboren, ſo iſt das nicht eine bloße Rückerinnerung an den Tag, da es alſo hieß, ſondern wir fühlen die Differenz der Zeit zwiſchen damals und jetzt ſo aufgehoben, wiſſen uns ſo lebendig um den neugebornen Erlöſer verſammelt, daß das „heute" zur Wahrheit wird. Jene Duplicität macht nun aber freilich zwei Abwege möglich; es wird nehmlich entweder nur bei dem Factum als einem vergangenen ſtehen geblieben, ohne daſſelbe zugleich in ſeiner Gegenwärtigkeit, in ſeiner ewigen Wahrheit erkennen zu laſſen, oder höchſtens nur ſo, daß eine Anwendung gemacht wird, wie ſie von jeder der untergeordneten evangeliſchen Thatſachen auch gemacht werden kann; oder aber, wie dieß von Anhängern der neueſten Spekulation zu geſchehen pflegt und von dem Kritiker des Lebens Jeſu in ſeiner Schlußabhandlung gut geheißen wurde, wird nur die Idee, nur das Gegenwärtige premirt, und das Factum entweder ganz bei Seite gelaſſen oder nur ſymboliſirt. Weit ärger freilich ſind die Feſte von denen mißhandelt worden, welche, wie zum Hohne, am Weihnachtstage von der Stallfütterung, am Charfreitage von den Pflichten eines ſterbenden Vaters, am Oſterfeſte von der tiefen Wahrheit: „Zeit bringt Roſen" geredet haben *); ſolche Schändlichkeiten ſind, Gott ſey Dank, wohl für immer zu Grabe geſtiegen, und wenn man auch vielleicht dann und wann noch veranlaßt ſeyn dürfte, eine ähnliche Klage zu führen, wie jener Zuhörer, der, nach einer gehörten Oſterpredigt um ſein Urtheil über dieſelbe befragt, zur Antwort gab: „Sie haben meinen Herrn weggenommen,

*) Möge es von Solchen auch gelten, was Erasmus von manchen ſcholaſtiſchen Predigern ſagt (Eccl. II, 16.): qui nunc suapte sponte abierunt in oblivionem, ut jam nihil sit opus, quemquam ab horum imitatione deterrere.

und ich weiß nicht, wo ſie ihn hingelegt haben,“ ſo iſt es doch rühmlichſt anzuerkennen, daß gerade Diejenigen, die in vieler Hinſicht an die Stelle der alten vulgären Rationaliſten getreten ſind, und in negativer Tendenz ſie überbieten, andrerſeits in ihrem eigenen Syſteme zu viel Anknüpfungspunkte für die chriſtlichen Feſtideen und überdieß zu viel Geſchmack, zu viel Sinn für das Schöne der chriſtlichen Feſte haben, als daß ſie ſolcher Dinge wie jene fähig wären. — Blicken wir nun von hier aus zurück auf unſre Erörterungen über das Wort Gottes und deſſen Auslegung, ſo trifft die chriſtliche Feſtreihe genau zuſammen mit denjenigen evangeliſchen Thatſachen, die wir dort als das Fundament, als den weſentlichen und nothwendigen Kern der ganzen evangeliſchen Geſchichte hervorgehoben haben. Alles alſo, was dort (§. 9.) über die homiletiſche Behandlung der Haupt- und Grundfacta geſagt iſt, das gilt von den Feſtpredigten, wie denn auch die dort angeführten Beiſpiele lauter Feſtpredigten entnommen ſind. Allein es tritt jetzt, gemäß dem neuen Geſichtspunkt, auch ein neues Moment dazu, das in der Auslegung und im Worte Gottes an ſich noch gar nicht involvirt iſt, nehmlich die ausſchließliche Beſtimmung jener Grundthatſachen für ausgewählte, jährlich einmal wiederkehrende Tage, die, weil ſie die Erneuerung des Bewußtſeyns von jenen Thatſachen und ihrer Segensfülle ſind, dieſelben auch durch's Wort, durch das gedankenreiche Wort gegenwärtig gemacht haben wollen. Die Predigt macht freilich, an ſich betrachtet, das Oſterfeſt nicht erſt zum Oſterfeſt; wir könnten es, wenn es die Umſtände nicht anders geſtatteten, mit einfacher Lection des Evangeliums, mit gemeinſamem Geſang, Gebet und Abendmahlsgenuſſe auch feiern; dennoch will ſich das Oſterfeſt ausſprechen; das heutige, gegenwärtige Oſterfeſt erzeugt und trägt neue, lebendig hervorquellende Gedanken, und dieſe wollen heraustreten, darum bedarf das Feſt der

Predigt. Aber eben deßhalb verleiht das Feſt der Predigt eine eigene, höhere Weihe; der Feſtton wird die Predigt durchklingen, die Gedanken werden einen gewaltigeren Schwung nehmen, und deßhalb auch die Sprache in volleren Akkorden ertönen. Das wird geſchehen, ſagen wir, nicht aber, es muß geſchehen, denn ein Geſetz iſt hier nicht am Platz; wem man dieß erſt befehlen muß, wen das Feſtgefühl nicht ſelbſt höher hebt — auch am Sonnabend ſchon, wo er die Predigt ausarbeitet —, der wird, um ſolchem Geſetze Genüge zu leiſten, entweder ſich in dogmatiſche und ſpekulative Diatriben verirren, oder einen rhetoriſchen und poetiſchen Bombaſt aufhäufen, der den Mangel an geiſtiger Weihe, an Salbung, nimmermehr zu verdecken im Stande iſt. An ſolchen Tagen und für ſolche Tage bedarf es in der That der Begeiſterung, oder, mit Tholuck richtiger zu reden, der Begeiſtung; ſie darf niemals ganz fehlen, wie könnten wir ſonſt überhaupt noch darauf Anſpruch machen, Gottes Wort zu reden? aber an Feſttagen iſt ſie das Erforderniß wie das Ergebniß der Feſtſtimmung ſelbſt. Eben darum ſcheint uns das Feſt auch eine rein objective Haltung der Predigt in ſofern zu verlangen, zum mindeſten in ſeinem Hauptgottesdienſt, als dabei die allgemeine Einſtimmung, die Einmüthigkeit der Gemeinde in der Feſtfeier und Feſtfreude vorausgeſetzt werden ſoll, und darum an ſolchen Tagen nicht Strafen und Schelten, nicht ein Kampf mit der Gemeinheit des wirklichen Lebens am Platze iſt, ſondern ein freies Sich-erheben mit der Gemeinde zum Genuſſe der objectiv vorhandenen Heilsgüter. Jedes Feſt ſelbſt hat ſolche Poeſie — d. h. ſolche Erhebung über die gemeine Wirklichkeit — in ſich; ſollte nicht der Prediger, an ſolchen Tagen wenigſtens, auch ſich in Gemeinſchaft mit den Zuhörern von den Hemmniſſen, die ſonſt überall ihm und der Wirkung des göttlichen Wortes in den Weg treten, gegen die er alſo ſonſt unaufhörlich anrennt, losgebunden fühlen

dürfen, und auch der Gemeinde an ſolchen Tagen das Bewußtſeyn mittheilen und auffriſchen, daß ſie eine Gemeinde Chriſti iſt? Tempore laeto laeta dicere convenit, ſagt Erasmus (Eccl. III, 201); wir acceptiren dieß Wort zwar nicht ganz im Sinne ſeines Urhebers, welchem es bekanntlich mit Nichts ein rechter Ernſt war, dennoch iſt der Satz an ſich gewiß richtig. Wir wiſſen zwar ſehr gut, wie natürlich und nothwendig manche Feſtmaterien auf ſtrafende Worte führen; wie die Gemeinde erſt erinnert werden muß, daß zur rechten Feſtfeier ſelbſt das Ablegen dieſer und jener ſchlimmen Sache gehöre; aber wir glauben, daß auch dieſes Erinnern an einem Feſte ſo geſchehen ſoll, daß der Zuhörer ſich von ſelbſt emporgehoben fühlt; ſo z. B. wird am Feſte der Himmelfahrt leicht der Gegenſatz von irdiſchem und himmliſchem Sinne zur Sprache kommen, hier würde es aber unangemeſſen ſeyn, den irdiſchen Sinn, wie in einer förmlichen Strafpredigt, nach ſeiner Thorheit und Niedrigkeit naturgetreu zu ſchildern und zu ſchelten, ſondern der Prediger wird es darauf anlegen, den Zuhörer ſelbſt mit ſich fortzureißen, und ſomit mehr auf poſitivem Wege, durch Mittheilung höherer, himmliſcher Gedanken und Geſinnungen den irdiſchen Sinn niederzuſchlagen. So wird ferner am Charfreitage der Prediger von ſelbſt darauf geführt werden, die Größe der menſchlichen Sünde und Schuld, zu deren Tilgung der Welterlöſer ſterben mußte, den Zuhörern vorzuſtellen, und zwar nicht als eine fremde, ſondern als ihre eigene Schuld und Sünde; aber dieſe gemeinſame Demüthigung, dieſes gemeinſame Bußethun unter dem Kreuze Chriſti iſt doch wieder etwas Andres als, was man ſo nennt, eine Strafpredigt; an einem ſolchen Tage wird vielmehr ſchon durch das Ausſprechen der Schuld als einer g e m e i n ſ a m e n alles Strafen im gewöhnlichen Sinne, das den Prediger der Gemeinde oder einzelnen Gliedern derſelben gegenüberſtellt, abgeſchnitten; überhaupt wird an einem Tage

dieſer Art auch der Schmerz und die Klage durch die Feſtſtimmung weſentlich modificirt erſcheinen.

Gehen wir nun von dieſen allgemeinen Bemerkungen zu einer etwas näheren Betrachtung der Feſtreihe über, und ſchicken derſelben nur noch dieß Eine voran, daß es unſers Erachtens von großem Werthe und darum auch allen Geiſtlichen zur Aufgabe zu machen iſt, ſowohl im Jugendunterricht als in Predigten, wo ſich ja mannigfache Gelegenheit dazu darbietet, auch dem Volke das klare Verſtändniß über den innern Zuſammenhang, den ſchönen Organismus der chriſtlichen Feſtordnung aufzuſchließen, damit auch auf dieſe Weiſe das Gemeindeleben ein wahrhaft kirchliches werde, ſtatt daß immer noch ſo Viele das einzelne Feſt nur als einzelnes kennen und darum auch das einzelne nicht in ſeiner ganzen Bedeutung zu faſſen vermögen *).

1. Die Baſis des ganzen chriſtlichen Feſtkreiſes ſind die hohen Feſte Weihnachten, Charfreitag und Oſtern, Himmelfahrt und Pfingſten **). In dem erſten dieſer Feſte ſtellt ſich die hiſtoriſche Wahrheit dar, daß Gott Menſch geworden iſt; oder, was dogmatiſch aufgefaßt daſſelbe iſt, daß in der Perſon Jeſu, des Sohnes der Maria, Gott und Menſch Eines ſind. Die Geburt iſt ja nur, ſo zu ſagen, die factiſche, hiſtoriſche Seite deſſen, was in ſeinem unveränderlichen, bleibenden Seyn die Perſon iſt; iſt Chriſtus in ſeiner

*) Knapp verglich einmal in einer Predigt die chriſtliche Feſtreihe mit einem Baume; Weihnachten iſt die tief im dunkeln Erdenſchooße verborgene Wurzel; die Charwoche ſtellt die harte, rauhe, unſcheinbare Rinde vor, die doch zugleich den Alles tragenden Stamm umſchließt; Oſtern iſt die Krone, Himmelfahrt die Blüthe und Pfingſten die Frucht.

**) Lehrreiche Notizen über die Geſchichte der chriſtlichen Feſte hat unter Andern Lisko zuſammengeſtellt: „das evangel. Kirchenjahr,“ I. Bd. S. 6—47.

Geburt nicht Gottmenſch geweſen, iſt durch die Geburt — denn die Empfängniß bildet kein in die Erſcheinung, alſo in die Geſchichte hereintretendes Moment — nicht Gott Menſch geworden; ſo iſt er es auch nimmermehr geweſen *). Allein in dieſer gottmenſchlichen Perſon, deren Perſonwerden das Chriſtfeſt uns vorhält, iſt zugleich die Menſchheit concentrirt; indem Gott ſich in dem Einen mit der menſchlichen Natur verbunden hat, und zwar zur vollen, perſönlichen Einheit verbunden hat, iſt dadurch auch die Menſchheit, als Trägerin jener Menſchennatur in die Gemeinſchaft mit Gott aufgenommen; in dem Einen ſind Alle neugeboren, Alle der göttlichen Natur theilhaftig geworden, und es bedarf nun blos des Glaubens, der Hingabe an Chriſtum oder der Lebensgemeinſchaft mit Chriſto, damit auch der einzelne Menſch in jene Gemeinſchaft mit Gott zurückgeführt werde, die in Chriſto ein abſolutes, in uns Andern durch den Glauben ein relatives, ſich an ihn annäherndes Einsſeyn mit Gott iſt, und deren Gewährleiſtung eben in der für immer geſchehenen, immer fortdauernden Einigung des Göttlichen und Menſchlichen in der Perſon Chriſti gegeben iſt: durch ſeine Geburt iſt er bleibendes Eigenthum der Menſchen und für immer Einer der Unſern, unſer Bruder geworden. — Allein, während ſo ſchon in der Perſon Chriſti die Verſöhnung und Vereinigung Gottes mit der Menſchheit realiter nothwendig iſt, ſo muß er doch wiederum das, was er an ſich iſt, erſt durch ſeine That werden. Er muß erſt durch das Eingehen in das Elend, das Leiden und den Tod der Menſchen, — was, indem es zunächſt ein Leiden und Sterben mit der Menſchheit iſt, zugleich ein Leiden und Sterben für ſie, an ihrer Statt iſt, weil es ihn an ſich nicht berühren kann, — das

*) Vergl. die Weihnachtspredigt von Schleiermacher, Bd. II. S. 55—68: „Daß der Erlöſer als Sohn Gottes geboren iſt.“

Einsſeyn mit der Menſchheit vollziehen und bethätigen, und ebenſo muß, damit Alles was ſein iſt, Eigenthum der Menſchheit werden könne, ſeine göttliche Heiligkeit und Seligkeit, ſein Gehorſam und ſein Friede, obwohl dieſe ihm ſchon an ſich, d. h. ſeiner Perſon nach, ſomit von Geburt an zukommen, erſt durch den Kampf mit der Verſuchung, durch das Leiden des Todes hindurch bewährt werden, damit in ihm, in ſeiner Perſon die menſchliche Natur geheiligt würde, d. h. ebenſoſehr die Sünde ſelbſt, wie die Schuld der Sünde, den Unfrieden mit Gott überwände; damit jetzt, wie er von der Menſchheit Elend und Tod übernommen, ſo durch jenen großen, auf ſeiner weſentlichen Gemeinſchaft mit der Menſchheit beruhenden Tauſch dieſe von ihm das empfienge, was in ihm das Elend und den Tod, die Schuld und die Sünde überwunden hat, nehmlich Leben und Seligkeit. Was ſomit an Weihnachten in ſeiner Perſon als ein ſchon mit ſeinem Erſcheinen Vorhandenes angeſchaut wird, das lehrt die Paſſionszeit als ſeine aus freier Liebe geſchehene That erkennen. Mit Oſtern beginnt nun, wenn der Ausdruck hier anwendbar iſt, eine neue Epoche; das Seyn und Thun des Gottmenſchen, das wir vorhin unterſchieden haben, iſt nun Beides zu einer höheren Potenz erhoben. Sein Seyn iſt ein verklärtes, obwohl noch völlig menſchliches, und ſo iſt in ihm, dem Lebendigen, die Menſchheit bereits Siegerin über ihr eigenes Elend, ſie ſchaut in ihm, der ihre Natur an ſich hat und ihr Angehöriger iſt, ſich ſelbſt verherrlicht; allein daß ſie nun in concreto und auf actuelle Weiſe das auch wird, was ſie potentiell durch ſeine Auferſtehung geworden iſt, daß ſich die Fülle und der Reichthum ſeines auferſtandenen Lebens in der Menſchheit zu deren wirklichem Beſitze und Genuſſe explicirt, bis ſie zum herrlichen Ziele, ihm gleich zu ſeyn durch ſein Anſchauen (1 Joh. 3, 2.), gelangen kann, — das iſt nun ſein Thun, ſein Wirken durch den heil. Geiſt. In der Mitte

zwiſchen Auferſtehung und Ausgießung des Geiſtes ſteht die Himmelfahrt, die ebenſoſehr ſein Seyn in deſſen höchſter Verklärung als ſein Thun in der Allgemeinheit deſſelben darſtellt, die inſonderheit das Einsſeyn ſeines allgemeinen Wirkens im heil. Geiſte oder als heil. Geiſt mit dem Fortbeſtand ſeiner gottmenſchlichen, individuellen Perſönlichkeit verbürgt, und ſo den weſentlichen Uebergang von dem einen zum andern bildet. Es iſt übrigens leicht zu ſehen, wie ſehr jedes der Feſte, welchen der angegebene innere Zuſammenhang zu Grunde liegt, um vollſtändig in der Gemeinde gefeiert zu werden, der übrigen Feſtideen bedarf; die Feſte vor Pfingſten bedürfen ſämmtlich der Pfingſtidee, denn weder der neugeborene, noch der gekreuzigte, weder der auferſtandene noch der zum Himmel erhobene Heiland kann von der Gemeinde recht erkannt und gläubig aufgenommen werden, ohne daß alles dieß Einmal Geſchehene durch den heil. Geiſt erſt die bleibende Bedeutung des „für uns“ ſowohl als des „in uns“ erhalten hat; ebenſo hat ja die Gabe des heil. Geiſtes keinen andern Inhalt als alle die Güter, die Chriſtus uns erworben, oder, allgemeiner geſagt, als Chriſtum ſelbſt.

2. Dieſe hohen Feſttage hat nun die kirchliche Sitte mit Feſtzeiten umgeben, die es theils durch Feſte zweiten Ranges (die, wie die Planeten, ihr Licht von der Sonne des Feſttages empfangen), theils durch ſogenannte Feiertage werden, welche letztere wiederum theils einfach den Hauptfeſten angehängt ſind und von ihnen den Namen erben, wie der Oſtermontag und Pfingſtmontag, theils aber, wie die Tage nach Weihnachten, zunächſt einem andern, ſelbſtſtändigen Zwecke dienen, jedoch eben durch ihre Stellung in den Feſtkreis ſelbſt und damit in die Feſtweihe ſo zu ſagen hineingezogen werden. — Das erſte jener ſecundären Feſte iſt der erſte Advent. Die Idee deſſelben iſt eine allgemeinere als die Idee der erſt nach ihm eintretenden Hauptfeſte; er bezieht ſich auf

das Kommen des Reiches Gottes, auf das Eintreten eines Erlöſers überhaupt, ohne noch auf die ſpezielle Art und Weiſe ſeines Kommens und ſeines Thuns auf Erden (d. h. auf ſeine Geburt, ſeinen Tod ꝛc.) Rückſicht zu nehmen *). Sehr paſſend beginnt die Kirche gerade mit dieſem Feſte ihr Kirchenjahr, da daſſelbe, gleichſam die Pforte zum Heiligthum, das Ganze überſchauen läßt. Auf der andern Seite des Weihnachtsfeſtes ſteht das Feſt der Beſchneidung und das der Erſcheinung Chriſti. Die Beſchneidung wird entweder als Anfang ſeines Gehorſams und Leidens überhaupt, oder ſpezieller als Zeichen ſeines Unterthanſeyns unter das Geſetz aufgefaßt. Nun iſt aber klar, daß Beides an und für ſich nicht die hohe Bedeutung haben kann, die einem Feſte zu Grunde liegen muß **). Dieſe ſcheint ihm erſt dadurch verliehen zu werden, daß es das Namensfeſt des Herrn iſt. Allein wir müſſen geſtehen, auch hierauf nicht allzuviel Ge-

*) Verfehlt ſcheint uns die Auffaſſung von Zarbl (Kathol. Homiletik S. 33), welcher in der Adventszeit vornehmlich die vorchriſtliche Zeit, den Sündenfall, das Sündenelend der Menſchen dargeſtellt finden will. Den Fall und das Elend des Menſchen feiert die Kirche mit keinem Feſte, und das Adventsgefühl, auf das wir uns bei Allen berufen können, iſt gewiß nicht eins und daſſelbe mit jenem Gefühl des menſchlichen Verderbens, ſo ſehr auch dieſes zur Hervorhebung der Größe des chriſtlichen Heils angeregt werden mag. — Die Bezeichnung der Adventszeit als Vorbereitungszeit iſt wohl nicht unrichtig, aber nicht beſtimmt und charakteriſirend genug.

**) In der alten Kirche wurde (Lisko, Kirchenjahr I. S. 19) die Beſchneidung ſymboliſirt, und auf die Beſchneidung des Herzens bezogen, inſonderheit als Gegenſatz gegen die an dieſen Tagen üblichen weltlichen Luſtbarkeiten. Dieſe Beziehung iſt im Lauf der Zeit ſo ziemlich zurückgetreten, da die Vorſtellung der Beſchneidung für uns überhaupt etwas Fremdes hat. — Sonderbar iſt, was Zarbl (a. a. O. S. 35) meint, die Beſchneidung Chriſti ſey das Siegel, daß an die Stelle der Fortpflanzung des alten Menſchen jetzt eine andere, geheiligte eintrete.

wicht legen zu können. Redet man vom Namen Jeſu überhaupt, ohne irgend eine ſpezielle Beziehung, ſo iſt das etwas, wovon an jedem Sonntag eben ſo gut geredet werden kann; ſchon an ſich iſt die Ertheilung dieſes Namens kein Factum, keine Begebenheit, auf der unſer Heil mit ruhen müßte; und was den Namen ſelbſt anbelangt, ſo iſt nach durchgängigem bibliſchen Sprachgebrauche der Name nichts Andres als das Weſen, ſofern es kund und offenbar wird. Wollen wir irgend über den Namen Jeſu predigen, d. h. ihn in extenso auslegen, ſo können wir nicht beim Namen als ſolchem ſtehen bleiben, ſondern müſſen uns mit dem Weſen beſchäftigen, darüber aber predigen wir Jahr aus Jahr ein. Der Name Jeſus hat wohl ſeine ſchöne Bedeutung als Seligmacher, aber der Name macht mich nicht ſelig, ſondern die Perſon; will ich alſo vom Namen reden, ſo muß ich beſtändig die Perſon ſubſtituiren; der Name Jeſu ſoll keine Zauberformel ſeyn. So bleibt denn nichts übrig, das dieſem Tag die feſtliche Weihe ertheilen könnte, als die, dem Kirchenjahr an ſich fremde, ja im Grunde ſchon durch die Idee des Kirchenjahrs ausgeſchloſſene Feier des bürgerlichen Jahresanfangs. Durch dieſe Beziehung nun erhält der Tag als Namenstag Jeſu erſt eine beſondere Bedeutung, indem nun nichts näher liegt als der Gedanke, der neue Lebensabſchnitt ſolle und wolle im Namen Jeſu angefangen werden. Man wolle jedoch beachten, daß durch dieſe Wendung das Feſt der Namengebung bereits alterirt iſt; denn wenn ich ſage, ich thue dieſes im Namen Dieſes oder Jenes, ſo iſt für dieß „Im Namen" der Name ſelbſt von keiner Bedeutung: nur tritt im vorliegenden Fall allerdings die ſchöne Bedeutung des Namens zu der Vorſtellung „im Namen Jeſu Etwas thun" noch hinzu. — Offenbar liegt aber hier der Schwerpunkt nicht mehr in irgend einer urſprünglich chriſtlichen Feſtidee, ſondern in dem etwa einer Geburtstagsſtimmung analogen Neujahrsgefühl; was

auch daraus erſichtlich iſt, daß ſich das kirchliche Bewußtſeyn durchaus nicht verletzt fühlt, wenn da, wo freie Textwahl geſtattet iſt oder wo, wie in Württemberg, zwei Jahrgänge von Perikopen gegeben und für den Neujahrstag mehrere freigeſtellt ſind, an dem Tage die Beziehung auf den Namen Jeſu ganz weggelaſſen und von irgend einer Seite aus der Neujahrsanfang in das Licht der evangeliſchen Wahrheit geſtellt wird. Entſchiedener trägt das uralte Epiphanienfeſt den Feſtcharakter. Seine urſprüngliche Bedeutung als Tauftag Jeſu hat es im Abendland umgetauſcht mit der Erinnerung an das Kommen der Weiſen aus Morgenland, was, wie Lisko (a. a. O. S. 22) richtig bemerkt, für die Abendländer als Heidenchriſten von beſonderer Wichtigkeit war, da man nicht zweifelte, die Weiſen ſeyen Heiden geweſen. Das Factum an ſich hat nur dadurch eine höhere Bedeutung erlangt, daß die Magier als Repräſentanten der außeriſraelitiſchen Welt, als die erſten in der langen Reihe der zu Chriſto Bekehrten angeſehen werden, und ſomit die Aufnahme Chriſti von einer hülfsbedürftigen, verlangenden und gläubigen Welt, die Huldigung derſelben vor der Krippe des Menſchenſohnes vor das kirchliche Bewußtſeyn tritt, mit der beſondern Beziehung auf die Heidenwelt, der ſelbſt unſre Väter angehörten, und in welcher noch bis auf dieſen Tag ſo viel zu thun iſt. — In gleiche Linie gehören noch der Palmſonntag und das Trinitatisfeſt. Die urſprüngliche Bedeutung des Palmſonntags iſt, wie ſchon der Name anzeigt, die Erinnerung an den Einzug Jeſu in Jeruſalem; ſie iſt aber, da dieſe Geſchichte auch der Adventsfeier zum Gegenſtande dient, als Symbol des Kommens Jeſu in die Welt, ſo ziemlich zurückgetreten und der Palmtag wird hauptſächlich als Eingang zur Charwoche gefeiert, ſomit bereits zu eigentlichen Paſſionsbetrachtungen verwendet. — Der Trinitatisſonntag entſpricht, als ſchließliche Zuſammenfaſſung alles deſſen, was den Inhalt

Digitized by Google

der ganzen Feſtreihe ausmacht, dem ebenfalls Alles zuſammenfaſſenden erſten Advent; allein während der Advent die Wahrheit, daß ein Erlöſer in die Welt gekommen iſt, überhaupt und im Allgemeinen darſtellt, ſo geht nun das Trinitatisfeſt einerſeits weiter zurück, indem es an die innere Offenbarung Gottes des Dreieinigen als Grund und Quelle ſeiner äußeren Offenbarung durch die Menſchwerdung des Sohnes anknüpft, — andrerſeits weiter vorwärts, indem es durch die Idee der Wiedergeburt, d. h. des Erneuertwerdens im heil. Geiſte, der den Menſchen zu Chriſto und durch Chriſtum zum Vater führt, bereits das objective Erlöſungswerk als ein in das Innere des Menſchen nothwendig übergehendes darſtellt; wiewohl allerdings auch der Advent bereits ein Kommen des Erlöſers in den Menſchen, in ſein Inneres in ſich ſchließt. — Die Feſtfeiertage, wie wir ſie nennen können, nehmlich der Oſtermontag, Pfingſtmontag, und der in gleiche Kategorie gehörige Gründonnerſtag, ſind dem Prediger für die weitere, und im Gegenſatz zu den Hauptfeſttagen mehr gemüthliche und einfach praktiſche Entwicklung der Feſtidee ſehr willkommen; es iſt ihm durch dieſelben Raum genug gegeben, um alle Seiten der Feſtidee gehörig zu beleuchten; nur daß der Gründonnerſtag meiſt zugleich als Stiftungstag des heil. Abendmahls eine beſondere, ſelbſtſtändige Bedeutung erhält. Die Feiertage der andern Art, — Stephanus- und Johannistag, welche dem Weihnachtsfeſt angehängt ſind, ohne deßhalb durch ein inneres Band nothwendig mit demſelben zuſammenzuhängen, erhalten nicht nur ſelbſt ein eigenthümlich ſchönes Licht durch dieſe Verbindung, ſondern dienen auch dazu, die Weihnachtsidee ſelbſt allſeitig zu beleuchten. Der Stephanustag erinnert ebenſoſehr an den Haß der Welt gegen Den, der doch als ihr Heiland geboren iſt, und an ihre ſcheinbar gelingenden Anſtrengungen, ſein Kommen vergeblich zu machen, als auch an die Ueberwindung ihres Haſſes und ihrer An-

ſtrengungen durch den Glauben, wie überhaupt, auch ohne beſondere Hervorhebung des Kampfes mit der Welt, an die den Tod überwindende Macht Chriſti in den Seinigen; heri natus est Christus in terris, ut hodie Stephanus nasceretur in coelis, iſt — ſ. Lisko a. a. O. S. 17. — die alte, beim Gottesdienſt am Stephanustage gebrauchte Formel. Auch iſt ja nicht blos das Sterben des Stephanus ein herrliches Zeugniß für die Wahrheit, daß der zu Bethlehem Geborene der Sohn Gottes und Erlöſer der Menſchheit ſey; ſondern ſelbſt jenes Wüthen der Feinde iſt ein indirektes, unabſichtliches Zeugniß für ihn (man könnte ſagen: an Weihnachten hören wir ein Zeugniß aus dem Himmel, heute eines aus der Hölle, aber beide dienen dazu, den Heiland zu verherrlichen), ſofern nehmlich gerade das Wüthen des Feindes ein Zeichen iſt, daß er merkt und weiß, jetzt ſey die Zeit da, wo über den ſtarken Gewappneten ein Stärkerer komme*). Der Johannistag dagegen bildet durch den Eindruck der ſeligen Ruhe des ſich Chriſto in Liebe hingebenden Lebens einen wohlthätigen Contraſt zum Stephanustage, der ſich, je nachdem ein Text dem Tage beigegeben wird, auf verſchiedene Weiſe modificiren kann **).

Die zuletzt genannten Feiertage führen uns auf die Gedächtnißtage der Apoſtel und die Marientage. Dem Geiſte der katholiſchen Kirche gemäß waren dieß hohe Feſttage; in

*) Ein ähnlicher Gedanke, nur in ſeiner Weiſe ausgeführt, liegt der Schleiermacher'ſchen Weihnachtspredigt über Matth. 10, 34. zu Grunde, mit dem Thema: die Freude an der Erſcheinung Chriſti, erhöht durch die Betrachtung, daß er gekommen iſt, das Schwert zu bringen (II. S. 69).

**) Etwas anders faßt Roſenkranz den Zuſammenhang auf, Encykl. S. 225: „Es folgt die Andächtnißfeier des Stephanus, τοῦ πρωτομάρτυρος, der mit dem Tode die Wahrheit des neuen Lebens bezeugt; ſodann das Feſt Johannis, τοῦ θεολόγου, der mit dem Worte von der Menſchwerdung Gottes Zeugniß ablegt."

der evangeliſchen Kirche haben ſie dieſen hohen Rang um ſo mehr verloren, als ſich nur für wenige dieſer Heiligen ſolche evangeliſche Geſchichtsabſchnitte auffinden laſſen, durch welche etwas Hervorſtechendes, einer Feſtfeier Würdiges aus ihrem Leben der Gemeinde vorgeſtellt würde. Die katholiſche Kirche hat dieſen Mangel nicht empfunden, da für ſie durch die Legenden reichlich erſetzt war, was in den Evangelien fehlte; die evangeliſche Kirche aber konnte für die Apoſteltage nur ſolche Texte finden, die eben ſo gut an jedem Sonntage gebraucht werden konnten, ohne daß irgend eine Feſtfeier damit ſich verbunden hätte; auch die beiden Marientage (Reinigung und Verkündigung) und der Tag Johannis des Täufers beziehen ſich auf kein Factum von höherer Wichtigkeit als jedes Sonntagsevangelium; die Darſtellung im Tempel z. B. iſt gewiß nicht wichtiger, als das Erſcheinen des zwölfjährigen Jeſus im Tempel, und was jener hauptſächlich Wichtigkeit gibt, deßhalb auch Stoff für den Prediger darbietet, iſt außer dem, übrigens etwas unbeſtimmten und an andern Evangelien (z. B. Marc. 10, 13—16.) weit beſſer zu entwickelnden Gedanken, daß chriſtliche Eltern ihre Kinder dem Herrn darſtellen ſollen, — doch eigentlich nur Simeon. Es ſind deßwegen dieſe Feiertage auch in den Ländern, wo ſie noch beſtehen, beinahe auf die Stufe von Wochenkirchen herabgeſetzt, von denen ſie ſich im Grunde nur durch etwas zahlreichere Zuhörerſchaft und dadurch unterſcheiden, daß ſie von dem Volke zu Vergnügungen verwendet werden; abgeſehen davon, daß für ſie beſtimmte evangeliſche Perikopen vorhanden ſind.

3. Die Kirche feiert ferner manche Feſttage, die entweder überhaupt nicht von allen Ländern evangeliſchen Bekenntniſſes, oder wenigſtens nicht überall am gleichen Tage begangen werden, wie die Confirmationsfeier, das Reformationsfeſt, die Kirchweihe, das Geburtsfeſt des Regenten, das Todtenfeſt, das Dankfeſt für Ernte und Herbſt und die Feier des

Jahresſchluſſes *). Sie haben ihre ſchöne Bedeutung und können dieſe um ſo eher erhalten, je ſtrenger dabei ſtehen geblieben wird, nur dieſe und nicht noch mehrere Feſte der Art einzuführen; macht man aus Allem ein Feſt, wozu wahrlich unſre Zeit nicht übel Luſt hätte, ſo iſt zuletzt nichts mehr ein Feſt.

Die Confirmationsfeier iſt zwar zunächſt Sache der Liturgie; es geht jedoch immer eine Predigt (oder Rede) voran, die auf die Handlung ſelbſt dadurch vorzubereiten hat, daß ſie die Bedeutung derſelben in's Licht ſetzt, und zwar in freierer, mannigfaltigerer Weiſe, als dieß von Seiten der Liturgie geſchehen kann. Es fließt hier die Vorſtellung einer erſt neu aufzunehmenden Schaar junger Chriſten, die alſo jetzt erſt anfangen, Chriſten zu ſeyn, zuſammen mit der Vorſtellung einer ſchon längſt aufgenommenen Anzahl Kinder, die nun nur um einen guten Schritt, den Schritt von der Unmündigkeit zum klaren, freien Bewußtſeyn, vorgerückt ſind; es iſt alſo ebenſoſehr ein von Neuem Anfangen, ein Neuwerden, als ein Fortſetzen und Wachſen, und in Bezug auf Beides iſt der Preis der göttlichen Gnade und die Bitte der Gemeinde um dieſelbe für die Kinder das Eine, was die Predigt zu bewirken hat, das Andere aber der eigene, freie Entſchluß

*) Mancher würde vielleicht geneigt ſeyn, auch noch das Maienfeſt (eine Art Frühlingsfeier) in dieſe Reihe zu ſetzen; wir aber können demſelben keinen Raum unter den kirchlichen Feſten geſtatten, da die Verbindung einer ſolchen Luſtfeier mit der Kirche, ſo unſchuldig die Luſtpartie an ſich iſt, dennoch völlig erzwungen ſcheint; man könnte am Ende auch noch die ſogenannten Volksfeſte, wo Pferde, Ochſen und Schweine zur Schau geſtellt werden, mit einer Rede in der Kirche eröffnen wollen. Wir unſers Theils konnten die Geiſtlichen immer nur bedauern, die ſich dazu verſtanden, an einem Maientag Reden zu halten vor einem Publikum von Kindern, denen ihre Fahnen und Brezeln viel zu wichtig waren, als daß ſie auf ein Wort des Geiſtlichen hätten merken können.

Digitized by Google

Entſchluß der Confirmanden, in dieſer Gnade bleiben zu wollen, ein Entſchluß, der zwar ſelbſt wiederum Werk der Gnade in ihnen iſt, gleichwohl aber ihr eigener Wille, der der Gnade ſich hingebende Wille, d. h. doch immer ihr Wille ſeyn muß. Dabei iſt vornehmlich darauf zu achten, daß an ſolchen Tagen rhetoriſche Kunſt am allerwenigſten am Platz iſt; einfaches, herzliches, nicht allzu ausgedehntes Ermahnen iſt allein das Geeignete; namentlich iſt die edle Zeit nicht mit müßigen Phraſen über Kindheit und Jugend, oder mit Thränen erweckenden Erinnerungen, wie manches von den Kindern keinen Vater oder keine Mutter mehr habe, wie viele Kinder jetzt auch da ſtünden, wenn ſie nicht geſtorben wären, auszufüllen. Ebenſo aber wird man ſich in Acht zu nehmen haben, daß man die Verſuchungen der Welt, vor denen die Kinder gewarnt werden, nicht mit allzu grellen Farben malt, ſo daß ſie dieſelben in der Wirklichkeit gar nicht zu erkennen vermöchten; ſowie daß die Vorſtellung eines geſchloſſenen Bundes nicht zu der eines Eides aufgeſchwellt wird, was gerade die weniger ſtumpfen Gemüther unter den Kindern auf nachtheilige Weiſe beängſtigen müßte (vgl. Heim über Taufe und Confirmation, Stuttg. 1841).

Am Gedächtnißtage der Reformation wird es gut ſeyn, die Gemeinde nicht mit allerhand Bravaden gegen den Katholicismus zu unterhalten, wie dieß gerade diejenigen am liebſten thun, welche ebenſowenig den wahren, innern Gehalt des evangeliſchen Bekenntniſſes erkennen, als ſie im Stande ſind, den Katholicismus nach ſeinem innern Weſen richtig zu beurtheilen, weßhalb ſie in ihm nur ein Neſt von Mißbräuchen und Lügen, ein Produkt der Herrſchſucht und des Aberglaubens ſehen; ſondern es muß auf poſitivem Wege der Gemeinde die Herrlichkeit, die innere Wahrheit und Feſtigkeit des evangeliſchen Glaubens, wie er in

dem Princip der Kirche, ſowohl im materialen als im formalen, ſich ausgeſprochen hat, zu klarem Bewußtſeyn gebracht werden, was zwar nicht ohne Hinweiſung auf das entgegenſtehende Irrthümliche des Katholicismus geſchehen kann, aber allein durch das Ueberwiegen des Poſitiven wahrhaften Nutzen bringt. Sehr häufig finden ſich überdieß, wo es irgend die Lokalität möglich macht, an ſolchen Tagen auch Katholiken in den proteſtantiſchen Kirchen ein; mögen ſie immer, ſtatt durch Recriminationen, mit denen man die Invektiven ihrer eifernden Prieſter heimgeben will, nur noch mehr abgeſtoßen zu werden, vielmehr von der inneren Kraft evangeliſcher Wahrheit ſich ergriffen ſehen und von dieſer einen Eindruck mit ſich nehmen, der nicht durch Trompetenſtöße hervorgebracht werden kann.

Der Tag der Kirchweihe hat ſeinen ſchönen Sinn im Bewußtſeyn des Volkes großentheils eingebüßt durch die Unſitte, die lärmendſten Luſtbarkeiten und unmäßiges Eſſen und Trinken gerade an dieſen Tag zu knüpfen. In unſern Städten iſt die Feier längſt abgegangen, und wir haben uns deßhalb nicht im Geringſten zu beſchweren, da die Idee des Feſtes — Belebung der dankbaren Freude über den Beſitz eines Gotteshauſes — ſich auch ſonſt bei mancher Gelegenheit der Gemeinde nahe legen läßt; da aber, wo die Feier noch im Gange iſt, wird es rathſam ſeyn, die kirchliche Begehung nicht allzu feſtlich zu machen, um nicht durch den Kontraſt mit der Begehung in der Schenke, die ſich dadurch doch nicht hintertreiben läßt, die kirchliche lächerlich zu machen.

Das Geburtsfeſt des Landesherrn legt dem Prediger die Aufgabe vor, den neben allen conſtitutionellen Garantieen doch immer zuletzt auf der Perſon des Fürſten ruhenden und in derſelben wurzelnden bürgerlichen Zuſtand der Unterthanen in ſeiner innigen Beziehung zum Reiche Gottes darzuſtellen, und dadurch das Dankgefühl in den Herzen der Zuhörer an-

Digitized by Google

zuregen. Schwierig iſt die Aufgabe nicht nur deßwegen, weil alles Lobreden, ſelbſt wenn es nicht mit einer Sylbe ein unwahres iſt, der Kanzel nicht anſteht, und doch andrerſeits der Prediger die Pflicht hat, für das Gute, für den Segen, den Gott durch den Landesherrn, „ſeinen Geſalbten“, wie die älteren Liturgieen ſchön zu ſagen pflegen, dem Lande hat zufließen laſſen, Gott zu danken; ſondern auch deßwegen, weil jedes genauere Eingehen auf Spezialitäten des bürgerlichen Lebens, auf Staatsangelegenheiten u. ſ. f. ſich in der Kirche ſchlecht und geſchmacklos ausnimmt, es ſey denn, daß es auf freie Weiſe, durch kurze, vorübereilende Anſpielungen geſchehe. Ganz objectiv aber die Sache zu behandeln, etwa Belehrungen darüber zu ertheilen, wie gut es ſey, daß es eine Obrigkeit, daß es Könige gebe, oder die Pflichten der Unterthanen auseinander zu ſetzen, geht vollends nicht an; ſolche ſpezielle Moral gehört zum Mindeſten nicht auf einen Tag, der einen feſtlichen Charakter hat. Am beſten würde von der Idee ausgegangen, daß an dem Tage Fürſt und Volk ſich gemeinſchaftlich vor dem Herrn aller Herrn, dem König aller Könige beugen, um in Ihm Eins zu ſeyn, aus welcher Gemeinſchaft in dem Herrn die gegenſeitige Liebe, das gegenſeitige Vertrauen entſpringt, das allein Beiden Glück und Segen bringt. Willkommen mag dabei auch die Gelegenheit ſeyn, denjenigen Beamten, die vielleicht ſonſt das ganze Jahr hindurch dem Gotteshauſe fern bleiben und an dem Tage nur Ehren halber erſcheinen, in der angegebenen Hinſicht Manches in Erinnerung zu bringen.

Die Todtenfeſte haben ſich an vielen Orten ſehr beliebt gemacht; wir glauben auch, daß ſie fruchtbar ſeyn können, wie denn ſelbſt Schleiermacher, dem es gewiß nicht um bloße Vermehrung der Solennitäten, und noch weniger um eine Gelegenheit zu thun war, recht rührend peroriren zu können, beklagt, daß ſie ſich noch nicht weiter

verbreitet haben (S. Vorrede zum erſten Bande der Feſtpredigten). Nur können wir die Beſorgniß nicht verhehlen, es möchte, je nachdem der Prediger die Sache behandelt, die Zuhörerſchaft, inſonderheit weiblichen Geſchlechts, ſich jedes Mal zum Voraus zu einer reichlichen Thränenſaat rüſten, aus der dann doch keine Freudenernte zu erwarten wäre; wo die Rührung (die, laut der Definition in Maaß' Rhetorik, S. 52, weſentlich darin beſteht, daß man zum Weinen geſtimmt wird) eine ſo beſtellte iſt, da vermögen wir ihr keinen allzu großen Werth beizumeſſen. Nicht eine kalte, theilnahmloſe, nur allgemeine, „richtige Anſichten über Tod, Grab und Jenſeits" entwickelnde, aber eine männliche, von der würdevollen Ruhe des Evangeliums durchdrungene Behandlung des Gegenſtandes wird die richtige ſeyn. Zwei ſchöne Beiſpiele ſolcher Todtenfeſtpredigten finden ſich bei Tholuck a. a. O. II. S. 60 und S. 264.

Am Dankfeſte für Ernte und Herbſt hat der Prediger die beſte Veranlaſſung, dem Vergeſſen des Gebers über die Gabe, und dem Mißbrauch der Gabe entgegenzuarbeiten; am leichteſten iſt ſeine Aufgabe nach ſehr reichlichen Ernten; in ſchlimmen Jahrgängen kann er zwar ebenfalls aus dem Schatze der göttlichen Verheißungen willkommenen Troſt bieten und vor ängſtlichem, verzagtem Sorgen warnen; aber er mag ſich in Acht nehmen, mit dieſem Tröſten nicht ſo zuzufahren, daß der Zuhörer, der kein Brod im Hauſe hat, denkt: „der hat gut reden!" Eine ſpezielle Rückſicht auf ökonomiſche Erfahrungen des Jahres, z. B. ein Angeben von Zahlen, wie viel Simri Dinkel, wie viele Wagen mit Heu hereingeführt worden ſeyen, wird freilich feiner Fühlende unangenehm berühren: der gemeine Mann jedoch ſieht durch dieſe Rückſichtnahme ſein tägliches Geſchäft, ſeine Sorgen und Mühen gleichſam kirchlich geheiligt, es thut ihm wohl, daß von dem, was ihn ſo nahe berührt, auch einmal in der Kirche

die Rede iſt; deßhalb mag, wer genau genug weiß, wie es um die Felder ſeiner Gemeinde ſteht, immerhin, wenn es ihm mundgerecht iſt, auch Solches ſagen; Geſchmack und Takt ſind aber dabei um ſo unentbehrlicher, als, wenn es ohne ſie geſchieht, der Prediger ſich leicht einem mißbehaglichen Lächeln des Zuhörers ausſetzt.

Endlich die Feier des Jahresſchluſſes, die in der Regel des Abends bei beleuchteter Kirche begangen wird, hat ungemein viel Schönes und Anſprechendes; der Rückblick auf das ſcheidende Jahr (denn der Hinausblick auf das bald anbrechende gehört eigentlich erſt dem Neujahrstage ſelbſt an, obwohl derſelbe am Abend zuvor eine ganz andere Färbung haben wird als am Morgen, nachdem einmal der, ſo zu ſagen, entſcheidende Schritt gethan iſt) bietet einen gar reichlichen Stoff zur Betrachtung dar, die ſich hauptſächlich als Aufforderung zu demüthigem Dank, zu bußfertiger Beugung vor Gott, zu gläubigem, vertrauensvollem Ergreifen ſeiner Gnade und Verheißung (Bleibe bei uns, denn es will Abend werden!) geſtalten wird. Auch bei dieſer Feier übrigens wird ein abſichtliches Rührenwollen*) ernſtlich zu vermeiden ſeyn; nicht minder unpaſſend iſt das allzu ſpezielle Eingehen in Verhältniſſe des Lebens, namentlich das Herrechnen, wie viele Leute im vergangenen Jahre geſtorben ſind, wie viele Kinder geboren, wie viele Paare kopulirt worden ſeyen u. dgl.; das gehört in ſtatiſtiſche Tabellen, iſt aber für eine feſtliche Feier eben darum viel zu proſaiſch. —

Alle dieſe Feſte nun haben mit den Caſualien das gemein, daß es nicht ſowohl ein Wort Gottes iſt, das da ausgelegt werden ſoll, ſondern eine neue Begebenheit, deren Bedeutung der Gemeinde zu Gemüthe geführt werden ſoll

*) Von der Rührung überhaupt wird am geeigneten Orte im dritten Hauptabſchnitte die Rede werden.

aus dem Worte Gottes; und es wird deßhalb ſehr Vieles, was von den Caſualien und über die Behandlung derſelben zu ſagen iſt, auch von dieſen Feſten gelten: gleichwohl haben ſie ein Recht, in die Kategorie der, durch die kirchliche Sitte eingeführten Feſte geſetzt zu werden, da ſie nicht, wie die Caſualien, von zufälligen Vorkommniſſen abhängen, ſondern, wo ſie einmal eingeführt ſind, eine feſte Stelle im Verlaufe des Kirchenjahrs einnehmen. Dieſem Merkmale nach ſollten dann freilich auch die Bußtage hieher gezählt werden; allein dieſe ſind hier zu Lande wenigſtens keine Feſttage, an denen z. B. außer dem Gottesdienſt nicht gearbeitet würde, ſondern ſie ſind, worunter ſie auch z. B. der Entwurf der neuen württembergiſchen Liturgie rechnet, Wochengottesdienſte.

4. Somit kommt die Reihe an die **Sonntags- und Wochenpredigten.** — Außer den Faſten-Sonntagen ſammt den zwei ihnen vorangehenden und den Sonntagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten führt keiner einen eigenen Namen, und ſelbſt diejenigen, welche ſolche führen, erhalten dadurch keinen beſtimmten, den Tag als ſolchen auszeichnenden Charakter. Es kommt ſomit hier Alles auf den Text an, über den gepredigt wird: im Allgemeinen läßt ſich über die Sonntagspredigt nur ſo viel ſagen, daß ſich der Ton derſelben, wie er den Wochenpredigten gegenüber allerdings feſtlicher, wie überhaupt die ganze Predigt, ſoweit ſie das ſeyn kann, mehr Kunſtwerk ſeyn muß, das auch der Form nach Gegenſtand einer Beurtheilung nach objectivem Maaßſtabe iſt, ſo andrerſeits dennoch wiederum vom Tone der Feſtpredigt durch das ruhiger, obwohl darum nicht minder kräftig dahinfließende Wort unterſcheiden wird. **Niemeyer** warnt*) vor dem Fehler, bei jeder Materie immer wieder die Wendung zu nehmen, es

*) Handbuch für chriſtliche Religionslehrer, II. S. 61.

könne ſchwerlich eine wichtigere Betrachtung geben als die, von welcher gerade dießmal die Rede ſeyn ſoll; gerade ſo kann man auch ſagen, dürfe nicht jedem Sonntag eine feſtliche Weihe gegeben werden, denn, obwohl es an den Sonntagen wie an den Feſttagen die gleiche evangeliſche Grundwahrheit iſt, die der Prediger zu entwickeln hat, ſo iſt doch das Feſtgefühl wieder ein anderes als das Sonntagsgefühl; wer jeden Sonntag ſich geberdet, als ob ein hohes Feſt gefeiert würde, der ſtumpft dadurch die Gemeinde für das Feſtgefühl ſelbſt ab. — Die Wochenpredigt, ſofern ſie nicht zugleich Buß- oder Vorbereitungspredigt iſt (wovon nachher), dürfte ſich wohl am beſten auf der Stufe einfacher Bibellection und Bibelauslegung halten, ohne ſich ſtreng an die Predigtform zu binden. Es ſind in der Regel ſehr wenige Perſonen, die ſich dabei einfinden, und wenn nun da eine kunſtgerechte Predigt von der Kanzel herabkommt, in aller Förmlichkeit und Feierlichkeit, ſo macht dieß gewiß immer einen ſonderbaren Eindruck. Theremin ſagt zwar: „Das iſt mir ein trefflicher Redner, dem es ganz gleichgültig iſt, ob er vor drei Zuhörern oder vor dreitauſenden predigt" *). Sofern dieß die perſönliche Stellung des Predigers zur Gemeinde und deſſen Wirkſamkeit in derſelben angeht, iſt hier noch nicht der Ort, weiter davon zu reden; das aber wird wohl nicht geläugnet werden können, daß die kleinere oder größere Zahl der Zuhörer zwar nicht auf den Ernſt und Fleiß des Predigers, ſo erbaulich als möglich zu reden, influiren darf, aber daß ſie auf die Art und Weiſe, auf die Form und den Ton, worin er es thut, von ſelbſt influiren wird. Sind wenige Menſchen da, ſo tritt das Bewußtſeyn, eine Gemeinde vor ſich zu haben, zurück, es ſind nur Freunde, die da zuſammenkommen, und wie man im engern Freundes-

*) Die Beredtſamkeit eine Tugend, 2. Aufl. Vorrede S. X.

kreiſe von ſelbſt die Förmlichkeiten unterläßt, die einer großen Verſammlung gegenüber Sitte und angemeſſen ſind, ſo auch hier. So ſagt Schweizer (a. a. O. S. 83) von Schleiermacher: „Der Ton und Schwung ſeiner Rede war verſchieden, je nach der Höhe des Gegenſtandes und der Größe der Verſammlung. Seinem feinen Gefühle wäre es unmöglich geweſen, Wenige auf dieſelbe Weiſe anzureden wie Viele; und in der That iſt nichts mechaniſcher, als mit einer ſtehenden Betonungsweiſe und Stärke der Stimme gegen Wenige ſo gewaltig hineinzurufen wie in eine volle Kirche, in kleiner Kirche ebenſo zu predigen wie in großer. Ohne Zweifel hängt der Grad der Feierlichkeit des Gottesdienſtes weſentlich, beſonders bei den Proteſtanten, ab von dem Grade, in welchem man ſich als Gemeinde verſammelt weiß, und nicht blos als Einzelne“*). Ueberdies ſind diejenigen, welche ſolche Wochengottesdienſte beſuchen, meiſt ältere Leute, da die jüngeren ſich durch ihre Geſchäfte von dem Beſuche jener Gottesdienſte abhalten laſſen; jenen thut nun eine ganz einfache, Vers für Vers durchgehende, erbauliche Bibelerklärung überaus wohl; ſie können ſich darein weit leichter finden als in die ſorgfältigſt ausgearbeitete Predigt. Ja, abgeſehen von dem Allem, namentlich von der Zahl der Zuhörer, möchten wir es als ein wahres Bedürfniß bezeichnen, das die Gemeinde hat,

*) In größeren Kirchen dürfte es paſſend ſeyn, ſolche Vorträge nicht auf der Kanzel, ſondern am Altare zu halten. So wenig wir Theremins Anſicht (a. a. O. S. XXXIII fg.) billigen, daß es überhaupt beſſer wäre, vom Altare aus zu predigen, (was gewiß Niemand gerne thut, ſo lange er ohne Schwindel die Kanzel beſteigen kann, da der Altar, weil er auf gleicher Fläche mit den Zuhörern ſteht, den Prediger von dem größten Theile derſelben weit entfernter hält, als wenn er in der Höhe ſteht;) ſo laſſen ſich doch bei kleinen Verſammlungen die Zuhörer leicht um den Altar her verſammeln, wodurch Alles mehr zu einander rückt.

neben der förmlichen Predigt einen Gottesdienſt zu haben, in welchem mehr nach Art der häuslichen Andacht ein Capitel der Schrift praktiſch ausgelegt würde; und dazu ließen ſich die Wochenpredigten, die, wo ſie nicht beſonders eingeführt ſind, leicht mit den Betſtunden verbunden werden können, verwenden. Der Segen wäre für Gemeinde und Prediger gleich groß; aber es gehörte dann weſentlich dazu, daß die Gemeinde in ſolchen Stunden nicht eine Sonntagspredigt im Sonntagskleide, ſondern eine Auslegung vernähme, die um dieſer ihrer Formfreiheit willen von der Homiletik als die Gränze der Predigt angeſehen werden müßte, über welche hinaus es keine Auslegung mehr gäbe, die man Predigt nennen könnte. — Schon weiter in das eigentliche Predigtgebiet herein tritt die Wochenpredigt, wenn ſie durch die Feier des Bußtages oder als Vorbereitungspredigt zum heil. Abendmahl einen beſtimmten Zweck erhält. Die Bußtagsfeier ſoll ihrer Idee nach eine gemeinſame, im Gebete ſich ausſprechende Demüthigung der Gemeinde vor Gott dem Heiligen und Gerechten ſeyn, und die Hauptſache dabei iſt das Bußtagsgebet, die Litanei; die Predigt hat nur hierauf vorzubereiten, indem ſie die Buß- und Gebetsſtimmung hervorruft. Dem Prediger iſt dadurch Gelegenheit dargeboten, ja er iſt durch den Bußtag ausdrücklich aufgefordert, die Gemeinde hauptſächlich auf diejenigen Sünden, die in ihrer Mitte im Schwange gehen, aufmerkſam zu machen, ihr den Spiegel des göttlichen Gebotes vorzuhalten, damit ſie im Hinblick auf ihre Werke einſehen lerne, wie ſehr ſie nöthig habe Buße zu thun. Nur wird es gut ſeyn, darauf Acht zu haben, daß nicht Bußpredigten und Strafpredigten identificirt werden, was am ſicherſten dadurch zu vermeiden iſt, daß nicht etwa bei den äußeren, etwa in jüngſter Zeit vorgekommenen Ausbrüchen der Sünde, der Rohheit und Laſterhaftigkeit, ſtehen geblieben, ſondern immer auf die innere Wurzel aller Sünde

eingedrungen wird: denn ſo ſehr die Gemeinde daran gewöhnt werden ſollte, daß ſie das einzelne Böſe, was in ihr geſchieht, als gemeinſame Schuld Aller anſehen lernte, und ſich alſo über dem, was die Einzelnen verüben, Alle demüthigen würden, ſo geſchieht es doch gar zu leicht, daß, wenn die Bußpredigt ſich zu viel mit einzelnen Sünden und Schandthaten abgibt, die da vorgefallen ſeyn mögen, Diejenigen, welche nicht dabei betheiligt waren (und gerade die, welche nicht dabei betheiligt ſind, werden vielleicht das ganze Auditorium an einem Bußtage ausmachen), ſich um ſo glücklicher preiſen und um ſo weniger zur Beugung vor Gott ſich gedrungen fühlen, je weniger ihnen klar gemacht wird, daß die Sünde, die bei Einzelnen zum rohen Ausbruch gekommen iſt, und überhaupt eine abſchreckende Geſtalt gewonnen hat, dem Keime nach von Natur in Allen vorhanden ſey. Es wäre freilich in mancher Hinſicht beſſer, die Bußtage würden nicht voraus beſtimmt ſeyn und in regelmäßiger Ordnung wiederkehren (bekanntlich werden ſie in einem Lande des Jahres nur Einmal, in einem andern drei bis vier Mal, hier in Württemberg alle Monate gefeiert); allein wenn es dem einzelnen Geiſtlichen überlaſſen bliebe, je nachdem er Veranlaſſung dazu zu haben glaubt, einen Bußtag zu halten, ſo könnten daraus ſo viele Mißbräuche entſpringen, daß doch wieder eine feſte kirchliche Sitte und Ordnung von Werth iſt. Es bleibt ihm ja unbenommen, eine Predigt, wenn er ſich dazu gedrungen fühlt, auch an irgend einem andern Tage zur Bußpredigt zu machen *). — Die Predigt zur Vorbereitung auf das heilige

*) So iſt es z. B. den früher bei uns eingeführt geweſenen ſogenannten Schul- und Katechismus-Predigten ergangen; da ſich im Laufe des Jahres oft genug Gelegenheit zeigt, das was in denſelben vorkommen ſollte, der Gemeinde an's Herz zu legen, ſo haben ſie ſich ſo ziemlich verloren, daher wir ſie nicht beſonders aufgeführt haben.

Abendmahl hat theils den Zweck, die Bedeutung des Abendmahls denen, die ſich zum Genuſſe deſſelben angemeldet haben, in lebendige Erinnerung zu bringen, damit die Kirche, welche die Einladung zum Abendmahl ergehen läßt, nicht ſelbſt die Schuld trägt, wenn Einer, ohne zu wiſſen und zu bedenken, was er thut, der Einladung Folge leiſtet; theils aber auch, die Communikanten zur Selbſtprüfung nicht nur zu ermahnen, ſondern ihnen gleichſam eine Handhabe dazu zu geben, da Viele immer nicht recht wiſſen, wie ſie ſolche Selbſtprüfung anfangen ſollen; die Predigt ſoll ſie auf ihren Seelenzuſtand führen, um ſie erkennen zu laſſen, wie ſehr ſie einer Vergebung der Sünden bedürftig und ob ſie des, dieſelbe ihnen zueignenden heiligen Pfandes würdig ſind. Inſofern hat die Vorbereitungspredigt ganz den gleichen Zweck und Inhalt wie die Beichtrede, daher denn, wo jene üblich iſt, dieſe völlig überflüſſig wird; die Beichte ſollte dann blos Handlung, nicht Rede, der Geiſtliche ſomit in der Beichte nur Liturg oder Prieſter, nicht Prediger ſeyn. Nur da, wo mehrere Geiſtliche an einer Kirche angeſtellt ſind, von denen Jeder ſeine eignen Beichtkinder hat, wird die Beichtrede ihre beſondere Bedeutung als Anſprache nicht des Predigers, ſondern des ſpeziellen Seelſorgers haben; obwohl auch dieß nur bei großen Stadtgemeinden immer nöthig ſeyn dürfte.

5. Die letzte Gattung von Predigerfunktionen, die durch die kirchliche Sitte als eigenthümliche ausgeſchieden werden, ſind die Caſualpredigten und Caſualreden. Sie haben, wie bereits erwähnt, mit den Feſtpredigten das Gemeinſchaftliche, daß ſie ein Factum zur Vorausſetzung und Grundlage haben, das vom Prediger ausgelegt werden ſoll; denn auch z. B. der Tod eines einzelnen Chriſten iſt eine Begebenheit, deren Sinn und Bedeutung durch das Licht des göttlichen Wortes der Gemeinde aufgeſchloſſen werden ſoll. Eigen aber iſt den Caſualien die Beziehung auf das einzelne Glied der Gemein-

de*), daß, ob als Täufling, oder als Bräutigam, oder als Geſtorbener, durch die Caſualfeier in ſeinem Werth und ſeiner Würde als Einzelner von der Gemeinde liebevoll anerkannt wird; ſo wie, daß, wie ſchon der Name es richtig andeutet, die einzelne Caſualfeier immer von einem Zufall (im Gegenſatze gegen die vorausbeſtimmte Ordnung der Kirchenfeſte) abhängt. Iſt nun ſo der Einzelne**) die Hauptſache bei den Caſualien, ſo fließt daraus die Verpflichtung für den Prediger, dieſe Individualität des Einzelnen gewähren zu laſſen, ſie ſo viel wie möglich zu berückſichtigen. Allein er ſteht doch wiederum da als Diener der Kirche, vor welcher der Einzelne ſich wieder unter das Allgemeine ſubordiniren muß; ſie hat bei dem Tode des Einen wie bei dem des Andern ein und daſſelbe Wort Gottes zur Hand, hat nur einen Troſt und nur eine Mahnung für Alle, da kann auch, wie vor Gott, kein Anſehen der Perſon gelten. So hat die Caſualpredigt gleichſam zwei Brennpunkte, deren beiderſeitige Gültigkeit ſie reſpektiren muß; und dieß iſt es nun, was ſie zu einer

---

*) Als Ausnahme hievon könnte nur etwa ein Friedensfeſt angeſehen werden; allein eine ſolche Feier kann ſchon ihrer Seltenheit wegen nicht in eine beſondere Rubrik geſtellt werden; ſie wird, obgleich ſie caſueller Natur iſt, doch in die Kategorie der fürſtlichen Geburtsfeſte und der ſonſtigen Dankfeſte gehören.

**) S. die im §. 3. citirte Stelle aus Zarbl's katholiſcher Homiletik, (S. 426), worin die Ungeneigtheit der katholiſchen Kirche, Caſualreden in Gang zu bringen, klar ausgeſprochen iſt; der Grund iſt gerade der, daß hier der Einzelne eine Bedeutung erhält, die die katholiſche Kirche conſequenter Weiſe dem Subject nicht geſtatten kann. Schon in der alten Kirche iſt dieß der Fall; Auguſti zeigt („Auswahl der vorzüglichſten Caſualreden aus dem vierten und fünften Jahrhundert," Vorrede S. XI.), daß man von dem, was wir Caſualreden oder Predigten heißen, in der alten Kirche keine Spur finde; die Reden beziehen ſich entweder gar nicht auf Einzelne, oder ſind dieß nur Biſchöfe, Märtyrer, Kaiſer.

ſchwierigen, wo nicht zur ſchwierigſten Aufgabe für den Prediger macht. Die Erfahrung zeigt das; denn ſehr häufig wird das Eine dem Andern aufgeopfert, die Rückſicht auf die Perſönlichkeit dem Allgemeinen, oder das Allgemeine dem Perſönlichen. Manche Leichenreden z. B. ſind nichts als Lebensläufe, Aufzählungen von dem und jenem, was dem Entſchlafenen widerfahren, beſonders auch Beſchreibungen des Verlaufs ſeines Krankheit, und, wo es angeht, Herzählung ſeiner Verdienſte: „er war ein guter Vater, ein treuer Gatte, ein ſorgfältiger Haushälter, ein nützlicher Bürger" u. ſ. f. Kann man dann gelegentlich auch noch den oder jenen Herrn Vetter rühmlich erwähnen, der dem Verſtorbenen Gutes gethan, ſo iſt es um ſo beſſer; den Kindern wird dann noch der Troſt gegeben, daß ſie einen braven Vater gehabt haben; der nun im beſſern Jenſeits ſey, ſie ſollen machen, daß ſie auch ſo brav werden. So läuft manche Grabrede zu Ende, die Zuhörer wiſſen dann nachher eben ſo viel, als ſie vorher gewußt haben. Auch manche Hochzeitrede ſchon hat keinen andern Inhalt gehabt als den: welche Freude bringt dieſer Tag a) dem Bräutigam, aus dem und dem perſönlichen Grunde, b) der Braut ebenſo, c) den Eltern ditto, d) den Großeltern, e) den verklärten Hingeſchiedenen, die nicht mehr leiblich zur Hochzeit kommen können; jedem aus dem und dem perſönlichen Grunde. Heißt das Gottes Wort predigen? Eine gebildetere und edlere Weiſe, die Perſönlichkeit deſſen, um den es ſich handelt, in den Vordergrund zu ſtellen, iſt die, daß nicht äußere, werthloſe Dinge aus ſeinem Lebenslaufe, ſondern ſein inneres, geiſtiges Weſen hervorgehoben wird; allein wenn dieß wiederum die Rede ausfüllt, ſo iſt ſie eine Lobrede, und eine ſolche iſt des evangeliſchen Predigers nicht würdig und ſetzt ihn in den Augen des beſſern Theils der Gemeinde herab, wenn gleich begreiflicher Weiſe die Angehörigen die Rede loben und ohne Zweifel drucken laſſen wer-

den. Andere aber halten ſich gänzlich ferne von aller Berührung mit der Perſönlichkeit. Sie führen irgend eine allgemeine Wahrheit, unter welche der vorliegende Fall zu ſubſumiren iſt, ganz objectiv aus, ohne irgend weder lobend noch tadelnd auf den, den die ganze Feier angeht, Rückſicht zu nehmen; höchſtens wird am Ende ein Wunſch angehängt, der dem Einen ganz mit gleichem Rechte gilt wie dem Andern. Den Gemeinden gefällt das nicht; ſo wenig ſie an einer ganz nur die Perſon herausſtreichenden Rede Gefallen haben, ſo fehlt ihnen dennoch bei gänzlicher Vernachläſſigung der Perſönlichkeit etwas, das gerade hieher gehört, während ſie vom Prediger nur Solches vernehmen, was ſie an jedem Sonntag ohne irgend eine caſuelle Veranlaſſung auch vernehmen könnten. Noch mehr aber werden, ob auch der Inhalt der Rede an ſich noch ſo gut ſeyn mag, die Glieder der Familie, die der Fall angeht, unbefriedigt ſeyn, wenn ihnen ganz das Nehmliche geſagt wird, was verbotenus auch Andern geſagt werden konnte. Wir reden nicht von denen, denen es um eitles Lob aus des Predigers Munde zu thun iſt, die gemein und niederträchtig genug ſind, zu glauben, die Stolgebühren, die ſie bezahlen, ſeyen der Preis für ſolches Lob; nein, auch die durchaus edel und chriſtlich Denkenden haben das Bewußtſeyn, daß jetzt bei dieſem Falle ſie es ſeyen, auf welche ſpeziell das allgemeine Gotteswort bezogen werden ſolle, ſie erwarten von Seiten der Kirche die Theilnahme der Liebe, die ſich in der Aufmerkſamkeit auf Perſönliches ausſpricht. Es iſt zwar vollkommen wahr, daß wir z. B. an den Gräbern nur zu den Lebenden ſprechen, damit der Todesfall auf ſie den rechten, vom Worte Gottes geleiteten und geheiligten Eindruck mache; und wir unterſchreiben mit ganzer Ueberzeugung, was hierüber unter anderen ein Aufſatz in der evangeliſchen Kirchenzeitung (1840, Nro. 99. Zerſtreute Gedanken eines Pommer'ſchen Landſtandes ꝛc.) bemerkt: „Welche

herrliche Gelegenheit hat der Geiſtliche am Sarge, die Herzen der Leidtragenden dem Worte Gottes aufzuſchließen; wie werden aber oft durch eitle Lobhudeleien die noch Lebenden getödtet, auf daß die Todten ihre Todten begraben!“ Allein iſt es wohl auf der andern Seite recht, denjenigen, der in Chriſto gelebt hat und in Chriſto entſchlafen iſt, ganz ebenſo in's Grab ſteigen zu laſſen, wie den, der ohne Gott und Heiland dahinlebte und in ſeinen Sünden ſtarb? Darf nicht jener, aller Demuth Gott gegenüber und aller Anerkenntniß der Sündhaftigkeit unbeſchadet, auf ein ehrendes Zeugniß Anſpruch machen? Oder vielmehr, wenn wir auch keine Anſprüche gelten laſſen wollen, wie denn, je chriſtlicher der Sinn eines Verſtorbenen war, um ſo weniger derſelbe ſolchen Anſpruch gemacht hat, — drängt es uns nicht ſelbſt von innen heraus, mit Liebe und Ehrerbietung Derjenigen an ihrem Grabe zu gedenken, die wir im Leben geliebt und geehrt haben? Und wenn der Geiſtliche das, was die Gemeinde erfüllt und bewegt, ſoweit es irgend Bezug hat auf die evangeliſche Wahrheit, auszuſprechen berufen iſt, wenn er demſelben das rechte Wort zu geben hat, warum ſollte er dieß Gefühl in Bezug auf Einzelne nicht ausſprechen dürfen? Es wäre in der That eine unnatürliche Kälte, die er dadurch verriethe, und von welcher aus könnte geſchloſſen werden, daß er überhaupt für die einzelnen Glieder der Gemeinde kein Herz habe. Seligſprechen, direct einen Menſchen in den Himmel verſetzen, das will ſich freilich nicht ziemen; immer darf und ſoll es im Tone der Hoffnung, des Vertrauens zur göttlichen Gnade geſchehen; aber wo wir ſolche zuverſichtliche Hoffnung hegen, warum ſollten wir ſie nicht ausſprechen, nicht freudig bezeugen dürfen, der Verſtorbene ſey im Herrn entſchlafen? So entſteht nun die Aufgabe, Beides, Perſönliches und Allgemeines, zu ſolcher Miſchung zu verbinden, daß keines von Beiden von dem anden zurückgedrängt, frei-

Digitized by Google

lich auch nicht Beides mechaniſch neben einander geſtellt, ſondern eines durch das andere gehoben werde. In der Hinſicht nun iſt freilich ſchon Vieles verfehlt worden; in keinem Theil des Predigerberufes iſt wohl ſo viel Ungeeignetes und Geſchmackloſes ſchon geſprochen worden als bei Caſualien, denn dazu, die Perſönlichkeit gerade von der Seite zu faſſen, gerade dasjenige herauszufinden, herauszufühlen, was für die Einigung mit allgemein chriſtlichen Gedanken das Geeignete iſt; es ferner in der Form auszudrücken, daß nicht nackt und plump etwa Vorzüge oder Eigenthümlichkeiten hererzählt werden, ſondern mehr auf ſolche Weiſe es zu thun, daß nur die, welche die betreffende Perſönlichkeit kennen, die Beziehungen völlig verſtehen, dieſe aber in dem, was der Prediger ſagt, die reine Wahrheit erkennen, und das Bild, das ſie z. B. von einem Verſtorbenen ſelbſt im Herzen tragen, ſich hier neu und friſch, zum bleibenden Andenken dargeboten ſehen; endlich, dieſes alles ſo zu behandeln, daß das Eingehen auf Perſönliches niemals ein Sich-Verlieren, Sich-Entfernen von dem Allgemeinen, von der evangeliſchen Grundanſchauung wird: dazu, ſagen wir, gehört ein feiner Takt, eine auch das ſcheinbar Entlegene ſicher und raſch verbindende Combinationsgabe, ſowie eine große Herrſchaft über die Sprache, da, ſobald irgend eine perſönliche Beziehung eingeflochten wird, jedes nur halb ungeſchickte Wort ſehr ſchlimm aufgenommen werden kann. Harms nennt mit Recht das Perſönliche etwas Spinoſes; man muß deßhalb alle Vorſicht gebrauchen. Wie ſchwierig iſt es dann vollends, wenn die betreffende Perſönlichkeit eine ſolche iſt, welche wenig Anſpruch auf einen guten Namen machen kann! Zum Richter iſt der Geiſtliche am Grabe wenigſtens nicht berufen, und irgend welche ſtrenge Urtheile erbittern die Angehörigen und ſtellen ſie vor der übrigen Verſammlung gewiſſermaßen an den Pranger; ganz zu ſchweigen, nur in allgemeinen Betrach-

tungen

tungen über Grab und Ewigkeit ſich zu ergehen, das geht wieder nicht an, es iſt dem Weſen der Caſualrede zuwider; von Seligſprechungen und Lobreden auf Solche um einzelner guter Eigenſchaften willen kann vollends nicht die Rede ſeyn. Wie nun durch alle dieſe Klippen hindurchkommen? Wenn der Betreffende lebendig vor Einem ſteht, wie z. B. bei einer Trauung, und der Geiſtliche weiß, daß derſelbe einer Mahnung zu beſſerem Lebenswandel bedarf, ſo iſt es ſeine Pflicht und Schuldigkeit, im Namen Gottes die Wahrheit ohne Scheue zu ſagen; wenn es nur im Tone liebevollen, lauteren Ernſtes geſchieht, und wenn nur das, zu deſſen Ablegen der Prediger zu ermahnen ſich gedrungen fühlt, nicht plump herausgeſagt wird, in der Weiſe, wie etwa ein Meiſter ſeinen Lehrling zurechtweiſt; ja, es dürfte hier gelten, was Erasmus anräth (Eccl. III. 201): quaedam ita dicenda sunt, ut non intelligantur, nisi ab iis, ad quos ea pertinent. Allein auch hier wieder muß das eigene, richtige Gefühl des Geiſtlichen — man könnte es beinahe eine Art von diplomatiſchem Takte nennen — das Meiſte thun, es iſt abſolut unmöglich, hierüber Regeln aufzuſtellen, da die einzelnen möglichen Fälle gar nicht rubricirt werden können. Schwieriger aber iſt die Sache bei einem Leichenbegängniß ſchon deßwegen, weil der Grundſatz herrſchend iſt: de mortuis nil nisi bene, und man ihn durch das gleichfalls anerkannte de mortuis nil nisi vere nicht aufgehoben glaubt; auch hat der Tod eine ſo wunderbar verklärende Macht, daß z. B. ſelbſt ſolche Hinterbliebenen, für die der Tod eines Angehörigen eine wahre Wohlthat iſt, dennoch durch ein ſtrenges Urtheil ſich verletzt fühlen würden. Vor allen Dingen hat, was ſich eigentlich von ſelbſt verſteht, und doch nicht immer geſchieht*), der Geiſtliche ſich dagegen

*) Es hat ſich vor einigen Jahren in einer Reſidenzſtadt zugetragen, daß ein junger Candidat, dem eine Grabrede aufgetragen wurde,

ſicher zu ſtellen, daß er nicht irgend eine falſche ungerechte Meinung gegen den Verſtorbenen mitbringe, überhaupt keinen die Perſönlichkeit betreffenden Umſtand, auch wenn er die Moralität gar nichts angeht, berühre, er wiſſe denn den Thatbeſtand ganz zuverläſſig. Sodann wird es wohl manchmal möglich ſeyn, auch das Schlimme, was vielleicht vorliegt, z. B. eine unfriedliche Ehe, mehr unter den Geſichtspunkt des **Unglücks** zu ſtellen, ſomit auch mehr im mitleidigen Tone zu reden, und zuletzt doch die Sache ſo zu wenden, daß die Lebenden gewarnt werden vor allem dem, was ein ſolches Unglück herbeiführen könne. Auf dieſe Weiſe — die freilich nicht immer anwendbar iſt — wird die ſittliche Wahrheit, der ſittliche Ernſt vollkommen im Anſehen erhalten, und doch der Liebe nicht das Geringſte vergeben. So hat z. B. **Harleß** in einer beſonders erſchienenen, vortrefflichen Grabrede: „bei der Beerdigung eines im Duell Gebliebenen" (Erlangen 1841), ſich alles liebloſen, verdammenden Richtens völlig enthalten, ſich aber dadurch, daß er den Geſichtspunkt des **Unglücks** (S. 8) aufſtellte, um ſo freieren Raum verſchafft, um die ganze Schuld und Thorheit eines ſolchen Sterbens in kräftigen, gewiß nicht ohne Frucht gebliebenen Worten der akademiſchen Jugend zu Gemüthe zu führen. Wie ſodann im Schlußgebet noch auf ächt chriſtliche Weiſe Gottes unendliche Barmherzigkeit für den Gemordeten wie für den Mörder angefleht wird, und dadurch die Liebe ſich Genüge leiſtet; ohne der Wahrheit zu nahe zu treten und den Ernſt

den Verſtorbenen ziemlich unverblümt als einen allzu großen Verehrer des Weines behandelte. Der, den er meinte, ſtand aber noch lebendig neben ihm, der Verſtorbene war ein Bruder deſſelben, mit dem der Candidat, der nicht genau genug unterrichtet worden war, ihn verwechſelt hatte. Daß das Aufſehen machte, und namentlich der, der bald merkte, daß ihm die Leichenrede gehalten werde, ergrimmte, war natürlich. Uebrigens relata refero.

des Vorfalls zu ſchwächen, ſo dürfte es in ſolchen Fällen überhaupt nicht ſelten das Gerathenſte ſeyn, ſtatt der Rede oder als beträchtlichen Theil derſelben ein Gebet zu ſprechen. Ferner, wenn der Caſus als ſolcher, wie oben geſagt, perſönliche Beziehungen immer erfordert, ſo iſt es doch nicht durchaus nothwendig, gerade immer nur auf die Perſönlichkeit des Verſtorbenen das Augenmerk zu richten; der Zuſtand der Hinterbliebenen, z. B. einer Wittwe mit ihren Kindern bietet oft ſo Vieles dar, daß, wenn es gehörig berückſichtigt wird, die Hinterbliebenen gewiß ſich nicht verletzt fühlen, auch wenn in Bezug auf den Dahingeſchiedenen weiter nichts geſagt werden konnte, als daß die Bitte und der Wunſch ausgeſprochen wird, Gott möge ſich ſeiner in Gnaden erbarmen. — Wie aber, wenn nun eben gar nichts irgend des Hervorhebens Werthes an einem Menſchen iſt? Die Perſonalien: „er lebte, nahm ein Weib und ſtarb“ können ja bis auf dieſen Tag noch hundertfach in Anwendung gebracht werden. Nun, wo nichts iſt, da hat ſelbſt der Kaiſer das Recht verloren; da iſt das göttliche Wort reich genug an objectiver Wahrheit, die nirgends am unrechten Orte iſt, und ſchon dadurch dennoch eine perſönliche Beziehung bekommt, daß es direct, wenn auch nur in der Form des äußern Wunſches, der Bitte, der Hoffnung auf die Betheiligten angewendet wird. Wir müſſen indeſſen bemerken, daß wir Keinen ſo ganz von allem einer Aufmerkſamkeit Werthen in ſeiner Perſönlichkeit, in ſeinen häuslichen Verhältniſſen oder in ſeinem Lebensgange verlaſſen glauben, daß nicht der Geiſtliche, der mit Liebe und Theilnahme auf das Leben und Treiben ſeiner Gemeindeglieder merkt, immer Etwas ſollte auffinden können, an das er anknüpfen kann; und auch hierin macht die Uebung den Meiſter. Ein beſonderer Fall iſt es freilich mit denen, die noch keine eigene Perſönlichkeit haben können, d. h. bei Kindern. Mit ihnen kommt der Geiſtliche als Prediger bei Taufreden und

Kinderleichenreden in Berührung. Was er hier Perſönliches benützen kann, das beſchränkt ſich (außer etwa bei einem ſchon in blühenderem Alter verſtorbenen Kinde) auf die Eltern; wovon dann das Gleiche gilt, was oben über die Benützung des Perſönlichen überhaupt geſagt iſt.

Bisher ward von der einen Seite der Caſualrede, ſofern ſie das Subjective, Perſönliche in's Auge zu faſſen hat, geſprochen; achten wir auch jetzt noch auf die andere Seite, das Objective. Dieß iſt überall das Wort Gottes. Wir ſind, wo wir zu reden haben, Prediger; unſre Aufgabe iſt, nicht nur den Gefühlen und Empfindungen der Menſchen bei ihren Lebens-Erfahrungen Worte zu geben, nicht Gemälde und Schilderungen zu liefern, ſondern Gottes Wort zu reden, den Menſchen zu ſagen, was Gott mit dieſer Begebenheit an ihnen erreichen wolle. So iſt denn bei einer Hochzeitfeier der Segen darzuſtellen, der auf einer chriſtlichen Ehe ruht, und die Bedingung desſelben, der Wandel in der Furcht Gottes und in der Liebe; es iſt der Dank gegen Gott auszuſprechen, der bis hieher die Brautleute geführt habe, und die Zuverſicht, daß Gott auch fernerhin Alles mit ihnen wohl machen werde. Es wird bei Trauungsreden auch in ſofern das objective Gotteswort vorwiegen müſſen, als leicht geſchehen kann, daß ſich der Prediger auf ein Feld verirrt, das er nicht betreten ſollte, daß er nehmlich das häusliche Leben in specie ſchildert, indem er den Nupturienten zum Voraus ein Bild davon gibt, wie es in ihrem Hauſe zugehen und ausſehen werde. Wir könnten, wenn wir uns deſſen nicht ſchämten, Beiſpiele von Trauungsreden aus unſern Tagen anführen, die ſich bis zur Guitarre und zum Kochlöffel verſtiegen und Beides mit Namen genannt haben; das iſt complete Gemeinheit. Harms ſagt ſehr gut (Paſtoraltheol. II, eilfte Rede): „wir müſſen in der Trauung des Perſönlichen, des Häuslichen, des Menſchlichen ja nicht zu viel auftragen, wie begehrt und beliebt es auch

in den mehrſten Fällen iſt.“ — Bei einem Leichenbegängniß heißt das Wort Gottes den Prediger reden von dem Ernſte des Sterbens (ſo möchten wir lieber ſagen, als von der Vergänglichkeit alles Irdiſchen) und von der Nothwendigkeit, ſich bereit zu halten, bis der Herr kommt; aber auch von der Ueberwindung des Todes durch die Auferſtehung des Herrn, und von der Ueberwindung des Trennungsſchmerzes, des Schmerzes der Liebe durch das Feſthalten am Glauben und an der Hoffnung. Hiebei dürfte im Allgemeinen Folgendes anzuerkennen ſeyn. Für's Erſte: Man ſtelle den Schmerz, dem man das Wort leihen will, um ihn hernach zu beſänftigen, nicht größer dar, als er in der Wirklichkeit iſt. Ein junger Prediger, der den Sinn des Landvolkes nicht aus Erfahrung kennt, täuſcht ſich oft ungemein, ſpricht gar weich- und wehmüthig von der Trauer der Hinterbliebenen, wo keine Trauer iſt; deſſen ſuche er ſich alſo zuerſt zu verſichern, und ſelbſt wo er ſich eines Leidtragens verſichert halten darf, übertreibe er die Schilderung des Schmerzes nicht. Für's Andere: Der wahre Schmerz bei ſolchen Trennungen iſt ein heiliger, und will darum auch mit zarter, ſchonender Liebe behandelt ſeyn. Wo er recht tief geht, da läßt er ſich nicht gerne herauszerren und in wohlgeſetzten, Condolations-artigen Phraſen der anweſenden Zuhörerſchaft ſchildern; man darf, um mit Harms zu reden, nicht auf den Herzen trommeln; einige wenige, aber warme Worte der theilnehmenden Liebe, die den Trauernden zeigen, daß der Prediger ſehr gut weiß, wie ihnen zu Muthe iſt, daß er von Herzen mit ihnen trauert, thun den gebeugten Herzen unendlich wohler als alle jene Beweisführungen, daß ihr Schmerz erſtens groß und zweitens gerecht ſey. Iſt aber der Schmerz etwas Heiliges, ſo muß auch der Troſt, mit dem man ihn zu lindern ſucht, vor allen Dingen ihn ſchonen. Es iſt ſo oft der Fall, daß man mit Tröſten an den Gräbern eigentlich zudringlich wird; da häuft

Digitized by Google

man Troſtgründe auf Troſtgründe, beweist den Leuten haarklein, daß ſie von Rechtswegen nicht weinen ſollten*) — nachdem man es vielleicht vorher darauf angelegt hatte, alle Thränenquellen zu öffnen; und was iſt zuletzt damit gewonnen? Das, daß durch ſolch zudringliches Tröſten aller wahre Troſt den Leidtragenden genommen iſt, und ſie nur noch zerriſſener im Innern, als ſie den Gottesacker betraten, denſelben wieder verlaſſen. Man hebt z. B. ſo gar häufig als wichtigſten Troſtgrund das künftige Wiederſehen hervor. Auch wir hoffen darauf; aber, hat wohl dieſer ſpecielle Gedanke, der mit ſo unendlicher Sentimentalität breitgeſchlagen wird, in der erſten Zeit der Trennung ſchon die Kraft und Wirkung, die man ihm zuſchreibt? Wir glauben nicht, wir können es, eigener Erfahrung zu Folge, nicht glauben. So lange der Tod eines Vaters, eines Kindes noch ſo neu und friſch uns vor der Seele ſteht, da liegt dies Wiederſehen viel zu ſehr in weiter Ferne, es iſt dem gegenwärtigen Augenblick viel zu fremd; jetzt und für jetzt brauchen wir Troſt, dies nahe, gegenwärtige Todesbild verlangt ein Nahes, Gegenwärtiges, das uns dafür gereicht wird, und das iſt das Wiederſehen nicht. Nicht das verlangen wir, es ſollte von künftigem Wiederſehen nichts geſagt werden; ſondern nur, daß zuvor der Glaube an den Lebensfürſten und die Zuverſicht in den Herzen erweckt werden müſſe, daß, die da in ihm entſchlafen, nicht verloren ſind, ſondern das ewige Leben ha-

*) George Sand (Was thut Saul unter den Propheten?) ſagt irgendwo: „Alle Vernünfteleien, alle Vorſtellungen und Gründe erbittern das Herz des Leidenden nur; ein herzlicher Händedruck iſt der beredteſte Troſt, den es gibt.“ — Hiob 2, 13: „Und ſie ſaßen mit ihm auf der Erde ſieben Tage und ſieben Nächte, und redeten nichts mit ihm, denn ſie ſahen, daß der Schmerz ſehr groß war.“ — Nichts reden, dazu iſt nun freilich der Prediger nicht berufen; aber jener „herzliche Händedruck“ kann auch in Worten beſtehen.

ben, daß ſie in Seiner Hand ſind, und daß wir, ob auch das Beſte uns genommen wird, dennoch nicht verzagen wollen, weil wir Ihn haben; iſt dadurch erſt für die Gegenwart geſorgt, dann darf immerhin, nur nicht mit Sentimentalität, ſondern aus Gottes Wort die Hoffnung dazugegeben werden, daß wir, die wir verloren, bei ihm wieder finden; in ſpäterer Zeit bekommt, wenn der Schmerz zuvor milder geworden iſt, dieſer Gedanke erſt ſeinen Werth, die Thränen ſelbſt müſſen zuvor getrocknet, der Blick muß entwölkt ſeyn, ehe er ſo weit hinausblicken kann. — Beſonders auch hat man es bei Kinderleichen mit dieſem Tröſten ſo gar mannigfach verfehlt. Da iſt es unter Anderem eine immer wieder abgedroſchene Phraſe: „Wie viel Schlimmes hätte noch auf das liebe Kind warten können, ja es hätte können ein ungerathener Sohn werden, dem man hätte wünſchen müſſen, daß er in früher Jugend, ſo lang er noch unſchuldig geweſen, dahingeſchieden wäre" *). Dies Letztere iſt wahrhaft empörend für das elter-

*) Freilich haben auch unſre alten, evangeliſchen Prediger dieſe Troſtgründe oft genug gebraucht; doch mildert die vollkommene Naivetät, mit der ſie es thun, unſer Urtheil. So z. B. heißt es in Otho's Krankentroſt (S. 103) in einer Predigt am Sonntag nach Neujahr: „Ach wie viel großer Gefahr, Müh', Sorg' und Angſt hat dich der fromme Gott befreiet, die du ſonſt mit deinem Kinde hätteſt haben müſſen: vielleicht wäre dir dein Kind ungehorſam worden, nun hat's Gott im Himmel gehorſam gemacht; vielleicht wäre es unter gottloſe Geſellſchaft gerathen, nun aber iſt's bei den Engeln; vielleicht wäre es dem Teufel zugefahren oder dem Henker unter die Hände gekommen; ach! iſt's dann nicht beſſer, daß es in ſeiner Wiegen ſo ſelig und ehrlich geſtorben iſt? Wäre es nicht beſſer geweſen, daß Kain im Mutterleibe erſticket wäre, als daß er hernach ein Brudermörder worden? Wäre es nicht beſſer geweſen, daß Abſalom am erſten Breilein erworget wäre, als daß er hernach an einen Baum gehangen? Wär' es nicht beſſer geweſen, Judas wäre im erſten Bad ertrunken, als daß er nachgehends Jeſum verrathen hat?"

liche Gefühl; warum ſoll ihr Kind gerade mehr als andere in Gefahr geweſen ſeyn, auf ſchlechte Wege zu kommen? Und da trotz der vielen Todesfälle von Kindern noch ſo viele ungerathene Söhne in der Welt umherlaufen, warum ſind dieſe nicht ebenſogut in früher Jugend geſtorben? Wäre mein Kind denn etwa noch ſchlimmer geworden? Und was herbe Schickſale anbelangt, die des Kindes hätten warten können, ſo iſt das einmal nicht gewiß, Niemand kann einem Vater ſagen: ſieh, dieß wäre deinem Kinde begegnet; und für's Zweite, uns Erwachſenen iſt auch Schlimmes begegnet, und doch ſind wir mit Gottes Hülfe durchgekommen und freuen uns unſers Lebens trotz allen ſeinen Mühſeligkeiten. Es iſt gewiß nicht aus Schleiermachers Unglauben, ſondern aus Schleiermachers Glauben heraus geſprochen, wenn er am Grabe ſeines Nathanael ſagt: „Es gibt einen Troſt, durch den ſich viele fromme Chriſten beſchwichtigen in dieſem Falle, daß Kinder, die jung hinweggenommen werden, doch allen Gefahren und Verſuchungen des Lebens entrückt, und zeitig in den ſichern Hafen gerettet ſeyen. Dieſe Gefahren waren auch gewiß dem Knaben nicht ganz erſpart; aber doch will dieſer Troſt nicht recht bei mir haften, wie ich bin. Wie ich dieſe Welt immer anſehe als die, welche durch das Leben des Erlöſers verherrlicht und durch die Wirkſamkeit ſeines Geiſtes zu unaufhaltſam weiterer Entwicklung alles Guten und Göttlichen geheiligt iſt, warum denn hätte ich nicht glauben ſollen, daß der Segen der chriſtlichen Gemeinſchaft ſich auch an ihm bewähren würde, und daß durch chriſtliche Erziehung ein unvergänglicher Same in ihm wäre niedergelegt worden? warum ſollt' ich nicht auch für ihn, ſelbſt wenn er ſtrauchelte, auf die gnädige Bewahrung Gottes hoffen?" Mit blauen Möglichkeiten, mit vermuthlichen Zukünftigkeiten läßt ſich das arme, blutende Herz nicht verbinden; was ihm Noth iſt, und was der Prediger im Namen Gottes ihm zu

Digitized by Google

reichen hat, das iſt die auf Gottes Liebe in Chriſto geſtützte Aufmunterung, ſich — nicht etwa dumpf und willenlos, ſondern mit Willen, durch eine That des Willens, der ſich aufrafft, ſich Gewalt anthut, in die göttliche Fügung zu ergeben, ihr ſtille zu halten; und um ſolche Ergebung leicht und freudig zu machen, iſt hinzuweiſen auf die Gewißheit, daß, was uns genommen wird, in des Herrn Hand und bei ihm geborgen iſt, und daß wir durch ihn auch in Gemeinſchaft bleiben mit denjenigen, die nicht mehr hienieden ſind, bis die Heimath auch den Zurückgebliebenen aufgeſchloſſen wird. Auch an den Gräbern wird der Troſt zugleich Ermahnung, Glauben und Muth zu faſſen, und ſich durch die, die von der Erde genommen ſind, nun ſelbſt auch von der Erde freier machen, ſich dem Ewigen und Himmliſchen näher bringen zu laſſen; gewiß wirkt ein ſolch ermahnender Troſt viel ſichrer und tiefer als der, der allerlei Schönes und Liebes den Trauernden vorhält, ohne ihren Willen anzufaſſen und in Regſamkeit zu verſetzen. Sobald nur der Wille ſich aufrichtet, und glauben, dulden und hoffen **will**, ſo iſt auch die Ruhe und der Friede wieder gewonnen. — Wenn übrigens die Function des Predigers bei Leichenbegängniſſen zu den ſchwierigſten gehört, falls er ſich nicht ſeine Aufgabe ſelbſt leicht macht, wie freilich Viele thun, — ſo gehört ſie auch zu den ſchönſten des Amtes. Wo kein Menſch, wo Nichts in der Welt mehr tröſten kann, wo Alles ſeinen Werth für den Menſchen verliert, da darf der Prediger auf dem Platze ſtehen bleiben, da hat das Evangelium Vollmacht, ſich dem Trauernden darzubieten, da findet es auch oft den aufgelockertſten Boden: da lernt Mancher, dem zuvor wenig an der evangeliſchen Wahrheit gelegen war, ſich verlangend zu derſelben zu wenden und begierig von den Lippen des Predigers das zu nehmen, woran er ſich halten kann. Glaube nur der Prediger nicht, es ſey ſeine Aufgabe, den Schmerz wegzuſcheuchen;

nicht dazu ſendet Gott die Trübſal, daß der Menſch, wie er etwa von einem Regenguſſe her bald möglichſt wieder trocken zu werden ſucht, ſo auch bald möglichſt den Schmerz wieder abſchütteln lerne, nein, es ſoll wehe thun; aber das Evangelium iſt es, das ihm nun heiligende, läuternde Kraft mittheilen kann. Bei Manchem iſt der Augenblick, wo er mit gebrochenem Herzen am Grabe eines Weibes, eines Sohnes ſteht, vielleicht der einzige in ſeinem Leben, wo er dem Eindruck der göttlichen Wahrheit, die auch ihn heiligen will, ſtille zu halten geneigt und fähig iſt; läßt der Prediger den Augenblick ungenützt verſtreichen, ſo ladet er große Schuld auf ſich *).

In die Rubrik der Caſualien, bei welchen Predigten oder Reden gehalten zu werden pflegen, gehören noch der Amtsantritt und der Abſchied eines Predigers von ſeiner Gemeinde; und Einweihungen neuer Kirchen, Kirchhöfe u. dgl. — Ueber die Antrittsreden hören wir Harms (I. neunte Rede): „Sprechen Sie nicht zu viel von der Liebe Ihrer frühern Gemeinde, nicht zu viel von Gottes Fügung und von dem, was Sie Ihrer neuen Gemeinde Alles ſeyn wollen, nicht zu viel von Ihren Erwartungen, die Sie hier zu haben berechtigt wären! nicht zu viel, wenn Sie einen Collegen haben, von Ihrem Bemüh'n um das Seelenheil der Gemeinde, wie wenn die Seelen verloren wären, falls Sie nicht ſo treulich hüteten.“ Es iſt hierin deutlich bezeichnet, welche Gefahr Antrittspredigten mit ſich bringen, Perſönliches — das theure Ich auf der Kanzel ſich recht ſpreizen zu laſſen. Uns dünkt, Niemand habe mehr Urſache, beſcheiden und anſpruchslos aufzutreten als der Geiſtliche, welcher ſeine Antrittspredigt

---

*) Ueber Leichenreden ſehe man in Harms Paſtoraltheol. II. die 12te Rede; ſie enthält über den Gegenſtand das Beſte, was je darüber geſchrieben worden. — Beherzigenswerthe Winke finden ſich auch in Burk's Paſtoraltheol. in Beiſpielen, I. S. 527—533.

Digitized by Google

hält; es kann ihm, ob er ſeine frühere Gemeinde vielleicht ſogar für ſich enthuſiasmirt hat, dennoch Niemand dafür Bürgſchaft leiſten, ob der Eindruck, den er, den ſeine Perſönlichkeit und ſeine Art zu predigen macht, an dem neuen Aufenthaltsorte auch wieder ein günſtiger ſeyn werde; und, tiefer gegangen, wer am Tage ſeiner Inveſtitur (welcher hier zu Land meiſt zugleich der Tag der Antrittspredigt iſt), wenn er vor die neue Gemeinde tritt, die er nun weiden ſoll als ihr getreuer Hirte, nicht mit einiger Beklommenheit — nicht mit ſo viel Beklommenheit die Kanzel beſteigt, daß ihm das Reden von ſich, von früheren Leiſtungen u. ſ. f. völlig vergeht, der muß ein eitler Menſch ſeyn. Denn wer nicht Sich als den Mittelpunkt anſieht, um den ſich, wenigſtens in der Gemeinde, zu der er berufen iſt, Alles drehen müſſe, der wird am Tage ſeines Amtsantritts froh ſeyn, daß er auch an dieſem Tage nicht ſich, ſondern das Evangelium predigen darf. Unſers Erachtens ſoll die Antrittspredigt ein Bekenntniß gegenüber der Gemeinde ſeyn, damit ſie weiß, weſſen ſie ſich zu dem Prediger zu verſehen hat; ein Bekenntniß, welches zeigt, wie der neue Prediger in derſelben Gemeinſchaft des Glaubens ſtehe, in welcher die Gemeinde, wie vorauszuſetzen und zu hoffen iſt, auferzogen wurde, und dadurch, ſo wie durch den ganzen Ton der Predigt, der deſto mehr die Herzen gewinnt, je beſcheidener er iſt, freilich auch je weniger dieſe Beſcheidenheit eine erheuchelte, eine ſchmeichelnde und ſich erniedrigende iſt, — knüpft ſich ein Band zwiſchen Prediger und Gemeinde, das tiefer geht, als der augenblickliche Theaterbeifall, auf den ſo Mancher nach ſeiner erſten Predigt lauſchen mag. Spricht übrigens der Prediger auch nicht von ſich, außer ſofern es jenes Bekenntniß, in welchem das Gelübde bereits eingeſchloſſen iſt, mit ſich bringt, ſpricht er nur von ſeinem Amte, ſchildert daſſelbe nach allen ſeinen Seiten, ſo können ſelbſt in dem Falle die Gränzen der Beſcheidenheit

leicht überſchritten werden; es iſt ja überhaupt eine delicate Sache, die Wichtigkeit des Amtes, das wir ſelbſt bekleiden, Andern einzuſchärfen, da das Volk Amt und Perſon nie ſo genau unterſcheidet, daß es nicht, was von jenem geſagt wird, unmittelbar auf dieſe bezöge. Ja, wir möchten daran erinnern, wie ſehr das proteſtantiſche Bewußtſeyn gerade bei den geiſtig erregteren Gliedern einer Gemeinde vorhanden iſt, daß, ſo theuer ihnen auch der Prediger und ſein Amt iſt, ſie in ihrem Seelenheil, in ihrem Verhältniß zum Erlöſer, das ein freies und unmittelbares iſt, dennoch nicht abhängig vom Geiſtlichen, nicht an ihn gebunden ſind, daß der Geiſtliche nicht der Mittler zwiſchen Gott und Menſchen im katholiſchen Sinn iſt; bekommt es nun, wie das in früheren Zeiten mehr der Fall ſeyn mochte als jetzt, den Anſchein, als wolle der Prediger, indem er keine Worte ſpart, um die Wichtigkeit ſeines Amtes, ſeine Verantwortlichkeit für die ihm anvertrauten Seelen in's volle, helle Licht zu ſetzen, ſich damit eine ſolche Stellung vindiciren, wornach er das Centrum wäre, von dem alles chriſtliche Leben in der Gemeinde ausſtrömen und zu dem es wieder in Beziehung treten müſſe, ſo erſcheint das, wenn auch ganz nur vom Amte die Rede iſt, dennoch als allzu hohe Meinung von ſich, die bei den Indifferenten, die eines Geiſtlichen durchaus nicht bedürftig zu ſeyn glauben, wie bei denen, in denen ein warmes, religiöſes Leben iſt, gleich übeln Eindruck macht. Laſſe der Prediger lieber die Idee der Gemeinſchaft, in welche er und die Zuhörer treten, vorherrſchen, als einer Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe, und knüpfe er das Band dieſer Gemeinſchaft gleich in ſeiner erſten Predigt durch ernſte und gründliche Hinweiſung auf das Eine, was Noth thut, bekenne er, daß er nichts Anderes wolle, als dieſes der Gemeinde predigen, ſo oft er die Kanzel betrete, und daß, ob er lehre, mahne oder ſtrafe, doch nur immer dieſes ſein Ziel

ſey: ſo wird gewiß das Amt nicht geringer geachtet werden, auch wenn er nicht ſo Großes und Vieles davon redet; thut er was ſeines Amtes iſt, ſo braucht er nicht ſo viel vom Amte zu reden, es wird darum doch in Ehren gehalten werden. — Dieß Alles gilt mit geringer Modification auch von der Abſchiedspredigt. Auch über dieſe hat Harms in der angeführten Rede ſo kurz und gut Alles geſagt, daß wir auf ſein eignes Buch verweiſend nur die Worte von ihm hieher ſetzen wollen: „Benutze die vollere Kirche, die größere Feierlichkeit, die nähere Zugewandtheit der Herzen und deren Harren auf dein letztes Wort, ſo wie deine eigene höhere Gehobenheit, um nun noch einmal zum tieferen Aufnehmen und treuen Behalten das Nöthigſte und Heilſamſte zu ſagen, was du weißt.“ In der That, ſoll der Abſchied nicht eine Ceremonie ſeyn, auf die man ſich zum Voraus heimlich freut, wo Thränen und Schluchzen zum Schauſpiel dienen, ſo muß die Abſicht die ſeyn, den Herzen der Gemeinde noch einmal die Kraft der evangeliſchen Wahrheit, erhöht durch den Ernſt und die Stimmung des Augenblicks, recht fühlbar zu machen, und dadurch auf alles vorhergehende Predigen das Siegel zu drücken. Je mehr der Prediger perſönlich ergriffen iſt von dem Schmerze des Abſchieds, um ſo mehr wird es ihm Bedürfniß ſeyn, auch zum letzten Male noch ſich in das objective Gotteswort zu vertiefen; es kann zu der Stunde, wo jedes, ſein perſönliches Verhältniß zur Gemeinde betreffende Wort ihn ſo tief bewegen muß, daß es ihm ſchwer wird, die rechte Faſſung, die Herrſchaft über Miene und Stimme zu behaupten, keine beſſere und wohlthätigere Zuflucht für ihn geben, als dies Allen und immer gültige Gotteswort. Wer aber einer ſolchen Zuflucht nicht bedürftig iſt, dem iſt auch das Herz nicht bewegt, und wenn er dennoch „von Wehmuth durchdrungen“ einen unendlichen Schmerz über ſeine Abrufung kund thut, ſo ſpielt er

Komödie. Einige warme, einfache Worte der Abſchied nehmenden Liebe, ein herzlicher Dank für genoſſene Liebe, eine Bitte um Bewahrung dieſer Liebe und ein aus der Tiefe der Bruſt geholter, prieſterlicher Segenswunſch — dieſes reicht hin, um das Perſönliche, was zu dem Caſus gehört, würdig zu repräſentiren. — Bei der Einweihung einer Kirche, eines Kirchhofs, eines Schulhauſes, eines Wohnhauſes 2c. haftet, ſtatt wie bei den andern Caſualien an einer Perſon, an einer Sache das Caſuelle. Solche Weihungen von Sachen, von Gebäuden u. ſ. f. haben auch innerhalb des Proteſtantismus ihre ſchöne, wohlberechtigte Stelle; indem wir mit Gebet, Geſang und Wort Gottes eine Stätte heiligen, ſchließt das ebenſoſehr die Bitte zu Gott in ſich, daß er ſich dieſelbe geheiligt ſeyn laſſen und ſeine gnadenreiche Nähe daſelbſt kund geben möge, daß Alles, was da geſchieht, in ſeinem Namen geſchehe; als andrerſeits das Gelübde, daß die Gemeinde an dem Orte Ihm ſich heiligen, zu Ihm ihre Zuflucht nehmen und ſeinen Namen verherrlichen wolle. An Stoff zu ſolcherlei Reden kann es dem Prediger nicht fehlen, er möge ſich nur vor drei Abwegen in Acht nehmen: erſtens vor dem kühlen Abhandeln irgend eines Gemeinplatzes — das iſt nicht feſtlich; zweitens vor dem hohen, hohlen Pathos — das verzeiht man einem Dichterling, der ein Gelegenheitscarmen macht und dem man ſein glückliches Bewußtſeyn nicht zerſtören mag, aber eines Predigers iſt das unwürdig; drittens vor dem Herbeiziehen von Kleinlichem und Allzuſpeciellem, im vermeintlichen Intereſſe der Anſchaulichkeit und Lebendigkeit, die aber durch das Uebermaaß von Specialitäten und hauptſächlich durch ſchlechte, geſchmackloſe Auswahl derſelben vielmehr Noth leidet und der ganzen Feier ihre Würde und Erhabenheit nimmt.

Digitized by Google

18.

Der Text.

Die Unterſuchung richtet ſich auf folgende Punkte: 1) was überhaupt der Text zu bedeuten habe, und ob er ſomit nothwendig ſey oder nicht? 2) ob die Wahl des Textes frei zu geben und 3) wie der Text zu wählen ſey?

I. Die Predigt iſt Schriftauslegung; daß die einzelne Predigt dieſem Grundcharakter treu bleibe, das kann ſie nur dadurch beurkunden, daß ſie die beſtimmte Stelle des göttlichen Wortes aufzeigt, die ſie auslegen wolle, deßhalb verlangt die Kirche den Text zur Gewährleiſtung. Unter dieſen Geſichtspunkt ſtellt auch Stier den Text, wenn er (Keryktik S. 39 u. 88) ihn als die Bevollmächtigung der Predigt bezeichnet, durch welche allein der Zuhörer gehalten iſt, das Wort des Predigers als Gottes Wort anzunehmen. Ebenſo gibt auch Schott (Theorie der Beredtſ., II. S. 112) zu, daß, wie dem Prediger ein beſtimmter Leitfaden für ſeine Gedanken durch den Text gegeben ſey, der das Predigen im bibliſchen Geiſte und Tone befördere, ſo namentlich der Zuhörer daran eine Garantie habe, daß ſein Prediger die heilige Schrift als Richtſchnur ſeines Glaubens und ſeiner Lehre, als die Quelle ſeiner Vorträge betrachte; daß es ihm wirklich darum zu thun ſey, der Bibel gemäß zu ſprechen. Wozu noch als weitere Vortheile von Schott dieſe gerechnet werden, daß ſich — was vollkommen erfahrungsgemäß iſt — die Behaltbarkeit einer Predigt für Viele unter den Zuhörern vornehmlich an die Texteswortе knüpft, und daß der Totaleindruck des Ganzen durch den Text weſentlich gefördert und beſtimmt werde *). — Selbſt Harms, der nicht geringe Luſt äußerte,

*) Aehnlich auch Hüffell, das Weſen und der Beruf des evangeliſchen Geiſtlichen, I. S. 217.

es auch ohne Text zu probiren und wirklich Proben gegeben hat, ſagt dennoch Paſtoraltheol. I. ſechste Rede, gegen den Schluß, er möchte es nur ausnahmsweiſe paſſiren laſſen, vornehmlich, weil die Gemeinde die Gewähr, oder was ſie für ſolche Gewähr halte, verliere, daß die Predigt wirklich Gottes Wort ſey. Das wäre dann freilich nur ein Nachgeben, eine Condescendenz; wäre die Gemeinde geiſtig erwachſener, ſo müßte ſie, wie wohl Harms ſich die Sache denkt, wiſſen, daß der Text die Predigt noch nicht zu Gottes Wort macht, daß „eine Predigt doch ſehr unbibliſch ſeyn kann, wenn ſie auch einen bibliſchen Text hat, gleichwie auch ohne einen bibliſchen Text ſehr bibliſch.“ Wir aber legen Gewicht auf die kirchliche Sitte, und ſchließen alſo: Hat die kirchliche Sitte ihren guten, reſpektabeln Grund, iſt ſie aus einer weſentlichen, zum Beſtand und Leben der Gemeinde und ihres Cultus gehörigen Idee hervorgegangen, ſo iſt nun, weil ſie Sitte iſt, nicht von ihr abzugehen; nicht, weil die Leute es nicht beſſer wiſſen, alſo nicht um der ſchwachen Brüder willen, nicht aus negativem Grunde, ſondern weil die Sitte poſitiv ſchön iſt, und auf gutem Grunde ruht, ſoll und muß ſie beobachtet werden. Die Sitte, das Herkommen, hat auch in kirchlichen Dingen ſo lange ein Recht, als ſolche beibehalten zu werden, ſo lange die Idee darin erkannt werden kann. Allein der Textgebrauch erleidet nun dennoch ſeine Modificationen. Wir haben im vorigen §. von den Caſualien bemerkt, daß bei ihnen eigentlich ein neues Factum, und zwar abermals eine That Gottes (denn nur unter dieſem Geſichtspunkte können wir Leichen und Eheſchließungen kirchlich feiern) eingetreten ſey, das nun der Gemeinde nach und aus dem Wort Gottes auszulegen ſey. Hiemit iſt nun bereits die Nothwendigkeit eines ausdrücklich recitirten, nach Buch, Capitel und Vers genau angegebenen Textes für Caſualien aufgehoben, und zwar nicht gewaltthätiger Weiſe, ſondern die

Praxis,

Digitized by Google

Praxis, d. h. die kirchliche Sitte hat das von ſelbſt ſo gemacht; jedoch nur bei den Reden im engern Sinne, d. h. im Gegenſatze gegen die Predigten. (In Württemberg iſt es den Gemeindegliedern freigeſtellt, bei einer Leiche oder einer Trauung eine Predigt, oder eine bloße Rede zu beſtellen; bei einer Leiche wird die letztere entweder am Grab oder an dem Altare gehalten, die Trauungsrede ebenfalls am Altare, die Predigt aber immer auf der Kanzel.) Bei Predigten wird immer ein Text erwartet; denn in dem Fall iſt immer ein ziemlich beträchtlicher Theil der Gemeinde in der Kirche verſammelt, man ſieht einen ſolchen Cultus immer zugleich als einen Gemeinde-Gottesdienſt an, wo die Aufmerkſamkeit weniger ausſchließlich denen zugewendet iſt, welchen zu Ehren man allerdings gekommen iſt, ſondern wo ebenſoſehr die Gemeinde etwas Allgemeines für ſich erhalten will*). Damit iſt aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht ausgeſchloſſen, daß der Prediger auch zur bloßen Rede, wenn er will, einen Text nehmen kann; ja es wird in den meiſten Gemeinden immer am liebſten gehört, da ſich z. B. einem Brautpaare der Spruch, mit dem die Hochzeitrede begann und den ſie durchführte, für immer einprägt. Nur wird er dann nicht förmlich, wie ſonſt, als Text angekündigt, ſondern frei in die Rede eingeflochten. — Wo dagegen eine Predigt über einen förmlich angekündigten Text gehalten wird, da ſollte derſelbe, ſoweit er die Grundlage der Predigt bildet, auch ganz und unbeſchnitten g e l e ſ e n werden; und zwar nicht wie eine Nebenſache hergeleiert oder in den Bart gemurmelt, als ob erſt, wenn des Predigers eigene Weisheit ſich zu produciren be-

*) Dieſe Anſchauungsweiſe zeigt ſich unter Anderem darin, daß auf unſern Dörfern bei Hochzeitspredigten es Brauch iſt, daß am Ende der Predigt das Brautpaar direkt angeredet wird, worauf ſich dieſes von ſeinen Sitzen erhebt; zuvor wird, wenn auch ſpeciell von dem Paare die Rede iſt, daſſelbe nur in der dritten Perſon genannt.

Digitized by Google

ginnt, es der Mühe werth wäre aufzuhorchen; ein gut geleſener (notabene, geleſener, nicht deklamirter, aber gut geleſener) Text, der bereits ſo geleſen wird, daß dasjenige, was der Prediger hernach als Hauptgedanke hervorheben will, auch ſchon im Tone hervorgehoben wird *), gewährt ja ſelbſt ſchon einen reichen Genuß; wie ſollte er nicht, da er doch Gottes Wort — mehr Gottes Wort iſt als die beſte Predigt des beſten Predigers? Man kann bei empfänglichen Gemeinden dieſe Erfahrung oft machen, daß ſie, wenn der Prediger den Text gut lieſt, einfach und ohne alles Deklamatoriſche, aber ausdrucksvoll lieſt, mit geſpannter Aufmerkſamkeit und in regungsloſer Stille die Textesworte anhören, als ob ſie noch nie dieſelben gehört hätten; ja gerade bei ſtehenden Perikopen iſt dieß, unſerer Erfahrung gemäß, in höherem Grade der Fall als bei freien Texten; wo der Zuhörer nicht weiß, was für einen Text es dem Prediger gefallen wird, heute zu nehmen, da iſt er wohl auch geſpannt, aber nur bis der Anfang geleſen iſt: iſt ihm die Stelle zum Voraus bekannt, ſo folgt auf die Spannung eine Abſpannung, er denkt: ah, jetzt weiß ich's ſchon, und ſpart dann ſeine Aufmerkſamkeit für die Predigt auf; iſt ihm die Stelle aber gänzlich fremd, ſo muß ſie etwas ſehr Frappantes haben, wenn ſie die Aufmerkſamkeit ſchon während des Leſens in Anſpruch nehmen ſoll. Dagegen fällt jene Spannung der Neugierde bei den Perikopen weg; aber nur um ſo mehr bewährt ſich dann die immer neue Kraft des Evangeliums, welcher nur ſich ſelbſt gehörig hinzugeben, der Prediger die Aufgabe hat, um den Text auch gut zu leſen. Unſers Erach-

*) Das geht freilich nicht an, wenn man nach einſtiger Mode Nebenſachen zum Predigtthema machte; jene auch als Hauptſachen zu leſen, iſt lächerlich und fällt jedem auch nur wenig denkenden Zuhörer auf.

tens ſollte aber bei unſern Candidatenprüfungen auch darauf mehr Rückſicht genommen werden, es ſollten die künftigen Prediger überhaupt mehr Werth darein ſetzen lernen, und es als eine eigne Kunſt anſehen, ein Evangelium ſo zu leſen, daß die Leute eigentlich keiner Predigt mehr bedürften. Aber *ganz*, ſagten wir, ſolle darum der Text geleſen werden. Das zielt auf Schleiermacher, der uns jedes Mal ärgert, wenn er eine Predigt, wie ſehr häufig, ungefähr alſo beginnt: „Was wir eben geleſen haben, iſt nur *das Ende* einer längeren Erzählung, die ich euch in's Gedächtniß zurückrufen wollte.“ Warum nur das Ende? Die Textverleſung muß, wie dem Zuhörer, ſo dem Prediger ein Genuß ſeyn, daß er es ſelbſt nicht ſollte über ſich gewinnen, ein zum Ganzen gehöriges Textſtück wegzulaſſen und nur durch ein Paar Worte daran zu erinnern *).

II. Aber nun entſteht die Frage des Tages: freie Texte oder Perikopen? Wir behalten unſer Princip feſt im Auge, die *kirchliche Sitte*, und ſagen: Für Caſualien, für beſondere Veranlaſſungen, hat die Kirche von jeher die Wahl des Textes frei gegeben, aber für Sonn-, Feſt- und Feiertage hat ſie ſie feſt beſtimmt; feſte Perikopen ſind kirchliche

*) Als Curioſum in Beziehung auf die Textverleſung führen wir *Niemeyer's* Vorſchlag (Handb. II. S. 165 fg.) an, man ſollte ſchon während der Textverleſung die nöthigen Erläuterungen mit einflechten, z. B. „Ueber ein Kleines, d. i. nach einer kurzen Zeit, werdet ihr mich nicht ſehen, und aber über ein Kleines, oder, wiederum nach einer kurzen Zeit, werdet ihr mich ſehen, denn, alsdann geh' ich zum Vater. — *Joh.* 2, 4. Jeſus ſpricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen, oder, Mutter, was gehet das mich und dich an? Meine Stunde iſt noch nicht gekommen, die Zeit, wo ich Rath ſchaffen will, iſt noch nicht da.“ Das wäre ungefähr, wie wenn zwiſchen ein ſchönes Flötenſpiel hinein ſich beharrlich eine quickende Sackpfeife hören ließe, jenes nachäffend und uns um den ganzen Genuß bringend.

Digitized by Google

Sitte, wer ſich davon losmacht, ſchätzt ſein ſubjectives Gutdünken höher als die bewährte kirchliche Sitte; wo eine Kirchenbehörde die feſte Ordnung (ſehr ungerechter Weiſe Perikopenzwang genannt) auflöst, und die Texte für die gottesdienſtlichen Tage des Kirchenjahres frei gibt, da ſanctionirt ſie einen Mißbrauch. Wir kennen ſehr gut das Gewicht der Autoritäten, die ſich für freie Texte anführen laſſen, Harms, Stier, Hüffell und wie viele Andere noch liegen einmüthig gegen die Perikopen zu Felde; doch, ſo es auf Autoritäten ankäme, ſo hätten wir doch auch welche von nicht geringem Gewicht auf unſerer Seite; Marheineke nimmt ſich der Perikopen ernſtlich an (Entwurf der praktiſchen Theologie §. 363.); ebenſo nimmt ſie Schott (Theorie der Beredtſamkeit, II. S. 136) in Schutz; auch iſt vielleicht die Frage nicht unangemeſſen, warum doch erſt ſeit der Periode der rationaliſtiſchen Theologie die Perikopen als ein Zwang gefühlt werden? warum namentlich zur Reformationszeit Niemand daran dachte, mit anderm Zwang auch dieſen abzuſchütteln? — Doch hören wir die Anklagepunkte; denn, was wohl zu merken, die Perikopen ſind vor ihren Gegnern da, die Beweislaſt iſt ſomit den Gegnern zuzuſchieben, obgleich es uns nicht an ſtarken Stützen fehlt, wenn auch wir Poſitives vorbringen ſollen. Ein Präludium dazu gaben wir ſchon vorhin; wir haben aber jetzt die Sache genauer zu prüfen. Man ſagt 1) die Perikopen ſind ein kleiner Theil der heiligen Schrift, predigt man nur über dieſe, ſo bleibt die ganze übrige Schrift brach liegen, das Volk wird niemals bekannt damit. Antwort: Erſtlich, wird wohl dieſes durch die freien Texte erreicht? Da wird hier ein Stück, dort ein Stück aus der Schrift herausgeholt, häufig nur einzelne Verſe; und am Ende iſt von all' dieſen zuſammengewürfelten Texten keiner im Gedächtniß haften geblieben; wer nach der Kirche ihn wieder ſuchen will, der findet ihn nicht, denn Concordanzen

Digitized by Google

haben die Leute nicht, — ihre Perikope aber haben ſie in ihrem Geſangbuch (als Anhang), die leſen ſie vorher, die laſſen wir in den Schulen jeden Samſtag leſen; die prägt ſich der Gemeinde ein. Mancher chriſtliche Mann freut ſich am Sonntag Morgen, wenn ihm beifällt: Heute iſt Miſericordias, da iſt das ſchöne Evangelium vom guten Hirten; und nach der Kirche, wenn die Predigt den Text gehörig ausgelegt, liest er ihn nochmals; er holt ſeine Poſtille, liest eine Predigt über den nehmlichen Text: und ſo prägt ſich die Perikopenreihe dem Volke feſt und tief ein; die freien Texte aber verfliegen, wenn ſie nicht durch irgend beſondere Umſtände ſich im Gedächtniß der Zuhörer feſtſetzen, und ſo iſt durch die freien Texte für Bibelkenntniß am Ende viel weniger gewonnen, als wir zum Voraus hatten. Zweitens. Bleibt nicht durch die Wochenpredigten, wovon früher die Rede war, außerordentlich viel Zeit übrig, um auch die nicht in den Sonntagsperikopen enthaltenen Theile der Schrift auszulegen? Und wo ſteht denn geſchrieben, daß nur diejenigen Schriftſtellen dem Volke bekannt, daß nur diejenigen ausgelegt werden, d. h. für ausgelegt gelten können, die ausdrücklich als Texte figuriren? Legen wir nicht oft in Einer Predigt zehn andere Stellen aus, ohne ſie zu Texten zu machen? Ja, iſt wohl überhaupt durch die Predigt der Zweck erreichbar, der Gemeinde das geſammte Gotteswort von A bis Z einzuprägen? Iſt nicht dieſe Bekanntſchaft mit dem Bibelbuche durch die Predigt nur erſt anzubahnen, und muß theils der Schule, theils der eigenen, häuslichen Bibelleſung überlaſſen bleiben? Die Predigt kann nur die evangeliſche Wahrheit nach ihrem ganzen Umfange der Gemeinde bieten und auslegen; daß aber von dieſer Etwas in den Perikopen fehle, hat noch Keiner bewieſen: ja, wir möchten Stiers eigene Predigten über die epiſtoliſchen Perikopen zum Beweiſe anführen, daß ein tüchtiger Prediger, ohne irgend welche Kün=

ſtelei ſelbſt ſchon aus der Hälfte der Perikopen (denn die andere noch ſchönere Hälfte ſind die Evangelien) die ganze Fülle evangeliſcher Wahrheit zu entwickeln wiſſe. Der erſte Grund gegen die Perikopen iſt ſomit nichts. 2) Der zweite lautet: Das Evangelium, über welches jetzt gerade gepredigt werden ſoll, enthält oft gerade dasjenige nicht, was meine Gemeinde heute bedarf. — Damit kommen wir auf den ſo oft ausgeſprochenen Satz, jede Predigt müſſe eigentlich eine Caſualpredigt ſeyn, und gerade dasjenige darbieten, was die Gemeinde heute nöthig hat. Wir wären längſt begierig, doch auch einmal das Kriterium kennen zu lernen, woran ein Prediger Sonntag für Sonntag merken kann, was heute gerade ſeine Gemeinde bedarf? Einige Auskunft gibt uns Alt, der in ſeiner „Kurzen Anleitung“ S. 51 ſagt: „Derjenige werde mit ſeiner Muthmaßung der Wirklichkeit am nächſten kommen, der die Zuhörer genau beobachte, und ſo verliere ſich das Wiſſen davon zuletzt, in ſeiner weiteren Verzweigung, in das Gebiet der ſpeziellen Seelſorge, welche darauf ausgehe und das erwirke, die Perſonen und die Familien auf ihrem chriſtlichen Standpunkte zu erkennen.“ Gut, aber zunächſt bringt die Seelſorge den Prediger immer nur mit Individuen, oder mit einzelnen Familien in Verbindung; das kann auf die Predigt erſt dann influiren, wenn eine und dieſelbe Erſcheinung ſich als eine in der Gemeinde häufig vorkommende, habituelle zeigt; das kann mich z. B. beſtimmen, meiner Predigt überhaupt mehr und häufiger den Ton ernſter Rüge zu geben, und auf jede Gelegenheit zu merken, die ſich in einem Evangelium oder in einer Epiſtel darbietet, den faulen Fleck zu berühren; dazu brauche ich aber keinen beſondern Sonntagstext, auch würde jenes am nächſten und übernächſten Sonntag (wie ſelbſt Alt anerkennen muß, S. 53) eben ſo gut am Platze ſeyn wie heute, was ſie heute bedarf, darüber weiß ich immer noch ſo gut wie nichts. Nun hat aber derſelbe

Digitized by Google

Kanzelredner in einer früher (1833) erſchienenen Schrift: „Andeutungen aus dem Gebiete der geiſtlichen Beredtſamkeit“, S. 2, den Schleier des Geheimniſſes noch ein wenig weiter gelüftet; es heißt da wie folgt: „Wiſſen Sie, wo meine Themata dem Geiſte entlockt werden? Es klingt Ihnen vielleicht lächerlich, wenn ich es ſage, vielleicht ſogar ehrenrührig; aber es iſt doch wahr. Wenn ich mit meinen Kindern ſpiele, während ich mein gutes Weib lobe, weil ſie ſo lieblich und liebevoll mich berathet, während ich den Dienſtboten zürne“ (das muß ſchöne Themata geben! aber weiter), „während ich der Trägheit meiner Holzhacker zuſehe und ihre gemeinen Reden höre, dem Zanke leidenſchaftlicher Nachbarn zuhorche, die Emſigkeit eifriger Kartenſpieler, die Neugierde der Zeitungsleſer, den ſchlendernden Müſſiggang der Bierkrügler, die Schneckenbewegungen der Kegler, die faden Unterhaltungen leerer Köpfe, die Süßigkeiten junger Fante, die Abgeſchmacktheiten alter Gecken in der Geſellſchaft belaure, finde und disponire ich unendlich oft meine Themata.“ (Kommen hierauf noch Sonne, Wolken und Sterne, „der braune Hammel und die ſchwarze Ziege“, die auch zum ſpeziellen Thema helfen.) In dieſer claſſiſchen Stelle iſt nun zwar zunächſt nur von der Bildung ſpezieller Themata die Rede; allein wir müſſen das mit der Forderung, jeden Sonntag das zu predigen, was die Gemeinde heute eben bedarf, combiniren; denn die letztere Forderung wird abſolut geſtellt, und jene ſpeziellen Themata ſind alſo ſchon ſo angeſehen, werden ſchon mit der Tendenz gebildet, jenem ſpeziellen Bedürfniß der Gemeinde Genüge zu leiſten. Nun aber, wenn etwa der Prediger von den Holzhackern auf dem Hofe einen rohen Fluch vernimmt, hat deßhalb die Gemeinde am künftigen Sonntag gerade das Bedürfniß, eine Warnung vor dem Fluchen zu erhalten? Oder, wenn die Mägde des Paſtors eines Tages wegen Nachläßigkeit müſſen ausgezankt werden, hat deßhalb die Gemeinde

Digitized by Google

nächſten Sonntag das Bedürfniß, zeitgemäße Belehrungen über das Verhältniß der Dienſtboten zu den Herrſchaften zu empfangen? Sollen wir es gerade heraus ſagen, ſo halten wir jenen Satz von dem ſpeziellen, heutigen Bedürfniß der Gemeinde für eitel Täuſchung, und zwar im beſten Falle für Selbſttäuſchung. Ja, die eine Gemeinde hat andere Bedürfniſſe als die andere, das werden wir unten eines Genaueren erörtern, aber dieſe Bedürfniſſe ſind continuirlich, und begründen nicht entfernt die Nothwendigkeit beſonderer Texte: nur einzelne Fälle gibt es, wo dieſe vorhanden iſt, wenn z. B. ein Hagelſchlag oder eine Feuersbrunſt eine Gemeinde heimgeſucht hat, und das ſonntägliche Evangelium gar nichts Paſſendes, nichts Tröſtendes enthielte, da verſteht ſich die Befugniß, den Text frei zu wählen, ſo von ſelbſt, daß keine Kirchenbehörde einem Geiſtlichen deßhalb das Geringſte in den Weg legen wird. Sonſt aber will es uns bedünken, ſey jene beabſichtigte Verwandlung aller Predigten in Caſual-Predigten nichts als eine gute Ausrede, um deſto ungehinderter jedes Mal dem Kern evangeliſcher Wahrheit auszuweichen und ſich mit der ganzen Tracht von Rhetorik auf allerlei „Spezielles, aus dem Leben Genommenes“, d. h. auf Dinge zu werfen, die wohl bei Gelegenheit berührt werden mögen, aber keiner eigenen Predigt werth ſind*). Die Gemeinde hat kein anderes Bedürfniß, als Gottes Wort einfach und lauter zu hören; Mancher, der ein beſonderes geiſtliches Bedürfniß hatte, hat für daſſelbe, ohne daß der Prediger etwas

*) Man könnte hier eine Stelle aus Luther in Anwendung bringen, die freilich im Original eine andere Beziehung hat (ſ. Kirchenpoſtille I. S. 218, über Joh. 1, 4.): „Er will uns aus den weitläuftigen, ſpazierflüchtigen Gedanken ſammeln in Chriſtum; als wollte er ſagen: was läufſt du aus und ſucheſt ſo ferne? Siehe da, in Chriſto dem Menſchen iſt Alles, bleibe in ihm, ſo findeſt du Alles.“

Digitized by Google

davon wußte oder ihn nur perſönlich kannte, in irgend einem Worte, das der Prediger ſprach, Befriedigung gefunden, was aus dem unendlichen Reichthum des göttlichen Wortes — aus 1 Tim. 3, 16. begreiflich iſt; außerdem aber, wenn der Einzelne ein beſonderes Bedürfniß hat, ſo iſt dazu nicht die Predigt, ſondern die Privatſeelſorge da. Wir möchten einmal hören, was ein rationaliſtiſcher Kanzelredner antwortete, wenn wir ihm ſagten: heute bedürfe ſeine Gemeinde auch einmal eine lautere, evangeliſche Predigt, eine Predigt von der Verſöhnung durch Chriſti Sterben u. ſ. f.; da würde es ſich bald herausſtellen, daß es die eigene Willkür iſt, die ſich unter das Vorgeben eines beſonderen Bedürfniſſes der Gemeinde verbergen will. Hiemit kehren wir zu Harms zurück, der (I. ſechste Rede) Grund und Gegengrund ſo zuſammenſtellt: „Die Perikopen,“ ſage man, „nöthigen den Prediger, nicht auf ſeine Luſt und Unluſt zu achten, ſondern das zu predigen, was er ſoll; aber wer kennte nicht ein höheres Sollen als das in den Perikopen liegende, und wer wüßte nicht ſeine Luſt oder Unluſt zu beherrſchen, kraft dieſes höheren Sollens?“ Das iſt fürwahr Viel geſagt, wir erlauben uns die Gegenfrage: Wer, der über freie Texte predigt, wie wir es ja in Wochenkirchen und bei Caſualien auch thun, wer wüßte nicht, wie oft er hin und her blättert, bis er einen Text findet, der ihm mundgerecht iſt? Und wenn er ſich endlich gegen dieſen und für jenen entſcheidet, iſt da, die Hand auf's Herz, ganz und gar nicht Luſt oder Unluſt mit im Spiel? Das läugne, wer es kann; wir können ſolch ein Inſpirirtſeyn bei der Textwahl, wobei menſchliche Luſt und Unluſt ganz und gar nicht mitwirkte, nicht glauben, ſo wenig wir auch bei dieſem Geſchäft eine Leitung und Wirkung des Geiſtes von oben für bloßen Wahn erklären; und weil wir denn auf der einen Seite kein, oder nur höchſt ſelten ein ſpezielles, einen ſpeziellen Text forderndes Bedürfniß der Gemeinde

anzuerkennen wiſſen, und andrerſeits im Prediger ſelbſt Luſt und Unluſt, Behagen an einem Text und Mißbehagen an einem andern nicht geläugnet werden kann, ſo muß, damit eine Ordnung da iſt und die Subjectivität nicht auch aus Gottes Wort nehme und der Gemeinde vorſetze, was ihr gerade gefällt, der Sonntag ſo zu ſagen für ſich ſelbſt ſorgen; d. h. die Kirche ſorgt für ihn, daß jeder ſeinen eigenen, im Bewußtſeyn der Gemeinde mit ihm verwachſenen Antheil am Worte Gottes habe; und zwar der Vormittag einen Theil der evangeliſchen Geſchichte, die nach Gebühr den erſten Rang einnimmt, der Nachmittag eine epiſtoliſche Perikope (nur einige Male ein prophetiſcher Abſchnitt des A. T.). — Endlich 3) ſagt man, wer über die nehmlichen Perikopen viele Jahre lang predigen müſſe, dem müſſe zuletzt der Stoff ausgehen; er müſſe mit ſeinen Perikopen darben, während dicht daneben ſo reichliche Weide liege. Man fürchtet alſo das Sich-Auspredigen. Der Ausdruck, ſich auspredigen iſt ſignificant; man gibt alſo zu, daß man nicht eben den Text, ſondern nur ſich ſelbſt auspredige; nicht der Text wird leer, ſondern der Prediger. Fehlt es aber nur da, ſo läßt ſich helfen; er ſehe den Text von Neuem darauf an, was er enthalte, ja er ſcheue ſich nicht, das Alte wieder zu ſagen; wer anders nicht ein völlig ſtagnirendes Geiſtesleben führt, muß ja doch wahrlich nach einem Jahre in chriſtlicher Erfahrung und Erkenntniß und vielſeitigem Eindringen in die Schrift einen guten Schritt weiter gethan haben, ſo wird auch das Alte, was er wieder ſagt, dennoch neu ſeyn. Leben wir nur in der Schrift und mit der Schrift, und wird ſie lebendig in uns, ſo darf uns nicht bange ſeyn, wir ſeyen jemals auch nur mit einem einzigen Texte fertig; immer werden ſich uns wieder neue Geſichtspunkte darbieten, unter die wir das Ganze wiederum ſtellen können, — ſomit nicht blos, wie es leider ſelbſt Reinhard gethan hat, um ſich nicht auszu-

predigen, Nebenpunkte, Zufälligkeiten und Aeußerlichkeiten, an die, um mit Roſenkranz zu reden, immer wieder ein neues Thema angeſpritzt und angeklebt wird, ſondern ein neues Licht, in welchem das Ganze, der Grundgedanke des Textes ſich darſtellt. Wir unſers Theils glauben: wer ſich an den Perikopen auspredigt, der würde mit ſeinen Gedanken bei freien Texten noch früher zu Ende ſeyn, denn dieſe müßte er ſelbſt erſt wählen; weil es aber im gegebenen Falle an hinreichendem Gedankenfonds fehlt, ſo würde jeder Text, deſſen Bearbeitung einen ſolchen erforderte, entweder überſchlagen oder wieder in gewohntem Kreiſe umhergedreht, während die Perikopen immer noch eher zu Anſtrengung des Geiſtes zwingen; gerade um ſo mehr, weil man öfter darüber zu predigen hat. — Somit glauben wir, die Beibehaltung der Perikopen als kirchliche Sitte gerechtfertigt zu haben. Die Saite iſt aber etwas ſtraff geſpannt; wir laſſen ſie nun ein wenig nach. Wir glauben nehmlich, daß in die Perikopenfrage eine Differenz des ſonntäglichen Cultus hineinſpielt, die nicht unbeachtet gelaſſen werden darf. Hier zu Land haben wir keinen Altargottesdienſt; wo dieſer eingeführt iſt, da wird Evangelium und Epiſtel im Altare als Theil der Liturgie geleſen. Würde nun bei uns freie Textwahl geſtattet, ſo würde die alte Ordnung von Evangelien und Epiſteln völlig aufhören, und dieſen Verluſt, wir ſind das lebhaft überzeugt, würden unſre Gemeinden übel empfinden. In Norddeutſchland dagegen geſchieht den Evangelien und Epiſteln doch immer noch ein gewiſſes Recht; obgleich wir nicht verhehlen können, daß dennoch, obwohl die Sache dadurch in Etwas gemildert wird, dieſe Textfreiheit ein Abfall von der ſchönen kirchlichen Sitte iſt, denn die Perikopen ſind nicht zum Leſen allein, ſondern zum Predigen ausgewählt. Auch könnte man billig fragen, wenn nicht mehr darüber gepredigt wird, warum ſie dann überhaupt noch leſen? Wird nicht durch das Anhören

eines Evangeliums oder einer Epiſtel oft in einem Zuhörer der Wunſch erweckt, dieſe Stelle länger feſthalten, eine Predigt darüber hören zu dürfen? Allein nun beſteigt der Prediger die Kanzel, holt irgend einen Spruch aus der Bibel hervor, der nicht die entfernteſte Beziehung auf jene Perikope hat, iſt wohl dem Manne ſeine Andacht nicht halb verdorben? Wir wenigſtens hatten, ſo oft wir eine beſonders anſprechende Perikope verlaſen, unter dem ſtillen Aufmerken der Gemeinde auf die bekannten, lieben Worte, die nicht der Prediger, ſondern der Sonntag mit ſich brachte, immer das Gefühl, durch dieſes Evangelium, durch dieſe Epiſtel ſeyen die Herzen alſo gefeſſelt und magnetiſch angezogen, daß ſich ihre Andacht nur eben in dieſem Texte regen und bewegen wolle, und es ein gewaltſames Losreißen wäre, wollten wir über irgend etwas Anderes, wenn auch noch ſo Wahres und Heilſames reden. — Ein Anderes, wodurch ſich das oben Geſagte — gewiſſermaßen zu Gunſten beider Theile — modificirt, iſt dieſes. Hier zu Land haben wir ſeit 9—10 Jahren einen vollſtändigen zweiten Jahrgang von Evangelien und Epiſteln im Gebrauch, welcher die ſchönſten Abſchnitte, die der erſte Jahrgang, die alten Perikopen, nicht enthält, vollends aufgenommen hat, ſo daß wir in der That aus den Evangeliſten und apoſtoliſchen Briefen, wie auch aus der Apoſtelgeſchichte das Angemeſſenſte und Schönſte beiſammen haben. Hiedurch iſt den Haupteinwürfen gegen die Perikopen ſchon zum Voraus der Weg abgeſchnitten; denn, wem es ſogar zu viel ſeyn ſollte, alle zwei Jahre über dieſelbe Perikope zu predigen, dem ſteht es frei, da wo nicht alle Sonntage auch Abends gepredigt wird, mit den Evangelien und Epiſteln abzuwechſeln, d. h. im einen Jahr die Evangelien des erſten Jahrgangs, im zweiten die Epiſteln des erſten Jahrgangs zu gebrauchen, und im dritten und vierten ebenſo die Perikopen des zweiten Jahrgangs zu vertheilen; wer iſt nicht ſchon

Digitized by Google

lange, ehe vier Jahre verfloſſen waren, aus freien Stücken zu demſelben Texte zurückgekehrt, weil er ſich ihm in einem neuen Lichte zeigte? Wollte man dieſes Hinzuthun eines zweiten Jahrgangs für eine Neuerung erklären, die unſerm Princip, an der kirchlichen Sitte feſt zu halten, ebenfalls widerſpreche, ſo erinnern wir, daß das wohl eine Neuerung, aber kein Abfall von der Sitte, ſondern nur eine Fortentwicklung, eine Verbeſſerung mit Beibehaltung der alten Sitte iſt; nicht das iſt unſere Meinung, daß an den einmal beſtehenden Perikopen, an den einzelnen, nichts geändert werden dürfe *), das iſt oft und viel geſchehen, ſondern es war uns um das Princip einer feſten kirchlichen Ordnung gegenüber dem ſubjectiven Wählen der einzelnen Prediger zu thun.

Ehe wir jedoch von der Frage über die Perikopen auf einen weitern Gegenſtand übergehen, nehmen wir noch auf eine Rechtfertigung derſelben Rückſicht, welche auch das ihrige dazu beitragen mag, dem ungeſtümen Dringen auf Textfreiheit einen Damm entgegen zu ſetzen. Lisko nehmlich hat es ſich in dem mehrerwähnten Buche „das chriſtliche Kirchenjahr“ zu einer Hauptaufgabe gemacht, unter den alten Perikopen einen innern Zuſammenhang, eine ſich durch ihre ganze Reihe hindurchziehende Idee, die bei ihrer Sammlung zu Grunde gelegen haben möchte, nachzuweiſen. Was nun freilich den hiſtoriſchen Urſprung der Perikopen anbelangt, ſo

*) Sehr unbefangen ſagt z. B. Luther am Anfange ſeiner Predigt am zweiten Sonnt. p. Epiph. (Röm. 12, 6—16.): „Dieſe Epiſtel ſollte vorne kürzer und hinten länger ſeyn, denn ihr Anfang gehört zu der Epiſtel des vorigen Sonntags und ſie bricht am Ende allzu unzeitig ab. Man ſiehet wohl, daß ſie von einem ungelehrten und unbeſonnenen Meiſter alſo geſtellet ward, der nur auf das Leſen in der Kirche, und nicht auf das Lehren unter dem Volke gedacht hat; darum müſſen wir ſie aneinander heften, wie ſich's gebührt, damit ſie deſto beſſer gefaſſet werde.“

Digitized by Google

dürften gerechte Zweifel dagegen erhoben werden, ob eine beſtimmte leitende Idee dabei zu Grunde lag; ſie ſind ja bekanntermaßen erſt allmählig entſtanden, die Feſtperikopen zuerſt, wie natürlich, und erſt hernach (hauptſächlich vom ſechsten Jahrhundert an, da noch Auguſtin zwar beſtimmte Feſttexte, aber keine Sonntagsperikopen gebrauchte) unter mancherlei vorgenommenen Veränderungen, die zum Theil jetzt noch Unterſchiede zwiſchen den verſchiedenen Landeskirchen begründen, ihre gegenwärtige Geſtalt erlangt haben. Nichtsdeſtoweniger iſt, wenn es gelingt, eine innere Ordnung in den Perikopen aufzufinden, auch dieß immerhin eine nicht zu verachtende Stütze für dieſelben. Lisko ſtellt das ganze Kirchenjahr, ſofern es die geſammte chriſtliche Wahrheit der Gemeinde vorführen ſoll, unter den Begriff des Reiches Gottes (S. 54), da dieß einverſtandenermaßen der Grund- und Hauptgedanke der Schrift ſey. Die weſentlichen Faktoren des Reiches Gottes ſind der König des Reiches und die Reichsgenoſſen. Nach dieſer einfachen Theilung ſpaltet ſich nun auch (S. 56) das Kirchenjahr; die erſte, die Feſthälfte beſchäftigt ſich mit dem Herrn, die zweite feſtloſe Hälfte mit ſeinen Unterthanen. Innerhalb der erſten nun wird z. B. als gemeinſame Idee der Perikopen für die Epiphaniasſonntage das Hervortreten der Herrlichkeit Chriſti in Zeichen, die er that, und die an ihm ſich zugetragen, angeſehen, und den Faſtenſonntagen die Offenbarung dieſer Herrlichkeit in der Niedrigkeit zugewieſen, was allerdings einleuchtet. Weit ſchwieriger aber iſt, wie S. 85 ſelbſt zugegeben wird, das Geſchäft, auch in der zweiten Hälfte des Kirchenjahres, in den Perikopen der Trinitatisſonntage, einen innern Zuſammenhang nachzuweiſen. Lisko verſucht es auf folgende Weiſe: Der Grundgedanke aller dieſer Perikopen ſind die Reichsgenoſſen; vom 1—9 Trinitatisſonntag werden ſie dargeſtellt als Wiedergeborne; vom 10—13 als eine Gemeinde; vom 14—22

iſt die Rede vom Wandel der Reichsgenoſſen, und vom 23—27 von der Hoffnung derſelben, oder von den letzten Dingen. Auch dieſe Schematiſirung läßt ſich hören, obwohl nicht zu läugnen iſt, daß die einzelnen Theilungsglieder einander nicht ausſchließen, daher z. B. die Bergpredigt nicht minder gut in die dritte Abtheilung zu ſtehen kommen dürfte, wie in die erſte; daß überhaupt nicht ſelten mit Zwang eine Perikope unter einen Geſichtspunkt geſtellt werden muß, der dann bei der homiletiſchen Bearbeitung derſelben, auch in den von Lisko beigegebenen Entwürfen, doch nicht feſtgehalten werden kann, und endlich, daß ſelbſt an dem einzelnen Sonntage es nicht ſelten ſchwierig iſt, Evangelium und Epiſtel unter einen Hut zu bringen, ſo ſchön ſich allerdings auch öfters Beide gegenſeitig beleuchten. Sollte ſich aber weder auf dieſe noch auf andre Weiſe die Idee eines ſolchen innern Zuſammenhangs bis in's Detail durchführen laſſen (es iſt auch Andern ſchon bei dieſem Geſchäfte begegnet, daß ſie bis zu den Trinitatisſonntagen glücklich vorgeſchritten, doch noch den Faden verloren haben), ſo iſt damit doch ſo viel dargethan, daß die weſentlichen Stücke der chriſtlichen Lehre ſich ſämmtlich in den Perikopen repräſentirt finden, ſomit, wer ſich auch treu an dieſelben hält, damit der Gemeinde nichts entzieht.

III. Da wir das Recht zur freien Wahl eines Textes nur für Caſualien, und eo ipso auch für diejenigen Feſtfeiern, die, obwohl jährlich wiederkehrend, doch andrerſeits caſueller Natur ſind, anerkennen, ſo kann es unſrer Anſicht zu Folge auch nur in Bezug auf dieſe eine homiletiſche Lehre von der Textwahl geben. Eine Wahl, ein Wählen ſollte, ſtreng genommen, da eigentlich nicht Statt finden, nicht ſowohl gewählt, d. h. nach Geſchmack und Gutdünken aus an ſich Gleichem herausgenommen, ſondern getroffen muß der Text werden; diejenigen Texte ſind die beſten, die richtigſten, die nicht erſt durch Hin- und Herblättern und endliche

Entſcheidung gefunden, ſondern die plötzlich und mit unmittelbarer Gewißheit als die rechten erkannt werden, die dem Prediger, wenn er z. B. die Kunde vernimmt, dieſes ſein Beichtkind ſey Todes verblichen, alsbald vor die Seele treten. Muß er erſt lange ſuchen, und kann er nicht ſchlüſſig werden, welchen er nehmen ſoll, ſo fehlt es entweder an einer genauen Bekanntſchaft mit der Schrift, an einer memoria ampla für ihre Sprüche, oder an derjenigen perſönlichen Bekanntſchaft mit den betreffenden Perſonen, die der Fall angeht, welche ihm ſogleich das rechte Bibelwort für dieſe Perſonen zu erkennen gäbe; Beides freilich Erforderniſſe, denen wir Alle nur annäherungsweiſe werden Genüge leiſten können; ſo doch, daß gewiß bei Caſualien weit eher ohne langes, unſchlüſſiges Suchen das Rechte getroffen werden kann, als wenn an den Sonntagen freie Texte gebraucht werden, für deren Wahl, wie oben gezeigt, ganz wenige Fälle ausgenommen, jedes beſtimmende Motiv fehlt. Etwas Schönes, etwas Herrliches aber iſt es, wenn es dem Prediger gelungen iſt, bei dem einzelnen Fall das Rechte zu treffen, ſchon mit dem Texte die rechte Saite anzuſchlagen; das wirkt oft wie elektriſch auf die Verſammlung, die ſogleich empfindet: das ſey es, was heute geſprochen werden müſſe. Jeder Fall, der kirchlich gefeiert wird, iſt ſo zu ſagen ein Räthſel, die Betheiligten haben wohl Gefühle und Empfindungen und Ahnungen, aber das Wort des Räthſels, das klare, beſtimmte Wort erwarten ſie vom Prediger, und der muß es nehmen aus dem Schatze göttlicher Wahrheit; nimmt er ein anderes, es mag das ſo wahr und gut und ſchön ſeyn als es will, es iſt nicht das Wort dieſes Räthſels, und läßt darum die Zuhörer ohne Befriedigung. Allein wie iſt es möglich, für den ſpeziellen Fall auch etwas in dem geforderten Grad Angemeſſenes in der Bibel nur aufzufinden? Wir haben in der Lehre von der Auslegung hauptſächlich darauf hingewieſen, wie man einer-

ſeits

ſeits des Unterſchiedes zwiſchen der Gegenwart und Vergangenheit, in welcher letztern das nach der Schrift Geſchehene geſchehen, das Geſprochene geſprochen worden iſt, ſich bewußt werden, aber andrerſeits durch die Auslegung nach ihren verſchiedenen Zweigen dieſe Differenz wieder aufheben müſſe. Findet nun ſchon zwiſchen dem gegenwärtigen religiöſen Leben überhaupt und dem in der Schrift niedergelegten eine ſolche Differenz Statt, ſo iſt das in noch höherem Grade der Fall bei den Caſualien; denn, wenn gleich unter der Sonne nichts Neues geſchieht, da iſt denn doch immer etwas Neues vorhanden, wenn Gott dieſen Menſchen von der Welt abruft, und dieſes Paar zuſammenführt. Das iſt noch nicht geſchehen, in Bezug auf dieſen Fall alſo hat Gott in ſeinem Worte nichts geſprochen; ich muß alſo erſt ſehen, was von ſeinem Worte zugleich das Wort für dieſen Fall iſt; und ein Wort für dieſen Fall wird es erſt durch die Anwendung. Dieſe aber hat nun eben bei den Caſualien einen um ſo freieren Spielraum, als der Prediger nicht ausſchließlich und nicht zunächſt das Gotteswort in der Schrift, ſondern das vorliegende, ſpezielle Factum mittelſt des göttlichen Wortes auszulegen hat, es alſo hiebei nicht darauf ankommt, gerade nur das, was der Prophet, der Apoſtel in ſein Wort hineingelegt hat, wieder herauszulegen; ſondern, von welcher Seite und auf welche Weiſe irgendwie der Text ein Licht auf den Caſus zu werfen geeignet iſt, das darf auch benutzt und hervorgehoben werden. In dieſer Freiheit der Auslegung, die nichts anders iſt als der freieſte Gebrauch der Anwendung und Allegorie, haben wir nun aber, analog den oben in Bezug auf die Auslegung der Evangelien gemachten Unterſcheidungen folgende Stufen zu unterſcheiden: 1) Entweder iſt der Text für eine Caſualpredigt oder Caſualrede*) von der

*) Wir erinnern daran, daß wir hier Predigt und Rede noch ganz promiscue zuſammenſtellen; es werden mehrere Texte, z. B. Lei-

Art, daß er im Allgemeinen auf denſelben Gegenſtand ſich bezieht, den die Caſualpredigt zu beſprechen hat; ſomit eine Schriftſtelle, die unmittelbar vom Tod, von der Ehe, von der Ernte, vom Hauſe Gottes u. ſ. f. handelt. Dieß kann wiederum in zweierlei Weiſe geſchehen; entweder iſt der Text ein allgemeiner Satz, eine Lehre, eine Aeußerung des religiöſen Sinnes über den Gegenſtand; oder bezieht er ſich zunächſt auch auf einen ſpeziellen, hiſtoriſchen Fall, der aber dem gegenwärtigen analog iſt. Zur erſteren Claſſe gehören Stellen, wie dieſe: Chriſtus iſt mein Leben, und Sterben mein Gewinn; Ob auch der äußerliche Menſch verweſet, wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert; Leben wir, ſo leben wir dem Herrn ꝛc.; Was Gott zuſammengefüget hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden; Gleichwie Chriſtus geliebet hat die Gemeine, und ſich ſelbſt für ſie gegeben, alſo ſollen die Männer ihre Weiber lieben ꝛc. Texte dieſer Art finden ſich in den Repertorien in Menge, ſie müſſen ſich auch in einer guten Liturgie finden, da bei irgend einer Handlung die wichtigſten, direct darauf bezüglichen Schriftſtellen dort beiſammen ſeyn müſſen. Bei dieſen Texten nun iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Freiheit der Auslegung und Anwendung am meiſten beſchränkt; hier muß, weil der Text irgend einen göttlichen auf die Sache ſelbſt bezüglichen Ausſpruch enthält, dieſer ſelbſt noch am meiſten ausgelegt werden; nur verlangt es der Charakter der Caſualien, daß dann nicht bei dieſer objectiven Auslegung ſtehen geblieben und nur etwa am Schluſſe ein kurzes, anwendendes Wort, ein Wunſch: „Gebe der Herr, daß —“ oder: „Möge auch unſer verſtorbener Mitbruder“ — noch angehängt werde, ſondern daß der

---

chentexte, genannt werden, die ſich als Grundlage einer Rede ganz gut, weniger aber als förmlich angekündigter Text einer Predigt gebrauchen laſſen.

geſammte Inhalt eines ſolchen Ausſpruches mit der betreffenden Perſönlichkeit zuſammengehalten, ſomit z. B. der Spruch: Chriſtus iſt mein Leben ꝛc. nur bei dem Begräbniß eines Solchen als Text gebraucht werde, in deſſen Leben auch wirklich Chriſtus als das Element deſſelben aufgezeigt werden kann. Dieß macht gerade ſolche Texte, die ſcheinbar die leichteſten, am nächſten liegenden ſind, ſchwierig, da man mit ihnen tiefer in das innere Leben der betreffenden Perſönlichkeit eingehen muß. Wo man es freilich, wie bei den Halb-Caſualien (wie wir etwa die niedere Claſſe von Feſten nennen könnten, die im vorigen §. unter Nro. 3. aufgeführt ſind), nicht mit einzelnen Perſönlichkeiten zu thun hat, da fällt jene Schwierigkeit weg; jedoch erhebt ſich dafür eine andere; wer nehmlich z. B. für Vorbereitungspredigten immer nur Texte nimmt, die unmittelbare Beziehung auf das heil. Abendmahl haben, — wie die Stelle: „der Menſch prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brode“ ꝛc., oder auch: „Wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut“ ꝛc. — der wird bald zu Ende ſeyn, und ſo oft er darüber predigt, ſich immer nur im Allgemeinen halten, ſtatt denſelben Gegenſtand immer wieder von neuen Seiten zu beleuchten. Texte der andern Art ſind z. B. die vielgebrauchte Stelle, Jeſ. 38, 1.: „Zu der Zeit ward Hiskia todtkrank; und der Prophet Jeſaja kam zu ihm und ſprach: So ſpricht der Herr, beſtelle dein Haus, denn du wirſt ſterben, und nicht lebendig bleiben“; ferner die Geſchichte von der Auferweckung des Lazarus, von welcher beinahe jeder einzelne Vers zu einem Leichentexte genommen werden kann; ſowie die bibliſchen Erzählungen von den Hochzeiten des Iſaak, des Tobias u. ſ. f., die von Predigern aus älterer Zeit faſt regelmäßig bei Hochzeiten zu Grunde gelegt wurden*);

*) Von dieſer Art ſind z. B. faſt alle die 16 Hochzeitpredigten des alten Mattheſius (Nürnberg 1575): „Von Adam und Evä

ſo läßt ſich etwa für eine Kirchweihe die Einweihung des Tempels durch Salomo, für eine Bußpredigt die Bußpredigt Johannis des Täufers als Text gebrauchen. Dieß hat durchaus nichts gegen ſich; wer es verſteht, ſolche Erzählungen für einen beſtimmten Fall paſſend auszuwählen und auch das Einzelne derſelben gewandt und fruchtbar auf den Fall anzuwenden, der kann dadurch einer Predigt oder Rede ungemein viel Reiz und Leben verleihen. Allein es gibt doch, wenigſtens in Bezug auf die eigentlichen Caſualien Ein und Anderes zu bedenken. Denn einmal kann es leicht ſeyn, daß der Prediger ſich zu lange mit der Textgeſchichte abgibt, ihr weit mehr Zeit widmet als den Leuten, auf welche dieſelbe angewendet werden ſollte, und dadurch den Charakter des Caſuellen zerſtört*). Das ſoll nicht ſeyn; denn wenn er auch über Jakob und Iſaak, über Ruth, Eſther und Tobias noch ſo viel Schönes zu ſagen weiß, es iſt doch an dem Tage nicht ſowohl um Jakob und Iſaak, als um den und den Verſtorbenen und ſeine Relikten, und nicht ſowohl um Tobias und ſeine Sara, als um dieſes gegenwärtige Brautpaar zu

---

hochzeitlichem Gepräng und Heimfahrt ꝛc., von Iſaaks Gaſterei ꝛc.", während die 70 Brautpredigten von Spangenberg (Straßburg 1561) ſich weit mehr an Texte aus der nächſtfolgenden Claſſe halten.

*) So gehen z. B. die in der vorigen Note genannten Hochzeitpredigten des Matthesius nie auf die Perſönlichkeit der Nupturienten ein; ja es wird meiſtens nicht einmal auch nur im Allgemeinen eine Anwendung auf ſie gemacht, ſondern ganz gethan, wie wenn keine Brautleute gegenwärtig wären; nur Anfangs oder zu Ende wird ihrer gedacht, wie z. B. die ſechste Predigt anfängt: „Dem heil. Eheſtand zu Ehren, Braut und Bräutigam und ihren Gäſten zur ſeligen Lehre wollen wir dießmal in Iſaaks Hiſtorien fortfahren" ꝛc.; die vierte ſchließt: „Dießmals danken wir dem lieben Gott für alle Wohlthat, und befehlen ihm Braut und Bräutigam, ſammt ihrer Freundſchaft und Gäſten in ſeinen gnädigen Schutz, und bitten ihn, er wolle uns gottſelige Hausväter ſeyn laſſen" ꝛc.

Digitized by Google

thun. Für's Andre aber will es uns bedünken, als habe für das Gefühl der Betheiligten oft ſchon das etwas Befremdliches, ſich in dieſer feierlichen Stunde nach dem Gefallen des Predigers als Conterfei dieſer oder jener Perſon der Bibel hingeſtellt zu ſehen, mit welcher ſich zu vergleichen ihnen ohne den Scharfſinn des Predigers vielleicht in ihrem Leben nie eingefallen wäre. Wie mancher Bräutigam im ſchwarzen Frack, wie manche geputzte Braut würde es etwas ſeltſam finden, ſich etwa als Boas und Ruth vorſtellen zu laſſen! Es ſind vornehmlich altteſtamentliche Geſchichten und Namen, von welchen dies gilt; und wenn etwa auch die Predigt jenes Geſchichtliche ſo ziemlich in Hintergrund treten läßt, ſo meinen wir doch, ſchon der Text ſollte in dieſer Hinſicht behutſam gewählt werden. Es iſt gewiß nicht falſche Scham, die z. B. in dem Fall mit Boas und Ruth ſich gegen eine ſolche Vergleichung ſträuben dürfte, denn an ſich muß es ja wahrlich Jedem eine Ehre ſeyn, auf eine Linie mit bibliſchen Perſonen dieſer Art geſtellt zu werden; ſondern ein richtiges, natürliches Gefühl des Ungeeigneten iſt es, das ſich gegen ſolche Beziehungen beſtimmter Perſonen auf beſtimmte Perſonen auflehnt *). Auch hier muß freilich der Geſchmack des Predigers das Paſſende vom Unpaſſenden unterſcheiden. Texte der Art ſind, wie die oben genannten, in allen homiletiſchen Hülfsbüchern angegeben, daher wir keine weiteren zu nennen brauchen. — 2) Die andere Gattung von Caſualtexten enthält

*) Um noch ein Beiſpiel anzuführen: Die Stelle 2 Sam. 19, 33—37. würde ſich leicht zu einer Leichenpredigt benutzen laſſen; aber es würde gewiß ſonderbar laſſen, wenn der Leichenzug zur Kirche herein träte, und nun der Text begänne: „Und der König ſprach zu Barſillai, du ſollſt mit mir hinüber ziehen, ich will dich verſorgen; aber Barſillai ſprach zum Könige" ꝛc. Da möchte doch Einer oder der Andere denken: wer begehrt denn heute etwas von Barſillai zu hören?

Digitized by Google

ſolche Stellen, die unmittelbar, ihrem nächſten Sinn und Zuſammenhange nach keine Beziehung auf das Allgemeine eines vorliegenden Falles haben, alſo z. B. auf den Tod, auf die Ehe, auf das Abendmahl u. ſ. f., die aber nun auf dieſe beſtimmten Gegenſtände angewendet werden, und dadurch ſowohl dieſen ein neues, eigenthümliches Licht verleihen, als hinwiederum ſie ſelbſt durch dieſe Anwendung in ein neues Licht geſetzt, in der Vielſeitigkeit und dem Reichthum ihres Gedankeninhalts erkannt werden. Dieſe Eigenſchaft, dieſe Biegſamkeit der bibliſchen Texte iſt unläugbar; ſie iſt die Folge jenes typiſchen und ſymboliſchen Charakters der ganzen heil. Schrift, namentlich auch der evangeliſchen Geſchichte, den wir oben als den Rechtsgrund für die freiere, für die allegoriſche Auslegung erkannten; ohne daß die, die jene Schriftworte ausſprachen, an alle die Einzelheiten, auf die ihr Wort einen Strahl göttlicher Wahrheit wirft, zu denken brauchten, trägt es in ſich ſelbſt die Kraft, mit den immer neuen Vorkommniſſen des Chriſtenlebens ſich zu einigen, und als neue, ſpezielle Wahrheit zu erſcheinen, gleich als ob ſie nur gerade für dieſen Fall in der Bibel ſtünden. Wir heben dabei zuerſt diejenigen Stellen heraus, die an ſich, ihrem urſprünglichen Sinne und Zwecke nach allgemeinerer Natur ſind; die um dieſer ihrer Allgemeinheit willen ſich gegen eine ſpezielle Anwendung zwar nicht ſträuben, aber doch durchaus keinen Wink enthalten, daß ſie gerade auf dieſen ſpeziellen Gegenſtand wollen angewendet ſeyn. Unter ihnen machen wir zuerſt einige Stellen beiſpielsweiſe namhaft, die ſo biegſam, ſo inhaltsreich ſind, daß wir ſie, d. h. eine und dieſelbe Stelle, zum Texte für ganz verſchiedenartige Veranlaſſungen gebrauchen können, ohne ihnen irgend etwas von ihrer eigenthümlichen Kraft und Wahrheitsfülle zu benehmen. Hieher iſt zu rechnen: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, dem wird

auch genommen, das er hat" (Matth. 13, 12.) Als Leichentext würde die Stelle ſo behandelt: „Wer da hat — wer da nicht hat, das iſt ein Gegenſatz, der wohl durch die ganze Welt hindurch ſein Beſtehen, ſeine Gültigkeit hat; aber hier ſtehen wir an einem Orte, wo er getilgt iſt. Die Todten, die im Schooße der Erde liegen, ſie kennen keinen Unterſchied mehr zwiſchen Haben und Nicht-Haben; wie ſie alleſammt nichts in dieſe Welt gebracht haben als das nackte Leben, ſo ſind ſie auch wieder hingegangen, nicht einmal dieß Leben mehr ihr eigen nennend. Und dennoch ſagen wir im Angeſichte des Todes und ſeiner Alles raubenden und dadurch Alles gleichmachenden Gewalt: wer da hat ꝛc. Denn es gibt ein Haben, das dem Menſchen nicht geraubt werden kann, weil es nicht von der Erde iſt. Wer den Sohn hat, der hat das Leben, ſpricht die Schrift. Er hat es, es iſt nicht ein zukünftiges nur, nicht ein Erbe, wovon er nichts zu ſehen bekäme, bevor er die Augen ſchließt, ſondern er hat es, und das iſt es nun, wovon wir mit unſerm Texte ſagen: wer da hat ꝛc., wer das Leben hat, das aus Chriſto quillt, dem wird, wenn das Irdiſche an ihm abgeſtreift wird, durch den Tod, als den Eingang zur ſeligen Heimath gegeben, daß er die Fülle habe: wer aber nicht hat, nehmlich dies Leben in Chriſto nicht hat, dem raubt der Tod vollends auch das, was er hatte, die Luſt der Welt." Dieſelbe Stelle eignet ſich ſehr gut zu einer Vorbereitungspredigt. Es kann dabei ausgegangen werden von der Bedeutung des Abendmahles im Allgemeinen, daß es der Herr geſtiftet habe zur Stärkung der Schwachen, zur Nahrung für die Hungrigen, die wohl wiſſen, daß ſie nichts haben, und darum herbeikommen ſollen, auf daß ſie in ihren leeren Händen Alles empfangen. Alſo weil ſie nichts haben, ſo kommen ſie, die Satten und Vollen ſind nicht geladen; und doch heißt es: nur wer da hat, dem wird gegeben. Alſo müſſen wir doch etwas mitbringen? Ja, wie der Herr anderswo ſagt, nur

Digitized by Google

wer aus der Wahrheit ſey, höre ſeine Stimme; wie alſo, um die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen, ſchon zum Voraus Wahrheit, ein Verlangen darnach, eine Freude daran vorhanden ſeyn muß, ſo auch muß, wer im Abendmahle die Fülle empfangen will, zum Voraus ſchon etwas haben, etwas mitbringen; der Glaube ſoll geſtärkt werden, geſtärkt werden kann aber nur, was überhaupt ſchon da iſt, auch der ſchwache Glaube iſt doch ſchon Glaube; „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben", das iſt die Bitte deſſen, welcher weiß, daß er hat, aber daß ihm erſt gegeben werden muß, daß er die Fülle, daß er volle Genüge habe. Und ſofern der Glaube die Wurzel iſt von allen Geiſtesfrüchten, ſo läßt ſich daſſelbe auch an dieſen zeigen; es muß dann vorgeſtellt werden, wodurch das Abendmahl uns ein Born werde, aus dem die Fülle deſſen, was nur ſchwach zuvor im Menſchen war, ihm zuſtröme, weil es uns nehmlich in die Gemeinſchaft Chriſti des Gekreuzigten einführt. Wer aber nicht hat, in wem der Geiſt Gottes noch nichts von göttlichem Leben, von Glauben und Liebe hat erwecken können, dem wird auch genommen, durch's Abendmahl, wenn er es dennoch genießt, genommen, was er hat. Wie kann das ſeyn? Iſt denn der Tiſch des Herrn nicht dazu da, daß uns gegeben, nicht aber, daß uns genommen wird, was wir haben? Ja, aber was hat denn derjenige noch, der nicht hat? d. h. der noch nicht ergriffen iſt von der Gnade Gottes, noch verflochten und verſunken iſt in das Treiben dieſer Welt? Er hat ja Nichts, denn ſein irdiſch Gut iſt für Nichts zu achten. Doch etwas hat er noch, nehmlich die Möglichkeit, bekehrt zu werden, die Zuſicherung, daß ihm immer noch die Thür offen ſtehe, um zum Throne der Gnade zurückzukehren. Wie? dieſe ſollte ihm nicht mehr offen ſtehen, wenn er zum Tiſche des Herrn kommt? O wohl, ſie ſteht offen für Diejenigen, welche ſich bekehren wollen; aber, wer ohne innern Zug der

Gnade, ohne Verlangen, ohne Regung eines innern Lebens zum Tiſche des Herrn geht, mit dem kommt es nothwendigerweiſe allmählig ſo weit, daß er ſich nicht mehr bekehren kann, weil ſich allmählig alle Möglichkeit verliert, ſich bekehren zu wollen. Wie das Hören des Wortes Gottes denjenigen, der dabei kalt und unberührt bleibt, allmählig ſtumpf macht, daß er immer weniger fähig iſt, von demſelben ergriffen zu werden; ſo auch denkt ſich der Menſch, ſelbſt der rohere Menſch, von Anfang an immer noch etwas Beſonderes, etwas Heiliges und Heiligendes unter dem Abendmahl; kommt er nun unbereitet daher, ſo merkt er Nichts, empfindet Nichts, er fühlt durchaus keine Aenderung in ſich vorgehen, und ſo verliert er vollends alle Ehrfurcht und alles Zutrauen zu geiſtlichen Dingen; es wird ihm alſo auch genommen, das er hat. — Derſelbe Text endlich iſt auch zu einer Hochzeitrede ohne alle Künſtelei*) zu gebrauchen, indem der Eintritt in den Eheſtand auch als ein ſolcher, entſcheidender Zeitpunkt aufgefaßt wird, wo, wer da hat, nun die Fülle empfängt, wer aber nicht hat, auch verliert, was er hat. Denn das zeigt die Erfahrung und iſt leicht begreiflich, daß Menſchen, in deren Jugendjahren bereits ein geiſtliches Leben angefangen hat, durch eine chriſtliche Ehe, durch gegenſeitige Handreichung, Ermahnung, Aufmunterung, ſowie durch die Verläugnung des eigenen Willens, die der Eheſtand nothwendig mit ſich führt, in jenem geiſtlichen Leben ungemein gefördert werden; Diejenigen aber, denen es in ihren Jünglingsjahren an jeglichem innern Halt fehlte, die darum auch des Ernſtes er-

*) Denn davor müſſen wir uns alles Ernſtes verwahren, daß wir nicht alſo mißverſtanden werden, wie wenn wir zeigen wollten, daß man aus jedem beliebigen Texte alles Mögliche, einen Leichentext, einen Hochzeittext u. ſ. f. machen könne. Wir reden hier nur von ſolchen Bibelſtellen, die durch ihren innern Gehalt eine ſo vielſeitige, aber immer wahre und ungezwungene Anwendung zulaſſen.

Digitized by Google

mangeln, womit der Eheſtand eingegangen werden will, verlieren durch denſelben vollends Alles, es wird viel ſchlimmer mit ihnen, weil ſie jetzt eine drückende Feſſel empfinden, die ſie in fortwährendem Unmuth erhält; da erliſcht auch die Liebe ſo bald, die doch zuvor noch da geweſen war, und ſo wird dem, der nicht hat, durch den Eheſtand auch vollends genommen, das er hat. Ein Text von ähnlicher Dehnbarkeit iſt z. B. auch 2 Tim. 2, 8.: „Halt' im Gedächtniß Jeſum Chriſtum, der auferſtanden iſt von den Todten." Am häufigſten wird er, wie ihn auch Cyriakus Günther in dem bekannten Liede verwendet, als Vorbereitungstext zum Abendmahl gebraucht; als ſolcher könnte er etwa ſo behandelt werden, daß vorerſt gezeigt würde, das im Gedächtnißhalten Jeſu Chriſti beſtehe nicht etwa nur darin, daß man je und je an ihn denke, ſein Name werde uns ja auf ſo vielfältige Weiſe in's Gedächtniß zurückgerufen, daß es für einen unter Chriſten geborenen Menſchen völlig unmöglich ſey, niemals an Chriſtum erinnert zu werden; ſondern, was der Apoſtel verlange, ſey ein Halten Chriſti im Gedächtniß, ein Feſthalten deſſelben, daß uns Alles von ſelbſt an ihn erinnert, weil wir ihn im Herzen tragen; denn was man liebt, in dem lebt man, das kommt einem auch immer in den Sinn. Es iſt aber nicht ein Andenken, wie an einen Verſtorbenen, das ſich wohl in der erſten Zeit nach dem Tode in jedem Augenblicke erneuert, allmählig aber, da ſich immer wieder andere Geſtalten in Menge vor unſre Blicke drängen und die Geſchäfte des Lebens unſre Seele füllen, erbleicht, wenn es auch, wie billig, nie ganz verſchwindet, ſondern es iſt, wie der Text ſagt, das im Gedächtniß Halten Chriſti, der auferſtanden iſt von den Todten; alſo das im Herzen Haben eines Lebendigen, eine lebendige Gemeinſchaft mit dem Lebensfürſten. Dann wäre zu zeigen, warum dieſe Ermahnung den Abendmahlsgenoſſen beſonders

Digitized by Google

gelte; zum Erſten, weil die Selbſtprüfung ſich darauf richten müſſe, ob ſie Chriſtum bisher im Gedächtniß gehalten haben — an den Früchten iſt das zu erkennen; zum Andern, weil das Abendmahl ſelbſt geſtiftet iſt zu ſeinem Gedächtniß, daß wir ſeinen Tod verkündigen; zum Dritten, weil die Wirkung des Abendmahles dieſe ſeyn ſoll, daß wir künftighin ihn im Gedächtniß *halten*. — Nicht minder brauchbar aber iſt der Text für eine Trauung *). Etwa in dieſer Art: „Haltet im Gedächtniß Jeſum Chriſtum — das iſt die beſte Weiſung und Mahnung, die wir Euch auf Euern neuen Lebensweg mitgeben können. Gedenket vor Allem *heute* Seiner, denn nur ſo ihr in Seinem Namen Euern Bund ſchließet, in Seinem Namen den Vater bittet um all' das Gute, deſſen ihr bedürftig ſeyd, nur ſo ihr auch Euren Hochzeittag und Eure Hochzeitfreude durch das lebendige Andenken an ihn heiliget, kann der Segen des Allmächtigen Euch begleiten. Aber denket nicht heute nur Seiner, ſondern *haltet* ihn im Gedächtniß; haltet im Gedächtniß den Sanftmüthigen und Demüthigen, und lernet von ihm, der nicht ſchalt, da er geſcholten ward ꝛc., laſſet Euch von ihm jene Liebe ſchenken, die ſich nicht erbittern läſſet, ſo wird Friede in Eurem Hauſe wohnen! Haltet ihn im Gedächtniß, den Geduldigen, der (Hebr. 12, 2.) wohl hätte mögen Freude haben, aber das Kreuz erduldete

*) Es wird kaum der Erinnerung bedürfen, daß wir mit all' dieſen Beiſpielen nicht vollſtändige Muſter von Caſualreden geben wollen, ſondern nur die leitenden Gedanken andeuten; namentlich ſind wir außer Stande, Beiſpiele von Einflechtung *des Perſönlichen* zu geben, da, *je gelungener dieſe iſt, um ſo weniger Derjenige das Treffende fühlen kann, der die beſtimmte Perſönlichkeit nicht gekannt hat.* — Wer weiß nicht, wie abgeſchmackt es iſt, wenn Sammlungen von Grabreden, Trauergedichten u. ſ. f. für die allerſpeziellſten Fälle (z. B. „auf ein in einen ſiedenden Keſſel gefallenes Kind," „auf den Tod eines mit einem Regenſchirm Erſtochenen") Vorſorge treffen.

und der Schande nicht achtete, auf daß Ihr von ihm lernet, Euch zu ſchicken in die Zeit, ſo werden auch die trüben Tage, die Eurer warten mögen, des Herzens Frieden Euch nicht rauben! Haltet ihn im Gedächtniß, deſſen Speiſe war, den Willen ſeines himmliſchen Vaters zu thun, auf daß auch Ihr lernet, gehorſam zu ſeyn den Geboten Gottes! Haltet ihn im Gedächtniß, der Euch erlöſet hat mit ſeinem Blute, daß Ihr nicht der Sünde dienet, nicht die Welt und das eitle Weſen zum Ziel Eures gemeinſamen Trachtens und Arbeitens machet, ſondern ſuchet, wie Ihr möget miteinander beſtehen in der Freiheit der Kinder Gottes, wie die Kraft ſeiner Erlöſung Euch mehr und mehr durchdringe und heilige! Ja, gedenket an Ihn, der auferſtanden iſt vom Tode, auf daß er, als ein lebendiger Heiland, mitten unter denen ſeyn könne, die in ſeinem Namen beiſammen ſind; der von Gott gekrönt iſt mit Ehre und Herrlichkeit, der mache auch aus Euch etwas zum Lobe ſeiner herrlichen Gnade!“ — Endlich iſt leicht zu ſehen, wie geeignet der Text auch für eine Leichenfeier iſt. „Es iſt das Gedächtniß eines theuren Entſchlafenen“ — ſo könnte etwa geſagt werden — „das zu ehren und zu einem bleibenden, geſegneten Andenken zu machen, wir dieſe Stätte betreten haben. Ja, Euch Allen, die Ihr mit Liebe und Ehrerbietung an ihm hienget, rufen wir zu: haltet ihn in treuem Andenken, denn das Gedächtniß eines im Dienſte ſeines Herrn grau gewordenen Knechtes Gottes muß, je treuer es bewahrt wird, umſomehr eine läuternde, heiligende Wirkung ausüben. Aber iſt es wohl dieſer Zuruf, dieſe Mahnung, die unſern Herzen in dieſer ernſten Stunde genügt? Iſt das der einzige, der ganze Troſt, den wir von den Gräbern der Unſrigen mit zurückbringen? Hat Gottes Wort, hat das theure Evangelium uns ſonſt nichts zu ſagen als: haltet den im Gedächtniß, der nun von Euch genommen iſt? Nein — ein Anderes, ein Größeres hat Gottes Wort

Digitized by Google

uns hier zu ſagen: Halt' im Gedächtniß Jeſum Chriſtum, der von den Todten auferſtanden iſt. Das iſt das Wort, welches erſt das rechte Licht in unſer Dunkel wirft, das uns Troſt und Mahnung, beides wie wir es brauchen, und in voller Genüge darreicht. So wie wir hier, auf der ſtillen Werkſtätte der Verweſung, deſſen gedenken, der als der Heilige Gottes die Verweſung nicht ſah, ſo wiſſen wir auch, daß der Tod verſchlungen iſt in den Sieg, und daß wir, die wir trauern, daß der Tod wieder einen der Lebendigen darniedergeſchlagen, nun die Häupter erheben dürfen, weil die, die in Chriſto ſterben, in ihm das Leben haben; ſie ſind vielmehr die Sieger, und der Tod iſt der Ueberwundene. (Hiebei wäre noch zu verweilen.) Aber zugleich auch gibt uns dieß offene Grab die Mahnung in's Leben mit: Haltet im Gedächtniß Jeſum Chriſtum! Wie wollten wir doch uns hindurchretten durch die Mühſale des Lebens, die unſrer noch warten, ſo wir nicht Chriſtum im Herzen haben durch den Glauben, der die Welt überwindet? (Hier könnte dann im vorausgeſetzten Falle darauf hingewieſen werden, wie gerade dieſes Feſthalten Chriſti im Herzen den Entſchlafenen unter den, möglicher Weiſe ſpeziell namhaft zu machenden Mühſalen ſeiner Laufbahn aufrecht erhalten habe.) Wie wollten wir den ſchweren Kampf des Todes beſtehen, wenn Er uns nicht vor der Seele ſtünde? Ja, dadurch allein kann auch das Gedächtniß eines theuren Dahingeſchiedenen im Segen bleiben und im Segen wirken, daß wir vor Allem Chriſtum im Gedächtniß halten, in welchem die Todten leben, und die Lebenden ſterben dürfen." — Als weitere Beiſpiele dieſer Art führen wir noch an: Jeſ. 30, 15.: „Durch Stilleſeyn und Hoffen würdet ihr ſtark ſeyn." Der Spruch kann gebraucht werden als Bußtagstext, wo zu zeigen wäre, wie all' unſre Schwäche im Thun und im Leiden daher rühre, daß wir zu trotzig und übermüthig ſind, und

Digitized by Google

nicht ſtille halten wollen den Mahnungen des Geiſtes Gottes, daß wir durch die Zerſtreuungen der Welt uns betäuben laſſen, und doch auf der andern Seite wieder (vgl. Jerem. 17, 9.) zu verzagt ſind, um zu hoffen; ebenſo als Leichentext, wobei davon ausgegangen würde, daß, wen ein ſo ſchwerer Schlag getroffen habe, der nichts nöthiger habe als Stärke, Stärke der Seele und des Leibes, um nicht zu unterliegen; dieſe Stärke aber werde erlangt durch Stilleſeyn — d. h. weder Murren und Hadern, noch auch, wie man es in der Welt gemeiniglich für ein Bedürfniß ausgibt, durch Zerſtreuung, in der man den Schmerz nur zu vergeſſen, zu überſchreien ſucht —; und durch Hoffen; wer niemals es erkannt hat, wie ſehr der Menſch des Rechtes und der Gnadengabe bedarf, hoffen zu können (vgl. 1 Kor. 15, 19.), der muß es an den Gräbern der Seinigen inne werden. Sehr gut eignet ſich der Spruch auch für die Feier des Jahresſchluſſes; ſo hat ihn Dr. Schmid in einem Abendgottesdienſt an Sylveſter 1836 folgendermaßen behandelt: „Stark zu ſeyn iſt bei dem Blick auf die Zukunft ein Bewußtſeyn vom höchſten Werth; zu wiſſen, daß man ſich nicht hin und herwerfen laſſen darf wie ein Rohr. Dieß Starkſeyn will nun der Eine erlangen durch Lautſeyn, dadurch, daß er ſich unter den Menſchen einen Namen macht; der Andre wohl auch durch Stille, aber nur durch die Stille der Selbſtſucht, die ſich hochmüthig in ſich zurückzieht; von außen kann ein ſolcher Menſch ſtille ſeyn, aber ſein Herz iſt ein Markt ſich tummelnder Lüſte und Begierden. Die rechte Stille iſt da, wo ſich das Gemüth aus der Zerſtreuung ſammelt, wo es ruhet in der ewigen Liebe, die in Chriſto Jeſu erſchienen iſt, und die ſich auch an uns, an den Einzelnen, an der Gemeinde offenbart; die gar wunderbare Wege geht, aber am Ende ſich herrlich erweist. Darum iſt jenes Stilleſeyn zugleich Hoffen (im Gegenſatze gegen die dumpfe, dahinbrütende Ergebung in ein eiſernes Schickſal). Die Gegenwart,

Digitized by Google

die nächſte Zukunft mag dunkel ſeyn, aber das Ziel iſt licht, darum iſt's auch jetzt licht um uns her. In dieſer Freudigkeit der Hoffnung ſind wir ſtark: mit Gott wollen wir Thaten thun!" — Ebenfalls für eine Jahresſchluß=Rede, aber auch gleich paſſend für einen Bußtag, für ein Leichenbegängniß laſſen ſich die Worte Hebr. 13, 9.: „Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde, welches geſchiehet durch Gnade." Selbſt zu einer Hochzeitrede würde der Spruch einen Text abgeben, wenn etwa Grund vorhanden wäre, einige Wankelmüthigkeit in der Liebe der Nupturienten zu befürchten. — Noch eine Stelle ſey angeführt 1 Sam. 7, 10.: „Bis hieher hat der Herr uns geholfen." Die Worte ſind bei Hochzeiten häufig gebraucht worden; ebenſo eignen ſie ſich für den Schluß des Jahres, nach Umſtänden auch für ein Erntefeſt; aber ſelbſt für eine Leiche bieten ſie fruchtbare Gedanken dar. „So oft etwa ein Ehepaar wieder ein Jahr zurücklegt hat, heißt es bei ihnen: Bis hieher hat der Herr uns geholfen. Nun freilich hat der Tod die Wege der Ehegatten getrennt; das eine zieht hinüber, das andere muß noch in der Fremde hienieden ſeines Weges fortwallen. An einem ſolchen Scheidewege, ja! da gilt es auch wiederum: Bis hieher hat der Herr geholfen! (Hier kann nun auf Einzelnes im Leben der Ehegatten hingedeutet werden, worin ſich die göttliche Hülfe beſonders an ihnen erwieſen hat.) Aber dieſes „bis hieher", iſt es etwa ein Markſtein, der nun feſtſäße, über den hinaus kein göttliches Helfen mehr erwartet werden dürfte? O wie oft dürfen die Kinder Gottes ſchon in dieſem Leben jenen Markſtein immer wieder um eine gute Strecke weiter hinausrücken; ſollte dann, wenn das Eine von dem Andern ſcheiden muß, jenes „bis hieher" das letzte Ziel anzeigen? ſollten die Scheidenden nur noch zurückſchauend von Gottes Hülfe reden dürfen, vorwärts ſchauend aber nur Nacht und Elend erblicken? Nein, auch darüber hinaus

Digitized by Google

reichet die Gnadenhülfe Gottes. Wie er dem Entſchlafenen hinübergeholfen hat über die Todesnoth, und nun ſein Geiſt ruhen darf in den Händen des Vaters, alſo weiß der barmherzige Gott gar wohl auch, was in einem Hauſe fehlt, wenn dem Weibe der Mann, den Kindern der Vater entriſſen iſt; und wir haben ſeine Verheißung, daß er uns nicht Waiſen laſſen wolle. So wird denn fort und fort ſeine durchhelfende Gnade ſich an uns verherrlichen, bis die, die hier in der Zeit einander haben verlaſſen müſſen, in der ſeligen Heimath ſich wieder vereinen werden zum Lobe des Herrn, und freudig rufen werden: Bis hieher, bis zum herrlichen Ziele hat der Herr uns geholfen, ihm ſey Preis und Dank!"

Nun genug dieſer in höherem Grade mehrdeutigen Texte; wir kommen nun zu der Geſammtklaſſe derer, welche ihrem urſprünglichen Sinn und Zuſammenhange nach zwar keine Beziehung auf den vorliegenden Fall, d. h. nicht einmal auf das Allgemeine deſſelben (Tod, Ehe ꝛc.) in ſich ſchließen; dagegen zwanglos und zum Gewinn an neuen Geſichtspunkten ſolche Anwendung zulaſſen. Solcherlei Stellen haben entweder einen, dem chriſtlichen Sinn und Leben; oder, wenn man Beides ſo zuſammenfaſſen will, der chriſtlichen Lehre überhaupt angehörigen Inhalt, ſind alſo beziehungsweiſe allgemeinerer Natur; oder aber enthalten ſie irgend etwas Geſchichtliches oder mit einer Geſchichte Verflochtenes: und zwar, wie aus dem eben Geſagten hervorgeht, eine Geſchichte, die an ſich nicht in dieſelbe Kategorie gehört, wie der Fall, auf den ſie angewendet wird. Dieſe Auslegung von Stellen der letztern Art gehört ihrem Weſen nach unter den Begriff der Allegorie; nur findet dabei die eigenthümliche Modification Statt, daß nicht ſowohl, wie bei der Allegorie, etwas einzeln und leiblich Geſchehenes als Symbol von etwas allgemein und geiſtlich Geſchehendem und Gegenwärtigem, ſondern wiederum von etwas Einzelnem und leiblich oder äußerlich Geſchehenem

aufgefaßt

aufgefaßt wird: was aber deßhalb keine weſentliche Aenderung verurſacht, weil ja doch immer das Medium, durch welches hindurch jenes urſprüngliche, geſchichtliche Einzelne herüberbezogen wird auf das neue, caſuelle Einzelne, — ein Allgemeines und Geiſtiges iſt. — Der Gebrauch von beiderlei Arten von Texten gewährt durch die unerſchöpfliche Friſche und Neuheit auch bei noch ſo ſehr ſich häufenden Fällen gleicher Art einen unberechenbaren Vortheil; und ſo wenig wir Einem rathen wollten, z. B. an den Gräbern nur immer Texte zu nehmen, die nicht ausdrücklich auf den Tod ſich beziehen, ſo wenig können wir es gutheißen, wenn man über dieſe, denn doch engen Schranken nie zu einem freieren Schriftgebrauch ſich verſtehen wollte. Wir geben nun nach den unterſchiedenen zwei Geſichtspunkten einige erläuternde Beiſpiele.

A) Texte allgemeineren, wenn man will, didaktiſchen Inhalts.

a) Leichentexte*).

Jeſ. 42, 3. „Das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöſchen." Der Spruch läßt ſich wenden zunächſt auf den Verſtorbenen; der todesſchwache Kranke, deſſen Kräfte von Schwachheit und Schmerzen mehr und mehr abgezehrt worden, iſt das zerſtoßene Rohr, das im Tode vollends zerbrochen zu werden ſcheint; der Herr aber zerbricht es nicht, ſondern ſtreift nur die ſterbliche Hülle ab, um aus dem ſchwachen Rohr eine Säule, einen Pfeiler zu machen in ſeinem Tempel (Offenb. 3, 12). So ſcheint auch denen, die einen Sterbenden nur nach der äußeren Geſtalt und Erſcheinung betrachten, ſein Leben ein ſchwaches und immer ſchwächer

*) Da es keineswegs in unſrer Aufgabe liegt, ein Textrepertorium zu liefern, ſo ſehen wir uns auch der Nothwendigkeit überhoben, alle Arten von Caſualien und Halb-Caſualien in den Beiſpielen zu berückſichtigen; für unſern Zweck wird das, was wir über die gewöhnlichſten Fälle beibringen, hinreichend ſeyn.

Digitized by Google

werdendes Lichtlein, nur ein glimmendes Docht zu ſeyn, das, nachdem es oft wieder einen Augenblick aufflackerte, doch ſicher verlöſcht. Ja nicht die äußere Erſcheinung blos, das Leben ſelbſt, der Geiſt iſt es, der, immer mehr eingeengt von dem erſtickenden Hauche des Todes, immer weniger mehr fähig iſt, irgend einen Eindruck aufzunehmen, bis endlich die völlige Todesnacht ihn bedeckt. Aber iſt das geiſtliche Leben nur noch ein glimmendes Docht, ſo hat es keine Noth; nur wo zuvor ſchon alles erſtorben iſt, kann kein Leben mehr angefacht werden; iſt das Docht noch glimmend, ſo wird derſelbe Odem Gottes, der wie ein mächtiger Windſtoß das ſchwache Licht des leiblichen Lebens auslöſcht, das geiſtliche Leben zur lebendigen Flamme anfachen, die nimmer erliſcht. — Es kann der Spruch aber auch auf die trauernden Hinterbliebenen bezogen werden; vornehmlich, wenn etwa ſchon mehrere Todesfälle, überhaupt ſchwere Prüfungen eine Familie betroffen haben, dann kann ihnen, die nun ein zerſtoßenes Rohr ſind und deren Glaube einem nur noch glimmenden Dochte gleicht, die Verheißung des Textes als Troſt zugeeignet werden. — Jeſ. 54, 10. „Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen." Bei der Bearbeitung dieſes Spruches iſt darauf hinzuweiſen, daß das Weichen der Berge und das Hinfallen der Hügel einen noch weit höhern Grad gewaltſamer Vertilgung in ſich ſchließt, als das Sterben eines einzelnen Menſchen; feſtgegründet und unerſchütterlich ſtehen ſie Jahrtauſende lang da, während zahlloſe Menſchengeſchlechter kommen und gehen. Aber auch wenn ſie fallen, wenn das Feſteſte und Dauerndſte zu Grunde geht, ſoll die Gnade Gottes nicht weichen; ſoll ſein Bund nicht hinfallen, weil es ein Bund, eine auf der theuren Verheißung Gottes ruhende Gemeinſchaft Gottes mit den Menſchen

Digitized by Google

iſt. Wenn alſo ſelbſt der Sturz der Berge kein Fallen, kein Wanken jenes göttlichen Friedensbundes mit ſich führt, wie viel weniger kann das Sinken des kurzen, hinfälligen Menſchenlebens die Treue Gottes antaſten, ihr gleichſam einen Stoß geben? doch freilich, es könnte ſeyn, daß wohl die Gnade Gottes ſich ohne Ende gleich bliebe, aber daß, wenn der eine Menſch dahin geſchieden iſt, nun ein anderer in ſeine Stelle träte, der jetzt im Genuſſe jener Gnade ſtünde, während der erſtere gänzlich davon ausgeſchloſſen bliebe. So leuchtet ja auch die Sonne in unwandelbarer Klarheit am Himmel, heute nicht anders, als vor Jahrtauſenden; und dennoch dringt keiner ihrer Strahlen mehr zu denen hinab, die in der Erde ſchlafen, nur der Lebende erfreut ſich ihrer. Aber der Text ſagt, meine Gnade ſoll nicht von dir weichen. Du alſo biſt und bleibeſt der Gegenſtand der göttlichen Treue; es darf kein Andrer in deine Stelle treten; ob ſie ſich auch theilen in deine irdiſche Habe, deine gute Beilage bleibt dir bewahret in ſeinen Händen. Auch dieſer Text kann noch auf die Hinterbliebenen bezogen werden; ihnen kann, wenn Vater oder Mutter oder beide ꝛc. dahingeſchieden ſind, es auch ſeyn, als ob nun kein feſter Boden, kein Hort mehr für ſie da wäre; aber auch ihnen gilt der Troſt, daß, wenn ſelbſt das Feſteſte, worauf ſich der Menſch verlaſſen zu können meinte, zuſammenbricht, darum doch das noch Feſtere und allein Feſte, die Gnade Gottes, nicht weicht. Wobei auch das noch hervorgehoben werden kann, daß der Bund Gottes im Texte ausdrücklich als Bund des Friedens bezeichnet wird; ſomit als ein Bund, der nicht in ſich ſchließt, daß uns Alles, was wir wünſchen mögen, zu Theil werden ſoll, deſto gewiſſer aber der Friede, den die Welt nicht geben, darum auch nicht nehmen kann. — Jerem. 31, 3. „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Es wird zurückgeblickt auf das Leben

des Verſtorbenen, wie es von Anfang, von der Taufe an eine ununterbrochene Reihe von Erweiſungen der Liebe Gottes geweſen ſey. Perſönliche Umſtände, ausgezeichnete Lebensführungen haben hier für chriſtliche Benutzung den geeigneten Raum. Dann aber wäre darauf überzugehen, daß ſolche Erinnerungen an die unermüdete göttliche Liebe jetzt, wo die Erweiſungen derſelben mit dem Leben geendigt ſcheinen, nicht ſowohl Troſt gewähren, als vielmehr Wehmuth erregen müſſen, ja daß, je größer die göttliche Liebe war, um ſo leichter ſich nun, gleichſam beim Abſchluſſe der Rechnung, die Frage erhebt, wie der Menſch ſie vergolten habe? da tritt uns nun das ſchöne Wort vor die Seele: Darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Das war alſo der Zweck aller jener Liebeserweiſungen, den Menſchen zu ſich zu ziehen aus lauterer, unverdienter Güte; aber, indem der Herr ſpricht: ich habe dich zu mir gezogen, bezeugt er ja ſelbſt, daß die Abſicht nicht unerreicht geblieben ſey. Das iſt nun unſer Troſt, wenn ein Entſchlafener ſich hat ziehen laſſen; dann ſteht auch ſein Tod in einem gar freundlichen Lichte vor unſerem Auge; auch da ihn der Herr abrief aus dieſem Leben, hat er ihn nur vollends zu ſich gezogen aus lauter Güte. — Proverb. 15, 24. „Der Weg des Lebens gehet überwärts.“ Wir haben zwei Lieder, die daſſelbe ſagen, was in dieſem Text enthalten iſt: „Himmelan geht unſre Bahn ꝛc.“, ſo beginnt das eine; „Himmelan, nur himmelan ſoll der Wandel gehen“ das andere. Jenes ſagt uns etwas zum Troſte; dieſes ſagt uns ganz daſſelbe zur Mahnung; beides ſchließt jener Text in ſich. Geht der Weg des Lebens überwärts, ſo muß er unten, in der Tiefe angefangen haben. So iſt es; in großer Schwachheit und Hülfloſigkeit beginnt unſer Leben, in Schwachheit beginnt auch das geiſtliche Leben, das Leben in Gott. Aber unmerklich ſchreitet es vorwärts; oft freilich ſcheint es, als ob mit Einem Male es nicht mehr über-

wärts, ſondern abwärts, tief abwärts gienge; aber die Trübſal, in der der Menſch klagt, daß die Waſſer ihm allzuhoch über die Seele gehen, bringt ihn unvermerkt vorwärts, da ſie ihn feſter an Gott ſich halten lehrt, ihn tiefer hineinführt in die Gemeinſchaft Gottes; ja ſelbſt indem er täglich wieder ſich beugen muß ob ſeiner Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit, ſchreitet er vorwärts; je mehr er lernt mit dem Pſalmiſten aus der Tiefe heraufrufen, um ſo höher wird er allmählich gehoben durch die ſtarke und gnädige Hand Gottes. Aber zuletzt wenigſtens muß er einen Schritt thun, der, ob er auch vorher noch ſo ſehr zum „vollkommenen Mannesalter Chriſti“ herangereift wäre, mit Einem Male wieder Alles zu nichte zu machen ſcheint; langſam iſt er im Leben vorwärts gekommen, in Einem Nu ſtürzt ihn der Tod herab; abwärts in die Tiefe muß er ſteigen, denn ſein Ziel iſt das Grab. Aber auf ſeinem Grabe noch rufen wir, uns ſtützend auf die theure evangeliſche Verheißung: der Weg des Lebens gehet überwärts; denn die da glauben an Chriſtum, die ſind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Aber (dieß wäre die Mahnung) nur vom Wege des Lebens heißt es, er gehe überwärts. Somit nicht jeder Weg, den wir irgend nach Belieben einſchlagen mögen; der Weg, den ſo Viele gehen, der führt zwar äußerlich aufwärts, bis mit Einem Male der Menſch herabgeſtürzt wird, weil er ſchon innerlich von Anfang an immer näher und näher dem Verderben gekommen iſt und immer weiter und weiter von dem einzigen Retter ſich entfernt hat. — Röm. 5, 5. „Hoffnung läſſet nicht zu Schanden werden.“ Wenn Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt, wie kommt es, daß wir betrübten Herzens an dieſer Stätte uns einfinden müſſen? Bis auf die letzten Tage hat der Entſchlafene, haben die Seinigen ſich der Hoffnung hingegeben, der Gott, dem ja kein Ding unmöglich ſey, den wir preiſen als einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet,

Digitized by Google

werde ihre heißen Bitten nicht verachten und dem Tode wehren, daß ihnen nicht das Theuerſte, was ſie haben, genommen werde — aber umſonſt; bereits haben die Todtenglocken ihm und uns gerufen, und wir wiſſen wohl, daß, wen einmal das Grab umſchließt, der nicht mehr zurückkehrt. Wer darf uns wehren, hinzutreten vor einen Paulus und trotzig zu ſagen: Hoffnung läſſet doch zu Schanden werden —? Und zuverläſſig wird ſich alſobald eine große Schaar um uns ſammeln, um durch einſtimmiges Zeugniß unſrer bittern Rede Nachdruck zu geben; denn die über getäuſchte, zu Schanden gewordene Hoffnungen klagen, deren iſt Legion. Aber ruhig ſteht unſer Textwort da in der Bibel, als ob es ſich ſicher fühlte, daß wir es nicht wagen, es auszumerzen aus dem göttlichen Worte. Und ob es auch in unſrer Macht ſtände, den Apoſtel, der dieß Wort geſprochen, herbeizurufen und zur Rede zu ſtellen, er würde ſich vor unſerm Gerichte nicht fürchten. Habt ihr denn gemeint, — würde er ſagen, — Alles, was euch irgend zu hoffen beliebt, müſſe ſich erfüllen? Nur Eine Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, die, daß uns Gott um Chriſti willen und in Chriſto zum Heil führe; dieß Ziel iſt gewiß, wer darauf hoffet im Glauben an den Erlöſer, der wird nicht zu Schanden; den Weg aber zum Ziele hat der Herr ſeiner Weisheit vorbehalten; ja eben damit Eure wahre und beſte Hoffnung nicht zu Schanden werde, damit Ihr vielmehr bereitet werdet, zum Reiche der Seligkeit einzugehen, darum läßt Gott ſo manche Eurer menſchlichen, nur auf die Gegenwart gerichteten Hoffnungen zu Schanden werden. — 2 Tim. 2, 5. „So Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.“ Ein Kampf iſt das Leben des Menſchen von Anfang bis zu Ende; ſo gibt es denn Kämpfer in Menge auf Erden; aber um den Sieg zu gewinnen und als ein Ueberwinder zu den Thoren der Stadt Gottes einzugehen, iſt

Digitized by Google

es dazu genug, daß wir nur kämpfen, gleichviel um was und wie? Ja ſo meint es die Welt; hat Einer in ſeinem Leben ſich recht abgemüht und abgeſorgt, ſo reicht ſie ihm am Schluſſe deſſelben ohne Weiteres den Ehrenkranz und läßt ihn zur Ruhe des ewigen Lebens eingehen. Nicht ſo das Wort Gottes: nicht das Kämpfen iſt es, worauf Alles ankommt, ſondern das **recht** Kämpfen; d. h. um das rechte Kleinod, um den rechten Preis; mit dem rechten Eifer und Ernſt, und mit der rechten Ausdauer und Treue (nicht ein augenblicklicher, ſchnell verfliegender Eifer ſoll es ſeyn). — Eph. 6, 1—3. „Ihr Kinder, ſeyd gehorſam euren Eltern in dem Herrn, denn das iſt billig. Ehre Vater und Mutter, das iſt das erſte Gebot, das die Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden.“ Dieſer Text kann beſonders nachdrücklich in ſolchen Fällen zu einer Leichenrede verarbeitet werden, wo es Noth thut, den Kindern, die ihren Eltern das Leben ſauer gemacht haben — wie das wenigſtens unter dem Volke oft genug der Fall iſt, wenn die Eltern nichts mehr verdienen können und ſich von den Kindern müſſen erhalten laſſen — am Grabe derſelben das Gewiſſen zu ſchärfen, nicht ſowohl um ſie zu ſtrafen, als mit der Tendenz, daß ſie von nun an einem beſſern Sinn in ſich Raum geben; übrigens iſt der Spruch auch dann gut anzuwenden, wenn in der That die Kinder einen nun verſtorbenen Vater mit Wort und Werk geehrt haben; es kann erinnert werden, wie ſelbſt der gehorſamſte und liebevollſte Sohn am Grabe des Vaters dennoch des bitteren Gefühls ſich nicht erwehren könne, daß auch er nicht immer ſo, wie es hätte ſeyn ſollen, ihm Ehre erwieſen habe, und er noch in großer Schuld ſtehe, die er nun nicht mehr abzutragen im Stande ſey. Was dann dahin zu lenken wäre, daß ſelbſt ein ſolches ſtilles Bekenntniß ſchon dazu diene den Vater zu ehren, und daß aus

Digitized by Google

demſelben der um ſo ernſtlichere Entſchluß hervorgehen müſſe, von nun an durch treuen chriſtlichen Wandel auch dem abgeſchiedenen Vater noch Ehre zu machen. Lebt etwa die Mutter noch, ſo wäre daran zu erinnern, wie jetzt die kindliche Liebe und Ehrerbietung ſich in doppeltem Maaße der Mutter zuwenden müſſe. — 1 Petr. 1, 13. „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jeſu Chriſti.“ Dieſer Spruch dürfte da vornehmlich am Orte ſeyn, wo die Hinterbliebenen entweder um irgend einer Verſäumniß willen (z. B. wenn der Verſtorbene ſo unerwartet hinwegſtarb, daß nicht mehr Alles zu ſeiner Bereitung auf das Ende gethan werden, daß ihm etwa das heil. Abendmahl nicht mehr gereicht werden konnte) in Bekümmerniß ſind; oder wo ſie im Gegentheil in eigengerechter Weiſe von den Tugenden des Entſchlafenen die ſichere Hoffnung hegen, daß ſie ihm die Pforte des Himmels müſſen eröffnet haben; da iſt zu erinnern, daß wir immer unſre Hoffnung ganz und allein zu ſetzen haben auf die Gnade, die uns angeboten wird ꝛc.

b) Texte zu Trauungen.

Für dieſen Zweck findet ſich noch weit leichter, als für den Zweck der Leichreden, eine große Menge ſolcher Texte, die auf den ſpeciellen Gegenſtand durchaus keinen unmittelbaren Bezug haben, und ihn dennoch ſehr wirkſam beleuchten; es hat dieß ſeinen natürlichen Grund darin, daß Alles, was zur Gottſeligkeit gehört, (die ja zu allen Dingen nütze iſt und die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens hat), auch nothwendig iſt zur geſegneten Führung des Eheſtandes; ſomit alle Bibelſtellen, die irgend von einer Seite die chriſtliche Gottſeligkeit darſtellen oder fordern, ſich auch zu Hochzeittexten eignen; ſo wie hinwiederum alle Verheißungen des Wortes Gottes ihre Anwendung auf das eheliche Leben finden. Jedoch iſt darauf zu ſehen, daß der Text, ob er auch an

Digitized by Google

ſich ganz allgemein iſt, doch etwas enthalte, was, wenn es auf den Eheſtand bezogen wird, gerade die eigenthümlichen Verhältniſſe deſſelben berührt, alſo den Eheleuten etwas ſagt, d.s ſie als Eheleute mehr und in ſpeziellerem Sinne nöthig haben denn Andere. — So z. B. Joh. 13, 35. „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, daß ihr Liebe unter einander habet.“ Es muß bei der Anwendung dieſes Spruches auf die Ehe darauf Rückſicht genommen werden, daß die Erfahrung doch auch da Liebe zeigen kann, wo man nicht in der Gemeinſchaft Chriſti ſteht, ſomit die Liebe nicht als das charakteriſtiſche Merkmal chriſtlicher Jüngerſchaft angeſehen werden zu können ſcheint. Der Prediger hat aber zu erinnern, daß jene Liebe, die nur aus ſinnlichem Wohlgefallen herſtammt, nicht diejenige iſt, die da bleibet, die Alles überwindet; daß ſie vielmehr nur eine ſelbſtſüchtige, das eigene Weſen im Andern liebende Liebe iſt, die darum auch ſchwindet, ſobald ihr ein Opfer zugemuthet wird; oder aber, daß ſolche Liebe oft nichts als Schwäche iſt, die darum auch nicht vermag, mit Ernſt etwas zu wollen oder nicht zu wollen. Es ſind hiernach die Nupturienten aufzufordern, daß ſie mit ihrer Liebe vor Gott treten, ſie prüfen und ſie heiligen laſſen, damit ſie eine dauernde, eine aufopfernde, eine beſſernde und läuternde ſey; an dieſer erſt werde ſie Jedermann — auch Diejenigen, die ſelbſt dieſes Glückes entbehren müſſen — als Jeſu Jünger erkennen; ja er ſelbſt werde ſich zu ihnen als zu ſeinen Jüngern bekennen. — Matth. 16, 24. „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir.“ Dieſer Spruch kann gebraucht werden, um zuerſt den Brautleuten an's Herz zu legen, daß, während ſie vielleicht glauben, jetzt des Gehorſams enthoben und ſelbſt Herren im Hauſe zu ſeyn, vielmehr jetzt erſt die Zeit recht angehe, wo es gelte, den eigenen

Willen zu brechen, und ſich ſelbſt zu verleugnen; und wenn auch ſonſt kein Kreuz ihrer wartete, ſo ſey das für den Menſchen immer ſchon Kreuz genug, daß er den eigenen Willen nicht ſoll durchſetzen dürfen. Aber zweitens, das ſey nun eben das Heilſame und Segensvolle des ehelichen Lebens, daß es eine Schule der Selbſtverläugung ſey; denn wer irgend Chriſto nachfolgen wolle, der müſſe ſich ſelbſt verleugnen, das könne nun gelernt werden im ehelichen Leben, 1) weil einerſeits jeder vernünftige Menſch einſehen muß, daß ohne Selbſtverleugnung kein Friede, alſo auch kein Glück im Hauſe ſeyn könne; ja daß, wenn nur das Eine von Beiden ſich ſelbſt verleugne, das Andere aber ſich hiezu nicht verſtehe, jener unglückliche und jedem Hausweſen Schmach bringende Zuſtand entſtehe, da das Eine der Sklave, das Andere der Tyrann ſey, und 2) weil anderſeits in der Ehe die Selbſtverleugnung leicht wird durch die Liebe, die nicht das Ihre ſucht. — Matth. 28, 10. „Siehe ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Wenn die Verheirathung der Tochter, wie ſo häufig geſchieht, das Scheiden derſelben nicht nur vom elterlichen Hauſe, ſondern von der Vaterſtadt nach ſich zieht, ſo liegt in jenem Spruche der ſchöne Troſt, daß dafür der Herr nicht von den Scheidenden ſcheidet und mit Rath und That Vater- und Mutterſtelle vertritt; ja daß er nicht, wie etwa Vater und Mutter des Jahres einmal die Kinder in ihrem Eigenthum beſuchen, ſo auch nur von Zeit zu Zeit ſeine Nähe kund gibt, ſondern alle Tage bei ihnen iſt. Zugleich aber mag daran erinnert werden, daß, wenn nun auch die elterliche Aufſicht zu Ende geht, dennoch der Mann in ſeinem Amte, die Frau in ihrem Hausweſen keineswegs ſich ſelbſt und ihrem eigenen Gutdünken überlaſſen ſind, ſondern daß ein ſtets offenes Auge ſie überwacht, vor dem ſie deßhalb ſich zu ſcheuen haben, auf daß ihre gemeinſamen Schritte unſträflich ſeyen. — Eph. 2, 19. „So ſeyd

ihr nun nicht mehr Gäſte und Fremdlinge, ſondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenoſſen.“ Hierüber haben wir von Schleiermacher eine gar ſchöne Trauungsrede (Pred. IV., S. 818), worin er zuerſt ſo ganz in ſeiner Weiſe darlegt, in welchem Sinne die Verlobten bisher Fremdlinge und Gäſte geweſen ſeyen; „je mehr ſich, wenn eine Tochter des Hauſes in dieſe jungfräulichen Jahre tritt, Edles und Schönes in ihr entwickelt hat, das ſie der Liebe eines würdigen Mannes würdig macht, ſo wird ſie auch immer nur noch als ein lieber Gaſt behandelt, dem man gern das Freundlichſte erweiſt, und ihn mit Liebe, elterlicher und geſchwiſterlicher, ſättigt, nicht wiſſend, wie lange er noch weilen werde. Und erſcheint dann der, welchem ſich die Neigung des Herzens zuwendet, ſo wird auch die Braut ſchon ein Fremdling im väterlichen Hauſe und gehört ſchon mehr der neuen Heimath, die ihr noch unbekannt iſt. Und der Mann, wenn er auch ſchon ſeinen Beruf ergriffen, und ſeine Stellung in der bürgerlichen Welt gefunden hat, ſo lange ihm das Haus noch leer iſt von der Gefährtin des Lebens, iſt ihm auch die Heimath noch unvollſtändig; er fühlt ſich noch zur Hälfte ein Fremdling darin.“ Im weitern Verlaufe der Rede wird dann erinnert, gemäß dem Texte, daß, wie würdig auch die Stellung des Ehepaars in der bürgerlichen Welt ſey, wie rein und wohlbegründet die gegenſeitige Neigung, dennoch das Größte für ſie der Glaube ſey, durch den Beide der Gemeinde Chriſti angehören, und das Wichtigſte für ihr Haus dieſes, daß es auf den Grund erbauet werde, da Chriſtus der Eckſtein iſt, auf daß es emporwachſe zu einer Behauſung Gottes im Geiſte. Bemerkenswerth iſt der einfache Tranſitus, mit welchem Schleiermacher den allgemeinen und urſprünglichen Sinn der Stelle auf den vorliegenden Fall überleitet; er ſagt: „der Verfaſſer (der Apoſtel) hatte, indem er dieſes ſchrieb, den

ganzen Bau des Reiches Gottes im Auge, und die Art, wie es ſich damals von Jahr zu Jahr weiter ausbreitete und ſchöner emporwuchs. Das Schönſte war aber immer dieſes, wenn ſich aus Einzelnen, die aus der Fremde herkamen, chriſtliche Familien geſtalteten, indem doch nur in dieſen das chriſtliche Leben ſich rein und ungetrübt in ſeiner ganzen Schönheit entwickeln kann. Eine ſolche wollen Sie nun auch ſtiften, und jede ſolche hat das Bürgerrecht unter den Heiligen und gehört mit zur Hausgenoſſenſchaft Gottes." — 2 Theſſ. 3, 5. „Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Chriſti." Im vorhergehenden Verſe hatte der Apoſtel geſagt: „Wir verſehen uns zu euch in dem Herrn, daß ihr thut und thun werdet, was wir euch gebieten." So kann nun auch vorerſt den Verlobten geſagt werden, wie wir, d. h. der Prediger, die Eltern, die Freunde und Anverwandten, ſich deſſen zu ihnen verſehen, daß ſie, was Gottes heiliges Gebot von ihnen fordere und was ihnen in dieſer Stunde aus Gottes Wort an's Herz gelegt werde, im Herzen bewahren und darnach thun. Aber dieß Zutrauen, das wir zu ihnen haben, erlange ſeine Feſtigkeit und Freudigkeit doch erſt dadurch, daß wir ſie dem Herrn anbefehlen und Ihn über ſie anrufen können: Er ſelbſt möge ihre Herzen richten zur Liebe Gottes und zur Geduld Chriſti. Denn die Herzen müſſen vor Allem von der Gnade Gottes erfaßt und auf das rechte Ziel gerichtet ſeyn; ihre Grundrichtung muß gehen auf die Liebe Gottes, ſonſt hilft alles äußerliche Gebieten nichts und ſelbſt das äußerliche Halten des Gebotes hat ſonſt keinen Werth. Und zwar ſpricht der Text von der Liebe Gottes, welche, nach vielfältigem Sprachgebrauche der Schrift, eben ſo ſehr eine Liebe Gottes gegen uns, als unſrer gegen Gott iſt. Auf jene müſſen die Herzen der Ehegatten gerichtet ſeyn, damit ſie unter allen Erfahrungen, Sorgen und Mühen des ehelichen Lebens ſich immer

wieder aufrichten, ſich gemeinſchaftlich ſtärken können, ſo wie, damit ſie unter allem Guten und Lieblichen, das die Ehe ihnen bringen mag, niemals vergeſſen, der Liebe Deſſen zu gedenken, der ſie zuſammengeführt und geſegnet hat. Auf dieſe aber müſſen die Herzen gerichtet ſeyn, weil, wo keine Liebe zu Gott iſt, auch keine Freudigkeit iſt, ſeinen Willen zu thun; auch keine Liebe zum Nebenmenſchen, zum Ehegatten iſt, weil nur die Liebe zu Gott alle Selbſtſucht vom Herzen ferne hält. Aber auch auf die Geduld Chriſti müſſen die Herzen gerichtet ſeyn, auf daß, wie Jedes in ſeinem Theile der Geduld und Nachſicht des Andern bedürftig iſt, ſo auch Jedes bereit ſey, dieſelbe dem Andern angedeihen zu laſſen. — Speziellerer Art ſind Stellen wie 1 Petr. 3, 10. „Wer leben will, und gute Tage ſehen, der ſchweige ſeine Zunge, daß ſie nichts Böſes rede.“ Hat man es mit einem Brautpaar aus den niederen Ständen zu thun, und weiß man, daß z. B. die künftige Frau mehr, als nöthig iſt, ſich einer gelösten Zunge erfreut, ſo dürfte jene Ermahnung ſehr am Platze ſeyn; es wäre zu erinnern, wie vieler Unfriede in den Häuſern und deßhalb wie viele unglückliche Ehen nur daher rühren, daß man ſeine Zunge nicht ſchweigen kann; wie oft es Kleinigkeiten ſind, an denen ſich die unſelige Luſt, zu widerſprechen und Recht haben zu wollen, entzündet. Die bekannte Stelle bei Jakobus und die pauliniſche Ermahnung Kol. 4, 6. thun zur Ausführung gute Dienſte. — Noch führen wir einen altteſtamentlichen Text an, der, ſo allgemeiner Natur er an ſich iſt, doch wiederum auch für eine Trauung wie gemacht ſcheint. Pſ. 118, 24. 25. „Dieß iſt der Tag, den der Herr macht, laſſet uns freuen und fröhlich darinnen ſeyn. O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen.“ Nächſt der Ermunterung zur Freude, welche — ob ſie wohl von ſelbſt die Gemüther erfüllt, ohne erſt dazu aufgefordert werden zu

Digitized by Google

müſſen, dennoch durch dieſe im Namen Gottes geſchehende Aufforderung erſt ihre volle Berechtigung findet, iſt beſonders der Gedanke, daß der Herr den Tag macht, von Wichtigkeit, ſofern bei ſo vielen Brautpaaren es nicht der Herr iſt, der ihnen dieſen Tag macht, ſondern die Luſt ihres Herzens, welches die eigenen eitlen Wünſche ſucht, aber nicht das, was Gottes iſt, und wohl vor den Altar des Herrn tritt, aber nicht vor ſein Angeſicht. Je größer aber die Freude, je ſchöner unſre Hoffnung, um ſo inniger müſſen wir auch flehen: o Herr hilf, o Herr, laß wohlgelingen. Der Mann bedarf das für Amt und Beruf; das Weib bedarf es, damit auch auf dem ſtillen, häuslichen Wirken der Segen Gottes ruhe. Beides muß, je nachdem es die perſönlichen Verhältniſſe erheiſchen, dieſen gemäß individualiſirt werden.

c) Texte zu Vorbereitungspredigten auf das heil. Abendmahl.

Jeſ. 55, 6. „Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt, rufet ihn an, weil er nahe iſt.“ Das Suchen haben wir nur dann nöthig, wenn wir etwas verloren haben. Die Ermahnung des Textes ſetzt ſomit voraus, daß wir den Herrn verloren haben. Wer kann ihn verlieren? Iſt er nicht allenthalben uns nahe, ſo, daß wir alles Andre eher verlieren können als Ihn? Ja, allenthalben iſt er um uns; aber iſt er auch in uns? Aus dem Herzen verlieren wir ihn ſo oft, weil wir ſeiner vergeſſen; wir verlieren ihn, ſo oft wir unſere Gedanken ſich füllen laſſen mit dem, was eitel und ſündhaft iſt; und darüber müſſen wir Leid tragen, ſo oft wir unſer Herz und Leben prüfen. Aber es iſt kein hoffnungsloſes, vergebliches Suchen; denn er iſt zu finden; nahe iſt er uns gekommen in Jeſu Chriſto; nahe kommt er uns immer wieder in ſeinem Abendmahl. Hindeutend auf dieſes ſagen wir: ſuchet ihn, weil er nahe iſt; laſſet nicht abermals die heilige, ernſte Zeit vorübergehen, ohne auf's neue das

Digitized by Google

Band des Glaubens und der Liebe, das unſer Leichtſinn ſo oft abreißt, wieder anzuknüpfen. Wie geſchieht aber dieß Suchen? Im Gebet. Deßhalb rufet ihn an; wohl iſt er Allen nahe, aber doch haben nur diejenigen einen Genuß und Segen von ſeinen Nähe, alſo auch von ſeinem Nahekommen im Abendmahl, denen es ernſtlich um Verſöhnung mit Gott zu thun iſt. — Pſ. 51, 12. „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewiſſen Geiſt; verwirf mich nicht von deinem Angeſicht, und nimm deinen heil. Geiſt nicht von mir.“ Verwirf mich nicht ꝛc. Das iſt die Bitte, die immer das Ergebniß einer jeder ernſtlichen Prüfung unſerer ſelbſt ſeyn wird. Wohl kann es auch bei dem Weltmenſchen zu einer gewiſſen Erkenntniß ſeiner Sündhaftigkeit kommen, aber er tröſtet ſich alsbald mit der Allgemeinheit derſelben, er verſteckt ſich gleichſam hinter die große Menge der Sünder, und wähnt, aus dieſen Vielen heraus werde Gottes Auge ihn nicht erkennen, werde Gottes Hand nicht ihn gerade hervorziehen. Aber der Pſalmiſt will ſich mit dieſem ſchlechten Troſte nicht behelfen; verwirf **mich** nicht, bittet er, weil er weiß, daß er für ſeine eigene Perſon der göttlichen Vergebung bedürftig iſt, und daß, wenn Alle Sünder ſind, die ſich nicht bekehren wollen, auch Alle und ihn mit ihnen das Gericht Gottes treffen müſſe. Wer aber bittet, der hoffet bereits auch; nur der wird nicht mehr bitten, der nicht mehr hofft; all' unſer Bitten iſt eigentlich bereits eine Antwort auf die immer vorausgehende göttliche Frage. Und ſo kommt dann auch jenem hoffenden Bitten die göttliche Gnade entgegen; da, am Altare des Herrn, bezeugt er es thatſächlich, daß er den Sünder nicht verwerfe, da läſſet er die Mühſeligen und Beladenen zu ſich herankommen vor ſein Angeſicht, und reicht ihnen das heilige Pfand darauf, daß er ſie trotz ihrer Unwürdigkeit wolle Theil nehmen laſſen an ſeiner überſchwenglichen Liebe. Eins aber liegt

Digitized by Google

ihnen beſonders am Herzen, daß er doch ſeinen Geiſt nicht von ihnen nehme. Dieß ſetzt voraus, daß dieſer Geiſt bereits an ihnen gearbeitet hat, es iſt auch in der That Keiner unter uns, an dem nicht von Anfang ſeines Lebens, von der Taufe an, dieſer Geiſt ſich thätig erwieſen hätte; aber wenn der Menſch ihn nie recht in die Tiefe ſeines Weſens eindringen läßt, ſo ſteht er zuletzt in Gefahr, ganz und gar verſtockt, d. h. von dieſem Geiſte Gottes verlaſſen zu werden; das wiſſen wir, darum bitten wir: nimm dieſen Geiſt nicht von uns! nimm ihn inſonderheit jetzt nicht von uns, da wir zu deinem Tiſche kommen wollen, ſondern gib, daß er uns geleite, auf daß der Genuß des heil. Abendmahles durch ihn geſegnet und geheiliget ſey! Aber nicht Vergebung allein bedürfen wir, auch nicht blos, daß Gottes Geiſt uns nicht verlaſſe, vielmehr fortfahre, wie bisher an uns zu arbeiten: ſondern um ein Höheres noch bitten wir: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz: Denn alle Unreinigkeit unſers Wandels rührt her von der Unreinigkeit des Herzens; und doch können nur diejenigen Gott ſchauen, die da reines Herzens ſind. Ein ſolches aber muß geſchaffen werden; nicht ein bloßes Ausbeſſern des alten, da man dieſen und jenen guten Vorſatz faßt, ſondern ein Neues iſt nothwendig; und als ſolche, durch die Macht der göttlichen Liebe neu gewordene Menſchen ſollen wir vom Tiſche des Herrn wieder heimkehren. Dieß neue Leben aber, das aus ſeinem Tode quillt, iſt nicht mehr ein ſchwankendes, unſicheres; deßhalb bitten wir: gib mir einen neuen, gewiſſen Geiſt. Gewiß ſoll unſer Geiſt deſſen werden, was er glaubt, gewiß der auch ſeiner gedenkenden und ihm vergebenden Gnade Gottes; und deſſen ihn gewiß zu machen, den Glauben zu ſtärken, dazu hat der Herr ſein Mahl geſtiftet. Gewiß aber auch in ſeiner Liebe, daß er nicht mehr unentſchieden ſchwankt, wem er dieſelbe zuwenden ſoll, ſondern Dem allein lebt, der für ihn geſtorben

iſt.

iſt. — Matth. 24, 12. „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten.“ Es iſt die fortwährende Klage, daß es immer ſchlimmer werde mit der Welt, daß die Ungerechtigkeit nach allen ihren Seiten hin immer mehr überhandnehme. Welche Wirkung hat das auf uns? Mancher wendet ſich grollend ab von der Menſchheit, zieht ſich in ſich ſelber zurück, und wartet, wie ein Jonas, bis der vernichtende Schlag die verdorbene Welt treffe, ſich innerlich ſegnend, daß er ſich ausgenommen weiß von der dem Gerichte verfallenen Maſſe. Die Liebe zu den Menſchen erkaltet, er traut Niemand mehr, ſieht alles nur in ſchlimmem Lichte. Gegen dieß Erkalten der Liebe iſt nun das Mahl der Gemeinſchaft immer wieder ein wohlthätiges Heilmittel; da wird der, der ſich für ſo rein gegenüber den Andern gehalten, erinnert, wie ſehr auch ihm noch Vergebung noth ſey; und indem er von Einem Brode mit den Andern ißt, von Einem Kelche mit ihnen trinkt, tritt er auch mit ihnen wieder in eine geiſtige Gemeinſchaft. Aber nicht blos die Nächſtenliebe, auch die Liebe zu Gott erkaltet ſo leicht, wenn die Ungerechtigkeit überhand nimmt. Wie Jonas mit Gott haderte, daß er nicht eile, ſeine Drohung zu erfüllen, ſo wird auch heute noch Mancher darüber unmuthig, daß die Welt ſo ungeſtört ihren Weg gehen darf, ohne daß Feuer vom Himmel fällt, ſie zu ſtrafen und ihr frevelndes Beginnen zu nichte zu machen. Aber wie wird ſolcher Unmuth beſchämt, wenn der Menſch durch das Abendmahl erinnert wird an die Langmuth und Güte Gottes, die auch mit ihm ſo viel Geduld hat; wie muß er da erkennen, daß Chriſtus Jeſus in dieſe Welt gekommen ſey, nicht daß er die Welt richte, ſondern daß die Sünder durch ihn ſelig werden! Weil ein Erlöſer geſtorben iſt für Alle, darum hat Gott noch Geduld mit den Menſchen; und auch dem, der da meinet, nichts von einem göttlichen Gerichte zu befürchten

Digitized by Google

zu haben, rufet mild und ernſt das Wort Gottes zu: die Geduld des Herrn achte für deine Seligkeit! Ja nicht zum Unmuth blos, ſondern ſelbſt zum eigenen Abfall kann die überhandnehmende Ungerechtigkeit den Menſchen verleiten; wie mächtig wirkt das Beiſpiel der Mehrzahl, wie leicht denkt Einer: geht Jenen es nicht ſchlimmer, ſo kann es auch mit dem Gebote Gottes nicht ſo voller, ſtrenger Ernſt ſeyn. Da mahnt ihn abermals das Mahl des Herrn, daß der Heiland nicht geſtorben ſey, auf daß der Menſch um ſo ungeſtörter ſündigen könne, ſondern daß er ſich zu einem Opfer für uns geheiliget habe, auf daß auch wir geheiliget würden in der Wahrheit; es ſoll den Eindruck in der Seele des Menſchen bewirken, daß ihm iſt, als müßte er rufen: Wenn alle untreu werden, ſo bleib' ich dir doch treu!

B) Texte hiſtoriſchen oder zu einer Geſchichte gehörigen Inhalts, die durch Symboliſirung auf die gegenwärtigen Fälle bezogen werden.

a) Leichentexte.

Matth. 14, 27. „Ich bin's, fürchtet euch nicht.“ Wenn der Herr kommt, um eine Menſchenſeele abzurufen aus dieſem Leben, da weiß er wohl, daß ſeine Erſcheinung, wie dort den Jüngern auf dem Meere, Furcht bringt. Es hat ja ein jedes Geſchöpf ein natürliches Grauen vor dem Sterben; ein Grauen und Schauern, das ſelbſt ein Paulus zu erkennen gibt, wenn er 2 Kor. 5, 4. wünſcht, lieber ſogleich überkleidet, ſtatt zuvor entkleidet zu werden. Man predigt ſo viel gegen die Todesfurcht; aber jenes natürliche Gefühl, das ſelbſt bei den gläubigſten Chriſten und bei völlig lebendiger Hoffnung ſich noch manchmal regt, läßt ſich damit nicht vertilgen; ja, wir wollen das nicht einmal, denn fürwahr, es wäre gar gut, wenn ſich die Menſchen vor dem Sterben mehr fürchten lernten; ſie nehmen es zu leicht, ſchütteln den Gedanken an den Tod immer wieder von ſich ab, und ſo oft

ſie auch einem Mitmenſchen das Geleite zum Grabe geben müſſen, dennoch halten ſie den Gedanken, daß ein Gleiches ihrer wartet, ferne; oder meinen, wenn es je einmal ſeyn müſſe, ſo ſey es Zeit genug, ſich zu ergeben. Dieß iſt aber der falſche Weg; wir müſſen lernen, im Leben uns zu fürchten vor dem Sterben, dann erſt wird im Sterben die Furcht von uns genommen werden, indem der Herr ſpricht: ich bin's, fürchtet euch nicht. Daß die Jünger ſich fürchteten, das hatte den Grund, weil ſie ihn nicht kannten, ſie glaubten ihn ferne und hielten die Geſtalt, die auf ſie zuſchritt, für ein Geſpenſt. So iſt das auch im Tode das Grauenhafteſte für den Menſchen, daß er meint, Alles, was ihm bisher unentbehrlich war, ſeinen Gott ſelbſt, zu verlieren und einer unheimlichen, finſtern Macht zu verfallen. Da tröſtet ihn aber das Wort, ich bin's; derſelbe Herr und Heiland, der ihn bisher ſo freundlich geführt hat, dieſelbe treue Hand, die ſich tauſendfach ſegnend an ihm erwieſen hat, kommt ihm in der Todesnoth entgegen; je näher und näher die Todeswellen heranrauſchen, um ſo näher kommt der Herr, und wenn ſie den ringenden Geiſt zu begraben ſcheinen, ſo iſt es der Herr, der in ſeinen Armen ihn zur ewigen Ruhe führt. O ſelig, wer die Stimme kennet, die da ruft: Ich bin's! wer zuvor ſchon (vergl. Joh. 10, 14. 27.) mit ihr vertraut iſt; an dem erfüllt ſich die Verheißung, daß ſeine Angſt in Freude verkehrt werden und die Freude Niemand von ihm nehmen ſoll. — Luc. 1, 38. „Maria aber ſprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, wie du geſagt haſt.“ Für Maria war es freilich keine ſonderlich ſchwere Aufgabe, ſich auf die ihr gewordene Ankündigung hin ganz und gar in den Willen des Höchſten zu ergeben; wem ſolche Freude und Ehre angekündigt wird, der hat gut ſagen: mir geſchehe, wie du geſagt haſt. Aber kann dies Wort der Ergebung auch dann leicht aus dem Munde gehen, wenn das,

was der Herr von uns will, nicht die Annahme irgend eines Glückes, ſondern die Hingabe eines Opfers — die Hingabe unſers Lebens iſt? O wenn auch Alles, was ſonſt dem Menſchen den Uebergang in die andere Welt ſchwer macht, überwunden, wenn der Kampf des Geiſtes mit dem Fleiſch glücklich beſtanden iſt, ſo iſt es doch noch ſo oft die Liebe, die vom Schöpfer ſelbſt dem Herzen eingepflanzte Mutterliebe, die einen Stein vor des Grabes Thür wälzt, der unüberſteiglich ſcheint. Wer auch über dieſen Stein hinüberkommen, wer in allen Fällen, auch wenn das brechende Mutterauge auf ein Häuflein jammernder Waiſen blicken muß, doch will ſagen können: mir geſchehe, wie du geſagt haſt, bei dem muß vor Allem das ſicher ſtehen: ich bin des Herrn Magd; d. h. der muß längſt ſich ſelbſt und alles eigene Weſen verleugnet und ſich ganz dem Herrn zu Dienſt geſtellt haben. Nur wo das Leben eines Menſchen ſchon dem Herrn geweihet war, kann er es auch im Tode dem Herrn mit Freudigkeit geben. Und zwar mit der Freudigkeit, die ſich's gefallen läßt, wie es der Herr für gut findet. Was er uns geſagt und verheißen hat, das ließen wir uns ſchon gefallen; die koſtbaren Zuſagen des Evangeliums von dem ſchönen Erbtheile der Kinder Gottes, ſie leuchten uns gar wohl ein; aber wie es nun geſchehen ſoll, der Weg, auf dem wir zum Ziele gelangen ſollen, das will uns nicht gefallen; nur ein gänzlich dem Herrn vertrauendes und ihn in ſeiner Weisheit und Liebe kennendes Gemüth kann ſagen: mir geſchehe, wie du geſagt haſt; was und wie du es willſt, das und ſo ſoll es auch mir gefallen. — Joh. 2, 4. „Meine Stunde iſt noch nicht kommen.“ Oft muß der Menſch dieſe Antwort ſich ſagen laſſen, wenn er immer und immer harret von einer Morgenwache zur andern, und doch die Hülfe nicht kommen will. Aber wenn nun der Herr gerufen hat, dann auch ſind wir gewiß, das ſey ſeine Stunde geweſen; und

Digitized by Google

Er kennt die rechten Freudenſtunden. (Hat etwa ein Verſtorbener lange Zeit zu leiden gehabt und ſich darum längſt geſehnt nach ſeiner Erlöſung, ſo wäre das Erſtere, das „noch nicht Gekommenſeyn" hervorzuheben; iſt aber ein Menſch ſchnell oder in der Jugend dahingeſchieden, ſo wäre um ſo mehr Gewicht auf das Zweite zu legen, daß dieſe Todesſtunde, ſo ſchnell und gegen menſchliches Erwarten ſie gekommen ſey, eben doch ſeine Stunde geweſen). — Luc. 14, 22. „Es iſt noch Raum da." So Viele ihrer auch ſchon herausgetragen worden ſind, auch für dieſe müden Gebeine iſt noch Raum da; ſo Viele ihrer auch ſchon zum ewigen Abendmahl eingegangen ſind, auch für den nun erlöſten Geiſt findet ſich noch Raum. Wie Mancher lebt auf Erden in Armuth und Drangſal; groß und weit iſt die Welt, und doch iſt es, als ob für ihn kein Raum in ihr wäre, er muß ſich umherſtoßen laſſen ohne Raſt und Ruhe und ob ihm auch eine Weile ein Plätzchen vergönnt wird, ſo iſt er doch vom Mitgenuſſe der reichen Wohlthaten Gottes ausgeſchloſſen. Da iſt es ein Troſt, zu wiſſen, es gibt noch ein Land, da auch für mich Raum iſt; es gibt einen Königstiſch, der auch für mich gedeckt iſt! Aber freilich, wer ſich deſſen getröſten will, der muß ſich auch berufen laſſen; Raum iſt nur für diejenigen da, welche willig ſind, dem Rufe von oben in Demuth und Gehorſam zu folgen ꝛc. — 2 Chron. 9, 7. „(Die Königin vom Reich Arabien ſprach zu Salomo:) Selig ſind deine Knechte, die allewege vor dir ſtehen, und deine Weisheit hören." Dieſe Königin hat die Knechte glücklich geprieſen, daß ſie Salomos Weisheit hören durften; Chriſtus aber ſagt (Matth. 12, 42.): hier iſt mehr denn Salomo. Ja wohl, hier iſt mehr; denn Salomo's Weisheit hatte zuletzt kein beſſeres Ergebniß als dieſes: es iſt Alles eitel; hier aber iſt uns ein unvergängliches Erbtheil dargeboten; hier ſtehet die Weisheit nicht mehr in allerlei Sprüchen

nur, ſondern in Kraft und Leben; hier iſt das Ziel der Weisheit dieſes, daß wir Gott ſchauen und den ganzen Reichthum ſeiner Herrlichkeit. Das iſt dann auch ein anderes Schauen, als was die Königin von Arabien in Salomo's Paläſten ſah; die geringſte Lilie auf dem Felde iſt ja (Matth. 6, 29) ſchöner geſchmückt als Salomo in aller ſeiner Pracht; iſt das Geringſte auf Erden, das Gott gemacht hat, ſchon ſo ſchön, wie herrlich muß ſein Thron ſeyn, da ſeine ganze Herrlichkeit, ungetrübt durch irdiſche Unvollkommenheit, ſich ausbreitet*)? Wie ſollten wir nicht im Blicke auf die, die nun drüben ſind, und denen in Chriſto Jeſu der Eingang in des Vaters Hauſe dargereicht worden iſt, auch rufen: Selig ſind die Knechte, die vor dir ſtehen dürfen als deine Prieſter, deine ewige Herrlichkeit zu ſehen! Wer aber drüben vor ihm ſtehen ſoll, der muß hier vor ihm gewandelt haben; nur wer ein Bürger und Pilger Gottes war, wird auch ein Hausgenoſſe Gottes ſeyn; nur dem Volke Gottes iſt eine Ruhe vorhanden.

Dieſer freiere Gebrauch geſchichtlicher Bibelſtellen dürfte ſich hauptſächlich denjenigen Predigern empfehlen, welche, wie in unſern Dörfern der Fall iſt, die Obliegenheit haben, auch nach dem Begräbniß eines jeden Kindes, mag es nur eine halbe Stunde gelebt haben, in der Kirche eine Rede zu halten, nachdem zuvor am Grabe der Schulmeiſter des Ortes die Parentation gehalten. Dieſer Leichenbegängniſſe ſind in größern Dörfern ſehr viele; um ſo ſchwerer iſt es für den Prediger, immer wieder etwas Anſprechendes zu ſagen, und

*) S. das ſchöne Lied von Spitta: „Freuet euch der ſchönen Erde" (in Pſalter und Harfe, S. 88). Ueberhaupt kann aus dieſen Dichtungen der Prediger für gemüthliche Auffaſſung bibliſcher Stellen ungemein viel lernen; z. B. S. 4. Erſcheinung Chriſti; S. 50, die Stunde des Herrn; S. 119, das liebliche Loos; S. 149, Abſchied, u. a. m.

das um ſo mehr, als nicht nur, wie natürlich, die Perſönlichkeit eines Säuglings nichts zur Anknüpfung darbietet, ſondern auch die Eltern häufig von der Art ſind, daß man weder Urſache hat, ſich viel mit Troſt für ſie zu befaſſen, noch auch ſich veranlaßt ſieht, den Tod des Kindes als eine beſondere Mahnung — etwa zum ehelichen Frieden u. dergl. darzuſtellen. Zu dieſer Mittelklaſſe von nicht eben rohen und fühlloſen, aber doch auch nicht „tiefbetrübten" Eltern gehören bei Weitem die Meiſten, vor denen wir ſolche Kinderleichenreden zu halten haben; da iſt es denn kein Wunder, wenn die ermüdendſte Wiederholung derſelben Gedanken, die vielleicht zuvor auch der Schullehrer am Grabe erörtert hat, dem Geiſtlichen und den Zuhörern dieſe Leichenreden verdrießlich macht. Ueberdieß haben wir ſchon im vorigen §. bemerkt, daß man das Meiſte, was in Kinderleichenreden immer und immer wiederholt wird, von Rechtswegen nicht einmal paſſiren laſſen könne, da das, womit man tröſten zu können meint, leicht ſogar verletzen dürfte, oder wenigſtens ſeinen Zweck gar nicht erreiche; ſo bleibt denn über Abzug deſſen um ſo weniger von locis communibus für dieſe Fälle übrig. Da iſt denn nicht wohl anders zu helfen, als daß wir jenen freieren Gebrauch der Schrift anwenden; daß irgend eine bibliſche Stelle, (die dann freilich mit Geſchmack und Takt ausgewählt werden muß, ſo, daß leicht und ungezwungen das Einzelne der Stelle, ihre herauszuſetzenden oder im Text ſelbſt explicirten Momente, ſich an den Fall anſchließen) — zur ſymboliſchen Hülle oder zur beleuchtenden Analogie für dasjenige gemacht wird, was man bei ſolchem Begräbniß zu ſagen hat; gewiß wird die Bibelſtelle dadurch, daß man ſie mit dem Caſus zuſammenhält und zuſammenſchaut, manchen neuen Gedanken und Geſichtspunkt erzeugen, der ſich ohne ſolches Zuſammenſchauen weder aus der Bibelſtelle für ſich, noch aus dem Caſus für ſich, entwickelt hätte.

Digitized by Google

Selbſt das, worin die Bibelſtelle und der Fall von einander divergiren, kann als Differenz hervorgehoben und zum Vortheil des Ganzen verwendet werden*). Wir geben nun auch hievon noch einige Beiſpiele, von welchen indeſſen einige (z. B. gleich das erſte) zeigen dürften, daß nicht blos bei Leuten jenes Mittelſchlags, von denen wir oben ſprachen, ſondern auch, wo man gefühlvolle Eltern vor ſich hat, dieſe Methode praktikabel iſt. — Luc. 2, 48. 49. Als Maria und Joſeph den Knaben Jeſus nach langem angſtvollem Suchen gefunden hatten, da rief Jene: *Mein Sohn, warum haſt du uns das gethan, ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen geſucht* **). So ſucht das Auge der Eltern auch wohl noch das entriſſene Kind; ſie möchten auch fragen: warum haſt du uns das gethan? du hätteſt mit nichts unſre Herzen ſo betrüben können als damit, daß du uns verlaſſen haſt! Es iſt ja mit dem Scheiden eines Kindes nicht blos eine liebliche Vergangenheit geendet, eine liebliche Gegenwart gewaltſam zerſtört, ſondern mit des Kindes zarten Gliedern tragen wir ſo unendlich viele Hoffnungen zu Grabe. Aber was hat dort der Knabe im Tempel ſeinen Eltern geſagt? Wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt? Das iſt die Antwort, die auch Euch aus des Kindes Munde entgegentönt. Ich muß ſeyn in dem, das des Vaters iſt, denn der Vater, der rechte Vater über

*) Wir wiederholen übrigens die Bemerkung, daß damit nicht für jeden Fall der Art ein bibliſcher Text gefordert werden ſoll; wir meinen nur, ohne ſolche Benützung bibliſcher Stellen werde dem ewigen Sich-Wiederholen nicht leicht ausgewichen werden können.

**) Bei ſolchen Reden wird, wie ſchon früher bemerkt, der Text nicht förmlich als Text geleſen; der Inhalt deſſelben kann frei erzählt und nur die pointe der Stelle mit den Schriftworten gegeben werden; die Angabe von Kapitel und Vers dürfte meiſt ſtörend ſeyn, ſie iſt jedenfalls überflüſſig, während ſie bei der förmlichen Predigt nothwendig iſt.

Digitized by Google

Alles, was Kinder heißet, hat mir gerufen; aber weil es des Vaters Haus iſt, ſo bin ich wohl geborgen, bin daheim und im Frieden! Daß ihm von Allem, was die Erde Schönes und Liebliches bietet, nichts zu Theil geworden iſt, daß es auch nicht einen Blick hat thun dürfen in den Reichthum deſſen, womit der gütige Gott ſelbſt das Erdenleben geſegnet hat, — laßt Euch das nicht leid ſeyn; jener göttliche Knabe hat ſich von Allem, was Jeruſalem in jenen feſtlichen Tagen zur Unterhaltung und zum Vergnügen darbot, nicht angezogen gefühlt, nur in des Vaters Hauſe war es ihm wohl. O ſo haben auch diejenigen, die des Lebens Reize nicht geſchmeckt haben, wahrlich nichts verloren; ſie, deren Freude vollkommen und unvergänglich iſt, würden nimmer tauſchen mit uns, ob wir auch das herrlichſte Erdenloos ihnen bieten könnten. Die Eltern Jeſu waren froh, den Knaben gefunden zu haben, ſie durften ihn wieder behalten und mitnehmen. Das nun iſt Euch freilich nicht vergönnt; Ihr kehret zurück, und nicht einmal die ſterbliche Hülle, das im Tode noch liebliche Kindes-Antlitz iſt Euch fortan ſichtbar. Aber haltet dafür die Antwort im Herzen, die Euch geworden iſt; denn das Vaterhaus, dahin Euer Kind berufen ward, iſt daſſelbe, zu dem auch Ihr berufen ſeyd; laſſet auch Ihr Euch nicht hineinziehen in den Lärm des Weltmarktes, ſondern flüchtet Eure Seele hienieden ſchon in das, was des Vaters iſt, in die Gemeinſchaft mit ihm, ſo iſt auch das Verlorene Euch unverloren! — Joh. 21, 16. „Simon Johanna, haſt du mich lieb?“ Es iſt die Frage, die der Herr dem Petrus vorgelegt hat, ehe er ihm den Auftrag gab, ſeine Lämmer zu weiden; denn von der Bejahung jener Grundfrage hängt zu aller Zeit auch die Ertheilung des ſchönen Auftrags ab, die Lämmer des Herrn zu weiden. Heute aber iſt es ein Anderes. Wohl richtet der Herr auch an die Eltern, die hier gegenwärtig ſind, jetzt die Frage: habt ihr

mich lieb? aber nicht, um ihnen Lämmer zum Weiden zu geben, ſondern weil er eines der Lämmer, das ihnen bereits gegeben war, wieder von ihnen nimmt. Denn nicht zu jenem allein, ſondern eben ſo ſehr zu dieſem, zum willigen Tragen des Verluſtes, iſt eine tief im Herzen wurzelnde Liebe zu dem Herrn von nöthen, jene Liebe, die, ſobald es der Herr gebeut, bereit iſt, zu verlaſſen Vater und Mutter und Weib und Kind, weil ſie ihn mehr liebt als alles Liebe auf Erden. Könnt Ihr aber jetzt Euch auch, wie Petrus, bei aller Schwachheit und Traurigkeit, dennoch auf Sein eigenes Wiſſen um Euer Inneres berufen; beweiſet Ihr es durch chriſtliche Ergebung und Geduld, daß Ihr ſolche treue, durch die Trübſal nur noch inniger werdende Liebe zu Ihm habet, ſo wird auch Euch einſt wieder der Auftrag werden: Weide meine Lämmer, wenn Ihr, die Ihr verloren habt, aus den Händen des großen Erzhirten der Heerde zu ewiger Gemeinſchaft wieder empfanget. — 2 Moſ. 2. Von Moſes leſen wir, daß er als Säugling von ſeiner Mutter hinausgetragen wurde an das Ufer des Waſſers, in Hoffnung, daß ſo vielleicht ſein Leben gerettet werde. Mit ſchwerem Herzen wird die Mutter den Sohn ihres Leibes hinausgetragen, mit noch ſchwererem ſich von ihm getrennt —, wird wohl oft noch zurückgeblickt haben, wird ob jedem Rauſchen des Schilfes erſchrocken ſeyn; aber ſie trauete auf den Herrn, in ſeine Hände legte ſie das Kind nieder, und ſiehe, Niemand Geringeres als eine Königstochter war dazu auserſehen, des Kindes ſich zu erbarmen und es zum Manne heranzuziehen. Wir ſind heute auch herausgegangen, um ein Kind in ſeinem Sarge zur Ruhe zu tragen. Auch wir legen es, ob die Trennung uns noch ſo wehe thut, dennoch getroſt nieder in ſeine Hände, daß, wo das Mutterauge nicht mehr wachen, das Mutterherz nicht mehr ſorgen kann, ſein Auge wachen, ſein Herz ſorgen möge. Und ſollten wir nicht wiſſen, wie und durch

Digitized by Google

wen unſers Herzens Hoffnungen erfüllt werden? Nun, eine Königstochter iſt es zwar nicht, aber dafür ein Königsſohn, nehmlich der Sohn Gottes, des großen Königs der Ehren; der wird ja kommen, um aus den Gräbern hervorzurufen, die da ſchlafen, er wird auch das Geringſte nicht vergeſſen, deſſen Namen Niemand mehr nennet noch weiß. Und wie dort durch wunderbare Fügung der Mutter ſelbſt ihr Kind wieder zurückgegeben wurde, damit ſie im Namen der Fürſtin es erziehen ſolle; alſo wird der Herr die, die uns hier vom Herzen geriſſen wurden, uns wieder geben, auf daß ſie ſein und unſer ewiges Eigenthum wären. — Matth. 11, 11. Von Johannes dem Täufer ſagt der Herr, er ſey zwar der Größte unter Allen, die von Weibern geboren ſeyen, aber der Kleinſte im Himmelreich ſey größer denn er. So hoch ſtellt er den neuen Bund über den alten, daß auch der Geringſte in jenem höher ſteht als der Größte in dieſem. Wird wohl nicht auch ein ähnliches Verhältniß beſtehen zwiſchen der neuen Welt, die unſrem Auge noch unſichtbar iſt und die wir nur mit unſrer Hoffnung zu faſſen vermögen, und zwiſchen der alten Welt, die uns noch umgibt —, die aber einſt vergehen ſoll? Ja, der Kleinſte drüben iſt größer denn der Größeſte hienieden! denn die drüben ſind, die dürfen ſchauen, wo wir nur glauben und das Wiſſen des Weiſeſten nur Stückwerk iſt; die drüben ſind, die dürfen genießen*), wo wir erſt hoffen; die drüben ſind, die haben

*) Wir haben vielleicht Urſache, hier einem möglichen Einwurfe vorzubeugen; dem nehmlich, daß es ein Selbſtwiderſpruch ſey, wenn wir hier das jenſeitige Leben, ſomit auch das Loos früh verſtorbener Kinder gegenüber dem der Ueberlebenden ſo glücklich preiſen, da wir doch in einem frühern Abſchnitt es unpaſſend fanden, Eltern damit zu tröſten, daß ihr Kind ſo vielen Mühſeligkeiten entronnen ſey, die ſeiner hätten warten können. Allein es iſt doch ein Anderes, einfach den großen Gegenſatz der himmliſchen Seligkeit

Digitized by Google

Frieden, wo uns jeder neue Tag zu neuem Kampfe ruft; iſt nicht der Kleinſte drüben, weil er Theil hat an aller dieſer Herrlichkeit, größer als der Größte hienieden? Und wer iſt denn der Größte hienieden? Die man die Großen heißt, weil ſie Krone und Scepter tragen, ach wie bald müſſen auch ſie Krone und Scepter niederlegen und in die Gruft ihrer Väter ſteigen! (dieß läßt ſich, je nachdem es paſſend gefunden wird, an andern Großen der Erde noch weiter fortführen). Aber hat nun darum, weil der Kleinſte im Himmelreich größer ſey denn Johannes, der Heiland dieſen gering geachtet? Keineswegs, er ehrt ihn überall mit Wort und That, weil er dazu hat helfen müſſen, daß das Himmelreich kommen konnte. So ſtehen wir auch an dieſem Grabe; wir preiſen wohl die, die drüben ſind, ſeliger denn uns ſelbſt; aber wir kehren darum nicht zurück, um läſſig die Hände in den Schooß zu legen; wir danken vielmehr Gott, daß er, da er ſo Viele in zartem Kindesalter hinwegnimmt, uns das Leben erhalten hat bis auf dieſen Tag; auch hier auf Erden braucht er tüchtige Arbeiter, wie er eines Johannes bedurfte, und, während wir von Herzen ſelig preiſen, die ſchon auf den Morgenwolken ihres Lebens zum himmliſchen Vaterlande ſind emporgehoben worden, freuen auch wir uns, daß wir gewürdigt ſind, im Lande der Arbeit und Mühe dem Herrn dienen zu dürfen; laſſen wir es nur nicht fehlen an Treue bis zum Tode, ſo wird Ein Vaterhaus einſt die umſchließen, die des Tages Laſt und Hitze nicht haben tragen dürfen, und die, welche unter des Tages Laſt und Hitze treue Knechte geweſen ſind. — Eine eigene Erwähnung verdient noch die ſchon

und irdiſcher Unvollkommenheit den Trauernden vorzuhalten, damit ſie, je mehr ſie Liebe haben, um ſo mehr an jenem Bilde ſich ſtärken; und ein Anderes, alles mögliche Schlimme dem weiteren Leben eines Kindes für den Fall, daß es gelebt hätte, anzudichten, und damit die nach Troſt hungernde Seele abzuſpeiſen.

in dem Abſchnitte vom A. T. angeführte ſchöne Stelle aus Baruch 4, 19. 20. 23. „Ziehet hin, ihr lieben Kinder, ziehet hin ꝛc. ich habe euch ziehen laſſen mit Trauern und Weinen, Gott aber wird euch mir wieder geben mit Wonne und Freude ewiglich.“ Dieſe Worte ſcheinen, wenn irgend welche, ganz direct und ohne alle Umdeutung auf eines oder mehrere Kinder bezogen werden zu müſſen; und dennoch iſt es eine Umdeutung, denn im Texte redet das verlaſſene Jeruſalem ſeine weggeführten Bewohner an, Klage und Hoffnung beziehen ſich einzig auf Dieſe. Natürlicher iſt aber auch die Umdeutung nirgends, als wo der Text ein Bild gebraucht, das ſelbſt ſchon in ſeinem eigentlichen, unbildlichen Sinne Daſſelbe ausdrückt, was in einem gegebenen, homiletiſch zu behandelnden Falle zu ſagen wäre. Uebrigens eignen ſich die Worte weniger zu Textworten im ſtrengen Sinne, d. h. ſie ſind nicht ſowohl auszulegen, als vielmehr nur als Votum voran oder an den Schluß zu ſtellen und etwa als leitend dem Gedankengange zu Grunde zu legen.

b) Texte zu Trauungen.

Marc. 6, 7. Da der Herr zum erſten Male ſeine Jünger ausſchickte ins jüdiſche Land umher, da ſandte er je zween und zween mit einander. Da, wo des Einen Kraft oder Einſicht nicht ausreichte, ſtand der Andere helfend und ergänzend ihm zur Seite; alles Unangenehme ward leichter, alles Freudige verdoppelt. Immer noch ſendet der Herr ſeine Jünger zu zween und zween. Denn was iſt der chriſtliche Eheſtand anders als ein ſolches Geſendetſeyn zu zween und zween? Geſendet iſt ein jeder Chriſt; das iſt ſein Geſchäft und Beruf, zu verkündigen die Tugenden Deß, der ihn berufen hat aus der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht. Aber, damit dieſer Beruf deſto treuer erfüllt werde, ſendet er uns paarweiſe aus, damit das Eine für das Andere ſelbſt ein Geſandter Gottes ſey, der durch Warnung und Mahnung,

Digitized by Google

durch Feſtſtehen und Nachgeben, durch Weisheit und Liebe dem Andern ſelbſt ein Führer zum Himmel werde. Wer ſich ſo von dem Herrn ſenden läßt, dem folgt auch der Segen des Herrn auf dem Fuße nach; und was Jene bekennen mußten, als der Herr ſie fragte, ob ſie, wann er ſie ausgeſendet habe, auch je Mangel gehabt haben? — wie Jene antworten mußten: Herr nie keinen! ſo weiß der Herr auch das Eine durch das Andere und in dem Andern alſo zu ſegnen, daß ihnen nimmer fehlt, was ſie bedürfen und was ſie erfreuen mag *). — Matth. 17, 4. „Herr, hier iſt gut ſeyn!“ Das waren ſelige Augenblicke, da Petrus dieſe Worte ſprach; er hätte nur mögen dableiben und Hütten bauen und nicht mehr hinabſteigen in das gemeine Erdenleben. Solch feſtliche Stunden, da Alles, was uns beengt und bedrückt, vor unſrem Blicke ſchwindet, und einzig und allein von Wonne das Herz erfüllt wird, ſind ſelten im Leben; ſollte nicht vor Allen die Stunde darunter gehören, da ein Brautpaar ſich im Angeſichte Gottes die Hand reicht zum ſchönen, unzertrennlichen Bunde? da iſt ja auch Alles vergeſſen, was irgend frühere Tage Bitteres gebracht haben mögen und was künftige Tage noch bringen mögen; nur feſthalten möchten wir ſolche Stunden, denn da iſt gut ſeyn. Aber ſie eilen vorüber, und gar bald fangen alle jene tauſenderlei Mühen und Sorgen und Uebungen an, die dem Eheſtand jenes Gepräge des Nüchternen (gibt es kein deutſches, auch vor dem homiletiſchen Forum paſſirliches Wort für proſaiſch?) aufdrücken, das ſo ganz alle feſtliche, gehobene Stimmung von demſelben verbannt zu halten ſcheint. Was iſt es aber eigentlich, das

*) Man ſieht, es ſind im Grunde ganz die gleichen Gedanken, die ſonſt immer auch in Hochzeitreden ausgeführt werden; allein gewiß verleiht die Anknüpfung derſelben an dieſen ſpeziellen Text ihnen wieder eine gewiſſe Friſche und Neuheit.

am Hochzeittage jene feſtlich=gehobene Stimmung hervor=bringt? Es iſt der Dank gegen den gütigen Gott, und die Wonne der gegenſeitigen Liebe, die ſich nun am Ziele ſieht. Beides aber, kann es denn in der That abnehmen, je weiter die forteilende Zeit uns von dem Hochzeittage entfernt? Ja, wo die Hochzeitfreude nur ein augenblicklicher Taumel iſt, wo weder der Dank gegen Gott noch die Liebe aus dem in=nern Heiligthum des Herzens ſtammt, da bringen freilich die kommenden Tage nur Trübes und Unfreundliches; wo aber die Herzen in Gott ſich freuen und wiſſen, daß ſie vor Gott und durch Gottes Willen und Fügung einander zugehören, da wird zwar die feſtliche Stimmung dem nüchternen Ernſte des Lebens wieder Platz machen müſſen, aber Dank und Liebe werden dennoch bleiben, werden durch die tägliche, fort=währende Erfahrung der Güte Gottes und durch das täg=liche, gegenſeitige Geben und Nehmen nur erhöht; und wenn ſo, trotz allem Mühevollem, was die Ehe bringen mag, den=noch der Friede und die Freudigkeit in den Herzen bleibt, da muß es allen denen, welche ein ſolches, glückliches Ehe=paar betrachten, gewiß werden, hier habe ſich der Herr eine Stätte erwählt, da er ſelbſt ſich in den Seinigen verkläre; o möge ein Jeder, der Euer Haus betritt, auch den Eindruck mitnehmen: Hier iſt gut ſeyn! — Luc. 19, 9. „Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren.“ Dieſe Worte wä=ren beſonders in dem Falle paſſend anzuwenden, wenn etwa der Bräutigam auch als Ehemann im elterlichen Hauſe bleibt (oder auch wenn die Braut in der Eltern Hauſe bleibt, oder endlich wenn der Bräutigam als Wittwer bereits ein eigenes Hausweſen hat). Da können die Worte auf das nun neu einziehende Glied der Familie bezogen werden; durch daſſelbe ſoll dem Hauſe Heil widerfahren. Es iſt dann zu zeigen, wie ſehr es in die Hand deſſelben gelegt ſey, eine ſolche Se=gensquelle für die Familie zu werden; ſchließlich aber zu

erinnern, daß, wie dort dem Hauſe des Zachäus nur dadurch Heil widerfahren ſey, daß der Herr allda einkehrte und Zachäus willig ihn aufnahm, ſo auch der beſte Wille und die edelſten Kräfte des Menſchen noch kein ſicheres und wahres Heil in ein Haus bringen, wenn nicht der Herr miteinziehe und in Liebe aufgenommen werde. — Joh. 17, 12. „Die du mir gegeben haſt, die habe ich bewahret.“ So ſpricht der Herr in ſeinem hohenprieſterlichen Gebet; und wie nun die Schrift das Verhältniß des Herrn zu den Seinen vergleicht mit dem Verhältniß zwiſchen Mann und Weib, alſo ſollen chriſtliche Ehegatten beim Beginnen ihres gemeinſamen Lebens auch deſſen gedenken, daß Eines dem Andern von Gott gegeben ſey, auf daß Eines das Andere bewahre. Der Herr iſt es, der Euch einander gegeben hat! Fraget Euch vor Allem, ob Ihr dazu ein freudiges Ja ſagen könnet? ob Ihr deſſen gewiß ſeyd, daß es nicht der Geiſt dieſer Welt war, der Euch zuſammenführte? Und wenn Ihr deſſen gewiß ſeyd, daß der Herr Euch einander gegeben hat, ſo bedenket, daß ebendarum Eines dem Andern nur anvertraut iſt als ein theures koſtbares Gut, das einem andern Herrn gehört, und über das deswegen auch einſt Rechenſchaft gefordert werden wird. Wie Chriſtus der Herr gerade darum mit um ſo treuerer Sorgfalt über den Seinen wachte, weil ſie vom Vater ihm gegeben waren; ſo auch haben Ehegatten einander um ſo treuer zu bewahren, weil Eines das Andere aus der Hand Gottes empfangen hat. Bewahren kann Eines das Andere für's erſte im Herzen; die Liebe muß feſt werden im Innern, daß auch nicht Noth und Trübſal ſie erkälten können; bewahren aber ſoll Eines das Andere auch in der That, daß Leib und Seele keinen Schaden nehmen; bewahren beſonders durch Vorbild und Vermahnung, durch Wort und Fürbitte, und das um ſo ernſtlicher, je weniger ſie wiſſen, wie lange ſie einander haben. — Offenb. 21, 3. „Siehe

da,

Digitized by Google

da, eine Hütte Gottes bei den Menſchen, und er wird bei ihnen wohnen, und ſie werden ſein Volk ſeyn, und er ſelbſt, Gott mit ihnen, wird ihr Gott ſeyn.“ Dieſe Stelle iſt freilich nicht hiſtoriſch, ſondern prophetiſch; gleichwohl gehört ſie unter dieſe Rubrik, ſofern ſie etwas zukünftig Geſchichtliches enthält, das nun, obwohl zunächſt nichts auf die Ehe Bezügliches enthaltend, dennoch aus der zukünftigen Geſchichte her in etwas Gegenwärtiges umgedeutet wird. Es ließe ſich etwa ſagen: die Worte ſchildern das ſelige Leben der Kinder Gottes im Himmel. Wenn nun, wie man zu ſagen pflege, eine glückliche Ehe bereits ein Himmel auf Erden ſey, ſo müſſe ſie von Dem, was drüben unſerer warte, doch bereits einen Vorſchmack geben. So ſoll es auch ſeyn. Von jedem chriſtlichen Hausweſen müſſe man, darauf hindeutend, ſagen können: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menſchen! Und an dem Segen, der auf all' ihrem Thun und Laſſen ruht, und an dem Frieden, der da herrſchet, müſſe man ſehen, daß er bei ihnen wohnet. Das könne aber freilich nur ſeyn, wenn ſie ſein Volk, ſeine Unterthanen ſeyn wollen; wenn er ihr Gott ſey — und was ich anbete, was ich für das höchſte Gut achte, dem ich opfere und diene, dem ich traue aus vollem Herzen, das iſt mein Gott. Solche Gemeinſchaft mit Gott ſey aber nur möglich durch Den, der da heißet Immanuel, Gott mit uns; durch den Glauben an Jeſum und durch die Liebe zu ihm werde alſo erſt eines Menſchen, eines Ehepaares Haus eine Hütte Gottes bei den Menſchen.

c) Texte zur Vorbereitung auf das heil. Abendmahl.

1 Moſ. 32, 26. „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn.“ Der Heiland ſpricht Matth. 11, 12. Die dem Himmelreich Gewalt anthun, die reiſſen es an ſich. Ein ſolches Gewalt-anthun, ein ſolches Andringen liegt in

den Texteswörten: ich laſſe dich nicht. Wie kommt doch der Menſch, der ſterbliche, ſündhafte Menſch zu der Kühnheit, Solches zu ſagen? Könnte ihn denn der Ewige nicht von ſich ſchleudern, auf daß er ſehe, daß er, der Menſch, keinen Segen ſich erzwingen könne? Ja das könnte er, aber er will es nicht; die eben, denen es ein rechter Ernſt iſt um Vergebung und Gnade, die nicht ablaſſen, zu ringen, bis ihnen geworden iſt, nach was ihr Herz ſich ſehnt, die ſind ihm werth und lieb. So muß es auch denen, die dem Tiſche des Herrn nahen wollen, um's Herz ſeyn; es iſt ihnen nicht gleichgültig, ob ſie ungeſegnet wieder hinweggehen, ſie wiſſen aber auch, daß, was Gott gibt, erbeten ſeyn muß, darum wollen auch ſie ihn nicht laſſen, er ſegne ſie denn. Und wenn er ſie geſegnet mit den Gütern ſeines Hauſes, mit Vergebung und Troſt, mit Stärkung und Heiligung, — laſſen ſie ihn wohl dann? Bedürfen ſie wohl Seiner nicht mehr, wenn ſie nur einmal Seine Gaben in Händen haben? O nein, er hat ja keine andre Gabe und reicht im Abendmahle nichts Anderes zur Speiſe den Menſchen dar, als ſich ſelbſt; darum ſagen ſie: Herr, wir laſſen dich nicht, du ſegneſt uns denn alſo, daß du uns und wir dich nimmer laſſen! — 1 Kön. 19, 7. „Und der Engel des Herrn kam, rührete ihn (Elias) an, und ſprach: ſtehe auf und iß, denn du haſt einen großen Weg vor dir.“ (Zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier am Neujahrstage gut zu gebrauchen.) Der Genuß des Abendmahles hat am Anfang eines neuen Lebensabſchnittes eine beſonders hohe Wichtigkeit; da eſſen wir, um uns zu ſtärken auf den weiten Weg, den wir vor uns haben. Einen weiten Weg? Wer weiß das ſo gewiß? der Eine freilich kann noch einen weiten vor ſich haben; darum bedarf er, um alle die Berge, die ihm den Weg verſperren, überſteigen zu können, einer Stärkung von oben; und dieſe wird ihm gereicht in der Gewißheit der Gnade Gottes: Iſt Gott für

Digitized by Google

mich, wer kann wider mich ſeyn? Der Andre aber hat wohl einen kurzen Weg vor ſich; wiſſen wir doch nicht, ob nicht das nächſte Jahr, wenn es ſcheidet, bereits auch von unſern Grabhügeln ſcheidet! Aber iſt darum der Weg weniger weit? Bedürfen wir darum weniger Stärkung? Nein, je näher vielleicht der entſcheidende Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit iſt, um ſo mehr müſſen wir den Troſt der Vergebung und der Liebe Gottes in ſicherem Beſitz haben, damit es uns nicht an der Freudigkeit des Sterbens gebreche, wann wir ihrer bedürfen! Allein es iſt noch ein Anderes zu bedenken. Wenn das Ziel unſeres Lebensweges der Himmel iſt, ſo iſt man demſelben näher oder ferner, je nachdem der innere Menſch ſchon mehr oder weniger los geworden iſt vom Eitlen und Vergänglichen und dagegen ſich in das Ewige und Himmliſche hineingelebt hat. Es kommt daher eigentlich gar nicht darauf an, ob unſer Lebensende nahe oder ferne ſey; denn während Mancher, dem noch manches Jahr auf ſeinem Lebenswege liegt, doch ſchon dem Ziele innerlich nahe iſt, ſo kann auch Mancher, welcher der Zeit nach dem Ziele ſehr nahe iſt, innerlich noch weit davon weg ſeyn. Auch in dem Sinne faſſet das Wort: ſtehe auf und iß, denn du haſt einen weiten Weg vor dir! Fraget Euch, ob es nicht wahr ſey, daß Ihr noch weit vom Ziele entfernt ſeyd, und daß Ihr deßhalb eilen ſollt, Eure Seele zu retten; zu dieſer Eile aber, und damit Ihr es vermöget, das Ziel noch zu erreichen, ſollen dieſe heiligen Tage, ſoll das Mahl des Herrn Euch ſtärken; der Ernſt der Selbſtprüfung und der Troſt der Gnade, Beides muß Euch treiben, ungeſäumt das dargebotene Heil zu ergreifen. Darum ſtehet auf! — Steh' auf und iß, ſpricht der Engel; nicht erſt zum Fortgehen, ſondern ſchon zum Eſſen muß der Menſch aus dem Schlafe ſich erheben. So auch Ihr. Wer nicht aufſteht, ſondern in gewohntem, trägem, fleiſchlichem Sinne hingeht zum Abendmahl, ohne ſich auch

nur die Mühe zu nehmen, ſich zu ſammeln zu ernſter Betrachtung und Einkehr in ſich ſelbſt, der hat keinen Segen; aber viel iſt ſchon gewonnen, wenn es nur einmal zum Aufſtehen kommt; dann nimmt der Menſch auch rüſtig den Stab in die Hand, den neuen Weg anzutreten in der Kraft des Herrn. — Marc. 9, 24. „Ich glaube, lieber Herr! hilf meinem Unglauben!“ Was uns das Abendmahl zum Bedürfniß macht, das iſt die Schwachheit des Glaubens; was aber das Abendmahl von uns fordert, iſt Glaube. Alſo Glauben und Nichtglauben, beides wäre beiſammen — wie iſt das möglich? der Mann im Texte hat es erfahren. Unglauben fühlt er noch in ſich; und wir, haben wir ein Recht, uns ohne Weiteres für Gläubige auszugeben? Wenn man von Unglauben redet, ſo muß man nicht nur an Diejenigen denken, die draußen ſind, Heiden und Türken, auch nicht blos an Diejenigen, die, obwohl auf den Namen Chriſti getauft, dennoch mit offenem Abfall ihn verleugnen; ſondern in uns ſelber ſteckt jener Unglaube, der, wo wir Gottes Gebot befolgen ſollen, uns einflüſtert das Schlangenwort: Ja, ſollte Gott geſagt haben? der, wo es gälte, ſich zu verlaſſen auf Gottes Wort und Verheißung, alsbald verzagen und ſich zu Tode grämen will ꝛc.; Unglaube iſt ſo lange in uns, als uns Chriſtus der Herr nicht Alles iſt. Und von ſolchem Unglauben, wer will ſich frei ſprechen von ihm in der heiligen Stunde, da wir vor den Allwiſſenden treten, ihm unſre Sünde zu bekennen? Doch nicht bekennen blos wollte jener Mann ſeinen Unglauben, ſondern er bittet: lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Ja geholfen muß ihm werden, dieſem Unglauben, denn in dem Maaße, als wir noch ungläubig ſind, ſind wir auch unſelig; helfen aber kann nur der Herr ſelbſt; ſo Mancher meint; wenn er einmal des Glaubens bedürfe, da ſey es ein Leichtes, denſelben in aller Eile ſich anzuthun: aber nur Einer iſt es, der ihn geben kann, weil

Digitized by Google

nur Ein Arzt da iſt, der die Schäden heilen kann. Doch, indem wir an ihn uns wenden, weil wir Glauben haben möchten, iſt das ſchon zugleich ein Bekenntniß, daß ein Keim des Glaubens in uns iſt — Herr, ich glaube! ſagt der Mann. Wer noch gar nicht den Wunſch hat, er möchte glauben, der hat auch noch nicht angefangen zu glauben: wie aber die Aerzte ſagen, wo Schmerz ſey, da ſey Leben, ſo ſchließt auch das Leidtragen über den Unglauben bereits Glauben in ſich.

Um noch einige andere Beiſpiele freier Anwendung von hiſtoriſchen Texten auf caſuelle Gegenſtände, die ihnen zunächſt ferne liegen, wenigſtens anzuführen, verweiſen wir auf die ſchöne Reformations-Predigt von Harleß über das Evangelium von der Blutflüſſigen und des Oberſten Töchterlein (Zwölf Predigten Nro. 7.), auf die ſchon früher erwähnte Reformations-Predigt von Oſiander über Maria und Martha (Zeugniſſe ev. Wahrh. I. 386); auf die Viſitations-Predigt von Schmid über Matth. 18, 1—11. (ebendaſ. S. 469), in welcher letzteren nicht durch irgend eine Allegorie oder Symboliſirung, ſondern durch einfache, geiſtvolle Anwendung die Textgeſchichte auf den ihr heterogen ſcheinenden Caſus übergetragen wird; endlich auf eine Abendmahls-Predigt des alten Braſtberger über das Evangelium am 17. nach Trin. (S. ſein Predigtbuch S. 798).

19.

Entſtehung der Dispoſition.

Der Text iſt da, gegeben oder ſelbſtgewählt, er ſoll nun ausgelegt werden. Was Auslegung iſt, das iſt früher gezeigt worden; allein die kirchliche Sitte hat nun auch der Auslegung eine beſtimmte Form und Ordnung gegeben, wodurch ſie ſich von der Auslegung, die etwa in einer Privaterbauungsſtunde oder auch in einer einfachen Bibellection Statt

Digitized by Google

überlaſſen; auch im Fluß der Rede muß eine ſichere Leitung ſeyn, ſonſt entſteht ein Umherſpringen ohne Zuſammenhang. Allein daraus folgt nicht die Zweckmäßigkeit der üblichen Eintheilungsweiſe, die eine ganz zufällige Form iſt. Man pflegt die Eintheilung in Form der Ueberſchriften herauszuheben, dieſe trägt aber zur Erbauung nicht das Mindeſte bei. Fängt jeder Theil mit ſolcher Ueberſchrift an, und ſchließt wieder damit, thut man gar daſſelbe in den Unterabtheilungen, wie berühmte Kanzelredner pflegten, ſo beſteht die Predigt bald aus lauter Ueberſchriften, zwiſchen welche dann rhetoriſche Tiraden eingeſtreut ſind." Treffender ließe ſich die Reinhard'ſche Dispoſitionsmanier nicht bezeichnen. Ebenſo richtig ſagt Erdmann (Ueber den Organismus der Predigt, St. u. Kr. 1834, III. S. 581): „Die Eigenthümlichkeit dieſer Methode beſteht darin, daß, nachdem ein Gegenſtand der Predigt beſtimmt iſt, nun gewiſſe Geſichtspunkte (τόποι der Sophiſten) hinzugebracht, und mit Hülfe derſelben eine Maſſe einzelner, gänzlich von einander unabhängiger Prädikate zu jenem Gegenſtande als dem Objekte hinzugefügt werden, ſo daß ſich eine Menge einzelner Urtheile ergeben, durch deren Ausführung und Beweis die Predigt gebildet wird." Wie ungenügend dieſe Manier ſey, wird von Erdmann hauptſächlich dadurch gezeigt, daß man (S. 582) nach derſelben eine vollſtändige, durchaus regelrechte Dispoſition machen kann, ehe man irgend den Gegenſtand der Predigt zu kennen braucht. Was aber jener Manier wohl am meiſten das gerechte Mißfallen der neueren Homiletik zugezogen hat, das iſt der ſchlimme Umſtand, daß ſie das Freie und das Gebundene in der Predigt in ein falſches Verhältniß zu einander bringt. Gebunden iſt der Prediger, wie wir im erſten Hauptabſchnitt erörtert haben, durch Gottes Wort, und zwar, wovon im letzten §. die Rede war, durch Gottes Wort als

Digitized by Google

Text: von dem aber ſchneidet jene Methode den Prediger ab; das Thema mit ſeiner blos durch logiſche Operation gewonnenen Eintheilung ſteht völlig ſelbſtſtändig da, und ſo ſehr ſich Reinhard Mühe gab, den Text gewiſſenhaft zu benützen, ſo iſt es eben doch ein bloßes Benützen, kein Auslegen, der Text wird wenigſtens für die Partition und Ausführung nicht beſtimmend, ja ſelbſt für das Thema meiſt blos veranlaſſend. Das Freie dagegen iſt die ungehemmte Entwicklung des in dem Geiſte des Predigers erregten Gedankens; aber wenn er nun eben im Zuge wäre, denſelben zu verfolgen, ihn von innen heraus zu entfalten, wenn die ganze ſubjektive Kraft und Innigkeit ſich in die Breite ergehen will, ſo ſteht wie ein eiſernes Gitter die Dispoſition da; wie nach der Uhr gemeſſen iſt jedem Gedanken die Zeit, die er ausfüllen darf, und das nächſte Glied der Partition, ſey es auch innerlich noch ſo dürftig, gebe ihm auch der Text einen noch ſo kargen, oder vielleicht auch gar keinen Inhalt, es ſteht einmal in der voraus gemachten Dispoſition, darum macht es den gleichen Anſpruch auf gleiche Zeit und auf gleiche Rhetorik. Die Oppoſition gegen dieſes Einſchnüren des freien, perſönlichen Elementes in der Predigt iſt eine vollkommen gerechte, und wir, da wir von Anfang an als den Kern der Predigt die freie Perſönlichkeit dargeſtellt haben, ſtehen um ſo entſchiedener auf Seiten dieſer Oppoſition. — Allein, wie bekanntlich immer gern ein Extrem ein anderes hervorruft, ſo haben wir denn doch darauf zu achten, daß wir die Rechte des Perſönlichen, des Freien, nicht auf Koſten der Gebundenheit durch die kirchliche Sitte ausdehnen. Wenn wir die Reinhard'ſche Dispoſitionsart nicht für die Norm halten, ſo iſt damit, eben weil es auch noch ein ganz anderes Disponiren gibt, dem Disponiren ſelbſt keineswegs das Todesurtheil geſprochen; dieſe kirchliche Sitte und Ordnung hat ſich noch keineswegs überlebt, ſie iſt noch nicht unchriſtlich oder unkirchlich geworden; das

beweiſen hundert evangeliſche Prediger unſerer Tage, die, ohne im Geringſten ſich einen Zwang anzuthun, oder gar der bloßen Gewohnheit träge nachzugeben, ihr Predigten genau disponiren, auch nach alter Weiſe Thema und Theile voranſtellen. Gar leicht kann es ſeyn, daß, indem man gegen irgend etwas Geſetzliches opponirt, man das Oppoſitum ſelbſt wieder zum Geſetze machen möchte, und auch dadurch wider Wiſſen und Wollen die Freiheit hemmt. Etwas der Art ſcheint uns bei Beck der Fall zu ſeyn*). In der Vorrede zu ſeinen chriſtlichen Reden ſpricht er ſehr ſtark gegen alle „Förmlichkeiten", gegen das Joch „hergebrachter Satzungen", die das, was Jeder Eigenes habe, knechtiſch verunſtalten (S. XI.), und wenn nun weiter gefragt wird, was denn damit gemeint ſeyn ſoll, ſo ſcheint nicht blos das, auch oben von uns gerügte, äußerliche und ſclaviſche Disponiren, ſondern die ganze übliche Form der Predigt, mit Thema und Partition, verworfen werden zu wollen. Hiemit iſt nun eben ſo ſehr wieder ein Geſetz gegeben, als es die bisherige Homiletik that; wir ſind weit entfernt, Demjenigen, der ſich

*) Nicht in Bezug auf das Disponiren, dagegen in Hinſicht der Sprache hat auch Harms die Oppoſition gegen die ſogenannte Kanzelſprache (die wir am Schluſſe des vorigen Abſchnittes gewürdigt haben) in ähnlicher Weiſe auf die Spitze getrieben. Er hat vollkommen Recht (Mit Zungen reden S. 814), bei Reinhard das zu vermiſſen, was man das Salz der Rede nennt; aber indem er nun S. 824, eine eckigte, nachläſſige, inkorrecte Sprache verlangt, macht er ſelbſt auch ein Geſetz, das, wie natürlich, von Männern, die die Homiletik in engen Zuſammenhang mit attiſcher Rhetorik bringen, übel aufgenommen wird. Daher ſich auch Theremin in ſeinem Rechte weiß, wenn er, (die Beredtſ. eine T. 2. Aufl. Vorr. S. XXXI.) ohne die Inkorrectheit verdammen zu wollen, dennoch glaubt, es werde Denen, die ſich dazu berufen fühlen, auch auf der Kanzel korrect zu ſprechen, vergönnt ſeyn; während man ſich bei geringen Veranlaſſungen einer guten Schreibart befleißige, könne die Inkorrectheit für das wichtigſte Geſchäft nicht Geſetz ſeyn.

Digitized by Google

in der Weiſe Beck's freier und mit mehr Freudigkeit und Segen zu bewegen glaubt, das Geringſte in den Weg zu legen; aber ein ſolches Abbrechen von aller, auch der noch keinesweges verlebten kirchlichen Tradition, ein ſolches ultraproteſtantiſches Zuſammenwerfen alles Hergebrachten, alles nicht vom Subjekt ſelbſt Ausgehenden unter dem fatalen Namen von Menſchenſatzungen iſt nur abermals eine Beſchränkung der Freiheit für die große Zahl Derer, die völlig frei und freudig ſich in der Ordnung dieſer Menſchenſatzungen — wir aber nennen ſie kirchliche Sitte, — bewegen. Wenn a. a. O. S. VI. die wohlſtudirten Predigten gegenüber von den Lebensſchöpfungen der Apoſtel in ein ungünſtiges Licht geſtellt werden, ſo haben wir wider ſolche Zuſammenſtellung nichts einzuwenden; nur dünkt uns, die Predigten, die in dem Buche an die Stelle der wohlſtudirten geſetzt werden, ſeyen ſelbſt in hohem Grade wohlſtudirt; wir rechnen ihnen das nicht zum Fehler an, nur müſſen wir dieſe Inconſequenz erwähnen, um uns deſto ſicherer, wie gegen das frühere Disponiren, ſo gegen das neue Nicht-Disponirenſollen zu verwahren. — So viel zur vorläufigen Verſtändigung über das Verhältniß homiletiſcher Freiheit zu den Regeln der Schule; Schulregeln laſſen auch wir nicht gelten, wohl aber die Sitte der Kirche.

Indem die kirchliche Sitte einen Text verlangt oder ſelbſt beſtimmt, fixirt ſie für den Prediger einen beſtimmten Punkt in der großen Weite des Schriftwortes, und gibt damit, zum Unterſchiede von bloßen Bibelerklärungen, zu verſtehen, daß ſie für Einmal auch nur Eines, ein Stück aus dem Geſammtinhalte des Evangeliums gepredigt haben wolle. Allein, wie auch das Wort textus andeutet, dieſe Einheit iſt immer wieder der Complex eines Mannigfaltigen; und gleichwie ein Text, er mag einen noch ſo großen Abſchnitt der Schrift unter ſich befaſſen, immer doch als Einheit zu

denken iſt, ſo mag er auch aus noch ſo wenigen Worten beſtehen, es wird doch eine Mannigfaltigkeit darin ſeyn. Was aber die Einheit in der Mannigfaltigkeit erkennt, und wiederum das Mannigfaltige in das Eine zuſammenfaßt, das iſt der Gedanke, und ſo hat denn hier am meiſten der Gedanke ſein Gebiet, es iſt ihm durch die kirchliche Sitte angewieſen. Nun ſtehen ihm aber zwei entgegengeſetzte Wege offen. Zunächſt liegt vor dem meditirenden Prediger der Text als ein Mannigfaltiges. Sein Blick fällt auf Einzelnes, das Einzelne, wie es der Text ihm vorführt, feſſelt ihn, nur langſam ſchreitet er vorwärts, weil er bei dem Einzelnen ſeine Gedanken mit Liebe verweilen läßt. Aber, ſofern er eine Predigt zu produciren hat, darf die Einheit nicht fehlen; er ſucht ſie alſo auf jenem Wege durch das Mannigfaltige hindurch, und ſie iſt das Reſultat, der Schlußgedanke. Entſteht die Predigt auf dieſe Weiſe und kommt ſie in dieſer Geſtalt vor die Gemeinde, ſo iſt ſie eine Homilie; denn das Weſen der Homilie beſteht darin, daß vom Einzelnen und Mannigfaltigen des Textes ausgegangen, dieſes ſo zu ſagen durchgegangen wird, und erſt zuletzt, als Totalergebniß die Einheit — wenn man will, das Thema — fertig iſt. Es mag ſeyn, daß dieß Thema, weil der Prediger mit der Meditation bälder zu Ende kommt, als er die Kanzel betritt, weil er alſo das Thema bereits weiß, es nach Art der gewöhnlichen Predigten voranſtellt; das trägt aber nichts aus, denn es iſt doch erſt durch das, in der Predigt ſelbſt geſchehende, und der Sache nach vorausgehende Verweilen bei dem Einzelnen entſtanden; auch wird es in der Regel, ſelbſt wenn es zum Voraus angekündigt wird, doch nur ganz allgemein gefaßt ſeyn, um nur die Richtung zu bezeichnen, die die Predigt nehmen werde, wie z. B. „der Gang nach Emmaus“; „Pauli Entzückung“ u. dergl. Anders wäre es oft gar nicht möglich, die Einheit in einen Satz zuſammenzu-

faſſen; ſie kann in einer ganzen Reihe von Sätzen, die aber ſtreng zuſammenhängen, beſtehen. Oder aber wird der umgekehrte Weg eingeſchlagen. Zwar ſtreng genommen vom Prediger nicht; dieſer hat immer zunächſt das Mannigfaltige vor ſich. Aber ſtatt nun bei dem Einzelnen zu verweilen, ſucht er ſchon bei der Meditation vor Allem die Einheit aufzufinden, ſey es daß er durch Abſtraction oder Combination dieſelbe erſt zu gewinnen, oder daß er ſie in dem oder jenem Winke, den der Text ſelbſt gibt, nur zu entdecken hat. Iſt die Einheit gefunden, ſo muß ſie ſich nun als Einheit dadurch bewähren, daß das Mannigfaltige des Textes, das jetzt genauer nach allen Seiten durchforſcht wird, ſich unter jene Einheit ſtellt, ſich mit ihr zuſammenſchließt. Je leichter und einfacher, je klarer und offenbarer die Einzelheiten des Textes ſich als Momente jener Einheit ergeben, um ſo gewiſſer iſt die Einheit gefunden; wollen aber die einzelnen Textmomente ſich nicht anders als durch Zwang unter jene Einheit ſubſumiren laſſen, ſo iſt ſie es auch nicht, und es muß beſſer geſucht werden. Wenn aber das Mannigfaltige ſich auch ſchön und ungezwungen unter die Einheit ſubſumirt, und die Predigt leicht von der Einheit aus auf das Mannigfaltige übergehen kann, ſo bleibt dieß doch immer viel ſtrenger als in der Homilie von der Einheit beherrſcht, man vertieft ſich nicht weiter in das Einzelne, als es die Einheit des Ganzen erlaubt. So entſteht diejenige Predigt, welche man die ſynthetiſche zu nennen pflegt; wir müſſen aber bemerken, daß dieſe Bezeichnung, ſynthetiſch und analytiſch uns ſehr verfehlt dünkt; denn, wenn ein Hauptbegriff (ganz abgeſehen vom Verhältniſſe deſſelben zum Texte) in ſeinen einzelnen Momenten betrachtet wird, iſt denn dieß etwas Anderes als Analyſe? Und wenn wir einen längeren oder kürzeren Text vor uns haben, den wir Vers für Vers durchgehen, iſt das nicht Syntheſe? Wir kennen den Grund der Benennung ganz wohl,

Digitized by Google

allein die etymologiſche Bedeutung von Syntheſis und Analyſis hätte eben ſo gutes Recht, angewendet zu werden, deßhalb iſt die Benennung, weil man ſie mit gleichem Rechte auch verwechſeln könnte, ungeeignet. Sie paßt eigentlich nur dann, wenn, wie oben von Erdmann gegen Reinhard angeführt wurde, „die Geſichtspunkte der Partition nur zum Hauptbegriff hinzugebracht, und mit Hülfe derſelben eine Maſſe einzelner, gänzlich von einander unabhängiger Prädikate zu jenem Gegenſtand als dem Objekte hinzugefügt werden;" das iſt freilich Syntheſe, wie in dem Falle auch das Thema nur durch eine ähnliche Syntheſe zum Text hinzugefügt wird. Aber für ſynthetiſche Predigten dieſer Art wird es wohl immer weniger Raum in der evangeliſchen Homiletik geben, wie ſie auch nur in einer Uebergangsperiode aufkommen konnten. Beſſer iſt die von Schott empfohlene Unterſcheidung progreſſiver und regreſſiver Methode; allein auch bei ihm nimmt noch das Vorſchreiten zu Dingen, die weder im Text noch im Thema liegen, alſo die Syntheſe im üblichen Sinn, eine viel zu bedeutende Stelle ein. Uebrigens bleibt uns unbenommen, der Gewohnheit oder Commodität halber den Namen „ſynthetiſche Predigt" als Gegenſatz der Homilie zu gebrauchen, ohne darum den unrichtigen Begriff damit zu verbinden oder gar verantworten zu wollen. Erwähnen müſſen wir noch den Vorſchlag (ſ. Harleß'ſche Zeitſchrift, 1841. Juliheft, S. 41.), die alte Bezeichnung: textuale und thematiſche Predigt, wieder aufzunehmen; es dürfte dagegen nur einzuwenden ſeyn, daß einmal eine jede Predigt, auch die thematiſche, textual ſeyn ſoll — worin wir es ſtrenger nehmen als ſelbſt der Verf. des genannten Aufſatzes — und umgekehrt, daß, ob eine Predigt ein ausgeſprochenes Thema hat oder nicht, noch keineswegs das vollſtändige Merkmal der ſynthetiſchen Predigt und der Homilie iſt (Vgl. Jul. Müller's Recenſion der Tholuck'ſchen Predigten, in den Stud. und Krit. 1835, S. 245.).

Digitized by Google

Es wird nun die Frage ſeyn, welchen Werth jede der beiden Methoden in Vergleich mit der andern habe? Entſchieden gegen die Homilie iſt Schleiermacher; von ihm führt Schweizer (a. a. O. S. 87) die Worte an: „Die Homilien ſeyen wohl größtentheils wenig Anderes als kleine, an einander gereihte Predigten von der alten Form und behandeln auf eine und dieſelbe Art mehrere zum Theil ungleichartige Gegenſtände. Sie ſeyen daher zu verwerfen, in ſo fern ſie ein Mittel ſeyn ſollten, der üblichen Schulgerechtigkeit entgegenzuarbeiten, als etwas, das im Grunde noch ſchlechter wäre.“ Nun, dieß Urtheil kann uns nicht irre machen; denn wenn die Einheit nur darin beſtünde, daß ungleichartige Dinge bloß auf dieſelbe Art (alſo z. B. mit einer Nutzanwendung nach jedes Verſes Erklärung) behandelt würden, ſo würden wir, wie aus dem Obigen hervorgeht, einer ſolchen Homilie den Charakter der Predigt gänzlich abſprechen: allein wir kennen Homilien anderer Art, die dieſer Vorwurf gar nicht trifft, indem auch bei ihnen die Einheit nicht fehlt, nur iſt ſie eine erſt im Verlaufe der Predigt werdende (etwa wie die Spekulation den Weltgeiſt erſt durch die Weltgeſchichte werden läßt — wenn die Vergleichung nicht zu kühn iſt?), während ſie in der ſtrengen Predigt ſchon fertig iſt, und nur erſt durch die einzelnen Momente, die ſie beherrſcht, ſich als Einheit bewähren muß. Ungünſtig iſt auch Harms geſtimmt, er hält dafür (P. Th. I, ſiebente R.), die Homilie mache voll, aber nicht ſatt; man höre allerlei, dann und wann etwas Intereſſantes, eine neue Auslegung, eine zugepaßte Allegorie u. ſ. f., aber es ſey kein Ziel darin, kein gewieſener Weg (wie? iſt nicht durch den Text der Weg viel genauer gewieſen, als ihn ſich die ſynthetiſche Predigt weiſen läßt?), keine Rede, die etwas Beſtimmtes erreiche, daß die Zuhörer ſagen, dieß nehmen wir mit, u. ſ. w. Uns dünkt, Alles das ſey bereits beantwortet; wenn aber Harms hernach

zu verſtehen gibt, daß die Homilie gar bequem ſey, wenn man keine Zeit habe u. ſ. f., ſo iſt dieß vielleicht bei ſolchen Predigern, die mit geläufigen Zungen begabt ſind, nicht unwahr, denn dieſe bedürfen nur eines gegebenen Wortes oder Gedankens, um ſogleich darüber peroriren zu können: läuft der Faden zu Ende, ſo iſt der nächſte Vers des Textes zur Hand; die ſynthetiſche Predigt dagegen würde ſie zwingen, die Grundgedanken ſelbſt zu erzeugen und gehörig zu gliedern. Allein dieſen gegenüber mögen gewiß noch Mehrere ſtehen, denen eine gute Homilie zu machen ſchwer werden dürfte; denn bei dem Einzelnen zu verweilen und dennoch den Faden einer geſuchten Einheit nicht zu verlieren, iſt gewiß ſchwerer, als die Einheit ſchon zu haben und dann das Einzelne dadurch zu beherrſchen. Ja ſelbſt das gemüthliche, ausmalende und auslegende Verweilen bei den Einzelnheiten des Textes wird Denjenigen ſchwer werden, die vor allen Dingen ein erſtens, zweitens, drittens mit allerlei wohlgeordneten Merkmalen, in die ein Hauptbegriff zerlegt iſt, vor ſich haben müſſen, ehe die Gedanken ſtrömen wollen. Und wenn die Homilie leichter ſeyn ſoll, warum wird ſie nicht öfter gebraucht? Denn Einzelne ausgenommen, die eine perſönliche Vorliebe für die Homilie haben, ſind der Homilieen, die wir in unſern Kirchen zu hören und in Predigtſammlungen zu leſen bekommen, verhältnißmäßig ſo wenige, daß ſie nur als Ausnahme gelten.*) Inzwiſchen bricht Harms ſeiner Polemik die Spitze ſelbſt wieder ab, indem er ſagt: „Freilich, lieben Freunde, wenn Sie eine **gute** Homilie und eine gute Predigt wollten gegen

*) Dieß könnte nach unſerem eigenen Princip eine Inſtanz gegen die Homilie zu bilden ſcheinen, denn wenn ſich's alſo verhält, ſo iſt alſo die Homilie nicht kirchliche Sitte. Allein es kann ja gerade dieſes Sitte ſeyn, daß die Homilie nicht zur Regel gemacht wird! Davon wird gleich nachher die Rede ſeyn. Deſſen nicht zu gedenken, daß die **altkirchliche** Sitte **für** die Homilie ſpricht.

Digitized by Google

einander halten, das müßte ich mir verbitten.“ Marheineke läßt (Entw. der pr. Th. §. 362.) beide Gattungen gewähren, nur verlangt er von der Homilie, es ſolle nicht Alles auseinanderfallen und vom Hundertſten ins Tauſendſte übergeſprungen werden; die billigſte Forderung, die man an ſie ſtellen kann. — Tholuck ſagt (Pr. I, Vorr. S. XXXI.): „Ich bekenne, daß eine gewiſſe Schüchternheit mich abgehalten hat und noch abhält, namentlich in Betreff des ganzen Organismus ſo zu verfahren, wie ich es möchte und wie ich es auch wenigſtens in manchen Verhältniſſen für fruchtbarer halte. Die freiere Homilie, wie Chryſoſtomus ſie behandelt hat, iſt die Form, welche meinem Bedürfniß als Prediger am meiſten zuſagt, und bei welchen ich auch, wie ich meine, am beſten Frucht zu ſchaffen vermögen würde — womit ich jedoch keineswegs andere Weiſen verworfen haben will.“ So könnte ſich denn die Homilie über den Schleiermacher'ſchen Spruch tröſten. Unſre Anſicht iſt dieſe, daß, an ſich betrachtet, eine Methode ſo gutes Recht hat wie die andere, und das um ſo gewiſſer, je mehr eine gute Homilie und eine gute Predigt der ſtrengen Art ſich einander nähern; denn dem oben Ausgeführten zu Folge, darf der guten Homilie die Einheit, der Zuſammenhang der Gedanken ſo wenig fehlen, als der ſtrengen Predigt der Charakter der Textauslegung: nur als man letztere verließ, konnte die ſynthetiſche Predigt in einen ſo entſchiedenen Gegenſatz zur Homilie treten. Wir glauben aber, wenn einmal zwiſchen Homilie und ſtrenger Predigt gewählt werden ſoll, daß es theils auf die Beſchaffenheit des Textes ankommt, theils auf die Zeit, in welcher gepredigt wird, und überdieß auch darauf, ob über einen und denſelben Text öfter, vielleicht alle Jahre zu predigen iſt. Was das Erſte anbelangt, ſo muß im Texte ſelbſt ein weſentlicher Fortſchritt ſeyn, ſo daß jedes einzelne Moment hinreichenden Stoff enthält, um länger dabei zu verweilen, und

Digitized by Google

dennoch das eine immer wieder auf das andere hintreibt. Sind die Glieder des Textes einander coordinirt, ſo, daß ihre Stellung auch vertauſcht werden könnte, oder bietet das Einzelne nicht genug Stoff für ſich dar, ſo wird die Homilie ſchwieriger und wohl auch weniger anſprechend ſeyn, während dagegen Texte, wie z. B. die Erzählung von den emmauntiſchen Jüngern, für die Homilie ganz wie gemacht ſind. In Hinſicht der Zeiten hat Roſenkranz (Encykl. S. 349.) darauf aufmerkſam gemacht, daß für einen Nachmittagsgottesdienſt, weil er kürzer ſey und nicht dieſelbe feierliche Spannung des Gemüthes wie der Morgen vorausſetzen könne, die Homilie, für den Vormittagsgottesdienſt dagegen, zu welchem die Gemeinde mit aller Friſche der erſten Tagesſtimmung komme, die eigentliche Predigt beſſer tauge. Wir möchten nur nicht ſowohl Vor- und Nachmittag einander entgegenſetzen, da in unſern Städten dieſer Unterſchied z. B. im Kirchenbeſuch nicht ſo auffallend iſt; als vielmehr den Feſt- und Sonntagsgottesdienſt gegenüber der Feiertags- und Wochenpredigt. Denn das iſt gewiß, die eigentliche Predigt hat, weil die Idee des Ganzen beherrſchend hervortritt und dadurch das Ganze mehr das Gepräge des Kunſtwerkes erhält, etwas Feierliches, während die Homilie ſich weit mehr für den Ton einfacher Herzlichkeit eignet. Sie dürfte deßhalb gerade für ſolche Feiertage, die unmittelbar auf ein Feſt folgen, beſonders zu empfehlen ſeyn, da ſie einen wohlthätigen Kontraſt zu der Tags zuvor gehörten Feſtpredigt bildet; namentlich wo derſelbe Prediger an beiden Tagen aufzutreten hat, dürfte dieſe Abwechslung ihm ſelbſt von großem Gewinne ſeyn. An Feſttagen, ſowie auch an Sonntagen — an dieſen aber, je nachdem es der Text mit ſich bringt, mit Ausnahmen — würde die Homilie ſich weniger eignen; an Feſttagen auch aus dem Grunde weniger, weil, wie wir im nächſten §. ſehen werden, die Stellung des Textes zur Predigt an

dieſen Tagen eine eigenthümliche iſt. Endlich iſt nicht zu leugnen, daß es weit ſchwerer iſt, alle Jahre über den nehmlichen Abſchnitt eine Homilie zu halten als eine eigentliche Predigt. Denn auch wenn die letztere nicht Nebenpunkte blos benützt, ſondern dem Charakter der Auslegung treu bleibt, ſtehen ihr dennoch immer wieder neue Geſichtspunkte zu Gebot, unter welche ſie den ganzen Text ſtellen kann; ſchwerer aber iſt es, ſtreng gebunden an den Gang des Textes, immer wieder neu zu ſeyn.

20.

Das Thema.

Was wir bisher die Einheit eines Textes genannt haben, das repräſentirt ſich in der Predigt durch das Thema; dem Mannigfaltigen des Textes entſpricht dagegen die Ausführung. In der Mitte ſteht die ſogenannte Partition; die jedoch keine ſelbſtſtändige Bedeutung hat, weßhalb ſie ſelbſt von ſolchen Predigern, die ein Thema ankündigen, häufig nicht angekündigt wird (z. B. von Seubert). Die Partition iſt entweder ein integrirender Theil des Thema, ſo daß dieſes gar nicht von ihr getrennt werden kann, oder bereits als ein innerlich getheiltes erſcheint, z. B. „Wie viel, beides an Gottes Wahl und an des Menſchen Treue liege“ (Klaiber); „die Ewigkeit, wie ſie richtet, ſcheidet und zuſammenführt“ (Dettinger); „Wie nahet Gott den Menſchen, wie nahet der Menſch zu Gott“ (Tholuck); oder iſt ſie nur die Zuſammenfaſſung der Ausführung, ſo daß das Thema an und für ſich bereits einen vollſtändigen Gedanken bildet, ohne daß die Partition dazugenommen wird, welche, wenn ſie zum Voraus angekündigt wird, dem Zuhörer dann nur die Punkte fixirt, nach welchen hin die Ausführung ſich bewege, um ihm die Auffaſſung zu erleichtern. In Bezug auf das Verhältniß

Digitized by Google

dieſer drei Predigttheile zu einander hat man es gar ſehr darin verfehlt, daß man ſowohl in den Darſtellungen der Homiletik als bei dem wirklichen Ausarbeiten der Predigt dieſelben viel zu mechaniſch von einander trennte. Da wird zuerſt ein Hauptſatz gemacht, oder, wie man ſagt, erfunden; jetzt geht man daran, dieſen ausgewählten Stoff zu ſpalten; die Art zu dieſem Spalten muß die Topik darreichen; ſind nun zwei oder drei Haupttheile herausgeſpalten, 1) Beweis, 2) Anwendung, oder 1) Weſen, 2) Quelle, 3) Folgen, ſo muß man jeden dieſer Theile wieder in ebenſoviel kleinere Theile zerlegen: und jetzt iſt die Zeit zu einer neuen Operation gekommen, zur Ausführung; da muß die Rhetorik helfen mit Beweiſen, mit Redefiguren u. ſ. f. und nun iſt die Predigt fertig bis auf den Eingang und Schluß. Wie ſchlecht dabei der Text wegkommt, liegt am Tage. Thema, Partition und Ausführung, von der letztern wenigſtens die Grundzüge, laſſen ſich nicht ſo mechaniſch trennen, ſie müſſen alle zugleich im Geiſte des Predigers entſtehen. Dieß zugleich aber iſt nur ein ſolches, wie etwa eine Pflanzenknoſpe auch Alles zugleich enthält, was ſich doch erſt allmählig daraus entfaltet: ſo mag es ſeyn, daß dem Prediger das Ganze bald ſchneller, wie durch eine Inſpiration, durch ein plötzliches, klares Zuſammenſchauen, bald auch erſt langſam vor das Geiſtesauge tritt — langſam und nicht eben in der Ordnung, wie die Glieder, wenn das Ganze vollſtändig zu Tage gekommen iſt, auf einander folgen und in einander greifen: aber implicite muß dennoch das Ganze zugleich mit ſeinen Theilen, der Leib mit ſeinen Gliedern daſeyn, denn wenn Glieder an einen Leib erſt hinzugefügt werden, ſo entſteht daraus zwar eine Puppe, die man bemalen und aufputzen kann, aber kein lebendiger Leib. — Hier nun müſſen wir, wie es die Contemplation mit ſich bringt, zwar auch die Glieder einzeln betrachten, aber ſo, daß wir den lebendigen Leib vorausſetzen; und

Digitized by Google

zwar gemäß unſerer Unterſcheidung des Einen und des Mannigfaltigen, zuerſt vom Thema und dann von der Ausführung ſprechen, die Partition wird ſich, ihrem oben berührten Weſen zu Folge an beide anknüpfen; entweder iſt die Partition bereits mit dem Thema weſentlich und nothwendig gegeben, und deßhalb zum Thema zu rechnen; oder aber deutet ſie, ſie mag beſonders angekündigt werden oder nicht, nur die Geſichtspunkte an, welchen die Ausführung folgt, und iſt dann mit der letzteren zu betrachten.

1. Es iſt die Frage, ob jede Predigt oder Rede ein Thema haben müſſe? Verſteht man unter Thema nur eben die innere Einheit des Gedankens, die ebenſoſehr den ganzen Inhalt der Rede umfaßt, als ſie ihn gegen jede andere Rede abſchließt, mag ſich dieſe auch vielleicht im Allgemeinen auf denſelben Gegenſtand beziehen oder ſogar denſelben Text zu Grunde liegen haben: dann iſt die Frage unbedingt zu bejahen. Ohne ſolche innere Einheit kann zwar eine Rede auch erbaulich ſeyn, wie man bei rein praktiſcher Bibelerklärung aufhören kann, wo und wann man will, ohne daß die Erbauung Noth leidet; aber die kirchliche Sitte und Ordnung verlangt es, daß, wie die Predigt immer ein einzelnes, nur beſtimmten Tagen und Stunden zukommendes Werk iſt, ſo ſie auch ein in ſich Einiges ſeyn ſoll, das jedesmal ein Ganzes bildet. Selbſt ſolche Männer, die gegen jede Feſſel des Hergebrachten empfindlich ſind, wie Beck, haben ſich doch dieſer Sitte nicht entſchlagen; auch Beck deutet durch ſeine Ueberſchriften das Beſtreben an, eine ſolche Einheit, alſo ein Thema, in der Predigt feſtzuhalten. Die ſogenannte niedere Homilie hat man davon diſpenſirt; unſeres Erachtens ſchließt ſie ſich aber eo ipso von der Claſſe der Predigten aus, und fällt mit der erbaulichen Bibellection zuſammen. Ebenſowenig können wir die Caſualrede von der Verpflichtung, ein Thema

Digitized by Google

zu haben (— zu haben, ſagen wir, nicht es förmlich anzukündigen ſammt Partition), entbinden. Denn daher kommt die Ungenießbarkeit ſo vieler Caſualreden, daher ihre Zerfahrenheit und Unfruchtbarkeit, daß ſie aus einzelnen, zufällig wie Epikurs Atome an einander anſchießenden Gedanken beſtehen, da man ebenſo gut die Hälfte weglaſſen als noch ein Quantum beiſetzen könnte. Daher auch das ewige Wiederholen derſelben Ideen; würde man jedesmal eine beſtimmte Idee verfolgen, bei ihr allein ſtehen bleiben, und das Allgemeine, was z. B. bei jeder Leiche, bei jeder Hochzeit vorkommen muß, immer nur von dem Grundgedanken aus auffaſſen, ſo würde gewiß immer wieder die Rede eine neue ſeyn. So aber, wo nichts entwickelt, ſondern nur Vielerlei neben einander geſtellt wird, iſt jenes für den Prediger ſelbſt vielleicht noch mehr als für die Zuhörer ermüdende Wiederholen unvermeidlich. Manche Homiletiker, wie z. B. Alt (Kurze Anl. S. 73.), ſind zwar damit einverſtanden, daß auch die Caſualrede ein Hauptziel haben müſſe; allein man will als ſolches Ziel nur die Erweckung dieſer oder jener Stimmung, alſo Ernſt, Trauer, getroſten Muth, freudige Hoffnung u. ſ. f. anſehen. Damit iſt aber die Sache viel zu ſehr im Allgemeinen gelaſſen, denn jene Stimmungen reduciren ſich auf eine ſehr geringe Zahl, und ſo wäre das Wiederholen derſelben Gedanken immer noch nicht vermieden. Es kann ſich alſo nur darum fragen, wie ſolche, die Rede immer neu machende Grundgedanken zu finden ſeyen? Das führt, nachdem wir die Nothwendigkeit der Einheit der Rede conſtatirt haben, auf den

2. Punkt, wie ſie überhaupt zu finden ſey? Um dieß zu zeigen, müſſen wir vor allen Dingen eine Unterſcheidung machen. Iſt nehmlich der Text ganz kurz, nur ein Vers oder gar wie oft geſchieht, nur wenige Worte aus einem Vers,

ſo iſt die Einheit nicht weit zu ſuchen, ſie coincidirt mit dem Texte ſelber*). In dem Fall iſt alſo ſogleich darauf zu ſehen, woher die Mannigfaltigkeit zu bekommen ſey, da keine im Texte gegeben iſt; hievon ſpäter. Es dürfte jedoch ſchwer ſeyn, viele Texte auch aus den ganz kurzen herauszufinden, bei denen die Mannigfaltigkeit ganz und gar außerhalb des Textes zu ſuchen wäre. Wir reden nicht davon, daß durch grammatiſche und logiſche Analyſe, die man, wie aus Schuler hinlänglich bekannt iſt, in früherer Zeit ſehr gern anwandte, auch der einfachſte Satz der Bibel auseinandergeſchlagen werden könne; ſondern eine wirkliche Mehrheit der Gedanken dürfte beinahe immer unterſchieden werden können; ſomit immer die Einheit erſt noch zu ſuchen ſeyn. So z. B. Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden; hierin iſt einmal die Nothwendigkeit, daß wir klug werden, ſodann die, daß wir, um klug zu werden, bedenken ſollen, daß wir ſterben müſſen, endlich die Erkenntniß, daß der Herr ſelbſt uns das lehren müſſe, wenn es zu einem wirklichen Bedenken ſtatt zu einem bloſen, oberflächlichen Darandenken kommen ſolle, ausgeſprochen. Weitere Beiſpiele ſind wohl nicht noth; und es fragt ſich daher ſelbſt in Bezug auf ſolche einfache Texte, wie die Einheit darin zu finden ſey? Man ſieht leicht, daß in ſolchen Stellen von allen darin enthaltenen Momenten keines ein entſchiedenes Uebergewicht hat, daß aber jedes als Einheitspunkt angenommen werden kann, und ſich ihm dann die andern willig anſchließen. So iſt in dem angeführten Spruch der Zielpunkt dieſes „daß wir klug werden"; ſetzen wir dieſes als Einheit, ſo wäre etwa die Frage: warum wird gewünſcht,

*) Ob ſie dennoch durch ein beſonderes Thema auszudrücken ſey, gehört noch nicht hieher; vom Ausdrucke und von der Hervorhebung des Thema wird nachher geſprochen werden.

daß wir klug werden? und wie werden wir es? Aber eben ſo gut kann das „Bedenken, daß wir ſterben müſſen“ als Einheit aufgefaßt werden; da könnte dann gezeigt werden, wie ohne dieß Niemand klug werde, wie aber dieß Bedenken ſelbſt Niemand lerne, es lehre ihn denn der Herr. Endlich könnte auch das dritte Moment, der Herr ſey es, der uns dieß lehren müſſe, ſo vorangeſtellt werden, daß etwa zuerſt die Vorausſetzung des Textes, wir ſeyen noch nicht klug (denn nach dem Text ſollen oder wollen wir es ja erſt werden) beleuchtet, d. h. gezeigt würde, wie der Menſch ſo unklug ſey in Bezug auf ſein wahres Wohl; ſodann, wie er doch durch das Bild des Todes und der Hinfälligkeit, das ſich ihm tagtäglich darbiete, längſt hätte klug werden ſollen; der Grund davon aber liege darin, daß er ſich nicht von dem Herrn belehren laſſe, d. h. auf die ernſte Mahnung des Geiſtes nicht höre. Man vergleiche etwa auch noch die Stelle: Chriſtus iſt mein Leben und Sterben mein Gewinn. Hier kann das Hauptgewicht ebenſo gut auf das zweite Hemiſtich gelegt werden, — nähere Beleuchtung des Gedankens ſelbſt, worin der Gewinn beſtehe, während ſonſt das Sterben abſoluter Verluſt zu ſeyn ſcheine, und dann, daß es nur dem Gewinn ſey, deſſen Leben Chriſtus geweſen; — als auch auf das erſte — das ſchöne Bekenntniß, Chriſtus iſt mein Leben; wie es ſich an uns im Leben bewähre und im Tode in unvergänglichen Gewinn übergehe. Liegt es nun ſo im Belieben des Predigers, was er zum Hauptgeſichtspunkt erheben will, ſo iſt bereits klar, daß die eigentliche Einheit eben nur der Text ſelbſt iſt, der daher in ſolchen Fällen immer am beſten auch als Thema beibehalten wird; die weitere Partition kann ſich nach der angegebenen Weiſe mannigfach geſtalten, allein man wird an den obengegebenen Beiſpielen ſehen, daß die ganze Predigt nicht weſentlich verändert würde, ob ich ſo oder ſo disponire. Das iſt alſo das Eigenthümliche

ſolcher ganz kurzen Texte. — Eine andere Eigenthümlichkeit hinſichtlich des Auffindens der Einheit iſt bei Feſtpredigten und Caſualien zu bemerken. Die evangeliſche Feſtperikope nehmlich enthält einfach die Geſchichte, auf die ſich das Feſt bezieht. Nun iſt aber durch das dogmatiſch-kirchliche Bewußtſeyn das Factum aus dieſer ſeiner Unmittelbarkeit herausgehoben; das Feſt aber wird nicht dieſer evangeliſchen Erzählung, ſondern dem Faktum nach ſeiner ganzen Bedeutung zu lieb gefeiert: deßhalb iſt nun an ſolchen Tagen der Prediger nicht gebunden, den Hauptgedanken, unter den er alle Feſtideen befaſſen will, aus dem Evangelium ſich zu konſtruiren; der Tag ſelber gibt ihm denſelben, und es bleibt ihm überlaſſen, von welcher Seite aus er den Feſtgegenſtand auffaſſen will; wenn nur ſein Grundgedanke in der That auch der Feſtgrundgedanke iſt, irgendwie individuell modificirt. Daß aber damit die Benützung der Feſtgeſchichte nicht ausgeſchloſſen ſey, vielmehr, je mehr auch das Aeußere daran in den Kreis der Feſtidee hineingezogen werden kann, um ſo anſprechender die Predigt ſeyn wird, iſt ſchon im erſten Hauptabſchnitt, wo von der Behandlung der evangeliſchen Hauptfakta die Rede war, gezeigt worden; nur iſt hier die unmittelbare Treue gegen den Text nicht nothwendig, d. h. die Forderung, daß die Einheit der Predigt identiſch ſeyn müſſe mit der Einheit des Textes, und darum auch die Mannigfaltigkeit auf beiden Seiten congruiren müſſe, iſt hier nicht abſolut. Sobald freilich über die Feſtepiſtel gepredigt wird *), die ſelbſt ſchon eine dogmatiſch-kirchliche Expoſition des Feſtgegenſtandes enthält, ſo gilt ganz dieſelbe Regel, wie für

---

*) Eine Ausnahme hievon macht Pfingſten, wo erſt die Abendlection die Feſtgeſchichte enthält, während die Morgenlection, das Evangelium, aus den Abſchiedsreden Jeſu genommen iſt. Allein für den Tag gilt die obige Regel dennoch, nur umgekehrt.

Digitized by Google

jede andere Predigt, nur mit der beſonderen Modifikation, daß, wenn die Epiſtel Manches enthält, was nicht gerade ausdrücklich und direkt mit dem Feſtgegenſtande in Beziehung ſteht, dennoch auch dieſes unter den herrſchenden Geſichtspunkt geſtellt werden muß, d. h. daß als Einheit in einem ſolchen Textabſchnitt dasjenige herausgehoben werden muß, was die Feſtidee nach irgend einer Seite hin darſtellt. In unſrer Weihnachtsepiſtel (Tit. 2, 11—14.) haben, um ein Beiſpiel anzuführen, eigentlich nur die erſten Worte eine unmittelbare Beziehung auf das Feſt; das Uebrige, was vom Verleugnen des ungöttlichen Weſens, vom gottſeligen Leben in dieſer Welt, vom Warten auf die ſelige Hoffnung u. ſ. f. geſagt iſt, könnte an und für ſich auch ganz unabhängig von der ſpeciellen Weihnachtsidee betrachtet werden, allein an dem Tage muß Alles der Geburt Chriſti ſich anſchließen, alſo z. B. gezeigt werden, wie gerade in der Geburt Chriſti die göttliche Gnade als eine züchtigende erſcheine u. ſ. f. — Was nun die Caſualien anbelangt, ſo haben wir es hier blos noch mit ſolchen zu thun, bei denen keine Texte, auch nicht einmal blos als eingeflochtene Hauptſätze, gebraucht werden, ſondern wo der Grundgedanke der Rede frei erfunden werden muß. Erfunden, ſagen wir, denn hier allerdings muß die individuelle Gabe des Predigers Alles thun; ſo weit wir noch einen Text vorausſetzen, wie in früheren §§., da hatte die Homiletik noch einen feſten, unveränderlichen Boden vor ſich, deſſen Bearbeitung ſie darſtellen konnte; hier aber, wo wir uns den Prediger ganz durch ſpezielle Verhältniſſe, ſo wie durch eigenes Talent und eigene Uebung beſtimmt denken müſſen, läßt ſich nur ganz im Allgemeinen etwa Folgendes ſagen: Iſt der Totaleindruck, den das Leben eines Verſtorbenen zurückläßt, ein ſolcher, daß Liebe und Achtung fordern können, denſelben feſtzuhalten, ſo mag der Prediger dieſen in angemeſſener Weiſe zum Grundgedanken der Rede machen.

Digitized by Google

Wir denken uns z. B. einen Mann, der im Herzen, im Hauſe, in ſeinem ganzen Weſen Frieden hat, ſo mag dieſer Eindruck, den ſeine Erſcheinung machte, benützt werden, um die ganze Rede an ſeinem Grabe daraus zu entwickeln; es mag namentlich ſein Hinſcheiden hauptſächlich unter den Geſichtspunkt geſtellt werden, daß daſſelbe ein Finden des Friedens ſey, den er hienieden geſucht; es mag auch die Mahnung an die Hinterbliebenen daran angeknüpft werden, daß ſie nehmlich durch den Schlag, der ſie getroffen, ſich nicht den Frieden aus dem Herzen rauben laſſen, auch von nun an nur um ſo enger ſich in Liebe und Frieden an einander anſchließen ſollen. Es kann aber auch irgend ein einzelner Umſtand ſeyn, den, wenn er anders nicht zu unbedeutend iſt, der Prediger ergreifen kann, z. B. die ihm als Seelſorger bekannte, vielleicht irgendwie eigenthümliche Seelenſtimmung des Verſtorbenen, ſelbſt eine einzelne, bedeutſame Aeußerung, die derſelbe gethan. Oder auch mag der Prediger von dem Eindruck ausgehen, den der Tod des Verſtorbenen auf ihn, und, wie er vorausſetzt, auch auf Andere gemacht hat; es läßt ſich z. B. der Gedanke ausführen, daß wir auch an dieſem Grabe merken, wie uns ein theures Leben, ſo hoch wir es auch geſchätzt haben, doch erſt am Ende deſſelben in ſeinem ganzen Werthe fühlbar werde; was einmal als Folge unſrer natürlichen Neigung aufzufaſſen iſt, das, was wir haben, nicht hoch genug zu achten, weßhalb wir an den Gräbern derer, die uns geſchenkt waren, des demüthigenden Gefühles der Reue uns nicht erwehren können; dann aber kann auch erinnert werden, daß das Leben eines Menſchen erſt dann ein Ganzes iſt, wenn es ſein Ende erreicht hat, und wir alſo auch darum erſt am Grabe deſſelben ſeinen ganzen Werth erkennen, weil wir es jetzt erſt überſchauen können; namentlich gehört das Sterben ſelbſt, der Glaube und die Hoffnung, womit ſich ein Menſch in die Hand des Herrn hingibt, dazu,

Digitized by Google

daß wir vollkommen erkennen, was an ihm iſt. Oder kann dem Prediger der Blick auf die Zurückbleibenden, z. B. auf die Wittwe, einen beſtimmten, feſten Gedanken an die Hand geben; ſetzen wir z. B. den Fall, es habe eine Frau viele Jahre lang des Mannes ganz und gar pflegen müſſen, vielleicht noch überdieß gedrückt von Sorgen der Nahrung u. dgl. ſo kann etwa geſagt werden: Wenn die Wittwe, als ſie dem nun entſchlafenen Ehegatten die Hand zum unauflöslichen Bunde gab, hätte einen Blick thun können in die ganze Tiefe des Jammers, dem ſie unbewußt entgegengieng, ſie würde voll Schrecken zurückgewichen ſeyn, ſich ſelbſt nicht zutrauend, daß ſie im Stande ſey, ſolche Prüfung zu tragen, und zwar mit treuer Liebe, mit aufopfernder Hingebung zu tragen. Und nun habe ihr dennoch der Herr geholfen, habe ihre Liebe nie erkalten laſſen, ſo, daß ſie jetzt, obwohl das Andenken an die vergangenen Tage vornehmlich ein Andenken an Schweres und Bitteres ſey, dennoch ſich allein und verlaſſen fühle. So habe es alſo Gott gar wohl gemacht, daß er ſie unter dem Tragen und Dulden das Tragen und Dulden gelehrt habe; wovon dann leicht und einfach die Anwendung auf ihre eigene Zukunft, wie auf die Zukunft der Uebrigen ſich machen läßt. — Doch, wollten wir noch weitere Beiſpiele, etwa auch für Hochzeitreden geben, ſo würden wir beſorgen, ermüdend zu werden, und überdieß iſt, irgendwie in dieſem Punkte vollſtändig zu ſeyn, d. h. für alle möglichen Fälle Vorſorge zu treffen, nicht Sache der Homiletik, wie es überhaupt gar nicht möglich iſt; wir wollten nur zeigen, wie wir es mit der Forderung einer Einheit des Gedankens auch in Caſualreden meinen. Nur das müſſen wir noch beifügen, was wohl zu bemerken iſt, daß wir (wie im gegenwärtigen Abſchnitt unter Nro. 2. überhaupt noch nicht von der Formirung des Hauptgedankens in einen Satz die Rede iſt) den Hauptgedanken nicht nothwendig in einem beſtimmten Satze,

Digitized by Google

in einem vollſtändigen Urtheil oder einer Frage u. dergl. herausgehoben wiſſen wollen; vielmehr kann ſich, wie bei der Homilie, die innere Einheit durch das Ganze hindurchziehen, ohne je einen beſonderen Satz zu bilden, oder auch nur bilden zu können; die Einheit kann in einer Reihenfolge von Gedanken beſtehen, die ſich nicht ſo zuſammendrängen laſſen; wenn nur ein innerer Zuſammenhang, d. h. ein genaues Anſchließen des Folgenden an das Vorhergehende, ein weſentlicher, innerer Fortſchritt der Gedanken Statt findet, ſtatt der ſo häufigen Zerbröckelung, wo das Nachfolgende durch das Vorhergehende nicht vorbereitet und bedingt, dieſes von jenem nicht vorausgeſetzt iſt.

Und nun kommen wir erſt zur eigentlichen Beantwortung der Frage, wie aus den Texten, wie wir ſie theils als Perikopen, theils als freie Texte in der Regel vor uns haben, die Einheit herauszufinden ſey. Die Frage klingt wie eine mathematiſche Aufgabe: „den Mittelpunkt eines Kreiſes zu finden," es iſt aber eine etwas andere Sache; weder eine mechaniſche noch eine logiſche Operation meinen wir mit jenem Auffinden, ſondern wollen nur zeigen, auf welchen inneren Gründen (d. h. auf welcher innern Einheit) die Möglichkeit eines Thema's bei jedem Texte beruhe. Sehr oft iſt es nun der Fall, daß der Text ſelbſt ſeine innere Einheit, das Band, welches alle ſeine einzelnen Theile umſchließt, den Grundgedanken, der ſie ſämmtlich beherrſcht, mit klaren Worten ausſpricht. Dieß iſt namentlich der Fall in den Parabeln Jeſu; die Einheit, die die ganze Parabel in ſich ſchließt, iſt das Reich Gottes, und ſo kann auch, ob es nun mit dieſen oder andern Worten geſchieht, das Thema einer Predigt über irgend einen dieſer Abſchnitte kein anderes ſeyn als das Reich Gottes. Allein ſogleich ſpringt in die Augen, daß dieſer Begriff für jedes einzelne Gleichniß zu weit iſt; denn er enthält immer noch mehr andere Momente, als die

in dem Gleichniſſe entwickelt ſind. Folglich muß auch bei ſolchen Texten, wo man die Einheit zu haben glaubt, ohne noch die Mannigfaltigkeit des Einzelnen näher betrachtet zu haben, dennoch vor Allem wieder auf dieſe Rückſicht genommen werden; d. h. es müſſen die einzelnen Seiten des Hauptbegriffs, welche gerade in dieſem Texte neben einander erſcheinen, geſondert und dann das gemeinſame Band für ſie gefunden werden, das hernach erſt dem Grundbegriff, Reich Gottes, ſeine, für dießmal zu betrachtende, beſtimmte Geſtalt verleiht. So z. B. das Gleichniß vom königlichen Hochzeitmahl enthält die beiden Grundideen, daß eine Einladung dazu Statt findet, die Alle angeht, und daß diejenigen die ihr nicht folgen, oder die nicht auf die rechte Weiſe zur Hochzeit eingehen, die Strafe trifft. Dieß ſind zwei verſchiedene Momente; das Kommen=dürfen und das Kommen=ſollen ſtehen einander gegenüber, beides aber kann unter den gemeinſamen Begriff des Rufes zum Reiche Gottes befaßt werden, der ebenſoſehr ein ernſt gebietender iſt, für die, die geneigt ſind, dem Reiche Gottes ferne zu bleiben, als ein freundlich einladender für diejenigen, welche ſich arm und bedürftig fühlen. Als Motiv für die letztern verbindet ſich mit dem Rufe der Gedanke an die Freude im Reiche Gottes (es iſt Hochzeit); als Motiv für die Erſteren der Gedanke an den Zorn des Königs über die Verächter. So haben wir hier zwar die Einheit in ihrer allgemeinſten, unbeſtimmteſten Form gleich zum Voraus, weil der Text ſie ſelbſt ausdrücklich ankündigt, aber ihre beſtimmte Geſtalt, ſofern ſie die Einheit gerade nur dieſes Textes iſt, erhält ſie erſt durch vorausgehende Beachtung des Mannigfaltigen; mit andern Worten: die Partition iſt hier weſentlich vorher da, und erſt aus ihr geht der Hauptſatz hervor. — Weit größer aber iſt die Anzahl ſolcher Textſtellen, welche ihre Einheit nicht ausdrücklich ankündigen. Dann ſind wiederum mehrere Fälle

Digitized by Google

möglich. Der eine iſt dieſer, daß, obwohl die Texteswworte nicht ein fabula docet (wir ſind aber keine Mythiker!) ausdrücklich hervorheben, dennoch dieſelben, ſo wie ſie daſtehen, ein in ſich geſchloſſenes Ganze bilden, ſo daß der meditirende Prediger nur den Totaleindruck, den das Ganze auf ihn macht, den es, wie er vorauszuſetzen das Recht hat, bei Verleſung in der Kirche auch auf die Gemeinde macht, zuſammenfaſſen darf in den entſprechenden Ausdruck. Hier hat er die Einheit, ohne erſt die Einzelheiten geſondert zu haben; jene entſteht ihm durch die Geſammtwirkung des Textes ſelber; wobei aber zu bemerken iſt, daß gerade dieſe Geſammtwirkung zu verſchiedener Zeit auch eine verſchiedene ſeyn kann, ohne das eine Mal weniger wahr zu ſeyn als ſonſt, vorausgeſetzt, daß das Geiſtesleben des Predigers ſelbſt ein Leben iſt, nicht aber in Stagnation gerathen. Macht ja auch auf den Mann von tieferem Gefühl und gebildetem Kunſtſinn ein und daſſelbe Kunſtwerk, ein Gemälde, ein Muſikſtück, zu verſchiedenen Zeiten einen verſchiedenen Totaleindruck, und doch kann es jedesmal eine reine Kunſtwirkung ſeyn. Ein zweiter Fall iſt dieſer, daß der Text, obwohl innerlich genau zuſammenhängend, doch mehrere hervorſtechende Punkte hat, deren jeder ſich dazu eignet, daß von ihm aus das Ganze überſchaut wird, daß er alſo, ob er gleich an ſich das nicht zu ſeyn Anſpruch macht, als Ausdruck der Einheit des Ganzen angeſehen wird. So z. B. die Erzählung von dem reichen Jüngling, Matth. 19, 16—26. Hier kann die Frage: Was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben ererbe? oder die Frage: Was fehlt mir noch? oder das Wort des Herrn: Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Himmelreich komme; oder endlich die Frage der Jünger: Je, wer kann denn ſelig werden, zuſammt der Antwort des Herrn darauf, als Einheit für das Ganze genommen, und, wie unſchwer zu zeigen wäre,

Digitized by Google

auch wirklich der ganze Textinhalt darunter entwickelt werden. So bietet auch die Parabel vom ungerechten Haushalter in ihren Schlußverſen mehrere Hauptgeſichtspunkte dar; ebenſo die Parabel von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1—16.). Dieſe hervortretenden Momente können den Prediger feſſeln, ſo daß ihm für dießmal augenblicklich gewiß iſt, da finde er die Einheit für das Ganze; es kommt in dem Fall wieder nur noch auf die Einordnung des Uebrigen unter den Hauptgedanken an, d. h. hier iſt der Hauptſatz vor der Partition da, ob er ſich gleich allerdings erſt dadurch völlig legitimiren muß, daß das Mannigfaltige ſich willig ihm anſchließt. — Ein Dritter, vornehmlich bei ſtehenden Perikopen nicht ſeltener Fall iſt, daß Ein Text mehreres Ungleichartige enthält, wo alſo nicht, wie in den vorhin beſprochenen Fällen die Einheit in dem Textabſchnitte ſelbſt und urſprünglich liegt, ſondern damit die Predigt, die nun einmal den Text auslegen ſoll, dennoch der kirchlichen Sitte gemäß ein Ganzes wird, auch der Text, d. h. ſeine an ſich auseinander fallenden Theile zu einer Einheit erſt verbunden werden müſſen. Es iſt zwar wohl darauf zu achten, daß z. B. in manchen epiſtoliſchen Perikopen nur der äußere Anſchein den innern, wenn auch nur pſychologiſchen Zuſammenhang verbirgt; allein immerhin können mehrerlei Gedanken auf pſychologiſche Weiſe aneinander gereiht ſeyn, ohne daß dieß dem Prediger es leichter macht, die Einheit zu finden. Unmöglich aber kann dieß niemals ſeyn, denn da die Perikopen doch immer aus einem zuſammengehörigen Schriftabſchnitt genommen, nicht aber aus verſchiedenen Theilen der Schrift zuſammengewürfelt ſind, daher ein Vers, dorther ein Vers, ſo kann auch der Inhalt nie ein ſich gegenſeitig ganz fremder ſeyn, und es bleibt eben für den Prediger die Aufgabe, eine Einheit, die es in der That iſt, d. h. die beide Theile

wirklich umfaßt, nicht blos berührt, zu ſuchen.*) Wie in allen Dingen die Einheit um ſo ſicherer gefunden werden muß, je ſchärfer der Gegenſatz des Verſchiedenen gedacht wird, ſo auch muß in dem geſetzten Fall der Prediger die ganze Eigenthümlichkeit des einen Theiles ſich zu klarem Bewußtſeyn bringen, oder aber, wo ſich ein Gegenſatz nicht finden läßt, einen Punkt ſuchen, wo ſich durch irgend eine ähnliche Situation beide Theile berühren, und gewiß wird, wenn er nicht von aller Combinationsgabe verlaſſen iſt, eine Einheit ſich finden laſſen. Da eine beſtimmte Vorſchrift, ein Schema für ſolche Operation ſich lediglich nicht geben läßt, denn hier kommt Alles auf den concreten Stoff an, mit dem man es zu thun hat, ſo geben wir einige Beiſpiele. Am 18. Trin. haben wir die Perikope: Matth. 22, 34—46. Der erſte Theil derſelben handelt vom größten Gebot; der zweite enthält die Frage: was dünket Euch von Chriſto? Das ſind zwei völlig verſchiedene Gedanken, wie auch der Herr das Zweite in gar keine Beziehung zum erſten bringt. Faſſen wir nun das Erſte ganz für ſich, ſo ſtellt ſich uns dieß Gebot, das ſchon im alten Bunde galt, alſo überhaupt im Reiche Gottes gilt, als dasjenige vor Augen, in welchem Geſetz und Propheten befaßt ſind, d. h. als das Grundgebot, welches alle andern bereits in ſich ſchließt, außer welchem es alſo kein anderes gibt. Sehen wir den zweiten Satz an, ſo ſagt uns nicht nur unſer dogmatiſcher Sinn, ſondern ein tieferes Eindringen

*) Eine Ausnahme hievon wäre etwa nur dann anzuerkennen, wenn der Text, wie z. B. die die ganze Bergpredigt unter ſich vertheilenden Perikopen der Sonntage 3—8 Trin., länger iſt als gewöhnlich und wo der Verſuch, das Ganze unter Eine Idee zu bringen, nicht immer ohne Zwang gemacht werden könnte; allein für unmöglich halten wir auch dieß nicht.

in die Abſicht der Frage*), daß dieſelbe ein Fundamental-Artikel ſey, daß Alles darauf ankomme, was wir von Chriſto halten. Nun, ſo iſt alſo im erſten Satze Alles zuſammengefaßt, was einem Gliede des Reiches Gottes zu thun obliegt, und im zweiten Alles, was ihm zu glauben obliegt; und ganz einfach, nur auf beſtimmte Weiſe formulirt, ergibt ſich das Thema: Es gibt im Reiche Gottes (oder auch: im Wort Gottes) nur Eine Wahrheit für unſern Glauben, und nur Ein Gebot für unſer Leben. Jenes iſt dahin zu erläutern, daß aller Glaube, z. B. an Gott, an eine Vorſehung, an ein anderes Leben u. ſ. f. keinen Halt, keine Wahrheit habe, wenn er nicht hänge am Glauben an Chriſtum als den Gottesſohn; dieſes dahin, daß es weder ſonſt ein einzelnes Geſetz noch irgend eine Geſetzes-Erfüllung gebe, die nicht eingeſchloſſen wäre in's Gebot der Liebe. Der beide Glieder des Thema's verbindende Gedanke wäre, wenn man ihn mit Worten ausdrücken will, daß das Wort Gottes in ſich nur Eines iſt; das Band zwiſchen jenen beiden Gliedern, ihrem Inhalte nach, wäre die Liebe Gottes, die im Glauben an Chriſtum erkannt und in's Herz aufgenommen, wiederum Liebe wirkt**). Ein anderes Beiſpiel: Am 17. Trin. erzählt das Evangelium (Luc. 14, 1—11.) zuerſt die Heilung des Waſſerſüchtigen am Sabbat, dann die Rede Jeſu wider das eitle Verlangen, obenan zu ſitzen. Hat nun der Prediger Veran-

---

*) In ſoweit wenigſtens ſind wir mit der Erklärung der Stelle bei De Wette (Kurze Erkl. des Ev. Matth. S. 188.) einverſtanden, als er ſagt, mit der Frage habe Jeſus wohl nicht blos einen Schulfechterſtreich thun wollen.

**) Auf andere Weiſe hat Theremin in einer vor Kurzem beſonders erſchienenen Predigt die beiden getrennten Theile des Textes verbunden. Sein Thema iſt: Die Gottheit Chriſti, von welcher er die Zuhörer durch den Beweis zu überzeugen ſucht, daß 1) wer nicht an die Gottheit Chriſti glaube, dem es unmöglich ſey, Gott zu lieben, und 2) ebenſo unmöglich, den Nächſten zu lieben.

Digitized by Google

laſſung, die Sonntagsfeier einzuſchärfen, ſo kann er die Gelegenheit benützen, obwohl der radikale Unterſchied der chriſtlichen Sonntagsidee von der jüdiſchen Sabbatsfeier immer ein Hinderniß macht. Will er aber beim Texte bleiben, ſo wird er die Einheit für die beiden an ſich gegen einander gleichgültigen Abſchnitte zu ſuchen haben. Dieſe zeigt ſich zunächſt darin, daß der Herr beide Male die böſen Gedanken ſeiner Gegner, zuerſt ihre Heuchelei, zuletzt ihre lächerliche Eitelkeit, erkennt; dieß bekommt aber noch mehr Leben, wenn darauf geachtet wird, daß, wie es im erſten Abſchnitte heißt: ſie haben ihm auf ſeine Frage nichts antworten können, ſo auch auf ſeine gegen das Obenanſitzen gerichteten Worte Niemand etwas zu ſagen weiß. So erhalten wir das Thema: wie der ſündige Menſch verſtummen muß, ſobald der Herr den Mund öffnet, um mit ihm zu rechten (oder einfach: ſobald der Herr den Mund gegen ihn öffnet). Die Partition wäre dadurch bereits gegeben, daß der erſte Theil des Textes die Heuchelei, der zweite den Hochmuth der Menſchen offenbart; es wäre alſo zu zeigen, wie der Heuchler, der ſonſt Jedermann zu belügen weiß, augenblicklich ſchweigen muß, ſobald der Herr vor ihn tritt; und ebenſo wie die, immer vorn ſeyn wollende Eitelkeit der Menſchen, die ſich aus der Erfahrung reichlich conſtatiren läßt, ebenfalls nur ſo lange ihr Weſen treiben könne, als der Herr nicht wider ſie zu reden beginne. Dieſes Reden des Herrn kann dann ſowohl auf ſein Strafen im Gewiſſen als auf das künftige Gericht bezogen werden. — Noch ein Beiſpiel: Am 7. Trin. enthält das Evangelium denjenigen Theil der Bergpredigt (Matth. 7, 1—12), in welchem der erſte Abſchnitt das Richten verbietet, der zweite die Warnung enthält, daß wir das Heiligthum nicht den Hunden geben ſollen, und der dritte die Ermahnung zum Gebet damit begründet, daß ja auch der menſchliche Vater, ſo ihn ſein Sohn um einen Fiſch bittet, ihm

Digitized by Google

nicht eine Schlange biete.*) Sehen wir die beiden erſten Theile an, ſo enthält der erſte die Forderung eines hohen Grades von Nächſtenliebe (einſtimmig mit dem Schlußvers), denn ein ſolcher iſt erforderlich, um ſich nicht allein des Unrechtthuns, ſondern auch des Unrechtredens zu enthalten; der zweite aber fordert eine weiſe Zurückhaltung; das iſt offenbar eine Modifikation, eine Beſchränkung der Nächſtenliebe durch Weisheit; und es ergäbe ſich vorerſt der Satz: wie der Herr uns unſere Nächſtenliebe, ſo groß ſie ſeyn ſoll, dennoch mit Weisheit verbinden lehrt. Nun aber den dritten Theil angeſehen, ſo finden wir abermals eine Verbindung von Liebe und Weisheit in der Art, wie Gott unſ're Bitten erhört; daß ein Vater ſeinem Sohne ſtatt des Fiſches keine Schlange gibt, iſt nicht blos Liebe, ſondern auch Weisheit, wozu man noch die Schleiermacher'ſche Bemerkung nehmen kann, daß, wenn der Vater dem Kinde ſtatt eines Brodes nicht einen Stein biete, damit noch nicht geſagt ſey, er gebe ihm immer und unter allen Umſtänden ein Brod, ſondern nur, er gebe ihm nichts Unbrauchbares noch Schädliches. So könnte alſo der Inhalt des ganzen Textes unter den Geſamtgedanken befaßt werden: daß die wahre Liebe immer mit Weisheit verbunden iſt. Die Partition ergibt ſich von ſelbſt, denn wir haben ſie vor dem Thema gehabt; jene Einheit der Liebe und Weisheit findet Statt 1) in Gott, und 2) bei denen, die Gottes Kinder ſind. Daß die Stellung der Glieder

*) Dieſe Ermahnung zum Gebet iſt im zweiten Jahrgang der Perikopen für die würtemb. Kirche in der Parallelſtelle bei Lucas als eigener Text für den Sonntag Rogate beſtimmt; deßhalb, und weil auch in den alten Perikopen die gleiche Materie mehrmals vorkommt, könnte, während wir ſonſt, wie aus dem Bisherigen hervorgeht, den ganzen Text in der Predigt verarbeitet finden wollen, hier die Stelle auch ignorirt und nur das Uebrige berückſichtigt werden. Allein für den gegenwärtigen Zweck trägt dieß nichts aus.

Digitized by Google

eine andre iſt als im Texte, trägt nichts aus, da wir keine Homilie im Sinne haben; ebenſowenig kann angefochten werden, daß im zweiten Theile das, was zunächſt als Forderung erſcheint, ſchon für wirkliche Tugend gilt; dieß iſt nur der, in §. 7. beſprochene Unterſchied der darſtellenden und der fordernden Redeweiſe, die einander im Grunde gegenſeitig involviren. — Endlich iſt noch der Fall zu erwähnen, daß öfters ein Text aus mehreren Stücken beſteht, die gerade darum ſchwerer in eine Einheit zu bringen ſind, weil ihnen die Mannigfaltigkeit fehlt, d. h. weil ſie zu gleichartig erſcheinen. Wo noch irgend ein Gegenſatz iſt, da iſt es immer leichter, ihn unter einem höheren Geſichtspunkt zu verſöhnen, wo aber zu wenig Verſchiedenheit iſt, da fühlt ſich der Prediger an tüchtigem Eindringen in's Einzelne gewiſſermaßen behindert. Wir glauben aber, daß in ſolchem Fall nur ein aufmerkſamer Blick dazu gehört, um dennoch ein jedes Stück des Textes als durch charakteriſtiſche Merkmale von den andern verſchieden zu erkennen, und ſo durch die Verſchiedenheit hindurch alsbald die Einheit für das Ganze zu erkennen. Fehlt es dem Prediger nicht an Gewandtheit des homiletiſchen Denkens und an der Fähigkeit, das Einzelne unter allgemeinen Geſichtspunkten zuſammenzuſchauen, und hat er für dieſe Geſichtspunkte eine reichere Quelle, als die gebräuchliche Topik, in ſeinem eigenen Geiſte, ſo kann es ihm auch in dem Fall an der Auffindung der Einheit nicht fehlen. Ein ſchönes Beiſpiel haben wir in Krummachers Elias, II S. 186. fg. Die Stelle Lucä 9, 54—62., welche er im Voreingang zu einer Predigt über die Berufung Eliſa's behandelt, enthält zuerſt die Erzählung von dem Unwilien der Jünger, Johannes und Jakobus, über die Feindſeligkeit, die ein ſamaritiſcher Flecken gegen den Herrn ſich erlaubte. Hernach treten die drei Menſchen nach einander auf, deren jeder eine andere Abhaltung hat, dem Herrn nachzufolgen. Was

ſtellt nun Krummacher für einen Geſichtspunkt auf, um dieſe vier Stücke, von denen freilich nur die drei letzten unter die obige Kategorie des allzu Gleichartigen gehören, zuſammenzufaſſen, und doch nicht nur oberflächlich ſie zu überblicken und dann einen Gemeinplatz zu gebrauchen? Er ſagt: „Es begegnet uns hier ein bemerkenswerthes Exempel der bewundernswürdigen Behandlungsweiſe verſchiedenartig organiſirter Gemüther (von Seiten Jeſu). Wir erblicken da dem Heilande gegenüber alle vier menſchlichen Temperamente, und wie eigenthümlich und treffend iſt die Art, wie wir ihn ein jegliches derſelben behandeln ſehen. Zuerſt das choleriſche; ſtatt mit Verweis und Scheltwort der wilden Zornesglut entgegenzutreten, und dadurch nur neues Oel in die Flamme zu gießen, thut er weiter nichts, als daß er ſein Herz dem ihrigen als einen Spiegel entgegenhält und ihnen einen Blick in ſeine Sünderliebe gewährt. Hernach der Sanguiniker, der mit friſcher Begeiſterung ruft: Ich will dir folgen, wo du hingehſt; der empfängt die ernſte, abkühlende Antwort: die Füchſe haben Gruben ꝛc. Die zwei letzten treten noch als der Phlegmatiker und der Melancholiker auf. Ein anderes Beiſpiel: Aus der Perikope vom Andreas-Feiertag (Matth. 4, 18—22) ergreift Conrad Rieger (Herzenspoſtille, Bielefelder Ausg. S. 1016.) den Geſichtspunkt, daß der Herr die Jünger paarweiſe berufen hat; Thema: Wie der Mangel der brüderlichen Liebe und gemeinſchaftlichen Verbindung den Segen hindere. (1. Chriſtus hat ſeine Jünger Paar und Paar berufen; 2. ſie waren Brüder, oder doch brüderlich verbunden; 3. dabei war Segen; 4. wo es anders iſt, da iſt kein Segen).

Es kann nun, ehe wir auf den dritten Punkt, den Ausdruck der Einheit, übergehen, nur noch die Frage entſtehen: in wie weit alles über das Auffinden der Einheit Geſagte auch von der Homilie gelte? Man könnte, wenn die

Digitized by Google

Vergleichung erlaubt iſt, ſagen: in der Predigt von der ſtrengen Obſervanz iſt die Einheit ein Knoten, in der Homilie iſt ſie ein Faden. In dieſer kommt das Einzelne, ganz ſo wie es auf einander folgt, zu ſeinem vollen Rechte, es darf ſich mit einer gewiſſen Behaglichkeit und Breite entfalten, und die Einheit beſteht zunächſt nur darin, daß dieſe Einzelnheiten mit einander immer wieder im Zuſammenhang ſtehen, die eine in die andere überführt, und Derjenige, welcher aufmerkſam die ganze Predigt verfolgt, ihren Inhalt zuletzt auf eine zuſammenhängende Reihe von Gedanken zurückführen kann. Die eigentliche Einheit des Ganzen iſt alſo zunächſt nur der Text; der Zuſammenhang des Textes hält auch die Predigt zuſammen*). Allein ebendarum hat der Prediger den Text als einen in ſich zuſammenhängenden zu behandeln, d. h. er darf dann nicht bei jedem Verſe wieder neu anſetzen und ganz verſchiedenartige Dinge aneinanderreihen, denn dadurch würde er den Zuſammenhang, der bereits im Texte vorhanden iſt, durch eigene Schuld zerſchneiden. Somit wäre die obige Frage dahin zu beantworten: je getreuer der Prediger bei der reichen Auslegung des Einzelnen dennoch dem Zuſammenhange des Textes folgt, um ſo ſicherer ſteht am Ende das Ganze als eine Einheit da. Um jedoch nicht nur jenen Zuſammenhang des Textes hervortreten zu laſſen, ſondern auch im Intereſſe deſſelben der Ausdehnung des Einzelnen ein Maaß, eine Beſtimmtheit zu geben, iſt nothwendig, daß der Text gruppirt wird; es wird ſich dann ſogleich zeigen, ob etwa jeder Vers für ſich ein untergeordnetes Ganze bildet, oder ob mehrere zuſammengenommen werden müſſen. Durch dieſe Gruppirung iſt dann auch die Möglichkeit gegeben, über einen und denſelben Text mehrere Homilien zu

*) S. die treffliche Abhandlung von Erdmann, über den Organismus der Predigt, Stud. u. Kr. 1834. III. S. 586.

Digitized by Google

halten, obwohl dieſe Möglichkeit freilich immer noch in engen Grenzen ſich halten wird.

3. Wie iſt nun die beſprochene Einheit eines Textes auszudrücken? d. h. wie wird aus dem Grundgedanken des Ganzen ein förmliches Thema? Beides iſt wohl zu unterſcheiden; wir haben oft den Grundgedanken gefunden, aber der rechte Ausdruck, die rechte Formirung macht uns noch zu ſchaffen; ſo lange wir aber dieſe noch nicht haben, iſt auch der Grundgedanke ſelbſt noch nicht bewältigt. Daß die Formirung ein ſchwieriges Geſchäft ſey, wird Jeder, der ſich nicht mit den nächſten beſten breitgetretenen Themen und der bequemen Topik begnügte, aus Erfahrung wiſſen; uns iſt nicht ſelten erſt, nachdem die Predigt fertig war, der rechte Ausdruck des Thema zu finden möglich geweſen.

Iſt es überhaupt nöthig oder auch nur gut, die Einheit, das Thema als Thema förmlich anzukündigen? Man nimmt das in der Regel an; ſo ſagt z. B. Alt (a. a. O. §. 68.) „der Gegenſtand, über welchen der Redner ſich ausbreiten will, muß, ehe die eigentliche Ausbreitung vor ſich geht, dem Hörer kenntlich gemacht werden, und zwar darum, weil der Menſch, wenn er die mannigfaltigen Einzelheiten, in die ſich ein Vortrag verläuft, glücklich auffaſſen ſoll, nothwendig einen einigen Satz voraus haben muß, in welchem dieſe Einzelheiten zuſammenfallen, ihren Grund, ihre Berechtigung und ihren Zuſammenhang finden.“ Das aber, dünkt uns, wäre eigentlich gerade zu beweiſen, daß der Gegenſtand ſo förmlich angekündigt werden müſſe, um vom Zuhörer gefaßt zu werden; denn er iſt hinreichend angekündigt durch den Text; die Predigt iſt keine akademiſche Rede über irgend eine beliebige Materie, ſondern ſie iſt Auslegung des Textes, iſt der Text geleſen, ſo weiß der Zuhörer bereits, wovon die Rede ſeyn wird. Daß Ein Text mehrere Seiten für die Betrachtung darbietet, iſt ebenſowenig ein zwingender Grund

für die förmliche Ankündigung des Thema's, denn diejenige Seite, welche der Prediger behandeln will, erfährt der Zuhörer zeitig genug durch die Predigt selber. Daß das Allgemeine voraus beſtimmt werden müſſe, ehe daſſelbe einzeln betrachtet werden könne, darf nicht zur Maxime gemacht werden, denn nicht ſelten würde der ganzen Ausführung, ſobald ſie mehr iſt als ein Quantum rhetoriſcher Tiraden, Individualiſirungen u. ſ. f., ſobald ſie namentlich eine fortſchreitende Entwicklung iſt, dadurch zum Voraus die Wirkung genommen. Nicht ſo entſchieden ſpricht ſich Theremin aus (die Beredſ. eine T. S. 78.). Er ſagt: „Man kann am Ende des Eingangs die zwei, drei Theile ankündigen, welche die eigentliche Entwicklung enthalten, denn warum ſollte man nicht ſowohl dieſe als jede andere Gelegenheit ſorgfältig benutzen, um der Aufmerkſamkeit des Zuhörers zu Hülfe zu kommen, und um ihm die Auffaſſung zu erleichtern? Wenn er ſeine Aufmerkſamkeit zu ſehr anſtrengen muß, ſo läßt ſie entweder ganz nach oder es geſchieht die Wirkung allein auf das Erkenntnißvermögen und nicht auch auf den Willen.“ Hierauf erinnert er daran, daß die Alten dieſe Sitte nicht beobachtet haben, was er theils daraus erklärt, daß bei ihnen der Gang der Rede weit mehr zum Voraus beſtimmt geweſen ſey als bei dem geiſtlichen Redner — uns dünkt jedoch, der Text beſtimme denſelben, wenn auch nicht mehr, doch gewiß nicht weniger zum Voraus; — theils daraus, daß die alten Redner jeden Schein von vorhergehendem Studium haben vermeiden und den des Extemporirens haben erhalten wollen. Der geiſtliche Redner dürfe dagegen ſeinen redlich angewandten Fleiß immerhin durchblicken laſſen; habe er jedoch ſeine Gründe, den Plan, den er ſich entworfen, zu verſchweigen, ſo könne er ſich dieſer Freiheit bedienen, denn es ſey zwar nothwendig, daß man darnach ſtrebe, ſeine Gedanken auf das Lichtvollſte und Beſte zu ordnen, nicht aber,

Digitized by Google

daß man zuvor anzeige, wie man ſie geordnet hat. So richtig alles dieß iſt, ſo läßt es uns doch allzuſehr dabei ſtehen, man könne es ſo oder ſo machen; es wäre aber von Wichtigkeit geweſen, die Gründe, welche der Redner haben kann, ſeinen Plan zu verſchweigen, beſtimmt anzugeben, damit ein Canon ſich hätte bilden laſſen. Unſers Erachtens dürfte ſich Folgendes anerkennen laſſen.

a. Iſt der Text ſo kurz, daß die Einheit mit dem Ganzen coincidirt, ſo iſt ja der Text das Thema; indem ich ihn leſe, kündige ich ihn bereits als Thema an. Es ſey z. B. der Text Pſ. 16, 1. „Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf dich.“ Wozu da noch ein Thema ankündigen? Ja, man wird gleich bei der Hand ſeyn mit dem Thema: Vom Vertrauen auf Gott, aber das weiß der einfältigſte Zuhörer von ſelbſt, daß davon die Rede ſeyn wird, und was iſt körnigter, präciſer, dieß abſtracte Thema, dieſer Gemeinplatz, oder der Spruch ſelbſt? Man könnte auch nach einem gewöhnlichen Exordium ſagen: „Laſſet uns deßhalb betrachten die Bitte: Bewahre mich Gott, denn ich traue auf dich,“ aber das iſt dann völlig gleichgültig, es iſt bloße Wiederholung des Textes, und kann in dieſer Förmlichkeit ebenſogut hinwegbleiben; wird nur über den Text auch wirklich gepredigt, ſo weiß der Zuhörer ganz gut und genau, von was ſie handelte.

b. Ebenſo wenig iſt es paſſend, bei Caſualpredigten ein Thema ausdrücklich anzukündigen, weil der Gegenſtand im Allgemeinen ſchon durch den Caſus, und näher durch den Text beſtimmt iſt. Man iſt gewöhnlich der Anſicht, die Caſualrede brauche gar keine innere Einheit zu haben, die Caſualpredigt dagegen müſſe ein förmliches Thema nebſt Partition haben. Wir aber halten dafür, beide müſſen einander näher gebracht werden; die Caſualrede ſoll innere Einheit haben, die Predigt dagegen von der Obliegenheit, ein Thema anzukündigen, diſpenſirt ſeyn. Vergleichen wir doch

einmal eine Reihe förmlicher Leichen- und Hochzeitpredigten, iſt es nicht im Weſentlichen immer Ein Thema? Ob auch in unendlich verſchiedenen Worten, kommt doch bei jenen immer wieder die Hinfälligkeit alles Irdiſchen, die Hoffnung des Chriſten, das den Hinterbliebenen nöthige Vertrauen auf Gott, bei dieſen immer wieder die Bedingungen ehelichen Glückes vor. Das, was jedesmal dieſen allgemeinen Ideen eine ſpezielle Beziehung, eine concretere Geſtalt, eine lebendigere Färbung gibt, das iſt der Text und der Caſus, beide zuſammen; ſtelle ich nun erſt noch ein Thema auf, ſo iſt das ein allgemeiner Satz, in den ich, falls ich nicht blos den Text widerholen will, von jenem Speziellen und Concreten nichts aufnehmen kann, und ſo iſt das Thema dem Caſus geradezu entgegen, es hebt den Charakter des Caſuellen auf. Wohl iſt namentlich in der Caſualpredigt das Allgemeine neben dem Caſuellen am Platze, aber doch immer in lebendiger Beziehung auf dieſes, dieſe lebendige Beziehung und Durchdringung wird unangenehm geſtört und abgebrochen durch das, nur allgemein ſich haltende Thema; und wenn das Thema ſelbſt noch ſo ſpeziell iſt, in dem Sinne, in welchem die Homiletiker ein ſpezielles Thema überhaupt zu verlangen pflegen, d. h. wenn es auch noch ſo ſehr gerade auf den vorliegenden Fall paßt, ſo hat es doch immer eine allgemeine Form, man ſpricht nicht: Wir wollen handeln von den Bedingungen, unter welchen dieſe gegenwärtigen Brautleute glückliche Eheleute werden können; ſondern redet von Eheleuten überhaupt. Das Allgemeine iſt ſchon hinlänglich repräſentirt durch den Text; es bedarf nicht mehr einer beſondern Repräſentation durch ein Thema. Das Thema würde in der Predigt eine mechaniſche Scheidung des Allgemeinen und Caſuellen veranlaſſen, ſtatt daß Beides ſich durchdringen ſoll. — Wir geben ein Beiſpiel. Der Verfaſſer hatte einſt eine reiche Bauerntochter mit einem ebenfalls reichen Bauernſohn zu trauen.

Digitized by Google

Beide hatten zuvor andere Verhältniſſe angeknüpft, allein die Eltern erzwangen in Betracht der glänzenden Ausſichten dieſer neuen Verbindung die Auflöſung jener Verhältniſſe und das Zuſtandekommen des neuen; die jungen Leute aber waren alsbald vollkommen in einander verliebt. Es ward nun der Text gewählt: Das Loos iſt mir gefallen aufs Liebliche, mir iſt ein ſchönes Erbtheil geworden. Die Predigt hob an mit der Bemerkung, wie wohl der größere Theil der Anweſenden die gleichen Gedanken hege, dieſem Brautpaare ſey das Loos lieblich gefallen, es ſey ihm ein ſchönes Erbtheil worden. Nun ward, wie ſich von ſelbſt verſteht, gezeigt, daß das künftige eheliche Glück ſich nicht berechnen laſſe nach Geld und Gut, und daß David nicht in dem Sinne ſein Loos glücklich geprieſen, ſein Erbtheil ein ſchönes genannt habe. Vielmehr hänge das gemeinſame Wohl davon ab, ob Friede und Liebe unter ihnen herrſche; als das ſchönſte Erbtheil müſſe der Mann das Weib, das Weib den Mann anſehen. Diejenigen ſelbſt, die Gott uns ſchenke, dieſe ſeyen das beſte Erbtheil, und wenn beide mit einander durch ſolche Liebe verbunden ſeyen, dann allein ſey ihr Loos aufs Liebliche gefallen. Aber ob wohl dieſes ſchon hinreiche, um uns eine Bürgſchaft für die Zukunft zu geben? Nein, auch die Liebe, ſo lange ſie nur eine menſchliche ſey, eine aus natürlichem Wohlgefallen entſpringende, ſo lange habe ſie keinen feſten Grund, ſie könne, wenn der Reiz der Neuheit verſchwunden ſey, wenn Beide einander gewohnt ſeyen, oder daher und dorther ein Stoß ihr Glück, ihren Wohlſtand treffe, erkalten. So lange alſo nur auf menſchlicher Liebe das Glück der Eheleute beruhe, ſo lange haben ſie nicht das Recht, ſo ſicher und freudig zu ſagen, das Loos ſey ihnen gefallen aufs Liebliche, als ob der entſcheidende Wurf ſchon geſchehen wäre, das Loos ſtehe noch in der Hand eines Andern, es könne noch fallen, wie es wolle. Nein, nur Eine Bürgſchaft ſey zu fin=

den, die völlige Hingabe des Herzens an die ewige Liebe; wenn das Ehepaar den Frieden Gottes im Herzen trage und wahrhaft in geiſtlichem Leben ſtehe, dann allein ſey ihr Loos ein liebliches; der Herr und ſeine Gnade müſſe ihre Mitgift ſeyn, dann allein ſey ihr Erbtheil ein ſchönes, dann allein ſey auch ihre menſchliche Liebe eine geheiligte und dauerhafte; dann allein werde auch das irdiſche Gut ihre Seelen nicht verderben. — Nun verſuche man den Gang dieſer Predigt (das Obige iſt nur eine lückenhafte Skizze) durch ein Thema zu unterbrechen; man würde kein Thema bilden können, das nicht matt und kalt dem anſprechenden Texte gegenübergeſtellt wäre und, wo man es anbringen wollte, überall ſtörend, den Eindruck des allmähligen Fortſchreitens ſchwächend, wirken würde. Daſſelbe aber iſt bei jeder Caſualpredigt der Fall; entweder iſt der Text das Thema, dann braucht keines mehr angekündigt zu werden; oder, wenn ein abſtracter Satz aus dem Text abgeleitet wird, ſo iſt es keine Caſualpredigt mehr.*) — Man möchte vielleicht einwenden,

---

*) Die älteren Prediger künden zwar auch in Caſualpredigten ihre Themata ſammt Partition an; ſo z. B. Aegidius Hunnius in ſeinen 27 Leichenpredigten (Wittenberg 1600). Da wird z. B. S. 77 über Pſ. 34, 20. 21. das Thema ſo geſagt: „Wollen aus dieſen zweien Verſikeln des 34. Pſalms erſtlich vernehmen, was er von der Frommen widerwärtigem Zuſtand hier auf Erden predige, darnach fortan hören, wie er ſie unter dem Kreuz der Hülf ihres Gottes in Leben und Sterben vertröſte." Wir wollen nicht beſonders premiren, daß das eigentlich kein Thema iſt, ſondern nur eine allgemeine Frage, die man an wer weiß wie viele Texte, an die ganze Bibel ſelbſt ſtellen könnte; aber das iſt zu erinnern, daß dieſe Predigten, ſtreng genommen gar keine Caſualpredigten ſind, denn es wird auf die betreffende Perſon nur am Anfang und Schluß, und auch da kaum, Rückſicht genommen; die ihr ſchuldige Aufmerkſamkeit glaubte man ehemals in den um ſo ausführlicheren Lebensläufen abzuthun, die den Predigten angehängt wurden. Es mag dieſe Sitte auch noch hie und da Statt finden, daß erſt die Per-

Digitized by Google

die Gemeinden werden das nicht gerne ſehen; allein wir wiſſen aus Erfahrung, wie ſie ſich gar leicht daran gewöhnen; hier iſt einer der Punkte, wo die kirchliche Sitte beſſernder Modifikationen bedarf; wie wir ja dieſe Sitte nicht blindlings als Autorität anerkannt haben, ſondern, wie alle Sitte, nur in ſo weit, als in ihr ein geſundes, kirchliches Leben und Bewußtſeyn ſich ausprägt; wo etwas nur „der Brauch iſt," ohne einen innern Grund, eine Idee für ſich nachweiſen zu können, da erliſcht auch das Bindende der Sitte; und wo das Entgegengeſetzte ein klares Recht für ſich hat, da muß allmählig dieß Entgegengeſetzte ſich als Sitte geſtalten.

c) Endlich kommt noch der wichtige Unterſchied in Betracht, den wir ſchon oben in Hinſicht des Gebrauchs der Homilien hervorheben mußten: der Unterſchied zwiſchen einer Predigt an Sonn- und Feſttagen, und zwiſchen der an Feiertagen und Wochenkirchen. Die Feiertage mögen als eine Art von Zwiſchenweſen bald an der feierlicheren Sitte des Sonntags, bald an der traulicheren des Wochengottesdienſtes participiren: aber an den letzteren möchten wir unbedingt das Recht fordern, ohne ausdrückliches Thema zu predigen. Die größere oder kleinere Anzahl der Zuhörer mag weniger austragen,

---

ſonalien, die der Predigt folgen, alles den Verſtorbenen Betreffende (oft mit kleinlicher Ausführlichkeit) enthalten, die Predigt dagegen ſich ganz im Allgemeinen hält. Die Perſonalien ſchloßen dann gewöhnlich das Sittenzeugniß in ſich: „Er war ein fleißiger Kirchgänger, ein treuer Hausvater ꝛc." Allein dadurch geht die Caſualpredigt ihres wahren, caſuellen Gepräges verluſtig, wie auch Perſonalien dieſer Art, wo man ſo platt hin den Verſtorbenen ſignaliſirt, unſchicklich ſind. Nur bei ſolcher Methode war es möglich, daß jener Pfarrer blos zwei Predigten für alle Leichen parat hatte, eine „Hirſchpredigt" über Pſ. 42, 2. 3. und eine „Kampfpredigt" über 2 Tim. 4, 7.; wer nun eine Leiche bei ihm beſtellte, hatte zugleich zu erklären, ob er die Hirſch- oder die Kampfpredigt verlange.

Digitized by Google

obgleich auch dieſes nicht zu überſehen iſt, aber die Stimmung iſt eine total andere, die Gemeinde ſteht da weit mehr als eine Hausgemeinde vor dem Prediger, wo deßhalb auch alle Förmlichkeiten wegfallen, ſo weit dieſes traulichere Verhältniß im Geringſten dadurch geſtört würde. Wir wollen nicht leugnen, daß in dieſen Dingen, wie in Allem, was die Sitte anbelangt, das ſubjektive Gefühl ungemein viel ausmacht; der Prediger, der vielleicht ſein Lebenlang alle Wochenpredigten (Bußtagspredigten, wenigſtens wie die Bußtage bei uns angeſehen ſind, Vorbereitungspredigten u. ſ. f.) nach ſtrenger Predigtobſervanz gehalten hat, wird, weil ihm jenes Gefühl fremd iſt, daß ein Unterſchied ſey zwiſchen ſonntäglichem und werktäglichem Zuſammenkommen im Gotteshauſe, auch keinen Unterſchied in Bezug auf die zu beobachtende Form der Predigt gelten zu laſſen geneigt ſeyn; ja wir glauben beinahe, daß nur ſolche Prediger, die freier ſprechen, die alſo die Predigt, obwohl genau meditirt, doch eigentlich erſt auf der Kanzel erzeugen, und ſo von dem Eindrucke des Tages influirt ſind, nicht aber blos wiedergeben, was ſie geſtern geſchrieben haben, jenen Unterſchied anerkennen werden: allein daran zweifeln wir um ſo weniger, daß dieſe mit uns einverſtanden ſind. Alſo die Feierlichkeit iſt der Grund, warum wir eine ausdrückliche Ankündigung des Themas (d. h. ſammt der Partition, wenn durch dieſe erſt das Thema vollſtändig iſt, wenn ſich in ihr die Geneſis des Themas darſtellt) den Wochenpredigten abrogiren, den Sonn- und Feſttagspredigten aber vindiciren. Offenbar nehmlich erſcheint die Predigt, wenn das Thema in gehöriger Form angekündigt iſt, weit mehr als Kunſtwerk, die Einheit wird ſichtbarer, das Ganze tritt auch dem Zuhörer mehr als ein von der Macht des klaren Gedankens beherrſchtes vor die Seele, und ob wir auch die Verſtändlichkeit und Behältlichkeit keineswegs an die Ankündigung eines Thema knüpfen, ſo machen

wir doch geltend, daß durch jenes klare Hervortreten der Einheit das Wohlgefallen des Zuhörers, das feſtliche Vergnügen, gefördert wird. Wir haben deßhalb geſagt, die Predigt erſcheine mehr als Kunſtwerk, nicht, ſie ſey es mehr; aber auch jenes Erſcheinen hat einen Werth, den Werth, den alles Schöne auch im Hauſe Gottes hat; und deßwegen nun glauben wir auch die kirchliche Sitte, das Thema anzukündigen, an den Tagen, die eine feſtlichere Stimmung mit ſich bringen, alſo an Sonn- und Feſttagen vollkommen gerechtfertigt. Will man freilich Thema und Partition nach hergebrachter Weiſe als zweierlei Dinge anſehen, ſo entſtünde die Frage, ob, wenn das Thema, der Hauptſatz angekündigt iſt, auch noch die Theile anzukündigen ſeyen? Die Frage iſt müſſig in Hinſicht aller der Themen, die ihrer Natur nach mit den Theilen unzertrennlich verbunden ſind, die vielleicht ſelbſt ſchon durch kurzes, das Verſchiedene aber beſtimmt hervorhebendes Zuſammenfaſſen der Theile gebildet werden; im Uebrigen hängt Alles davon ab, ob das Thema an ſich ſchon ſo befriedigend, ſo ſättigend iſt, daß es weiter keiner Ankündigung der Theile bedarf; und ob die Grundgedanken der Partition nicht mehr wirken, wenn ſie erſt als Reſultat der Ausführung erſcheinen, als wenn ſie zum Voraus angekündigt werden. Im Allgemeinen läßt ſich hierüber ſchlechterdings nichts feſtſtellen, es muß bei jedem einzelnen Falle das gebildete Gefühl und Urtheil des Predigers ſelbſt entſcheiden.

Iſt nun der Zweck der Hervorhebung eines Thema's kein anderer als der genannte, ſo muß um ſo mehr die Formirung des Thema dieſem ſeinem Zweck entſprechen. — Wenn das Thema weſentlich nichts Anderes iſt als der Ausdruck der den Text zuſammenhaltenden Einheit, ſo folgt, daß das Thema vor allen Dingen gerade nur dieſem Text anpaſſe, und keinem andern. Denn jeder andere, wenn auch vielleicht ähnliche, enthält immer noch weitere Elemente, die dem

gegen-

gegenwärtigen mangeln, während umgekehrt jenem welche mangeln, die dieſer in ſich ſchließt. Folglich iſt die innere Einheit eines jeden Textes eine ihm eigenthümliche, folglich, wenn das Thema der präciſe, adäquate Ausdruck für dieſelbe ſeyn ſoll, auch jedes Thema nur zu Einem Texte paſſend. Man wolle ſich übrigens erinnern, daß wir die in den homiletiſchen Handbüchern ſo häufige mechaniſche Scheidung zwiſchen Thema und Theilen und Ausführung nicht acceptirt haben, ſondern da, wo das Thema, ſeiner innern Geneſis nach betrachtet, aus den Theilen erſt reſultirt, dieſe ſomit dem Gedanken nach vor jenem da ſind, die Partition zum Thema rechnen. Es kann deßhalb ſeyn, daß das Thema im engern, üblichen Sinne, als bloſer Hauptſatz oder Hauptbegriff angeſehen, von allgemeiner Natur iſt, ſo daß es auch zu einer Predigt über einen oder mehrere andre Texte ſich eignen würde: dann aber muß es ſich in den Theilen um ſo ſchärfer herausſtellen, daß dieſer Text zu Grunde liegt, und kein anderer. Das allein iſt die wahre und gebotene Spezialität des Thema. Wir wiſſen ſehr gut, in wie ganz anderem Sinne die Kanzelredner von ſpeziellen Themen reden, und wie ſie ihren Ruhm darein ſetzen, die ſpeziellſten ausfindig machen zu können. Da iſt es entweder ein ſo ſpezieller Punkt aus der Moral, daß einem ehrlichen Menſchen, wenn er ein ſolches Thema hört, unbegreiflich ſeyn will, wie man eine ganze, lange Predigt darüber halten könne, und daß es auch in der That nicht einmal im Intereſſe der Moral iſt, eine ſolche Spezialität ſo breit zu ſchlagen, wie es geſchieht; indem, wie wir ſchon früher bemerkten, derlei Dinge kurz und energiſch bei Gelegenheit den Leuten vorgehalten unmittelbar ihre Wirkung viel beſſer thun, als wenn der Redner erſt beweiſen und Motive und Folgen aufzählen will. Oder iſt es ein Gegenſtand, der ſo ſpeziellen Verhältniſſen unter den Menſchen angehört, daß, da die ganze Predigt davon

Digitized by Google

handelt, der größte Theil der Gemeinde leer ausgeht, weil nur Wenige in jenen Verhältniſſen ſtehen. Freilich, nach ſolcher Spezialität mußte man trachten, weil man den unerſchöpflichen Reichthum der einfachen evangeliſchen Wahrheit nicht kannte, und deßhalb nicht bei dem Kerne derſelben, ſo weit man ihn noch kannte, ſtehen bleiben konnte, ohne ſich ſelbſt langweilig zu werden. Wir aber kennen jenen Reichthum, und es iſt uns niemals bange, wir möchten, weil wir jenen Spezialitäten Valet geſagt, nun ſtets im engen Kreiſe der Allgemeinheiten uns drehen müſſen: das einfache Mittel iſt das Bleiben beim Texte, das treue Haushalten mit dem, was der Text gibt. Jeder Text gibt uns ein Allgemeines, ein dem Evangelium Weſentliches *), aber jeder wieder in eigenthümlicher Weiſe, und, was noch dazu kommt, jedesmal, ſo oft wir über denſelben Text zu predigen haben, kommen wir reicher an Erfahrung und reifer am Verſtändniß an denſelben, daher uns jedesmal wieder ein Thema zu Gebote ſteht, das entweder ſelbſt ſpezieller Art iſt, aber durch Partition und Ausführung ſich als der einzelne Thautropfen erweist, in dem dennoch das ganze Sonnenlicht ſich ſpiegelt; oder das ganz allgemein zu ſeyn ſcheint, aber ſogleich durch die Partition und die Ausführung ganz genau als Thema dieſes und keines andern Textes ſich ausweist. Die beſte Art, dieſe Spezialität dem Ausdrucke des Thema's zu geben, iſt die,

*) Sehr gut ſagt A. H. Franke (Coll. past. I. S. 428): „Es mag Einer anfaſſen, wo er will, ſo wird er auf die Hauptſache kommen können; man mag auch einem Lehrer, der die göttliche Weisheit aus dem Wort Gottes erlanget hat, einen Text geben, welchen man will, wenn er ihn ernſtlich verſtehet, und ſiehet, welches der sensus davon ſey, ſo wird er ihn auf ſeinen Grund führen, und alſo abhandeln, daß ein jeder auditor das Seine daraus nehmen, und dadurch gebeſſert werden könne, ſowohl wenn er bekehret, als wenn er nicht bekehret iſt.“

daß es in verba ipsissima des Textes gefaßt wird (was aber hier etwas Andres iſt, als die oben in Bezug auf ganz kurze Texte beſprochene Identität des Thema's mit dem Texte), oder daß, wenn auch nicht dieſelben Worte, doch ſo concrete Momente des Textes zum Thema oder zur Partition verwendet werden, daß, wer den Text auch nicht gehört hätte, augenblicklich wiſſen müßte, welchem Texte die Predigt gilt. So macht z. B. Schmid (Wilhelmsdorfer Samml. S. 517) zum Thema einer Predigt über die Erzählung von Maria und Martha das Wort: „Eins iſt Noth!" Derſelbe faßt in einer Predigt über Joh. 8, 31—45. (Zeugn. ev. Wahrh. II. S. 408) den Text zuſammen in das Thema: „der Wahn der Sünde, welcher uns widerſtreben macht wider die gnadenreiche Einladung des Heilandes" — das klingt zwar etwas allgemeiner, aber ſogleich tritt die ſpezielle Beziehung auf den Text hervor in dem Ausdruck der zwei Theile: Dieſer Wahn ſpricht ſich in zwei (aus dem Texte genommenen) Worten aus: 1) wir ſind nie keinmal Jemandes Knechte geweſen; 2) wir haben Einen Vater, Gott! So ſtellt Harleß (20 Predigten, nro. 17.) über den Text Luc. 19, 41—48. das Thema auf: „die Zeit der Heimſuchung erkennen, dient zum Frieden." — Das Evangelium am 14. Trin. (von den zehn Ausſätzigen) läßt ſich in das Thema zuſammenfaſſen: „Sind nicht zehn rein worden, wo ſind die Neune?" Das Evang. am 13. Trin. (vom barmherzigen Samariter), Thema: „Wer iſt mein Nächſter?" (Partition: 1) aus was für einer Quelle dieſe Frage entſpringe; 2) welche Antwort der Herr darauf gebe). Das Evangelium am 19. Trin. (vom Gichtbrüchigen), Thema: „Welches iſt leichter zu ſagen, dir ſind deine Sünden vergeben? oder zu ſagen: Stehe auf und wandle?" (Ausführung: Wer kann Sünden vergeben? Allein der, welcher ſie getilgt hat, der Mittler zwiſchen Gott und Menſchen; dieß im Gegenſatz gegen die, welche ſich ſelber die Sünde verge-

ben, oder, was im Grunde daſſelbe iſt, welche meinen, ohne einen Erlöſer bei Gott in Gnaden ſtehen zu können. Wer kann ſagen: ſteh' auf und wandle? Nur Der, in deſſen Namen das Heil aller Welt iſt, dem Gott Macht gegeben hat über Alles. Reſultat: ob leibliche, ob geiſtliche Anfechtung uns treffe, Heil iſt nur in Jeſu, durch den uns Gott Alles ſchenkt. Es könnte übrigens, beiläufig bemerkt, die zweite Frage auch allegoriſirt, das Aufſtehen und Wandeln als Bild des neuen Lebens aufgefaßt werden, ſo daß die Predigt zeigte, wie Beides: frei zu werden von der Schuld der Sünde und frei zu werden zu neuem, geiſtlichem Wandel, unzertrennlich verbunden ſey und Beides durch Jeſu Macht allein zu Stande kommen könne.) In der Stelle Matth. 22, 23—33. (ſie iſt in unſrem zweiten Perikopen-Jahrgang auf den 22. Trin. verlegt) bildet das Wort: „Gott iſt ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten" einen ſolchen Punkt, der zum Thema erhoben, ſich ſehr fruchtbar ſo behandeln läßt, daß 1) gezeigt wird, wie darauf die Hoffnung ewigen Lebens für Diejenigen beruhe, die wie Abraham, Iſaak und Jakob durch den Glauben mit ihm verbunden ſeyen; 2) daß aber, wer ſolche Hoffnung haben wolle, ſelbſt lebendig werden müſſe, weil Gott ein Gott der Lebendigen allein iſt; den Gegenſatz würden die im Text auftretenden Sadducäer bilden, die, weil ſie geiſtig todt waren, auch kein ewiges Leben haben wollten. (Auch die Worte: „Ihr wiſſet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes" ſind ſehr gut zu verwenden, indem jenes geforderte Lebendigſeyn darin ſich zeigt, daß Einer das geſchriebene, äußere Wort weiß, und im Innern die Kraft Gottes erfährt). — Aus der Verläugnungsgeſchichte des Petrus läßt ſich der Moment, da der Herr ihn anſieht, herausheben, und das Thema wäre „die Macht der Liebe Jeſu in ſeinem Blick auf Petrus," (1) wie ſie ihn demüthigt — das Geſetz, die Drohung beugt den Menſchen nicht innerlich —; 2) wie ſie

Digitized by Google

einen neuen Menſchen aus ihm macht.) — Auch Schleiermacher hat es nicht verſchmäht, auf ähnliche Weiſe ſeinen Themen Spezialität zu geben; wir erinnern z. B. an die Predigt über Joh. 3, (I. S. 249) mit dem Thema: „daß nur durch die neue Geburt aus dem Geiſte der Menſch in's Reich Gottes komme; 1) wollen wir nach den Worten des Erlöſers unſre gemeinſchaftliche Einſicht hievon uns deutlich machen, 2) ſehen, was jetzt wie damals die Meiſter in Iſrael dagegen einzuwenden haben ꝛc.“

Wie ſich aber das Thema dem Geſagten zu Folge als ein ſpezielles geſtalten muß, uud ſich dadurch gegen andere Themen und Texte abſchließt, ſo iſt es dagegen in ſich ein Ganzes, als adäquate Darſtellung der Einheit des Textes. — Sehr richtig hat man darauf aufmerkſam gemacht, daß nicht immer dasjenige, was nach dem Exordium als Thema herausgehoben werde, auch wirklich das Thema ſey, z. B. ſobald das Thema (die Partition mit eingerechnet) in Fragen beſteht, ſo gehört das Reſultat der Ausführung dazu, um das Thema vollſtändig zu machen. Dieſe Anſicht iſt beſonders klar ausgeführt von Erdmann in der ſchon erwähnten Abhandlung in den Stud. u. Krit. 1834 III.; wenn er dort den Satz aufſtellt: Jedes Thema iſt ein Urtheil, ſo iſt das völlig das Gleiche, was wir ſo eben ſagten, das Thema müſſe in ſich ein Ganzes ſeyn, denn, wie Erdmann (a. a. O. S. 577) ſehr richtig bemerkt, ein einzelner Begriff gibt dem Gedanken noch keine beſtimmte Richtung; ein einzelner Ton gibt auch in der Muſik kein Thema, ſondern es gehört dazu eine Melodie, ein Ganzes von Tönen. Nun zeigt Erdmann, (S. 588) daß Vieles, was man gewöhnlich Thema nenne, gar nicht Thema, ſondern nur Ueberſchrift ſey. Z. B. „Was die Demuth ſey“ iſt wohl Ueberſchrift, aber nicht Thema, dieſes entſteht erſt, wenn das Urtheil vollſtändig iſt: die Demuth iſt das und das. Hiedurch entſteht nun eine ſehr große

Digitized by Google

Mannigfaltigkeit der Faſſung und des Ausdrucks der Themen. Wir thun am beſten, die beiden Endpunkte dieſer Reihe von möglichen Themaformen zu fixiren. Der eine iſt dieſer, daß das vollſtändige Thema erſt durch die Ausführung an's Tageslicht tritt, während die Ueberſchrift, die Propoſition, nur die Richtung bezeichnet, in welcher das von dem Prediger beabſichtigte Reſultat erzielt wird, gleichſam nur die Schwelle, über welche man erſt zum Gegenſtand ſelber übergehen muß. Dieß ſind jene rein formalen Themen und Partitionen, die, wie Erdmann bemerkt, den Vortheil gewähren, daß ſie den Zuhörer in ſelbſtthätiger Spannung erhalten und ihn zwingen, den fehlenden Begriff mit zu ſuchen. Wie ſehr Schleiermacher dieſe formale Eintheilung liebte, iſt bekannt; z. B. in ſeiner Neujahrspredigt (I. S. 281) ſagt das Thema: „Was wir fürchten ſollen und was nicht" noch keineswegs, was das ſey, das wir fürchten und nicht fürchten ſollen; das Thema ſeiner Adventspredigt (II. S. 36): „Was in der Seele dem Einzug des Herrn vorangehen muß," läßt den Gegenſtand ebenſo unbeſtimmt, und während nun ein Anderer vielleicht alſobald in der Partition die Sache verrathen und ſagen würde: es muß vorhergehen 1) Sündenerkenntniß, 2) Glaube u. ſ. f., verſpart Schleiermacher die Antwort auf die Predigt ſelber. Schweizer bezeichnet (a. a. O. S. 76, 78) den Grund dieſes Verfahrens ganz richtig, wenn er ſagt, der Hauptgedanke werde, wie bei den claſſiſchen Rednern des Alterthums *), dahin geſtellt, wo er am meiſten wirke. Hieraus ergibt ſich der Canon: wenn die Wirkung des Hauptgedankens dadurch erreicht oder gehoben wird, daß er erſt als Reſultat erſcheint, ſo ſtelle man

*) Dieß iſt ein Beleg für die oben ausgeſprochene Anſicht, daß Reinhard in einem Irrthum befangen war, wenn er ſeine Methode für die gleiche hielt, welche die alten Rhetoren anwendeten.

Digitized by Google

ihn auch erſt dahin, wo er wirkt, und, wenn man überhaupt in ſolchem Falle dennoch eine Propoſition anzukündigen für gut findet (worüber die oben erörterten Gründe zu entſcheiden haben), ſo ſey die Faſſung derſelben (des Thema's und der Partition) eine rein formale. Die Forderung, daß das Thema auch in der Faſſung ſeiner Ankündigung ein Ganzes ſeyn ſoll, beſtimmt ſich dann näher dahin, daß dieſelbe, ſo präcis ſie ſeyn muß, dennoch Raum genug gebe, um das Ganze der Ausführung in dieſen Rahmen zu faſſen. Lehrreicher für dieſe Formirung der Themen iſt nichts als eben die Schleiermacher'ſchen Predigten. — Allein dieß iſt, wie geſagt, nur die eine Form. Gegenüber ſteht diejenige Faſſung des Thema, die in ſich ſelbſt ſchon den Inhalt der Predigt darſtellt. Während bei der formalen Faſſung der Charakter des Kunſtwerks nur erſt angedeutet wird, die Ausprägung deſſelben aber der Predigt überlaſſen bleibt, ſo wird hier vielmehr darauf geſehen, daß ſchon das Thema und ſeine Formation das Gepräge des Schönen trage, und ſo den Zuhörer nicht erſt auf die Entwicklung verweiſe, ſondern an ſich, gerade durch das Conciſe und Körnigte des Ausdrucks, verſteht ſich, als Ausdrucks eines körnigten Gedankens, bereits eine gewiſſe Befriedigung gewähre. Hier hat die Propoſition bereits Farbe und Geſtalt; nur beſchränkt ſich dieß wiederum dadurch, daß (entſprechend dem Princip der erſteren Art der Faſſung, das hier zwar nicht das herrſchende iſt, wie dort, aber deſto gewiſſer die Grenze bezeichnet), ſo ſchön und befriedigend auch das Thema bereits ſeyn mag, durch dieſe ſeine Schönheit doch das Verlangen nicht nur nicht geſchwächt, ſondern im Gegentheil geſteigert wird, der Ausführung aufmerkſam zu folgen. Hier nun, wo es ſich um die Schönheit des Thema's handelt, iſt es vollends nicht möglich, Geſetze aufzuſtellen, wie das Thema gefaßt werden müſſe; die Homiletiker ermangeln freilich nicht, der

eine mehr, der andere weniger Eigenſchaften aufzuzählen, die ein Thema haben müſſe; es müſſe, ſagt man, Einheit, Beſtimmtheit, Klarheit und Faßlichkeit, Neuheit, Intereſſe, Würde, Inhalt, Kürze haben, — aber ſolches Aneinanderreihen von Geſetzen, die leicht vermehrt oder vermindert werden können, iſt unwiſſenſchaftlich*). Zudem helfen ſolche Geſetze Niemand etwas, denn hier iſt es rein das individuelle Geſchick, die Gewandtheit im Ausdruck, auf die Alles ankommt; wir können daher nur beiſpielsweiſe einige, von evangeliſchen Predigern angewandte Formen anführen, an denen das Gefühl für das Schöne eines Thema's ſich bilden und zur eigenen Produktivität angeregt werden kann. Wenn alſo auch wir aufzählend zu Werke gehen, ſo wolle man dieß aus dem angegebenen Geſichtspunkte betrachten.

Im Allgemeinen aber iſt vorläufig dieß zu bemerken. Soll das Thema den Charakter des Schönen tragen, ſo muß ſich jene Eigenſchaft, Einheit des Ganzen zu ſeyn, ſchon im Thema, auch in ſeiner Form ſchon ausprägen, indem der Zuhörer ſchon die Glieder der Partition wie ſie zuſammen mit dem Thema angekündigt werden, als die das Thema conſtituirenden Momente erkennt. Die Einheit kann ſich dadurch gleichſam leibhaftig offenbaren, daß das eigentliche Thema, im Gegenſatz gegen die Partition, (wie gewöhnlich geſchieht) hervorgehoben, und dann die ſubordinirten Glieder aufgeführt werden. Sofern nun das Ganze immer größer iſt als der Theil, ſoll das Thema nie mit einem Theile gleich lauten. Dieß geſchieht aber nicht ſelten; wenn z. B. geſagt wird: Thema, der geſegnete Lauf einer Seele, die ſich von

*) Solche Manier, durch Aufzählung eine Sache erſchöpfen zu wollen, iſt ganz analog der früheren Partitionsweiſe ſelbſt, bei der oft nur die dem Gegenſtand aufgedrungene Symmetrie die Zahl der Theile beſtimmt, die an ſich ebenſogut größer und kleiner ſeyn könnte.

Digitized by Google

Jeſu ziehen läßt; 1) das Ziehen des Herrn Jeſu; 2) der geſegnete Lauf einer Seele, die ſich von Jeſu ziehen läßt. (Braſtberger.) Hier iſt der zweite Theil gleich dem Thema ſelbſt. Allein man muß darauf achten, daß der erſte Theil eigentlich nur die vorausgehende nothwendige Auslegung des einen Hauptbegriffs im Thema iſt, der zweite ſodann die Auslegung des andern Hauptbegriffs; ſomit iſt nicht dem Gedanken, ſondern nur dem Ausdruck jener Vorwurf zu machen; hätte z. B. der erſte Theil gelautet: „Was es heiße, ſich ziehen laſſen von Jeſu", und der zweite: „welch ein Segen (für unſern Lauf) darauf ruhe (oder daraus entſpringe)" ſo wäre der Fehler hinweggeräumt, ohne daß ſonſt in der Predigt auch nur eine Silbe geändert würde. — Es iſt jedoch durchaus nicht nothwendig, daß die Theile immer durch einen Oberſatz, gleichſam durch ein ſichtbares Oberhaupt zuſammengehalten werden; es können ihrer zwei, drei coordinirte Sätze ſeyn, wenn nur die innere Einheit derſelben zu Tage liegt; was auch wieder eine Beſtätigung unſerer Anſicht iſt, daß die Homiletik Thema und Partition nicht als zweierlei Dinge anſehen, ſondern in ihrem weſentlichen Einsſeyn auffaſſen muß. Nun zum Beſondern.

1. Das Thema hat den Charakter einer Ueberſchrift, wie ſie etwa, falls ein Künſtler den Text etwa in einem Gemälde darſtellen wollte (weßhalb dieſe Form hauptſächlich für rein hiſtoriſche Texte ſich eignet, und beſonders anwendbar iſt für die Homilie), unter das Gemälde geſetzt werden könnte. Je kürzer und concreter, deſto beſſer. Solcherlei Themen finden ſich in Menge bei F. W. Krummacher; z. B. (Elias I. S. 73) „Eliä Noth; Eliä Aufbruch; ſeine herrliche Durchhülfe." S. 197: „Wie Elias ſtraft, wie Elias trotzt; wie Elias glaubt." Derſelbe in einer beſonders erſchienenen Predigt: „Stephanus und der Fels ſeines Heils." So Couard (Predigt über die Bekehrung des Apoſtels

Paulus, 12. Pr.) „Der betende Paulus.“ Ranke (über 1 Moſ. 2, 14—19.): „der Richterſpruch des Herrn.“ Auch für manche epiſtoliſche Texte laſſen ſich ähnliche Themen denken, wie z. B. über Eph. 3, 14—21. „Pauli Fürbitte.“ Ueber Hebr. 13, 20. 21. „Der apoſtoliſche Segenswunſch.“ Dieſe Form ſteht noch ganz auf der Gränze zwiſchen den beiden oben unterſchiedenen Hauptgattungen; denn, das vollſtändige Thema als Urtheil gedacht, haben wir hier nur das Subjekt; gleichwohl bildet ſchon dieſer Ausdruck gewiſſermaßen ein Ganzes für ſich. Modificirt wird dieſer überſchriftliche Charakter durch Beiſätze, die dem Subjekt bereits ein, wenn auch erſt durch den Verlauf der Predigt in ſein volles Licht tretendes Prädikat beigeben; z. B. über Joh. 2, 13—22. „Wie der Herr ſeine Wirkſamkeit in Jeruſalem eröffnet, ein lehrreiches Vorbild für uns“ (Schmid); über Joh. 17. „Der betende Chriſtus — für uns eine beſchämende Ermunterung zum Gebet“ (Seubert — welches letztere Thema wir freilich nicht als ein die Einheit des Textes darſtellendes, ſondern nur als Beiſpiel der Form anführen; denn der große Reichthum des Textes bleibt durch die Polemik gegen diejenigen, die nicht beten mögen, ganz bei Seite geſchoben. In die gleiche Kategorie gehören die ſehr häufig vorkommenden Themen, deren Subjekt einfach Jeſus iſt, aber nun näher beſtimmt wird durch ein Prädikat, das den Totaleindruck wiedergibt, den in irgend einem Abſchnitte der evangeliſchen Geſchichte ſein Bild macht. Z. B. „Jeſus, die allmächtige Liebe“ (Ludw. Hofacker, über den Jüngling zu Nain); „Jeſus, der Arzt auch der vermeintlich Geſunden“ (Wilh. Hofacker, über den reichen Jüngling). „Chriſtus, das Haupt der Menſchheit“ (Seubert). Es findet dieſe Form auch dann ihre Anwendung, wenn irgend eine andere hiſtoriſche Perſon das Subjekt iſt; z. B. „Simeon, ein ermunterndes Beiſpiel im Glauben.“ Ja, es kann an die Stelle der Perſon,

die hier das Subjekt bildet, die einfache hiſtoriſche Thatſache ſelbſt geſetzt werden, ganz in überſchriftlicher Weiſe, und der, das Prädikat ausdrückende Beiſatz gibt ſogleich die allgemeine, der Auslegung entnommene Bedeutung an (welche letztere bei der oben zuerſt genannten Form wegbleibt), z. B. „Die Auferweckung des Lazarus, als eines der erhabenſten Zeugniſſe der Liebe und der Macht des Erlöſers" (Tholuck). Ob man nur die Subjektworte als Thema, das Uebrige als Partition anſehen, oder Alles zuſammen Thema nennen will, iſt nach unſerer Beſtimmung des Verhältniſſes beider zu einander, die wir auch bei Anführung dieſer Beiſpiele durchweg befolgen, ganz gleichgültig.

2. Das Thema enthält einen einfachen, der bibliſch-kirchlichen Sprache angehörigen Begriff, z. B. „die Gerechtigkeit aus dem Glauben," „die Hoffnung des Lebens" u. dergl., der ſchon durch den einfachen, bibliſchen Klang für die Gemeinde anſprechend und ſchön iſt. Solche, wenn man will, dogmatiſche termini ſind im Thema ganz am rechten Platze, wenn der Text namentlich ein epiſtoliſcher, gerade dieſen Begriff entwickelt. Da bedarf es keines andern Ausdrucks, als des zuſammenfaſſenden kirchlich-bibliſchen terminus. Der einfache und allgemeine Begriff wird aber häufig näher beſtimmt und dadurch ſeine dießmalige Entwicklung ſogleich als ſpezielle, dem ſpeziellen Texte folgende Entwicklung kund gegeben durch einen, das Prädikat bildenden Beiſatz; z. B. „Das Gebet — die höchſte Wohlthat für einen Menſchen" (Conr. Rieger); „die Heiligung, ein Quell des Friedens auf Erden und ein Quell des Friedens im Himmel" (Tholuck). Eine etwas andere Wortſtellung, im Weſentlichen aber die gleiche Form hat das Thema „Wie das Heil, das uns Gott in Chriſto geſchenkt hat, ein in allen Theilen vollkommenes ſey" (Kern). Das Heil in Chriſto, iſt der allgemeine Begriff, er wird aber

näher beſtimmt, indem die abſolute Vollkommenheit deſſelben entwickelt wird.

3. Der Grundgedanke iſt ein allgemeiner, die Faſſung im Thema aber verleiht ihm eine Färbung, eine Schattirung, die ihn eigenthümlich beſtimmt; dieß iſt die Kunſt, communia proprie dicendi. Hierüber läßt ſich am allerwenigſten eine allgemeine Regel geben; die Bekanntſchaft mit der körnigten Volksſprache — nicht plebis, ſondern populi —, ſo wie die individuelle Ausdrucksweiſe des Predigers, die ihre Wurzel in der innerſten Eigenthümlichkeit ſeines Denkens und ſeines ganzen Weſens hat, machen hiebei Alles aus. Ohne alles Geſuchte, Abſichtliche, Gemachte, wird z. B. der, der überhaupt gewohnt iſt, ſich mit Energie auszudrücken, auch den allgemeinſten Gedanken in einer dieſe Energie kund gebenden Weiſe in's Wort faſſen. Zur Verdeutlichung, was wir meinen, führen wir das Thema von Rieger an: „Ein ganzer Chriſt" (Ueber Luc. 6, 36—42.). Dieß klingt an die Volksſprache an, welche, um Einen als durchaus tüchtig zu bezeichnen, von ihm ſagt: Das iſt ein ganzer Mann. Der Grundgedanke jenes Thema's iſt keineswegs ein neuer; aber wo gäbe es einen Ausdruck, der demſelben gerade dieſe Färbung gäbe, wie dieß Thema? Ein andres Thema dieſer Art iſt das von Ludwig Hofacker (über 2 Kor. 12, 1—10.) „Von dem ewigen Halt für unſere Seelen." (Pred. 1831, S. 833). Der Ausdruck „Halt" — wir ſtehen dafür, Reinhard hätte ihn nicht gebraucht; aber er iſt für das, was er ausdrücken ſoll, ſo paſſend, ſo ſignificant, wie kein andres Wort. Noch ein Beiſpiel: das Evangelium am Sonntag Exaudi (Joh. 15, 16. 17. 16, 1—4.) läßt ſich unter das Thema ſtellen: „Wer da zeugen will von Chriſto, der muß ſeiner Sache gewiß ſeyn." Der Ausdruck hat nichts Eigenthümliches, aber etwas Decidirtes, Determinirtes, das z. B. dem an ſich ſynonymen: „einen feſten Glaubens=

grund haben“ u. dergl. abgeht. Ein Haſchen nach abſonderlichen Ausdrücken wollen wir wahrlich Niemand anrathen; aber wer die Gabe hat, ſeinen Gedanken in ihrer leiſeſten Nüance den durchaus entſprechenden Ausdruck zu geben, der verſchmähe nicht den Reichthum unſerer herrlichen Sprache, die ihm gewiß immer den rechten Ausdruck aus ihrem Vorrathe darzubieten im Stande iſt.

4. Verwandt hiemit iſt die ſprichwörtliche Faſſung des Thema's, die auch von Harms wieder empfohlen worden iſt. Ob Sprichwörter, die unter dem Volke gangbar ſind, in das Thema ſelbſt aufgenommen zu werden verdienen, die Frage dürfte wohl nur ausnahmsweiſe bejaht werden, ſo ſehr wir die Einflechtung derſelben in die Ausführung als etwas die Popularität Förderndes anſehen. Wenn z. B. Couard ſeiner ſechsten Predigt über die Bekehrung Pauli das Thema gibt: „Der Menſch denkt, und Gott lenkt“ ſo dürfte vielleicht Manchem dabei das Gefühl nicht fremd bleiben, daß durch die, dem Sprichwort entſpringende Verallgemeinerung das ganz Eigenthümliche und Wunderbare bei der dem Saulus gewordenen Erſcheinung abgeſchwächt werde; während, wenn etwa in der homilieenartigen Entwicklung und Auslegung der Textgeſchichte das Sprichwort am betreffenden Orte eingeflochten worden wäre, Jedermann es paſſend finden würde. Das Sprichwort iſt das Kind der Volkspoeſie, gezeugt vom geſunden Volksverſtande, der es liebt, ſeine Erfahrungen auf dem Gebiete der Lebensklugheit in kurze, meiſt rhythmiſche Sentenzen zu faſſen, die aber, ob ſie wohl dem Evangelium nicht leicht widerſprechen (außer ſolchen, wie: Mit den Wölfen muß man heulen), dennoch für eigenthümlich chriſtliche Ideen nur ſelten einen geeigneten Ausdruck abgeben dürfen. Harms macht z. B. das Wort: „Thue recht und ſcheue Niemand“ zum Thema; es mag dieß eines der wenigen ſeyn, die ſich zu Führern ächt evangeliſcher

Predigten einigermaßen brauchen laſſen. Will man aber das Kurze, Sententiöſe eines Themas, verbunden mit einem gewiſſen Rhythmus das Sprichwörtliche nennen, ſo mag es in dieſem Sinne allerdings empfohlen werden; es gehören hieher Themen wie die von Harms „Faſſet Muth zur Demuth," „Sey, was du biſt, ſey Menſch, ſey Bürger und ſey Chriſt." Eines von Braſtberger: „Ein Jeder wird nur ſo viel taugen, als er gilt in Gottes Augen."

5. Dieß führt von ſelbſt auf die Manier, das Thema in einen Vers zu faſſen. Am beſten wird es ſeyn, wenn ein ſolcher Thema=Vers einem Kirchenlied angehört, das, ohne ſpeciell über dieſen Text gemacht zu ſeyn (denn in dem Fall liegen die verba ipsissima des Textes viel näher), dennoch den Totaleindruck deſſelben, ſo wie ſich derſelbe dießmal dem Prediger zu empfinden gibt, darſtellt. So macht z. B. Rieger zum Pfingſtthema die bekannten Liedesworte: „Es iſt nicht ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn, denn man darf nur die leichte Liebe üben." Daß die ganze Pfingſtidee, ohne ausdrückliche Nennung des h. Geiſtes in dieſen Worten enthalten ſey und ſich daraus entwickeln laſſe, ſieht man ohne Mühe. Ein Anderer hätte vielleicht denſelben Hauptgedanken ſo gefaßt: „Wie ſehr uns die Befolgung der Gebote Gottes durch den Geiſt der Liebe erleichtert werde." Aber wie viel entſprechender und farbenheller iſt die obige Faſſung! Am 1. Trin. (zu dem Evang. vom reichen Manne) nimmt derſelbe Prediger einen ganzen Vers des Liedes „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" zum Thema: 1. Mach' mir ſtets zuckerſüß den Himmel, 2. und gallenbitter dieſe Welt; 3. gib, daß mir in dem Weltgetümmel die Ewigkeit ſey vorgeſtellt. 4. Mein Gott, ich bitt' durch Chriſti Blut, mach's nur mit meinem Ende gut. — Zu demſelben Evangelium laſſen ſich ſehr paſſend einige Zeilen aus dem Liede: „Mitten wir im Leben ſind" zum Thema machen; ſelbſt die einzige Zeile des erſten

Verſes: „Wen ſuchen wir, der Hülfe thut?“ kann ſehr fruchtbar werden als leitender Gedanke für die Textauslegung, indem hernach die Antwort darauf zu geben iſt: „Das biſt Du, Herr, alleine.“ Man hat freilich erſt in den neueſten Zeiten wieder gelernt, die Schönheit und den Werth der alten Kirchenlieder zu ſchätzen, und ſich allmählig wieder in dieſelben hineingelebt; je mehr das geſchieht, um ſo leichter wird es uns auch werden, dieſelben auf die angegebene Weiſe zu gebrauchen; obwohl ſolche Vers-Themen nicht zur Regel werden ſollten, ſondern nur dann in Anwendung kommen, wenn der Vers ſich unmittelbar als der kräftigſte Ausdruck für den Grundgedanken des Textes und der Predigt erkennbar und fühlbar macht. Harms hat in frühern Zeiten auch Verſe genommen, die zwar in den Kirchengeſangbüchern ſtehen, darum aber doch keinem Kirchenliede angehören, wie der Gellert'ſche Paſſus: „Des Laſters Bahn iſt anfangs zwar rc.“ wir zweifeln aber, ob er jetzt noch ähnliche Verſe gebraucht. Ebenſowenig räthlich dürfte es ſeyn, ſelbſtgemachte Verſe zu Themen zu erheben; ſie werden gar zu leicht bloße Reimereien, und wir erinnern uns nicht, von Dichtern, wie unſer Knapp, jemals ein verſifizirtes Thema gehört oder geſehen zu haben. Dagegen iſt

6. die Beobachtung eines Rhythmus und überhaupt des Wohlklanges im Thema um ſo allgemeiner zu empfehlen. Dieſer Wohlklang des Thema's kann eine Geſtalt annehmen, die nahe an die eigentliche Versform ſtreift, wie z. B. in dem Thema der Himmelfahrtspredigt von Tholuck (I, S. 267.): „Die Stätte ſeines Scheidens, die Stätte ſeines Leidens; verhüllet iſt ſein Anfang, verhüllet iſt ſein Ausgang; der Schluß von ſeinen Wegen iſt für die Seinen Segen u. ſ. f. Oder er liegt in dem gleichmäßigen Wiederkehren derſelben Worte oder deſſelben Wortes in den verſchiedenen Theilen des Thema's, mag es einen weſentlichen

Begriff bezeichnen oder nur eine nähere Beſtimmung, ſo z. B. das Thema von Harms (Zeugn. ev. Wahrh. II, S. 329.) über Matth. 5, 20. „Von der beſſeren Gerechtigkeit. Sie iſt 1. allerdings eine hochgeſtellte, 2. doch zugleich eine billig geſtellte; 3. eine vor den Eingang in's Himmelreich geſtellte Forderung.“ — Von demſelben: „Sollen Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben ſeyn?“ „Thue recht, und ſcheue Niemand, ein Denkſpruch, ein Kraftſpruch, ein Troſtſpruch.“ Themen der gleichen Kategorie wären etwa folgende: über Matth. 9, 18—26. „Wie das Auge des Herrn in's Verborgene ſieht, und die Hand des Herrn im Verborgenen hilft.“ — „Daß der heilige Geiſt das Todte lebendig mache; er verwandelt nämlich 1) das todte Wiſſen in lebendiges Erkennen; 2) das todte Werk in lebendige Geiſtesfrucht. — Ueber die Geſchichte der Taufe und Verſuchung Chriſti (ſ. Zeugn. evang. Wahrh. II, S. 63.) „Die Stimme von oben und der Geiſt von oben.“ — Oder es beſteht der Wohlklang in einfacher Aſſonanz oder Alliteration. So das, ſchon früher erwähnte Charfreitags-Thema von Schmid: „Wie heilig und hehr das Sterben des Heilandes ſey.“ Aehnlichen Klanges iſt das Thema von Nitzſch (über 1 Joh. 2, 20.); „Das Heilige und Herrliche des gemeinſamen Chriſtenſtandes.“ Ein Thema von Tholuck: (I, S. 86.) „Das Lob der Liebe.“ Ein Neujahrsthema von Kniewel: „Der Name Jeſu, 1) als der heilige Kern wahrhaften Troſtes in Bezug auf die Vergangenheit; 2) als der heilige Stern feſter Hoffnung für die Zukunft. — Oder endlich liegt der Wohlklang in der mehr oder weniger rhythmiſchen Symmetrie der Glieder; z. B. (über das Evangelium an Quaſimodogeniti): „Des Herrn Gruß; des Herrn Auftrag; des Herrn Verheißung.“ (Ueber die Erzählung von der Erſcheinung Chriſti am Geneſareth Joh. 21, 1—14.) „Es kann uns nicht fehlen im Dienſte des Herrn; da haben wir mehr,

als

als wir meinen.“ — Ein Adventsthema von Harleß (über Röm. 13; 11—14.) „Der Chriſto wohlgefällige Feſtſchmuck: 1) ein waches Auge, zu ſehen die Nacht, die auf Erden liegt, 2) ein erleuchtetes Auge, zu ſchauen den Tag, der gekommen iſt, 3) ein williges Herz, zu thun, was ſich am Tage geziemt.“ Beſonders bei Harms finden ſich Beiſpiele dieſer Art in Menge; z. B. (über 2 Cor. 11, 3. 4.) „Das Lob der Einfalt. 1) Sie zweifelt nicht, wenn ſie glauben kann. 2) Sie zögert nicht, wenn ſie handeln ſoll. 3) Sie murret nicht, wenn ſie leiden muß. 4) Sie prahlet nicht, wenn ſie glücklich iſt. So über Luc. 19, 41—44. „Wir haben keinen Frieden 1) in unſerer Freude: denn ſie iſt ſinnlich; 2) in unſerer Liebe: denn ſie iſt eigennützig; 3) in unſerem Glauben, denn er iſt zweifelhaft; 4) in unſerer Hoffnung, denn ſie iſt ſchwankend.“ Uebrigens bedient ſich gerade Harms auch hierin ſeiner Freiheit ohne Scheu; z. B. in der Predigt über 1 Petr. 5, 7. 8. „Vom Werthe des Vertrauens auf Gott. 1) Es verſcheucht die Sorge und führt die verſchwundene Hoffnung zurück. 2) Es unterdrückt das eitle Selbſtvertrauen und erhebt die ſinkenden Kräfte, 3) Es flößt der Seele Gleichmuth ein, Gleichmuth aber iſt Seligkeit, während man auf Erden lebt.“ Hier iſt der letzte Theil der Symmetrie den beiden erſten untreu geworden; es hätte ſich dieſelbe wohl unſchwer auch auf Dieſen ausdehnen laſſen, doch knüpfe ſich an dieß Beiſpiel die Bemerkung, daß, ſobald ſich die Grundgedanken nur durch Zwang in Reih und Glied ſtellen laſſen, die Symmetrie „der Güter größtes“ nicht iſt.

7. Eine weitere Form des Thema iſt dieſe, daß, wenn der Prediger den Totaleindruck des Textes in einer anderweitigen Bibelſtelle ſchön und klar ausgedrückt findet, er gerade dieſe zum Thema erheben oder wenigſtens ihre Worte zum Thema verwenden kann. Dieß haben namentlich ältere Prediger häufig gethan; ſie hatten (worauf wir bei der

Betrachtung des Exordiums zurückkommen werden) die Gewohnheit, die Predigt mit irgend einem Bibelſpruch, der nicht im Text enthalten war, zu eröffnen, und behielten denſelben nun auch für das Thema bei. So gebraucht Conr. Rieger am Oſtermontage (über das Evangelium) den Spruch Gal. 2, 20. „Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir," um ſein Thema daraus zu bilden; ſo nimmt Braſtberger zu dem Evangelium am 13. Trin. („Selig ſind die Augen, die da ſehen, das ihr ſehet, denn viele Könige und Propheten ꝛc.") die Stelle „Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben," und bildet daraus ſein Thema: „Die Seligkeit derer, die nicht ſehen und doch glauben." Ein ſchönes Beiſpiel haben wir in den „Zeugniſſen ev. Wahrh." (II, S. 26.) von Jäger in einer Epiphaniaspredigt. Er ſtellt den Spruch Gal. 4, 16. „mit Angſt habe ich Euch geboren, bis daß Chriſtus eine Geſtalt in Euch gewinne" als Grundgedanken auf, ſo nämlich, daß zuerſt auf das Chriſtfeſt zurückgegangen wird, das zuſammen mit dem Erſcheinungsfeſt nur erſt den Anfang des Reiches Gottes darſtelle, die Geburt mit Angſt, auf die jetzt die weitere Entfaltung folgen muß; ſo wird nun das Thema vorbereitet: „Wie gewinnt Chriſtus eine Geſtalt in uns?" Sehr geſchickt ſind die Hauptmomente des Textes dazu verwendet, die Antwort zu geben: Der Herr war den Weiſen zuerſt nur der König der Juden, als ob ſie ſelbſt nichts von ihm zu erwarten hätten, dann ſehen ſie ſeinen Stern, und endlich Ihn ſelbſt; dieß iſt zuſammen die erſte Bekanntſchaft, auf welche, wieder dem Texte gemäß, die Schule der Demuth und das Wachsthum folgt. — So kann ferner z. B. die Erzählung vom Scherflein der Wittwe (Marc. 12, 41—44.) combinirt werden mit dem, ſcheinbar allerdings entlegenen Spruche Joh. 1, 14.: „wir ſahen ſeine Herrlichkeit — voller Gnade und Wahrheit;" wobei vorerſt bemerkt werden kann, daß keineswegs blos in den Wunder-

Digitized by Google

thaten des Herrn, ſondern auch in ſeinem ſtillen, unbemerkten Leben und Walten jene Herrlichkeit ſich geoffenbart habe; ſo hier, ſeine Gnade — daß er, während ſeine Blicke durch die Menge der Andern, der Reichen hätten gefeſſelt werden können, auch die Aermſte ſeiner Aufmerkſamkeit nicht unwürdig achtet; ja, daß er nicht nur auf ſie merkt, ſondern daß ſein Auge mit Liebe auf ihr ruht, daß er ihre geringe Gabe ſo hoch anſchlägt, und vor ſeinen Jüngern ihr ein ſo rühmliches Zeugniß gibt. Aber auch ſeine Wahrheit; denn es iſt nicht Willkür, oder Sonderbarkeit, daß er ihre Gabe höher ſchätzt, als die der Reichen; ſondern ſie war in der That größer; er ſah auf ihr Herz, und da war mehr guter Wille; er ſah auf ihre That, und ſie hatte gethan, was ſie konnte. — Die Geſchichte des Stephanus ließe ſich unter den Geſichtspunkt von Joh. 1, 11. 12. ſtellen: „Er kam in ſein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf; welche ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu heißen.“ Namentlich der zweite Satz ließe ſich an allen einzelnen Zügen im Bilde des Stephanus ſehr gut durchführen; das Ganze würde beſonders auch die Anknüpfung an die Weihnachtszeit leicht machen. — Der Spruch Hebr. 5, 8. 9. „wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, Gehorſam gelernt ꝛc.,“ läßt ſich, ob er gleich eigentlich auf das ganze Leiden Chriſti zu beziehen iſt, doch beſonders auf ſein Leiden in Gethſemane anwenden; „wie der Herr (im Garten Gethſemane) Gehorſam gelernt hat, und dadurch eine Urſache zur Seligkeit worden iſt Denen, die ihm gehorſam ſind.“ Ueberhaupt laſſen ſich die Abſchnitte der Leidensgeſchichte ſehr gut unter anderweitige, ihre dogmatiſche Bedeutung ausdrükkende Bibelſprüche zuſammenfaſſen; und da wir oben den Feſttags-Texten, ſofern ſie Perikopen ſind, eine etwas andere, weniger herrſchende Stellung zu der Feſtpredigt anwieſen, ſo iſt es gewiß empfehlenswerth, ſich namentlich gegenüber von

den langen Paſſionslektionen durch einen kräftigen Bibelſpruch eine beſtimmtere Richtung für die Contemplation vorzuzeichnen. — Um noch ein Beiſpiel anzuführen: für die Erzählung von der Maria Magdalena am Grabe des Herrn eignet ſich der Spruch: „die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten.“ Dieſer Text iſt freilich ein ſehr vielgebrauchter; allein er hätte hier doch ſeine beſonders ſchöne Bedeutung, indem ſich ſo gut zeigen läßt, was das für eine Thränenſaat ſeyn muß, auf welche eine Freudenernte folgt, nämlich nicht alles, oft ſo eitle, thörichte Jammern der Menſchen, ſondern allein das Weinen, das den Herrn ſucht und ihn verloren zu haben meint.

8. Man hat ſchon gefragt und bezweifelt, ob das Thema in bildliche Ausdrücke gefaßt ſeyn dürfe. Warum nicht? In aller Sprache, vornemlich in der Bibelſprache, fließt Bild und eigentliche Rede ſo ſehr in einander über, daß wir nirgends die ſcharfe Grenzlinie ziehen können; nimmt z. B. Einer das Thema: der Weg zur Seligkeit, ſo könnte der pedantiſchſte Bilderfeind demſelben nichts anhaben, und doch iſt „Weg“ ein völlig bildlicher Ausdruck. Die Hauptſache müſſen wir aber allgemeiner auffaſſen: Das Thema hat einen großen Werth und Vorzug, wenn es anſchaulich iſt, ſtatt abſtracter Begriffe etwas Concretes darbietet. Dieß kann nun auf die mannigfaltigſte Weiſe geſchehen; z. B. das Thema von Kern (am Charfreitag): „Wie das ſtille Ringen des Herrn Jeſu am Kreuze unſere mächtige Hülfe ſey,“ hätte offenbar ſeinem Inhalte nach auch anders, abſtracter ausgedrückt werden können; ſchön aber wird es durch „das ſtille Ringen.“ Beſonders auch dient zu dieſem Zwecke die Anwendung gewiſſer, der ſinnlichen, empiriſchen Welt angehörigen Dimenſionen, wie Höhe und Tiefe u. dgl. So das Thema von W. Hofacker (an Weihnachten über Eph. 1, 3—8.). „Wie weit zurück, wie hoch hinan, wie fern hin-

aus der heutige Feſttag uns ſchauen lehrt.“ Dieß Thema hat eben durch jenes ſinnliche Moment einen feſtlichen Ton und Schwung, der durch den Rythmus der drei Glieder noch erhöht wird. So können wir etwa am Himmelfahrtstage das Thema: „Wie es doch etwas ſo Großes ſey um den Glauben“ dahin näher beſtimmen: 1) der Glaube dringt mit dem Herrn in's himmliſche Heiligthum ein; 2) vom Heiligthum bringt er himmliſche Gaben zur Erde hernieder. — Iſt nun dieſe Anſchaulichkeit einem Thema zu wirklichem Vorzug anzurechnen, ſo iſt damit auch das Bild und ſein Gebrauch im Thema gerechtfertigt. Nicht ſelten iſt es näher oder entfernter durch den Text ſelbſt an die Hand gegeben; ſo z. B. in dem ſchönen Oſterthema von Flatt (Zeugn. ev. Wahrh. I, S. 167.) „der Morgen der Auferſtehung Jeſu, wie er 1) die glänzendſte Morgenröthe über die Erde verbreitet, und wie 2) in ſeinem Licht uns der Morgen der Ewigkeit freundlich und herrlich entgegenſtrahlt. So das dem gleichen Feſttag angehörige Thema von Hofacker (ebd. S. 181.) „Wir ſtellen uns an die offene Grabesthüre des Auferſtandenen; ſie verklärt ſich uns 1. zu einer Ehrenpforte ſeines Triumphes; 2. zu einem Friedensbogen himmliſcher Huld und Gnade; 3. zu einem Lebensthor der Auferſtehung für unſern Geiſt und unſern Leib.“ So das Thema von Nitzſch zum Anfange des Kirchenjahres (I, S. 1.) „die Fortſetzung des Tempelbau's“ (über Hagg. 2, 3—10.). Allein auch wo der Text nicht unmittelbar darauf führt, warum ſollte der Prediger, wenn ſich ihm ein ſchönes, die Sache voll und ſcharf bezeichnendes Bild darbietet, es nicht gebrauchen dürfen? Diejenigen wenigſtens, die im Intereſſe der Popularität und Faßlichkeit gegen den Gebrauch des Bildes im Thema polemiſiren, wiſſen in der That nicht, was ſie wollen, da ein gut gewähltes, treffendes Bild, weil es Anſchauung gibt, weit ſchneller und klarer zum Verſtändniß führt, als ein abſtrakter Begriff

und deſſen rhetoriſche Explication. Wer wollte nicht ſeine Freude haben an einem Thema, wie z. B. das bekannte, ſchöne Oſterthema von Dräſeke „das Amen Gottes und das Hallelujah der Menſchen.“ Wahr iſt's, die Prediger früherer Zeiten haben durch nicht wenig Geſchmackloſigkeiten, an denen aber dazumal Niemand Anſtoß nahm*), es mitverſchuldet, daß die unendliche Nüchternheit der abgewichenen Periode einen horror vor jedem kühneren Bilde im Verlaufe der Predigt, geſchweige denn vor einem Bilde im Thema empfand; und eben ſo gewiß iſt es, daß nicht das Suchen eines Bildes, wo der einfache, eigentliche Ausdruck genügt, ſondern nur das An- und Aufnehmen deſſelben, wo es ſich einem für lebendige Anſchauung und für die Plaſtik der Rede wohl organiſirten Prediger von ſelbſt darbietet, empfohlen wird; aber jedenfalls hat die Homiletik die Pflicht, auch auf dieſes Moment der Schönheit eines Thema aufmerkſam zu machen. Am freieſten bewegt ſich auch hierin Harms; ſeine Predigten über die Paſſion z. B. haben durchaus bildliche Themen; „die Paſſion ein Pfeiler der Kirche; die Paſſion eine offene Thür, die zum Eintritt locket; die Paſſion eine Freiſtätte von allen Anfechtungen — ein Kämmerlein, darin

*) So bringt Schuler (a. a. O. II, S. 280.) ein Thema von M. Joh. Sam. Adam bei, vom Sonntag Cantate, welches ſo lautet: „Des Herrn Jeſu Abſchieds-Cantate, 1. deren Anfang aus dem b dur oder harten Ton gehet, 2. der Ausgang aber aus dem b moll oder gelinden Ton.“ — Auch der treffliche Heinrich Müller ſtellt am 8. Trin. (von den falſchen Propheten, Matth. 7, 15 fg.) ſeiner Gemeinde vor: „den geiſtlichen Fuchsfang.“ Mitunter haben aber ſeine bildlichen Themen etwas, wenn auch nun Veraltetes, doch an ſich Liebliches; ſo faßt er z. B. am 3. Advent, wo die Sendung der Johannisjünger zu Jeſu vorkommt, deren Zweck er ganz nur in die Bekehrung der Jünger zu Chriſto ſetzt, zuſammen in das Thema: „Liebliches Ehren-Echo zwiſchen Chriſto und Johanne.“ Johannes ehret Chriſtum, Chriſtus Johannem.

Digitized by Google

die Seele ihre ſchönſten Erlebniſſe hat — ein Kiſſen, das Haupt darauf zu legen und zu ſterben — ein Engelgeleit durch das Leben — die Paſſion eine Union.“ Auch Harleß gebraucht da und dort ein beſcheidenes Bild, z. B. das ſchon oben erwähnte Thema: „der Chriſto wohlgefällige Feſtſchmuck;“ „die Weisheit der himmliſchen Schule“ über Phil. 3, 13. 14. — „ſie wird erfunden 1) in der rechten Selbſtſchätzung; 2) im rechten Vergeſſen; 3) im rechten Erinnern.

9. Zu achten iſt ferner auf jene Form der Themen, in welchen ſich, wenn es erlaubt iſt, alſo zu reden, ein gewiſſes Spiel der Gedanken in oder mit dem Hauptgedanken kund gibt. Dieſer nämlich wird z. B. hin und her gewendet, das eine Mal ſteht er da als reine Negation, das andre Mal als Poſition; das eine Mal ſteht ein und daſſelbe Moment oben, welches das andre Mal unten erſcheint u. ſ. f. Wir nennen das Alles ein Spiel, und werden wohl nicht nöthig haben, uns gegen Mißverſtand zu verwahren, als ob wir etwa irgend eine Spielerei in Schutz nähmen; wird ja doch Proverb. 8. ſelbſt von der Weisheit geſagt, ſie ſpiele vor dem Herrn und ſpiele auf dem Erdboden — ſo muß demnach Spiel und Ernſt nicht immer einen Gegenſatz bilden. Ein Spiel nennen wir nicht dieſe Gedankenbewegungen ſelbſt, ſondern nur den, durch die nothwendige Kürze des Thema's bedingten, manchmal, aber nicht immer, frappanten raſchen Wechſel jener Bewegungen, die, wenn ſie nur in der Ausführung vorkämen, Jedermann als ganz einfach und natürlich erſcheinen würden, ſo aber, im Thema oft den Charakter einer gewiſſen vergnüglichen Keckheit an ſich tragen. Wir können hauptſächlich folgende Gattungen unterſcheiden:

a. Es wird der Grundgedanke ſelbſt gleichſam raſch nach allen Seiten umhergedreht, ſo daß ihn der Zuhörer ſchnell in ſeinen Zügen überſchaut. Z. B. wir haben die Stelle 1 Joh. 3, 1—8. Der Grundgedanke, der übrigens ſo nicht

nothwendig ausgeſprochen werden muß, iſt: der Beruf, oder der Stand des Chriſten. Nun das Thema: „Was wir ſind — was wir ſeyn werden — was wir ſeyn ſollen.“ (Wie genau die drei Sätze den drei Stücken des Textinhaltes entſprechen, wird ein kurzer Blick auf dieſen darthun). Jeder der drei Sätze für ſich betrachtet, iſt ſehr allgemeiner und unbeſtimmter Natur; (obwohl ſchon der Ausdruck „was wir ſind“ — wir ſind nun Gottes Kinder u. ſ. f. die ſpezielle Zuſammengehörigkeit mit dem Texte fühlbar macht); aber der ſchnelle Wechſel der drei Sätze bringt die eigenthümliche Wirkung hervor, die wir nicht beſſer zu bezeichnen wüßten, als: es ſey ein Spiel der Gedanken. Aehnlich iſt z. B. das ſchon früher angeführte Thema über das Gleichniß vom königlichen Hochzeitmahle: „Ernſt iſt es mit dem Reiche Gottes, und Ernſt ſoll es ſeyn (oder ſoll es werden). Oder ein, auch bereits bei anderer Gelegenheit angeführtes Thema über denſelben Text: „Du darfſt kommen, damit du lebeſt; du ſollſt kommen, damit du nicht ſterbeſt.“

b. Oder der Grundgedanke enthält eine Mehrheit von Gliedern, deren gegenſeitiges Verhältniß dadurch vollſtändig dargeſtellt wird, daß beide in eine wechſelnde Stellung zu einander gebracht werden. Man könnte dieſes Alterniren mit den Permutationen in den Verhältniſſen der Mathematik vergleichen. So ließe ſich z. B. am Geburtsfeſte eines Landesherrn über die Stelle Jeſ. 12, 2.*): „Siehe Gott iſt mein Heil, ich bin ſicher und fürchte mich nicht, denn Gott der Herr iſt meine Stärke“ — nach einer Einleitung, die darauf aufmerkſam macht, daß in dieſen Worten nichts Anderes ausgeſprochen ſey, als was Jeder, auch der Niedrigſte unter den Chriſten ſagen dürfe, — das Thema ſtellen: daß die

*) Dieſer Text war im J. 1840. für die genannte Feier in Würtemberg angeordnet worden.

Könige der Erde denſelben Grund ihres Heils und ihrer Stärke haben wie wir Alle: das iſt 1) eine Mahnung für die Könige und ein Troſt für die Völker, 2) ein Troſt für die Könige und eine Mahnung für die Völker. (Seiner Geneſis nach gehört dieſes Thema eigentlich erſt in den folgenden §., da hier die Mannigfaltigkeit — Troſt und Mahnung — auſſer dem Texte geſucht ward, wir führen es nur der Form wegen hier als Beiſpiel an). Ein Thema von Steinhofer (über den ungerechten Haushalter): „Von der rechten Verbindung der Treue mit der Klugheit im Dienſte des Herrn. Es gibt 1) Solche, die weder treu noch klug, 2) Solche, die klug, aber nicht treu; 3) Solche, die treu, aber nicht klug; und endlich 4) Solche, die treu und klug ſind.“ — Die drei Gleichniſſe vom Schatz im Acker, von der Perle und vom Netze laſſen ſich, indem ganz erlaubter Weiſe das Letztere dem Grundgedanken und ſeiner dießmaligen Auffaſſung gemäß vorangeſtellt wird, unter folgende zwei, das Thema bildende Sätze zuſammenfaſſen: 1) Gott ſucht den Menſchen, aber es kommt darauf an, daß der Menſch ſich finden läßt; 2) Der Menſch ſuchet Gott, aber es kommt darauf an, daß Gott ſich finden läßt. (Der erſte Theil bezöge ſich nach ſeinem zweiten Moment auf den Unterſchied der guten und faulen Fiſche im Netz; die faulen ſind freilich auch im Netz, aber ſie ſind nur ſo in's Netz hineingekommen, weil ſie todt, willenlos im Waſſer umhertrieben und nur zufällig irgend eine Welle ſie in das Netz hineinſpülte. Dieſe haben ſich nicht finden laſſen, denn das ſetzt ein Hergeben des Willens voraus. [Die guten Fiſche, natürlich betrachtet, gehen zwar auch nicht in der Abſicht, ſich fangen zu laſſen, in's Netz, allein omne simile claudicat, der Text ſowie die Stelle von den Menſchenfiſchern ſupponirt dem Bilde etwas von dem, was verglichen wird]. Der zweite Theil hat in ſeinem zweiten Moment hervorzuheben, daß, wenn der Menſch, der

Digitized by Google

den verborgenen Schatz im Acker, und der Kaufmann, der die Perle fand, das Gefundene ſollte kaufen können, vor allen Dingen ſowohl Schatz als Perle vorhanden und käuflich ſeyn mußte. Der Unterſchied des erſten und zweiten Gleichniſſes wäre ſo zu benützen, daß erinnert würde, dieß Suchen und Finden gehe nicht bei Allen auf die gleiche Weiſe vor ſich; während der eine (der Kaufmann) mit Bewußtſeyn und Abſicht darauf ausgehe, gute Perlen zu ſuchen, ſo ſtoße der Andre ganz zufällig und unvermuthet darauf — die praktiſche Anwendung davon liegt auf offener Hand — allein auch der Letztere erkannte doch ſogleich, daß er das Gefundene brauche; und wenn er gleichgültig an dem Acker vorübergewandelt wäre, ohne Trieb und Bedürfniß, ſo hätte er gar nicht entdeckt, daß der Schatz da ſey. Dieß zur Erläuterung des Thema's). — Die Stelle Röm. 8, 18—27. (Epiſtel am 4. Trin.) läßt ſich unter folgendem Thema betrachten: „1) wie der Chriſt ungeachtet ſeiner Glückſeligkeit auf Erden dennoch eine heiße Sehnſucht nach dem zukünftigen Leben habe; 2) wie er ungeachtet ſeiner Sehnſucht nach jenem Leben ſich dennoch auf Erden glücklich fühle.“ (Wir ſind wohl ſelig, doch in Hoffnung, dieß würde der leitende Gedanke des erſten Theiles ſeyn, während der Schluß des zweiten ſich darauf bezöge: wir haben des Geiſtes Erſtlinge; und der Geiſt hilft unſerer Schwachheit auf). — Ein paſſendes Reformationsthema über 1 Kor. 3, 11. iſt: „der evangeliſchen Kirche Grund-Wahrheit und Wahrheits-Grund.“ — Einem der vorigen Beiſpiele ähnlich iſt das Thema über die Stelle Matth. 10, 16.: „Schlangenklugheit und Taubeneinfalt, wie ſie beide zuſammengehören. 1) Klugheit taugt nichts ohne Einfalt; 2) Einfalt taugt nichts ohne Klugheit.“*)

*) Ein Thema von Harleß über Röm. 6, 3—11. iſt hier auch zu erwähnen. „Die weſentlichen Hinderniſſe des chriſtlichen Lebens.

Der Prediger hat bei Themen dieſer Art ſehr darauf zu merken, daß die veränderte Stellung eines und deſſelben Gliedes auch wirklich daſſelbe von einer andern Seite zeigt, daß alſo bei der Ausführung z. B. des letztangeführten Themas über die Einfalt im zweiten Theile nicht wieder das Gleiche geſagt wird wie im erſten; denn im zweiten muß vornehmlich die, durch die Klugheit zu beſtimmende Grenze der Einfalt, ſomit eigentlich ihre nothwendige Negation erörtert werden, während im erſten Theile ſie vielmehr als das Poſitive erſcheint, das dem einſeitigen Herrſchen der Klugheit eine Grenze ſetzen, ſie überhaupt modificiren muß.

c. Das Thema enthält nicht blos verſchiedenartige, ſondern ſogar direct einander entgegengeſetzte, ſich gegenſeitig negirende Momente; es wirft ſie aber zuſammen, und bringt dadurch den, dieſer ganzen Claſſe von Themen, eigenthümlichen, mehr oder weniger frappanten Eindruck hervor. Wir müſſen jedoch, um die Sache möglichſt zu überſchauen, abermals Diſtinktionen machen.

α. Jene einander negirenden Glieder heben einander, abſtrakt gedacht, zwar auf, ſind aber in Hinſicht des betreffenden Gegenſtandes nur verſchiedene Geſichtspunkte einer und derſelben Sache; das Thema faßt dieſe Verſchiedenheit in die Form der Negation, während die Ausführung klar macht, wie Beides neben einander beſtehe. So z. B. faßt Wilh. Hoffmann (ſ. die von ihm im J. 1839. in

1) Die Lebensluſt, welche erſchrickt vor der evangeliſchen Predigt vom Tode; 2) die Trägheit und der Unglaube des geiſtigen Todes, welcher erſchrickt vor der evangeliſchen Predigt vom Leben; während doch umgekehrt 3) die Luſt, die Kraft, der gottgefällige Wandel des Chriſten ruht auf dem Tode, in welchem er geſtorben iſt zu neuem Leben.“ Iſt wohl nicht zu beſorgen, der Eindruck der Antitheſen möchte durch die, freilich nicht wohl zu umgehende Gedehntheit des Ganzen geſchwächt werden?

Stuttgart erſchienenen fünf Antritts- und Abſchiedspredigten, S. 52.) die Stelle Matth. 10, 16—20. treffend in das Thema zuſammen: „1) Fürchtet euch vor der Welt! 2) Fürchtet euch nicht vor der Welt!“ In der einen Hinſicht, im einen Sinn haben wir ſie zu fürchten, im andern nicht; es ſind nur verſchiedene Geſichtspunkte, aber durch jene Zuſammenſtellung erhält der Gedanke etwas Scharfes, Kantiges, das ihm um ſo gewiſſer die Aufmerkſamkeit ſichert. Wir wiſſen zwar wohl, was z. B. Melanchthon über das Räthſelhafte*) in der Rede ſagt — es ſey inter orationis vitia potius, quam ornamenta zu rechnen; allein der beigefügte Grund: est nempe ejusmodi oratio, e qua propter obscuritatem nihil certi est colligere, zeigt, daß dieß hier, wo die Auflöſung alsbald durch die Predigt erfolgt und der Zuhörer dieſelbe eigentlich ſchon ahnt, keine Anwendung findet. Beide Glieder des oben angeführten Thema's ſind, jedes für ſich genommen, dem gemeinen chriſtlichen Bewußtſeyn ganz geläufig, nur das raſche, unvermittelte Zuſammenſtellen beider iſt ihm neu. — So ſtellt Harleß (12 Pr., achte Pr.) über Luc. 8, 4—15. das Thema auf: „das Wort vom Reiche Gottes ein offenkundiges Geheimniß.“ Eine ähnliche Antitheſe läßt ſich als Pfingſtthema (über Ap.G. 2.) gebrauchen. Es kann nämlich davon ausgegangen werden, daß unter Sturm und Windesbrauſen der h. Geiſt herniedergekommen ſey, und ſeine erſte Kraft vor einer Menge Volkes kund gegeben habe; dieß erinnert (vermöge des Kontraſtes) an die ſtille Art, wie Chriſtus der Herr in die Welt kam — eine Vergleichung, die mit einigen Zügen ausgeführt werden kann. Dann wird bemerkt, jetzt ſey es Zeit geweſen, daß, was

*) Ein wirkliches Räthſel, aber ein aus der Bibel genommenes, hat Heinr. Müller zu einem Oſterthema gemacht: „Süßer Honig im todten Löwen.“

vorher in der Stille und in einem engeren Kreiſe ſich gehalten habe, mit Macht hervortrete in der Welt. Aber genau betrachtet, ſey denn doch ſowohl beim erſten Pfingſten als ſeither das eigentliche Wirken des h. Geiſtes ein im Heiligthume des Innern vor ſich gehendes; und ſo entſtünde das Thema: Das Walten und Wirken des h. Geiſtes, wie es 1) vor aller Welt ſich offenbare, und dennoch 2) ein ſtilles und geheimnißvolles ſey. (Das Erſte wäre zu entwickeln an dem Daſeyn und der Dauer der Kirche, an der Ausbreitung des göttlichen Wortes (es werden heute noch die großen Thaten Gottes immer wieder in neuen Zungen verkündigt), und an der fortwährend ſich im Wandel, in der Liebe, der Geduld der Kinder Gottes kund gebenden Macht des Evangeliums; das Zweite zeigt ſich darin, daß nicht nur die Welt bis auf dieſen Tag nichts vom Geiſte Gottes vernimmt, ſondern auch Diejenigen, die von demſelben getrieben werden, ſein Walten und Wirken in ihren Herzen nicht unterſcheiden können von ihrem eigenen Denken und Wollen: er verſchmilzt ſich ganz mit ihrem Weſen (nur das Sündhafte macht die Grenze dieſer Vereinigung aus); und ſelbſt wo er auf plötzliche, außerordentliche Weiſe wirkt, geſchieht es geheimnißvoll und unbemerkt). — Ein Thema über die Erzählung vom Tode Johannis des Täufers (Matth. 14, 1—11.): Der Tod des Joh. 1) ein Werk menſchlicher Bosheit (es wirken alle drei, Herodes, Herodias und die Tochter zuſammen); und dennoch 2) geſchehen nach Gottes Willen und Rathſchluß. (Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen; hätte er länger gelebt, ſo wäre er je länger je mehr dem Herrn im Wege geſtanden, beſonders falls er ihn überlebt hätte. Dieß liegt zwar nicht im Texte, aber es gehört zum Verſtändniß des Faktums, und es findet deßhalb hier daſſelbe Statt, was oben über die Stellung der Texte zu den Feſtthemen geſagt worden iſt). Bei Nitzſch finden wir folgendes Thema über Luc. 11,

17—23. (erſte Samml. S. 97.) „Die Einigkeit der Böſen, 1) nach ihrer furchtbaren Wahrheit, 2) nach ihrer warnungs- aber auch troſtreichen Nichtigkeit.“ Wahrheit und Nichtigkeit heben an ſich einander auf; hier aber beſtehen ſie neben einander, ſie haften an derſelben Sache, nur nach verſchiedenen Seiten hin.

β. Die einander entgegengeſetzten Glieder des Thema's ſind nicht blos verſchiedene Geſichtspunkte, ſondern wirklich entgegengeſetzt; es iſt aber gerade darum zu thun, dieſen Gegenſatz recht ſcharf und ſchneidend hervortreten zu laſſen, da er als Gegenſatz, ohne erſt eine Vermittlung nöthig zu haben, bereits eine beſtimmte Wirkung auf das religiöſe Bewußtſeyn ausübt. Dieſer Art iſt z. B. das Thema von Steudel über das Evangelium am 22 Trin.: „Des Herrn Gnade und der Menſchen Härte“ *). Ebendahin iſt zu rechnen das Thema der ſchönen Theremin'ſchen Predigt über 1 Kor. 15, 47—49.: „Elend und Hoheit des Menſchen.“ 1) Das Bild des erſten, irdiſchen Adam tragen diejenigen, die nicht an den Erlöſer glauben. 2) Das Bild des himmliſchen, das Bild Chriſti aber, Die, welche an ihn glauben. (Ohne dieſe Partition im Auge zu haben, könnte man verſucht ſeyn, „Elend und Hoheit“ nur für verſchiedene Seiten eines und deſſelben Menſchen zu halten, das Thema ſomit der vorigen Rubrik zuzuweiſen; die Partition jedoch zeigt, daß ein Gegenſatz unter den Menſchen ſelbſt gemeint iſt.) Die genannte Abſicht, nur den Gegenſatz als ſolchen recht hervorzuheben, liegt z. B. auch der textloſen Predigt von Harms (Sommerpoſtille, Nro. 10.) über das Thema zu

*) Die Predigt über dieß Thema, welche der ſelige Steudel zwei Tage vor ſeinem Tode hielt, mußte beſonderes Intereſſe erregen, da er ſelbſt der Menſchen Härte, wie des Herrn Gnade in vollem Maaß erfahren hatte.

Digitized by Google

Grunde: „daß alle Sünder Thoren ſind“: 1) ſie ſuchen Frei⸗heit und legen ſich doch ſelber Ketten an; 2) ſie wollen Freude und bereiten ſich Angſt; 3) ſie möchten volle Genüge haben, und geben ihre beſten Schätze hin; 4) ſie hoffen auf beſſere Zeiten, und machen ſie unmöglich; 5) ſie meinen, ſie leben, und ſind doch todt.“ Der Begriff „Thorheit“ einigt zwar ſcheinbar dieſe Gegenſätze, aber material betrachtet iſt Thor⸗heit eben da vorhanden, wo ſolche unvereinbare Oppoſita in der Menſchen Denken und Wollen ſich finden. Beſonders häufig erſcheint dieſe Form da, wo es ſich darum handelt, in irgend einer Beziehung Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß, und die Wege, die zu dieſen Zielen führen, einander gegenüber zu ſtellen; wo der Prediger, wie einſt Moſes (5 Moſ. 30, 19.) dem Volke „Leben und Tod, Se⸗gen und Fluch vorlegt, daß es das Leben erwähle.“ Auch die Leidensgeſchichte bietet mancherlei Veranlaſſungen zu ſol⸗chen Themen dar, indem theils der Gegenſatz in Chriſto ſelbſt, der Widerſpruch ſeiner Erſcheinung, ſeiner Geſtalt mit ſei⸗nem göttlichen Weſen, ſeiner Unſchuld u. ſ. f., theils der Gegenſatz Chriſti und ſeiner Jünger, theils der zwiſchen ihm und ſeinen Feinden, theils auch der Gegenſatz zwiſchen dem, was Er erduldete und unſerem Glück und Frieden, was wir durch ihn erlangt haben, dargeſtellt werden kann. In erſter Beziehung („ein Heiliger, und doch gerichtet als ein Miſſe⸗thäter; ein König, und doch mit Schmach bedeckt“ ꝛc.) kann übrigens der Gegenſatz dadurch vermittelt werden, daß nicht blos die Größe Seiner Liebe dargeſtellt wird, die Ihn zu ſolchem Herabſteigen aus ſeiner Hoheit in die tiefſte Niedrig⸗keit vermochte, ſondern das zweite Glied des Gegenſatzes, eben dieſe Niedrigkeit, vornehmlich aufgefaßt wird als der Durchgangspunkt zur Größe und Herrlichkeit, ſo daß er z. B. obwohl an ſich ein König, dennoch erſt ein vollkommenes Königthum ſich geſtiftet hat, indem er ſich durch ſeinen Tod

ein Volk erkaufte u. ſ. f. In zweiter Beziehung ſey ein Thema genannt, das zunächſt auf den Kampf am Oelberge ſich bezieht, und das den Jüngern mit vollem Rechte uns Chriſten überhaupt ſubſtituirt: „Chriſti Kampf und unſer Kämpfen. 1) Sein hoher heiliger Ernſt und unſre Gleichgültigkeit. 2) Seine hohe Liebe und unſre Kälte. 3) Sein feſtes Vertrauen auf ſeinen Vater, und unſer Kleinglaube.“ In dritter Beziehung nennen wir die erſte von Dräſeke's Predigten über die letzten Tage des Herrn nach Matthäus, welche Predigt jedoch noch anderweitige Beziehungen hervorhebt; das Thema über Matth. 26, 1—13. iſt: „Merkwürdige Gegenſätze. 1) Chriſtus und ſeine Gegner. a) Chriſti Verdienſt und ſolch' ſchmähliches Ende. b) Chriſti Liebe, und Derer, die er liebt, blutiger Haß. c) Chriſti Aufopferung und der Menſchen Eigennutz. 2) Das Laſter mit ſich ſelbſt im Gegenſatz. a) Furchtbar, und doch unmächtig. b) Frech und doch ſchüchtern (nur mit Liſt wollten ſie ihn aus dem Wege ſchaffen). c) Umſichtig, und doch blind. 3) Die Vorſehung, wie ſie a) Leiden auferlegt, um Erquickungen zu bieten; b) Verunglimpfungen zuläßt, um Huldigungen zu bereiten. c) Durch rohe Menſchen verwundet, um durch zarte Gemüther zu beſeligen. 4) Wie das ſittlich Schöne ſich muß ſo entgegengeſetzte Urtheile gefallen laſſen.“ („Doch getroſt, der Herr hat das letzte Wort!“) In der vierten Beziehung die oben berührt wurde, ließen ſich etwa folgende Gegenſätze bilden: Der Herr wird verurtheilt — wir losgeſprochen; der Herr fühlt ſich verlaſſen von Gott, und wir erfreuen uns ſeiner Gemeinſchaft ohne Ende; Er muß des Todes Bitterkeit ſchmecken, und wir ſterben in Frieden. Dieſe Gegenſätze laſſen ſich, wenn es der Prediger verſteht, jeden einzelnen auch in der Ausführung gehörig zu ſcheiden von den übrigen, damit keine Wiederholungen vorkommen, auch noch weiter ausdehnen. — Eine weitere Species dieſer Gattung bilden:

γ. diejenigen Themen, in welcher die entgegengeſetzten Glieder zwar neben einander geſtellt werden, aber ſo, daß das eine durch das andere überwunden, das eine von dem andern überwogen wird. Es treten in dem Falle meiſt mehrere, einander (ſ. oben Nro. 6.) in einem gewiſſen Rhythmus entſprechende Paare ſolcher Gegenſätze auf, jedes einzelne durch „obgleich — dennoch" verbunden. Z. B. das Thema einer Miſſionspredigt von Nitzſch (über Jeſ. 49, 4—6. Erſte Samml. S. 251): Das Werk der Botſchaft Chriſti iſt 1) bei aller befremdlichen Neuheit, des Herrn alte Sache und wahres Amt, wozu er von jeher ſeine Knechte geſendet hat; 2) ungeachtet ſeiner Richtung nach außen und in's Weite der Völker, doch mit dem innern Aufbau der Stämme, mit der Wiederbringung des Verwahrloſeten unter uns innig verwandt; 3) bei aller ſcheinbaren Vergeblichkeit herrlich vor dem Herrn, und kann, da Gott ſeine Stärke iſt, nicht fallen. Vergl. auch die zuletzt angeführte Predigt von Harms. — Endlich

δ. die Glieder des Thema's bilden einen wirklichen Gegenſatz; es iſt aber nicht darum zu thun, wie bei lit. β. nur dieſen Gegenſatz recht zu klarer Erkenntniß zu bringen, ſondern er ſoll vermittelt werden, und zwar nicht, wie bei lit. γ. dadurch, daß das eine Glied ein Uebergewicht über das andere gewinnt und dieſes zum bloßen Schein herabſetzt, ſondern dadurch, daß beide zu einer höhern Einheit aufgehoben werden. Dieſer dialektiſche Proceß kann auf gar mancherlei Weiſe vor ſich gehen; die Vermittlung kann ſich z. B. im Thema ſelbſt noch ergeben, oder auch erſt durch die Ausführung an's Licht treten. Folgende Beiſpiele mögen zur Erläuterung hinreichen: Am Stephanstage redet W. Hofacker (Wilhelmsd. Samml. S. 56) über das Thema, daß die Erſcheinung Chriſti Leben und Tod bringe. Sie bringt Leben; ſie bringt Tod; ſie bringt Leben im Tode. Der letzte Satz iſt offenbar die höhere Einheit, in welcher ſich die bei-

den erſten aufheben. (Nur beiläufig ſey auf dieſe treffliche Predigt aufmerkſam gemacht, in welcher das kirchlich Kunſtvolle, die, ſchon durch das Thema angedeutete architektoniſche Schönheit, mit der lebendigſten Auslegung des Textes auf meiſterhafte Weiſe verbunden iſt.) Harleß bildet aus 1 Joh. 3, 13—18. (Chriſti Reich ꝛc. dritte Pr.) das Thema: „Ohne Haß keine Liebe.“ 1) a) Die Welt begehret Liebe ohne allen Haß, und b) legt eben darum ihren Haß wider alle wahre Liebe nicht ab. 2) a) der Chriſt kennet keine Liebe ohne Haß (die chriſtliche Liebe liebt nicht Alles, ſondern nur was aus Gott iſt, das Böſe haßt ſie), b) aber eben aus dieſem Haſſe wird die wahre Liebe geboren. Hier enthält 2) a) die Erläuterung des Gegenſatzes, die der vollſtändigen Vermittlung in 2) b) den Weg bahnt. — Ein nicht ſowohl entgegengeſetzte Begriffe, als entgegengeſetzte Anſchauungen, und dieſe nicht ſowohl theoretiſch als praktiſch vermittelndes Thema wäre folgendes über das Evangelium am 10. Trin. (Jeſus weint über Jeruſalem und treibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel): „Der Heiland in ſeinen Thränen und in ſeinem Feuereifer“ 1) in ſeinen Thränen — dieſe geben uns ſeine Liebe kund; 2) in ſeinem Feuereifer, der zeigt uns ſeine Heiligkeit; 3) beides zuſammen aber iſt die ernſtliche Mahnung zur Buße und Bekehrung. — Ueber Joh. 16, 16—23. „Wie ſehr wir unſerm Herrn zu danken haben, daß er über dem Vergänglichen uns ein Unvergängliches darbietet. 1) Weil dieß Unvergängliche an ſich ſchon von unſchätzbarem Werthe iſt; 2) weil durch dieß Unvergängliche auch das Vergängliche erſt ſeinen rechten Werth für uns erhält.“ Hier iſt der Gegenſatz gewiſſermaſſen verſteckt; im erſten Theile nehmlich muß ſich die ganze Nichtigkeit des Irdiſchen expliciren, dem gegenüber ſteht das Unvergängliche; dieſer Gegenſatz wird nun aber nicht dadurch aufgehoben, daß das eine Glied, das Irdiſche, geradezu niedergeſchlagen wird,

Digitized by Google

ſondern, nachdem es aufgehoben iſt durch das Unvergängliche, wird es von dieſem aus erſt wieder hergeſtellt, aber als ein anderes, denn das es zuvor war. — Die einfachſte Weiſe der Vermittlung ſolcher Gegenſätze iſt jedoch die, wenn der Grundbegriff des Thema's bereits beide Glieder des Gegenſatzes an ſich haften hat, wenn er ſelbſt alſo ebenſoſehr eine Negation als eine Poſition in ſich ſchließt. Der Gegenſatz iſt da eigentlich aufgehoben, ehe er nur hervortritt, und er tritt deßhalb auch gar nicht mit der Schärfe hervor, wie in den oben betrachteten Fällen. Z. B. das Gleichniß vom Säemann werde geſtellt unter das Thema: „Die Predigt des göttlichen Wortes, eine Ausſaat auf Hoffnung." Der Begriff: Hoffnung ſchließt eine Negation und eine Poſition in ſich, die beide in ihm zuſammengehen, in ihm alſo a priori ſchon vermittelt ſind, und nun nur wieder herausgeſetzt werden dürfen: was man hofft, hat man noch nicht; alſo 1) die Predigt iſt eine Saat auf Hoffnung, denn zu ſchauen gibt es noch nicht viel, ſondern nur erſt zu hoffen (und ſelbſt was es zu ſchauen gibt, iſt oft die Frucht deſſen, was Andere geſäet haben, die es nun nicht mehr ernten, vgl. Joh. 4, 37. 38.) Gleichwohl iſt das Hoffen bereits ein Haben, nehmlich das Haben, das Gewißſeyn eines erſt Zukünftigen; alſo 2) die Predigt geſchieht auf eine Hoffnung hin, die ihren feſten Grund hat (a. die Natur jenes Saamens, des göttlichen Wortes, bringt es mit ſich, daß es nicht kann unfruchtbar ſeyn; b. es iſt die ausdrückliche Verheißung des Herrn; c. das zeigt die Erfahrung.) — Daß unter dem erſten Theil die Vergeblichkeit der Predigt an den drei Viertheilen des Ackers dem Texte nach gezeigt werden muß, und unter dem zweiten das, was der Herr vom guten Lande ſagt, zu entwickeln iſt, braucht kaum bemerkt zu werden. Endlich gehören diejenigen Themen hieher, welche zwei Momente in Cauſalverbindung ſetzen, die, oberflächlich betrachtet, vielmehr

einander abſtoßen; die Vermittlung wird hier ohne Weiteres als Behauptung ausgeſprochen, der Text aber läßt den Zuhörer ſchon zum Voraus erkennen, in welcher Weiſe der Widerſpruch ſich aufhebe. Z. B. Pſalm 39, 5. ſey ein Text am Neujahrstage; die Einleitung hätte zu bemerken, es könne befremdlich ſcheinen, daß an der Schwelle eines neuen Lebensabſchnittes dieſe Todesgedanken und Grabestöne uns berühren, die uns gleich von vorn herein allen Lebensmuth rauben könnten. Aber nein, (Thema:) ſtatt uns niederzubeugen, macht uns gerade der Gedanke an das Ende unſres Lebens muthig und freudig, von neuem Hand an's Tagewerk zu legen. (Denn 1) jener Gedanke erinnert uns, daß wir für die Ewigkeit arbeiten; 2) er verleiht uns Kraft, auch das Schwere und Drückende unſres Tagewerkes als etwas einſt zu Ende gehendes zu tragen.) Ein Thema über Matth. 12, 38—42. „Daß es gerade der Reichthum der göttlichen Gnade iſt, der uns am meiſten zum Gericht und Verderben werden kann.“ — Ein Thema von Nitzſch (2. Ausw. dritte Pr.) „Was es für eine durchaus demüthige Sache ſey, perſönlichen Werth und Vorzug geltend zu machen.“ (Sache des demüthigen Glaubens an die Barmherzigkeit Gottes; Sache der demüthigen Erwartung, der Hoffnung auf den Tag des Herrn, der allen perſönlichen Werth erſt vollkommen offenbaren ſoll; Sache der demüthigen Liebe.)

10. Das Thema ſtellt einen Fortſchritt dar; entweder die einfache Fortbewegung der Gedanken, die, ſich gleichſam auf Einer Linie haltend, ihrem Ziele entgegengehen, in welchem Falle die äußerliche Form des Thema keine coordinirten Glieder enthält, ſondern einem Satze gleich ſieht, deſſen Glieder nur etwa durch die, die Partition andeutenden Zahlen unterbrochen werden. Oder eine Steigerung, in dieſem Falle kann die Form der Coordination ſtehen bleiben, der Klimax liegt im Gedanken. Predigten mit Themen von

Digitized by Google

der erſtern Art können vollkommen Homilien ſeyn; nur iſt bei ihnen nicht durchaus nothwendig, daß die Gedanken des Thema ſtreng der Ordnung der Textverſe folgen. Beiſpiele davon finden ſich bei Harleß, der ſolche Faſſung der Themen öfters anwendet. Z. B. (Chriſti R. Nro. 5. über 1 Cor. 12, 1—11.) Thema: „der Segen der Gemeinſchaft in Chriſto: (1) daß ſie uns erlöst von den ſtummen Götzen, denen wir dienen, und zwar (2) durch die Einheit des Geiſtes, welche (3) in der Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte (4) allein dem Herrn dienen lehrt.“ Derſelbe über Jac. 1, 16—21. Thema: „Wer wandelt den rechten Weg zum Lebensziele? Wer (1) nur nach der Gabe, die von oben kommt, als dem wahren Gute trachtet, aber (2) in ſolchem Trachten bereits beſitzt die gute und vollkommene Gabe und (3) den Beſitz als Geſchenk dadurch ehrt, daß er in liebevoller Sanftmuth willig iſt zu hören, langſam zu reden, treu dem Worte, das in ihn gepflanzt iſt, ihn ſelig zu machen.“ Derſelbe (in der 12. Pr. 1838) über Luc. 8, 4—15. „Das Wort vom Reiche Gottes iſt ein offenkundiges Geheimniß*). 1) Es iſt offenkundig und 2) doch Geheimniß; es redet 3) in Bild und Gleichniß, auf daß 4) nur die es verſtehen, denen es gegeben iſt. — Uebrigens kann dieſer einfache Fortſchritt auch auf eine Weiſe geſchehen, die, wie wir oben von Permutationen nach mathematiſcher Art ſprachen, ſo eine gewiſſe Progreſſion darſtellt, z. B. das Thema über Luc. 13, 11—17. „Wohin der Herr kommt da trifft er Elend und Sünde; wo er Elend und Sünde trifft, da muß auch Beides vor ihm weichen.“ — Als Beiſpiele der andern Art mögen folgende dienen: Ueber Luc. 15, 1—10. „1) Jeſus nimmt die Sünder an, wenn ſie zu ihm kommen; ja 2) er ſucht ſie, ehe ſie kommen.“ Oder, über Luc. 7, 36—50.

*) In anderer Beziehung ſchon oben angeführt.

Digitized by Google

(Die Sünderin in des Phariſäers Hauſe): „Wie wird die Liebe zu Chriſto mächtig in einem Herzen? 1) durch die Hoffnung, von ihm Vergebung der Sünden zu erlangen; 2) durch die Gewißheit, Vergebung erlangt zu haben.

11. Zum Schluſſe nennen wir nur noch einige der häufigſten Formen von Themen, deren jede am rechten Orte ihr Recht hat und ihre Wirkung thut.

a. Die Form der Frage; die Antwort kann entweder im Thema ſelbſt oder erſt in der Predigt gegeben werden; es kommt ganz darauf an, wo ſie am beſten wirkt. Z. B. die Frage: Was fehlt mir noch? würden wir nicht gleich beantworten, ſondern etwa nur die Theilung anfügen: 1) welche Antwort unſer eignes Herz gebe, 2) wie der Herr dagegen antwortet. Unter Nro. 1. wäre auszuführen, wie der Jüngling, von dem die Frage herſtammt, wohl gefühlt habe, es fehle ihm noch etwas, ſonſt wäre er wohl gar nicht gekommen, aber er glaubte, es ſey nur eine Kleinigkeit, die ihm der neue Prophet vollends ſagen müſſe — nun das iſt die Antwort unſres eigenen Herzens, es iſt immer nur eine Kleinigkeit. (Vergl. die Parallele, Apoſtelg. 26, 28.) Unter Nro. 2. wäre die anwendende Auslegung der Forderung zu geben, die Chriſtus an den Jüngling macht; ſo lange fehlt uns noch Alles, als wir nicht ganz dem Herrn angehören; denn nur wer ihm ganz gehört, hat überhaupt Theil an ihm. Oefters aber iſt die Wirkung größer, wenn die Antwort ſogleich auf die Frage folgt. So z. B. bei Tholuck (I. S. 256) „Was gehört zu einem treuen Haushalter? dreierlei: 1) daß er alle ſeine Habe als die Habe ſeines Herrn betrachtet; 2) daß er treu ſey im Kleinen, wie im Großen; 3) daß der Quell ſeiner Treue die Liebe ſey zu ſeinem Herrn.“

b. Die Form der Ermahnung oder Aufforderung. Z. B. am Charfreitage: „Laſſet euch verſöhnen mit Gott!“

„Trachtet nicht nach hohen Dingen!“ (Nitzſch). Auch als gemeinſame Selbſtaufforderung: „Laſſet uns nicht verlaſſen unſre Verſammlung, wie etliche pflegen.“ (Ranke.)

c. Die Form des Wunſches. Dieſe iſt hauptſächlich in Neujahrs-, Confirmations-Predigten u. dgl. anwendbar; jedoch immer ſo, daß der Wunſch die Ermahnung bereits in ſeinem Schooße trägt, wie daneben die Verheißung ſtehen muß; außer Verheißung und Ermahnung haben wir für die Gemeinde keinen Wunſch, denn wenn er nicht jene Beide in ſich trägt, ſo iſt er leer. Beiſpiel: das Thema einer Neujahrspredigt von Knapp: „Der Herr Jeſus Chriſtus ſey mit eurem Geiſte!“ (Denn in Ihm ruhet unſer Reichthum, unſre Weisheit, unſre Kraft, unſer Friede. Ueber Jeſ. 9, 6.)

d. Die Form eines Looſungswortes, eines Symbolum's. Z. B. an Himmelfahrt: „Heil uns! auch über uns iſt der Himmel aufgethan!“ (Offen iſt er, denn es ſtrömen himmliſche Segnungen hernieder; offen iſt er, denn wir wiſſen, daß wir von der Erde zum Himmel eingehen dürfen.) „Wir ſind göttlichen Geſchlechts!“ (Tholuck). Zwei Themen von Seubert: „Wir werden uns jenſeits wieder ſehen!“ (Am Sonntag Cantate) und „Ich will das verlorne ſuchen!“ (Am 2. Trin.).

e. Noch eine vielgebrauchte Form von Feſtthemen iſt zu erwähnen; diejenigen nämlich, welche nicht ſowohl irgend eine Beziehung zum Texte, als nur zum Feſttage ſelbſt hat, folgendermaßen: „Wie ſoll eine Chriſtengemeinde das heutige Feſt feiern?“ Die Form iſt an ſich durchaus untadelhaft; nur ſollte ſie nicht zu oft angewendet werden, da die Antworten einander immer einigermaßen ähnlich ſeyn werden: 1) Mit dankbarer Freude, 2) mit heiligen Entſchlüſſen u. dgl. Daſſelbe iſt der Fall mit der Form: „Wie muß unſre Weihnachts- (Oſter-, Pfingſt-) Freude beſchaffen ſeyn?“ (Z. B. bei Theremin I. S. 5, „ſie ſoll dankbar, kindlich und

Digitized by Google

liebevoll ſeyn.) Führt übrigens der Text ſelbſt auf ein ſolches Thema, ſo gibt er ihm auch einen eigenthümlichen, ſpeziellen Inhalt; ſo z. B. in der Adventspredigt von Couard über Phil. 4, 4—7. „Des Chriſten Adventsfreude; ſie iſt 1) eine Freude in dem Herrn, die 2) unſer Herz erweitert zum Wohlwollen und zur Liebe gegen alle Menſchen; die uns 3) unſre irdiſchen Sorgen vergeſſen macht, und uns mit ſeligem Frieden Gottes erfüllt.“

Wir glauben nochmals erinnern zu müſſen, daß mit dieſer Claſſifizirung verſchiedener Thema-Formen keine homiletiſche Geſetztafel aufgeſtellt werden wollte, ſondern es ſollte nur einigermaßen durch Beiſpiele aus der homiletiſchen Praxis der weite Spielraum bemerklich gemacht werden, welcher der Individualität des Predigers auch in dieſer Hinſicht offen ſtehe. Wie die obigen Claſſen ihrer Natur nach ſich nicht ausſchließend gegen einander verhalten, ſondern ein und daſſelbe Thema mehreren derſelben zugleich angehören kann, ſo ſchließen ſie eben ſo wenig anderweitige Formen aus, die irgend einem homiletiſchen Talent entſpringen mögen. Da jedoch alle Produktivität nur an dem, was bereits vorhanden iſt, ſich entzündet und nährt, ſo hielten wir es um ſo weniger für überflüſſig, auch dieſen Theil der Predigt ausführlicher zu behandeln, als es gewöhnlich in den homiletiſchen Lehrbüchern zu geſchehen pflegt.

21.

Ausführung.

Die Einheit des Textes repräſentirt ſich im Thema; die Mannigfaltigkeit in der Ausführung. Wir haben jedoch oben bemerkt, es ſey ein Unterſchied, ob das Thema, die Einheit, ſchon aus den mannigfaltigen Momenten des Textes, als

Zuſammenfaſſung derſelben entſtehe, oder ob die Einheit gleichſam mit Einem Schlage da ſey; letzteres ſey vornehmlich der Fall bei ganz kurzen, einfachen Texten, es ſey jedoch auch bei größeren Texten möglich, daß der Totaleindruck, den ſie machen, ein unmittelbarer ſey, die Einheit alſo plötzlich daſtehe, ohne daß der Prediger erſt die einzelnen Elemente geſondert habe. So hätten wir denn immer noch wenigſtens für die Partition der ſo entſtandenen Themen das Nöthige beizubringen, da das bisherige Alles zunächſt blos ſolche Themen angieng, in welchen, weil das Thema aus den geſonderten Elementen des Textes entſprungen iſt, Thema und Partition gar nicht getrennt werden können. Ja, wir finden uns hier eigentlich erſt mit den Homiletikern an dem Orte zuſammen, wo ſie die ganze Lehre von der Dispoſition abzuhandeln pflegen, während wir nach unſrer Anordnung ſchon mit einem Fuß darüber hinausſchreiten in das Gebiet der Ausführung. Die gewöhnliche Lehre von der Dispoſition nehmlich ſetzt voraus, ein Thema, z. B. „von der Wohlthätigkeit" ſey fix und fertig da. Fragt ſich, was damit anzufangen iſt? dafür weiß die Homiletik Rath, ſie lehrt dich disponiren, d. h. vorläufig ein Schema von Theilen und Untertheilen machen, das dann zuletzt durch die Ausführung zu einem vollſtändigen Gewebe wird. Nun macht zwar die Dispoſition (ſ. z. B. bei Hüffell I. S. 252, 253) darauf Anſpruch, daß ſie es ſey, welche die im Thema enthaltenen Beſtandtheile herausſetze und organiſch geſtalte. Sieht man aber etwas näher zu, ſo will die Sache ein etwas anderes Ausſehen gewinnen. S. 256 citirt z. B. Hüffell eine Dispoſition von Reinhard; das Thema iſt: Vom Sinne für Häuslichkeit. 1) Seine Beſchaffenheit. 2) Seine Wichtigkeit. 3) Einige Erinnerungen und Rathſchläge. Nun iſt doch zu fragen, ſind dieſe drei Theile wirklich Beſtandtheile des Thema's? Iſt die Wichtigkeit einer Sache ein Beſtandtheil ihres Be-

griffs? Keineswegs, das ſind von außen herbeigezogene Kategorien, nicht aber eine Evolution des im Hauptbegriff Involvirten. Deſſen nicht zu gedenken, daß der dünne Faden, der bei dieſer Dispoſitions-Art das Thema an den Text knüpft, vollends ganz verſchwindet in den Theilen; denn ſo ſehr ſich auch Reinhard damit geplagt hat, und ſo viel Kunſt und Scharfſinn nicht nur, ſondern auch ſo viel Pietät und Gewiſſenhaftigkeit gegen den Text er damit an den Tag legte; es war eigentlich doch ein undankbares Geſchäft, da die Bezugnahme auf den Text ihn in ſeinen ganz nur logiſchen Operationen fortwährend hindern mußte: aus dem Text herausgewachſen, das Abbild der im Texte ſelber liegenden Mannigfaltigkeit ſind dieſe Theile nicht, ſondern ſie ſind durch einen vorher dageweſenen und anders woher gekommenen Schematismus erzeugt. Die Auslegung mußte hier vollends ganz der Rhetorik, der Logik in der Rhetorik den Platz räumen. — Allein nun iſt die Frage, ob wir, uns ganz im Bereiche der Auslegung haltend, ſolcherlei Kategorieen, wie z. B. Quelle, Weſen und Folgen ꝛc. völlig verſchmähen ſollen? Einen Fall haben wir bereits im vorigen §. zugegeben, in welchem wir uns ihrer ſchon in der Angabe des Thema's bedienen mögen, wenn nehmlich der Text ſelbſt darauf führt, und jene allgemeinen Begriffe ſich einfach und natürlich als geeigneter Ausdruck zur klaren Unterſcheidung und kurzen Angabe des Gedankenganges darbieten. Allein wir ſind ihrer noch mehr benöthigt. Nehmlich ſowohl da, wo der Text ſo kurz und einfach iſt, daß er kein Mannigfaltiges darbietet, als auch da, wo es ſich darum handelt, die Textgedanken, wie ſie im Thema eine beſtimmte Geſtalt angenommen haben, nun auszuführen. Ausführung nehmlich — die Alten nannten ſie außer dem gewöhnlichen Namen, elocutio, auch noch treffend dilatatio, Verbreiterung, Erweiterung, während das Wort amplificatio, das an ſich

ebenſo bezeichnend geweſen wäre, vielfach (z. B bei Erasmus III. 28 ffg.) das rhetoriſche Kunſtſtück bezeichnet, zum Zwecke der Ueberredung etwas größer zu machen als es iſt, daher ſich z. B. Hyperius gegen allen Gebrauch derſelben in der Predigt erklärt; — Ausführung, ſagen wir, — iſt nicht identiſch mit Auslegung. Was ausgelegt wird, das iſt der Text; was ausgeführt wird, das Thema; die Auslegung, ſo ſehr ſie als homiletiſche Auslegung auf feſten Begriffen, auf geordneten Ideen ruht, wie wir im erſten Hauptabſchnitt zu zeigen verſucht haben, hat durch die kirchliche Sitte eine beſtimmte, kirchliche Form angenommen; ſie hat dadurch nicht allein eine Grenze, ein Maaß erhalten, ſondern iſt ebenſoſehr genöthigt, eine gewiſſe Ausdehnung zu haben. Wir würden gewiß, wenn wir blos auszulegen, d. h. auch in unſrem homiletiſchen Sinn, wie er früher entwickelt wurde, blos auszulegen hätten, Manches nicht ſagen, auf Manches gar nicht kommen, wenn wir nicht unſrer Auslegung eine gewiſſe Weite — dilatatio — zu geben hätten, d. h. wenn die kirchliche Form der Predigt nicht eine Ausführung verlangte. Nun ſcheint das aber eine bedenkliche Anſicht vom Weſen der Ausführung zu ſeyn, wodurch ſie gleichſam als unnöthiges Auswellen des Stoffes erſchiene, das aller Vermuthung nach der Sache ſelbſt mehr Schaden als Nutzen bringen dürfte, indem ein und derſelbe Gegenſtand entweder durch Tautologieen, durch Erläuterungen und Beweiſe für Sätze, die zum Voraus ohne alle Erläuterung und Demonſtration klar und gewiß ſind, breitgeſchlagen wird, daß man zuletzt weniger Genuß und Befriedigung davon hat, als wenn der Prediger, nachdem er ſein Thema proklamirt, abgetreten wäre; oder indem von außen her Dinge herbeigezogen werden, die nicht hergehören, und unter ihnen der Hauptgedanke und die Auslegung des Textes nur verſchüttet wird. Allein eine Ausführung dieſer Art iſt eben keine Ausführung. Dieſe beſteht viel-

Digitized by Google

mehr darin, daß der Gegenſtand ſelbſt, die Grundidee, mit der ganzen Fülle von Gedanken, die dieſelbe aus dem Texte mitbringt, ſich ausdehne nach allen Seiten hin; da auf einen Gegenſatz, eine Negation ſtoßend und dieſe überwindend, dort einen feſten Grund und Boden gewinnend, auf dem ſie ſich anbaut, da eine ganze Reihe Lebensverhältniſſe durchlaufend, an die der Text nicht gedacht hat, und die dennoch, wie ſie durch ihn beleuchtet werden, ſo hinwiederum auf ihn ein neues, lebendiges Licht werfen; da ſich mit menſchlichen, chriſtlichen Erfahrungen verſchmelzend, und dieſe wie in dieſen ſich ſelbſt verklärend, dort bibliſche Analogieen, Geſchichten, Lehren in ſich hereinziehend, und ſo ein lebendiges Regen und Bewegen darſtellend, das eben durch die Durchdringung des Freien und Gebundenen, der Lebendigkeit und der ordnenden Geſetzmäßigkeit ein Schönes wird. Das iſt die Ausführung. Alle die Momente nun, die von der Topik nur für die Diſpoſition feſtgeſtellt werden, und deren Zahl niemals eine abgeſchloſſene iſt, ſind auch in dem ſo gefaßten Begriffe der Ausführung enthalten, z. B. Wahrheit und Wichtigkeit, — Begründung und Folgerung, — Anfang, Fortgang, Vollendung, — Beziehung eines und deſſelben Gegenſtandes auf Gute und Böſe, Gläubige und Ungläubige, — Eins und daſſelbe theils Troſt, theils ernſte Mahnung, — Verhältniſſe zu uns ſelbſt, zu andern Menſchen, zu Gott — Gedanken, Worte und Werke — das Innere und das Aeußere — das Allgemeine und das Einzelne — Jetzt und Einſt, Leben und Sterben — Vorausſetzung, Weſen, Folge — negative und poſitive Seite — Alles das, — nur freilich nicht das allein, gehört ſchon in das Gebiet der Ausführung, denn alles das ſind verſchiedene Richtungen, nach welchen hin die Predigt ſich ausdehnt, ihren Gegenſtand erweitert: und indem alle dieſe Momente zur Diſpoſition geſchlagen zu werden pflegen, legt man nur an den Tag, daß man, wie z. B. Reinhard, den Text und die

Textidee eigentlich nicht disponirt, ſondern nur ſein Thema erweitert. Wie geſagt, wir halten das in vielen Fällen für unvermeidlich, ja nach Umſtänden für das Rechte und Geeignete, wie denn bis auf dieſen Tag derjenigen Prediger nicht wenige ſind, die, mehr oder weniger durch Reinhard's Schule gebildet, dieſe Dispoſitionsmethode befolgen (ſo z. B. ſind eine Menge Themen von Theremin nur durch Erweiterung entſtanden, ſo hat Harms beſonders in früherer Zeit ſeine Themen großentheils außerhalb des Textes gewonnen) — aber die Wiſſenſchaft kann dieſe Dispoſitionsweiſe nicht für die erſte und normale erklären, (falls nicht die Textmomente ſelbſt ihren einfachſten Ausdruck in jenen Gegenſätzen der Topik finden), ſondern eine Dispoſition dieſer Art iſt nichts als ein Schema der Ausführung, es ſind nur die Elemente der Erweiterung in eine kurze Ueberſicht zuſammengeſtellt. Woher es, beiläufig geſagt, auch kommen mag, daß unſere Homiletiker, nachdem ſie die Regeln der Dispoſition ſehr weitläufig erörtert haben, uns von der Ausführung wenig mehr zu ſagen wiſſen, ſondern alsbald in die Lehre vom Style gerathen, die doch wahrlich mit der Lehre von der Ausführung nicht Eins ſeyn kann; ein Thema ausführen iſt gewiß etwas anders, als ſtyliſiren. — Jedoch wie geſagt, jene Topik ſchließt eine unendliche Mannigfaltigkeit der Wege, welche die Ausführung nimmt und nehmen kann, nicht aus; ebenſowenig laſſen ſich beſtimmte Normen feſtſetzen, wornach ein Prediger ſchon zum Voraus angewieſen wäre, dieſen oder jenen Gedankengang in ſeiner Predigt zu beobachten, um ſo weniger, je mehr die Ausführung durch die Individualität, die beſondere Art der Ideenverbindung, das Vorwiegen der Intuition oder der Reflexion, den raſcheren oder langſameren Gang der ſich entfaltenden Gedanken u. ſ. f. nach innen und außen bedingt iſt, während ſich für die Themenbildung noch weit eher allgemeine Formen denken

laſſen. Feſtzuhalten, ſtreng feſtzuhalten iſt nur das Eine, daß die Ausführung nichts als die durch das Thema bedingte, und in Folge kirchlicher Ordnung durch lebendige, erbauliche Gedankenbewegung erweiterte Auslegung iſt. Das Gebiet, welches der Rahmen des Themas ſammt der Partition umſchließt, iſt der Ort, wo die Auslegung, ganz wie ſie im erſten Haupttheil erörtert wurde, nun vor ſich gehen muß; in dem Maaße, als die Ausführung nur Ausfüllung der leeren Stelle zwiſchen den Dispoſitionsgliedern mit rhetoriſchem Stoffe, ſtatt mit Auslegung iſt, büßt die Predigt ihren Charakter als Predigt ein. Dieß iſt das Allgemeine; über die beſondere Geſtalt aber, welche die Auslegung nur als Ausführung, als erweiterte Auslegung annimmt, können wir nur wieder aus Demjenigen, was in der homiletiſchen Praxis vorliegt, Einzelnes beiſpielsweiſe namhaft machen, um zu zeigen, wie es mit jener verlangten Erweiterung gemeint ſey und wie dieſelbe, ob ſie wohl etwas zum einfachen Begriffe der Auslegung hinzukommendes iſt, dennoch nichts Fremdes ihr anhefte*). Wir könnten vorerſt die ganze Reihe

*) Es iſt nicht ohne Intereſſe, einiger älteren Erklärungen deſſen, was Ausführung ſey, hier zu gedenken. Luther ſagt in ſeinen Tiſchreden (Neue Stuttg. Ausg. I. S. 614.) „Ein Prediger ſoll ein Dialektikus und Rhetor ſeyn" (damit man das aber nicht allzu günſtig für die Rhetorik auslege, vergleiche man S. 626. Nro. 153.) „Das iſt, er muß können lehren und ermahnen. Wenn er nun von einem Ding oder Artikel lehren will, ſoll er's erſtlich unterſcheiden, was es eigentlich heißet; zum Andern definiren, beſchreiben und anzeigen, was es iſt; zum Dritten ſoll er die Sprüche aus der Schrift dazu führen und damit beweiſen und ſtärken; zum Vierten, mit Exempeln ausſtreichen und erklären; zum Fünften, mit Gleichniſſen ſchmücken; zuletzt, die Faulen ermahnen und munter machen, die Ungehorſamen, falſche Lehr und ihre Stifter mit Ernſt ſtrafen." — Ein alter, im J. 1483 zu Memmingen gedruckter tractatus solennis de arte et vero modo praedicandi, der ſich für einen Auszug aus einer homiletiſchen Schrift von Thomas

der vorhin namhaft gemachten Momente und Gegenſätze, welche, wie ſie als Geſichtspunkte für die außer dem Texte genommene Dispoſition Dienſte leiſten, ſo auch vielfach den Gang der Ausführung beſtimmen, mit Beiſpielen von Predigtausführungen belegen; allein es bedarf deſſen um ſo weniger, als Jeder in ſeiner eigenen Praxis Belege genug finden kann; wer hätte nicht z. B. wenn er den Frieden Gottes zu ſchildern hatte, von ſelbſt ihn dargeſtellt, wie er im Leben, wie er im Sterben ſich bewähre? Wer hätte nicht, wenn er von der Heiligung zu predigen hatte, ſie von ſelbſt dargeſtellt als eine die Gedanken, die Worte und Werke umſchaffende? Oder wenn von der Vergänglichkeit aller Dinge, von der Kürze des menſchlichen Lebens die Rede war, wer hätte ſie nicht ſchon ebenſoſehr als Troſt, wie als Mahnung der Gemeinde vorgehalten? Klares Denken und lebendiges Zuſammenhalten des Schriftworts mit der Wirklichkeit leitet Jeden oft genug von ſelbſt auf ſolche, ſeine Ausführung bedingende Geſichtspunkte. Nur auf einige Punkte ſcheint die Homiletik beſonders aufmerkſam machen zu müſſen, die beſonders zum Verſtändniß des Weſens der Ausführung beitragen.

1. Das Erſte und Nächſte, was die Auslegung zu einer reichen und vollen, zu einer Ausführung machen muß, iſt das möglichſt genaue Eindringen in den Text, und zwar, denn hier handelt es ſich um das Mannigfaltige, in die ein-

---

von Aquino ausgibt, ſtellt folgende 9 Arten, modos prolongandi, auf: 1) per concordantias auctoritatum. 2) per verborum discussionem. 3) per rerum proprietates. 4) per multiplicem expositionem vel multitudinem sensuum. 5) per similitudines et naturalia. 6) per oppositi assignationem. 7) per comparationes. 8) per nominis interpretationem. 9) per synonymorum multiplicationem. Vorher heiſt es, eine ſolche prolongatio (oder wie ſie in der Schrift häufig genannt wird amplificatio) ſey nothwendig, quoniam alias sermo nimis brevis et simplex fieret.

zelnen Theile und Sätze deſſelben. Unſere alten, evangeliſchen Prediger ſind darin mit trefflichem Beiſpiele vorangegangen; ein Heinrich Müller z. B. wendet jeden Satz, jedes Wort herüber und hinüber, und wie er es wendet, fallen Gedanken, Anſichten, Beziehungen wie reichliche Früchte heraus. Wir wiſſen zwar ebenfalls, daß in alter Zeit dieß Verfahren von Vielen und ſelbſt von Müller und andern berühmten Predigern bis zur Wortklauberei und lächerlichen Mikrologie ausgedehnt wurde, und daß hiebei ſchwerlich viele Erbauung zu holen war. Allein das iſt nur eben das Extrem, während wir das andre Extrem vor uns haben; ganz flüchtig wird der Text überlaufen, man hat ihm in der Predigt einen eigenen Platz, ein kleines Fenſter eingeräumt, zu welchem in die Predigt hereinzuſchauen ihm vergönnt wird, das iſt der Tranſitus; iſt ihm aber dieſe nothdürftige Ehre erwieſen, ſo wird fortan wenig oder keine Rückſicht mehr auf ihn genommen. Darum auch fürchten ſo Manche, ſich auszupredigen, weil ſie immer nur das Allgemeine, was auf der Oberfläche liegt, in Acht nehmen, ohne ſich die Mühe zu nehmen, im Einzelnen und Einzelnſten der göttlichen Wahrheit, Weisheit und Schönheit nachzuſpüren. Dem Prediger darf, wie dem Exegeten, in einer Bibelſtelle Nichts unbedeutend ſeyn; nicht als ob er deßhalb jedesmal Alles, was nur irgend über das Einzelne im Texte ſich ſagen ließe, vorzubringen hätte, aber auch was er nach ſeinem Thema, vorausgeſetzt daß es dem Texte treu iſt, vorbringen will, wird durch jene ſorgfältige Beachtung und Erwägung an Fülle und Gedankenreichthum ungemein gewinnen. Der Prediger muß, wenn er ſich anſchickt, einen Text zu überdenken, daſſelbe offne Ohr mitbringen, das etwa ein Muſiker mitbringt, wenn er eine Beethoven'ſche Symphonie zu hören kommt; dieſer empfängt nicht, wie der Laie, nur den allgemeinen Eindruck von Forte und Piano oder höchſtens noch von melodiſch-lieblichen und

gewaltig

gewaltig daherbrauſenden Stellen, ſondern er hört im Ganzen alles Einzelne, ihm entgeht keine Modulation, keine Feinheit in der Führung der einzelnen Inſtrumente, und ſo hat er einen zehnfach höheren Genuß als Jener: nicht minder muß der Prediger das einzelne Schöne ſeines Textes heraushören, um über denſelben reden zu können, wie ſich's gebührt, denn er iſt nicht da, um nur ſelbſt zu genießen, ſondern um zu erbauen, d. h. genießen zu laſſen, und die Laien ſollen nicht wieder nach Hauſe kehren als Laien, ſondern er ſoll ſie einführen in's Heiligthum des göttlichen Wortes. Als Beiſpiel ſolcher, das Einzelne ſorgſam erwägenden Treue gegen den Text, die gleichwohl von aller Kleinlichkeit ferne bleibt, möge Folgendes dienen. In der Himmelfahrtspredigt von Nitzſch (I, S. 153.) über Joh. 14, 1—6. wird im erſten Theile gezeigt, wie der Herr hingehe, ſeine Gläubigen zu Bürgern zu machen, indem er ihnen die Fülle der Wohnungen zeige; Jedem ſeine Stätte bereite, und Jeden zu ſeiner Zeit nachhole. Wie Mancher hat ſchon über dieſen Text gepredigt, und das Alles nur ſo überhaupt genommen, wobei immerhin allerlei Schönes über die ſelige Ewigkeit geſagt werden konnte. Hier aber wird wohl unterſchieden, und jedes Einzelne in ſeinem eigenen Sinn ſorgfältig betrachtet. So z. B. das Zweite. Da heißt es: „Es iſt nicht umſonſt, daß der Herr, nachdem er uns eine beſtändige und große Heimath zugeſichert hat mit ſeinem Wort, nun auch dafür ſeiner Jünger und unſer Aller ganzes Vertrauen fordert, daß er hingehe, ihnen die Stätte zu bereiten, daß er ſelbſt Allen und Jedem einen Himmel jenſeitigen Bleibens ſtifte und einrichte. Er, der Liebe und Macht genug gehabt, in dieſe Welt zu kommen, dieſe ſelbſt ſchon wohnlicher zu machen, er hat darum auch vor unſern Augen den Tod überwunden, und den Himmel eingenommen, weil er uns die jenſeitige Zukunft zubereiten, alſo nicht allein ſchaffen und verſichern, ſondern auch

Digitized by Google

nach ſeiner Weisheit und Liebe für einen Jeden ausſchmücken wollte. Wir können ſie überall nur durch ihn haben und finden, aber die Art und Weiſe, wie wir ſie finden, ſelbſt Ort, Stelle und Gemeinſchaft ſollen ein Werk ſeiner Vorſehung um uns Einzelne ſeyn, und wie er ſchon hier uns das Leben zu unſerem Heile von der Taufe bis zur Bahre regiert, ſo will er zu eines Jeden himmliſcher Beſeligung dort uns das Daſeyn ordnen.“ Und nachdem nun erinnert iſt, wie hier ſchon immer Alles zuvor für uns „bereitet“ ſey, wird fortgefahren: „Dem, der hier ein liebendes und glaubendes Glied des vor uns vollendeten Hauptes im Himmel geworden, dem iſt es ausdrücklich zugeſichert, daß er auch dort erwartet wird; daß auch dort Engel und Selige bereit ſtehen, ihn zu empfangen, daß er auch dort gerade die Stätte und eine ſolche bereit finden ſoll, die am beſten ihn ausruhen läßt vom Leide der Erde ꝛc.“ Dieſe ganze Stelle hätten wir nicht, wenn nicht ihr Urheber das einzige Wort „die Stätte bereiten“ ſo genau erwogen hätte. — Ein anderes Beiſpiel: Am Schluſſe ſeiner Eliaspredigten behandelt Krummacher auch noch die Verklärung Chriſti auf Tabor. Die Erzählung ſchließt mit den Worten: „Da die Jünger ihre Augen aufhuben, ſahen ſie Niemand als Jeſum allein.“ Leicht läßt man dieß als einen Schluß ſtehen, der weiter nichts mehr zu betrachten gebe. Krummacher aber faßt die Worte noch mit kräftiger Hand an; „Jeſus allein!“ macht er zum Looſungswort, und weiß auch hieraus noch viel Schönes zu entwickeln. „Moſes und Elias ſind abgetreten, Jeſus allein übrig; die mehrſten Chriſten ſehen Moſes und Chriſtus bei einander. Halb ſtehen ſie unter Moſe, halb unter Chriſto; ſie wollen ſelig werden halb durch Eigenes, halb durch Fremdes. — Ach, was iſt das, wenn der Sünder nun zu der Einſicht kommt, er habe an dieſem „Jeſus allein“ auch genug, und bedürfe keines andern Haltes! Da nimmt das

Digitized by Google

rechte Leben erſt ſeinen Anfang ꝛc. Sie ſahen Niemand als Jeſum allein. Ja, wenn die Tage gekommen ſind, da der Herr nur Einer ſeyn wird auf Erden, und ſein Name nur Einer, dann wird wieder geſchehen in einem großartigeren Sinne noch, was vorbildlich einſt geſchah auf Tabor. Auf- ſehen wird man dann hier, da und dort, und wohin man blickt, wird man Nichts und Niemand ſehen als Jeſum allein. Alles trägt nun Seinen Stempel, überall Sein Geiſt, Sein Abglanz, Sein Gepräge. Die ganze Menſchheit Ein funkelnder Juwel, in dem ſich nur die Strahlen Seiner Schöne brechen. Jeder Einzelne ein Träger Seines Bildes — Alles Seiner Ehre geweiht, in ſeinen Dienſt zurückgegeben ꝛc." — Zum Studium ſind auch in dieſer Hinſicht beſonders noch die Epiſtelpredigten von Stier zu empfehlen, ſowie Schleiermacher, der gar oft auf die überraſchendſte Art ſcheinbar Unbedeutendes ſo fein am rechten Orte in die Betrachtung hereinzuziehen verſteht, daß es ganz als integrirendes Moment des Ganzen erſcheint.

2. Eine gar reiche, von jedem Prediger häufig benutzte Quelle für die Ausführung iſt — die Negation. Denn dieſe iſt es, die der Poſition zum klarſten, vollſten Bewußtſeyn verhilft; der alte Satz, daß ich erſt ein Ich werde, wenn ich das Nicht-Ich von mir unterſcheide, dringt aller Orten auch in die Predigt herein. Jeder ſcharfe Umriß verlangt eine Negation, iſt eine Negation, ſo auch hier. Sie wird angewendet, indem entweder einem Begriff oder einer Idee blos zur genauern Beſtimmung, zur Feſtſtellung des Sinnes, oder auch als eine, den Eindruck verſtärkende Antitheſe ſein Gegentheil beigegeben wird; oder indem dieß Oppoſitum eine als möglich gedachte dem Text widerſprechende Anſicht iſt, die ſogar einen großen Schein bibliſcher Wahrheit haben könnte; oder endlich, indem dem Worte Gottes die daſſelbe läugnende oder überhaupt tief unter ihm ſtehende wirkliche

Denk= und Handlungsweiſe der Welt gegenüber gehalten wird. (Dieſe Drei laufen zwar vielfach zuſammen, der Unterſchied iſt ein fließender, im Intereſſe der Deutlichkeit aber halten wir denſelben doch feſt). Wir geben einige Beiſpiele. a) Luther (Kirchenpoſt. II, S. 146.) „Was iſt es denn für ein Reich, und wie wird es regiert? Das zeigt Er in den Worten, ſo er ſagt, der h. Geiſt ſolle die Welt ſtrafen. Es ſoll nicht ein Regiment ſeyn, auf weltliche Weiſe gefaſſet und geordnet, durch menſchliche Weisheit, Kraft und Macht, Geſetz und Ordnung, ſondern ein geiſtlich Reich, in welchem Chriſtus unſichtbar und nicht mit äußerlicher Gewalt regieret, allein durch's Wort ꝛc. das ſoll durch die Welt gehen und ſie angreifen, alſo, daß es heißen wird und ſoll: die Welt geſtrafet, das iſt, nicht allein Etliche, ein Geſchlecht oder Land, oder zwei, ſondern Beide, Juden und Heiden, Gelehrte ꝛc., denn Welt heißet er nicht den geringen, gemeinen Haufen oder Pöbel, ſondern den beſten Kern in der Welt und das Allerlöblichſte ꝛc.“ So gibt einer der Reformatoren*) zu Jeſ. 9, 6. „ein Kind iſt uns geboren“ die Erklärung: „Im Reiche Gottes gehet kein Tumult und Blutvergießen vor, es wird nicht durch Waffen und Kriege regiert, weil wir ein Kind zum Könige haben. Es wird ein Reich eines Kindes und lieblich ſeyn. Kinder führen keine Waffen. Er ſpricht nicht: Uns iſt ein Mann, ein König, ein Prophet, ein Rieſe geboren, wie er wohl hätte ſagen können ꝛc. Jedoch iſt er nur uns ein Kind, die wir an ihn glauben. Den Gottloſen aber iſt er nicht ein Kind, ſondern ein erſchrecklicher Donnerſtrahl und ein Richter, vor dem ſie erzittern müſſen, und er iſt nicht Dieſen, ſondern uns geboren.“

*) S. die großen Propheten, erbaulich ausgelegt aus den Schriften der Reformatoren, herausgeg. von Helm und Hoffmann 1839. S. 48.

Digitized by Google

Harms, in der 7. Predigt über die Heiligung (über Gal. 5, 22. 23.) „Die Frucht des Geiſtes — ſie iſt (1) eine Frucht. Von der Frucht ſind zu unterſcheiden Blätter und Blüthen. Dieß ſind: alle beſſere Erkenntniß des Worts; alle Luſt, ſich mit demſelben zu beſchäftigen, jede innere Erregung von demſelben, jede Rührung, die Unzufriedenheit mit uns ſelbſt — das ſind Blätter und Blüthen, aber nicht Frucht." Harleß in einer ſchon in anderer Beziehung angeführten Predigt (12 Pr. Nro. 8.) das Wort vom Reiche Gottes iſt (1) offenkundig. Geheimniß iſt der Quell unſeres Lebens, Geheimniß der Tod, Geheimniß die Naturkräfte; wohin wir nur immer das natürliche geiſtliche und leibliche Leben verfolgen, ſeine Quellen verlieren ſich in geheimnißvolle Abgründe des Todes, in geheimnißvolle Tiefen des Lebens. Aber von dem Borne, daraus das Leben und das Reich Chriſti gekommen, da iſt das Geheimniß hinweggethan. Denn es iſt das Wort, das auf den Dächern gepredigt werden ſollte; nicht ein geheimes Erkennungszeichen einer Kaſte ꝛc." Wie ſehr eine ſolche Entgegenſetzung auch das Einzelne zu einem Ausgangspunkt für reichhaltige Entwicklungen machen könne, mag z. B. an der Stelle „der h. Geiſt wird euch in alle Wahrheit leiten," ſich zeigen. In alle Wahrheit, alſo nicht blos in einen Theil derſelben. Dieß erinnert ſogleich an alle menſchlichen Lehren und Syſteme, die immer etwas von Wahrheit, die halbe Wahrheit haben, aber nicht die ganze, nicht alle Wahrheit; dagegen haben wir durch den Geiſt Gottes den Schlüſſel zu aller Wahrheit, er erforſchet ja alle Dinge, ſelbſt die Tiefen der Gottheit. Aber wie? Haben wir denn in der That ſchon alle Wahrheit? Iſt nicht auch unſer aus dem h. Geiſte ſtammendes Wiſſen nur Stückwerk? (dieß kann weiter ausgeführt werden). Ja, aber es heißt nicht, er wird euch mit Einem Mal mitten in die ganze Wahrheit hineinverſetzen, er wird euch gleichſam durch einen Sprung auf eine Bergeshöhe

Digitized by Google

ſtellen, von wo aus alle Wahrheit in Einem großen Bilde vollſtändig anzuſchauen iſt, ſondern er wird euch leiten in ſie; das Leiten aber iſt immer etwas Allmähliches, ſtetig Fortſchreitendes — und dieſer Gedanke kann nun ſehr ausgedehnt erörtert werden. — b) Abermals ſtehe Luther voran. A. a. O. S. 149. „Um die Sünde, daß ſie nicht glauben an mich. Daß die Welt nichts davon verſtehe, was Chriſtus hier ſagt, das muß ſie zwar ſelbſt bekennen, denn wer hat je zuvor Solches gehört, von allen Weiſen und Gelehrten auf Erden, oder von welcher Vernunft iſt es hervorgebracht, und in welchen Büchern ſteht's geſchrieben, daß es Sünde heiße, nicht zu glauben an dieſen Jeſum von Nazareth? Heißt nicht Moſes ſelbſt und alle Welt (vielmehr) das Sünde, was wider das Geſetz geſchieht? Nun, das Kind iſt genennet, und der Artikel beſchloſſen und geſetzt durch den h. Geiſt, daß dieß die Sünde der Welt ſey, daß ſie nicht an Chriſtum glaubt. — Und alſo heißt hier um die Sünde ſtrafen: das beſte, trefflichſte, heiligſte Leben auf Erden, ſo alle Welt für Gerechtigkeit und Heiligkeit hält, Sünde ſchelten und verdammen. Hier ſprichſt du, wie gehet das zu? Iſt es denn Sünde, nach den zehn Geboten gehorſamlich, ehrbarlich und züchtig zu leben, nicht zu tödten ꝛc.? Antwort, Traun, nein. Aber es iſt noch an dem nicht genug ꝛc." — Harleß ſagt über die Worte „ich muß ſeyn in dem, was meines Vaters iſt" (12 Pr. Nro. 3.) zur Beantwortung der Frage: „Was iſt des Vaters?" Folgendes: „Fraget die Menſchen, ſie werden euch antworten: es iſt Alles des Vaters. Aber warum ging denn der Knabe Jeſus nach Jeruſalem in den Tempel? Wenn er überall gleichermaßen den Vater finden konnte, warum vermied er nicht den Schmerz, den er ſeinen irdiſchen Eltern machte? Wollen wir von dieſer Welt voll ſchreiender Ungerechtigkeit ſagen, es ſey Alles darin des Vaters? Ja, Alles iſt Gottes, aber nicht Alles iſt des Vaters;

Digitized by Google

Gott iſt nicht Vater zu Allem, was auf Erden vorgeht. Das allein iſt des Vaters, von dem Gott ſelbſt bezeugt, daß ſeine Vaterliebe darauf ruhe.“ — Es wurde früher ein Thema angeführt über Luc. 22, 61.: „Die Macht der Liebe im Blicke Jeſu auf Petrus.“ Die Liebe war es, die ihn am meiſten demüthigte. Dieß erweckt den Gedanken, ob denn nicht vielmehr gerade eine Manifeſtation des ſtrafenden Ernſtes Gottes dieſe Wirkung habe? So läßt ſich denn etwa anheben: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes. So ſpricht die Schrift. Das paßt gut zuſammen, die gewaltige Hand Gottes und des Menſchen Demüthigung; wenn der Donner rollt, wenn die Meereswogen brauſen, wenn ſchauervoll des Todes Nacht dem Menſchen nahet, da lernt er den ſtolzen Nacken beugen. Und die Liebe? wirkt ſie nicht vielmehr gerade das Entgegengeſetzte? Gott läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten ꝛc. Darum ſind ja eben die Gottloſen ſo ſicher und treten ſo ſtolz einher. Ja ſo ſcheint es. Aber iſt es denn in der That eine Demüthigung, welche durch die Beweiſe göttlicher Macht hervorgebracht wird? Ja, der Menſch beugt ſich vielleicht, aber es iſt nur das Sich=Ergeben im Gefühle der Unmacht, das harte Herz iſt damit noch nicht gebrochen, der Hochmuth zieht ſich nur grollend zurück in dumpfes Schweigen. Die Liebe aber iſt's, die die Herzen bricht, die ohne ein Scheltwort die Thränen der Reue hervorzulocken weiß, daß es dem Menſchen leid thut, geſündigt zu haben ꝛc.“ — Oder Phil. 2, 12. „Schaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern.“ „Mit Furcht und Zittern? Lautet das auch evangeliſch? Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet ꝛc. Ach, wir glaubten, von da an, da der Engel rief: Fürchtet euch nicht ꝛc. (Geburt und Auferſtehung Chriſti) los und

ledig zu ſeyn von aller Furcht, und nun ſoll das Zittern von neuem beginnen? Ja ſelbſt wenn dieſes nicht wäre, müßten wir nicht ſchon vor dem Anſinnen erſchrecken: 'Schaffet, daß ihr ſelig werdet? Meinten wir doch, der uns die Seligkeit erworben, das ſey Jeſus Chriſtus, und gelehrt hat man uns, daß wir mit allem eignen Thun und Schaffen nichts vermögen; daß das Geſetz nicht gerecht mache: und jetzt wird uns doch wieder das ganze Geſetz mit dem Einen Wort aufgeladen: Schaffet, daß ihr ſelig werdet! Wie reimen wir dieß? Doch höret was der Apoſtel hinzuſetzt: „denn Gott iſt es, der in euch wirket Beide das Wollen und das Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen.“ Dem eignen Werk, der eignen Gerechtigkeit iſt alſo vor der Hand nicht mehr eingeräumt denn ſonſt auch; iſt's Gott, der Alles in uns wirket, iſt es ſeine Gnade, die nicht nur das Wollen, ſondern auch das Vollbringen (vgl. Röm. 7, 18.), und nicht nur das Vollbringen, das äußere dem Geſetze gemäße Thun, ſondern auch das Wollen, die innere Luſt und Liebe wirket, ſo iſt ja damit wieder Alles der Gnade anheimgeſtellt und der eignen Gerechtigkeit Nichts überlaſſen. Aber häufen ſich nicht damit die Räthſel? Denn Gott iſt es ꝛc. ſagt unſer Text; alſo, daß Er Alles thue, das ſoll der Grund ſeyn davon, daß wir ſchaffen an unſerer Seligkeit? Ja, hier, wo das Räthſel ſeine höchſte Spitze erreicht, löst es ſich einfach. Alles Ermahnen, zu ſchaffen an unſerer Seligkeit, wäre ein vergebliches, wenn nicht Gott Alles in uns thäte; wirkte die Gnade nicht Beides, Wollen und Vollbringen, ſo wäre der Ruf: ſchaffet, daß ihr ſelig werdet ꝛc. ein eitler Ruf, ein Ruf an die Todten, ſie ſollen aus eigener Macht lebendig werden. So erſt, weil Gottes Geiſt in den Gläubigen wohnt und wirket, ſind ſie tüchtig, zu arbeiten in ſeinem Weinberg, zu arbeiten an ihrer eigenen Seligkeit; durch dieſen Geiſt iſt Gottes Wollen und des Menſchen Wollen, Gottes Thun und

des Menſchen Thun Eins geworden. Und mit Furcht und Zittern — das ſetzt der Apoſtel nicht dem Frieden und der Kindſchaft entgegen, ſondern jener Trägheit und Sicherheit Derer, die da die Anfänge des Geiſteslebens in ſich verſpüren, und nun meinen fertig zu ſeyn und nichts mehr ſchaffen zu müſſen. Furcht und Zittern ſollen wir haben — nicht vor dem Vater im Himmel, ſondern vor uns ſelbſt, vor unſrer eignen Schwachheit und Thorheit ꝛc.“ — Bei dieſer Gegenüberſtellung des Negativen iſt das Eigenthümliche dieß, daß der Prediger den Gegenſatz, der ſich gegen den Textinhalt erhebt, gleichſam gewähren, ihn ausreden, ihn ſein Recht und ſeine Wahrheit geltend machen läßt, um dann erſt ſeine Unwahrheit erkennen zu laſſen, und dadurch die Wahrheit des Textes um ſo klarer und eindringender hinzuſtellen. Nur iſt hier die alte Regel nicht zu vergeſſen, daß der Prediger, wenn er einen ſolchen Widerſpruch gewähren läßt, ihn mit feſter, ſicherer Hand auch löſen muß, und wenn er ihn nicht löſen kann, ihn auch unberührt zu laſſen hat. — Dieſe Methode der Erweiterung kann überall Statt finden, wo irgend etwas Befremdliches, mit ſonſtigen Schriftſtellen nicht Harmonirendes entdeckt wird; doch muß man, was an ſich ſchon ganz klar und begreiflich iſt und gar nichts Befremdliches hat, nicht gewaltſam erſt dazu machen. — c) In der Predigt am 15. Trin. von Schmid (Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 469 ffg.) handelt der erſte Theil von der Mahnung des Herrn an unſre chriſtliche Gemeinſchaft in Betreff unſers Eifers für dieſelbe. „Denn der Eifer der Jünger, wie er ſich in der Frage ausſprach, wer doch der Größeſte im Himmelreich ſey, war die erſte Veranlaſſung zu den Mahnungen des Herrn in unſerm Texte, er geht darauf aus, den vor ihm laut gewordenen unlauteren Eifer zu dämpfen. Unter uns freilich iſt ein ſolcher Eifer für die chriſtliche Gemeinſchaft, vermöge deſſen Jeder der Größeſte im Reiche Gottes zu ſeyn wünſcht, nicht

ſo vorherrſchend, daß das Wort des Herrn damit beginnen müßte, unſern Eifer zu dämpfen. Ach, in unſer alltägliches Leben tönt die Frage, wer doch der Größeſte im Himmelreich ſey, faſt wie ein Wort aus fremder, unverſtandener Sprache hinein. Zwar, wer der Größeſte ſey oder werde, das iſt auch unter uns oft genug der laute, und noch tauſendmal öfter der ſtille Gedanke, der die Gemüther beſchäftigt und das Leben in Bewegung ſetzt. Aber da handelt es ſich, wie wir Alle wiſſen, um das Großſeyn in der Welt, nicht im Himmelreich." So zeigt derſelbe in der Himmelfahrtspredigt (ebd. S. 260 ff.) im erſten Theile, daß für Diejenigen, welche dem verklärten Heilande gen Himmel nachſchauen, die Erde der, obgleich durch die Sünde entweihte, doch durch das irdiſche Leben des Herrn geweihte Wohnplatz der Menſchheit ſey. Es wird geſagt: „Die Jünger kehrten wieder nach Jeruſalem. Hatten ſie etwa vergeſſen, welch ein Frevel in eben dieſer Stadt vor wenigen Wochen an ihrem Herrn und Meiſter verübt worden war? .... Nichts von allem Dieſem. In ihrer Freude war ihnen das Auge nicht verſchloſſen für die Sünde der Welt .... aber wer, wie ſie, das Höchſte geſchaut hat, dem iſt, trotz aller Entweihung durch die Sünde die Erde und das irdiſche Leben doch nicht ungeweiht und ungeheiligt. Und dazu ſoll auch uns heute die Feier ſeiner Erhöhung dienen ꝛc. Man überſieht ſo leicht, zumal in unſern Tagen, die ſündliche Entweihung der Erde (dieſe wird nun im Lichte des Lebens Chriſti näher betrachtet). Allein ein Auge, welches an das reine Licht Seines göttlichen Lebens ſich gewöhnt hat: welche Finſterniß erblickt es auf dieſer Erde! ... Darum aber muß, wer im Lichte der Erhöhung Jeſu Chriſti die Befleckung des irdiſchen Lebens erkannt, ſich als Fremdling und Pilgrim auf Erden fühlen .... Allein dieſe Stimmung hat ihre Grenzen. Wie viel die Glaubigen von der Zukunft hoffen dürfen, ſie

Digitized by Google

wiſſen nicht minder, wie viel ſie in der Gegenwart beſitzen ꝛc." Der Grundgedanke iſt alſo das Geweihtſeyn der Erde; dem ſteht zunächſt entgegen die Meinung, die alles Schöne und Göttliche nur in den Himmel verlegt, und die Erde davon ausſchließt als das Reich der Sünde; allein ehe dieſe negirt werden kann, ſteht noch weiter rückwärts eine aufzuhebende Negation, nehmlich die Meinung, die Erde ſey gar nicht entweiht. So nimmt die Predigt ihren Gang durch Negationen, die immer durch bibliſche Poſition aufgehoben werden. — In derſelben Sammlung haben wir (S. 401) ein Thema von Knapp (1 Kor. 12, 1—11.) „Was im Reiche Chriſti wahrhaftig als Geiſt und Geiſtesgabe gilt." Nun heißt es: „Bekanntlich wird es bei einem bedeutenden Theile der Menſchheit, namentlich in unſrer Zeit, als ein hoher Vorzug, als ein beneidenswerthes Glück angeſehen, geiſtreich zu ſeyn." Damit iſt die Ausführung per antithesin eingeleitet: was die Welt Geiſt, Geiſtes-Reichthum heißt, das iſt's nicht, was im Reiche Gottes dafür gilt. Zwiſchenein aber tritt eine zweite Antitheſe hervor. „Wir haben," heißt es S. 402, „ſchon oben das Glück genannt, ſich kräftiger und vielwirkender Naturgaben erfreuen zu dürfen. Ein heitres Firmament iſt ſchöner als ein umwölktes und in einem kerngeſunden Leibe wohnt ſichs fröhlicher als in einem kranken. Gleichermaßen iſt's mit ungewöhnlichen Fähigkeiten der Natur. Sie ſind eine geiſtige Adelsgeburt ꝛc." Während dieſe Antitheſe nach lit. b. eine falſche, geringſchätzende Anſicht von den Naturgaben vorausſetzt, geht die eigentliche Ausführung in den Gegenſatz der ſie überſchätzenden Weltanſicht ein. — Noch ein Beiſpiel aus Vielen. Beck ſagt über 1 Petr. 1, 22—25. zunächſt über die Worte: „habt Euch untereinander brünſtig lieb aus reinem Herzen" (II. S. 358): „Wäre es doch ſo, denkt gewiß Jeder, dem noch eigene und fremde Noth zu Herzen geht, ungefärbte, aufrichtige Bruderliebe, ja das

fehlt mir und fehlt den Menſchen, die um mich her ſind, und wie ich dieſen Fehler mit verſchulde, ſo muß ich auch mit darunter leiden. Ja, wir machen uns ſelbſt und Andern mancherlei Schmerzen, daß wir nicht Alle mit brüderlicher Treue uns lieben aus reinem Herzen. Es iſt freilich nicht alle Liebe ausgeſtorben, ſonſt könnte die Welt gar nicht mehr beſtehen; aber gewöhnlich haben nur etliche Wenige einander lieb; die aber nicht von gleicher Geburt oder Familie und Meinung mit ihnen ſind, die achten die Meiſten ſich fremde, verachten, haſſen, hintergehen, übervortheilen, verfolgen ſie oft, als dürfte und müßte das ſo ſeyn. Oder wenn wiederum Manche nicht nur Denen mit Liebe begegnen, die ihnen als Verwandte und Freunde am nächſten ſtehen, ſondern auch Andern, mit denen ſie gerade zu thun haben, ſo iſt doch theils keine rechte Wärme darin und keine Beſtändigkeit — wie ſie gerade aufgelegt ſind, können ſie auf's Freundlichſte thun, und ein ander Mal wieder beleidigen und ſchmähen ſie, theils kommt die Liebe nicht aus reinem Herzen, ſondern aus bloßer Höflichkeit und Augendienerei, oder aus Furcht vor übler Nachrede und aus handwerksmäßiger Gewohnheit ꝛc." — Frappant wird öfters eine ſolche Entgegenſtellung dadurch, daß die gleichen Worte des Textes gebraucht, aber in ihr Gegentheil umgewandelt werden; wenn z. B. zu der Stelle: „ſo dir Jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar" bemerkt wird, die Welt habe einen ganz andern Grundſatz, die ſage: „ſo dir Jemand einen Streich gibt, ſo gib ihm zwei dafür." — „Wir ſollen Chriſto nachfolgen. Das iſt unſrem Sinne und unſrer Meinung ganz entgegen. Nicht nachfolgen mögen wir, ſondern ſelbſt vorangehen, wohin es uns beliebt; das aber ließen wir uns gefallen, daß Er uns nachfolgte, überall Segen und Glück uns nachtragend." — Zu mancherlei Entgegenſtellungen bietet inſonderheit die ethiſche Seite des Evangeliums viele Veran-

laſſung, nur muß man, was überhaupt von der Anwendung dieſer Negationen gilt, ſich nicht verleiten laſſen, die poſitive Entwicklung über der um ein gut Theil leichtern negativen zu vergeſſen.

Ein eigenthümlicher, dann und wann vorkommender Gebrauch der Negation zum Zwecke der Erweiterung mag auch noch einer kurzen Erwähnung werth ſeyn. Es kann nehmlich ſcheinbar der Text ſelbſt, als hätte er noch zu wenig geſagt, negirt werden, was aber in der That dann nur eine um ſo kräftigere Beſtätigung deſſelben wird. So führt z. B. Stier (Ep. Pr. S. 113) die Stelle Jeſ. 60, 1. 2. folgendermaßen aus: „Der Glanz dieſes Lichtes, alle Herrlichkeit des Herrn, die dir frei umſonſt entgegenkommt vom Himmel hernieder, ſcheinet ſchon längſt über dir! Auch in mir? — ſo hat ſich ein Jeglicher ſtets von neuem zu fragen und zu prüfen — iſt's auch in meiner Seele, in meinem Leben und Wandel helle geworden? ꝛc.“ Offenbar iſt hier der Sinn: „der Text ſagt, über dir, das iſt aber nicht genug, ſonder in dir muß es licht werden.“ Und dieß eröffnet nun eine neue Gedankenreihe, die aber in Wahrheit nur den Text, über den ſie ſcheinbar hinausgeht, um ſo fruchtbarer auslegt. Noch ein Beiſpiel. „Der reiche Mann (Luc. 16.) hatte fünf Brüder. Nein, nicht fünfe nur, viele tauſend Brüder hat er in der Welt, die auch auf gleichem Wege wandeln, die Eines Vaters Kinder ſind (Joh. 8, 44.), die Ein Erbtheil mit einander haben, aber nicht das Erbtheil der Heiligen im Licht; viel Tauſend, die, wie ſie Moſi und den Propheten nicht glauben, ſo auch nicht glauben würden, ſelbſt wenn Einer von den Todten auferſtünde.“ *).

*) Dieſe Wendungen würden einige Aehnlichkeiten mit der amplificatio im alt-rhetoriſchen Sinne haben, = Vergrößerung.

Digitized by Google

3. Verwandt mit dem Vorigen iſt die zur Erweiterung dienliche Reflexion auf das Bedürfniß, ſo wie auf die Vorausſetzung überhaupt. So z. B. führt Tholuck die Stelle Jeſ. 9, 6. (I. S. 19), betreffend das dort dem Meſſias beigelegte Prädikat: „Rath" folgendermaßen aus: „Er iſt Rath oder Berather. Wir brauchen alle Rath. Wer iſt, der ſo hohen Muthes wäre, und ſo kühner Gedanken, der in allen Stücken ſich ſelbſt rathen könnte? Ach! nicht einmal in Dingen dieſes Lebens können wir's, wie ſollen wir es können in den Dingen des ewigen Lebens? In dieſen können wir nur rathen, aber nicht uns berathen, und gerade deßhalb, weil wir in ihnen nur rathen können, bedürfen wir eines Berathers, der allen unſern Rath in zweifelloſe Gewißheit verwandle. Brüder! der Menſch weiß, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht, was zu ſeinem Frieden dient, warum? weil gerade das, was zu ſeinem Verderben dient, er für ſeinen Frieden hält .... Was zu unſrem Frieden dient, muß uns geſagt werden; es muß uns aber von Einem geſagt werden, dem wir Glauben ſchenken, ja, der uns zwingt, ihm Glauben zu ſchenken, denn zuzugeben, daß das, was wir lieben, unſer Tod ſey, dazu wird der Menſch ſchwer gebracht. Siehe, Menſchheit! da ſteht nun ein Berather! ꝛc." — So beginnt Lisko (Predigten über die Gleichniſſe und über freie Texte, 1828, I. S. 272) eine Predigt „über die Gemeinſchaft mit dem Herrn Jeſu" (über Joh. 3.) gleich*) mit der Hinweiſung auf das Bedürfniß einer ſolchen Gemeinſchaft: „Was hilft es mir, daß Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen iſt,

*) Daß wir hier eine die Ausführung betreffende Stelle aus einem Exordium anführen, wird hoffentlich nicht zu tadeln ſeyn, da die ganze Stelle, wie man ſieht, mit gleichem Rechte einen Theil der eigentlichen Predigt ausmachen könnte, und überhaupt der Unterſchied zwiſchen Exordium und Predigt kein ſo abſoluter iſt.

Digitized by Google

zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt, wenn ich armer, elender Sünder nicht wirklich durch ihn ſelig gemacht werde? was hilft es mir, daß er am Kreuze geſtorben iſt und eine ewige Erlöſung erfunden hat, wenn ich keinen Antheil an dieſer und an allen ſeinen Heilsgütern erhalte? was hilft es mir, daß er ein ewiges Reich geſtiftet hat, in welchem er als König regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit, wenn nicht auch ich ein Bürger des Himmelreiches werde? Was hilft es mir, wenn ſo viele Millionen in dieſem Jeſu ihr Ein und Alles finden, wenn er nicht auch mir Alles iſt, wenn ich nicht zu ihm ſagen kann: Du biſt mein Jeſus, mein Mittler, mein Seelenfreund? Alles kommt hier auf Theilnahme, auf Gemeinſchaft, auf gläubige Aneignung an, ſo daß jedes Herz ſpreche: mein Freund iſt mein und ich bin ſein ꝛc." Und nun erſt wird auf die Gemeinſchaft ſelbſt eingegangen. — Die Vorausſetzung überhaupt bietet ebenfalls der Ausführung reichlichen Stoff dar, je nachdem der Text eine ſolche Vorausſetzung macht. Z. B. es ſey der Text: „Kindlein, bleibet bei ihm ꝛc." (1 Joh. 2, 28.) Wo vom Bleiben die Rede iſt, da muß Derjenige, der bleiben ſoll, vor allen Dingen ſchon da ſeyn, das iſt die Vorausſetzung. Ehe uns alſo dieſe freundliche Mahnung des Textes, und die ſich daran knüpfende ſchöne Verheißung gelten kann, müſſen wir überhaupt erſt prüfen, ob wir ſchon bei ihm ſind, ob wir in ſeiner Gemeinſchaft ſtehen. (Dieß läßt ſich ſehr leicht weiter ausſpinnen, indem auf die Kennzeichen aufmerkſam gemacht wird, an denen das Eingetretenſeyn in die Gemeinſchaft des Herrn zu erkennen iſt). Eine zweite Vorausſetzung iſt aber, daß möglicherweiſe auch wieder aus der Gnade Gottes fallen könne, wer ſchon darin geweſen war. Denn ſonſt wäre die Ermahnung: „Bleibet" doch nicht nöthig, wenn, wer ſchon bei Ihm iſt, in keiner Gefahr mehr wäre. Wie dieß wiederum näher zu zeigen iſt, welche Gefahren dem Kinde Got-

tes drohen, bedarf hier keiner weitern Auseinanderſetzung. Und nun erſt würde alſo die Ermahnung ſelbſt, was ſie beſagt u. ſ. f. entwickelt. Auch hier mag man leicht die Differenz zwiſchen Auslegung = Interpretation, und homiletiſch-erweiternder Auslegung bemerken.

4. Ein weiteres Hauptmoment der Ausführung, auf das von jeher die Homiletik mit Recht einen hohen Werth gelegt hat, iſt die ſogenannte Individualiſirung, d. h. die Durchführung eines allgemeinen Gedankens an Einzelnem und Concretem, durch welche derſelbe erſt in ſeiner vollen Klarheit und Wahrheit ſich darſtellt, und der Zuhörer zu der Erkenntniß gebracht wird, wie ſehr das Evangelium in das wirkliche Leben, wie es iſt, eingreife, ſowohl verklärend als ſtrafend. Sofern nun das wirkliche Leben eine unendliche Mannigfaltigkeit von Individuen, Gattungen, Situationen u. ſ. f. in ſich ſchließt, iſt auch die Individualiſirung eine unendlich mannigfaltige; es iſt auch deßhalb dem Prediger, je beſſer er individualiſiren will, um ſo mehr Erfahrung nöthig. Doch laſſen ſich einige Hauptkategorieen unterſcheiden, in denen ſich die Individualiſirung am häufigſten und fruchtbarſten bewegen wird. Dieß ſind nehmlich ohne Zweifel folgende: 1) die Mannigfaltigkeit der Güter; theils der wahren, geiſtlichen, theils der irdiſchen Güter. Soll z. B. das Reich Gottes in ſeiner einladenden Lieblichkeit vorgeſtellt werden, ſo wird die Individualiſirung darin beſtehen, daß, wenn auch der Text nur ganz allgemein davon ſpricht, die einzelnen Gnadengüter, Segnungen und Genüſſe des Reiches Gottes namhaft gemacht werden. Wo von der Welt die Rede iſt, da wird ohnedieß immer individualiſirt, es werden ihre Reize, das Weltglück, Ehre und Anſehen, Reichthum und Pracht, Luſt und Wohlleben u. ſ. f. nebeneinandergeſtellt; wobei nur nicht zu vergeſſen iſt, daß auch dieſe beſondern Zweige des Weltglücks wiederum verſchiedene Geſtalten und

Stufen

Digitized by Google

Stufen haben, ſo daß, will der Prediger auch da noch dem Zuhörer zu klarem Erkennen der Wirklichkeit helfen, er auch auf dieſe wiederum einzugehen hat. Das Gegenſtück dazu iſt die Mannigfaltigkeit der Uebel; will der Prediger den ſchlimmen, geiſtlichen Zuſtand deſſen ſchildern, der von Chriſto noch ferne iſt, ſo hat er die einzelnen Seiten ſeines Elends in specie herauszuheben; als z. B. die Unruhe des Gewiſſens, die Unfähigkeit, ſich derſelben zu entledigen, ſo gerne er es auch möchte, die Kraftloſigkeit jedes guten Vorſatzes, die Zaghaftigkeit in Gefahr und Noth, die Todesfurcht u. ſ. w. So auch die leiblichen Uebel; wo z. B. die Fülle des Troſtes, den das Evangelium uns gewähre, darzuſtellen iſt, wird gezeigt werden, wie dieſer Troſt den Armen in ſeiner Dürftigkeit, den Kranken auf ſeinem Lager, den Mißhandelten, den Sterbenden u. ſ. f. aufrichte. — 2) Die Mannigfaltigkeit der Pflichten und Tugenden. Da, wo der Text nur im Allgemeinen die chriſtliche Gottſeligkeit zum Inhalte hat, kann der Prediger ſie nach ihren verſchiedenen Seiten und Formen verfolgen; z. B. wenn geſagt iſt: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, ſo gibt die Stelle Gal. 5, 22. bereits ein Beiſpiel von Individualiſirung. Nur hat man darauf zu achten, daß nicht durch dieſe Individualiſirung die Einheit der chriſtlichen Tugend in den Hintergrund geſtellt wird, die Grundgeſinnung — der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt. Das Gegenſtück bildet die Individualiſirung der Sünde; nicht unrecht hat man dieſer die zehn Gebote häufig unterlegt, da ſich an ihnen die ſpeziellen Formen des Sündigens auf ſehr klare und populäre Weiſe darſtellen laſſen *), noch beſſer, als ſie ſich zu einer Grundlage für die Indivi-

*) Es kann hier ſelbſt an die Kapuzinerpredigt in Wallenſteins Lager erinnert werden, ſo wenig der Dichter daran gedacht hat, der Homiletik einen Beitrag liefern zu wollen.

dualiſirung der Tugenden eignen. Endlich 3) die Mannigfaltigkeit der menſchlichen Zuſtände, der Menſchenklaſſen, der Perſönlichkeiten, der Perioden, Situationen und Verhältniſſe im einzelnen menſchlichen Leben nach ſeiner geiſtlichen und leiblichen Seite. Wie ſich alſo z. B. einzelne Gattungen von Menſchen nach allen möglichen Unterſchieden der Stände, der Bildung ꝛc. zum Evangelium verhalten; was das Evangelium von Jedem nach ſeinem Stande, ſeinem Alter, ſeiner Lage fordert u. ſ. f. — Einige Beiſpiele. Schmid ſagt in einer Predigt über die Erzählung von Maria und Martha (Wilhelmsdorfer Samml. S. 518 f.), wo es ſich darum handelt, wie die Menſchen, ſtatt das Eine, was Noth iſt, zu ſuchen, ſich um ſo Vieles bemühen: „die Einen ſehen wir am eifrigſten nach dem greifen, was geradezu Luſt und Genuß gewährt, denn ſie meſſen das Leben nur nach dem Genuſſe. Da iſt denn ein Jagen und Treiben, weil der weltliche Genuß Sache des Augenblicks iſt, man wird nicht müde, die Luſt aufzuſuchen, zu genießen, neu zu erfinden oder mit der möglichſten Abwechslung und im größeren Maaße zu widerholen; ſey es, daß es zunächſt abgeſehen iſt auf Fleiſchesluſt oder auf Augenluſt und geiſtiges Schwelgen, Eitelkeit und hoffärtiges Leben. Denn das Alles iſt in der Hauptſache daſſelbe, es bleibt das Suchen der Luſt, das Thun und Treiben der Genußſüchtigen. Wohl ſehet ihr neben dieſen Andere geſchäftig und zum Theil raſtlos arbeiten, forſchen, wirken, erwerben, dieſes oder jenes, je nachdem die Kraft da iſt, die Neigung, die Bildung, und je nachdem die Stellung im Leben auffordert zu thun oder zu laſſen. Wehe der Welt, wenn neben den Genußſüchtigen nicht wenigſtens dieſe Thätigen ſtünden und da und dort Nützliches bereiteten im Hauſe und im Gemeinweſen, in Kunſt und Wiſſenſchaft .... Allein auch dieſe leben, ſelbſt im beſten Falle, der Neigung ihres ungeheiligten Herzens, ſie ſuchen das

Ihre, nicht das, was Gottes iſt. ſie leben der Welt. . . Da meinen denn Andere, ſie haben's gethan, denn ſie eſſen ihr Brod in Kummer und Sorgen. Und in Wahrheit, nie geht ihnen froh die Sonne Gottes auf. Welches auch ihre Lage ſeyn mag, in Wohlſtand und Ueberfluß, wie in Dürftigkeit und Armuth, in Ehre und Anſehen wie in Niedrigkeit und Schmach, unter den alltäglichſten Umſtänden, wie bei außerordentlichen Zufällen, immer wiſſen ſie Urſachen genug auszufinden, um ihre Seele zu trüben und zu beengen, zu ängſtigen und zu quälen ..... Von Euch, wie von den Uebrigen gilt das Wort an Martha: „du macheſt dir Sorge und Mühe um Vieles!“ In derſelben Predigt, S. 525, ein anderes Beiſpiel von Individualiſirung: „So iſt das Leben des Glaubigen, obgleich ein Leben in der Welt, doch in Wahrheit ein neues geworden, das nicht mehr von der Welt iſt. Im Innern mit Gott verſöhnt, geheiligt, im Glauben und in der Liebe, trägt er in ſich eine höhere Lebenskraft, die dem Fleiſch und der Welt ſich fremde weiß. Er genießt in der Welt, aber nur die Gaben des Herrn, im Aufblick auf Ihn und in Ihm befriedigt; er wirkt in der Welt, aber nur die Werke ſeines Herrn, das erſtrebend und des Erfolgs im Glauben gewiß, daß die Welt werde das Reich des Herrn; er leidet und duldet in der Welt, aber was er leidet, ſind Leiden des Herrn, und er duldet ſie in ſeiner Nachfolge.“ — W. Hofacker (Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 211): „das bunte Treiben dieſer Welt, die farbenreiche Mannigfaltigkeit, die hier ſich ihm darſtellt, erfüllt und beherrſcht den Geiſt des natürlichen Menſchen. Ein Jeder hat ſeine beſonderen Lieblingsbilder, die er hegt und pflegt, in denen er ſich ergeht und erfreut. Der Jüngling entwirft Plane und träumt ſich hinaus in ſein kommendes Leben; er will etwa gelehrt oder vornehm oder berühmt oder ein Held werden oder den Becher der Weltluſt trinken bis zur Genüge; ſein Herz iſt

Digitized by Google

voll von Weltbildern. Die Jungfrau lieſt Romane oder andere abenteuerliche Bücher; ſie phantaſirt ſich hinein in dieſes oder jenes Verhältniß, in dieſe oder jene Verbindung, in dieſe oder jene Zukunft; ihr Kopf und Herz iſt Tage und Wochen lang eingenommen von dieſer oder jener Luſtpartie, von dieſem oder jenem Ball, von dieſem oder jenem Anzug; kurz, ſie iſt voll von Weltbildern. Der Mann ſieht neben ſich Dieſen oder Jenen zu Reichthum, Wohlſtand und Anſehen gelangen, dieſe, meint er, haben ihr Glück gemacht; als das beneidenswertheſte, als das höchſte Loos ſchwebt ihm nun vor, zu gleichem Wohlſtand, zu gleicher Würde, zu gleichem Einfluß ſich emporzuarbeiten, womöglich ſie noch einzuholen und ihnen einen Vorſprung abzugewinnen, kurz ſein Herz iſt voll von ſolchen Weltbildern. Die Frau ſieht an Andern, wie ſie ſich im Hausweſen einrichten, welche Bequemlichkeiten ſie ſich zu verſchaffen, oder wie ſie zu glänzen wiſſen im Umgang durch Witz, durch Bildung, durch Anſtand; ſie wähnt, das ſey das Rechte, das ſey das Wahre und jenen Heldinnen es gleichzuthun, der eigentliche Himmel auf Erden; darnach werden dann die Wimpel aufgezogen und die Segel ausgeſpannt." — Theremin in der bereits erwähnten Predigt „die Gottheit Chriſti" S. 14: „Die Brüder lieben, das heißt, mit Allen in Eintracht leben. Ach, meine Brüder, iſt es Euch nicht ein tiefer Schmerz, daß auch in den nächſten Verhältniſſen auf Erden ſo wenig Eintracht gefunden wird? Eintracht! Herrſcht ſie ſtets unter Ehegatten, obgleich ihre Verbindung den Segen Gottes empfing, und ſie einmal von derſelben das Glück ihres Lebens erwarteten? Eintracht! Herrſcht ſie immer zwiſchen Eltern und Kindern, obgleich die zärtlichſten Gefühle in den Herzen der Eltern für die Kinder ſprechen, und obgleich die Kinder von ihren Eltern die größten Wohlthaten empfingen? Eintracht! Herrſcht ſie ſtets unter Denen, die durch Namen, Abſtammung,

Amt und Wirkungskreis, nahe genug, wie es ſcheint, befreundet ſeyn ſollten? Sind nicht oft Gatten gegen Gatten, Kinder gegen Eltern, Brüder gegen Brüder, erfüllt von einem ſchrecklichen Unwillen, von einem, ſich im Geheimen anhäufenden Groll, von einer in furchtbare Worte und Thaten ausbrechenden Feindſchaft? Und wenn Friede unter ihnen herrſcht, iſt dieſer Friede nicht oft die traurige Frucht gegenſeitiger Geringſchätzung und Kälte? Wird nicht oft in den weiteren Kreiſen durch den geſelligen Anſtand nur eine dünne Aſche auf die Glut der Mißgunſt und des Neides geſtreut? Iſt nicht das, was man in der Welt Freundſchaft nennt, oft nur eine durch gegenſeitigen Vortheil oder durch gegenſeitige Furcht zuſammengehaltene Verbindung, die ſobald dieſe Rückſichten ſchwinden, ſich in offenbare Feindſchaft verwandelt?" — Beſonders gut hat die Individualiſirung in ſeiner, das Leben an der concreteſten Wirklichkeit anfaſſenden, ich möchte ſagen, daſſelbe packenden Weiſe der ſel. Ludw. Hofacker verſtanden. Er individualiſirt z. B. (Pr. S. 147, am 17. Trin.) den Gedanken, wie ſehr aus der Lüge der Hochmuth komme, und wie darum der Menſch auch den Fehlern, die er an ſich bemerke, die Namen von Tugenden gebe, folgendermaßen: „Iſt ein Menſch geizig, ſo rühmt er vor ſich und Andern ſeine Sparſamkeit, ſeine Treue im Kleinen, ſeinen haushälteriſchen Sinn, ſeine Fürſorge für ſeine Familie; ſeinen Eigenſinn nennt der Menſch feſten Willen, männliche Beharrlichkeit, Charakterſtärke; ſeinen Stolz nennt er Edelmuth, Gefühl ſeiner Menſchenwürde, gerechte Anerkennung ſeiner eigenen Vorzüge; ein Verſchwender und Weichling ſagt von ſich, er habe eben ein gutes Herz; ein grober Menſch, der Andern gern wehe thut, behauptet, er ſey nur zu aufrichtig und gerade, die Welt könne es jetzt nicht mehr ertragen; und hat Einer ſogar grobe, in die Augen fallende Laſter begangen, ſo geſteht er zuletzt, er habe zwar ſeine Fehler

oder Fehlerchen, aber wenn er auch Dieſe nicht hätte, ſo wäre er ein Engel.“ — Noch ein Beiſpiel von Conrad Rieger. In einer Predigt über Joh. 16, 5—15. will er zeigen, wie der heil. Geiſt die Welt ihres Unglaubens überführe, und ſagt nun (Herzenspoſtille, S. 472): „Ein wahrer Glaube iſt, der da glaubt, wie Gott lehret. Wie lehret nun Gottes Wort? und wie ſiehet es mit dem Glauben an daſſelbe aus? ... Gottes Wort ſagt: wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig. Das glaubeſt du nicht, denn du zürneſt nicht nur mit deinem Bruder, ſondern mit noch mehreren Leuten, und meineſt doch, daß dich dieſes an der ewigen Seligkeit nicht hindere. Gottes Wort lehret: Du ſollſt keinen falſchen Eid thun und Gott deinen Eid halten. Meine Haare aber ſtehen gen Berge, meine Lenden beben, meine Beine ſchlottern, wenn ich an die Eide gedenke, womit Räthe, Richter, Handwerksleute und faſt Jedermann beladen ſind, und wie ſo Wenige an das rechte Halten gedenken; und meinen doch, ſie haben den wahren Glauben. Gottes Wort lehret: Liebet eure Feinde, ſegnet ꝛc. Dieſes aber thut ihr nicht nur nicht, ſondern kehret es gerade um: ihr feindet an, und oft auch die, die euch am meiſten lieben ꝛc. und bei dieſem umgekehrten Handel glaubet ihr doch, daß ihr könnet Gottes Kinder im Himmel ſeyn. Gottes Wort lehret: ihr ſollet euch nicht Schätze auf Erden, ſondern im Himmel ſammeln. Ihr kehret es um, und ſammelt euch keinen Heller im Himmel, aber tauſendweiſe auf Erden, oder möchtet es doch auf das Wenigſte ſo haben. Gottes Wort lehret: es ſey eine enge Pforte und ein ſchmaler Weg zum Leben, und deren ſeyen Wenige, die ihn gehen. Ihr aber erhebet und brüſtet euch bis an die Wolken, ihr breitet euch aus, daß nicht nur die Kirchen, ſondern auch Gaſſen und Thore nicht mehr weit genug für euch ſind. Ihr folget nach der Menge zum Böſen, ihr wollet nichts Beſonderes anfangen, ſondern

wie andere Leute leben, wollet ihr auch leben, und glaubet dennoch, daß ihr nicht mit den Vielen in das Verderben, ſondern mit den Wenigen in das Leben eingehen werdet ꝛc.“ — Jene Individualiſirung der Situationen und Verhältniſſe kann ſich, wie z. B. vielfach bei Krummacher geſchieht, ſteigern bis zur dramatiſchen Lebhaftigkeit, die freilich nur da möglich iſt, wo nicht nur das poetiſche Talent für ſolcherlei Darſtellung entwickelt iſt, ſondern auch die Geberde, die Stimme, die ganze Figur des Redenden beweglich genug iſt; — und nur da zuläßig, wo der Ernſt und der geſunde Geſchmack des Predigers ihn vor dem, dabei ſo leicht möglichen Streifen an das Komiſche und Theatraliſche bewahrt.

5. Als weiteres Moment der Ausführung iſt noch beſonders hervorzuheben die Combination mit Aehnlichem oder Unähnlichem, ſowohl aus der Schrift ſelbſt, — alſo die Beiführung einzelner Schriftſtellen oder allgemeiner Schriftlehren; als auch aus der Erfahrung, der Geſchichte, dem Leben, der äußeren und inneren Welt. Dieß iſt es, was Luther in der oben citirten Stelle der Tiſchreden unter die drei Punkte zuſammenfaßt: „Zum dritten ſoll er die Sprüche aus der Schrift dazu führen und damit beweiſen und ſtärken. Zum vierten, mit Exempeln ausſtreichen und erklären. Zum fünften, mit Gleichniſſen ſchmücken.“ — Was nun erſtlich die Schriftſtellen und Schriftlehren anbelangt, ſo iſt es zunächſt allerdings ein „Beweiſen und Stärken“, was dadurch erzielt wird, d. h. das Einzelne wird dadurch in ſeinem Zuſammenhange mit dem Ganzen erkannt; der Zuhörer ſieht, wie in der Schrift Alles mit Jedem und Jedes mit Allem weſentlich verflochten iſt; es wird ihm dadurch nicht nur das Einzelne feſter und gewiſſer, er erkennt nicht nur die gegebene Auslegung als die ſchriftgemäße, ſondern er lernt ſelbſt auch die Schrift ſo anſehen und erforſchen, daß ihm im Einzelnen ſogleich wieder das Ganze klar wird, und durch das Ganze wiederum das

Einzelne. Ueberdieß aber gewährt eine ſolche Combination den Vortheil, daß ſich, da jede Stelle, ſie mag einer andern ſo ähnlich ſeyn, als ſie will, doch immer ihr Eigenthümliches hat, dadurch immer neue Anſichten, neue Perſpektiven öffnen, die der Gedankenbewegung einen neuen Anſtoß zu geben vermögen; abgeſehen davon, daß ſchon eine ſinnvolle Vergleichung an und für ſich einen Genuß durch die bloße Betrachtung gewährt. So erinnert z. B. Schmid (Zeugn. evang. Wahrh. II, S. 151) bei Gelegenheit der Tempelreinigung (Joh. 2, 13—22.) an das erſtmalige Eintreten des zwölfjährigen Jeſus in den Tempel. „Wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß in Dem, was meines Vaters iſt? hatte er zu ſeiner ihn mit Schmerzen ſuchenden Mutter geſagt ... Damals noch durfte ſeine jugendliche Seele ſich harmlos der Wonne der im Hauſe des Vaters ſich heimiſch fühlenden Andacht überlaſſen. Jetzt aber zum Manne gereift, bekannter geworden durch tauſendfache Erfahrung mit der Sünde und Verderbniß in den Herzen der Menſchen, in ſeiner heiligen Seele den Schmerz tragend über die Sünde ſeines Volkes und zum offenen Kampfe mit Welt und Sünde berufen, jetzt kann er ſeines Vaters Haus nicht betreten, ohne vor Allem mit Schmerz und Entrüſtung zu gewahren, wie es ..... entweiht und geſchändet wird.“ — So läßt ſich z. B. auch die nächtliche Stunde in Gethſemane zuſammenſtellen mit der Nacht, da der Herr geboren ward. „Hier wie dort tiefe, nächtliche Stille, aber jetzt tönt durch die Stille her das Seufzen des Geängſtigten! Hier wie dort ſteigen Engel hernieder, aber nicht um Lobgeſänge erſchallen zu laſſen, ſondern den mit dem Tode Ringenden zu ſtärken! Hier wie dort ſind doch einige Wenige in der Nähe, während die übrige Welt ihn einſam läßt, aber die Jünger ſchlafen, und nur noch einige Augenblicke läßt die Welt ihn allein. Wie iſt doch Alles ſo anders geworden! Und dennoch iſt's nur Ein Werk, das damals begann, jetzt

Digitized by Google

aber reif iſt zur Vollendung!" — So der Ruf des Petrus: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein ſündiger Menſch" mit dem Benehmen der Nazarener Luc. 4, 29. Wer in der Schrift wohl bewandert iſt, dem werden ſolche Analogieen oft zur Hand ſeyn. Von der übrigen Benutzung der Schrift zur weiteren Ausführung Beiſpiele zu geben, halten wir für überflüſſig, da in jeder guten Predigt dieſelbe mehr oder weniger hervortritt. An dieſem Punkte fließt die Lehre von der Ausführung mit der Lehre von der Predigtſprache zuſammen, denn die fleißige Benutzung von Bibelſtellen macht dann eben auch die Sprache bibliſch, ſowie jene Benutzung nicht durchaus erfordert, daß die Stellen förmlich citirt werden; es genügt, ſo man anders eine der Bibel nicht entfremdete Gemeinde vor ſich hat, nicht ſelten eine leiſe Anſpielung. — Was nun weiter die Citate aus Kirchenvätern anbelangt, ſo iſt es natürlich, daß ſie bei katholiſchen Predigern weit mehr vorkommen als bei evangeliſchen, ſelbſt wenn die letztern eine größere patriſtiſche Beleſenheit haben als gewöhnlich; wie denn ſolche Anführungen bei Bourdaloue, Maſſillon u. A. ſehr häufig ſind. Neuere katholiſche Homiletiker zwar, wie z. B. Zarbl, ſind hierin vorſichtig, ſie wollen die Väter nur dann in der Predigt mitreden laſſen, wenn es ſich um Dinge handle, die in der Schrift nicht ſo genau und ausführlich behandelt ſind, oder auch „wenn die Darſtellungen der Väter überhaupt ſchön, geiſtvoll, kräftig, beredt und blühend ſind" (Zarbl, S. 195) und geben (S. 197) den Rath, nicht nur ihre Namen nicht beſtändig im Munde zu führen, und ganze Seiten und Blätter mit ihren Ausſprüchen zu füllen, ſondern überhaupt ſie nicht ohne Noth herbeizuziehen. Das iſt eine ſtarke Beſchränkung; immerhin aber wird die katholiſche Homiletik, will ſie anders ächt katholiſch bleiben, den Vätern auch in der Predigt eine bedeutende Stelle einräumen müſſen; ſie kann es auch eher, denn durch den Heiligendienſt ſind die Väter dem

katholiſchen Volk ebenſo bekannt als die bibliſchen Perſonen. Allein auch unſre älteren evangeliſchen Prediger haben ſolche Citate ſehr häufig eingeflochten; Heinrich Müller z. B. ſpricht es (in der Vorrede zur ev. Schlußkette) als ſeinen Grundſatz aus: „Nächſt der Schrift hab' ich mich befliſſen, mit den Vätern zu reden, doch ihre Worte nicht allezeit verdeutſchet, weil ſie in ihrer eigenen Sprache einen kräftigeren Nachdruck haben als in unſerer deutſchen.“ Dieſe lateiniſchen Citate *) haben ſeiner Zeit den Leuten gewiß gefallen, ſie waren vor der Gemeinde eine Art Gelehrſamkeits-Zeugniß für den Pfarrer. Allein die Zeiten ſind nun anders; und ſelbſt ein öfteres deutſches Citiren von Stellen aus den Kirchenvätern würde nicht am Platze ſeyn, da ſchon ihre Namen unſerm Volke zu fremd klingen, und großentheils auch unſre ganze Auffaſſungs- und Ausdrucksweiſe eine andre iſt, ſo daß ſich ſolche Citate oft ſonderbar ausnehmen würden. Daß ſie aber nicht abſolut ausgeſchloſſen ſeyn können, verſteht ſich von ſelbſt; wer ſo bewandert iſt in der Patriſtik, daß ihm oft eine ſchöne Stelle aus Auguſtin oder Chryſoſtomus zu Gebote ſteht, mag ſich kraft der evangeliſchen Freiheit ihrer immerhin bedienen; er führt ſie ja auf keinen Fall als Auctorität an, ſondern als Zeugniß. Ja, wir könnten das vorhin Geſagte ſogar noch dahin reſtringiren, daß das eben ein Fehler ſey, daß unſern Gemeinden das kirchliche Alterthum und darum auch die Namen der Väter ſo fremd ſind, und daß alſo, wie die Predigt einerſeits die Bekanntſchaft mit ihnen in einem gewiſſen Grade vorausſetzen muß, um Citate aus ihnen nehmen zu können, ſo

*) Ergötzlich iſt, was Luther (Tiſchreden I. S. 588) über die Einmiſchung fremder Sprachen — freilich nicht gerade in Bezug auf die Kirchenväter — ſagt: „Kann ich griechiſch, hebräiſch, das ſpare ich, wann wir Gelehrten zuſammenkommen, da machen wir's ſo kraus, daß ſich unſer Herrgott darüber verwundert.“

Digitized by Google

andererſeits gerade durch die Predigt eine ſolche Bekanntſchaft mit herbeigeführt werden kann. Der Gedanke, das Volk mit der Geſchichte der Kirche vertrauter zu machen, hat ſich in mehreren populären Bearbeitungen derſelben (von Barth, Leipoldt, Judä) bereits realiſirt. Allein immer wird doch die Predigt nur einen ſparſamen Raum den Kirchenvätern zugeſtehen können, wie denn auch bis jetzt unſere homiletiſche Praxis und Litteratur dieß bezeugt. Was nun aber die Citate aus Profanſcribenten alter und neuer Zeit anbelangt, ſo iſt dieß bekanntlich neuerdings zwiſchen Tholuck und Theremin zur Sprache gekommen; der Letztere hat die freieren Anſichten des Erſteren allzuſehr von der ſittlichen Seite aus beſtritten, da auch Jener weit entfernt war, Citate aus Shakeſpeare und Göthe deßwegen zu empfehlen, weil „in einer Zeit, wo Shakeſpeare eine ſtärkere Autorität für Viele iſt als Paulus, und ein Diſtichon Göthes eine kräftigere Belegſtelle als der ganze Römer- und Galaterbrief,“ der Prediger ſich damit Beifall erwerben könne; auch Theremin will indeſſen (die Beredſ. eine T., Vorr. S. XII.) keineswegs behaupten, daß derlei Citationen immer aus dem Kanzelvortrage verbannt ſeyn müßten; nur ſolle man ſich dieſelben nicht geſtatten, wenn ſie nicht bei der natürlichen Bewegung der Gedanken ſich ſelbſt darbieten. Hiemit hat ſich denn auch Tholuck (Pr. I. Vorr. S. XLIV.) einverſtanden erklärt; „auch er lege kein beſonderes Gewicht auf ſolche Citate; wo ſie gehäuft vorkämen, würde auch er ſich abgeſtoßen fühlen; was er damit gewollt habe, ſey eigentlich nur der Proteſt gegen die unerträgliche Regelmäßigkeit des homiletiſchen Chauſſeeſtyls, der jeden Schritt links- und rechtsab mit Fußangeln beſetzen wolle.“ Wie ſehr auch wir gegen dieſe unerträgliche Regelmäßigkeit im Namen der perſönlich-freien Bewegung proteſtiren, wie ſehr wir alſo aus dieſem Grunde mit Tholuck hinſichtlich der fraglichen Citate einverſtanden

Digitized by Google

ſeyn müſſen, geht aus früher und oft Geſagtem klar hervor. Auch iſt der Grund, den Tholuck (ebend. S. XX.) beibringt, ſehr beachtenswerth, daß, wenn der Prediger ſolche Citate am rechten Orte einflechte, er nicht mehr als Mann der geweihten Kaſte, der aus der Schule rede, erſcheine. Nur möchten wir, während hiedurch allerdings „das Zutrauen zur Perſon des Predigers wachſen“ kann, dieſem Vortheile gegenüber an einen möglichen Nachtheil erinnern: gerade die Gebildeten nämlich, die zu Hauſe und im Theater in Schiller und Göthe leben und weben, bringen denn doch, wenn ſie zur Kirche kommen, das Gefühl mit ſich, daß ſie hier etwas Anderes zu hören haben; hören ſie nun abermals Schiller und Göthe, ſo iſt dieß ſelbſt ihnen befremdlich, gerade weil es ihnen ſo bekannt iſt. (Wir werden ſpäter am geeigneten Orte hierauf zurückkommen.) Das Reſultat dürfte wohl dieſes ſeyn, daß hinſichtlich des Styls, der Kanzelſprache jenen Citaten nichts in den Weg gelegt werden kann, daß aber ein Intereſſe, welches zunächſt außer der Homiletik liegt, jedoch vielfach in ſie hereinſpielt, nämlich das der Paſtoralklugheit, jener Freiheit die nöthigen Schranken ſetzen muß, und daß es jedenfalls beſſer iſt, hierin ſich zu wenig als zu viel zu erlauben. — Analogieen aus der Geſchichte, Erzählungen, die dem, was der Text ſagt, zum Belege dienen, können nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Aeltere Prediger haben es ſich ſogar manchmal zum Grundſatz, zum ſtehenden Gebrauche gemacht, in jede Predigt irgend eine Geſchichte einzuflechten.*) Daß das dem Volke gefiel, iſt leicht begreiflich;

*) So nennt z. B. Otho ſeinen ſog. Krankentroſt eine hiſtoriſche Spruch- und Hauspoſtille, weil er jede Predigt mit einer Hiſtorie eröffnet. Sie ſind freilich nicht immer ſonderlich gut gewählt; ſo z. B. gibt er am Oſterfeſt die Notiz zum Beſten, daß irgendwo in Aegypten ſich alle Jahre in der Charwoche die Todtenbeine aus der Erde begeben, und hernach wieder verſchwinden; ſie gehören Leuten

Digitized by Google

und wir dürften uns in der That auch hierin mehr Freiheit nehmen; nur möge nie vergeſſen werden, daß gerade jenes Wohlgefallen des Volkes daran ein halbverdächtiges iſt, da es aus der Neugierde ſtammt, und daß, wenn eine Erzählung eingeflochten werden ſoll, ſie nicht nur anziehend, ſondern wirklich den Text beleuchtend ſeyn muß. Auch iſt hier, wie bei allem Andern, Maaß zu halten; iſt es an einem Geiſtlichen ſchon übel genug, wenn er in Geſellſchaft die Rolle des Anekdotenkrämers ſpielt, ſo ſtünde ihm auch nur ein Schein hievon auf der Kanzel noch ſchlechter an. — Endlich, über die Beiführung von Analogieen aus der wirklichen Welt und Erfahrung, aus der Natur und dem Menſchenleben etwas zu ſagen, halten wir für überflüſſig. „Mit Gleichniſſen ſie ſchmücken," verlangt Luther, und unſer Herr ſelbſt hat dieß gethan. Bilderreichthum iſt freilich etwas, was von den Einen ebenſoſehr getadelt, als von den Andern gelobt wird; ſofern der Gedanke, ſtatt durch das Bild gehoben zu werden, dadurch verſchüttet oder wenigſtens durch zu lange beibehaltenes Reden in Bildern in ſeinem Fortſchritte gehemmt iſt, haben die Tadler recht; allein ſo weit ſie, wie oft geſchehen, aus Schulpedanterie jedes kühne Bild, jede freie Bewegung in der Bildersprache verdammen, mögen ſie ſich ſagen laſſen: den Geiſt dämpfet nicht; denn gerade der Geiſt iſt's, der in Bildern ſpricht und Bilder ſchafft; wo der Geiſt fehlt, da wird die Rede auch gleichnißlos ſeyn.

Ueberblicken wir noch einmal die Momente der Ausführung, ſo bedarf es nur einer kleinen Aufmerkſamkeit, um zu

---

an, die zu ihren Lebzeiten nicht an die Auferſtehung geglaubt hätten. Auch Geiſtergeſchichten finden ſich mitunter. Uebrigens wird in der Vorrede bemerkt: „Dieſe Hiſtorien ſeyen nicht zu einer beliebigen Zeitkürzung, ſondern zur heilſamen Lehr und kräftigen Seelentroſt."

erkennen, wie leicht dieſelben größtentheils wiederum zu Momenten der Partition werden können. Denn was uns im Verlauf der Predigt das primum movens für eine neue Gedankenreihe werden kann, das kann ebenſogut einen ganzen Predigttheil beherrſchen, ſomit zu einem Hauptglied der Partition gemacht werden. So macht z. B. Schmid in der oben angeführten Predigt über Maria und Martha die Negation zum erſten, die Poſition zum zweiten Theil; das Thema heißt: „Eins iſt noth! 1) Was das Viele ſey, womit der Menſch ſich vergeblich abmüht; 2) was das Eine ſey“ u. ſ. w. Hier iſt der erſte Theil lediglich durch Negation entſtanden, die bloße Auslegung und Entwicklung des Einen, das noth iſt, würde an ſich niemals auf das Viele geführt haben. Allein die Ausführung hat darauf geführt, und ſo konnte es nun auch an die Spitze geſtellt werden. Denken wir uns die Partition nicht angegeben, die Predigt ohne I und II fortlaufend, ſo trüge Alles ganz nur den Charakter der Ausführung. So macht ferner Nitzſch in ſeiner früher genannten Oſterpredigt ein anderes Moment der Ausführung, die Vorausſetzung, zu einem Gliede der Hauptpartition; wenn das Thema iſt: das Glück der Jünger Jeſu, durch ſeine Auferſtehung wieder belebt zu werden; ſo iſt offenbar das die Vorausſetzung, daß die, die belebt wurden, Jünger waren: der dritte Theil lautet nun wirklich: „daß es doch immer ſchon Jünger ſeyn mußten, die dieſes Glück theilen ſollten.“ Wie Harms und Dräſeke oft die Individualiſirung zum Princip der Partition machen, davon haben wir Beiſpiele nicht weit zu ſuchen; Harms theilt z. B. ſein Adventsthema „der Ruf der Kirche, kommet herein!“ nach folgenden Klaſſen: 1) ihr unſchuldigen Seelen, denn die Verführung wird immer größer; 2) laue Chriſten ꝛc.; 3) Angeſehene und Mächtige ꝛc.; 4) Reiche und Begüterte ꝛc. — Wegen der innern Verwandtſchaft der Ausführung mit dieſer Art

Digitized by Google

der Partition, die, wie wir es zum Unterſchiede von der erſten darſtellten, erſt nach dem Fertigſeyn des Grundgedankens entſteht, kann nun auch nicht zum Geſetz gemacht werden, daß die Partition immer zum Voraus müſſe angekündigt werden. Es kommt ganz darauf an, ob das Moment der Ausführung, das man zum Gliede der Hauptpartition erhebt, ſich gut in der Kürze ausdrücken läßt, und ob nicht das Vorausnennen den Eindruck der allmählichen Entwicklung ſchwächt, auch, ob der Theile nicht allzuviele würden, ſo daß die Angabe derſelben mit dem Thema zu ſehr einem Verzeichniß, der Inhaltsanzeige eines Buches gliche. Wir ſind zwar auch in dieſer Hinſicht mit Harms einverſtanden, wenn er ſagt, man thue dem Volke ſo viele Schmach an, ſeinem Verſtand und Gedächtniß; wenn die Theile gut und ſinnbildlich ausgedrückt ſeyen, ſo ſeyen dem Volk auch zwölf Theile nicht zu viel. (So finden wir auch bei älteren Predigern viele Theile; Conrad Rieger hat oft ſieben, neun, ja zwölf). Allein warum hat doch die kirchliche Sitte für wenige Theile — zwei, drei, vier, ſelten fünf — entſchieden? Das Thema einer Fuge darf auch nie zu lange ſeyn, warum? weil es ſonſt ſeinen Charakter als Thema, der Ausführung, dem Zuſammenwirken aller Stimmen gegenüber einbüßt; ſo auch Thema und Theile der Predigt. Iſt das, was als Zuſammenfaſſung, als Einheit des Vielen anſchaubar hervortreten ſoll, ſelbſt wieder ein Vieles, ein zu Vieles, ſo hört es auf, charakteriſtiſch hervorzutreten. Hätten wir wirklich einmal zwölf Theile, wir würden ſie nicht voraus angeben; behalten die Zuhörer ſie nicht von der Ausführung her, ſo behalten ſie ſie auch nicht, wenn wir zum Anfang die Zwölfe in Reih' und Glied aufſtellen. Inzwiſchen ſind wir noch nie in den Fall gekommen; meinen auch, ein Text und ſeine Auslegung werde wohl ſelten auf ſo viele coordinirte Theile führen, ſie können alſo nur von außen her angeſetzt werden, in welchem Fall dann

aber leicht auch zwanzig und mehr ſich anſetzen ließen. — Was aber das Andere anbelangt, ſo würde ſich gar häufig z. B. die Negation, die den erſten Theil bilden ſoll, ſchlecht genug ausnehmen, wenn ſie in eine Partitionsformel gefaßt werden müßte: z. B. Eins iſt noth; 1) was dieß Eine nicht ſey, 2) was es ſey. Hier iſt durch den Text ein beſſerer Ausdruck an die Hand gegeben (das Viele ꝛc.), allein das iſt nicht immer der Fall; dann iſt es weit beſſer, die Predigt ohne Angabe der Theile zu beginnen. So hat z. B. Seubert ſehr Recht gethan, daß er ſich an das Meiſtern ſeiner Recenſenten nicht kehrte, ſondern, dem eigenthümlichen Charakter ſeiner Ausführung gemäß nur den Grundgedanken einfach angab, ohne jemals Theile zu nennen. Noch mehr muß demnach dieſe Freiheit für die Unterabtheilungen der einzelnen Theile in Anſpruch genommen werden. Auch die Theile brauchen keineswegs die Inſektengeſtalt zu haben, nach jedem Paſſus wieder einen Einſchnitt zeigend; das kann ſeyn, wenn der Grundgedanke zum Voraus in allerhand Prädikate, Gründe, Folgerungen u. ſ. f. zerſchnitten iſt, die einander coordinirt ſind: wo aber, wie z. B. bei Schleiermacher, der Hauptgedanke eines Predigttheils ſo ſtetig aus ſich ſelbſt entwickelt wird, da kann man gar nicht Einſchnitte machen, wenn man auch wollte: und das wird Niemand behaupten wollen, daß dieſe Schleiermacher'ſche Methode — zum mindeſten geſagt — weniger werth ſey als jene Reinhard'ſche.

Wird nun eine Predigt ſo, wie wir ihren Organismus in den zwei letzten Paragraphen darzuſtellen verſuchten, in's Leben gerufen, ſo iſt ſie von ſelbſt das, was man ſonſt unter die Forderung der logiſchen Ordnung zu befaſſen pflegt. Dieſe Forderung liegt, ſofern ſie nicht eben nur in beſchränkter Weiſe die mehrerwähnte Dispoſitionsmanier zum Geſetze machen will, einfach ſchon darin, daß es, dem Princip

gemäß

gemäß, der Gedanke iſt, der die Predigt ſchafft, und darum auch beherrſcht. Wo aber der Gedanke herrſcht, da iſt bereits die Ordnung gegeben; wer im zweiten Theil wieder das Nämliche ſagt wie im erſten, wer den Grund wieder zur Folge macht u. dgl., der ſündigt nicht wider ein ſpezielles Gebot der Homiletik, ſondern gegen das allgemeine, auf dem ganzen Gebiete des Geiſtigen geltende Gebot: Du ſollſt denken! Wer ſich am verwerfendſten gegen das Dringen auf logiſche Eintheilung und Anordnung im Schulſinn ausgeſprochen hat, das iſt Schleiermacher; in weſſen Predigten aber der denkende Geiſt am ſchärfſten ſich offenbart, das iſt abermals Schleiermacher. Wer nicht zuvor denken gelernt, Logik ſtudirt hat, ehe er an die Homiletik geräth, dem hat dieſe ſie nicht mehr beizubringen.

Wir können den §. nicht beſſer ſchließen, als mit den Worten Stier's (Keryktik S. 93. fg.): „Vor allen Dingen gilt es bei der Ausführung eines Textes den Geiſt deſſelben, nicht den Buchſtaben, und derjenige Leſer würde Alles (bisher Geſagte) gänzlich mißverſtehen und wieder verkehren, welcher meinte, es gebe eine gewiſſe formale Kunſt, nach allgemeinen Regeln und Formeln den Buchſtaben jedes Bibeltextes homiletiſch zu zerlegen und predigend auszuführen. Je beſſer wir die Schrift gelernt haben, deſto klarer werden wir auch ſehen, wie mannigfaltig und vielgewandt ihre Form bei aller Einheit des Weſens iſt, und alſo auch die fortführende Entwicklung dieſer Form ſeyn kann.“

22.

Eingang.

Indem wir nun zu der Lehre vom Eingange der Predigt übergehen, iſt vor allen Dingen Einiges aufzuräumen, wodurch in Folge der ungehörigen Vermiſchung von Rhetorik

Digitized by Google

und Homiletik beſonders auch dieſer Gegenſtand verwirrt worden iſt. Fragt man nämlich unſere rhetoriſirenden Homiletiker, was überhaupt ein Exordium zu thun habe? ſo iſt die gewöhnliche Antwort: es ſoll den Zuhörer vorbereiten auf das Thema, es ſoll ihn in die gehörige Stimmung verſetzen, ihn empfänglich machen und gewinnen. Ja, das war dem Rhetor in Athen nothwendig; wollte der irgend eine Anſicht dem Volke oder den Richtern beibringen, ſo mußte er darauf bedacht ſeyn, von vorne herein das Intereſſe und die Geneigtheit der Zuhörer durch rhetoriſche Kunſt zu gewinnen, indem, wenn er mit der Thüre in's Haus gefallen wäre, auf die nicht vorbereiteten und geſtimmten, vielleicht gar in entgegengeſetztem Sinne voreingenommenen Zuhörer die Rede die Wirkung gehabt haben würde, daß ſie nur um ſo gewiſſer das thaten, wovon der Redner ſie zurückhalten wollte. Wo hat aber ein Prediger irgend etwas der Art nöthig? Sind unſre Themen anders evangeliſch, wozu bedarf's erſt einer beſondern Stimmung der Zuhörer? Wir haben nicht ein wetterwendiſches Athenervolk vor uns, das wir zu irgend einem Beſchluß, irgend einer That hindrängen wollen, deßwegen bedarf es ganz und gar keiner captatio benevolentiae; daß die Gemeinde herkommt zur Kirche, damit bezeugt ſie, daß ſie Etwas von Gottes Wort hören will, das iſt völlig hinreichend, um vorbereitet zu ſeyn. Der Eingang ſoll das Intereſſe für den Gegenſtand erregen. Wie ſonderbar! Iſt er ein evangeliſches Thema, ſo hat die Gemeinde ſchon darum Intereſſe; dieſes zu erregen und zu erhalten, iſt nicht Sache des Eingangs, ſondern der Predigt ſelbſt. Ja freilich, da man die vielgeprieſenen ſpeziellen Themata aufbrachte, in fugam vacui, da mußte man darauf denken, den Zuhörer vor Allem zu überreden, daß das, was jetzt gerade dem Redner abzuhandeln beliebe, von ungemeinem Werth und von großer Bedeutung ſey; weil die Sache ſelbſt kein Intereſſe, wenig-

ſtens kein chriſtliches Intereſſe hatte, ſo mußte die Rhetorik ihr daſſelbe verleihen. Iſt aber das Thema ein evangeliſches, ſo iſt das Intereſſe und die Erkenntniß ſeiner Wichtigkeit unbedingt vorauszuſetzen; wenn das der Grund iſt, warum ein Eingang gemacht werden ſoll, ſo ſteht dieſer auf ſchlechtem Grunde. Anders freilich will Hüffell die Sache angeſehen wiſſen (I, S. 273. ffg.). Er ſagt: „Welche Materie der Prediger wählt, ſie iſt aus dem Zuſammenhange geriſſen, eine fremde, und muß daher vermittelſt der Einleitung in ihren eigenthümlichen Zuſammenhang verſetzt werden. Es iſt nicht darum zu thun, auditorem attentum, docilem, benevolum reddere nach Cicero und Quintilian, ſondern darum, den Ideenkreis zu eröffnen, in welchem man ſich bewegen, und die Materie, welche man behandeln will, in ihren gehörigen Zuſammenhang zu ſtellen.“ Warum denkt man denn aber gar nicht an den vorausgehenden Text? Nein, wenn wir „eine Materie wählen,“ ſo wiſſen wir ſie nicht außer ihrem Zuſammenhange; ſondern der Text iſt's, den wir auslegen; durch den Text iſt der Ideenkreis, in welchem ſich die Predigt bewegt, hinlänglich eröffnet; die Materie iſt keine fremde, denn der Text gibt ſie. Doch freilich, den Text ſelbſt wollen ſie ja wählen; und da mag es allerdings nothwendig ſcheinen, vor allen Dingen dem Zuhörer zu der Einſicht zu verhelfen, warum der Prediger jetzt gerade dieſen und keinen andern Text gewählt hat. Nur um ſo beſſer; das iſt ein ſchlagender Beweis, daß die freie Textwahl ein Mißbrauch iſt, außer bei Caſualien und Wochenpredigten; denn wenn der Prediger erſt ſich gewiſſermaßen vertheidigen muß, warum er dieſen und keinen andern Text gewählt hat, ſo gibt er damit eigentlich ſelbſt zu, daß die Freiheit, die er ſich nimmt, einer Vertheidigung bedarf. Habe ich mein Sonntagsevangelium vor mir, habe ich es der Gemeinde verleſen als das heutige Evangelium, ſo iſt meine Predigt,

als Auslegung deſſelben, a priori legitimirt; ich brauche nicht erſt den Zuhörern die Wichtigkeit der Sache zu deduciren, damit ſie ſich's gefallen laſſen, über dieſelbe heute etwas zu hören. Und dann beſehe man nur genauer die Art, wie jene Eröffnung des Ideenkreiſes ſelbſt von den Meiſtern der Kanzelberedſamkeit vollzogen wird. Entweder wird ein Exordium ab ovo Ledae angefangen, ſo daß am Ende alle Predigten durch Einen Eingang vorbereitet werden könnten; oder aber fängt der Eingang ſelbſt wieder mit irgend etwas Speziellem an, das dem Zuhörer fremd, auf das er nicht gefaßt iſt, und das ſomit ſelbſt wieder einer Vorbereitung bedürfte. Dieß ſagt auch Theremin unverhohlen (die Beredtſ. S. 77.): „Die Vorſtellungen, wodurch man das Thema vorbereiten will, liegen dem Gemüthe oft ebenſo fern als das Thema ſelbſt, ſo daß man ebenſogut dieſes gebrauchen könnte, um jene herbeizuführen."

Es muß jedoch, um die Sache vollſtändig zu beleuchten, abermals auf eine innerhalb der evangeliſchen Kirche ſelbſt Statt habende Differenz des Kultus, der kirchlichen Sitte aufmerkſam gemacht werden. Hier zu Land haben wir, wie bei anderer Gelegenheit bereits erinnert wurde, keinen der Predigt vorangehenden Altargottesdienſt, ſondern nach dem Geſang der Gemeinde tritt der Geiſtliche ſogleich auf die Kanzel; nach dem Kanzelgruße wird das Gebet aus der Liturgie geſprochen, dann, nach ſtillem Gebet des V. U., die Perikope verleſen, und nun beginnt die Predigt. Hiemit fällt jedes Exordium vor der Verleſung des Textes hinweg; nur an Feſttagen iſt es Sitte, vor dem Gebet eine Anſprache an die Gemeinde, eine feſtliche Begrüßung (einen ſog. Auftritt) vorausgehen zu laſſen, nach welcher nochmals ein Vers geſungen wird; ſonſt aber iſt dieß nicht der Fall. Wo hingegen ein Altargottesdienſt vorausgeht, da kann es nöthig ſcheinen, nicht gleich als erſtes Wort von der Kanzel den Text zu ver-

leſen, ſondern gleichſam den Geſang vorher verhallen zu laſſen und die nöthige Ruhe und Aufmerkſamkeit auf den Text herzuſtellen. Ein Gebet würde ſich unſeres Erachtens hiezu faſt weniger eignen als ein Exordium; ſchon deßhalb, weil zuvor bereits viel gebetet worden, und, wo ein Altargottesdienſt beſteht, das Gebet doch hauptſächlich dem Altar zu vindiciren iſt*). So kann nun der Prediger allerdings ſich veranlaßt ſehen — aber aus ganz anderm Grunde als dem vorhin abgehörten — ein Exordium zu geben, ohne daß der Text oder das Thema es verlangte. Daher hängen z. B. bei Krummacher die Exordien vor ſeinen Predigten oft ſehr loſe mit der Predigt zuſammen, ſie ſind nicht ſelten beinahe ſelbſtſtändige Predigten. Dieß muß geſtattet ſeyn; es iſt gewiß beſſer, ſo zu verfahren, gleichſam eine ſelbſtſtändige Ouverture vorausgehen zu laſſen, die für ſich ſchon ein Ganzes bildet, als z. B. den an ſich ſchon klaren Gedanken des Textes oder Themas unnöthiger Weiſe vorher ins Allgemeine auseinanderzuziehen, und dann erſt allmählig auf die Hauptſache zu kommen. Jedoch fehlt es nicht an Beiſpielen, (z. B. bei Schleiermacher), daß auch in ſolchen Kirchen, wo Altargottesdienſt eingeführt iſt, durchaus nicht immer ein Voreingang gegeben wird. Sehr oft auch iſt es ganz zufällig, ob derſelbe vor oder nach dem Texte vorgetragen wird; er ſetzt nicht ſelten den Text ſchon voraus, anticipirt ihn, und was nach dem Texte geſprochen wird, iſt dann nur die Fortſetzung des vorher Abgebrochenen; die Predigt, die ſich gleichſam in

*) Noch aus anderem Grunde erklärt ſich Schweizer im Einklange mit Schleiermacher (a. a. O. S. 94.) dagegen; weil das Gebet ſchon die Einheit der Stimmung zwiſchen Prediger und Gemeinde vorausſetze, und die Gemeinde, ehe ſie wiſſe, wovon die Rede ſey, nicht mitbeten könne. Nur die Feſttage machen hievon eine Ausnahme.

Digitized by Google

den Text hineinverlaufen hat, kommt wieder aus ihm heraus, wie der Rhein aus dem Bodenſee. Um dieſer Beſchaffenheit willen iſt es nicht vonnöthen, dieſen Voreingang beſonders zu berückſichtigen; wir achten blos auf den, vom Texte aus zum Thema überleitenden Eingang.

Denn das iſt ſein Zweck, den Text in ſeinem Uebergang, in ſeiner Cryſtalliſirung zum Thema, oder, was daſſelbe iſt, die Geneſis des Themas ſo darzuſtellen, daß die Gemeinde mit derſelben Nothwendigkeit auf das Thema kommt, die den Prediger darauf gebracht hat. Dieß kann als das Normale angeſehen werden; der Eindruck, den der Text auf die Gemeinde macht, wird einfach von den erſten Worten und Sätzen der Predigt aufgenommen; es werden die einzelnen Hauptzüge des Textes, aus denen ſich das Thema bildet, hervorgehoben und nachdem das geſchehen, in's Thema zuſammengefaßt. Am ſchönſten iſt dieſer Charakter des Exordiums ausgeprägt bei der Methode, die neuerdings Schmid angewandt hat, jene einzelnen Züge des Textes, welche die Faktoren des Thema's bilden, wie ſie ſich beim Ueberblick über den Text ergeben, hervorzuheben, bereits als Glieder der Partition ſie erſcheinen zu laſſen, und dann nur noch die zuſammenfaſſende Formel als Thema nach der Partition auszuſprechen. So z. B. in der Charfreitagspredigt (Zeugn. ev. W. I, S. 134.): die Predigt beginnt mit dem einfachen, ganz nur den Eindruck des Textes fortführenden Ausſprechen der Stimmung und Stellung, in welche ſich die Gemeinde in dieſen Augenblicken verſetzt ſehe; ſie hat ſich geſammelt unter dem Kreuze des Erlöſers und ſchaut nun auf zu ihm. „So, unter das Kreuz des Heilandes tretend, laſſet auch uns im Geiſte Zeugen ſeines Sterbens ſeyn. Es ſind vier hauptſächliche Thatſachen, welche unſere Texterzählung berichtet, und in welchen ſie uns das Sterben des Heilandes vor Augen ſtellt. Sie ſagt uns zuerſt, wie der ſterbende

Digitized by Google

Heiland ſeinen Geiſt den Händen ſeines Vaters empfiehlt, — das ſtellt uns dar den ſeligen Frieden ſeines Todes. Sie berichtet ferner, wie ſein Tod die Erde erbeben macht, den verſchloſſenen Zugang zum Heiligthum öffnet, und die Gräber der Heiligen aufthut: — und dadurch offenbart ſich uns, welche Geltung ſein Tod hat in der unſichtbaren Welt. Sie erzählt ſofort, wie ſein Tod ihn den Menſchen, die ihn nicht gekannt, bekannt macht, und ſeine Gläubigen in Liebe um ihn verſammelt: und darin erblicken wir die Kraft ſeines Todes an dem Innern der Menſchen. Sie lehrt uns endlich, wie in ſeinem Tode der Rath ſeiner Feinde zu nichte und die Schrift erfüllet wird, darin erkennen wir den durchdringenden Sieg ſeines Todes. Alſo den Frieden, die Geltung, die Kraft und den Sieg ſeines Todes ſtellt unſer Text uns vor Augen, und zeigt uns damit, wie heilig und hehr das Sterben des Heilandes iſt.“ Die letzten Worte ſind das Thema. So in der Predigt über die Tempelreinigung (II, S. 150.) „Zum erſten Male ſtand der Herr ſo in der Mitte ſeines Volkes. Wie beginnt er hier, in der Hauptſtadt der Nation, vor dem verſammelten Volk und ſeinen Häuptern, in dem Tempel Gottes, die Wirkſamkeit, von welcher das Heil ſeines Volkes abhängen ſollte? So fragen wir begierig, und bedeutſam antwortet unſer Text! Er zeigt uns 1) wie Der, welcher am meiſten auf die innere Frömmigkeit drang, doch damit anfing, die Ehre des äußern Gottesdienſtes zu retten. 2) wie er, der hier am Anfang ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit ſtand, doch ſchon das ernſte und große Ende derſelben vor Augen hatte. 3) wie er, der voll Sanftmuth und Milde war, doch damit zu Jeruſalem begann, mit Feuereifer aufzutreten. Sehet hier: wie der Herr ſeine Wirkſamkeit in Jeruſalem eröffnet, ein lehrreiches Vorbild für uns.“ Niemand wird leugnen, daß dieſe Art, durch

Digitized by Google

das Exordium das Thema herbeizuführen entſchieden die beſte iſt. Zwar bleibt auch ſo das Thema immer noch neu, aber der Zuhörer findet es mit dem Prediger. Jedoch darf auch hier die Homiletik nicht den Ton der Geſetzlichkeit anſtimmen. Einmal nämlich iſt es ſehr gut möglich, daß die Theile erſt nach dem Thema, wie ſonſt gebräuchlich, angekündigt werden; und dennoch dieſelben im Exordium direkt oder indirekt voraus enthalten ſind, dennoch das Thema als ihr Reſultat erſcheint. Es können die Saiten leiſe und unmerklich ſo geſtimmt werden, daß nun, wenn das Thema kommt, der Griff darein ſogleich das erklingen läßt, was ſchon vorbereitet war. Für's Andere iſt damit für die Formation des Anfangs einer Predigt immer noch der freieſte Spielraum offen. Das am nächſten Liegende wäre, ganz einfach zu ſagen: „Unſer Text läßt uns heute wieder erkennen, wie viel wir an unſerem theuren Erlöſer haben ꝛc.“ „Unſer Text führt uns in einen Kreis von Menſchen — in ein Haus ein ꝛc.“ und dann die lebendige Reproduktion des Textes bis dahin fortzuführen, wo nun das Thema von ſelbſt aus derſelben hervorgeht. Allein ſchon dieſe Anknüpfung an den Text iſt in unendlich mannigfaltiger Weiſe möglich. Es kann z. B. unmittelbar, wie ex abrupto eine Einzelheit aus dem Texte herausgegriffen und beleuchtet werden, die dann entweder ſelbſt den Keim des Thema's in ſich ſchließt, oder doch einen feſten Punkt bildet, von wo aus auf daſſelbe hingeſteuert wird. So z. B. kann die Predigt über die Verläugnung Petri beginnen mit den Worten: „Der Herr wandte ſich und ſahe Petrum an. Das war ein Blick, der wie ein zweiſchneidig Schwert eindrang in das Innerſte des untreuen Jüngers ꝛc. Und doch war es nicht der Blick des Zornes und der Verachtung, nicht der Blick der den ſündigen Menſchen darniederwerfenden Hoheit und Majeſtät, ſondern der Blick der Liebe; dieſe hat dem Jünger ſein Unrecht geoffenbart, dieſe ihn zugleich wieder

angezogen, daß er, dieſen Blick ſtets vor ſich ſehend, nicht ruhen konnte, bis er dem Herrn wieder ſagen durfte: du weißeſt, daß ich dich lieb habe. So ſehen wir denn hier die Macht der Liebe Jeſu (in ſeinem Blick auf Petrus), wie ſie ihn demüthigt, aber auch einen neuen Menſchen aus ihm macht.“ Es kann aber auch der zunächſt nur ſubjektive Eindruck, den der Text auf den Prediger macht, in den erſten Worten und Sätzen des Eingangs ſich gleichſam Luft machen, wie z. B. Knapp ſeine Predigt über die Geſchichte von der Sünderin in des Phariſäers Hauſe (Luc. 7,36—50., Wilhelmsdorfer Samml. S. 684.) alſo beginnt: „Was dünkt euch, meine Geliebten! von dieſer Geſchichte? Ich bin's gewiß, Viele unter euch ſtimmen mit dem Urtheil überein, daß ſie einer der ergreifendſten, wohlthuendſten, herrlichſten Auftritte in Chriſti Leben, und daß es Segen und Wonne ſey, ſie zu betrachten. O welch ein Wort Gottes haben wir! So hoch und hehr wie der Himmel, und doch ſo herablaſſend zum Niedrigſten, ſo heilig und fleckenlos, und doch ſo menſchlich ꝛc.“ So fängt Ludw. Hofacker (Pred. S. 67.) ſeine Predigt über Matth. 7, 13—29. (Schluß der Bergpredigt) mit den Worten an: „Bei evangeliſchen Texten, wie der heutige iſt, möchte es faſt beſſer ſeyn, wenn man den ganzen Abſchnitt leſen, das Buch zumachen und auseinander gehen würde, ohne ein Wort darüber zu ſagen oder zu hören. Denn was iſt unſer armſeliges Geſchwätz über ſolche gewaltigen Worte ꝛc.“ Zu erwähnen dürfte auch ſeyn, wie Manche, z. B. Krummacher, gleich von Anfang an das im Text Erzählte als etwas Gegenwärtiges, vor den Augen der Gemeinde ſich Zutragendes darſtellen; wie er z. B. ſeine Predigt über die Himmelfahrt des Elias (El. III, S. 118.) nach Vorleſung des Textes folgendermaaßen beginnt: „Zu einer Krönungsfeier ſeyd ihr heute eingeladen. Ihr ſollt Zeugen eines Vorgangs ſeyn, wie die ganze heilige Geſchichte

kaum einen glänzenderen und wundervolleren zu berichten hat. In der Verklärung eines ſeiner Knechte will euch der Herr, ſofern ihr ſeine Kinder ſeyd, eure eigne Herrlichkeit vor Augen malen. Nicht zu beneiden alſo habt ihr heute den Thisbiter. Ihr bewundert in ſeiner Glorie nur die Eure." Endlich iſt es oft ſehr zweckmäßig, die Predigt mit der Nachweiſung des Zuſammenhanges, in welchem der Text ſteht, mit der Erinnerung an das ihm zunächſt Vorangehende ꝛc. zu eröffnen, und dadurch bereits den Text in ein klareres Licht zu ſtellen. Dieß geſchieht z. B. bei Stier und Menken vielfach. — Allein dieſe unmittelbare Anknüpfung des Eingangs an den Text iſt ſo wenig abſolute Nothwendigkeit, daß die kirchliche Sitte ebenſoſehr auch ein ſcheinbares Abſpringen, das anfängliche Herbeiholen von etwas mehr oder weniger ferne Liegendem ſanctionirt hat. Denn es iſt nicht nothwendig, daß derſelbe Gedankengang vom Text aus auch den Zuhörer auf das Thema führe, der den meditirenden Prediger darauf geführt hat; ja ſelbſt wenn er im Allgemeinen derſelbe iſt, wird er immer wieder durch die Ausführung in der Rede ein anderer; was der Prediger in ſeinen Gedanken vielleicht erſt auf Umwegen erreicht hat, dazu findet er nun für die Ausführung einen viel geradern, einfachern, kürzern Weg; aber auch, was in der Meditation wie mit Einem Schlage daſtand, dem ſucht er nun in der Ausführung des Einganges in einem ordentlichen Geleiſe ſich zu nähern. Jenes Beginnen mit etwas Ferneliegendem (freilich nur relativ Ferneliegendem) nimmt hauptſächlich zweierlei Formen an; die eine nach dem Geſetz der Aehnlichkeit, die andere nach dem des Contraſtes. Jene kann, wenn der Text allgemeinerer Natur iſt, irgend einen ſpeziellen, derſelben allgemeinen Kategorie angehörigen Bibelſpruch, einen Gegenſtand der Erfahrung u. ſ. f. voranſtellen, und von dem aus das Allgemeinere, das der Text gibt, beleuchten; noch öfter aber

geſchieht das Umgekehrte, daß wenn der Text und folglich das Thema einen ſpeziellen Gedanken, eine ſpezielle, unter eine allgemeinere Kategorie gehörige Geſchichte oder Lehre enthält, von dieſem Allgemeinen ausgegangen und auf das Spezielle übergegangen wird. Es ſey z. B. die Geſchichte von der Samariterin der Text, ſo kann etwa von dem Allgemeinen ausgegangen werden, daß des Menſchen Sohn gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt; das iſt ſein Beruf — heute treffen wir ihn eben in dieſem ſeinem Beruf; da ſucht er eine verlorne Seele, auf daß er ſie ſelig mache. So weit iſt dieſe Weiſe des Eingangs natürlich und untadelhaft. Allein ſie iſt, wie keine andere, ſehr oft auf die trivialſte, ſchülerhafteſte Weiſe angewendet worden. Hatte man nämlich ſein Thema fertig, ſo ſah man nur nach, ob nicht durch Weglaſſung der ſpezielleren Beſtimmungen, die es enthalten mochte, noch ein Gegenſtand ſich gewinnen laſſe, über den man eine Weile peroriren könne; dann ward vom genus aus mit ſehr leichter Mühe wieder auf die species übergegangen, um die es eigentlich zu thun war. Wozu das? Solche Eingänge ſind völlig überflüſſig. Ein Beiſpiel: Das Thema handle von den Segnungen des Chriſtenthums hinſichtlich der ehelichen Verhältniſſe. Alſo Eingang: Es iſt ein durch die Erfahrung beſtätigter Satz, daß das Chriſtenthum den Menſchen ſehr viele Segnungen gebracht hat. So unſcheinbar auch ſein Anfang war, (hier wird mit noch einigen „So ſehr auch“ „So wenig auch“ ad libitum rhetoriſirt) ſo hat es ſich doch unter dem Schutze der Vorſehung verbreitet und überall Unwiſſenheit und Aberglauben geſtürzt, Weisheit und Tugend herrſchend gemacht. Ja, auch die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Menſchen hat es in hohem Grade verbeſſert. Hierunter iſt unſtreitig auch das eheliche Leben zu rechnen; darum laßt uns nun weiter ſprechen von ꝛc. Ein anderes Beiſpiel: „Die allgemeine

Erfahrung zeigt uns, daß es mancherlei Arten von Predigteingängen gibt. Unter andern findet ſich auch dieſe, daß man irgend eine Binſenwahrheit voranſtellt, und dann als beſondere und ſehr wichtige Gattung des allgemeinen Gegenſtandes jener Wahrheit das Thema aus ihr ableitet. Unſtreitig iſt dieß die ſchlechteſte Art des Einganges, darum laßt uns — nicht weiter davon reden." — Beides, das Ausgehen von Aehnlichem und Entgegengeſetztem geſchieht ſehr häufig vermittelſt eines an den Eingang geſtellten Bibelſpruches, oder einer bibliſchen Erzählung. Beſonders das A. T. liefert dazu einen ſehr reichhaltigen Stoff; und wenn die Stelle gut und treffend gewählt iſt, ſo hat dieſe Methode vieles für ſich; das ſcheinbare Abſchweifen ſpannt die Aufmerkſamkeit umſomehr, und wenn der Prediger geſchickt ſeine Combination zu machen und auszudrücken weiß, ſo erhält beides, die citirte Stelle wie der Text, jedes durchs andere ein neues und eigenthümliches Intereſſe. Es hängt freilich auch hierin Alles von der Bibelkenntniß und der Gabe des Predigers ab, nicht ſowohl erſt durch Wahl und Ueberlegung das Richtige zu finden, ſondern unmittelbar durch eine Art von Inſpiration den rechten Punkt zu treffen. Auch ein guter Eingang läßt ſich, genau genommen, nicht m a c h e n, er muß g e g e b e n werden. — Wie ein Bibelſpruch, ſo thut oft auch ein Liedervers treffliche Dienſte zum Eingang. Von ihm aus iſt es oft ſehr leicht, mit wenigen und geraden Schritten auf das Thema zu kommen; es iſt nur zu bedauern, daß wir mit dem Liederſchatz der evangeliſchen Kirche, von dem uns unſere Geſangbücher das meiſte Gute vorenthielten, nicht in beſſerer, ausgebreiteterer Bekanntſchaft ſtehen; daß uns die alten Lieder nicht im Gedächtniß liegen und darum ſtets zur Hand ſind. Oft kann ein Vers aus dem von der Gemeinde geſungenen Liede den Eingang der Predigt bilden; bei H a r m s z. B. geſchieht dieß häufig. — Jedoch auch außer Spruch

und Liedervers gibt es noch manche Anknüpfungspunkte für den Eingang der Predigt. Es kann z. B. die Jahreszeit einen ſolchen darbieten; ſo hat Strauß in den Glockentönen am Thomastag, am Chriſtfeſt, an Oſtern ꝛc. nicht verfehlt, entweder den Contraſt der äußern Natur mit dem Gegenſtande des Feſtes, oder den Zuſammenklang Beider zur Predigt zu verwenden; ſo fängt Seubert (Zweiter Jahrg. I, S. 233.) eine Predigt über das Gleichniß vom Säemann (am Sonnt. Sexageſimä) mit den Worten an: „Dieſes nach Inhalt und Einkleidung ſo anziehende Evangelium hat neben ſeiner wichtigen Bedeutung noch den beſondern Reiz, daß es mit ſeinen anmuthigen Frühlingsbildern in eine Jahreszeit fällt, wo man der Beſchwerlichkeiten des Winters ſatt ſich recht herzlich ſehnet nach dem Erwachen der Natur, nach der grünen Erde und den milden Lüften und der freien Bewegung alles deſſen, was der ſtarre Froſt gebunden hatte. Da tönen denn die Worte: „es ging ein Säemann aus zu ſäen ſeinen Saamen" recht freundlich und vertröſtend, und ihr Ton iſt dießmal*) uns um ſo lieblicher und rührender, je langwieriger und drückender unſere winterliche Gefangenſchaft war, und je tiefer bei Vielen Muth und Hoffnung ſanken. Doch die Saat, von welcher unſer Text ſpricht, hängt ſonſt von dem Wechſel der Jahreszeiten nicht ab, und iſt gewöhnlich am gedeihlichſten, wenn der Winter die Menſchen von ihren Ausflügen und Zerſtreuungen nach Haus zurückgerufen hat, und die Entbehrung oder Schmälerung des Genuſſes der Natur ſie zu den geiſtigen Genüſſen, zur Betrachtung ihrer ſelbſt und des Wortes Gottes einladet. Aber auch dieſes geiſtige Leben war von der Strenge des nun zu Ende gehenden Winters halb gelähmt; die Sorge für des Leibes dringendſtes

*) Im J. 1830. Die ganze Predigt iſt eine der beſten, die wir von Seubert haben.

Bedürfniß feſſelte die meiſten Gemüther, und beſonders die öffentliche Andacht, ſonſt eine Zuflucht zur Zeit der Noth, war beinahe ganz unwirkſam. Zwar mußte, wie immer, der Säemann des göttlichen Wortes ausgehn, zu ſäen ſeinen Saamen; aber er fand faſt keinen Ort, wohin er ihn ausſtreuen ſollte; und den er fand, der war vom Froſte ſtarr. Dank Dir, Gott und Vater! daß du die lauen Winde ſandteſt, deren Odem alles Erſtarrte löſet. Mit neuer, faſt entwohnter Freude athmen wir die mildere Luft, und harren mit Begier des nahenden Frühlings, da der Säemann ausgehen wird, dem erſchloſſenen Schooße der Erde ſeine Saat anzuvertrauen, mit neuer Inbrunſt laß uns auch den ſo lange verkümmerten Segen deines Wortes empfangen!" Und nun knüpft ſich einfach und kunſtlos das Thema an: die Vergleichung der Predigt des göttlichen Wortes mit der Saat. — Nec illa displicet exordiendi ratio, quam videmus et oratoribus ethnicis usurpatam, ut ab insigni quapiam historia nec inamoena sumentes initium, auditorem ipsa alacritate reddamus attentum, modo ad id, quod acturi sumus, sit accommoda. (Erasmus Eccl. II. 30.) Es wird alſo hier empfohlen, mit irgend einer anziehenden Geſchichte zu beginnen. Daß dieß bei manchen Predigern, z. B. bei Otho ſtehende Sitte war, iſt oben ſchon erwähnt worden; wir halten jedoch dafür, daß ein evangeliſcher Prediger wohl nur in höchſt ſeltenen Fällen ſich dazu veranlaßt ſehen dürfte. Die katholiſche Kirche wird hiezu, wie überhaupt zur Einflechtung von Erzählungen mehr geneigt ſeyn; ſo empfiehlt ſie Zarbl (a. a. O. S. 96 fg.) und führt ein Beiſpiel an, worin die Sage zum Eingang einer Charfreitagspredigt verwendet wird, daß unter dem Kalvarienhügel Adam und Eva begraben liegen, und daß der Kreuzesſtamm gerade über Adams Haupt geſtanden habe. Durch die Legenden iſt in der katholiſchen Kirche ein Mittelglied einge-

ſchoben zwiſchen die bibliſche und die Profangeſchichte; und hieraus läßt ſich jene Neigung erklären. Ja es muß ſtreng genommen unter die Pflichten des katholiſchen Predigers gehören, die Legenden, die nun einmal zum Geſammtinhalt des katholiſchen Glaubens gehören, im Gedächtniß des Volkes friſch zu erhalten. — Kaum braucht ferner bemerkt zu werden, daß die Feſt- und Feiertage (auch manche Sonntage, die urſprünglich eine beſondere, in ihrem Namen bezeichnete Bedeutung gehabt haben) ſo wie die Caſualien den Ausgangspunkt für die Predigt darbieten — freilich ohne daß dieſe jemals daran gebunden wäre. Ja, es dürfte ſogar eher davor gewarnt werden, nicht zu oft eine Feſtpredigt mit den, freilich bequemen Worten anzufangen: „Wir feiern heute das Andenken an die Geburt des Herrn ꝛc.“; auch nicht immer z. B. Grabreden zu beginnen mit den Worten: „Wir ſtehen hier am Grabe eines Mannes, der ꝛc.“ Solche Formeln, wenn man ſich an dieſelben gewöhnt, bekommen gar leicht etwas Triviales und Unfeierliches. — Endlich läßt ſich gar oft eine Predigt anknüpfen an eine vorhergehende, oder an eine ganze Reihe vorhergehender. Dieß um ſo mehr, je leichter eine Beziehung zwiſchen den Texten aufzufinden iſt. Wir haben z. B. am 1. Trin. das Evangelium vom reichen Mann, am 2. Trin. das von der Annahme der Sünder, von der Freude im Himmel über den, der Buße thut. Wie leicht läßt ſich die Beziehung zwiſchen beiden hervorheben; etwa ſo: „Ihr habt es wohl ſchon, während unſer heutiges Evangelium verleſen wurde, ſelbſt gefühlt, in welch einem ſchönen, wohlthuenden Gegenſatze daſſelbe zu dem ſteht, das wir am letztvergangenen Sonntage zu betrachten hatten. Dort ward uns der ganze Ernſt des göttlichen Wortes vorgehalten; heute ſeine ganze Lieblichkeit und Milde; dort ſtanden wir vor der großen Kluft, über die Niemand weder herüber noch hinüber kommen könne; heute wird uns über

die Kluft herüber die Hand der göttlichen Gnade dargeboten; dort trieb uns der Gedanke an die Schauer der Ewigkeit zu dem Rufe: „Wen ſuchen wir, der Hülfe thut, daß wir Gnad' erlangen?“ heute ſteht Der vor uns, der Hülfe thut, als der Hirte, der das Verlorene ſucht! Ja, wenn wir dort Abrahams Worte zu dem reichen Manne vernehmen, da will es uns bedünken, als läge denen, die droben ſind, nicht eben viel daran, ob Einer mehr oder weniger gerettet werde; ſelbſt um die fünf Brüder ſcheint ſich der Erzvater nicht viel zu kümmern, ob auch ſie vollends verloren gehen oder nicht; heute aber hören wir: es ſey Freude im Himmel auch über Einen Sünder, der Buße thue ꝛc.“ Nicht ſelten kann auch der, welcher Nachmittags über die Epiſtel zu predigen hat, an das Vormittags ausgelegte Evangelium anknüpfen; nur freilich in anderer Weiſe, als Paniels famoſe Nachmittags-predigt auf Krummachers Vormittagspredigt ſich bezog.

Die Vorausſetzung des bisher über die Eingangsformen Bemerkten war nun allerdings zunächſt dieſe, daß das Thema ein auf die von uns zuerſt, in §. 20. entwickelte Art entſtandenes ſey, daß alſo die Theile nicht erſt nach dem ſchon fix und fertig daſtehenden Thema demſelben beigefügt werden, ſondern ſelbſt ſchon die Faktoren des Thema's ſeyen. In dem Falle nämlich iſt es auch am leichteſten, Thema und Theile im Eingange ſo vorzubereiten, daß die Ankündigung dem Zuhörer nur das noch ausdrücklich ſagt, auf was er, den Gedanken des Eingangs folgend, zuletzt ſelbſt gelangen mußte. Allein auch für Themen der andern Art, die dann erſt durch die, eigentlich blos die Ausführung beſtimmenden Momente eine Partition erhalten, gilt im Grunde daſſelbe; daß nämlich dieſe Momente im Eingange ſchon vorbereitet werden ſollen; ſo daß, was der Prediger als Erſtens und Zweitens ankündigt, nicht als willkürlich gemachte Partition erſcheint. Nur iſt es in dieſem Falle noch weniger nöthig,

als

Digitized by Google

als im erſteren, daß gerade immer die Theile im Eingang ſchon angedeutet werden, d. h. daß, wie es oft geſchehen muß, die Ankündigung der Theile nur eine, mit gehobener Stimme und mehr Förmlichkeit geſchehende Wiederholung des im Eingange bereits Geſagten iſt (etwa wie in der Muſik z. B. in einer Introduktion zu Variationen bereits das Thema durchklingt, das hernach förmlich als Thema erſcheint); — es kann vielmehr der Faden der Gedanken ſo ſtetig fortgeführt werden, daß der Gedanke des Thema's und der Partition noch gar nicht zuvor angedeutet wird, und dennoch durch ſtrengſte Gedankenfolge Thema und Partition ſich an die Einleitung anreiht. So ſey etwa an Weihnachten dieß das Thema *): daß wir uns erſt an der Krippe des Heilandes deſſen recht freuen dürfen, daß wir Menſchen ſind; 1) weil wir da erſt die Herrlichkeit der menſchlichen Natur erkennen; 2) weil erſt von dieſer Krippe aus die Menſchheit zum wirklichen Beſitze und Genuſſe jener Herrlichkeit geführt wird. Nun beſchäftigt ſich der Eingang zunächſt mit einem Blicke auf Maria, auf ihre Mutterfreude. Es wird aber bemerkt, daß, ſo groß dieſe Freude auch war, und ſo ſehr Maria auch ſchon die höhere Beſtimmung ihres Sohnes kannte, doch wir noch weit Größeres in ſeiner Geburt ſehen, weil wir wiſſen, daß er nicht nur ein neugebornes Kind und nicht nur der Retter Iſraels ſey, ſondern daß in ihm die Menſchheit herrlich gemacht ſey durch die innigſte Vereinigung mit Gott. Und nun tritt ohne weitere Vorbereitung das Thema ein in der Form: Ja, Freunde, erſt an der Krippe des Herrn dürfen wir uns deſſen freuen, daß wir Menſchen ſind, denn ꝛc. Hier iſt allerdings Thema und Partition etwas Neues, es iſt nichts zuvor davon geſagt, daß wir erſt hier uns unſerer Menſchennatur freuen dürfen; aber dieſer neue Gedanke

*) Zeugniſſe ev. Wahrh. II. S. 524.

iſt dennoch herbeigeführt durch das Vorhergehende, und ſchließt ſich ohne Sprung an daſſelbe an; ein weiterer Schritt iſt's, aber kein Sprung.

Dieß führt uns auf einige allgemeinere Bemerkungen über die Form der Ankündigung des Thema. Die hergebrachte und untadelhafte Weiſe iſt die, daß förmlich das Exordium zum Schluß gebracht, und nun geſagt wird: „Wir wollen alſo unter dem Beiſtande des heil. Geiſtes betrachten:“ was mit wenigen Modifikationen ſo ziemlich immer wiederkehrt; nur etwa, daß Manche ſagen: „Ich will alſo vorſtellen ꝛc.“, was aber unſrem Gefühle nach nicht ſo geziemend iſt, weil das „Ich“ etwas Docirendes, Meiſterndes hat; das „Wir wollen“ klingt beſcheidener, gemeinſchaftsmäßiger. Allein wir glauben, daß man ſich in dieſer Sache mehr Freiheit erlauben dürfte. Wenn Thema und Theile durch ſtrenges, chriſtliches Denken über den Text entſtehen, ſo kann das Exordium, indem es dieſes Denken darſtellt und jedes Moment auf dem Wege des Denkens entſtehen läßt, auch ohne Anſtand jedes Moment da, wo es im Verlaufe dieſes Prozeſſes zu Tage kommt, hervorheben. D. h. es iſt nicht nöthig, daß Thema und Theile immer als ungetrennte Gruppe mit einander angekündigt werden, ſondern es kann zwiſchen der Ankündigung jedes einzelnen Momentes ein Zwiſchenraum Statt finden, den die Gedanken, die das eine mit dem andern vermitteln, ausfüllen. Dieſer Freiheit haben ſich Schleiermacher, Schmid u. A. bereits bedient; ſie ſoll und will nicht Geſetz werden, aber Freiheit ſoll ſie ſeyn und es wäre gut, wir bedienten uns ihrer öfter. Der Prediger hat dann nur die Aufgabe, jedesmal den Gedanken, der zum Thema oder Theil dienen ſoll, um ſo klarer und mit mehr Tongewicht hervorzuheben, daß der Zuhöher, wenn auch gar nicht ausdrücklich geſagt wird: dieß wollen wir weiter betrachten, doch ſogleich merkt, das ſey der oder ſeyen die

Digitized by Google

Grundgedanken. Das iſt freilich in dem Falle unmöglich, wenn die Predigt eine, um mit Roſenkranz zu reden, auf dem Dispoſitionswege durch Regiſtrirung und Zerſpaltung zuſammengeleimte iſt. Hält man es übrigens im einzelnen Falle für beſſer, doch noch einmal Thema und Theile als ſolche anzukündigen, ſo mag man es thun; hierüber hat das ſubjektive Urtheil die Entſcheidung.

Die alten Homiletiker haben allerlei Geſetze für die Exordien aufgeſtellt; ſo bezeichnet z. B. Olearius*) als Eigenſchaften eines guten Exordium's folgende: acumen, raritas, brevitas, concinnitas, utilitas und elegantia. Geſetze aufzuſtellen, wäre gegen unſer Princip, wir ſagen blos, was im Weſen, in der Idee der Predigt liegt. So wiſſen wir denn auch hier über die einzelnen Eigenſchaften guter Eingänge nichts weiteres zu ſagen, als was im Begriffe des Eingangs liegt: nämlich erſtens, wenn etwas für mich ein Eingang ſeyn ſoll, ſo muß er mich dahin führen, wohin ich durch ihn gebracht werden ſoll. Alle die Eingänge alſo, die nicht auf das Thema leiten, die ebenſo gut auch einer andern Predigt als Vorſpann dienen könnten, oder in denen der ſtetige Gang der Gedanken unterbrochen werden muß, um zur Sache zu kommen, ſind gar keine Eingänge und müſſen entweder aus Nachläſſigkeit und Gleichgültigkeit oder aus Unfähigkeit, ſtetig zu denken und Gedankenlücken zu bemerken, erklärt werden. In gleiche Kategorie gehören auch diejenigen Eingänge, deren Ton und Geiſt nicht mit dem des Textes und der Predigt zuſammenſtimmt. Nach einem einfachen, nicht gerade zu Begeiſterung oder Pathos irgend einer Art ſtimmenden Texte nimmt ſich ein hochpoetiſcher, hochtrabender Eingang gar ſeltſam und widerwärtig aus; nicht minder übel läßt es, wenn auf ſolchen Bombaſt das Thema und die

*) S. bei Lenz, II. S. 116.

Predigt ſo kleinlaut und verlegen daherſchleichen. Zum Andern: der Eingang iſt noch nicht die Sache ſelbſt, ſondern nur erſt der Eingang. Das beſtimmt ihm vorerſt in extenſiver Hinſicht die Gränze, daß er nicht durch Länge ermüden ſoll. Man will ein gewiſſes Maaß feſtſtellen; z. B. er ſoll nicht mehr als den achten Theil der Predigt betragen. Das iſt ſchon gut, nur laſſen ſich die Gedanken eben nicht nach Viertel und Achtel meſſen. Es kann jedoch geſagt werden, wenn der Prediger ſich zwar ein Thema gedacht hat, allein zu deſſen Vorbereitung im Texte ſelber ſo viel Material gegeben iſt, daß ein unverhältnißmäßig großer Theil der Predigt vom Exordium eingenommen würde, ſo ſoll er lieber der ganzen Predigt eine freiere Form geben, der Homilie ähnlich, ſo daß das Exordium, falls es, wie wir nochmals erinnern, durch den Text ſelbſt bedingt iſt, nicht mehr Exordium iſt, ſondern der erſte Haupttheil der Homilie wird; dann laſſe er die Förmlichkeit der Ankündigung des Thema weg. Dieß nicht als praeceptum, ſondern als consilium evangelicum. Sodann aber hat der Eingang allerdings von dem noch nichts auszuführen, was erſt in der Predigt ſelbſt ausgeführt werden ſoll; und dieß macht häufig die Ausarbeitung des Exordiums ſchwieriger, als die der Predigt ſelbſt: denn die ſtrömenden Gedanken im Zaume zu halten, iſt oft nicht minder ſchwer, als ſie tropfenweiſe herauszupreſſen, wenn ſie nicht ſtrömen wollen. Fleiß iſt auch auf das Exordium viel zu verwenden; wenn auch nicht aus dem merkwürdigen Grunde, den Maaß (Rhetorik S. 365) dafür beibringt: „weil die Gemüther im Anfange noch ruhig und frei ſind(?), folglich jeden Fehler um ſo leichter bemerken“!!

Digitized by Google

23.

Schluß. Uebergänge. Ruhepunkte. Anrede. Geſang.

Den Schluß der Predigt betreffend, der dem Exordium gegenüber ſteht, iſt bekannt, daß derſelbe in früheren Zeiten eine ganz beſondere Bedeutung und große Ausdehnung hatte, ſofern derſelbe die ſtreng feſtgehaltene fünffache Anwendung *) enthielt. Gegen dieſe Scheidung von Auslegung und Anwendung haben wir von Anfang an uns erklärt; nicht einmal in ſo weit können wir ſie gelten laſſen, als darunter, was aber ein unrichtiger Sprachgebrauch iſt, blos die Paräneſe verſtanden wird, denn das paränetiſche Element hat in der Predigt nicht da oder dort ſeinen Sitz, ſondern durchdringt, allerdings bald mehr, bald weniger, die ganze Predigt. Gleichwohl hat vornehmlich der Schluß in der Regel dieſen Charakter. Denn die Gemeinde iſt nun da als eine ſcheidende; es iſt, wie am Schluſſe der apoſtoliſchen Briefe, ein ganz natürliches Bedürfniß für den Prediger, ihr noch als Abſchiedsgruß etwas mitzugeben, durch die ganz unmittelbar ermahnenden Schlußworte auf das Ganze, was der Gemeinde geſagt worden iſt, ein heiliges Siegel zu drücken. Allein, ſelbſt bei an ſich paränetiſchem Inhalt der Schlußworte iſt dennoch wieder viele Freiheit in der Form. Der Prediger kann ſich fragend, prüfend, zur Selbſtprüfung in irgend einem von der Predigt zuvor behandelten Stücke auffordernd an die Gemeinde

*) Hüffell führt (I. S. 295) aus Rambachs praeceptis homileticis (1736) eine Stelle an, die zeigt, wie man bereits zu der Zeit wiederum anfieng, ſich von jener ſteifen Norm loszumachen. Er ſagt: „Viele meinen, das ſey keine vollkommene Predigt, die nicht ihre 5 usus habe, darin man nicht 1) ein wenig lehre, 2) ein wenig die Ketzer widerlege, 3) ein bischen ſtrafe, 4) ein bischen ermahne, 5) ein bischen tröſte." (nach 2 Tim. 3, 16.)

wenden, und ſie ſo mit einem in die Herzen geſenkten Stachel entlaſſen; er kann die Paränese in die Form eines Looſungswortes faſſen; er kann ganz objektiv, wie Moſes, ehe er ſein Amt niederlegte, der Gemeinde Beides Leben und Tod, Segen und Fluch vorlegen, und es ihr nun überlaſſen, welches von beiden ſie wählen will; er kann das Ganze noch in ein Gebet um Gebung deſſen, wozu ermahnt werden ſoll, faſſen; er kann, ſtatt eigentlich zu ermahnen, die Paräneſe in hypothetiſcher Form ausſprechen: „wenn wir dieß thun würden, ſo würde ....“ und damit abſchließen: dem Allem liegt doch die Richtung auf den Willen der Zuhörer zu Grunde. Schon etwas entfernter aber, obwohl damit verwandt, iſt die Form des Segens, des heiligen Wunſches ſammt der auf Gottes Wort gegründeten Verheißung; der Prediger, wie er nachher als Prieſter noch das Gebet zu ſprechen hat aus der Liturgie, ſo läßt er mit dem Segen die predigende Thätigkeit bereits in die prieſterliche übergehen; auch hiefür haben wir in den apoſtoliſchen Briefen den ſchönſten Vorgang. Noch eine andere Schlußart, die am rechten Platze immer auch von ſchöner Wirkung iſt, iſt die doxologiſche; die übrigens mit den vorher genannten ſehr leicht verbunden werden kann. Auch ſie gehört bereits auf die Schwelle zwiſchen der Thätigkeit des Predigers und der des Prieſters. — Halten wir nun jenen Geſichtspunkt feſt, daß der ſeine Predigt ſchließende Geiſtliche die Gemeinde als ſcheidende vor ſich habe, ſo entſpringt daraus die natürliche Folgerung, daß der ganze Ton des Schluſſes etwas Eigenthümliches haben werde; daß noch die ganze, ernſte Liebe zu ihr ſich im Schluſſe ausſpreche, er ſich noch mit Allem, was in der Stunde ſeine Seele erfüllt und bewegt hatte, der Gemeinde hingebe *). Dieſe Stimmung

*) Es ſcheint uns deßhalb nicht angemeſſen, wenn der Prediger gerade am Schluſſe ſich in ſein ſubjektives Gefühl zurückzieht, nur

nun kann auf zwei verſchiedene Arten ſich äußern. Entweder dringt ſich ihm der Ernſt der Wahrheit, die er verkündigt hat und die Nothwendigkeit des Gehorſams gegen die verkündigte Wahrheit mit ſolcher Macht noch auf, daß der Schluß nach Gedanke, Ausdruck und Ton der Stimme den, im Vergleich zur übrigen Predigt höchſten Grad der Energie erreicht, und ſo durch die ſich kund gebende Gewalt des Wortes der Predigt ihren Eindruck ſichert. Oder aber iſt dieſer Höhepunkt der Energie ſchon früher erreicht; der Prediger kann aber die Gemeinde nicht entlaſſen, ohne noch zuvor ein Wort der Liebe ihr zu ſagen; die Wahrheit hat ihn zuvor gleichſam über ſie gehoben, daß ſie unter der Macht ſeiner Rede ſich beugen mußte, jetzt ſteigt er noch einmal herab, ſich mit ihr wieder auf gleiche Linie ſtellend, um herzliche Worte mahnender und ſegnender Liebe zu reden *).

---

dieſes ausſprechend und gleichſam bereits die Gemeinde als entlaſſen betrachtend. So ſchließt z. B. Guſtav Werner (Reden aus dem Wort. Tübingen 1839, I. S. 105) ſeine Predigt über Chriſtus auf dem Meer mit folgenden, ſo ſchön ſie das Ganze abrunden, doch zu ſubjektiven Worten: „Stille ſoll es werden, ganz ſtille. O mein gütiger Heiland, habe tauſend Dank für dieß ſüße Wort! gleich mildem Oel träufelt es auf meine verunruhigte Seele, und legt ihre Angſt, Verzagtheit und Kleinmüthigkeit. Stille, ganz ſtille! o könnt ihr dieſen wonnevollen Laut genug hören? Ach! man muß im wilden Meere ſchon umhergeworfen worden ſeyn, um die ganze Seligkeit dieſes Wortes zu fühlen. Wie hat mich dieſes Wort bis ins Innerſte erquickt! Vater, mein lieber Vater ich danke dir! Amen.“

*) Auch Hüffell ſagt, (a. a. O. S. 295) „Es werde gut ſeyn, am Schluſſe noch einige beſondere Griffe in die Saiten zu thun, weil dieſe, als etwas Neues und unmittelbar Hinzugefügtes mit beſonderer Kraft wirken, zumal wenn der Redner es verſtehe, auch ſeine Stimme darnach zu moduliren, d. h. wenn er, während er in der Predigt ſelbſt bis zur höchſten Kraft am Schluſſe gekommen war, nun abbricht, und in einer minder bewegten Weiſe, gleichſam ſelbſt überwältigt, den vollen väterlich herzlichen Ton annimmt.“

Beides nun ſchließt von ſelbſt die Nothwendigkeit in ſich, daß der Schluß nicht zu lang ſey, indem je länger er iſt, um ſo mehr die Wirkung geſchwächt wird. Allein wir müſſen nun wohl unterſcheiden zwiſchen dem Schluß, als Ganzem, und der Schlußformel im engern Sinn. Letztere iſt der eigentlich abſchließende Gedanke, jener aber kann ſich ſo aus der Predigt ſelbſt herausſpinnen, daß man oft nicht ſagen kann, hier fängt der Schluß an. Wird, was manche Homiletiker fordern, im Schluſſe der Inhalt der ganzen Predigt rekapitulirt, in Form der Paränese oder in welcher andern es ſeyn mag, dann läßt er ſich freilich ablöſen von dem Ganzen, er iſt dann ein, an ſich nicht nothwendiges, aber durch die Predigtform im Gegenſatze der einfachen, fortlaufenden Auslegung gebotenes Beiwerk. Es iſt auch kein Zweifel, daß dieſe Rekapitulation des Ganzen einer Predigt wohl anſteht, ſie als Kunſtwerk klarer erſcheinen läßt, und auch dem Zuhörer das Behalten erleichtert. Tzſchirner hat deßhalb auch Reinhard getadelt, daß er oft nicht die Predigt, ſondern nur den letzten Theil ſchließe. Aber je mehr die Predigt einen Gedankengang hat, der ſich nicht durch coordinirte Glieder hindurchbewegt, ſondern der ſtetig fortſchreitet; um ſo mehr iſt der, nur den letzten Theil rekapitulirende und zur Ermahnung umgeſtaltende Schluß zugleich die Spitze des Ganzen; und um ſo leichter kann es dann auch ſeyn, daß ſich die Ausführung unmerklich in den Schluß hineinverläuft. — Was aber die Schlußformel ſelbſt anbelangt, ſo iſt dieſe oft nicht leicht zu finden; namentlich Prediger, die ſich zu früh getrauen, frei zu ſprechen und deßhalb auch keinen beſtimmten Schlußſatz ſich voraus denken, ſind oft, zwar nicht um die Schlußermahnung verlegen, aber das Ende können ſie gleichwohl nicht finden, meinen immer, es müſſe ihnen noch irgend ein kernhafter Schluß eingegeben werden, durch den die Predigt mit Ehren zu enden wäre. Einſtweilen aber

Digitized by Google

müſſen ſie doch fortreden, und ſo iſt dieſes Schließenwollen und Nichtkönnen für Prediger und Zuhörer etwas Peinliches; weit beſſer iſt es, der Schluß kommt, wenn die Vollſtändigkeit der Gedanken es erlaubt, dem Zuhörer unerwartet. — Man liebt wohl am meiſten und mit Recht einen kräftigen, markirten Abſchluß der Predigt. Ein mühevolles, affektirtes Haſchen darnach, ein Berechnen auf Effekt iſt freilich, wie immer, ſo auch in Bezug auf den Schluß des Predigers nicht würdig; ein einfaches: „dazu helfe uns der barmherzige Vater im Himmel“ ſchließt die Predigt eben ſo gut und beſſer als Bombaſt und Schwung der Phraſen*). Gleichwohl iſt es etwas Schönes um einen abgerundeten noch im letzten Ton voll und männlich klingenden Schluß. Schön iſt es, wenn man in die kurzen Schlußworte noch das Thema zu bringen weiß, das, wie es zuerſt gewiſſermaßen als unvermittelte Einheit angekündigt ward, jetzt als höhere, durch die Herausſetzung ihrer Momente vermittelte Einheit erſcheint. Oder, wenn es auch nicht das Thema iſt, doch ein Spruch aus dem Texte, der einen kräftigen Klang hat und ſich wie ein Looſungswort an den Schluß hinſtellen läßt. Oder überhaupt ein Bibelſpruch. Dieß iſt in allen Fällen das Rathſamſte; das ziemt ſich am beſten**) und macht den beſten

*) Gar kurz und einfach iſt der Schluß der mittelalterlichen Predigten, die Leyſer mitgetheilt hat. (Deutſche Pr. a. d. 13. u. 14. Jahrh.). So ſchließt z. B. (S. 86) eine Predigt de cathedra Petri, nachdem bis dahin keine Anwendung gemacht war, mit den Worten: „Nu bittet heute den guten Herrn Sente Petrum, daß er uns genedich ſey zu dem allmächtigen Gote und uns erwerbe die himeliſche Genade und uns mit ſiner Gewalt uf ſließe die Himmelphorte. Und uns vollen (ds) darine helfe.“

**) Burk führt (Paſt. Th. I, S. 167) das Beiſpiel D. Mather's an, deſſen Grundſatz war: „ſeine Predigten in der Regel mit einem Bibelwort zu ſchließen, damit der letzte Eindruck etwas wahrhaft Göttliches ſey.“

Eindruck; und um ſo ſchöner noch iſt es, wenn der Spruch, mit dem geſchloſſen wird, auch der iſt, mit dem die Predigt eröffnet wurde, ſo daß Anfang und Ende zuſammenlaufen. Oder, was gar oft recht ſchön lautet, und von den Gemeinden ſehr geliebt wird, den Schluß bilde ein oder einige Liederverſe. Sie thun nicht nur dem Prediger ſelbſt, der vielleicht um einen geeigneten Schluß verlegen iſt (denn, wie wohl jeder Prediger aus Erfahrung wiſſen wird, es iſt oft ſchwer, einen ſolchen zu finden), treffliche Dienſte, ſondern geben dem Ganzen einen wohlklingenden, erhebenden, und ſchon durch die Schönheit des Rhythmus die Ohren öffnenden, und, will's Gott, die Herzen gewinnenden Abſchluß. Es mögen ſich freilich manche Prediger ſcheuen, Verſe memoriter zu ſprechen, da der kleinſte Verſtoß in der Stellung der Worte alsbald durch die Zerſtörung des Rhythmus und des Reims bemerkbar wird. Allein man ſollte von einem, der evangeliſchen Kirche dienenden Prediger erwarten können, daß er in näherer Vertrautheit mit dem Liederſchatze der evangeliſchen Kirche ſtehe, ſo daß er auch Liederverſe in ziemlicher Menge bereits inne habe und ihrer völlig ſicher ſey; und daß, auch wenn er ſich einen paſſenden Vers erſt friſch einprägen muß, er dennoch auf andere Weiſe denſelben ſich aneignen könne, als der Schüler ſein Geſang-Penſum, ſo daß der Vers ſein vollſtes Eigenthum wird, und ihm darum auch auf der Kanzel zu Gebote ſteht. — Oder endlich mag den Schluß irgend ein aus der Predigt ſelbſt hervorgehender körnigter Gedanke bilden, kurz, ſententiös; aber ſtreng zu dieſer Predigt gehörend. Die letztere Eigenſchaft eines Schluſſes iſt zugleich ein Damm gegen die nur allzuhäufige Gewohnheit, die Schlußgedanken meiſt dieſelben ſeyn zu laſſen; wie viele Predigten ſind einander darin gleich, daß der Schluß lautet: „dann werden wir hier ſchon glücklich, und dort ewig ſelig ſeyn. Amen", oder daß überhaupt nicht anders

geſchloſſen wird als mit der Eſchatologie. Es iſt dieß nicht einmal in der Liturgie zu loben, wenn alle Gebete mit eſchatologiſchen Gedanken ſchließen; aber noch weit eher kann es in der Liturgie Statt finden als in der Predigt: die Liturgie hat zum Princip eine gewiſſe Stabilität, ſie braucht eigentlich zum heutigen Evangelium kein anderes Gebet, um den Gottesdienſt zu eröffnen, als zum vorigen Evangelium; ſie kann deßhalb, wenn auch ihrer Gebete mehrere ſind, doch in vielen derſelben oder in allen mit den gleichen Gedanken abſchließen. Aber die Predigt, meinen wir, ſollte auch ohne jedesmaliges Hereinziehen des Todes und der Ewigkeit abgeſchloſſen werden können. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir damit hier nur gegen die Unfähigkeit reden, einen chriſtlichen Gedanken ohne beſtändige Zuziehung jener Hülfsideen abzurunden; oft gehört die Hinweiſung auf Tod und Ewigkeit zum Grundgedanken der Predigt, wie er ſich durch die Ausführung geſtaltet; dann wäre es wiederum unrecht, abſichtlich ſie zu umgehen.

Uebergänge. Für dieſe beſondere Regeln aufzuſtellen, beſondere Formeln zu erfinden, war eigentlich nur für die Reinhard'ſche Dispoſitionsmanier erforderlich *); dieſe ſich ſtets gleichen Theile und Unterabtheilungen bedurften der Brücken zu einander hinüber um ſo mehr, als jeder Theil und jede Unterabtheilung mit einer Rekapitulation des bewieſenen

---

*) S. Schweizer über Schleiermacher ꝛc. S. 77. „Einen Stamm hinſtellen, daraus einen Aſt herleiten bis in ſeine Zweige und Blätter, dann zurückſpringen zum Stamm und einen zweiten Aſt auch noch holen, möchte ſich übel ziemen für eine Darſtellung, die doch einen zeitlichen Fortgang haben ſoll; und wenn man auch das Zurückſpringen mit Laubwerk bedeckt, ſo iſt ja das ſtatt einer Aushülfe vielmehr ein naives Geſtändniß, daß man ſeine Sache eigentlich ſchlecht gemacht habe, weil man ſie zu decken für nöthig findet."

Satzes ſchloß, die zwar als Stichwort galt, dem nächſten Theile zum Signal, daß es jetzt an ihm ſey, aus den Couliſſen hervorzutreten, die aber eben das Vorige ſo abſchloß, daß man entweder ganz abrupt von Neuem anheben, oder eine beſondere Uebergangsformel ſuchen mußte. Uebrigens hat ſich ſelbſt Reinhard, weil die Nothwendigkeit ſolcher Uebergangswendungen ihm in jeder Predigt ſo oft vorkam, manchmal ſehr genügſam gezeigt; wie nichtsſagend und die ganze Aeußerlichkeit des Disponirens verrathend iſt z. B. die Formel „Setzet hinzu — füget noch hinzu, daß ꝛc.!" — Wenn dagegen die Predigt ein ſtetig fortſchreitendes Ganze iſt, ſo bedarf man ſolcher Hülfsmittel, ſolches die Lücke zudeckenden Laubwerkes gar nicht, der eine Hauptgedanke, indem er ſeinen höchſten Punkt erreicht, erſchließt bereits ſeinen Schooß, um einen neuen zu gebären, er weist über ſich ſelbſt hinaus. So hängen alle einzelnen Theile z. B. bei Marheineke, in vielen Predigten auch von Schleiermacher zuſammen. Jedoch darf nicht verkannt werden, daß auch dieß, obwohl der Idee am meiſten entſprechend, doch darum noch nicht zur abſoluten Norm gemacht werden darf. Ja, ein innerer Uebergang muß immer vorhanden ſeyn, die Gedanken des Thema's und der Partition ſelbſt dürfen nicht ſo loſe neben einander ſtehen, daß man erſt noch durch künſtliche Mittel ſie zuſammenjochen müßte. Allein wenn nun dieſer innere Zuſammenhang ſchon in der durch den Eingang geſchehenen Deduktion des Thema's klar und nachdrücklich dargelegt iſt, ſo ſind die Theile der Predigt bereits verbunden, es iſt darum ſofort nicht durchaus nothwendig, zwiſchen den einzelnen Theilen noch einmal daſſelbe zu ſagen; es kann ſogar beſſer ſeyn, ſcheinbar abzuſpringen und von Neuem anzuheben, wenn das innere Zuſammenhängen der Gedanken nur aus ihnen ſelbſt um ſo ſtärker hervorleuchtet. Nicht minder muß es geſtattet ſeyn, ſcheinbar von etwas ganz Neuem

Digitized by Google

anzufangen, wenn die Verbindung deſſelben mit dem Vorhergehenden erſt hernach klar heraustreten ſoll. So kann auch in Homilien und homilienartigen Predigten, beſonders wenn ſie eine Geſchichte zum Text haben, bei einem einzelnen Punkte mit Liebe verweilt werden; es iſt aber bald wieder Zeit, fortzuſchreiten im Texte, darum bricht der Prediger ab, um zur Geſchichte zurückzukehren. Wie oft lieſt man z. B. bei Krummacher die Worte: „Doch zurück zum Texte!“ „zurück zur Geſchichte!“ Da will man doch vorerſt die Lücke nicht künſtlich zudecken, ſondern geſteht ein, man fange jetzt etwas Anderes an. Allein es iſt nicht einmal eine Lücke vorhanden, denn die innere Einheit, die durch den Text und den ſeine homilienartige Behandlung leitenden Hauptgedanken (oder die leitende Gedankenreihe) gleichſam garantirt iſt, wird durch ein ſolches Zurückſpringen nicht zerriſſen; hier haben wir nicht mehr „einen Stamm, von dem man einen Aſt bis in ſeine Zweige und Blätter verfolgt und dann zurückſpringt, um einen zweiten Aſt auch noch zu holen,“ ſondern wir ſind, um dem Bilde ein anderes zur Seite zu ſtellen, auf einem Wege, an deſſen einzelnen Punkten wir verweilen, aber immer wieder vorwärts ſchreiten, und ſo zum Ziele kommen. — Nur nichts Gezwungenes, Gekünſteltes auch in dieſen Stücken! Hat die Predigt oder ein einzelner Theil z. B. dieſelbe Sache, denſelben Gedanken von zwei entgegengeſetzten Seiten zu betrachten, — etwa als Troſt und als Warnung; warum ſollen wir, ſtatt zu rhetoriſchen Künſten unſere Zuflucht zu nehmen, nicht ſagen dürfen: „Doch, das iſt nur erſt die eine Seite der Sache; achten wir nun auch auf die andere!“ Gewiß iſt auch Schweizers vorhin angeführte Bemerkung nicht gegen irgend eine freie Form des Ueberganges, ſondern nur gegen die innere Zuſammenhangsloſigkeit und gegen das zufällige Beieinanderſeyn der Gedanken gerichtet, die ſolche künſtliche Mittel, — eine Art Perücken für kahle Stellen —

Digitized by Google

nothwendig machen; dieß ſcheint auch daraus hervorzugehen, daß Schweizer den Spott Hegels über eine fingirte Naturgeſchichte citirt, worin es hieße: Nachdem wir nun vom Hunde geſprochen haben, wollen wir auch vom Bären ſprechen.

Mit gleichem Rechte, wie von Uebergängen, hat die Homiletik von den Ruhepunkten in der Predigt zu reden. Nicht ſelten nämlich hat der Prediger, und, da die Gemeinde ſeinen Gedanken folgt, auch dieſe das Bedürfniß, einen Augenblick gleichſam ſtille zu ſtehen, das Auge auf einem Gegenſtande ruhig verweilen zu laſſen, dem Eindrucke deſſelben für einige Augenblicke Raum zu geben. Es kann dieß in der Form kurzer Zwiſchengebete, oder eingeſchalteter Liederverſe, oder unmittelbaren Erguſſes des Gefühls geſchehen.

Unter den Zwiſchengebeten iſt das Suspirium nach Ankündigung der Theile dasjenige, welches die kirchliche Sitte gewiſſermaßen ſtehend gemacht hat. Es könnte freilich beſtritten werden, ob dieſe Suſpirien unter die Kategorie der Ruhepunkte gehören. Denn ſie ſind in früheren Zeiten ein ave Maria geweſen, eine Bitte um den Beiſtand der Mutter Gottes*) zu dem Predigtwerke, und haben auch bei Predigern der evangeliſchen Kirche noch häufig einen ähnlichen, freilich nicht auf die Mutter Gottes bezüglichen Inhalt. Wäre aber dieſes der noch vorherrſchende Geſichtspunkt für dieſelben, ſo müßten ſie, wie ſie es in der katholiſchen Kirche waren**), und, wenn wir nicht irren, in der ſchwediſchen

*) Daneben auch eine Anrufung des h. Geiſtes; ſo ſtellt z. B. der früher angeführte, aus Thomas von Aquino gezogene tractatus solennis etc. vom J. 1483 als Regel auf: post thema invocatio spiritus sancti per orationem angelicam, ave Maria etc. Auch z. B. bei Maſſillon wechſelt Beides ab.

**) Uebrigens wird die ſtehende Formel öfters auch eingeleitet; z. B. von Bourdaloue in der Pr. über die Belohnung der Heiligen (I, S. 3.) „Dieſes iſt es, was ich mir, wie Ihr ſehen werdet, vorgeſetzt habe.

Kirche noch ſind, ſtehende Formeln ſeyn und den liturgiſchen Charakter tragen. In der Regel aber beziehen ſie ſich auf den ſpeziellen Inhalt der Predigt, und haben ſomit jenes liturgiſche Gepräge nicht. Außerdem nun, daß dieſe Suſpirien ihrem Weſen nach kurz ſeyn ſollen (was viele ältere und neuere Prediger nicht beobachten, deren Suſpirien die Länge eines liturgiſchen Sonntagsgebetes haben, und dadurch die Predigt viel zu lang unterbrechen), möchten wir hauptſächlich auch darauf aufmerkſam machen, daß ſie nicht immer am Platze ſind. Sie ſollen Ruhepunkte ſeyn; als ſolche eignen ſie ſich nur dahin, wo die ganze Stimmung, der Schwung der Worte und Gedanken zuvor ein gehobener war, wo namentlich das Thema ſelbſt eine gewiſſe Fülle der Gedanken, eine Feierlichkeit des Ausdrucks hat. Iſt hingegen das Thema nur eine, noch nichts Beſtimmtes, Materielles enthaltende Ueberſicht über den Gang der Rede, wie z. B. bei Schleiermacher, ſo iſt ein Suſpirium weniger angemeſſen, da Niemand eines Ruhepunktes bedarf. (Auf demſelben Grunde mag es beruhen, daß wir in gedruckten Predigten ein Suſpirium niemals vermiſſen). — Die geeignetſte Form für die Suſpirien übrigens dürfte ein Liedervers ſeyn, da es oft ſchwer iſt, den Gedanken des Thema's in ein Gebet zu faſſen, ohne ſich zu wiederholen oder zu anticipiren. Die poetiſche Form bildet dann einen ſchönen Gegenſatz zu der redneriſchen des Vorhergehenden und Nachfolgenden; und hiemit kommen wir auf den weitern Punkt, nämlich die Einſchaltung von Liederverſen überhaupt. Es gibt hierin ein zu wenig und zu viel, das Beides zu vermeiden ſeyn dürfte;

Ich habe aber, o heilige Jungfrau, kräftigen Beiſtand dazu nöthig. Ich bedarf Licht, das mich erleuchtet, und Gnade, die mich unterſtützt. Ich hoffe ſie durch dich zu erlangen, indem ich dich um deine Fürbitte bei Gott anrufe, und zu dir ſage: A. M.“

freilich kann auch hier dem ſubjektiven Geſchmack keine Gewalt angethan werden. Ein zu wenig; es gibt nämlich eine gewiſſe homiletiſche Vornehmheit, der es eigentlich zu gering ſcheint, Verſe aus Kirchenliedern oder chriſtlichen Poeſieen überhaupt einzuſtreuen; ſey es, daß man glaubt, ſich ſeiner Würde etwas zu vergeben, wenn man ſich mit fremden Federn ſchmücke*) oder daß man beſorgt, auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit Erbauungsſtunden hervorzurufen, in denen allerdings Liederverſe viel angewandt werden. Aber auch zu viel; denn es ſollen doch nur Ruhepunkte ſeyn, wo Verſe eintreten; die homiletiſche Entwicklung ſelbſt hat nicht in Verſen zu ſprechen. Die Erfahrung hat freilich gezeigt, daß die Gemeinden lieber zu viel als zu wenig davon haben wollen; nur müſſen es Verſe aus wahrhaft evangeliſch-kirchlichen Liedern ſeyn; den erſten Rang nehmen unſere alten Kernlieder ein, die, gerade weil ſie der Gemeinde bekannt ſind, ſie um ſo mehr anſprechen, und ſelbſt wenn der Einzelne, dem ſein Geſangbuch vielleicht das Beſte vorenthält, ſie noch nicht kennt, ſo macht ſich ihre Kraft und Wahrheit auch ihm alsbald fühlbar. Aber auch von unſern neueren chriſtlichen Dichtern wird Vieles gar gerne gehört; welchem Prediger haben nicht ſchon Strophen von Knapp treffliche Dienſte geleiſtet? Die proſaiſchen, wenn auch oft pathetiſchen Produkte der Aufklärungsperiode laſſe man aber lieber weg; wir hatten ihrer in unſern Geſangbüchern mehr als zu viel, wo wir ſie dulden mußten, in den Predigten aber iſt die

*) Man müßte es aber wahrlich ſehr verkehrt nennen, wenn einer die Lieder der Kirche für „fremde Federn" hielte; obwohl nur ſekundäker Weiſe, gehören ſie in dieſer Hinſicht doch in Eine Kategorie mit den Bibelſprüchen. Wollte man ſich damit helfen, daß man ſelbſt ſeine Verſe ſich machte, ſo müſſen wir nochmals bemerken, daß wir von Dichtern, die dieß ſind, noch keine ſelbſtgemachten Verſe von der Kanzel zu hören bekommen haben.

Wahl frei. Es will nun allerdings manchmal etwas ſchwer halten, einen ganz paſſenden Vers zu finden; dieſe Schwierigkeit muß ſich jedoch in demſelben Grade heben, in welchem unſere genaue Bekanntſchaft mit der kirchlichen Poeſie wächst. Knapp hat ſeinen „Anſichten über den neuen würtemb. Geſangbuchs-Entwurf“ (Stuttg. 1840.) S. 170—178. eine große Zahl von einzelnen Liederverſen (Epiphonemen) beigegeben, die zwiſchen der Predigt geſungen werden können; dieſe ſind ebenſogut auch als Suſpirien zu gebrauchen, und laſſen ſich durch eigene Anlegung einer Sammlung ſtets noch vermehren. — Ueber die freien, unmittelbaren Ergießungen des Gefühls, — d. h. des vom Gedanken getragenen und durchleuchteten Gefühls, welche zu den Ruhepunkten der Predigt gehören, wollen wir keine Erläuterungen geben, da ſtatt ihrer ein Beiſpiel hinreichen mag. Ein ſolches iſt die Stelle in der ſchon erwähnten Hofacker'ſchen Stephanuspredigt (Wilhelmsd. Samml. S. 67.), wo, nach der Schilderung des Todes des Stephanus fortgefahren wird: „O ſüßer Schlaf auf rauhem Boden und unter ſteinharter Decke, aber ein Schlaf in Jeſu Armen! O ſanfter Tod, da der Herr Jeſus angerufen wird, und als der Todesüberwinder zur Seite ſteht und die Seele mit ſeinem Gnadenfittig deckt! O großer Triumph des Lebens über den Tod, wenn der müde Pilger ſchon die Palme der Ueberwinder zu ſeinen Häupten rauſchen hört; wenn der, den die Welt ausſpeit und vertilgt von der Erde, niederkniet und ruft: Herr! behalte ihnen dieſe Sünde nicht!“

Wir erachten es für zweckmäßig, dieſem §. noch einige Bemerkungen über Gegenſtände einzuverleiben, die durch die kirchliche Sitte ebenfalls ſanctionirt ſind, und zur vollſtändigen Erörterung derſelben mit gehören, ohne deßhalb auf eine ſelbſtſtändige Stelle in der Homiletik Anſpruch zu haben;

dieß iſt die Anrede und die Beziehung der Predigt auf den Gemeindegeſang*).

1. Die Anrede weist uns eigentlich bereits hinüber in den folgenden Hauptabſchnitt; denn durch ſie erkennt der Prediger ſeine Gemeinde als Gemeinde an, ſpricht die Vorausſetzung aus, daß er ſie als Gemeinde, und zwar als ſeine Gemeinde vor ſich ſtehen habe. Sie gehört deßhalb zunächſt an den Anfang der Rede, und wird hernach bei friſchem Anſetzen, ſo oft dieß eintritt, auch wieder eintreten; ſo auch bei Zuſammenfaſſungen, beim Beginne der Schlußermahnung. Allein wie ſie einerſeits hierauf nicht beſchränkt iſt, da — wie wir auch im Geſpräche, wo die Lebhaftigkeit ſteigt, ein „Ja, Freund," „Nein, mein Lieber" ausrufen — auch die ſteigende Lebhaftigkeit der Rede die Anrede hervordrängen kann; ſo kann andererſeits auch ſelbſt der Anfang, wenn er z. B. in kurze Sentenzen gefaßt iſt, die Anrede vermeiden, die dann erſt eintritt, wenn der Prediger, der zuerſt gleichſam nur an der Spitze der Gemeinde ſtehend der Wahrheit in's Angeſicht geſchaut hat, ſich nun umwendet, um unmittelbar zu der Gemeinde zu ſprechen. Im Uebrigen kann die Anrede ſelbſt bei der einzelnen Predigt nicht wohl voraus an den verſchiedenen Stellen der Predigt placirt werden; wer nicht ſklaviſch von ſeinem Manuſcript abhängt, dem

*) Außerdem könnte man etwa noch Bemerkungen über die Länge der Predigt erwarten; wir geſtehen aber, hierüber nichts ſagen zu können, was ſich nicht von ſelbſt verſtünde. Daß das allzulange Predigen eine Untugend iſt, läugnen ſelbſt die nicht, welche ſie an ſich haben: iſt nur die Länge nicht durch lahmes Reden, ſondern durch die Fülle der Gedanken herbeigeführt — nicht, wie oftmals, durch ungenügende Vorbereitung, ſondern durch tüchtige Meditation, ſo werden die Beſſergeſinnten in der Gemeinde ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, auf die Anweſenheit der Andern aber wird der Prediger verzichten müſſen.

wird die Anrede da, wo ſie hingehört, erſt auf der Kanzel in den Mund kommen (In gedruckten Predigten bleibt ſie darum auch häufig weg). — Was nun die Anreden ſelbſt betrifft, ſo iſt ihrer eine große Mannigfaltigkeit, und nicht jede würde ſich in jedem Munde gleich gut ausnehmen. Die ältere Formel „In Jeſu Chriſto geliebte Freunde und Zuhörer!“ iſt etwas umſtändlich, und nur an den Anfang taugend; „Geliebte im Herrn!“ „Liebe Freunde!“ „Liebe Mitchriſten!“ „Liebe Zuhörer!“ dürfte wohl wegen einfacher Herzlichkeit am meiſten ſich empfehlen. Schön iſt die von Tholuck oft gebrauchte Anrede: „Evangeliſche Gemeinde!“ doppelt ſchön, da ſeine Kirche für die Univerſitätsangehörigen beſtimmt iſt, und dieſen alſo ſchon durch die Anrede das Bewußtſeyn mitgetheilt wird, daß ſie nicht eine wiſſenſchaftliche Korporation nur ſind, ſondern eine Gemeinde. Auch unſern nicht-akademiſchen Gemeinden dürften wir in der That mehr wieder das Bewußtſeyn beizubringen ſuchen, daß ſie Gemeinden ſind, und es wäre deßhalb eine ähnliche Anrede („Liebe Gemeinde! In dem Herrn geliebte Gemeinde!“) zum öftern Gebrauch zu empfehlen. — Lieblich ſind die Anreden in den mittelalterlichen Predigten (bei Leyſer) „Mine vil lieben Leute!“ und bei Tauler: „Liebe Kinder!“ Die letztere Anrede würde einem älteren Geiſtlichen, der längere Zeit an Einer Gemeinde dient, gar gut anſtehen, wird er ja doch auch von den Beichtkindern Beichtvater genannt. Einem Jüngeren will es aber nicht geziemen; der wird eher ſagen: „Meine Brüder“ oder „Lieben Brüder“: das iſt bibliſch, nur taugt es für die moderne Welt deßwegen nicht, weil wir nicht wie die Apoſtel in ihren Briefen zunächſt nur die Männer im Auge haben; nicht ſelten haben wir ja mehr Frauen als Männer in der Kirche. „Brüder und Schweſtern“ zu ſagen, wie häufig geſchieht, will dann wieder aus andern Gründen nicht ganz wohllauten; wir ſind vielleicht zu ſcru-

Digitized by Google

pulds, aber unſerem Gefühle nach hat es etwas gegen ſich, die Frauen und Jungfrauen alle, die da unten ſitzen, als Schweſtern zu tituliren, obwohl dieß durch 1 Tim. 5, 2. gerechtfertigt iſt; man wolle ſich nur den Fall denken, wir haben einmal nur Frauen vor uns, würden wir ſie wohl „Liebe Schweſtern!“ „Theuerſte Schweſtern!“ anreden? Kaum glauben wir das; es wird aber ohne Zweifel ganz darauf ankommen, wer die Anrede gebraucht. Seubert gebraucht in etwas vornehmer Kürze die an ſich freilich ausreichende Anrede: „Chriſten!“ Das Prädikat „Theuerſte —“ oder „Wertheſte —“ will etwas zu ſehr an den Briefſtyl erinnern, obwohl das erſte nicht immer wird umgangen werden können, z. B. „Theuerſte Trauerverſammlung!“ kann man wohl ſagen, nicht aber: „Geliebte Trauerverſammlung!“ Zu dem Prädikat „Andächtig“ bemerkt der Pommer'ſche Landſtand in der ev. K.Z. (1840. Nro. 99. 4.) „Nichts drängt das allein hülfreiche Hephata mehr zurück, als wenn eine ſchlaftrunkene Verſammlung: andächtige Gemeinde! angeredet wird.“ Nun, wer ſie ſo nennt, ſetzt freilich nicht voraus, daß ſie ſchlaftrunken iſt; allein die Anrede ſelbſt klingt viel zu neumodiſch-religiös; die Schrift nennt nur Einmal (freilich in anderem Sinne) andächtige Weiber, Ap.G. 13, 50., allein das waren die, welche dazu halfen, Paulus und Barnabas aus der Stadt zu vertreiben. Noch weit ſchlimmer ſteht es freilich mit Anreden, wie „Verſtändiger Zuhörer!“ welche im Kanton Zürich in einer Predigt wegen Strauß vorgekommen iſt. — Doch genug hievon.

2. Das Lied, das wir von der Gemeinde ſingen laſſen, ſteht in Bezug auf die Predigt. Dieß iſt als Grundſatz längſt angenommen; wir laſſen denſelben auch einſtweilen gelten. Allein es war dieß bei den ſchlechten Geſangbüchern, die wir nun Gottlob! allgemach los werden, oft abſolut unmöglich; wenn auch die Rubrik da war, in welche der von

Digitized by Google

der Predigt behandelte Gegenſtand gehörte, ſo war oft nicht ein einziges Lied vorhanden, das genug evangeliſchen Gehalt gehabt hätte, um des Geſungenwerdens von der Gemeinde werth zu ſeyn; oder wenn ſolche da waren, ſo konnte man ihre Melodie oft nicht ſingen. Nun haben freilich manche Geiſtliche, wohl mehr in Folge des Mangels an Kenntniß der Melodieen (welcher Mangel aber ein großer Fehler iſt), als aus Eigenſinn, auf den letzteren Umſtand keine Rückſicht genommen. Allein was hat man davon, wenn kein Menſch friſch und freudig mitſingt, die Hälfte ſchweigt, die andere Hälfte erſt ſchüchtern die Intonation des Cantors bei jeder Sylbe abwartet, und der Letztere wohl ſelbſt verlegen iſt? Sich auch hierum nichts zu kümmern, und die Leute ſich ſo durch eine Reihe Verſe mühſam durchſchleppen zu laſſen, iſt eine Grauſamkeit und erregt zur Aufnahme der Predigt gewiß nicht die geeignete Stimmung. Warum nicht lieber in ſolchen Fällen ein Lied von allgemein erbaulichem Inhalt ſingen laſſen? Ja, wir fragen nun, woher iſt die Nothwendigkeit abzuleiten, daß der Geſang immer genau denſelben Inhalt haben muß wie die Predigt? Das verſteht ſich, daß Niemand ein freudiges Loblied ſingen laſſen wird, wenn er geſonnen iſt, über Tod und Gericht zu predigen, allein zwiſchen ſolchen Extremen liegen noch tauſend Dinge in der Mitte. Wir halten dafür, der Geſang iſt ein Theil des Cultus, der Selbſtſtändigkeit anzuſprechen hat. Dieß gehört auch zum falſchen Proteſtantismus, in welchem freilich gar gern das liebe Ich eine Rolle ſpielt, das beim Geſang der Gemeinde keine Nahrung findet, daß die Predigt, nachdem ſie aus der eigenen Sklaverei und Dürftigkeit durch die Reformation erlöst worden iſt, nun den übrigen Cultustheilen als Tyrannin ſich beweiſen will. Nein, der Gemeindegeſang hat für ſich ſelbſt einen Werth, iſt an ſich ſchon etwas Schönes, erbaut ſelbſt ſchon, nicht blos als Vorbereitung

auf die Predigt. Enthält das Geſangbuch ein Lied, das außer ſeinen weſentlichen Erforderniſſen evangeliſchen Inhalts und ſangbarer Melodie, auch noch ſpeziell zu der Predigt, zunächſt zum Texte paßt, ſo iſt dieß das Beſte; fehlt aber eines der erſten Momente, ja, wäre z. B. an einem Feſttage das Lied ſeinem Inhalte nach brauchbar und könnte geſungen werden, die Melodie aber wäre nur nicht feſtlich genug, ſo wäre entſchieden ein Lied, dem die letztere Eigenſchaft zukommt, vorzuziehen, ſelbſt wenn das andere ganz denſelben Gedanken enthielte, den der Prediger entwickeln will. Wenn der Gedanke in der Predigt gehörig auseinandergeſetzt wird, ſo braucht er ja nicht vorher ſchon dazuſeyn. Wir müſſen wahrlich mehr lernen, das was die Gemeinde als ſolche im Cultus thut, höher zu achten, müſſen namentlich den Hochmuth fahren laſſen, daß wir wähnen, die ſingende Gemeinde, der Organiſt und Cantor ſeyen nur damit vor der Predigt beſchäftigt, als Lakaien Alles herzurüſten, was der Prediger beim Auftreten zum Empfange ſeiner Weisheit bereit finden möchte. Nein, die Gemeinde ſingt für ſich, ſie ſingt, um zu ſingen, nicht wegen der Predigt. Geläutet wird freilich nicht, damit man Glockentöne hört, aber Läuten und Singen iſt zweierlei. Möchten wir doch ſelbſt Orgelſpiel und Kirchenmuſik nicht blos als Mittel zu einem Zwecke, ſondern als Selbſtzweck, als den der heiligen Kunſt angehörigen Ausdruck der feſtlichen, anbetenden, lobenden Stimmung anſehen, der dann freilich wieder Mittel zur Hervorbringung dieſer Stimmung wird. Ganz entſchieden aber hat der Gemeindegeſang dieſe Selbſtſtändigkeit anzuſprechen. Darum laſſet ein Lied ſingen, das ſie nach Text und Melodie mit Luſt und Liebe ſingen kann. Inzwiſchen darf doch auch dieſes nicht dahin mißdeutet werden, als ob der Gemeindegeſang eine Singübung wäre; die evangeliſche Erbauung iſt und bleibt die Hauptſache; nur das wollten wir verfechten, daß es,

obwohl wünſchenswerth und gut, doch nach Umſtänden nicht abſolut nöthig, wie auch oft nicht möglich ſey, daß Lied und Predigt ganz genau denſelben Inhalt haben. An einem heiteren Sonntagsmorgen z. B. dürfte ein Morgenlied gar ſchön ſeyn, oder ein Loblied; Lieder, wie „Herr Jeſu, Gnadenſonne“ „Sieh hier bin ich“ „Dir ergeb ich mich“ u. A. paſſen faſt überall hin*). Auch an die Rubriken des Geſangbuchs hat der Prediger ſich nicht ſo ſklaviſch zu binden; auf Himmelfahrt taugt „Erheb, o Seele, deinen Sinn“ „Himmelan, nur himmelan“ ſo gut, als ob dieſe Lieder unter jener Rubrik ſtünden; ſo ſahen wir uns bisher genöthigt, am Neujahrstage immer andere Lieder ſingen zu laſſen als die Neujahrslieder des Geſangbuchs, da dieſe wenig Werth hatten; nur iſt es andererſeits ſchon ein ſchlimmes omen, wenn z. B. am Charfreitag Nachmittag ein Prediger, wie erzählt wird, das Lied ſingen läßt: „O was wären meine Freuden, theilte ſie kein Freund mit mir.“ Das ſteht nicht in der Rubrik: Paſſionslieder, und in Bezug auf die Feſte und Feſtzeiten ſind im Allgemeinen die Rubriken einzuhalten, das vorhin Genannte betrifft mehr nur Ausnahmen, für welche wir die nöthige Weite offen laſſen wollten. — Wie viele Verſe des Hauptliedes der Predigt vorangehen ſollen (denn nur kurze Lieder können ganz geſungen werden), hängt zunächſt vom Inhalte des Liedes ab; allein an 4—6 Verſen mittlerer Größe und ſo im Verhältniß iſt es genug, der langſame Choralgeſang ermüdet die Singenden auf die Länge außerordentlich; Stimmen und Herzen werden ſchlaff, und wenn ſieben oder acht Verſe vorüber ſind, und der Prediger läßt ſich immer noch nicht blicken, ſo tritt eine Stimmung ein, die halb Mattigkeit halb Verdruß iſt.

*) Man muß ſich hier freilich wieder erinnern, welch große Differenz zwiſchen unſerem evangeliſchen Cultus in Würtemberg und dem in andern evangeliſchen Ländern beſteht; auch Geſang haben wir weniger, wie Liturgiſches.

Digitized by Google

24.

Vortrag.

Was die Homiletik über das wirkliche Halten und Ableſen der Predigt, ſofern auch dieſes durch die kirchliche Sitte einer ſchönen Ordnung unterworfen iſt, zu ſagen hat, das befaßt ſich vollſtändig in dem Einen, daß der Prediger **frei** ſpreche. Dieß ſchließt erſtlich das Ableſen und unlebendige, ſchülerhafte Auswendighersagen aus; zweitens bezeichnet es die ganze Art mündlichen Vortrags (Deklamation zu ſagen, dagegen ſträubt ſich Alles in uns); und drittens bringt die Freiheit des Sprechens diejenige körperliche Beweglichkeit mit ſich, die man sub voce Action darzuſtellen pflegt. Alle Drei haben, wie oben ſchon bemerkt wurde, ihren Grund in dem der Predigt weſentlichen Moment der Perſönlichkeit, daß dieſe ſoll hervortreten.

1. Wird nämlich die Predigt abgeleſen, ſo hört man eigentlich nicht den Prediger, ſondern nur ſein Manuſcript; er hat zwar den Tag zuvor ſeine eigenen Gedanken niedergeſchrieben, aber ſie ſind bereits dadurch ihm äußerlich geworden, ſie leben nicht mehr in ihm, ſondern exiſtiren nur auf dem Papier; er producirt ſie nicht mehr aus ſich ſelbſt, ſondern lieſt ſie ab, ganz wie er das Geſchriebene irgend eines andern Verfaſſers auch ableſen könnte. Dieß iſt der Grund, warum die Gemeinden zu jeder Zeit einen horror vor dem Ableſen haben, ſo daß ihrem Zutrauen zu dem Worte des Predigers ſchon etwas entzogen wird, wenn er das Unglück hat, nicht memoriter predigen zu können; ein horror, von welchem freilich Diejenigen nichts erfahren, die darunter leiden, weil begreiflicher Weiſe ihnen das Niemand in's Angeſicht ſagt. Man frage aber, wo man will; Einzelne, die zu den Aufgeklärten und Vorurtheilsfreien gehören wollen,

werden nichts darnach fragen, obgleich auch ihnen das frei⸗geſprochene Wort beſſer gefällt; die Gemeinden aber ſind durchweg gegen das Ableſen. Wenn freilich Männer, denen es weder an gutem Willen noch an Kraft des Geiſtes fehlt, durch überhäufte Geſchäfte verhindert ſind, Zeit zum Memo⸗riren zu gewinnen; wenn Männer, die vielleicht in den kräf⸗tigſten Mannesjahren kein Predigtamt bekleideten und ſpäter, wenn ſie in daſſelbe eintreten, den Mangel der Uebung füh⸗len, nun aus Gewiſſenhaftigkeit ihr Manuſcript benützen, um nicht in Verwirrung zu kommen, ſo ſind dieſe gar ſehr ent⸗ſchuldigt; ja es dürfte auch welche geben, denen von Natur das nöthige Maaß der Herzhaftigkeit und Geiſtesgegenwart verſagt iſt, und die, wenn ſie noch ſo viel Mühe und Zeit auf das Memoriren verwendet haben, dennoch vor der verſammelten Gemeinde von jener peinigenden Aengſtlichkeit befallen werden, die mit Einem Male das noch ſo feſt Ein⸗geprägte wieder verwiſcht, und die es nun für rathſamer halten, ſtatt ſich dem Stottern und Steckenbleiben auszu⸗ſetzen und dadurch den Zuhörern nicht geringere Qual zu bereiten als ſich ſelbſt, lieber das Manuſcript aufzulegen. Nur dürfte gegen dieſe bemerkt werden, daß, wem es an ſolcher Herzhaftigkeit und Geiſtesgegenwart fehlt, der eben auch nicht zum Prediger geboren iſt; ſo wenig als derjenige zum Feldherrn, der, wenn er ſonſt auch ſehr verſtändig iſt, doch im Augenblick der Gefahr den Kopf zu verlieren pflegt. Doch wäre es gegenüber von ſolchen Predigern unrecht, mit unbeugſamem Geſetze durchzufahren *); ſie ſind zu bedauern,

*) Sehr richtig ſagt Schott (III, S. 328.) „Die einzelnen Ausnah⸗men ausgezeichneter Kanzelredner, welche, durch beſondere Umſtände dazu genöthigt, bei dem trefflichen Inhalt ihrer Predigten, bei der allgemeinen Liebe und Achtung, die ihnen zu Theil wird, und bei der Art, wie ſie ihre Predigten leſen, auch bei dieſer Methode nicht ohne großen und geſegneten Erfolg zu ihren Gemeinden ſpre⸗chen, ſtoßen den Grundſatz ſelbſt nicht um.“

Digitized by Google

denn die Freudigkeit der Rede, welche der freiſprechende Prediger hat, hat der ableſende niemals, obgleich er meint, ſeiner Sache gewiſſer zu ſeyn. Aber nur um ſo mehr haben ſie dann die Obliegenheit, den möglichſten Fleiß auf den Inhalt der Predigten zu verwenden, um dadurch wenigſtens in Einem Theile gut zu machen, was am andern mangelt. Schlimm freilich iſt es und unverantwortlich, wenn es gerade der Mangel an Fleiß, die Scheu vor der weiteren Anſtrengung iſt, worin das Ableſen bei jungen Predigern, die noch keineswegs mit Amtsgeſchäften überladen ſind, ſeinen Grund hat; und gewiß würden Manche, die da ſagen, es fehle ihnen an der Sicherheit des Gedächtniſſes, darüber nicht zu klagen haben, hätten ſie ſich's mehr Mühe koſten laſſen, es zu üben. Es iſt gewiß faſt einem Jeden, der überhaupt für den Predigerberuf tauglich iſt, ſelbſt bei mittelmäßigen Gaben möglich, durch Fleiß und Ausdauer es nach und nach ſo weit zu bringen, daß er ohne allzugroße Befangenheit memoriter reden kann. — Noch Eines aber möchten wir in Bezug auf die nicht memoriter gehaltenen Predigten bemerken, wozu uns wohl Viele ihre Beiſtimmung nicht verſagen werden. Uns dünkt, wenn ein Prediger, aus welchem Grund es auch ſeyn mag, ſeine Predigt ablieſt, ſo ſollte er, ſtatt den Schein freien Redens hervorbringen, ſomit immerhin einigermaßen täuſchen zu wollen, ſein Augenmerk darauf richten: gut zu leſen; ſo etwa, wie wenn Einer mit Wärme und Intereſſe ſeinen Hausgenoſſen eine gedruckte Predigt vorlieſt. Gut zu leſen, iſt ja auch eine ſchöne Kunſt; etwas Gutes gut leſen zu hören, ein ſchöner Genuß. Statt deſſen aber, was geſchieht? Der Eine gibt ſich nicht einmal mit dem Leſen einige Mühe, leiert ſein Geſchriebenes ab in monotoner Gleichgültigkeit und Langweiligkeit; das iſt empörend. Der Andere aber fällt auf's andere Extrem. Weil er fühlt, daß durch ſein Ableſen offenbar der Predigt ein Fehler ange-

hängt wird, ſo will er denſelben gut machen, indem er nun mit gewaltigem Pathos und ſchwitzendem Eifer ſeine Predigt deklamirt. Das mag gut gemeint ſeyn, aber es bringt eine ſehr ungünſtige Wirkung hervor; denn je mehr die Deklamation und Action in dem Fall übertrieben wird, um ſo greller ſticht dagegen das ſo höchſt proſaiſche Blicken in's Manuſcript ab; wem es mit dem, was er ſagt, ſo entſetzlich ernſt iſt, der ſollte, denkt man, doch auch wiſſen, was er ſagen will, der Eifer ſollte ihm, wie es ſonſt überall geſchieht, die Worte ſelbſt in den Mund geben. Ein beſcheidenes, ruhiges, aber ausdrucksvolles Leſen würde gewiß einen beſſern Eindruck machen.

Nun aber, wenn memoriter zu ſprechen, die kirchliche Sitte mit gutem Grunde von uns fordert, ſo fragt ſich, ſoll alſo memorirt oder ſoll gar extemporirt werden? denn das obige iſt ja zunächſt nur negativ gemeint, als Gegenſatz gegen das Ableſen. Das Extemporiren hat bekanntlich immer ſeine Vertheidiger gehabt; ein Fenelon z. B. ſagt: „der Mann, der nicht auswendig lernt, iſt Herr über ſich ſelbſt, er ſpricht natürlich und nicht wie ein Deklamator" (Geſpr. über die geiſtl. Beredtſ. S. 229 Ausg. v. Schaul); und wenn ja doch die Predigt ein Erzeugniß des heil. Geiſtes ſeyn ſoll, ſo wird dieſer dem, welcher darum bittet, auch zur Stunde eingeben, was er reden ſoll. Andere dagegen, namentlich diejenigen, welche den chriſtlichen Prediger als Kunſtgenoſſen der alten klaſſiſchen Rhetoren anſehen, ſind dem Extemporiren nicht hold. Reinhard ſpricht in ſeinen Geſtändniſſen gar nicht davon; es muß ihm gar nie eingefallen ſeyn, ex tempore zu reden, und was er ungefähr davon halten mochte, geht aus dem hervor, was er S. 80 fg. ſagt: „Viel Mühe hat es mich von jeher gekoſtet, Worte und Ausdrücke zu merken, und Alles mit der Wendung zu ſagen, die es in meinem Concept hatte. Gleichwohl fühlte ich, der Gefahr, unpaſſende

oder unwürdige Ausdrücke mit einzumiſchen, in ein tautologiſches Gewäſch zu verfallen, nicht beſtimmt und klar genug zu reden, und durch einen vernachläſſigten Styl wohl gar Mißverſtändniſſe, wenigſtens Eckel und Widerwillen zu erregen, laſſe ſich unmöglich anders vorbeugen als durch ſtrenges Beibehalten eben der Ausdrücke und Wendungen, die beim ſorgfältigen Ausarbeiten als die ſchicklichſten gewählt worden waren.“ Theremin gibt (a. a. O. S. XX.) zwar zu, daß es Männer gebe, „denen ein langes, einſames Nachſinnen nicht förderlich ſondern hinderlich ſey *), deren Begeiſterung in der lebendigen Bewegung des Sprechens wachſe, und denen gerade dann die kräftigſten Gedanken, Wendungen und Ausdrücke zuſtrömen“; allein es gebe Andere, „bei denen das innere Leben viel langſamer fließe; bei dem erſten Blick auf einen Gegenſtand ſehen ſie wenig oder nichts, die Begeiſterung ergreife ſie nicht plötzlich, ſie hafte an den Gedanken und ſie müſſen ſich, wie in dieſe, ſo in jene allmählig hineinarbeiten; das Wort, die Wendung, die ihnen zuerſt einfallen, ſeyen niemals die paſſendſten, nur bei längerem Nachſinnen gelinge es ihnen, den angemeſſenen Ausdruck zu finden. Es könne auch zugegeben werden, daß das Anhören einer ganz oder zum Theil, mit der unverkennbaren Gabe dazu, extemporirten Rede für den Hörer erfreulicher und erregender iſt; allein nur an ſolche Reden den Segen knüpfen und ihn den ausgearbeiteten und memorirten abſprechen, das könne man nicht.“ Sehen wir nun zu, wie wir die Sache zu einem beſtimmten Reſultat führen können. Feſtzuſtellen iſt der Grundſatz, daß der Prediger frei zu ſprechen

*) Dieß ſcheint uns zu viel geſagt zu ſeyn, denn hinderlich kann das Meditiren vor der Predigt niemals ſeyn; ſollte ſogar erſt auf der Kanzel Alles entſtehen, ſo hat zum Mindeſten die Meditation nichts geſchadet.

habe. Nun fragt ſich, wie ſich das Extemporiren und das Memoriren dazu verhalte? Offenbar iſt die freie Rede bei Beidem möglich; und ſo muß denn geſagt werden: wie du es anfängſt, um frei zu reden, ob durch ſchriftliche Vorbereitung oder nicht, darnach fragt die Gemeinde nichts und hat nichts darnach zu fragen; was du auf deiner Studierſtube treibſt, iſt deine Sache, du kannſt deine Predigten, wenn du Luſt hat, lateiniſch oder franzöſiſch concipiren, ſprichſt du nur dein Deutſch auf der Kanzel frei, ſo geht das Weitere Niemand etwas an. Wenn wir nun aber vorläufig ſagten, die freie Rede ſey in allen Fällen möglich, ſo bedarf dieß jetzt noch einer näheren Beleuchtung. Es ſind zunächſt zwei Extreme zu bemerken, innerhalb derer die rechten Wege liegen werden. Das eine iſt jenes Extemporiren, deſſen ſich Mancher ſchon gerühmt hat, — ein Redenkönnen ohne alle Vorbereitung. Entſchuldigt kann dieß gewiß nur durch die Umſtände, durch den Drang der Zeit werden, und nur in dem Fall kann der Prediger auch hoffen, daß ihm gegeben werde, was er bedarf. Sonſt aber iſt das ein Leichtſinn, ein Frevel; ein Schwätzer kann freilich ohne Anſtoß fortperoriren, allein dann iſt's eben auch ein Gerede, und bald wird es ſich zeigen, daß gewiſſe Gedanken und Wendungen immer wieder vorkommen, und, da ſie ſtets zur Hand ſind, die leeren Stellen immer wieder ausfüllen müſſen. Wer garantirt denn dem Prediger dafür, daß ihn nicht ſein Schwatztalent auf einmal verlaſſe und er dann mit all ſeinem Großthun zu Schanden werde? Das andere Extrem aber iſt jenes ſklaviſche Memoriren, wodurch nur eben das Gedächtniß aus dem Concepte heraus angefüllt wird, um ſich ſeiner Zeit wieder in gehöriger Ordnung zu entleeren. Für den Anfänger iſt dieß eine unerläßliche Nothwendigkeit; der muß Wort für Wort auswendig lernen, um die Predigt Wort für Wort ablegen zu können, und wehe dem, der dieſe

Kinderſchuhe allzubald vertreten zu haben glaubt; dieſe Strenge iſt gerade der beſte, ja der einzige Weg, um allmählich von ſelbſt ſie entbehrlich zu machen. Allein, abgeſehen von dieſer pädagogiſchen Rückſicht und rein objektiv die Sache betrachtet, iſt dieß doch eine ſehr unvollkommene, wenigſtens nicht den Meiſter charakteriſirende Methode. Denn offenbar iſt derjenige, der ſo Wort für Wort memoriren muß und, wenn ihm auf der Kanzel unglücklicher Weiſe ein Satz entfällt, alsbald aus der Faſſung kommt und nicht fortzumachen im Stande iſt, ohne ſich zu verwirren, ganz und gar ſeines Gegenſtandes nicht mächtig, er iſt nur durch das äußerliche Band des Auswendiglernens an ihn geknüpft und es muß darum auch ſeiner Rede, ſeiner Stimme, ſeiner ganzen Erſcheinung auf der Kanzel das friſche Leben mangeln *). Zwiſchen dieſen Extremen **) aber liegen nun mehrere Weiſen der Vorberei-

*) Hiemit mag ſich auch die Methode häufig verbinden, die Predigten lange im Voraus zu machen. Reinhard hatte (a. a. O. S. 78), wenn er eine Predigt hielt, die nächſte bereits im Pulte; Marezoll arbeitete die ſeinigen ſogar Monate lang zuvor aus! (S. ſeine Homilien, herausg. v. Schott, Vorr. S. XXI.). Harms ſagt (Paſt.Th. I. 4te R.) „Man will es den Reinhard'ſchen Predigten anſehen, daß ſie dem Verfaſſer unter den Händen alt geworden, daß ſie zu ihren vernünftigen Tagen gekommen ſind."

**) Es hat ſchon Francke (a. a. O. I. S. 385, 404) die beiden Abwege ſehr gut charakteriſirt. Er ſagt: „Man hat ſchon bei anderer Gelegenheit davon geſprochen, daß studiosi, wenn ſie ein wenig vom Chriſtenthum erkannt haben, und ihr Gemüth irgend auch nur in etwas geändert und gebeſſert iſt, ſich darauf zu verlaſſen pflegen, und gleich auf die Kanzel gehen, ohne ſich genug dazu zu präpariren, damit ſie aber ſich ſelbſt ſchaden, denn ſie werden Erzſchwätzer, die das Hundertſte in's Tauſendſte werfen, und keine rechte Ordnung halten." Hernach aber gegen das ſklaviſche Memoriren: „Wenn Einer immer darauf ſoll bedacht ſeyn, wo er jetzo in ſeinem Concept ſey und umwende, da iſt es, als wenn er in den Karren geſpannet wäre. Einer, der ein Lehrer ſeyn ſoll, muß als ein Knecht des lebendigen Gottes in aller Freimüthigkeit han-

Digitized by Google

tung in der Mitte. 1) Die Predigt wird wörtlich geſchrieben, wird memorirt, aber ſo, daß ſie nicht Eigenthum des Gedächtniſſes nur, ſondern ihrem ganzen Gehalte nach Eigenthum des Geiſtes iſt; ſo, daß das Schreiben und Memoriren blos den Weg bahnt, um auf der Kanzel die Predigt frei und ungehindert aus ſich zu erzeugen. Hieher gehört das treffende Wort von Harms: „Dein Gedächtniß wird um ſo dienſtbarer, je weniger du es auf der Kanzel in Anſpruch zu nehmen haſt.“ In der That, wer auf dieſe Weiſe memorirt, dem wird auf der Kanzel die ganze Predigt zu Gebote ſtehen, und zwar ſo, daß, weil er des Stoffes, im ganzen Umfange deſſelben, Meiſter iſt, er auch nicht ſelten über das, nun weit hinter ihm liegende Manuſcript hinausgeht; den oder jenen Gedanken, der ihm jetzt, in der feſtlichen Stunde, wo der Geiſt der Gemeinde ſtärker auf ihn wirkt, in einem neuen Lichte erſcheint, tiefer entwickelnd, da und dort Neues hereinziehend, und ſo den Stoff mit voller, freier Kraft bewältigend. So erſt iſt es eine Luſt, zu predigen; ſo erſt verbindet ſich das freie, zur Stunde gegebene Wort mit menſchlicher Zubereitung auf die Weiſe, wie immer Gottes Gnade und des Menſchen Treue mit einander ſich einigen muß. Da kann es denn leicht ſeyn, ja es wird faſt immer der Fall ſeyn, daß die gehaltene Predigt eine andere wird als die geſchriebene; aber hoffentlich nicht zu ihrem Nachtheile*). Und ſo mag ſich denn von ſelbſt allmählich als hin-

deln, und mit ſeiner Heerde, die ihm anvertrauet iſt, reden, wie ein Vater mit ſeinem Kinde redet, es muß ein rechter adfectus divinus et paternus und alſo auch eine rechte libertas und potentia spiritus da ſeyn. Wo das nicht iſt, und Einer ſoll nur Sklave von ſeinen Worten und ſeinem Gedächtniß ſeyn, da wird er nimmermehr können zurechte kommen, wie es denn auch die Erfahrung lehret.“

*) Luther ſagt von ſich (Tiſchr. I. S. 599), er habe oft nach einer Predigt „ſich angeſpieen, daß er kein Concept gehalten, und eben

reichend zeigen, wenn 2) der Prediger nur die Grundzüge der Predigt zu Papier bringt; nicht um ſie dann erſt zu memoriren, ſondern um zu ihnen in ein gewiſſes objektives Verhältniß zu kommen, um zu ſehen, wie ſie ſitzen (wenn der Ausdruck erlaubt iſt); denn durch ein ſolches Anſchauen kommt oft erſt ein Fehler der Anordnung, eine Lücke im Fortſchritt der Gedanken dem Meditirenden zum klaren Bewußtſeyn. Allein auch dieß wird Manchem kein Bedürfniß mehr ſeyn, und ſo kommt es 3) dazu, daß gar nichts von der Predigt zu Papier gebracht wird. Will man ein Predigen ohne alle ſchriftliche Vorbereitung Extemporiren heißen, ſo mag man das thun, es iſt aber ein ungeeigneter Ausdruck, denn gerade diejenigen, die auf dieſe Weiſe predigen, d. h. welche nicht aus Trägheit und Bequemlichkeit, ſich auf ihre Suada verlaſſend, nicht concipiren, ſondern welche, weil ihnen die Meditation ohne Hülfe des Papiers genügt, auch dieſe Hülfe nicht anwenden, gerade dieſe, ſagen wir, bereiten ſich mit weit größerer Geiſtesarbeit auf die Predigt vor, indem es mehr Geiſteskraft und mehr Mühe koſtet, ein Ganzes von Gedanken im Geiſte allein, ohne jedes äußere Hülfsmittel, auszuarbeiten, und ſo, nicht ſchwarz auf weiß, ſondern als reines, volles Eigenthum des Geiſtes auf die Kanzel zu bringen, wo dann

dieſelbige Predigt haben die Leute auf's Höchſte gelobet, daß er in langer Zeit nicht eine ſo gute, ſchöne Predigt gethan hätte. Wenn ich," fährt er fort, „hinunter vom Predigtſtuhle geſtiegen bin, ſo habe ich mich beſonnen und befunden, daß ich nichts oder gar wenig davon gepredigt habe, das ich bei mir concipirt und bedacht hatte. Daß ich's gewißlich dafür halte, es ſey viel ein ander Ding zu predigen, denn wir's achten; denn unſer Herr Gott gibt Einem oft etwas anders ein; es predigt Einer viel anders, wenn er hinauf kommt, denn wie er's hat vorgehabt, oder bei ſich bedacht. Es iſt Alles gut, wenn Einer nur recht predigt, das dem Glauben ähnlich und der h. Schrift gemäß iſt."

dann eigentlich die volle Geiſtesarbeit, die vollſtändige Ausführung der Gedanken erſt beginnt. Meiſter in dieſer Kunſt, die, wie man ſieht, von jenem Extemporiren ſehr verſchieden iſt, mit dem ſich oft ſchon angehende Prediger leichtſinniger Weiſe die Arbeit bequem machen, war vor Allen Schleiermacher*). Wir können uns nicht enthalten, aus Schweizer's oft erwähnter Schrift Folgendes über dieſen Punkt auszuheben: (S. 87) „Es müſſen leider viele Prediger ſich ihre Wirkſamkeit durch einen falſchen Schein ſichern, indem ſie die auswendig gelernte und ebenſo mechaniſch gemachte Predigt, ſo gut es angeht, halten, als wäre ſie ein freier Erguß. Davon war aber Schl. ſo entfernt, daß er z. B. geradezu behauptet, wo auf den Ausdruck viel ankomme, und alle Worte ſorgfältig abgewogen ſeyn müßten, wie z. B. bei Landtagspredigten, riethe er, die Predigt abzuleſen und vorher aufzuſchreiben, um ohne falſchen Schein die Aufgabe zu löſen. Dieß iſt aber auch der einzige Fall, nämlich, wenn die Rede zugleich diplomatiſch ſeyn muß, für welchen Schl. dieſe Art der Vorbereitung billigt, denn bekanntlich hat er ſeine Predigten nicht niedergeſchrieben, ſondern nur die während des Haltens ihm nachgeſchriebenen durchgeſehen. Als Anfänger hatte er ſeine Vorträge wörtlich vorher aufgeſchrieben. Er ſelbſt äußerte ſich darüber alſo: Ein ſehr achtungswerther Mann macht mir einen Vorwurf aus dem offenen Bekenntniſſe, daß ich meine Vorträge nie, ehe ſie gehalten werden, wörtlich aufzeichne. Ich möchte aus meinem Verfahren eben ſo wenig ein allgemeines Geſetz machen, als es für ein Unrecht anſehen. Denn die Voraus-

*) Uebrigens erzählt Lücke (in ſeinen Erinnerungen an Schl., Stud. u. K. 1834, 4. S. 789), er habe ſich am Samſtag Abend zuweilen Text und Thema, höchſtens noch die Partition notirt; dieß habe er „ſeinen Zettel machen" genannt.

ſetzung, eine nicht aufgeſchriebene und memorirte Rede müſſe vernachläßigt ſeyn, iſt doch wohl einſeitig *). Unterſcheiden wird ſie freilich der Kenner, und das ſoll er auch, weil nämlich die Vollkommenheit einer ſolchen Rede und einer andern gar nicht dieſelbe iſt. Eben darum überzeuge ſich nun Jeder, auf welchem Wege er ſelbſt am meiſten zu leiſten vermag. Im Allgemeinen möchte ich nur wünſchen, daß jeder ruhige und beſonnene Redner, ohne den Buchſtaben beſtimmt ausgearbeitet und in's Gedächtniß gefaßt zu haben, die Kanzel beſteige; nur ſo wird er wahrſcheinlich mit eben ſo viel Wärme als Sicherheit reden. Der beweglichere und heftigere dagegen binde ſich lieber, wenn er es vermag, an das vorher aufgeſchriebene Wort; ſo gelangt er wohl am eheſten zu der Mäßigung, welche dem Zuhörer das ruhige und klare Auffaſſen erleichtert." Wenn in dieſen Worten Schleiermachers geſagt iſt, der Kenner werde alsbald eine memorirte und eine frei geſprochene Predigt unterſcheiden, weil die Vollkommenheit einer jeden von beiden eine andere ſey, ſo glauben wir dieß noch näher beſtimmen zu müſſen. Geſchieht nämlich das Aufſchreiben und Memoriren ſo, daß letzteres eigentlich kein Memoriren mehr iſt, ſondern blos ein wiederholtes, jedesmal freies, nur mit Hülfe des Papiers geſchehendes Wieder=Erzeugen des Ganzen, wodurch man des Stoffes ſo mächtig wird, daß man ihn wirklich friſch auf der Kanzel erzeugt, mit mehr oder weniger Abweichung vom Manuſcript — dann glauben wir, wird es ſelbſt dem Auge des Kenners nicht immer möglich ſeyn, eine ſo erzeugte Predigt von einer nach Schleiermacher'ſcher Art entſtandenen zu unterſcheiden, denn das Aufſchreiben iſt in dem Fall etwas

*) Milder hätte Schl. in der That das Unrichtige an jener Behauptung, die durch ſein eignes Beiſpiel auf's ſchlagendſte widerlegt war, nicht bezeichnen können.

Digitized by Google

der Sache rein Aeußerliches, es iſt ein Gerüſte, das alsbald überflüſſig wird, ſobald das Ganze der Gedanken vom Geiſte erzeugt iſt. In dem Maaße jedoch, in welchem entweder das Memoriren auf ſchülerhafte Art geſchieht, oder in welchem andererſeits die freie Rede eine auch nicht einmal im Geiſte in freier Meditation vorbereitete iſt, wird der Unterſchied auch ſtärker hervortreten, und je mehr eines von dieſen beiden geſchieht, um ſo mehr wird nicht blos der durch homiletiſche Studien gebildete Kenner, ſondern ſelbſt der Zuhörer aus dem Volke, wenn er aufmerkſam iſt und ein Urtheil hat, den Unterſchied bemerken. Dagegen iſt um ſo unbedingter wahr, was Schleiermacher in Bezug auf die Verſchiedenheit der beſonnenen und der heftigen Perſönlichkeit in der angeführten Stelle anräth.

Es kann noch gefragt werden, ob es als Forderung der kirchlichen Sitte angeſehen werden müſſe, daß Alles, was der Prediger als Prediger ſpricht, frei geſprochen werde, oder ob z. B. Caſualreden im Altar und auf dem Gottesacker geleſen werden dürfen? Die Sitte hat hier ſo ziemlich dieſe Ausnahme verſtattet: es iſt auch nicht ohne Grund, warum viele Geiſtliche, die auf der Kanzel immer frei ſprechen, ihre Grabreden ableſen, — nicht ſowohl deßwegen, weil bei Bezugnahme auf Perſönliches auch der im Geringſten ungeſchickte Ausdruck, der Einem in den Mund kommen könnte, nachtheilig wirkt, denn durch genaue Vorbereitung läßt ſich auch dieß ganz gewiß vermeiden — ſondern deßwegen, weil dort die Zuhörerſchaft viel näher um den Prediger herſteht, und ſo wenigſtens für Manchen das freie Reden, wobei die Augen den Zuhörer ſtets in nächſter Nähe begegnen, etwas Beſchränkendes hat. Inzwiſchen gleicht ſich dieß dadurch wieder aus, daß es dem, welcher freies Reden gewohnt iſt, allmählich zur wahren Unmöglichkeit wird, irgendwo als Prediger ein Blatt vor ſich zu nehmen; geiſtig und körperlich fühlt man

ſich dadurch beengt, bei kurzem Geſichte auch im Tone behindert, und ſo ſagen wir denn: wenn gleich die kirchliche Sitte das Leſen der Caſualreden bereitwillig erlaubt, ſo wird ſie doch nirgends etwas gegen das freie Sprechen auch im Altare und an den Gräbern haben.

2. Iſt die Rede eine freie, ſo wird auch der mündliche Vortrag von der Art ſeyn, wie es das Weſen der Predigt erheiſcht. Frei ſoll er ſeyn; das iſt erſtens der Gegenſatz jenes monotonen, unlebendigen Herſagens, das bald in öder Langweiligkeit einherſchleicht, bald aber ein unſchickliches Herauspoltern oder Abhaspeln iſt, wie wenn ein Schulknabe ſeines Penſums ſich nicht mächtig weiß, und nun um ſo ſchneller recitiren will, damit ein Wort das andere gebe. In ſolchen Fällen iſt leicht zu ſehen, daß der Prediger ſeiner Predigt innerlich ganz fremd iſt; er ſpricht als ein ganz Anderer, als der er iſt; kein Wort drängt ſich frei und lebendig aus ſeiner Seele. Eine Aufgabe iſt es, ſolches Reden anhören zu müſſen; aber eine Qual muß es ſeyn, ſelbſt ſo zu predigen. — Frei ſoll das Reden ſeyn, das iſt zweitens ein Gegenſatz zu jenen Eigenheiten und üblen Gewohnheiten, die ſich ſo leicht anſetzen und dem Vortrage die einfache Natürlichkeit — das iſt eben die Freiheit — rauben. Es gibt in der That nichts Wunderlicheres, als daß ſo viele Prediger, die im Umgange ganz natürlich ſprechen wie andere ehrliche Leute, ſobald ſie auf der Kanzel ſind, ganz andere Töne von ſich geben; daß der eine dehnt, was nicht zu dehnen iſt, der andere aber Buchſtaben und Sylben verſchluckt, die nicht verſchluckt, ſondern gehört werden wollen; daß der Eine Ndaß ſagt ſtatt daß, der Andere Amän ſtatt Amen, der Dritte Galaube ſtatt Glaube, der Vierte ein nouer Menſch ſtatt ein neuer, und was dergleichen Dinge mehr ſind. Auch gehört unter dieſe Rubrik jenes unmäßige Schreien von der Kanzel herab, das, wenn der Inhalt der Predigt gut iſt, wenigſtens

den großen Nachtheil mit ſich bringt, daß die Töne durch jenes Uebermaaß unverſtändlich werden, und dieß gerade in großen Kirchen am meiſten, daher es in dieſen am nöthigſten iſt, mit gehaltener Kraft und langſam zu reden; — iſt aber die Predigt ſelbſt nicht weit her, ſo macht das Schreien, das nur dem gemeinſten Pöbel und auch dieſem nur auf eine Weile imponirt, während zärtere Individuen davon Kopfweh bekommen, die Sache nicht beſſer; und es iſt traurig, wenn der Prediger nichts iſt denn ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Diejenigen Pfarrfrauen, deren Männer derlei Untugenden an ſich haben, können ſich ein großes Verdienſt erwerben, wenn ſie ſie darauf aufmerkſam machen, wozu freilich erforderlich iſt, daß ſie nicht a priori von der abſoluten Vollkommenheit des Gemahls ſo bezaubert ſind, daß ihnen jede Untugend als ein Vorzug erſcheint. — Wollen wir jedoch billig ſeyn, ſo dürfen wir nicht überſehen, daß viele ſolche Gewohnheiten, die wir ſtreng genommen als Fehler rügen müſſen, ihren tieferen Grund in der körperlichen Organiſation des Predigers haben, ſo daß er, wenn er auch weiß, dieß und jenes iſt fehlerhaft, ſich dennoch außer Stande ſieht, es zu verbeſſern. Es iſt ein großes, unſchätzbares Glück, wenn der Prediger eine geſunde Bruſt, eine intenſiv-kräftige, metallreiche Stimme hat, die ohne irgend welche Anſtrengung in völliger, unbeengter Natürlichkeit ſich gehen laſſen kann; wie z. B. der ſel. Dann außer ſeinen übrigen Predigertalenten beſonders auch mit ſolcher Gabe ausgerüſtet war, aber Wenigen, ſehr Wenigen wird dieß Glück zu Theil. Vielen dagegen iſt es phyſiſch unmöglich, auf der Kanzel gleich natürlich zu reden, wie ſonſt; die ihnen nothwendige Anſtrengung ſchraubt die Stimme auf eine unnatürliche Höhe oder zu unnatürlicher Stärke, und in Folge deſſen kommen nun eine Menge jener fehlerhaften Manieren zum Vorſchein. Dann müſſen wir uns, wenn auch die Mühe, die wir uns

geben, ſolcher uns wohl bewußten Fehler los zu werden, vergeblich iſt, damit getröſten, daß eine Gemeinde auch unter ſolch unvollkommener Hülle den Kern, wenn nur dieſer geſund iſt, herauszufinden weiß; und wir ſagen mit dem mehr erwähnten Pommer'ſchen Landſtand in der Ev. K. Z. „Wer bei einem treuen Hirten, der ſich's von ganzer Seele angelegen ſeyn läßt, ſeine Gemeinde zu erbauen, nicht kleine Unvollkommenheiten (Organ, Betonung, Haltung) in Liebe überwinden kann, ja ihn wohl gar verachtet, weil er Rednertugenden an ihm vermißt, die er etwa an ſeinem Lieblings-Schauſpieler bewundert, der langweilt ſich zu ſeiner eigenen Verdammniß.“ Deßhalb bleibt es aber dennoch wahr, was andererſeits Stier ſagt (Ker. S. 21) „Ein Prophetenzögling darf und ſoll auch den Mund und deſſen Ton, als Werkzeug ſeines heiligen Amtes, üben und bilden für das Zeugniß Gottes, wie ein Demoſthenes es für ſeine Redezwecke that. Hierbei wird ſich dann freilich ſchon auf der unterſten Stufe ergeben, daß der Geiſt Gottes die Rede des Menſchen umgeſtaltet, und daß Einfalt, Beſonnenheit, Liebestrieb und Beharrlichkeit ſelbſt das phyſiſche Organ ordnen und beſſern, oder doch ſeine Mängel weniger fühlbar und ſtörend machen, während im Gegentheil ſchon manche ſtomatiſch ungeſchickte Rede nur Folge der Trägheit oder des Trotzes, der leichtſinnigen Verſäumniß oder verkehrten Künſtelei iſt.“ — Dieß führt uns auf das letzte Moment, was in der freien Rede hinſichtlich des Vortrags eingeſchloſſen liegt; frei iſt ſie nämlich auch dann nicht, wenn ſie durch die Kunſtregeln der Deklamation ſich beherrſchen läßt. Wer ſich nach dieſen zum Prediger bilden will, der mag etwa Schillings Briefe über die äußere Kanzelberedtſamkeit zur Hand nehmen, wo ihm außer den Vorſchriften, die überall zu finden ſind, noch gar wohlthätige Winke gegeben werden, z. B. (I. S. 225 ff.) wie in der Rede die verſchiedenen Intervalle, Sekund, Terz,

Quart u. ſ. f. anzuwenden ſeyen; (S. 310) wo crescendo und decrescendo, accelerando und ritardando zu ſprechen ſey; (S. 325) daß, wenn man adagio rede, in einer Minute ungefähr 50—60 Wörter, im allegro 112—120 Wörter geſprochen werden ſollen und was dergleichen Dinge mehr ſind. Wir haben darüber nichts zu ſagen, als daß eine Predigt, deren Deklamation omnibus numeris absoluta iſt, eben eine Deklamation iſt und keine Predigt. Ja, man übe die jungen Studirenden im Deklamiren, damit ſie lernen vor einer Verſammlung reden, damit ſie die Schüchternheit ablegen und ihr Organ ſich durch Uebung bilde und kräftige; damit die Stimme ein williges, geſchmeidiges Organ des Geiſtes werde; nur glaube man nicht, daß, wer der beſte Deklamator war, darum auch auf der Kanzel am anſprechendſten predigen werde; hier vielmehr iſt es die reine, geheiligte Natürlichkeit, worin die wahre Kunſt beſteht, das Gegentheil von allem Gemachten, Berechneten, Theatermäßigen. Wir führen wiederum Schweizers Worte über Schleiermacher an, in denen Alles enthalten iſt, was die Homiletik über den äußern Vortrag zu ſagen hat: „Effekt machen konnte dieſer Mann nicht wollen, der keine Künſtelei und nichts Gemachtes haben oder ſeyn wollte. Hingegen haben wir nie einen Prediger getroffen, der ſo natürlich betonte wie Schleiermacher. Auch nicht das mindeſte Manierirte konnten wir entdecken, ſondern wie er im Geſpräch betonte, ſo auf der Kanzel, nur daß die Totalſtimmung gehoben war, aber in dieſer ganz dieſelben Verhältniſſe des Schattirens der Betonung. Von Allem, was ſeinen Vortrag betrifft, würden wir daher nichts unbedenklicher als allgemeines Muſter hinſtellen, als dieſe Natürlichkeit der Betonung. Aber freilich iſt die Natürlichkeit nicht ſo leicht zu erreichen in dieſem Stücke: ſondern, wer das können will, muß vorher ſeine Predigt auf natürliche Art erzeugen, muß aus dem Herzen ſprechen.“ (S. 95 fg.) — Ganz gewiß, iſt

Digitized by Google

nur das, was der Mann auf der Kanzel ſpricht, ein lebendig Erzeugtes; lebt und webt er ſelbſt darin, ſo wird, wie ein Jeder im Umgange ganz richtig nach ſeiner Weiſe betont und Niemand einem Kinde z. B. in gleichem Tone eine Geſchichte erzählt, in welchem er ihm eine ernſte Rüge ertheilt, — ſo auch Schmerz und Freude, ruhige Betrachtung und feurige Begeiſterung, freundliches Mahnen und jene wirkſame, geheiligte Ironie, die auch dem Prediger ſo wohl anſteht, — alles das wird, ſagen wir, ſich ſelbſt im rechten Tone Luft machen, weil es dem Prediger nicht etwas Fremdes, Eingelerntes iſt, ſondern ſein Eigenes, frei Erzeugtes, von dem er ſich nicht geſchieden weiß. — Das Zerrbild jener Natürlichkeit wäre freilich die Uebertragung des gemeinen Converſationstones auf die Kanzel. Allein dieß iſt ſchon durch die Nothwendigkeit, im großen Lokal ſtark, mit Ernſt und ununterbrochen zu ſprechen, gewiſſermaaßen unmöglich gemacht; es wird aber, was die Hauptſache iſt, doch vorausgeſetzt werden dürfen, daß ein Prediger ein ſehr klares Bewußtſeyn davon habe, es ſey Zweierlei, ob er in der Mitte der Gemeinde, auf der Kanzel ſtehe, um Gottes Wort zu predigen, oder ob er etwa mit Freunden ein heiteres Geſpräch führe. Die Würde und Feierlichkeit des Tones hebt die Natürlichkeit deſſelben nicht auf; ſie heiligt ſie nur und gibt ihr die kirchliche Weihe *).

3. Die freie Rede kommt endlich auch nicht aus einem unbeweglichen, ſtatuenartig auf der Kanzel ſtehenden Körper,

---

*) Weit näher dem Converſationston ſteht die Redeweiſe in der Kinderlehre. Wir haben zwar auch ſchon Katecheten gehört, die ihre Fragen deklamirten; es gibt aber kaum etwas Lächerlicheres als ſolche Unnatur. Da laſſen wir es uns am Ende noch eher gefallen, wenn, wie das unſre älteren Prediger oft gethan haben, die Katechiſationen ſich vielfach im Provinzialdialekt bewegen, ſo wenig wir dieß an ſich billigen.

ſie bringt vielmehr die lebendige Bewegung von ſelbſt mit ſich. Aktion mögen wir noch viel weniger ſagen als Deklamation; Aktion und Akteur ſind ſo gar nahe verwandt. „Machen Sie aus der Mimik kein beſonderes Studium“, ſagt Harms — „dieß kommt Schauſpielern zu.“ Unſers Erachtens iſt auch hier die Natürlichkeit, der Zuſammenhang mit dem innern lebendigen Princip, das auch die Rede erzeugt, das Haupterforderniß. Wie wir im gewöhnlichen Geſpräch, ſobald wir lebendiger reden, auch mit den Händen eine Bewegung machen, Bejahung, Verneinung, Hinweiſung, Abweiſung u. ſ. f. mit Geberden begleiten, ohne daß uns irgend Jemand dieſe Geberden mathematiſch conſtruirt, ebenſo wird die lebendige Rede von ſelbſt ein ſolches Geberdenſpiel hervorbringen, das eben dadurch ausdrucksvoll wird, daß es nicht gemacht, nicht berechnet iſt. Allein gerade hierin iſt nun die größte Verſchiedenheit möglich. Herder und Schleiermacher haben wenig oder gar keine Geſtikulationen gemacht; es hat ſich aber gewiß Niemand darüber beklagt. Bei Schleiermacher namentlich liegt der Grund im Inhalt ſeiner Predigten ſelbſt; da, wo die Betrachtung in ſolch großartiger Ruhe ihren Weg geht, konnte ſie unmöglich lebhafte Bewegungen veranlaſſen. Predigten dagegen von der Art der Krummacher'ſchen geben alsbald zu erkennen, daß gewiß die Hände des Mannes nicht drei Minuten ruhig ſind. Dieſe Verſchiedenheit kann ſogar bei einem und demſelben Individuum eintreten, je nachdem ſein inneres Leben gerade mehr oder minder bewegt iſt; ja, wenn ein Prediger jedesmal, ſo oft er die Kanzel beſteigt, auf dieſelbe Weiſe anfängt zu geſtikuliren und ohne Unterlaß fortfährt, ſo iſt das keine natürliche, ſondern eine angenommene, einförmige Bewegung. Jene Steifheit der ganzen Haltung, wenn die Arme ſchlapp herunterhängen, oder, ſtraff angeſpannt, nicht los werden können von der Kanzelbrüſtung, als fürchtete der Predi-

diger umzufallen, und jenes gemachte Agiren, wenn man in regelmäßigen Zwiſchenräumen jetzt mit dieſer, jetzt mit der andern Hand durch die Luft ſtreicht in Form eines griechiſchen Circumflex (was Anfänger gerne thun), oder auch, abwechſelnd mit den Händen, ſich geberdet, als wollte man Fäden ſpinnen aus den Knöpfen des Chorrocks — Beides iſt gleich unnatürlich und der Zuhörer ſchaut lieber bei Seite. So wahr es jedoch iſt, was Harms ſagt: „Wenn Sie keine Geſten zu machen wiſſen, ſo machen Sie auch keine, iſt mein Rath; die Geſten werden ſchon kommen, wann Sie unbefangener werden, wann Sie minder Ihr Gedächtniß arbeiten laſſen, wann Sie mehr aus dem Herzen und von Herzen reden; und die Geſten, welche dann kommen, werden ebenſo richtig ſeyn, gleichwie die Betonungen immer richtig ſind, wenn man mit Verſtand der Sachen ſpricht“ — ſo dürfte denn doch der oben in Bezug auf das Memoriren angeführte Canon von Schleiermacher auch hier ein Analogon hervorrufen: Diejenigen nämlich, die von Natur ein ſehr bewegliches, unmäßiges Weſen an ſich haben, werden wohl thun, auf ihre Bewegungen an heiliger Stätte Acht zu haben, damit die Natürlichkeit nicht in jene würdeloſe Natur ausarte, der man die Rippen zählen kann; Diejenigen aber, die da bemerken, daß ſie ausnehmend ruhig auf der Kanzel bleiben, daß niemals der in ihnen erwachende Gedanke, das geſprochene Wort auch ihre Arme in Bewegung ſetzt, mögen ſich prüfen, ob das etwa denſelben Grund habe wie bei Schleiermacher, oder ob nicht vielleicht eine natürliche Doſis Phlegma, oder zu deutſch Trägheit des Fleiſches daran Schuld ſey; und wenn dieſes ſo wird es gut ſeyn, ſich lieber zu einiger Bewegung zu zwingen, es geht vielleicht hernach ohne Zwang und mit Leichtigkeit von ſelbſt. Etwas Langſames und Einförmiges werden zwar dann die Bewegungen immer noch behalten; allein wenn es auch gestus rari und tardi ſind, ſo ſind ſie doch ein Le=

benszeichen. — Eine Forderung dürfte übrigens ganz allgemein aufgeſtellt werden, daß nämlich der Prediger auf jeden Fall, mag es mit ſeinen Geſtikulationen gehen, wie es will, die Zuhörer anſehe, daß ſeine Blicke nicht entweder auf das Kanzelbrett geheftet, oder ſtarr und todt, wie verglast, ins Leere hinausgerichtet ſeyen. Wie es im gewöhnlichen Geſpräch unerträglich iſt, mit Jemand zu reden, der beſtändig abſeits blickt, ſo auch will der Zuhörer angeblickt ſeyn, indem er angeredet wird; und wenn auch gleich der Prediger nie alle anblicken kann, die er anredet, ſo muß doch ſein Auge zur Gemeinde ſich wenden. Seubert ſoll immer mit geſchloſſenen Augen gepredigt haben, es wird aber nicht geſchehen ſeyn, um nachgemacht zu werden.

In Bezug auf die körperliche Beredtſamkeit überhaupt aber, weil dieſelbe ſich aus dem Gebiete des Geiſtigen in das des Leiblichen herüber verliert, muß das Wichtigſte, das den Einzelnen betrifft, der unmittelbaren praktiſchen Anleitung zugewieſen werden; die Homiletik als Wiſſenſchaft hat da ihre unüberſchreitbare Gränze. Der junge Prediger wird zwar den Grundtypus ſeiner künftigen Predigtweiſe ſchon in ſeinen erſten Predigten kund geben, und alle Anleitung wird, weil ſie die Individualität nicht anders machen kann noch ſoll, dieſen Grundtypus nicht aufheben; allein vor Auswüchſen bewahren und von ihnen reinigen, auf Fehlendes aufmerkſam machen, das kann ſie; aber auch nur ſie, denn ſie hat es mit dem einzelnen Mann zu thun. Es wird ſich im vierten Hauptabſchnitte noch Gelegenheit zeigen, hierauf zurückzukommen.

Digitized by Google

Die Gemeinde.

25.

Ueberſicht. — Erweckliche und darſtellende Predigt.

Indem wir predigen, haben wir eine Gemeinde vor uns. Wie dadurch ſchon die ganze Stellung des Predigers zu ſeinem Auditorium eine durchaus andere wird als die des alten Rhetor zu ſeinem Publikum; wie des Predigers eigenes Gefühl, ſeine Stimmung, ſein Ernſt und ſeine Freudigkeit weſentlich dadurch bedingt iſt, daß er die, die er vor ſich hat, nicht als ein zuſammengelaufenes Volk, ſondern als Gemeinde erkennt: ſo influirt dieß nothwendig auf die Predigt ſelbſt. Wir haben ſchon im erſten §. der Prolegomenen, wo es zur Feſtſtellung des Begriffs der Predigt erforderlich war, genau unterſchieden zwiſchen der Predigt des Miſſionars und der des Pfarrers; hier kommt nun innerhalb der Homiletik ſelbſt jener Unterſchied in Betracht. Es ſteht nämlich die Gemeinde als ſolche im Gegenſatze gegen alles *Nicht-Chriſtliche*; und indem ſie der Prediger als Gemeinde behandelt, ſetzt er das Leben im Chriſtenthum, das Gegründetſeyn auf Chriſtum und ſein Wort bereits voraus. Dieß iſt jedoch nur der erſte von den Gegenſätzen, durch die ſich der Begriff der Gemeinde für die Homiletik näher beſtimmt. Sie iſt nämlich ebenſoſehr als Gemeinde jeder andern, obwohl vielleicht dieſelben Perſonen in ſich ſchließenden Korporation, *jeder andern Gemeinſchaft*, alſo z. B. der politiſchen, der wiſſenſchaftlichen, der Gemeinſchaft des Standes und der Bildungsſtufe u. ſ. f. entgegengeſetzt; ob die Zuhörer auch

einer ſolchen andern Gemeinſchaft theilweiſe oder ſämmtlich angehören, hier ſtehen ſie nur als Gemeinde. Ferner unterſcheidet ſich die Gemeinde als einzelne von andern einzelnen Gemeinden; ein Unterſchied, der ebenfalls auf die Predigt Einfluß üben muß. Endlich hat der Prediger, indem er vor der Gemeinde ſteht, es nicht mit Einzelnen zu thun, ſondern mit dem Ganzen. Dieſe vier Gegenſätze beſtimmen nun zunächſt den weiteren Gang unſerer Darlegung.

Die Gemeinde iſt eine Chriſtengemeinde; der Prediger iſt kein Miſſionar*). Dieſen Geſichtspunkt für die Predigt hat, wie bekannt, hauptſächlich Schleiermacher aufgeſtellt, ganz im Zuſammenhange mit der hohen Bedeutung, die er auch in ſeinem dogmatiſchen Syſtem und für daſſelbe der Gemeinſchaft des chriſtlichen Glaubens und Lebens verleiht. Speziell in Bezug auf die Predigt hat er dieß nirgends klarer ausgeſprochen als in der, die erſte Sammlung ſeiner Predigten begleitenden Zuſchrift „an Herrn Prediger Stubenrauch,“ worin es heißt: „Andern wird Manches wunderlich vorkommen; zum Beiſpiel, daß ich immer ſo rede, als gebe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine chriſtliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Chriſten auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es ſieht allerdings aus, als verhielte es ſich nicht ſo; aber ich ſehe nicht, wie wir umhin können, dieß dennoch vorauszuſetzen. Sollen unſre

*) Harms ſagt in einer Predigt (Zeugn. ev. Wahrh. von Schmid und Hofacker, II, S. 337.) „O Lieben! es iſt in meinen Vorträgen ſo oft mir, als wenn ich meines Orts ein Miſſionar wäre, oder nach dem Evangelio des vorigen Sonntags ein Fiſcher, und müßte Netze auswerfen. Nehmt dieſe Aeußerung nicht ungut auf.“ Es liegt in dieſen Worten offenbar eine gewiſſe Klage oder Rüge, er ſollte eigentlich nicht wie ein Miſſionar ſich vorkommen: folglich beſtätigt dieß gerade unſeren obigen Satz, wie auch die Entſchuldigung am Ende ganz damit übereinſtimmt.

Digitized by Google

religiöſen Zuſammenkünfte eine Miſſionsanſtalt ſeyn, um die Menſchen erſt zu Chriſten zu machen, ſo müßten wir ohnedieß ganz anders zu Werke gehen. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Chriſtenthum gar nicht die Rede ſeyn: ſo ſehe ich nicht ein, warum vom Chriſtenthum die Rede iſt. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man ſie vorausſetzt, wenigſtens gibt es nichts Verderblicheres für unſere religiöſen Vorträge, als das Schwanken zwiſchen jenen beiden Anſichten, ob wir als zu Chriſten reden ſollen, oder als zu Nicht-Chriſten." Seit Schleiermacher dieſes ſchrieb, dürfte ſich denn doch Manches zum Vortheil geändert haben; was er dort erſt vorausſetzen wollte, weil er erſtlich ohne ſolche Vorausſetzung gar nicht predigen zu können meinte, und weil er zweitens dieß für das geeignete Mittel hielt, das Vorausgeſetzte wirklich zu machen, das ſcheint in der That in der Realiſirung begriffen zu ſeyn. Oder dürfen wir die Lebhaftigkeit der Verhandlungen über Liturgieen und Geſangbücher nicht als ein Zeichen anſehen, daß man kirchliches Leben, kirchliche Gemeinſchaft in ihrem objektiven Beſtand und Werthe wieder klarer erkennt, daß man weder die gläubige noch die ungläubige Abſonderung von dem allgemeinen kirchlichen Verbande für die rechte, normale Form des religiöſen Lebens anſieht, ſondern in den Lebensfunktionen der Kirche auch das objektiv Kirchliche, den Typus des Traditionell-Gemeinſamen wiederherſtellen will? Daß gegen dieſe, aus dem mit neuer Kraft erwachenden Gemeindebewußtſeyn entſtandenen Bewegungen ſich zum Theil heftiger Widerſpruch erhob, war aus verſchiedenen Gründen leicht erklärlich, ſtößt aber die Erfahrung ſelbſt nicht um, daß die Zeiten anders geworden ſind, als ſie noch vor fünf und zwanzig Jahren geweſen. Um ſo mehr alſo werden wir ein Recht haben, von der Predigt zu fordern, daß ſie, wenn Geſangbuch und Liturgie den kirchlichen Charakter tragen,

Digitized by Google

ebenfalls auf der Vorausſetzung ruhe, die Zuhörerſchaft ſey eine Gemeinde, es lebe in ihr dieß Bewußtſeyn und ſie ſey ſomit als ſolche zu behandeln. Die Gegenſätze hiezu würden dieſe ſeyn: 1) Der Eine hält es für ſeine Aufgabe, den Leuten, die da gekommen ſeyen, um ſich unterrichten zu laſſen, allerlei nützliche Kenntniſſe mitzutheilen; hält er ſich auch fern von den Kartoffel- und Pocken-Predigten, ſo iſt ihm doch die Kanzel nur der Lehrſtuhl, er iſt der Religions-Lehrer. Er ſetzt dabei zwar immer einige religiöſe Kenntniſſe voraus, allein er behandelt die Gemeinde doch als Unwiſſende, denen er erſt zum nöthigen Wiſſen verhelfen müſſe. Sucht er auch daneben Rührungen und gute Willens-Entſchließungen zu bewirken; es iſt dennoch bei ihm immer der didaktiſche Charakter der Rede vorherrſchend. 2) Der Andere dagegen faßt die Sache mehr von der chriſtlich-ethiſchen Seite auf. Er ſieht die Leute, die da unten ſtehen, als Heiden, als Weltkinder an, die, mit geringen Ausnahmen vielleicht, erſt zu bekehren ſeyen; er ſetzt in ihnen nicht bereits ein chriſtliches Leben voraus, das ſie mit ihm gemeinſchaftlich hätten, ſondern wendet ſich fortwährend an ſie als an Abgefallene, an Ungläubige. Dieß gibt Erweckungs-Predigten; ſie werden auf jeden Fall weit lieber gehört als jene didaktiſchen Predigten, denn während dieſe ſich ſelten von aller Langweiligkeit entfernt halten können, haben jene in der Regel mehr Kraft und Feuer. Diejenigen, welche mit Recht oder Unrecht ſich für bereits erweckt halten, haben häufig nichts dagegen, wenn den Andern recht ſcharf zugeſetzt wird (obwohl man hie und da aus dem Munde Solcher das Urtheil über einen Prediger vernehmen kann, für die Unbekehrten predige er vortrefflich, aber den Bekehrten biete er nicht genug Nahrung dar). Auch die Andern, die ſolches Predigen eigentlich angeht, laſſen es ſich meiſtens gutwillig gefallen und ſind nicht ungeneigt, einen Prediger dieſer Art wegen ſeines Eifers zu loben; ſey es, daß

ſie, was freilich nicht immer der Grund ſolchen Beifalles iſt, wirklich ein inneres Wohlgefallen an der Wahrheit finden, etwa wie Röm. 7, 22. geſchrieben iſt; oder ſey es, daß ſie glauben, das gehe ſie nicht eben beſonders an, und ſomit ſich bona fide freuen, daß der Prediger dem und jenem die Meinung tüchtig geſagt habe; oder ſey es endlich, daß ſie den Prediger, ohne ſich vielleicht deſſen bewußt zu werden, anſehen als einen Mann, der durch ſeinen Eifer, durch ſeine Lebhaftigkeit ſie gut unterhält. — Beide Gattungen von Predigten haben das mit einander gemein, daß ſie nicht von der Vorausſetzung ausgehen, das Auditorium ſey eine Gemeinde. Nun iſt aber die Frage, ob nicht die entgegengeſetzte Predigtweiſe, die die Gemeinde als ſolche vorausſetzt, die, wie Schleiermacher ſagt, die Menſchen über ihr eigenes Gefühl verſtändigen will, in eine ebenſo große, und, wie beinahe zu vermuthen ſteht, gefährlichere Einſeitigkeit gerathen könne? Die Erweckungs-Predigten laſſen doch wenigſtens, ſo viel an ihnen iſt, den Menſchen nicht in Sicherheit gerathen; ſie rütteln ihn ohne Unterlaß auf, und ſelbſt Diejenigen, die, weil ſie bereits in der Gnade Gottes ſtehen, nun nicht ſowohl erſt aufgerüttelt ſeyn, als vielmehr poſitive Nahrung aus Gottes Wort ſchöpfen wollen, können ja doch auch immer wieder ein ſtarkes Mahnen und Anfaſſen gar wohl brauchen; wer ſich läſſet dünken, er ſtehe, der ſoll ja zuſehen, daß er nicht falle. Legen wir dagegen immer die Vorausſetzung zu Grunde, die Gemeinde ſey bereits, was ſie ſeyn ſoll, entwickeln wir nur das chriſtliche Gefühl, das bereits, wie wir ſagen, in ihr vorhanden iſt, bekämpfen wir in ihr nicht mehr die Welt, ſondern höchſtens nur das, was noch unvollkommen, noch gehemmt und ungeläutert iſt an dem vorhandenen chriſtlichen Leben, ſo iſt zu fürchten, daß ſich nur gar zu gerne die Menſchen damit beruhigen. Und in der That, wir glauben, daß, wenn dieſe Predigtweiſe, die in Schleiermacher ihren

Repräſentanten

Repräſentanten und gewiſſermaßen ihren Urheber hat, zur Norm gemacht und einſeitig verfolgt würde, jene Gefahr nicht leicht zu vermeiden wäre. Sack hat deßhalb, ſo wenig irgend Jemand Schleiermacher und ſeiner Gemeinde einen Vorwurf der Art wird machen wollen, dennoch Recht, wenn er, als Ergänzung der Schleiermacher'ſchen Richtung in der Homiletik eine zweite Richtung verlangt: „nämlich eine ſolche praktiſche, welche in die wirklichen Zuſtände des Volks-, Haus- und Herzenslebens der Chriſtenheit, ohne Scheu vor den unheiligen Tiefen des Zeitverderbens, mit anſchaulicher Wahrheit, obwohl ohne Rohheit und Kleinlichkeit, mit ernſter Liebe, mit chriſtlichem Patriotismus, mit zeithiſtoriſcher Anwendung ſo tief und kräftig eindränge, daß das geſammte chriſtliche Volk erzogen oder doch der Kern der Gemeinde erbaut würde*).“ Wie bringen wir aber Beides in Einklang mit einander? Das Eine negirt beharrlich das Andere; rede ich zu meiner Gemeinde von dem, auch in ihr ſich kund gebenden Zeitverderben, ſo ſehe ich ſie ſo lange nicht als Gemeinde an; will ich ſie als Gemeinde behandeln, ſo muß ich ſo lange wiederum jenes Verderben ignoriren. Doch nein, der Zwieſpalt iſt nur ein ſcheinbarer. Der Apoſtel Paulus rühmt im erſten Cap. des 1. Korintherbriefs, daß die Gemeinde zu Korinth reich gemacht ſey an allen Stücken, an aller Lehre und Erkenntniß und die Predigt von Chriſto in ihr kräftig geworden ſey u. ſ. f.; und in den erſten Verſen des 3. Cap. ſagt er ihnen, ſie ſeyen nicht geiſtlich, ſondern fleiſchlich, und beweist ihnen das aus ihrer Uneinigkeit. Dieß iſt derſelbe Fall, wie wir ihn in jeder Gemeinde haben, es ſey denn, daß eine Gemeinde ganz verwildert wäre, und bei ihr erſt von vorn angefangen werden müßte. So, wie wir unſere Gemeinden vor uns haben, bieten ſie zwei Seiten

*) St. u. Krit. 1831. 2. S. 396.

Digitized by Google

dar, man könnte ſie die ideale und die reale nennen, wenn dadurch nicht der Mißverſtand erzeugt werden könnte, als ob das Ideale nicht auch real wäre. Wir ſagen alſo lieber: Die Gemeinde als Ganzes betrachten und behandeln wir als Gemeinde, die Glauben und chriſtliches Leben hat; iſt ſie doch da in der Kirche und bezeugt damit, daß ſie etwas von Gottes Wort will, daß ſie es als Gottes Wort anerkennt; und unwirkſam kann Gottes Wort in einer Gemeinde nicht ſeyn, das iſt ſeiner Natur und der göttlichen Verheißung zuwider, iſt auch dem Artikel zuwider: Ich glaube an den heil. Geiſt. Der Grad chriſtlichen Lebens wird verſchieden ſeyn an verſchiedenen Orten, und an demſelben Orte zu verſchiedenen Zeiten; aber da iſt es, und wie die Gemeinde durch Taufe, Confirmation und Abendmahl ſich als Gemeinde hat conſtituiren laſſen, ſo iſt und bleibt ſie es auch. Wer aber in ihr der Welt angehört — und ob ihrer auch Viele wären und dieſe im Bunde ſtünden — das ſind doch, gegenüber der Totalität, die Einzelnen. Indem ich alſo mich in einer Predigt durch die Vorausſetzung beſtimmen laſſe, ich habe eine Gemeinde vor mir, ſchaue ich ſie als Totalität an, und habe das Recht dazu; indem ich aber erſt erweckend, mahnend, ſtrafend zu Werke gehe, habe ich die Einzelnen, in ihrem Unterſchiede vom Ganzen im Auge. Dieß iſt jener Unterſchied der objektiven und der ſubjektiven Seite der Kirche, ohne den die Idee der Kirche, wie ſie dem Proteſtantismus angehört, gar nicht begriffen werden kann; alle Einzelnen ſind etwas Anderes als das Ganze. Wem dieſe ganze Anſicht von der Sache nicht einleuchten will, der wolle ſich nur erinnern, wie oft er wohl ſelbſt ſchon etwa an einem Feſte in der Predigt geſagt hat: „Wir freuen uns heute der Geburt Chriſti ꝛc. In die Lobgeſänge der Engel ſtimmen auch wir ein und preiſen unſern Erlöſer ꝛc.“ Wie kann er das, ehe er gewiß weiß, ob in der That Alle, die da ſind,

jene Feſtfreude empfinden? Er kann es nur, ſofern er die Totalität im Auge hat; die Gemeinde freut ſich und feiert das Feſt. Weit mehr noch iſt dieß im Gebet und Geſang der Fall; „Wir danken dir ꝛc. Wir bitten dich ꝛc.“ heißt es in den Gebeten; da ſpricht der Liturge im Namen der Gemeinde, — ſo proſaiſch wird auch hoffentlich Niemand derlei liturgiſche Formeln anſehen wollen, als würde dadurch eigentlich nur den Leuten bedeutet, was ſie thun *ſollen*, daß ſie danken, bitten, ſich freuen *ſollen*. — Das Verhältniß der beiden Momente, wenn man will, des idealen und des realen, wird ſich wohl folgendermaßen geſtalten. Iſt das Gefühl und Bewußtſeyn, daß die, die wir vor uns haben, eine Gemeinde ſeyen, dasjenige, was weſentlich die Predigt von der Verkündigung des Miſſionars unterſcheidet, ſo muß dadurch auch dasjenige, was der Prediger in Bezug auf das in der Wirklichkeit vorkommende Unchriſtliche und Heidniſche in der Gemeinde zu ſagen hat, weſentlich modificirt werden. Dieſe Modifikation beſteht aber ſo wenig in einer Milderung, in einer Schwächung der Rüge, in einem Schüchtern thun*), wenn man nicht umhin kann, auf wunde Flecken hinzudeuten, daß vielmehr gerade durch dieſe Rückſicht auf die Würde einer chriſtlichen Gemeinde die Strafrede nothwendig geſchärft wird. Uebrigens iſt die Erweckungs-Predigt keineswegs iden-

*) *Francke* ſagt (a. a. O. S. 539.): „Ein Lehrer muß mit keinem Complimentiren umgehen, es muß da eine gravitas decens ſeyn. Sobald Einer in ein ſolch Weſen hineinfällt, ſo verliert alles den rechten Geſchmack und Nachdruck, als wenn man z. E. ſaget: „Man erlaube mir, man vergönne mir alſo zu ſagen.“ Was bedarf es ſolcher Thorheiten? Wenn Einer ein Lehrer iſt, und an Gottes Statt da ſteht, ſo hat er nicht nöthig, erſt um Erlaubniß zu bitten, ſondern er ſoll reden, was ihm von Gottes wegen zu reden nöthig iſt. Solche Lappereien gewöhnet man ſich in Abdankungen an nach der Welt Manier ꝛc.

tiſch mit der Strafrede, für welche erſt da der rechte Ort iſt, wo wir von der einzelnen Gemeinde im Unterſchiede von andern einzelnen Gemeinden zu handeln haben und von der Rückſicht auf Einzelne in der Gemeinde. Die Erweckungs=predigt geht tiefer; ſie will den Unbekehrten aufjagen aus ſeinem Sündenſchlafe, damit er nach einem Erlöſer ſich um=ſehen und Chriſto ſich hingeben ſoll. Sie ſtellt dem Menſchen ſein Unrecht und die Gefahr ſeiner Seele vor, ſucht die terrores conscientiae zu bewirken, damit daraus die Buße ent=ſpringe. So ſehr nun hiebei der Menſch als Heide präſumirt wird, ſo wird dabei dennoch immer zugleich präſumirt, daß die Grundlehren des Evangeliums ihm nicht nur bekannt ſind, ſondern daß er bereits ſogar einen gewiſſen Glauben daran hat; d. h. der Menſch wird doch immer zugleich als Glied der Gemeinde genommen, er wird nur an das, was er be=reits weiß und glaubt, wieder nachdrücklich erinnert; es wird ihm die Incongruenz deſſen, was er als Chriſt doch glaube und bekenne, mit dem, was er thue, vor Augen gehalten. Denn wenn ich z. B. einen durch die Erinnerung an die Ewigkeit zu heilſamer Furcht bringen will, ſo muß ich vor=ausſetzen, daß er an eine Ewigkeit, an einen lebendigen Rich=ter der Welt glaubt; kann ich das nicht vorausſetzen, ſo iſt die ganze Deduktion umſonſt; der Unglaube, die Irreligioſität läßt ſich dadurch für einen Augenblick wohl ſchwankend ma=chen, allein wenn nicht der Geiſt der Gemeinde den ſtolzen Nacken des Menſchen beugt, ſo iſt all mein Ernſt und Eifer vergeblich. Allein, wie nun dieſem nach alles erweckliche Predigen in unſern Kirchen ſich darauf baſirt, daß wir bereits den Glauben an das Evangelium in den Herzen vorausſetzen, ob auch nur in einem Grade, der bis jetzt noch nicht weit über Null ſteht: ſo muß andererſeits alles unſer Reden, das den chriſtlichen Glauben, das chriſtliche Leben, die geiſtliche Erfahrung als eine gemeinſame ausſpricht, der Art ſeyn, daß

derjenige Zuhörer, der in Wirklichkeit noch hinter dem in der Gemeinde vorausgeſetzten Leben und Glauben zurück iſt, entweder ausdrücklich aufgefordert, ihm zugemuthet wird, dieſelbe Erfahrung der Wahrheit des Evangeliums, der Seligkeit in der Gemeinſchaft Chriſti zu machen; oder, wenn das auch nicht geſchieht, auf jeden Fall dieß alles in einer Weiſe dargeſtellt und ausgeſprochen wird, die den Zuhörer unwillkürlich gewinnt, die ihn herbeizieht, die ihm von ſelbſt das nöthige Licht gewährt. Mit andern Worten: das, was die Gemeinde als göttliche Wahrheit erkennt und erfährt, muß, indem es dargeſtellt wird, zugleich dem Einzelnen ſo bezeugt werden, daß dieſes Zeugniß, das er vernimmt, theils durch die objektive Macht ſeiner Wahrheit, theils durch die ſubjektive der ſich ausſprechenden Ueberzeugung ihn gewinnt. — Auf der bisher beſprochenen Unterſcheidung der Gemeinde von ſich ſelbſt beruht auch die vielfach angewendete Methode, ſie das eine Mal als völlig gläubige, das andere Mal als noch nicht recht gläubige anzureden und zu behandeln. Es kann dieß freilich nicht ſo geſchehen, daß dieſelben Perſonen bald als Weltkinder bald als Gotteskinder angeſehen werden; ſondern nur ſo, daß es problematiſch gelaſſen wird, wer auf die eine, wer auf die andere Seite gehöre. Indem der Prediger ſagt: „Ihr, die ihr noch auf den Wegen des Fleiſches wandelt, höret die Mahnung ..., Ihr aber, die ihr bereits in der Zucht des Geiſtes ſtehet, empfanget den Troſt ꝛc.“ ſo wird dadurch zwar die Gemeinde getheilt, aber die Theilung wird nicht vollzogen; und die Wahrheit wird immer ſeyn, daß ſowohl Mahnung als Troſt beide Theile angeht. (Siehe Zeugn. evang. Wahrh. I, S. 523.)

Wir geben nun zur Verdeutlichung etliche Beiſpiele; das erſte möge uns die Geſtalt einer rein erwecklichen, unmittelbar andringenden Predigt vergegenwärtigen; das zweite bilde einen diametralen Gegenſatz dazu, ein Beiſpiel rein darſtel-

Digitized by Google

lender, das chriſtliche Leben vorausſetzender Predigt, und das dritte eine Verbindung beider Weiſen.

1) Conr. Rieger (Herzenspoſt. über Matth. 6, 24—34. am 15. Trin.) „So frage ich dich denn noch einmal: was willſt du bei ſogeſtalteten Sachen thun? Glaubeſt du der Wahrheit, oder willſt du ſie ſo dahingeſtellt ſeyn laſſen? Willſt du dich von nun an nach derſelben richten und achten? Ich laſſe dich nicht von dieſer Stelle hinweg. Du mußt einen Ausſchlag geben. Dein langes Zaudern muß einmal vor Gott ausgemacht werden. So geht es nimmer an. Zween Herren kannſt du unmöglich dienen. So wähle denn einen heraus zu deinem Herrn. Ich frage dich: ſoll es der Mammon ſeyn? Nun ſo ſey er es .... Iſt das euer Sinn? ſaget es heraus, daß man weiß, für was man euch halten ſolle. Trauet ihr euch aber, bei dieſer Entſchließung wohl zu fahren? Wird euch dieſelbe Wahl beim Sterben freuen? Wird euer Mammon ſich eurer in der letzten Noth annehmen? Wird er euch vor dem Zorne Gottes und von der Hölle erlöſen? Wird er euch die ewige Seligkeit geben? So wünſche ich euch Glück zu eurem Herrn. Aber ſeyd ihr ſo keck, daß ihr mit einem runden Ja antwortet? .... Wollt ihr mit der Welt*) vergehen und verdammet werden? Oder wollet ihr nicht lieber der Welt allen Dienſt aufkündigen, und Gott allein dienen? Was ſchweiget ihr ſtille? Was beſinnet ihr euch? Ach! machet nicht viel Achſelzuckens! Gelobet dem Herrn: Dein ſind wir mit Leib und Seele .... Wollt ihr noch nicht heraus mit dieſer Sprache der Erklärung? Was hält euch auf? Wenn ihr euch Gott ganz ergebet, ſo ergibt

*) Man bemerke, daß hier, wie es unzählige Male geſchieht, die Welt vorgeſtellt wird, als draußen ſich befindend, und die, welche da in der Kirche ſind, nicht zu ihr zu rechnen wären. Das iſt's eben, was wir oben geſagt haben, daß hier die Zuhörer vorwiegend als Gemeinde erſcheinen.

er ſich euch auch ganz und gar; dienet ihr Gott, ſo laufet ihr nicht auf das Ungewiſſe ꝛc.“ — Man vergleiche beſonders auch die gleich darauf folgende Predigt über die Auferweckung des Jünglings zu Nain.

2) Ein Gegenſtück dazu von Schleiermacher. Am nächſten liegt uns ſeine früher ſchon und in neueren homiletiſchen Schriften ſo viel erwähnte Oſterpredigt, (II, S. 176.) da heißt es S. 180. „Wenn der alte Menſch der Sünde geſtorben iſt, und wir nun in Chriſto und mit ihm Gott leben, ſo ſind wir doch dieſelben, wie wir vorher geweſen ſind. Wie die Auferſtehung des Herrn keine neue Schöpfung war, ſondern derſelbe Menſch Jeſus wieder hervorging aus dem Grabe, der hineingeſenkt worden war, ſo muß auch in der Seele ſchon, ehe ſie den Tod ſtarb, der zu dem Leben aus Gott führt, die Fähigkeit gelegen haben, das Leben aus Gott aufzunehmen. Ganz dieſelben ſind wir, nur daß das Feuer des höheren Lebens in uns entzündet iſt, und auch die Zeichen des Todes tragen wir alle, und auch die Erinnerung unſers vorigen Zuſtandes wohnt uns bei. Ja, auf mannigfaltige Weiſe werden wir oft gemahnt an das, was wir ehedem waren und thaten, bevor der neue Lebensruf in uns ertönte; und ſie verharrſchen nicht ſo leicht die Narben der Wunden und die mannigfaltigen Spuren der Schmerzen, unter welchen der alte ſündige Menſch ſterben mußte, damit der neue leben könnte ꝛc.“ Wie in dieſen Worten, ſo wird in der ganzen Predigt durchweg die Erfahrung des neuen Lebens als eine gemeinſame angeſehen, und ſie kann ſomit füglich dieſe Eigenthümlichkeit der Schleiermacher'ſchen Predigtweiſe repräſentiren.

3) Auf einer Mittellinie zwiſchen beiden ſtehend könnten wir die Tholuck'ſche Predigt über Röm. 8, 15—17. nennen, wo es (a. a. O. I, S. 38.) heißt: „Nur Eine Gattung von Freuden gibt es, wo die Seele es inne wird, der Freude

würde ſich nimmer müde. Es iſt dieß die Freude und der Friede, den das Zeugniß der Kindſchaft Gottes bringt. O ihr, die ihr noch ferne ſeyd, glaubt es, es gibt, ja es gibt wahrhaftig im Leben des gläubigen Chriſten nicht blos Minuten und Stunden, es gibt Tage und Monate und Jahre, die er ſich könnte ausgedehnt denken in alle Ewigkeit und er würde nie müde werden; wo ein Reichthum und eine Fülle, ein Leben und eine Stille, eine Thätigkeit und eine tiefe Ruhe, und eine Feſtigkeit ſeinen ganzen Geiſt erfüllt, wovon Niemand weiß, denn der es erfahren hat. Und die Stimme der Chriſten bezeuget laut: „Wir haben geſchmecket das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt.“ In dem, was ſie bereits hier genießen, ſchmecken ſie die zukünftige Welt. Und nun werdet ihr auch begreifen, warum in unſerem Texte die Kinder Gottes auch die Erben Gottes heißen, und warum der Geiſt, der ihnen mitgetheilt wird, ein Unterpfand heißt des zukünftigen Erbes? Der Apoſtel ſagt bald nachher von den Gläubigen, daß ſie die Erſtlinge des Geiſtes empfangen haben — auf die Erſtlinge der Ernte folgt eine volle Ernte. In dieſen Erſtlingen aber werden die Chriſten ſich bewußt, welche volle Ernte ihnen aufbewahret wird im Himmel, wenn ſie ſchauen werden in Herrlichkeit, was ſie hier glaubten in Schwachheit. So lange ihr nun aber durch euern Glauben noch nicht dahin gekommen ſeyd, die Kräfte der zukünftigen Welt mitten in der Gebrechlichkeit und Sterblichkeit des irdiſchen Lebens zu ſchmecken, Chriſten, ſo lange ihr noch keine ſeligen Menſchen geworden ſeyd durch euren Glauben, ſagt mir, wie ihr es euch erklärt, wenn euer Erlöſer von dem Gläubigen ſagt, daß er durch den Tod bereits hindurchgegangen und in's Leben übergegangen ſey? Sagt mir, durchſchauert euch nicht bei dieſem Worte eine heilige Ahnung, daß der Erlöſer mit dem Worte „Glaube“ doch noch einen ganz andern Begriff verbunden

Digitized by Google

haben müſſe als jenen dürftigen, armen, den ihr bisher allein gekannt habt? So Viele ihrer aber unter uns ſind in dieſer verſammelten chriſtlichen Gemeinde, die ihr ſagen könnet: ja wir haben erfahren die Kräfte der zukünftigen Welt, ſeitdem wir geglaubt haben ꝛc.; für euch iſt kein Zweifel mehr vorhanden, ob es auch einen Himmel gebe. O ihr Seligen! für euch iſt auch kein Zweifel mehr, ob es für euch einen Himmel gebe!“

26.

Popularität.

Der Prediger hat ſeine Verſammlung unter keinen Umſtänden anders anzuſehen denn als eine Gemeinde, d. h. ſie mag beſtehen aus Leuten irgend welchen Standes, ob ſie Bauern oder Städter, ob ſie Hofleute oder Militärperſonen, ob ſie Gymnaſiſten oder akademiſche Bürger ſind, immer ſind ſie, ſobald eine Kirche ſie um den Prediger verſammelt, eine Gemeinde. Dieß iſt unſers Erachtens derjenige Punkt, von wo aus allein der rechte Begriff der Popularität genommen werden kann. Popularität hat man von jeher als Hauptforderung an den Prediger aufgeſtellt; aber was iſt Popularität? Die Antworten lauten regelmäßig dahin, populär predigen heiße ſo predigen, daß das Volk, die ungebildete Claſſe Einen verſtehe. So definirt z. B. Pfenninger (der eine eigene Schrift über den Gegenſtand geſchrieben hat, Zürch 1777, S. 2.) „Populär iſt, was für den größern Haufen der Menſchen ſchicklich und angemeſſen iſt, alſo populär predigen, ſo predigen, wie es ſich für's gemeine Volk ſchickt.“ Nun wußte man aber doch nicht recht zu ſagen, wie weit denn das gemeine Volk ſich erſtrecke, und wo die Gebildeten anfangen, wo ſomit für den Prediger die ihm vielleicht läſtige Verpflichtung aufhöre, populär zu ſeyn? So bemerkt

Digitized by Google

Niemeyer (a. a. O. S. 177.) ganz richtig: „Im Ganzen ſind ſich die meiſten Gemeinden ſehr ähnlich. Faſt nur Die machen eine Ausnahme und fordern daher auch weniger Popularität im ſtrengſten Sinne, welche blos aus Gelehrten beſtehen, z. B. in akademiſchen Kirchen. Was ſonſt oft von ſehr aufgeklärten Auditoriis, die den Mangel der Popularität mancher Prediger entſchuldigen ſollen, geſagt wird, dürfte ſich bei genauerer Prüfung einzelner (der einzelnen) Subjekte ganz anders finden; es iſt bei weitem nicht Alles, was ſich über den Bürgerſtand erhebt, über das Bedürfniß populären Unterrichtes hinweg.“ Ganz gut; allein damit wäre doch wenigſtens zugegeben, daß, falls Jemand eine Gemeinde von lauter Gelehrten vor ſich habe oder von lauter Beleſenen und Gebildeten, er keiner Popularität mehr bedürfte. Man höre aber einmal z. B. das Urtheil von Studirenden über einen in hohem Tone gehaltenen Vortrag; vollkommen verſtanden haben ſie denſelben, allein ohne erſt an die Bäuerlein zu denken, die wohl auch in der Kirche geweſen waren, ſind ſie dennoch nicht zufrieden, denn da ſie zur Kirche gingen, wollten ſie nicht in einen Hörſaal oder zu einer akademiſchen Rede; auch ſie für ſich bedurften einer populären Predigt. Faßt man ferner die Popularität in dem üblichen Sinne, und gibt man die Niemeyer'ſchen Behauptungen, wie man denn nicht anders kann, bereitwillig zu, ſo iſt andererſeits einem Hofprediger oder Univerſitätsprediger ganz dieſelbe Norm vorgezeichnet wie dem Dorfprediger; denn wenn Popularität den Mangel an Bildung bei den Zuhörern vorausſetzt, ſo muß der Prediger überall auf gleiche Weiſe predigen, da jede Verſammlung relativ Ungebildete, wenigſtens Laien in den Dingen, von denen man predigt, in ſich ſchließt. Das aber widerſpricht denn doch unſerem geſunden Gefühle, daß aller Orten die gleiche Sprache, der gleiche Ton herrſche, wir werden bald hernach zeigen, wie ſehr wir hierin die nöthigen

Digitized by Google

Unterſchiede zwiſchen den einzelnen Gemeinden beobachtet wiſſen wollen. Dieß leitet uns denn auf den Gedanken, es möchte überhaupt falſch ſeyn, den Begriff der Popularität und ſomit auch ihre Nothwendigkeit auf jene negative Baſis, den Mangel des Volkes an Bildung, zu gründen, vielmehr hat die Popularität ihre völlig poſitive Grundlage im Begriff der Gemeinde: Populär predigt derjenige, welcher, ohne den Unterſchied der einzelnen Gemeinde von einer andern in Abſicht auf Bildung unberückſichtigt zu laſſen, dennoch eine jede Verſammlung als Gemeinde, als populus Dei, behandelt; und ſofern nun auch der Hofprediger ſeine Verſammlung nicht als den Hof, ſondern als ſeine Gemeinde, der Univerſitätsprediger die Profeſſoren und Studirenden, nicht wie im Hörſal und auf der Aula als Gelehrte, ſondern als ſeine Gemeinde anzuſehen hat, haben auch dieſe, ſo gut wie der Dorfpfarrer, die Obliegenheit, populär zu ſeyn. Deducirte man die Popularität aus dem Mangel an Bildung, ſo müßten nothwendig diejenigen, welche Bildung haben, ſich durch einen populären Prediger gelangweilt fühlen; dieſer müßte Vieles erklären, über Vieles ſich eines Breiteren vernehmen laſſen, was ſie ſchon längſt wiſſen und worüber ihnen alſo keine Erklärung noth iſt. Dem iſt aber, aller Erfahrung gemäß, nicht alſo; ſondern auch die Gebildeteren, haben ſie anders einen wahrhaft chriſtlichen Sinn, erbauen ſich an einer populären Predigt, und nur da, wo man eine größere Auswahl hat, wie in einer Hauptſtadt, bringt es die Natur der Sache mit ſich, daß Leute aus den gebildeten Ständen, auch wenn es ihnen nicht an wahrhaft chriſtlichem Intereſſe fehlt, ſich durch die geglättetere Form mehr angezogen fühlen: das iſt aber nicht der Gegenſatz des Populären, auch die geglättete Form iſt und bleibt populär, ſobald nur der Prediger nie vergißt, daß er zu Niemand Anderem redet als zu einer Gemeinde von Chriſten; dieſer Begriff iſt es, der alle Stände

gleich macht, darum auch das Stabile, ſich gleich Bleibende in allen Predigten ſeyn muß. Während man alſo nach der üblichen Auffaſſung des Populären immer in Verlegenheit kommt, wenn man ſagen ſoll, wer nicht verpflichtet ſey, populär zu ſeyn, ſo fällt dieſe Schwierigkeit bei unſerer Auffaſſung weg, da wir die unläugbar nothwendige Rückſicht auf den Bildungsgrad der Gemeinde von der Popularität trennen als zweierlei Dinge. Ebendeßhalb können wir uns mit den Merkmalen der Popularität nicht begnügen, wie ſie z. B. Pfenninger (a. a. O. S. 4) gibt: 1) Seyd klar dem Verſtande; 2) Behältlich dem Gedächtniſſe; 3) Lebhaft und rührend für die Imagination und Empfindung; 4) Leicht anwendbar dem Willen — denn alles dieß drückt nicht charakteriſtiſch genug diejenige Eigenſchaft alles Predigens aus, die demſelben, mag das zuhörende Publikum ſeyn, welches es will, die rechte Popularität verleiht. Vielmehr werden wir unſrer eigenen Definition nach zunächſt auf den vorigen §. zurückgehen müſſen. Behandeln wir eine Gemeinde als Gemeinde, ſo ergeben ſich daraus, wie wir geſehen haben, zwei Erforderniſſe: 1) die Anerkennung der bereits vorhandenen Gemeinſchaft des Glaubens mit der Gemeinde; d. h. daß man ſie nicht anſieht als ein noch draußen ſtehendes Volk, ſondern als bereits durch Taufe und Glauben in den Bund der Kirche aufgenommen. Folglich, ſobald ein Prediger dieſen Geſichtspunkt verliert, ſobald er z. B. durch allerlei Demonſtrationen von außen her die Leute in's Chriſtenthum hereinführen will, ſobald ſeine Predigt zu ſehr philoſophiſch-dogmatiſch iſt, ſo iſt ſie nicht mehr populär, er mag ſie in einer Univerſitätskirche oder in einer Dorfkirche halten. Dieß iſt wohl im Weſentlichen das Gleiche, was Grüneiſen in der Vorrede zu ſeinen Predigten für die Gebildeten in der Gemeinde (Stuttg. 1835) als Grundſatz ausſpricht, wenn er zwar für die Gebildeten ſolche Vorträge für die geeignetſten

Digitized by Google

erklärt, „welche die Anſprüche derſelben auf Vermittelung und Befeſtigung des Glaubens durch Einſicht in denſelben, in ſeine Nothwendigkeit und ſeinen Zuſammenhang berückſichtigen, damit ſo der chriſtliche Glaube nicht unter den Händen des gemeinen Menſchenverſtandes ſich verflüchtige, ſondern durch das Forſchen und Vergleichen einer von den Fingerzeigen der heil. Schrift geleiteten und ſomit vom Worte Gottes ſelbſt erleuchteten Reflexion ſich deutlich herausſtelle und in ſeinem großartigen Organismus rechtfertige;" — allein ſogleich hinzufügt: „Eine Rechtfertigung, die immer nur für Solche gilt, die noch irgendwie zur Gemeinde halten und das Bedürfniß der Erlöſung anerkennen." Es iſt alſo auch hier dieſe Vorausſetzung, die Zuhörer ſeyen eine Gemeinde, feſtgehalten, ſelbſt das didaktiſche Entwickeln geht auf das in der Gemeinde vorausgeſetzte Bedürfniß, d. h. auf eine chriſtliche Erfahrung der Gemeinde zurück; dieß iſt nach unſrer Anſicht ein Moment der wahren Popularität, die nun in einer Hofkirche nur eine andere Form annimmt als in der Dorfkirche. 2) Ebenſoſehr haben wir aber oben das erweckliche Element in der Predigt als nothwendige Folge des Betrachtens der Zuhörer als Gemeinde hervorgehoben. Und dieß iſt es, was nicht ſelten die Schuld trägt, wenn man über einen Prediger klagt, er ſey nicht populär; auch wenn er ganz und gar nicht Dinge ſagt, die den Horizont der Zuhörer überſteigen; ſobald das unmittelbar Anfaſſende, den Zuhörer Nöthigende, ſey es in ſtrafender, ſey es in auffordernder Weiſe, einer Predigt oder einem Prediger fehlt, ſobald er ausſchließlich nur darſtellt — ſo mangelt dem Zuhörer etwas, — das Populäre. Es iſt freilich nicht zu beſtreiten, was auch Grüneiſen a. a. O. ſagt, daß ſich die ausführliche Darlegung der Folgerungen und Anwendungen mehr für gemiſchte, vornehmlich für Landgemeinden eigne, während dieſe ſich dem im Denken geübte-

ren Zuhörer ohnehin von ſelbſt oder vermittelſt kürzerer Andeutungen ergeben. Indeſſen ſcheint es uns, als handle es ſich hiebei doch nicht allein um die Fähigkeit, jene praktiſchen Folgerungen und Anwendungen zu machen, ſondern darum, daß dieß wirklich geſchieht; macht ſie der Prediger auf die rechte Weiſe, ſo iſt's ja nur um ſo beſſer, wenn des Zuhörers eigenes, klares Denken der Wahrheit ſeines Wortes Zeugniß gibt. — Weiter aber von dieſem im letzten §. Begründeten, zu früher entwickelten Grundſätzen zurückkehrend, werden wir ſagen müſſen: Populär wird die Predigt durch ihr rechtes Verhältniß zur Schrift, d. h. dadurch, daß ſie ihren Charakter als Schriftauslegung niemals verleugnet, und dadurch, daß die Bibelſprache in ihr herrſcht. Auch hierin dienen uns Grüneiſens Worte als beiſtimmendes Zeugniß; er ſagt a. a. O. ausdrücklich, „die Bedürfniſſe der verſchiedenen Gemeinden gehen nicht darin auseinander, daß im ſtyliſtiſchen Vortrage oder im Verhältniſſe zum Texte ein beſonderer Unterſchied eintreten dürfte; vielmehr ſolle jede chriſtliche Predigt Schriftauslegung und in Beziehung auf das gewählte Thema wo möglich erſchöpfende Texterklärung ſeyn und eine auch im Tone der Begeiſterung einfache, faßliche Sprache führen.“ Wir können nämlich, um noch durch einen weiteren Gegenſatz den Begriff zu beſtimmen, das Populäre dem Schulmäßigen, Kathederhaften entgegenſetzen, wodurch abermals beſtätigt wird, daß die Popularität, wenn auch in verſchiedenen Formen, von dem Prediger in der Stadt und am Hofe ſo gut zu fordern iſt wie von dem auf dem Lande, ja, daß auch die Univerſitätskirche, weil ſie Kirche und nicht Hörſaal iſt, denſelben Anſpruch macht. Iſt dieſer Gegenſatz richtig, ſo geht daraus die Forderung hervor: die Predigt muß ſich in dem geiſtigen Lebenselement bewegen, das nicht, wie Philoſophie und gelehrte Theologie, nur Eigenthum der Schule, ſondern das das Eigenthum der geſammten Gemeinde,

Digitized by Google

das Eigenthum aller Stände in der Gemeinde iſt, und das iſt die Schrift. Das war eine falſche Popularität, die, wie in ihrer Art die Popular-Philoſophie, dadurch verſtändlich werden wollte, daß ſie das Tiefe, das dem natürlichen Menſchen ſein Leben lang nicht zum Verſtändniß kommt nach 1 Kor. 2, 14., verflachte und den göttlichen Wahrheiten nach Sinn und Ausdruck Gemeinplätze ſubſtituirte *). Beſonders war dazumal der Angriff auf ſolche bibliſche Begriffe und Ausdrücke gerichtet, die man für Hebraismen erklären zu können glaubte; ſo will z. B. Niemeyer a. a. O. S. 181, folgende Ausdrücke ganz aus der Predigt verbannt wiſſen, weil ſie hebräiſchartig ſeyen: „Auserwählte, Gerechtigkeit (ſtatt Tugend), Kinder des Lichts, Chriſtum anziehen, in Chriſto ſeyn, die Wahrheit thun, Erbtheil der Heiligen im Licht, Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heil. Geiſtes ꝛc.“ Allein gerade der, welcher ſich ſo nach Geiſt und Wort von der Schrift entfernt, wird unpopulär, er mag dann die klarſten Dinge, mag Binſenwahrheiten vortragen, mag ſeine Sätze unwiderleglich beweiſen, mag die Triebfedern des ſittlichen Handelns vollkommen analyſiren, Popularität hat er nicht, denn der Glaube der Gemeinde lebt im Worte Gottes. So wird gewiß ſelbſt die im edelſten Styl gehal-

*) Marheineke ſagt, Grundl. der Hom. S. 89.: „Was gewöhnlich als Popularität gefordert wird, iſt leider nichts als die Trivialität des gemeinſten Lebens; in dieſem Sinne ſoll der Prediger niemals populär reden, und unendlich beſſer iſt es, weit über der Sphäre des gemeinen Haufens zu ſtehen, und von einem ſublimen Standpunkt herab zu ihm zu reden, ſelbſt mit Gefahr, nicht von Allen verſtanden zu werden, als ſich an heiliger Stätte zum Abdruck der Gemeinheit herabzuwürdigen: dann iſt doch wenigſtens die Religion geſichert vor der Vermengung mit dem Gemeinen und Schlechten.“ — Ueberhaupt verweiſen wir auf das, was Marheineke noch weiter über die Popularität ſagt (S. 88 u. 89).

Digitized by Google

tene, nur in gewählten Ausdrücken kunſtvoll gearbeitete Predigt, ſobald ſie Auslegung iſt und die Bibelſprache überall in ihr durchklingt, auch populär ſeyn; und das iſt ja, wie wir früher geſehen haben, das Wunderbare an der Bibelſprache, daß ſie jeder reinmenſchlichen Sprache, jedem nicht unnatürlichen Style ſich willig anſchließt, daß ſie von jeder individuellen Ausdrucksweiſe, falls nur der Gedanke nicht außerhalb der chriſtlichen Wahrheit liegt und derſelben entgegen iſt, aufgenommen und verwendet werden kann. — Iſt aber das Populäre, wie wir ſagten, dem Schulmäßigen entgegengeſetzt, ſo ergibt ſich hieraus noch ein weiteres Moment, da nämlich die Schule nicht blos der Schrift, als dem geiſtigen Lebenselement der Gemeinde, ſondern auch dem Leben in der wirklichen Welt gegenüberſteht. Die Gemeinde iſt populus Dei, aber eben darum zunächſt populus; und nur dieß iſt ſogleich wieder zu erinnern, daß wir zu dieſem populus nicht nur den gemeinen Mann, nicht nur den Bürger, ſondern Alle rechnen, ſo daß alſo auch in dieſem Sinne für die Nothwendigkeit der Popularität keine Gränzlinie da iſt, die irgend ein Stand bezeichnete. Das Hineingreifen in das wirkliche Leben, das concrete, anſchauliche Hineinführen der chriſtlichen Wahrheit in die Allen bekannte Wirklichkeit, ſey es, daß dieſe dadurch in ein ſie verklärendes Licht geſtellt, oder ſey es daß ſie, was freilich öfter der Fall ſeyn wird, dadurch geſtraft wird; die weiſe Benützung der im wirklichen Leben ſich kund gebenden Maximen, und das Alles in der körnigten Sprache des Volkes geſchehend — das iſt ein populäres Reden, das dem Prediger der höchſten Stände ſo gut anſteht wie dem der niederen Stände. Volksſprache und Gaſſenſprache ſind ſehr verſchiedene Dinge; jene iſt durchaus edel, dient ſie ja doch dem Publiciſten, dem Belletriſten, warum ſollte ſie der Prediger verachten? Sie wird am Hofe ſo gut verſtanden als unter den Bürgern, denn ſie iſt die

Sprache

Digitized by Google

Sprache des geſunden Menſchenverſtandes, eingetaucht in die Eigenthümlichkeit des Nationallebens. So ſagt ein Prediger, deſſen Gemeinde eine akademiſche iſt und an deſſen Predigten auch der gebildetſte Geſchmack keine Ecken finden wird, ja der es ausgeſprochener Maaßen ſich auch zum Zwecke geſetzt hat, gerade die Gebildeten der Kirche wieder mehr zu befreunden, — Tholuck, in der oft erwähnten Vorrede zu ſeinen Predigten, S. XLVII. fg.: „Unter der Beredtſamkeit des geſunden Menſchenverſtandes werden wir eine ſolche verſtehen, welche anknüpfend an die im Volke vorhandenen und allbekannten Maximen und Anſichten, Thatſachen und Erfahrungen die chriſtliche Wahrheit in Form concreter Anſchauung und Anwendbarkeit vorträgt ..... Der Prediger ſoll dann aber auch ſein Thema ausführen in der Weiſe, wie es ein geſundes, unverbildetes Volk thut, das iſt concret. An dieſer Gabe gebricht es nun unſern Predigten in noch höherem Grade, als an der Anknüpfung an's Volksleben .... Wohl mag Bildung auch in dieſem Stücke helfen, Bildung durch das Studium von Schriftſtellern, wie Hippel, Claudius, Schubert, Heinrich Müller, Harms, und noch vielmehr Bildung durch das Leben im Volk; aber daß die ſchönſte Gabe dieſer Volksberedtſamkeit wo anders herkommen muß, ſagt uns der Name Mutterwitz. Wo indeſſen auch der Rede jene leuchtenden Funken, jene blitzähnlichen Schlagworte und handgreiflichen Vergleiche fehlen, die Einmal gehört, ſich im Leben nicht mehr vergeſſen, bei denen man ordentlich am Zucken der Geſichter ſpüren kann, daß ſie im Herzen an der rechten Stelle eingetroffen ſind: auch der Redner iſt ein Volksredner, ein Redner des geſunden Menſchenverſtandes, welcher es verſteht, mit jener Durch- und Ueberſichtlichkeit der Rede, mit jener Logik, die in den Dorfſchulen wie in den Hörſälen verſtanden wird, und zwar zur Rechten und

Digitized by Google

zur Linken auf Erfahrung ſich ſtützend, den Gegenſtand dem Herzen nahe zu bringen.“ Bedarf es noch Weiteres zur Erklärung deſſen, was Volk ſey? Dieſe Popularität iſt die ächte, die nicht dem gemeinen Mann zurecht gemacht iſt, ſondern die in das wirkliche Leben Aller eingeht und darum auch Alle feſſelt. — Wird durch den Begriff der Popularität die Gemeinde der Schule entgegenſetzt, ſo werden wohl damit auch alle Schulſtreitigkeiten von der Kanzel verbannt ſeyn, und zwar, da nach unſerer Auffaſſung die Popularität allen Predigten an allen Orten zukommen muß, von jeder Kanzel verbannt ſeyn. Dieß iſt neuerdings hauptſächlich in Folge der Aufregung, die das Strauß'ſche Buch bewirkte, discutirt worden. Die Einen haben geglaubt, dieſe Sache vor der Gemeinde verhandeln, von der Kanzel aus die Irrlehre widerlegen zu müſſen, wie von jeher die Kanzeln auch zu Controverspredigten gedient haben; die Andern aber haben geſagt; das ſey Sache der Gelehrten; der Gemeinde müſſe das, was dem Gelehrten ganz begreiflich ſey, unerhört und abſcheulich vorkommen, ſie werde fanatiſirt und urtheile blind den blinden Führern nach. Das iſt nun vorerſt gewiß, daß die Sache, ſofern ſie Streitigkeit iſt, nicht auf die Kanzel gehörte, d. h. daß die Predigt nicht damit ſich abzugeben hatte, mit dieſen oder jenen Gründen Strauß zu widerlegen. Denn da bei ſolcher Disputation kein Opponent ſich hören laſſen durfte, auch die Prämiſſen, von denen aus der Prediger argumentirte, zwar von der Gemeinde, nicht aber von dem Gegner, gegen den man focht, zugegeben waren, ſo hatte der Reſpondent leichte Arbeit. Aber eine andere Frage iſt, ob die Predigt auf Bewegungen der Art ganz keine Rückſicht zu nehmen habe? Wenn es ſich darum handelt, ob es noch einen lebendigen Gott geben ſoll, den man anzubeten, einen perſönlichen Heiland, an den man zu glauben, eine

Digitized by Google

Ewigkeit, die man zu hoffen oder zu fürchten habe — ſo geht das doch wahrlich um einen guten Schritt über das Gebiet der Schulſtreitigkeiten hinaus. Bloße Schulſtreitigkeiten bringen die Kirche in keine Gefahr; Seyn oder Nichtſeyn iſt aber hier die Frage. Und nun, da die Bewegung ſich bis in's Herz des Volkes hinein erſtreckt hat, und fürwahr nicht am meiſten durch Volksblätter von chriſtlicher Tendenz, ſondern durch die Sorgfalt und den Leichtſinn derer ſelbſt, die die Kirche angriffen — nun ſoll der Prediger, der Theologe iſt und Träger des kirchlichen Bewußtſeyns, ſich ſtellen, als wüßte er von all' dem Dinge nichts? als gienge das alles ihn nichts an? Welch eine unſinnige Zumuthung! So folgt denn, daß zwar, wie bemerkt, zu Widerlegungen die Kanzel der Ort nicht iſt, aber doch der Ort, um jenes aus dem Glauben ſtammende und dadurch Glauben erzeugende und befeſtigende Zeugniß abzulegen, daß, ob ſich die Kräfte der Lüge auch aufblähen, wir dennoch feſthalten am alten Evangelium, weil wir, wie alle Glaubigen, nur in ihm das finden, was unſrer Seele noth iſt. Die einzelnen Sätze des Häretikers der Gemeinde notifiziren, iſt nicht rathſam; dem Kerne der Häreſie aber treten wir durch jenes evangeliſche Zeugniß entgegen, direct oder indirect, wie es die Veranlaſſung geben mag.

Digitized by Google

27.

Verſchiedenheit der einzelnen Gemeinden.

Wir treten nun auf die andere Seite, indem wir die einzelne Gemeinde in ihrem Unterſchiede von andern Gemeinden betrachten, ſofern dieſe Differenz auf die Predigt influirt. Bemerken müſſen wir zum Voraus, daß wir, auch abgeſehen von dem im vorigen §. Auseinandergeſetzten, jene Verſchiedenheit der einzelnen Gemeinden von einander nicht für ſo groß halten, wie ſie von Manchen ausgegeben wird. Was z. B. das Verſtändniß der chriſtlichen Wahrheit anbelangt, ſo findet ſich unter den niederen Ständen aller Erfahrung gemäß ſo viel oder mehr Einſicht als in den höhern, ſie ſind in der Schrift weit mehr zu Hauſe, die Schriftſprache iſt großentheils ihre eigene, und überhaupt hat der Bauer ein geſundes Urtheil, deſſen ſich oft der Gelehrte nicht ſchämen dürfte. Sagt man, das ſey doch nicht bei allen Leuten aus den niederen Ständen der Fall, Viele ſeyen doch theils durch eigene Schuld theils in Folge der Vernachläſſigung in Haus oder Schule ſehr weit zurück, ſo iſt das wohl wahr; allein man wird ganz das Gleiche auch in den höheren Ständen finden; Leute von der feinſten Weltbildung, Leute, die im Staatsdienſt, im Gewerbeweſen, in der Kunſt u. ſ. f. nicht ſelten eine hohe Stufe einnehmen, ſind doch in Hinſicht der allereinfachſten Katechismusbegriffe nicht ſelten ſo unwiſſend, daß wir nicht im Stande wären, mit ihnen eine Kinderlehre zu halten, wie mit unſrer Schuljugend. So verhält es ſich auch mit dem, was man Gefühl für die Wahrheit, Erregbarkeit durch dieſelbe nennt; während den Einen allerdings ſeine ſchwere Handarbeit oder der Druck der Armuth abſtumpft, wird der Andere dadurch mürbe gemacht, daß bei ihm Troſt und Mahnung aus Gottes Wort immer ein offenes Ohr findet. Auch in Betreff des Schick-

lichen hat das Volk ein richtiges Urtheil; Mancher wähnt, auf einer Dorfkanzel dürfe man ſich Dieß und Jenes herausnehmen, was man in einer Stadt für unſchicklich hielte; allein was in der Stadtkirche wirklich unſchicklich iſt, das iſt es auch in der Dorfkirche: der einzelne Prediger kann ſich vielleicht etwas erlauben, was ihm Niemand ungut aufnimmt, aber dieß nur, weil er perſönlich in einem Verhältniß zu ſeiner Gemeinde ſteht, das ihm mehr geſtattet, während ein ſolches Verhältniß aus verſchiedenen Urſachen in einer Stadt gar nicht oder nur ſelten möglich wäre *); an ſich aber iſt das Decorum daſſelbe. Ja wir möchten auch umgekehrt ſagen, was auf dem Lande für geziert und affektirt gehalten wird, z. B. eine übertrieben hochdeutſche Ausſprache, ein allzuſchneidendes, ſauſendes S in „iſt" „Chriſt" ꝛc., ein ſchauſpielermäßiges Agiren und was dergleichen Dinge ſind, — das wird auch in einer Hauptſtadt für unpaſſend gehalten werden, und ſelbſt wer verbildet genug iſt, gerade hieran Geſchmack zu finden, wird doch, wenn er einen natürlich ſprechenden Mann hört, ceteris paribus, das Schicklichere fühlen **). Dieſe und ähnliche Differenzen dürften ſomit auf Null zu reduciren ſeyn.

---

*) Als Ausnahme dieſer Art mag etwa Jänike (ehemaliger Prediger in Berlin) gelten, ſ. Burk Paſt.-Th. I. S. 220.

**) Eine eigene Regel in Bezug auf die an verſchiedenen Orten verſchiedenen Anſichten vom Schicklichen gibt Hyperius (a. a. O. S. 23): Ad haec unaquaeque provincia, unaquaeque lingua suum habet in pronunciatione gestibusque decorum, quod alibi minus placeret: concionatori consultum erit, non ex priscorum oratorum schola pronunciandi artem petere, sed eos potius sibi proponere magistros imitandos, quos apud suam gentem ut optime et maxima cum gratia pronunciantes atque agentes animadvertit prae ceteris commendari. Dieß bezieht ſich jedoch, wie man ſieht, auf verſchiedene Nationen oder wenigſtens Provinzen,

Digitized by Google

So weit aber Differenzen auf die Predigt einwirken ſollen, werden wir ſie hauptſächlich in zwei Claſſen einzutheilen haben; es ſind nämlich 1) Differenzen, die auf dem Unterſchied der Stände in der menſchlichen Geſellſchaft beruhen, und 2) Differenzen, welche ſich auf den Seelenzuſtand, auf den Grad des chriſtlichen Sinnes und Wandels verſchiedener Gemeinden beziehen. Beide Arten ſpielen freilich in ſofern in einander, als der geiſtliche Zuſtand gar vielfach vom weltlichen abhängt oder wenigſtens durch denſelben modificirt wird; manche Stände haben z. B. ihre, ihnen eigenen Sünden und Tugenden. Allein ſie ſind dennoch nicht einerlei, und ſo halten wir ſie denn auch auseinander. In erſterer Hinſicht iſt es zunächſt das weitere Gebiet der Begriffe, der Weltanſchauung, der Sprache, das die gebildeten Stände vor den ungebildeten voraus haben, und das ſomit auch der Prediger vorausſetzen und ſich zu Nutzen machen darf. Wir ſagen nicht, wer etwa von einer Landgemeinde weg zu einer Stadtgemeinde berufen werde, der müſſe nun, während er zuvor einfach und kunſtlos ſprach, auf einmal andere Saiten aufziehen; müſſe in exquiſiten Redensarten, in poetiſchem Gewande vorbringen, was er zuvor ohne Umſchweif geſagt hatte. Hiegegen erinnern wir an das oben von Grüneiſen Angeführte, daß es nämlich nicht als Bedürfniß verſchiedener Gemeinden angeſehen werden dürfe, daß ihnen in verſchiedenem Style gepredigt werde. Vielmehr hat die Erfahrung längſt gezeigt, daß Männer, deren Art und Weiſe zu reden vorzüglich für Landkirchen zu taugen ſchien, von einer Stadtgemeinde ſo gerne gehört wurden wie von einer Landgemeinde. So laſen wir irgendwo von Paſtor Stephan,

---

doch dürfte ſelbſt dann, wenn ein Prediger in eine andre Provinz verſetzt wird, das Gerathenſte ſeyn, er behält ſeine Natürlichkeit und Selbſtſtändigkeit bei.

ſchimpflichen Angedenkens, es ſey merkwürdig geweſen, wie gerade die Trockenheit und völlige Schmuckloſigkeit ſeiner Predigten Gebildete, die voll waren von poetiſcher Literatur, herbeigezogen habe, indem ſie hier eine gewiſſe Ergänzung ſuchten für das, was ihnen bei all' ihrer Bildung noch fehlte. Nur das bemerken wir noch einmal, daß, wo die Zuhörer die Auswahl haben, den Einen auch die kunſtreichere, geſchmücktere Rede mehr anziehen wird als die einfachere; allein daraus folgt doch noch nicht ein vorhandenes Bedürfniß; auch ſind das Einzelne, nicht die Gemeinde, und überdem dürfte es ſich zeigen, daß die, welche die geglättetere Rede aufſuchen, nicht immer die Gebildeten — wenigſtens nicht immer die wahrhaft Gebildeten, und ebenſo die, welchen die einfache ſchmuckloſe Rede zuſagt, nicht immer die Ungebildeten ſind. Iſt es ſomit für den Prediger, der eine gebildete Gemeinde vor ſich hat, kein Müſſen, was ihm in Hinſicht höherer Sprache u. ſ. f. aufgelegt wird, ſo iſt es um ſo gewiſſer ein Dürfen, deſſen er ſich erfreut. Denn Manchem, der durch ſeine Individualität, durch die Studien, die er gemacht hat, durch Beſchäftigung mit der ſchönen Literatur und Kunſt, durch den Umgang, den er genießt, zu einem Reichthum von Lebensanſichten, von Bildern, von Wendungen und Nuancen der Sprache gekommen iſt, gegen welchen der ganze geiſtige Fonds einer Landgemeinde als arm erſcheinen muß; Manchem, deſſen eigene Produktivität durch ſolche Bildung angeregt und flüſſig gemacht worden iſt, der alſo z. B. in gewählten Ausdrücken ſpricht, ohne ſie erſt zu wählen, weil ihm dieß das Natürliche iſt, — manchem Solchen muß es ſchwer werden, auf der Kanzel einer Dorfkirche nicht zu vergeſſen, wie enge der Geſichtskreis des Landvolkes iſt; wie Vieles, was ihm ganz einfach und natürlich zu ſeyn dünkt, verſtehen ſeine Zuhörer nicht, weil ihnen die ganze Anſchauungsweiſe eine fremde iſt; manche Verglei-

chung, manche Anſpielung, manche feine Schattirung der Sprache geht verloren, weil der Zuhörer das Schöne derſelben nicht fühlt, wenn er im Allgemeinen auch den Sinn aufaßt. Wie ſchwer mag es z. B. dem ſel. Dann geworden ſeyn, ſeiner für die Stadt geeigneten Predigtweiſe auf dem Lande die nöthigen Schranken zu ſetzen! So hat es auch Reinhard (Geſt. S. 167) für ein großes Glück gehalten, daß er immer ein gleichförmiges, „der Bücherſprache kundiges“ Auditorium hatte; auch ihn würde es Mühe gekoſtet haben, anders zu reden. Namentlich kommt es dem Prediger einer durchgängig gebildeten Gemeinde zu gut, daß er Vergleichungen und Beziehungen, wo ſie ſich von ſelbſt ihm darbieten, nicht abzuweiſen nöthig hat, die gewiſſe zur allgemeinen Bildung gehörige Kenntniſſe vorausſetzen, wie z. B. aus der Geſchichte und Naturkunde. Nur wird bei dem allem, das wir, wie geſagt, als Freiheit anſehen, nicht aber als Pflicht und Schuldigkeit, die ſcharfe Grenzlinie des Ungeſuchten, Ungezwungenen in Form und Inhalt zu beobachten ſeyn. — Zur Erläuterung ſetzen wir zwei Stellen her, ohne lange darnach geſucht zu haben, um an ihnen klar zu machen, wie ſehr es als Freiheit angeſehen werden muß, vor einer gebildeten Gemeinde auch in einem höherem Style reden zu können. Die eine von Nitzſch, aus einer Predigt über den verlornen Sohn (I. S. 207) „Ich will mich aufmachen ꝛc. Es iſt von Bedeutung, daß wir noch vor der That der Rückkehr den Willen, den Vorſatz ſich äußern hören; denn ein Wille muß da ſeyn, woher er auch komme, wenn es mit den Worten und mit den Werken ſeine wahre Richtigkeit haben ſoll; mit dem Willen erſt entſcheidet ſich, mit dem Willen vollendet ſich ſchon einmal, was die Bekehrung des Sünders zum Gotte des Lichtes heißt. Nun iſt den willenloſen Wünſchen, den kraftloſen Seufzern der Abſchied gegeben. Aber war es nicht auch ein Wille, der den

Sohn aus dem Hauſe des Vaters trieb? der Wille, alles für ſich und allein zu ſeyn? Müſſen wir nicht Verdacht ſchöpfen gegen Entſcheidungen, die den menſchlichen Willen zum alleinigen Urheber haben? Nur in dem einzigen Falle nicht, wenn er durch ſeinen ganzen Inhalt zu erkennen gibt, daß er eben nichts mehr und nichts weniger als der Wille Gottes an den Menſchen, als der Tod des Eigenwillens, der Sohn der Wahrheit aus Gott, und in der gänzlichen Selbſtverzichtung die glaubensvolle Ergreifung der Hand des Allmächtigen, Allheiligen und Alliebenden iſt ... Es wäre auch ein Wille geweſen, wenn der Verlorene beſchloſſen hätte, dort auf der Hungertrift zu ſterben, wenn er, ſeine Seele zu verſtocken, ihr zugeſprochen hätte: wohlan, nun will ich hier vergehen, bin ich verworfen einmal, und läßt mich mein Väter nimmer wieder holen, ſo ſey es, ich kehre nicht zurück. Das iſt insgeheim nur zu oft noch euer einziger Wille, verirrte Sünder, und es fehlt wohl gar nicht an beifälligen Bewunderern, wenn ihr ihn ausſprechet und vollziehet; aber wehe der ſchrecklichen Folgerichtigkeit; wehe denen, die auch dann ihren Eigenwillen nur fortſetzen, nachdem ſie ihre Scheidung von Gott erkannt haben, die den Willen nur haben, ein letztes Trauerſpiel aus ſich ſelbſt zu machen; es gehe, wie es gehe!" Würde wohl eine Dorfgemeinde in dieſer Stelle die ergreifende Wahrheit finden, die darin liegt? Setzt ſie nicht eine Fähigkeit — z. B. für das Auffaſſen des Begriffes „Wille", und Erfahrungen voraus, die ſehr gut bei der akademiſchen Gemeinde Nitzſch's, an viel hundert Orten aber nicht vorauszuſetzen ſind? Und Ausdrücke, wie „ſchreckliche Folgerichtigkeit", „letztes Trauerſpiel", wie könnte der Ungebildete das Schöne, das Treffende darin erkennen? Wollte man aber ſagen, für eine Landgemeinde müßte man eben andere Ausdrücke wählen, ſo verſuche man dieß einmal; man wird bald ſehen, daß für dieſe Gedanken, für dieſe Anſchau-

ungen eben auch nur dieſe Sprache ſich eignet. Deßhalb müßte ſich, wer ſolcher Gedanken und ſolcher Sprache voll iſt, eine Art von Gewalt anthun, um einer Landgemeinde gerecht zu ſeyn. Kann man aber, — fragen wir auf den vorhergehenden §. zurückblickend — kann man behaupten, dieſe ganze Stelle ſey darum unpopulär? Wäre ſie das, ſo dürfte ſie in einer Predigt gar nicht vorkommen; ſie iſt es aber nicht, denn gegen keines der oben entwickelten Merkmale der Popularität wird darin gefehlt. Die andere Stelle nehmen wir aus Grüneiſens erwähnten Predigten für Gebildete in der Gemeinde. In einer Erntepredigt, deren Gegenſtand ja doch dem Landvolke eigentlich näher liegt als einer Hofgemeinde, heißt es S. 169. „Verſetzen wir uns noch einmal in das friſche ungetheilte Gefühl des vollen, jede frühere Berechnung übertreffenden Segens, wie ſich daſſelbe zumal in den Tagen der Weinleſe erzeugt und verbreitet hatte .... ſo war dieſes Gefühl allerdings in ſeiner freudigen Aufwallung für's Erſte ungetheilt; aber wenn es auf ſeine nächſte Urſache beſchränkt, blos mit der leiblichen Wohlthat und mit dem Ueberfluſſe des Ernteſegens beſchäftigt blieb, ſo mußte ſich doch alsbald wieder ſein Gegenſtand in die Reihe der übrigen Erſcheinungen der Zeit zurückſtellen, es mußte ſich an frühere Fehljahre erinnern, und weil ja nichts Neues unter der Sonne, ſondern immer nur das geſchieht, was zuvor auch geſchehen war, auf künftige Fehljahre hinweiſen laſſen, ſo daß uns, wie das Glück immer nur in der Reihe des Wechſels und Mißgeſchicks, auch der Segen der Natur immer nur zwiſchen Mängeln und Entbehrungen erſcheint. Der natürliche Menſch alſo, welcher das Mißgeſchick und den Mangel des Lebens noch nie für etwas Anderes, als Mangel und Mißgeſchick erkennen gelernt hat, wird auch im Ueberfluſſe der Gegenwart, ſobald er nachzudenken, vor- und rückwärts zu vergleichen anfängt, wohl von

Digitized by Google

der Güte Gottes, aber nicht von einer immerwährenden und ſich gleich bleibenden reden; er wird wohl heute ſagen: der Herr iſt freundlich, denn meinem Hauſe iſt Heil widerfahren; ob er aber auch noch morgen ſo reden und rühmen wird, hängt lediglich ab von der Fortdauer des äußeren Zuſtandes, in welchem er ſich jetzt befindet. Und prüfen wir uns ſelbſt, meine Freunde, ob nicht auch unſere Freude an der Gegenwart, auch unſere Dankbarkeit für Gottes leibliche Wohlthaten, unſere Rührung im Blick auf den Segen der Ernte nur an dieſem dünnen, ſchwachen Faden des gegenwärtigen Beſitzes hängt?" — In dieſer Stelle liegt der Gedanke ohne irgend eine erſt künſtlich ihm umgeworfene Hülle klar und offen da, der Gedanke ſelbſt liegt nicht außerhalb der Grenzen des, auch dem niederen Volke Begreiflichen, und dennoch würde gerade dieſe Auffaſſung und Darſtellung deſſelben auf das Volk ihre Wirkung verlieren; wollte man die Stelle aber in Landſprache überſetzen, so würde, wie jeder Verſuch alsbald ausweist, auch der Gedanke ſelbſt nicht mehr dieſe Eigenthümlichkeit haben. Abermals ein Beweis, daß für den, deſſen ganze geiſtige Richtung und Ausdrucksweiſe eine ſich in höheren Kreiſen bewegende iſt, das Reden in höherem Style, wie es vor einer gebildeten Gemeinde angemeſſen ſcheint, eine Freiheit iſt und eine ſolche auch bleiben muß*). — Weiter aber haben wir uns der früher

*) Fragen könnte man, ob durch die Bildung, die bei den Zuhörern vorausgeſetzt wird, der Prediger berechtigt ſey, auch Fremdwörter auf der Kanzel zu gebrauchen? Die Mehrzahl wird wohl dieſe Befugniß beſtreiten, auch dürfte es zu den Fehlern einer zu ungebundenen Subjektivität gerechnet werden, wenn häufig von ihr Gebrauch gemacht wird; allein da ſo manche Fremdwörter das Bürgerrecht in der Sprache erhalten haben, ſo wird, ſoferne ein ſolches Wort ſich durch kein deutſches in gleicher, geeigneter Kürze erſetzen läßt, als Ausnahme auch ſein Gebrauch geſtattet werden müſſen.

beſprochenen Forderung zu erinnern, daß der Prediger das wirkliche Leben erfaſſen, an demſelben die Bewährung des göttlichen Wortes poſitiv oder negativ vollziehen, und ſo dieſes wirkliche Leben durch die göttliche Wahrheit läutern und verklären ſolle. Dieß wirkliche Leben nun iſt ein mannigfaltiges; in jedem Stand, in jeder Claſſe der Geſellſchaft nimmt es wieder ſeine beſondere Geſtalt an; und hierauf einzugehen, das wirkliche Leben gerade in der Geſtalt anzufaſſen, in welcher der Zuhörer es kennt und ſelbſt darin befangen iſt, das iſt die Aufgabe des Predigers. Hiedurch erhalten wir nicht nur den Unterſchied von Stadt- und Landpredigten; ſondern, indem wir Hofprediger, Univerſitätsprediger, Garniſonsprediger u. ſ. f. haben, ſtellt ſich jene Sonderung der Stände ganz unmittelbar als beſtimmend für die Amtsobliegenheit der einzelnen Prediger dar. Wie ſchön iſt es, wenn Tholuck in einer Predigt über „die Pflicht, im Lichte des Evangeliums betrachtet" (II, S. 51.) den Gedanken, daß, wie an unſerem Leibe Jedes auf Jedes berechnet ſey, ſo auch in dem großen Leibe der Menſchheit Alles auf Alles berechnet ſey, und jedwedes Glied zu dem andern in einer nothwendigen und von Gott berechneten Beziehung ſtehe, ſogleich auf ſeine akademiſche Gemeinde folgendermaßen anwendet: „O welche Welt voll ſchlummernder Keime in einer Anzahl Jünglinge in der Blüthe der Jahre! Wie werden alle die Kräfte, die hier verſammelt ſind, einſt dazu dienen, die Welt umzugeſtalten! Du reich begabter Jünglingsgeiſt, aus dem einſt befruchtende Ideen und große Thaten wie elektriſche Schläge ausgehen werden, die bis an das Ende der Welt wirken: als du noch an deiner Mutter Bruſt die erſten Worte lallteſt, ja ehe noch die Erde und der Himmel geſchaffen wurden, iſt ſchon auf dich gerechnet worden! Mit allen deinen Kräften, mit allen deinen Neigungen biſt du nicht dein, ſondern du gehörſt dem großen Leibe der Menſchheit an, dem du mit

Allem, was du beſitzeſt, dienen ſollſt in der Liebe nach dem Willen Gottes. Du, der du über einige kleine Funken der Kraft hauszuhalten geſetzt biſt, und der du dir kaum eine Wirkung zutraueſt auf den nächſten Freund, auf Weib und Kind: auch auf dich iſt gerechnet in dem großen Ganzen der Welt, du biſt nicht dein ꝛc.“ Wie paſſend war es, wenn derſelbe Prediger in Kiſſingen*) als Badeprediger redete „von den Zerſtreuungen, im Lichte des Evangeliums betrachtet,“ und das, wie er ſelbſt im Eingange ſagt: „nicht ſowohl in der Weiſe ſeines Standes, ſondern wie ein Bruder zu Brüdern redend.“ — Inzwiſchen wird doch auch in dieſer nothwendigen Rückſichtnahme auf die Lebenszuſtände des Auditoriums Maaß und Ziel zu halten ſeyn. Was würden wir z. B. von einem Garniſonsprediger denken, der Sonntag für Sonntag regelmäßig ſpezielle Anwendungen auf den Soldatenſtand machte? Oder von einem Hofprediger, der regelmäßig die beſonderen Pflichten des Regenten und der königlichen Diener aus allen Evangelien ableitete? Wie es an ſich ſchon geſchmacklos wäre, ſo würde es auch gewiß ſeine Wirkung völlig verfehlen. So weit aus einander gehen denn doch die Anforderungen des Evangeliums an die einzelnen Stände nicht, daß nicht eine Menge Stoff aus Gottes Wort von der Predigt zu behandeln wäre, der Alle gleichmäßig angeht; auch läßt ſich die ſpezielle Anwendung ohne ausdrückliche Hervorhebung und Nennung deſſen, auf den ſie gemacht wird, ebenſo wirkſam machen, daher auch hier der rechte Augenblick und die rechte Veranlaſſung zu direkter Bezugnahme auf den beſondern Stand derer, zu denen man redet, abzuwarten — dann aber auch nicht vorbeizulaſſen iſt.

Was nun für's Zweite die **inneren** Zuſtände verſchiedener Gemeinden anbelangt, ſo haben wir vorerſt ſolche Gemeinden

*) Die Predigt iſt gedruckt bei Steinkopf in Stuttgart. 1840.

Digitized by Google

zu berückſichtigen, die gerade dadurch erſt ſich gleichſam conſtituirt haben, daß Leute aus ganz verſchiedenen Orten und Gegenden in Folge des ihnen gemeinſamen geiſtigen Zuſtandes zuſammengebracht worden ſind, wie in Irrenhäuſern, Zuchthäuſern u. ſ. f. Allein wir halten dafür, daß die Homiletik für dieſe beſonderen Branchen des Predigerberufs keine Grundſätze aufzuſtellen hat, denn in dieſen Fällen iſt offenbar das Verhältniß des Predigers zu der Gemeinde ein ſolches, in welchem er theils rein als Miſſionar auftritt, ſofern hier die von der Homiletik vorauszuſetzende Gemeinſchaft des Geiſtes zwiſchen ihm und den Zuhörern ein Minimum wird, theils aber der beichtväterliche Zuſpruch an die Stelle der Predigt tritt, und nur die Form der Predigt annehmen kann, weil der Beichtvater bis auf einen gewiſſen Grad Allen das Gleiche zu ſagen hat. Nur das möchte auch für dieſe Fälle von Seiten der Homiletik zu bemerken ſeyn, daß nicht allzuoft ausdrücklich der beſondere Zuſtand des Auditoriums hervorgehoben, ſondern, wenn auch Alles auf denſelben berechnet iſt, dennoch dieſe Gemeinde nicht ſo ſchonungslos an ihren Unterſchied von allen andern Gemeinden erinnert wird. Wie es Grundſatz in den beſſeren Heilanſtalten für Geiſteskranke iſt, dieſelben ſo viel möglich zu behandeln, als ob ſie geſund wären, ſo wird dieſer Grundſatz gewiß auch von den Predigern ſolcher Anſtalten, wie anderer, die in dieſer Hinſicht unter gleiche Kategorie gehören, feſtzuhalten ſeyn*). — In unſern Stadt- und Landgemeinden nun wird ſich auch nicht ſelten eine charakteriſtiſche Richtung entdecken laſſen, die entweder zu pflegen oder, was öfter der Fall ſeyn dürfte, der entgegenzuarbeiten iſt. Sey es, daß zu dieſer oder jener Sünde eine beſondere Vorneigung zu bemerken iſt, oder daß

*) Lehrreiche Paſtoralbeiſpiele für Prediger an verſchiedenen Gemeinden der Art finden ſich bei Burk Paſt.-Th. im erſten Bande.

Digitized by Google

in einer Gemeinde unter der äußeren Rechtlichkeit und Ehrbarkeit ein ſelbſtgerechter Sinn ſich feſtgeſetzt hat; ſey es, daß eine Gemeinde noch in chriſtlichem Wiſſen zurück iſt, oder daß ſie es am Halten auf öffentliche Zucht und Ordnung fehlen läßt, in allen dieſen und ähnlichen Fällen, deren Vorhandenſeyn der Geiſtliche bald entdecken wird, wäre es eine unverantwortliche Verletzung der Pflicht, keine Rückſicht darauf zu nehmen. Es bedarf oft jahrelanger Arbeit, um eingewurzelte Mißſtände auch durch die Predigt zu vertilgen; es darf keine Gelegenheit vorbeigelaſſen werden, um den Feind immer wieder von Neuem anzugreifen. Weisheit iſt freilich gerade hiezu beſonders nöthig, damit durch das beſtändige Einerlei nicht Abſtumpfung hervorgebracht werde, und der Zuhörer nicht auf die Meinung komme, der Pfarrer wiſſe nichts als immer dieſes zu predigen. Andererſeits aber wird es auch ebenſo nothwendig ſeyn, diejenigen Momente chriſtlichen Lebens, die in einer Gemeinde vorhanden ſind, mit Liebe zu pflegen. Ein freundliches, anerkennendes Wort, ein behutſam ausgeſprochenes gutes Zeugniß, vorausgeſetzt daß es lautere Wahrheit enthält, übt eine gar erfriſchende, ermuthigende Wirkung aus; die Gemeinde darf, wenn es wirklich alſo ſteht, gar wohl auch wiſſen, daß der Pfarrer Freude an ihr hat, und ſeine Arbeit nicht für vergeblich hält. Denken wir uns z. B. den Fall, daß ſich eine Gemeinde durch ſtrenges Halten auf öffentliche Ordnung, durch Wohlthätigkeit und dergleichen Tugenden auszeichnet und davon eklatante Proben gibt, ſo iſt nicht abzuſehen, warum das nicht auch ſollte anerkannt und die Anerkennung ausgeſprochen werden dürfen. Daß die Leute dadurch nicht ſelbſtzufrieden werden, als wäre nun alles bei ihnen im Reinen, dafür hat der Prediger anderwärts zu ſorgen und an Gelegenheit dazu wird es ihm nicht fehlen, das hebt aber das Erſte nicht auf. Hat doch der Herr ſeinen Jüngern, Paulus ſeinen Gemeinden da,

Digitized by Google

wo es die Wahrheit im Bunde mit der Liebe erforderte, ein rühmendes Zeugniß bereitwillig gegeben; warum ſollte es zur Erbaulichkeit des chriſtlichen Predigers, wie Manche zu glauben ſcheinen, gehören, nur immer Klagen zu führen, ſobald man auf die Wirklichkeit zu ſprechen kommt? Oder ſollte das Wirken des Geiſtes Gottes in unſern Gemeinden ſo ſchwach geworden ſeyn, daß wir nie etwas Gutes anzuerkennen fänden?

28.

Das einzelne Gemeindeglied.

Endlich haben wir noch das Verhältniß der Gemeinde zum Einzelnen in homiletiſcher Hinſicht zu betrachten, oder mit andern Worten, in wie weit der Prediger, indem er zur Gemeinde redet, auf den Einzelnen Rückſicht zu nehmen habe. Es weist die Praxis auch in dieſem Stücke zwei Extreme auf, die beide außerhalb der rechten Linie zu ſtehen kommen. Der Eine nämlich hält dafür, von der Kanzel aus habe er nur mit der Gemeinde zu ſprechen, was der Einzelne gethan oder geredet, was in einzelnen Häuſern geſchehen, das gehe die Gemeinde nichts an. So wird denn ganz objektiv der Text ausgelegt, und dieſe objektive Auslegung niemals durch irgend einen Blick auf Einzelnes, was innerhalb der Gemeinde geſchehen iſt, unterbrochen. Der Andere dagegen bringt Alles, was er weiß, auch auf die Kanzel; hat ein Mann im Laufe der Woche ſein Weib geſchlagen oder ſich betrunken, ſo darf er ſicher ſeyn, wenn er nächſten Sonntag zur Kirche kommt, eine Strafpredigt zu bekommen oder wenigſtens Anſpielungen auf ſein Betragen zu vernehmen. Man ſieht, daß Keiner von Beiden das Rechte thut. Der Erſte nicht; denn das iſt ein Irrthum, es gehe, was die Einzelnen in der Gemeinde thun, die Gemeinde ſelbſt, ſomit die Predigt für die Gemeinde

nichts

Digitized by Google

nichts an; ein Irrthum, der alles Gemeindebewußtſeyn zerſtört, denn die Anſchauung muß eine Gemeinde von ſich ſelbſt gewinnen, daß es für ſie eine gemeinſame Schuld gebe; daß, was der Einzelne Böſes thue, einen Schatten auf Alle werfe, in deren Mitte es geſchehe: und dieß iſt das Wahre, das dem Verfahren des Anderen zu Grunde liegt. Außerdem wird Jener, weil das Concrete eben doch im Individuellen beſteht, gerade in dieß Concrete, in das wirkliche Leben nie eindringen; er wird, wenn er auch Sünde und Bosheit angreift, doch immer nur im Allgemeinen ſich halten; das gewaltige Prophetenwort: „Du biſt der Mann!" kommt ihm nicht von den Lippen. Sehr richtig opponirt Harms gegen ein ſolches Verfahren; er ſagt (P.-Th. I, Siebente R.): „Wie das Strafamt gegenwärtig verwaltet wird, davon muß man ſagen, ſo ſoll es gewiß nicht ſeyn. So ſich immer im Allgemeinen halten, ſo durchaus nichts Spezielles berühren, ſo kein friſches Nennen und ja nicht mit Namen; ſo ſchlechterdings vermeiden, was auf einige Perſonen ſich deuten läßt, ſo anſtatt des Schwertes die Scheide führen und anſtatt des Steines am Gewehr einen Bonbon haben, wie man in unſern Zeiten das verlangt, nein ſo iſt es auch nimmer und nimmer recht." So Luther (Tiſchr. I, S. 603.) „Es ſagen Etliche, man ſoll die Leute insgemein ſtrafen und ſie nicht alſo ſchelten. Ja, ich kenne dieſe Worte wohl. Man ſoll ſagen: den Ehebruch wird unſer Herr Gott ſtrafen, aber den Ehebrechern wird er nichts thun. Aber Chriſtus ſagt traun im Evangelio: O ihr Otterngezüchte, ihr ſeyd verdammt ꝛc." Allein nun achten wir auf den Andern. Davon, daß ein ſolches Benutzen ſpezieller Vorfälle, ein ſolches Anſpielen auf die Einzelnen bei denen, die dadurch getroffen werden, Erbitterung errege, ſagen wir nichts; denn die Wahrheit erbittert oft, ſtatt zu demüthigen, das iſt dann nicht des Predigers Schuld, ſondern iſt die Wirkung der

Wahrheit ſelbſt; es ſey denn, daß der Prediger gegen Dinge predigt, von deren Unſittlichkeit er gerade Diejenigen nicht hinreichend überzeugen kann*), die ſein — vielleicht durch dieß Gefühl unzureichender Ueberzeugungskraft nur um ſo ſchärfer werdender — Tadel trifft, gegen Dinge, die einem Menſchen nicht eher in ihrem wahren Lichte erſcheinen, als bis er von innen heraus eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit und des Heils erlangt hat; oder daß der Prediger nicht Weisheit genug hat, die ſtrafende Rede ſo zu faſſen, daß aller perſönliche Aerger, alles fleiſchlich-heftige Eifern ausgeſchloſſen bleibt, und daß nicht Verhältniſſe, wie das der Unterthanen zur Obrigkeit, die an ſich ſchon ſittliche Verhältniſſe ſind, durch Angriff auf die Perſonen, die bekanntlich das Volk niemals vom Amte trennt, unheilbar verletzt werden. Aber von dem allem abgeſehen, iſt zu bedenken: erſtlich, daß durch ſolches Verfahren der Prediger leicht ſeiner eigenen Würde ſchaden kann, indem es den Schein hat, als hielte er ſich eine chronique scandaleuse, als horchte er begierig auf alle Stadt- oder Dorfklatſchereien, und als hätte er unter der Hülle eines feurigen Propheteneifers insgeheim eine gewiſſe Freude an ſolchen Scandalen, als redete er gerne von Dingen, die er eigentlich gar nicht und nur nothgedrungen in den Mund nehmen ſollte. Für's Zweite aber will es uns verdächtig ſcheinen, daß das Volk gerade an Strafpredigten eine ſo große Freude hat, ſie am meiſten lobt und — hernach doch das Geſtrafte wieder thut. Ueber-

*) Sehr gut ſagt Bengel (Burk's Paſt.-Th. I, S. 430.): „Ich ſtehe nicht in dem Treffen, und ſehe alſo unpartheiiſch die thörichte Weltluſt an, und betrachte ſie als etwas, das den Weltkindern doch nicht ſo ſündhaft iſt als wahren Chriſten, und in ſoferne ſoll ein Prediger Andere nicht nach ſeinem Geſchmack und Gefühl richten, und gleichwohl der Welt bezeugen, daß ihre Werke böſe ſind."

Digitized by Google

aus treffend ſcheint uns ein Wort Bengels über dieſen Punkt (ſ. Burk, a. a. O. S. 290.): „Man hat die Prediger nicht gerne, die nicht auch ein wenig angreifen in ihren Predigten; die Weltluſt ſchmeckt hernach viel beſſer, wenn ſie auch ein wenig verpfeffert iſt durch die Anregung im Gewiſſen, daß ſie nicht recht ſey*).“ Es kann jenes Wohlgefallen außerdem auch daher rühren, daß, ſowie ſpezielle Sünden Einzelner geſtraft werden, immer Solche da ſind, die ſich in dem Punkt ſchuldlos glauben, die an Den und Jenen denken, dem der Pfarrer heute recht die Meinung geſagt habe, und die es nun kitzelt, daß in ihrer Gegenwart Andere abgezankt werden. Aus dieſem Grunde iſt es beſonders bedenklich, oft gegen ſpezielle weltliche Vergnügungen zu Felde zu ziehen, denn alle die, welche ſey es zufällig ſey es aus Grundſatz nicht mitgemacht hatten, werden dann überaus zufrieden mit ſich ſelbſt, und glauben, weil ſie dieß und das nicht thun, folglich keine Weltkinder ſeyen, ſo ſtehe auch Alles gut mit ihnen. — Wenn nun ſo Gründe gegen Gründe ſtehen, was iſt zu machen? Vor Allem wird es, wie alle Homiletiker**) lehren, darauf ankommen, wer es iſt,

*) Anders und feiner, aber gewiß auch richtig erklärt ſich Theremin (a. a. O. S. 154.) die Sache daraus, daß es „in der ſittlichen und religiöſen Natur des Menſchen einen Hang gibt, der mit dem Hang zum Schauderhaften und Erhabenen ſehr genau verwandt iſt, vermöge deſſen er ſich in einer verdienten Demüthigung, die zu beſſern Geſinnungen führen kann, mehr gefällt, als in jener oberflächlichen Rührung, die durch ſchmeichelhaftes Erregen ſeiner Gefühle erzeugt wird.“

**) So ſagt Hyperius (a. a. O. S. 160.): Interest quidem cuiusvis concionatoris libere ac severiter vitia carpere, sed non fere alii pro dignitate ac decore facient, nisi qui in aliqua sunt apud multitudinem existimatione. Tales autem sunt imprimis senes ipsa aetate omnibus venerandi et qui in publicis aliquando versati negotiis multarum rerum usum creduntur consecuti.

der eine ſtrafende Rede hält. Dem bartloſen Jüngling, der, was ihm an Erfahrung mangelt, durch Hitze erſetzen zu können meint, wird es ſchlecht anſtehen, den geiſtlichen Bakel zur Hand zu nehmen, während eine Gemeinde von einem älteren, bewährten Seelſorger auch das ſchärfere Wort in Liebe annehmen wird, nicht nur wegen der perſönlichen Achtung gegen ihn, ſondern auch weil die reiferen Jahre von ſelbſt das ſtrafende Wort mildern, und weit weniger jene Aufregung möglich machen, die den jungen Mann ſo leicht überwältigt und die doch fremdes Feuer auf des Herrn Altar iſt. Hernach iſt zu beachten, was das iſt, wegen deſſen geſtraft wird? Harms gibt dem Prediger die Frage an die Hand: „Iſt, was ich als ſündlich bezeichnen will, auch wirklich Sünde? Bekanntlich ſind fromme und gelehrte Männer über Mehreres verſchiedener Meinung. Iſt es auch von Erheblichkeit? kein bloßer Muthwille? keine bloße Unbedachtſamkeit?“ Gewiß iſt bei Strafreden nie zu vergeſſen, daß mit dem äußerlichen Abthun einzelner Sünden, ſelbſt wenn über die Sündlichkeit der Sache kein Zweifel obwaltet, wie vielmehr alſo, wo darüber die Gewiſſen nicht gleich entſchieden ſind, doch noch wenig geſchehen iſt; kann ich z. B. einen Menſchen durch ſtrafende Worte abſchrecken, daß er kein Wirthshaus, kein Theater mehr beſucht, iſt er darum ein anderer Menſch? Die Hauptſache iſt und bleibt, daß der Menſch von innen heraus regenerirt wird, dann wird Manches, was man mit ſtrafenden Worten mühſam von ihm

---

Post hos qui eximia vitae puritate sunt commendati, atque culpa omni ipsi vacant. Qua autem fronte alios incusabunt, quos propriorum scelerum conscientia pudore afficit? Dehinc quorum excellens eruditio promeretur, fides ut orationi eorum in omnibus habeatur. — Harms, a. a. O.: „Schickt es ſich für mich auch? bin ich noch zu jung an Jahren? noch zu neu in der Gemeinde, um ſchon Strafpredigten zu halten?“

abthun wollte, von ſelbſt ihm entleiden, Manches aber auch nicht mehr ſchaden*). Ferner wird darauf zu halten ſeyn, daß nicht zu oft ſtrafende, auf Sünden der Einzelnen, auf vorgekommene Fälle ſich beziehende Reden geführt werden. In dieſer Hinſicht auch iſt es von unendlichem Werthe, feſtſtehende Perikopen zu haben; ohne dieſelben greift Mancher gern zum nächſten Beſten, was ihm gerade zu Ohren gekommen iſt, wählt ſchon ſeinen Text darnach, und rührt ſo vielleicht gewaltſam eine Geſchichte auf, die beſſer der Vergeſſenheit übergeben worden wäre. In die Verſuchung führt uns unſere kirchliche Perikopen-Ordnung nicht, wir brauchen nicht, wie die Pariſer Chiffoniers, in den Gaſſen der Stadt umherzuſtöbern, um Stoff zu „zeitgemäßen Predigten“ im Kehricht zu finden, ſondern die Perikope ſagt uns, was wir predigen ſollen; und wer etwa einen Kitzel verſpürt, bei jeder Gelegenheit Sturm zu ſchlagen, dem ſetzt jene Ordnung den heilſamſten Damm entgegen. Kommt dagegen eine Perikope vor, welche auf natürlichem Wege eine Rüge herbeiführt, ſo hat der Prediger den ungemeinen Vortheil, daß er für Alles, was er ſagt, gerechtfertigt iſt durch den, nicht nach eigenem Belieben gewählten Text; wir haben ſchon die Erfahrung gemacht, daß Leute nach einer ſtrafenden Predigt ſagten: „Das war ſcharf, aber das Evangelium hat's mit ſich gebracht.“ — Auch ſollte es überhaupt keine Straf**predigten** geben, d. h. nicht die Predigt, ſondern nur in ihrem Verlaufe ſollte Strafe ſeyn; auch auf die ſtärkſte Exploſion, wenn überhaupt die Strafpredigt einer Exploſion gleichen dürfte,

---

*) In Bezug auf die Strafpredigten wegen ſchlechten Kirchenbeſuchs verweiſen wir, ſoweit die Sache hieher gehört, auf **Harms** ſiebente Rede im 1. Theil ſeiner P.-Th., wo dieſer Punkt genau erörtert iſt; wir werden im nächſten §. ihn noch von einer andern Seite zu beleuchten veranlaßt ſeyn.

müßte das Wort der Liebe, das Evangelium wieder Raum gewinnen. Nicht wie eine ſchwache Mutter, nachdem ſie ihren unartigen Jungen geſchlagen, ihm nun wieder Zuckerbrod reicht, weil ſie fürchtet, er möchte ſchmollen; nicht ſo, daß durch das nachherige Wort das erſte, der Eindruck des erſten vernichtet wird, ſondern ſo, daß die, welche die Strafe empfingen, ſehen, es ſey die ſtrafende Liebe, es ſey der Ernſt des Evangeliums geweſen. Hierüber, wie überhaupt über dieſe ganze Sache, möge Einiges aus älterer Zeit angeführt werden, das kurz und bündig alles Nöthige ſagt. Erasmus ſchreibt Eccl. III. Cap. 200. Talis sit ecclesiastae reprehensio, ut caritas, non ira loqui videatur. Eam nec nimis acerbam, nec nimis frequentem esse decet, nec diuturnam, sed sic ad placidiora transeundum, ut appareat invitum in necessariis quidem illis sed subamaris aliquantisper fuisse commoratum. Est et illa mitigandae reprehensionis ratio, si nostram personam admisceamus; quod tamen non faciendum est, nisi aut in genere, aut in his, quae non tam habent crimen, quam humanam infirmitatem. Neque enim conveniret, ut concionator, objurgans adulteros, fateatur se adulterum. Accedant preces et obtestationes, quae saepenumero vehementius movent, quam minae. — Andere treffliche Stellen finden ſich bei Francke (coll. past. S. 536. ffg.) „Gleichwie überhaupt in conversatione christiana die brüderliche Beſtrafung oder auch die Beſtrafung derer, die noch zur Welt gehören, einer der ſchwerſten Punkte iſt, indem man immer dahin zu ſehen hat, daß man zu rechter Zeit rede und zu rechter Zeit ſchweige, alſo iſt es auch im Lehramt ein wichtiger Punkt, wenn man in der epanorthosi weder zu viel noch zu wenig thun will. Es kann wohl auch dem Beſten begegnen, daß er in der epanorthosi in einige Eskandescenz hineingeräth; deßhalb es wohl gethan iſt, wenn man den elenchum moralem, den man in einer

Predigt brauchen will, concipiret und ordentlich aufſchreibet. Novitii, die noch keinen rechten habitum erlanget haben, ſollen das am meiſten beobachten. Mancher meinet, es ſey am leichteſten auf die Laſter zu ſchelten. Daher, wenn er auch gleich das Uebrige concipiret, ſo läßt er doch ein spatium, wenn es ad epanorthosin kommt, denn er denket, das habe er nicht nöthig aufzuſchreiben, es fließe ihm da leicht. Es iſt wahr, es fließet ihm leicht, aber sine sale... Es ſoll ein jeder Lehrer ſich ſelber daran erinnern, daß, weil ihn die Sache in ſeinem Gemüth und Gewiſſen angreift, er auch leichtlich darin zu viel thun könne, und daher um ſo viel ſorgfältiger ſeyn müſſe. Daher iſt nöthig, daß man ſich nicht allein vor der Predigt wohl faſſe, ſondern auch, wenn man von der Kanzel kommt, ſich vor dem lieben Gott erniedrige, ſich nicht für gerecht halte, ſondern, wenn einem auch nichts bewußt wäre, ihn dennoch bitte, ſo etwas mit untergelaufen, das nicht weislich genug geredet wäre, er es denen auditoribus nicht ſchaden laſſen, und es ihm aus Gnaden vergeben wolle.“ Und nachher heißt es: „Er ſoll ſich hüten, daß er nicht eine ſtrenge Gravität gebrauche, ſondern daß ſeine gravitas allemal mit einer Freundlichkeit und Süßigkeit, mit einem lieblichen und väterlichen adfect vermiſchet ſey. Daher kann es auch geſchehen, daß, wenn man die Böſeſten vor ſich hat, da Andere meinen ſollten, der Prediger hätte da nichts zu thun, als daß er nur auf ſie donnerte und lauter Schreck- und Drohworte gebrauchte, man doch ſolches nicht thut, ſondern in der lieblichſten Süßigkeit mit ihnen redet, ihnen mit der größten Beweglichkeit vorſtellet, in was für einem Elende ihre Seelen ſtehen, wie einen ihrer jammere, um wie viel Gutes ſie ſich bringen, was für Schaden ſie ſich dabei ſelbſt thun und ſie auf dieſe Weiſe ſuchet zu bewegen und zu gewinnen. Damit erhält man denn auch viel

mehr als ein Anderer, der mit heftigen Worten auf ſie invehiret. Dieſe sapientiam lernet man leicht, wenn der rechte Quell, nämlich die Liebe Chriſti, da iſt, als welche einen dringet, alſo zu thun. Wenn's einem darum zu thun iſt, daß man Chriſto Seelen in ſeine Hände liefere, ſo wird man ſelbſt ſolchen modum finden, den allerböſeſten Leuten den Weg zum Heile zu zeigen, und die Liebe Chriſti wird es einem gleichſam in den Mund legen, was man zu ihnen ſagen ſolle.“ — Ueber die ganze Materie vergleiche man hauptſächlich noch Schott (II, S. 60. 68—71).

Bisher war übrigens nur von dem elenchus moralis die Rede, nicht aber, um mit den Vätern fortzureden, von dem elenchus doctrinalis. Was die Rückſichtnahme auf die in Kirche und kirchlicher Wiſſenſchaft auftauchenden Häreſieen anbelangt, ſo war davon oben die Rede; hier handelt es ſich nur darum, ob, wenn Freidenker in unſern Gemeinden vorhanden ſind, auf dieſe in der Predigt Rückſicht zu nehmen ſey? Dieſe Faſſung der Frage ſetzt freilich voraus, daß der Prediger ſelbſt nicht ungläubig ſey; denn in dem Fall kehrt ſich die Sache um; ein ſolcher wird, als Apoſtel der Vernunft und (mit Leo zu ſprechen) des Aufklärichts es für ſeine Pflicht halten, gegen Diejenigen, die ſich in der Gemeinde noch als Anhänger des alten Glaubens kund geben, zu polemiſiren. So bekommen wir Predigten wie die von Löffler „daß oft unter denen, die für minder richtig denkende und mit Irrthümern in der Religion Angeſteckte erklärt werden, eine beſſere Geſinnung und mehr Religioſität herrſche als unter denen, welche ſich für Rechtgläubige halten*);“ oder wie die Röhr'ſche, die unſern Herrn zum entſchiedenen Rationaliſten macht; oder wie die Paniel'ſchen Controvers-Predigten, deren mageren

*) Schuler a. a. O. III, S. 375.

Wangen nur der Zorn einige Röthe verleiht*). Solchen Kanzelrednern hat die evangeliſche Homiletik nichts zu ſagen, als daß ſie die Gemeinden bedauert, die ſolcher Führung anheimgefallen ſind. Um aber auf das Erſte zurückzukehren, ſo mag hier wieder Francke reden: (a. a. O. S. 499.) „Mancher Pfarrer, wenn er höret, daß etwa Einer in der Gemeine eine ungeſalzene Rede geführet habe, ſo gehet er ſofort auf die Kanzel, und thut, als wenn die ganze Gemeine in der Ketzerei ſtünde, da doch die Meiſten nichts davon wiſſen, auch nicht wiſſen, wohin ſolches Schelten gemeinet ſey. Das iſt ein imprudentissimum factum, es iſt auch daſſelbe wider die Liebe. Ein Lehrer ſoll einen Solchen, oder wenn auch deren Etliche ſind, die etwas Unrechtes geſagt haben, privatim vor ſich nehmen, mit ihnen Geduld haben und ſie ſuchen zurecht zu bringen; ſonſt, wenn man es öffentlich vorbringet, ſtecken die Leute die Köpfe zuſammen, und fragen: wer iſt das? und er gibt alſo Gelegenheit, daß ſie es ausspoſaunen, da ſonſt Niemand groß darum gewußt hätte.“ — Wenn Fenelon ſagt: „Die beſte Art, die Wahrheit der Religion zu beweiſen, iſt die, daß man ſie gut entwickelt,“ ſo dürfte dieß wohl hier die beſte Anwendung finden. Sind etwa auch förmliche Freigeiſter in der Gemeinde, die vielleicht in Schenken ꝛc. ihre atheiſtiſchen Grundſätze an Mann bringen, wie man derlei Leute unter Handwerkern, Copiſten, niedern Staatsbeamten u. dgl. nicht ſelten antrifft, ſo werden dieſe aller Wahrſcheinlichkeit nach niemals in der Kirche geſehen werden; alle Polemik oder Apologetik gegen ſie könnte ſomit nur den Zweck haben, die übrige Gemeinde

*) Das Beſte, was uns von Händen, die nicht in den Bremer Streit verflochten waren, über denſelben zu Geſichte kam und auch in homiletiſcher Hinſicht lehrreich war, ſind die betreffenden Aufſätze in der Erlanger Zeitſchrift und in der Evang. K.Z.

gegen ihren Einfluß feſtzumachen. Das wird nun am beſten durch die einfache, lebendige und kräftige Darſtellung und Entwicklung der chriſtlichen Wahrheit in ihrer abſoluten Nothwendigkeit für den Menſchen und ſein Heil geſchehen, ſo daß die rechte Gelegenheit wahrgenommen und benützt wird, den Zuhörern zum Bewußtſeyn zu bringen, wie elend der Menſch ſey, wie auf dem Leben und Sterben deſſen ein Fluch liege, der nicht von Herzen an einen lebendigen Gott, an einen Heiland, an eine Ewigkeit glaube, und wie dagegen in dem, was Gottes Wort darbiete, und die Chriſtenheit glaube, alles das uns geſchenkt ſey, deſſen wir bedürfen; wie ſich ſodann eben in dieſem Heile, in der Oekonomie deſſelben ein ſolch genauer innerer Zuſammenhang, eine ſolche Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes offenbare, und wie die Erfahrung von Anfang an bis hieher immer wieder das Evangelium bewährt habe, daß Jeder erkennen müſſe, das ſey Gottes Wort und Werk. So allein und nicht anders üben ſelbſt Männer, die einem den Einflüſſen einer antichriſtlichen Richtung weit mehr, als unſere Landgemeinden, ausgeſetzten Auditorium zu predigen haben, die Polemik für das Dogma aus. So ſagt Nitzſch in ſeiner Oſterpredigt (I, S. 112.) „Merken wir am Beiſpiele, am Todesleid und an der Auferſtehungsfreude der erſten Jünger: in das Herz des ſündigen, abgefallenen Menſchen bringen Gewißheit des Heils nur die Thaten Gottes, nur die Erfahrungen des Lebens. Mich rührt der Tod Jeſu als menſchliches Märtyrthum, aber er heilt mich nicht, wenn nicht die Auferſtehung Jeſu mich lehrt, daß hier mehr als dieß ſey. So ſteht kein Chriſt mit ſeinem Erlöſer, daß er mit dem, was er als Lehre von ihm erhalten, den Erlöſer ſelbſt ſich erſetzen könnte. Er ſelber muß übrig ſeyn, mir leben und wirken, daß er mich ſelber von Stufe zu Stufe hebe. Es fehlte zum Heile auch uns noch an Allem, wie es jenen, den erſten Jüngern gefehlt

Digitized by Google

haben würde, ſo er es hätte dereinſt an ſich ſelber und an ſeiner neu belebenden Erſcheinung fehlen laſſen.“ Was iſt das anders als Polemik gegen rationaliſtiſche Meinungen? Aber wie edel und einfach, wie ohne alles Trommeln und Trompeten, und dennoch welche Kraft der Ueberführung, wie uns ein auferſtandener Erlöſer ſo noth ſey! — Ein anderes Beiſpiel ſtehe hier aus einer Predigt von Grüneiſen. (A. a. O. S. 122. ffg.) „Hat ſich das wahre Leben des Geiſtes auch in uns ergoſſen, derweil wir hier im Leibe wallen, ſo tragen wir in uns das Bewußtſeyn unſeres Antheils an jenem Leben, von welchem Chriſtus zu den Jüngern ſagt, er beſitze es, und ſie werden es auch beſitzen, und zu Martha: wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er ſtürbe; ein Leben, welches aus den Schranken, Netzen und Wolken dieſer Erde hinausgerückt, die Erweiterung und Verklärung der Endlichkeit in's unendliche Weſen iſt. Denn wie der Apoſtel die Kräfte Gottes dermaßen durch die ganze Schöpfung verbreitet und vertheilt ſieht, daß er von der Beſtimmung der Creatur zu höheren Entwickelungen, von ihrem Sehnen nach der Freiheit der Kinder Gottes redet; ebenſo und wohl noch viel mehr empfindet Jeder, welcher die Erſtlinge des Geiſtes Chriſti empfangen hat, daß er etwas Unzerſtörliches habe, was zu immer freieren Zuſtänden und in immer reineren Kreiſen ſich entfalten müſſe; und eben darum iſt auch der Glaube an Unſterblichkeit eine der weſentlichſten Ueberzeugungen des chriſtlichen Gemüthes, eines der wichtigſten Bekenntniſſe der chriſtlichen Gemeinde. Aber wir haben freilich auch hier, wie von Allem, was nicht unmittelbar zu unſerem Berufe in der Gegenwart gehört, zwar ein gewiſſes, aber kein einzelnes und beſtimmtes Wiſſen; — deſto gefliſſentlicher müſſen wir uns vor der Selbſttäuſchung hüten und uns beſcheiden, ſowohl in den Darſtellungen der Schrift, namentlich der Gleichniſſe des Erlöſers, als in unſern eigenen

Digitized by Google

Ahnungen etwas Anderes zu ſuchen als Bilder eines Zuſtandes, welcher von unſern jetzigen Verhältniſſen und Einſichten ſo unendlich verſchieden ſeyn muß, daß wir ihn erſt faſſen können, wenn wir ihn erleben.“ Für das Auditorium, das dieſe Worte hörte, war gewiß eine ſolche Apologie des Glaubens an ein ewiges Leben weit angemeſſener, als es die directe, ſcharfe Polemik gegen den Unglauben hätte ſeyn können; gerade die Ruhe im Beſitze dieſes Glaubens, die ſich nicht im mindeſten durch die Zweifel gefährdet weiß, die Sicherheit, mit welcher die Zweifel ſelbſt zugelaſſen werden, ohne daß Gefahr iſt, daß die wirkliche Hoffnung angetaſtet werde, mußte gewiß auf dieſes Publikum weit tiefer und nachhaltiger wirken, als es ein geharniſchter Angriff auf den ſadducäiſchen Unglauben vermocht hätte. — Freilich iſt es nicht Jedem gegeben, „ſo leiſe zu treten;“ und wir wollen es Niemanden verdenken, der, wenn es ihm nöthig ſcheint, die Gemeinde zu warnen vor allerlei Wind der Lehre, der auch ſie beunruhigen will, Pfeile gegen die Feinde der Wahrheit abſchießt, die dahinfahren unter die Menge, getragen von mächtigen Worten, geſchärft durch verzehrenden Eifer oder durch heilige Ironie; am rechten Orte, zu rechter Zeit, wenn nicht das Fleiſch, ſondern der Geiſt dazu treibt, wolle auch Niemand den Geiſt dämpfen: aber wir erinnern mit dem Referenten der Evang. K.Z. über den Bremer Streit *) an die alte Fabel von der Wette des Sturms und der Sonne über den Wanderer; an den homeriſchen Zeus, der nicht mit Händen und Füßen tobt und mit dem Donnerkeil drein ſchlägt, ſondern in erhabener Ruhe nur mit den Augenbrauen winkt und es erbebt der ganze Olympos; ebenſo an das Geſicht des Elias am Berge Horeb.

---

*) 1841. Nro. 40. S. 314.

Digitized by Google

Wie aber, wenn etwa an derſelben Gemeinde neben einem evangeliſch geſinnten Prediger ein antievangeliſch geſinnter angeſtellt iſt, der auch auf der Kanzel ſeine Privatanſicht nicht nur nicht zurückhält, ſondern ſogar für ſie Proſelyten werben will? der die Kanzel zur Tribune der Volksaufklärung macht? Erfordert es nicht dann wenigſtens die Amtspflicht, ſich in Controvers-Predigten gegen ihn vernehmen zu laſſen, je mehr augenſcheinliche Gefahr vorhanden iſt, daß der Gegner Succeß habe? — Nein, dann am allerwenigſten. Denn abgeſehen davon, daß in dieſem Falle ein perſönliches Intereſſe beinahe unvermeidlich mitwirkt und ſolchem Streite eine zwiſchen Amtsgenoſſen abſolut unſtatthafte Bitterkeit beimiſcht, wäre das gerade der Weg, um, wenn auch eine Partei dadurch gewonnen würde, deſto mehr dem Evangelium Abbruch zu thun. Der gläubige Prediger möge ſich vielmehr Mühe geben, in ſeinem Theile das Evangelium ſo zu verkünden, ſeine Kraft, Wahrheit und Unentbehrlichkeit der Gemeinde ſo klar vorzuhalten und ſie fühlen zu laſſen, den kirchlichen Sinn ſo in ihr zum Bewußtſeyn und in Regſamkeit zu bringen, daß der Unglaube von ſelbſt keinen Eingang findet, oder höchſtens nur bei Solchen, an denen ohnehin nichts gelegen iſt. Je weniger er ſeinen Predigten die Form der Controvers-Predigten gibt, je weniger alſo er ſelbſt das Publikum auf die Meinung bringt, er wolle eine Partei machen, um ſo gewiſſer wird die Anhänglichkeit derer ſteigen, die hinreichendes Urtheil haben, um den Unterſchied zwiſchen einem evangeliſchen Prediger und einem rationaliſtiſchen zu erkennen. Opponirt der Letztere nicht öffentlich den Predigten des Erſteren, ſondern predigt er nur das nicht, was der Andere zu predigen ſich berufen fühlt — nun gut, dann ergänzt ja Einer den Andern. Opponirt er aber, ſpricht er von Finſterlingen, von Ketzerrichtern, von Feinden der Vernunft u. ſ. f., dann zeige der evangeliſche Prediger auf poſitive Weiſe in allen ſeinen Pre-

digten, daß er nicht im Finſtern wandelt, ſondern ganz gut weiß, an wen er glaubt; daß er kein Ketzerrichter iſt, ſondern Böſes mit Liebe vergilt; daß er kein Feind der Vernunft iſt, ſondern ſeine Gemeinde gerade recht vernünftig machen, ſie recht in die volle, zuſammenhängende Wahrheit einführen will. Damit hat die Wahrheit gewonnen — und die Perſon des Predigers auch *).

29.

Wirkung der Predigt.

Die **Wirkung** der Predigt auf die Gemeinde, die uns im gegenwärtigen Abſchnitte noch zu betrachten übrig iſt, können wir als eine dreifache darſtellen: 1) die unmittelbare, der gleichzeitige Eindruck, den die Rede auf den Zuhörer macht, wobei er noch nicht über die Rede urtheilt oder reflektirt, ſondern ſein Selbſt gleichſam an ſie verliert, ohne es von ihr bewußt zu trennen; 2) der Eindruck, den die gehaltene Predigt hinterläßt, der bereits in Urtheil, Reflexion, Vorſatz u. dgl. ſich ausprägen kann; 3) derjenige Theil der geiſtlichen Wirkſamkeit überhaupt, der auf Rechnung des Predigens kommt. Sehen wir näher zu.

1) Der unmittelbare Eindruck, den eine Predigt macht, gibt ſich am erkennbarſten durch die Stille und Aufmerkſamkeit kund, welche in der Verſammlung herrſcht; wobei es freilich immer gewiſſermaßen als ein Glück angeſehen werden kann, wenn der Prediger kein allzuſcharfes Auge hat,

*) Francke erzählt (a. a. O. S. 515): „Es traten damals, da ich in Erfurt war, ſogar die Jeſuiten in dem Dom auf, und predigten wider mich; ich kehrte mich aber ganz und gar nicht daran, ſondern that, als wenn ich nichts davon wüßte, was ſie da geſagt hätten. Andere warteten darauf, daß man gegen einander fechten ſollte; aber ich gedachte, daß damit nichts erbauet würde."

Digitized by Google

indem ihm der nicht eben ermunternde Anblick ſchlafender Zuhörer oder vielmehr Nicht-Zuhörer dadurch erſpart iſt; ein Anblick, der ſelbſt unter der gewaltigſten Predigt nicht ſelten zu haben iſt*). Es gibt aber, wie gewiß die Erfahrung eines Jeden beſtätigt, außer dem äußerlichen Bemerken der Stille und Aufmerkſamkeit noch ein ganz eigenthümliches Gefühl, das den Prediger den Grad, in welchem ſeine Worte anſprechen und feſſeln, inne werden läßt; einen geiſtigen Rapport, in welchem er mit der Gemeinde ſteht, und der, je lebhafter er iſt, um ſo mehr auf den Prediger zurückwirkt; wie die beſſere Predigt mehr Aufmerkſamkeit erregt, ſo macht die größere Aufmerkſamkeit gar oft wiederum die Predigt beſſer. Ein noch ſtärkeres Zeichen theilnehmender Aufmerkſamkeit iſt es freilich, wenn die Augen ſich feuchten und die Taſchentücher gezogen werden; iſt dieß unbeabſichtigt von Seiten des Predigers (denn wenn er ſich zuvor einer Stelle ſeines Concepts heimlich freut in der gewiſſen Zuverſicht, daß ſie bis zu Thränen rühren werde, ſo iſt es, wenn das Manoeuvre auch gelingt, auf jeden Fall ſeiner unwürdig) — drängen ſich, je nachdem von Etwas die Rede iſt, geweckt durch freudige oder ſchmerzliche Erinnerungen an eigene Lebensführungen, an häusliche Verhältniſſe, einem Zuhörer Thränen in's Auge, oder ergreift eine lebendige Schilderung der Liebe und Treue Gottes oder auch eine mild-ernſte, in's Innere eindringende Ermahnung zur Reue und Buße die Ge-

*) Manche Prediger, wenn ſie ſolches gewahr werden, können ſich nicht enthalten, mit ſtrengen Worten die Schlafenden aufzuwecken. Wir erinnern aber (mit dem mehrerwähnten Aufſatz in der Ev. K. Z. 1840, Nro. 99.) an den Apoſtel Paulus, der, nachdem er den im Schlafe herabgefallenen Eutychus wieder zum Leben gebracht hatte, auch nicht mit einer Sylbe ihm ſein Schlafen unter der Predigt verwies; freilich mochte er ſelbſt denken, er habe zu lange fortgefahren.

müther ſo tief, daß ſich das Gefühl in Thränen Luft macht: wer könnte ſo roh ſeyn, darüber zu ſpotten, oder alles das für leere Sentimentalität, für Komödie zu halten? Allein zur allſonntäglichen Libation werden denn doch Thränen nicht beſtimmt ſeyn; und in Betracht, daß ſie oft ſo wenig ein befruchtender Thau ſind, müſſen wir geſtehen, daß uns ein Lächeln, das bei irgend einer den Zuhörer raſch ergreifenden Predigtſtelle um ſeinen Mund ſpielt, meiſt lieber iſt als wenn wir weinen ſehen. Daß das Alles auf die eigentlichen Gemeindepredigten, nicht aber auf Caſualien gehe, verſteht ſich von ſelbſt; denn hier Alles vermeiden zu wollen, was möglicher Weiſe Thränen erwecken könnte, wäre ein ſtarker Mißgriff, da dadurch nothwendiger Weiſe alle theilnehmenden Beziehungen auf Perſönliches, die doch zum Weſen der Caſualreden gehören, ausgeſchloſſen würde; nur iſt, wie ſchon früher bei der Erörterung der Caſualien erinnert wurde, auch hier Maaß und Ziel zu halten und jede Abſichtlichkeit zu vermeiden. — Und worin beſteht nun die Wirkung — von der ja doch in jedem Falle ſelbſt Thränen nur das äußere Merkzeichen ſind —, worin beſteht der Eindruck der Predigt ſelbſt? Wir ſind ſchon im erſten §. der Prolegomenen auf den Begriff der Erbauung gekommen, der nun im Syſtem ſelbſt hier ſeinen Platz hat. Man hat die Erbauung öfters der Belehrung entgegengeſetzt; und das aus dem zwiefachen Grunde mit Recht, weil die rein didaktiſchen Predigten, ſo wie ſie waren, wenig Erbauliches enthielten, und weil, während die Belehrung immer Mittheilung einer vorher noch nicht beſeſſenen, ſomit wenigſtens theilweiſe neuen Erkenntniß iſt, die Erbauung nicht nothwendig etwas Neues verlangt, ſondern das Alte, oft Gehörte ihr hinreichend iſt. Allein zu läugnen war doch wiederum nicht, daß bloße Erregung des Gefühls und des Willens ohne Erweiterung chriſtlicher Erkenntniß unvollkommen ſey und keinen rechten Halt habe. So kam

man

Digitized by Google

man denn überein, zur Erbauung gehöre die gleichmäßige Wirkung auf Erkenntniß, Gefühl und Willen, ſo, daß wenn auch das Eine vorwiegend in Anſpruch genommen werde — wie denn die Predigt vorzüglich auf Anregung des Willens abziele — doch die beiden andern zugleich thätig ſeyen und das vorwiegende Moment eigenthümlich modificiren. So wird z. B. von Marheineke (Entwurf der pr. Theol. §. 341—345.) die Kraft des Wortes als belehrend (erleuchtend, wobei aber Verſtand und Herz nicht zu trennen ſeyen), als wiedergebärend und als beſeligend dargeſtellt, und geſagt: (§. 344.) „Man darf nicht fragen, ob Belehrung oder nicht vielmehr Bewegung und Rührung der Hauptzweck der Predigt ſey, ob ſie den Verſtand oder das Herz angehe? Dergleichen Abſtraktionen widerlegen ſich von ſelbſt.“ *) Im Weſentlichen hiemit zuſammentreffend faßt Stier die Wirkung (oder, wie wir aber zu ſagen nicht vorziehen, den Zweck) der Predigt auf, wenn er (Keryktik S. 199) ſagt: „Nicht blos eine leere oder auch immerhin theologiſche Belehrung über die chriſtlichen Wahrheiten! Auch nicht einmal blos eine vergängliche oder auch immerhin ſo zu ſagen religiöſe Rührung durch Ausdruck geiſtlicher Empfindungen! Je mehr jetzt die Zuhörer ſo in die Kirche kommen, daß der eine blos Etwas hören, der andere blos etwas lernen, der dritte höchſtens etwas empfinden will, um ſo weniger dürfen wir Prediger uns darnach richten, ſondern ſollen ausſprechen, was zur Erbauung dient. Erbauung, d. h. wirkliche Hervorbringung oder Förderung des göttlichen Wachsthums, womit der ganze Leib aus dem Haupte durch Fugen und Gelenke Handreichung empfahend und an einander haftend wächſet, alſo Vermittlung der Wirkung des heil. Geiſtes im inneren Menſchen der Chriſten: das allein iſt des Kanzelwortes Aufgabe!“ — So richtig

*) S. auch Hüffell a. a. O. §§. 34—37.

das Alles iſt, ſo glauben wir doch den Begriff der Erbauung — der, beiläufig geſagt, nicht etymologiſch aus dem Worte, ſondern aus dem Sprachgebrauche und der Sache heraus erklärt werden muß, — noch genauer analyſiren zu müſſen, um ihn zu erſchöpfen. Es ſcheint uns nämlich, als werde in den gewöhnlichen Definitionen ein weſentliches Merkmal nicht genug hervorgehoben; das nämlich, daß wir, indem wir uns erbauen, bereits in der Gegenwart, im Momente etwas haben, das in ſeiner Art bereits ſich vollendet, ſich mit dem Schluß der Predigt ebenfalls abſchließt und hernach nur noch in der Erinnerung beſteht: das iſt der Genuß des göttlichen Wortes. Nicht etwa erſt die faktiſche Umwandlung, Erneuerung, Förderung des geiſtigen Lebens, ſondern ſchon das Genießen der Nahrung ſelbſt, die Gottes Wort in der Predigt uns darreicht, iſt Erbauung. Wird uns z. B. Gottes Liebe geſchildert, oder wird uns eine evangeliſche Geſchichte vor die Augen gemalt, oder wird uns irgend eine Tiefe der „mannigfaltigen Weisheit Gottes" (Eph. 3, 10.) erſchloſſen, daß wir hineinſchauen, und die Wahrheit betrachten können, ſo iſt ſchon dieſes Schauen, dieſes Betrachten, noch ehe irgend ein Entſchluß daraus erwächst, ein ſich-Erbauen. Ja ſelbſt dasjenige, was ſeinem Inhalte nach nicht eben erfreulicher Art iſt, wie z. B. eine evangeliſche Betrachtung der Sünde, des Gerichts u. ſ. f., und ſelbſt diejenige Behandlung ſolcher Gegenſtände, die nicht blos objektiv ſie darſtellt, ſondern auch das Subjekt kräftig und erſchütternd anfaßt — iſt dennoch etwas Erbauliches ſchon darum, weil es einen geiſtigen Genuß, den Genuß der Wahrheit gewährt. Folglich fallen ſchon hier, in dieſem Einen Momente der Erbauung alle drei, durch die man ſie ſonſt ſich conſtituiren läßt, zuſammen, Erkenntniß, Gefühl und Wille; denn die Beziehung des göttlichen Wortes auf jedes von dieſen gewährt jenen Genuß. Wir können zur Bewäh-

Digitized by Google

rung dieſer Auffaſſung des Begriffs der Erbauung, auf Mancherlei hinweiſen. So z. B. auf die alte, bibliſche Darſtellung des göttlichen Wortes als eines Brodes, einer Milch u. ſ. f. Denn die Speiſe dient keineswegs blos zur Erhaltung des Lebens, zur Stärkung und Förderung, ſondern eben ſo ſehr zum wohlthuenden Genuſſe. Ferner woher kommt es, daß ſo manche Predigten, die kein unwahres Wort enthalten, die richtig disponirt und ausgeführt ſind, die dem Menſchen ganz gut ſagen, wie er ſeyn ſollte und was er zu thun hat, dennoch den Zuhörer nicht erbauen? Daher, daß er keinen Genuß dabei hat, daß die Speiſe, ob auch geſund, doch nicht ſchmackhaft iſt. Sodann wiſſen wir nur allzugut, wie Viele es gibt, die in ihrem Lebenswandel mehr oder weniger unchriſtliche Blößen zeigen, und die dennoch aus wirklicher Liebe, nicht aus bloßer Gewohnheit oder ſonſt unlauteren Abſichten, keine Predigt verſäumen, die mit unermüdeter Aufmerkſamkeit zuhören und das häufig durch ein ſehr genaues Behalten der Predigt an den Tag legen. Wer will nun ſagen, dieſe haben ſich nicht erbaut? Und doch fehlt es bei ihnen an jenem Erwecktſeyn! Das iſt ein klarer Beweis, daß die Predigt noch vor dem nachhaltigen Erwecken einen Genuß gewährt, für welchen jenen Menſchen der Sinn geöffnet iſt. — Allein gerade dieſe Erfahrung weist nun darauf hin, daß dieß nur erſt die Eine Seite der Erbauung ſey. Denn allerdings iſt erſt derjenige vollkommen erbaut, bei dem aus jenem Genuſſe zugleich die Erneuerung des Geiſtes und Lebens hervorgeht; weßhalb wir ſchon in §. 1. als zweites Merkmal der Erbauung die Anregung genannt haben. Auch ſie aber, obwohl zunächſt Anregung des Willens, involvirt dennoch nicht minder Erkenntniß und Gefühl; indem durch ſie jene wirkſame Erkenntniß mitgetheilt wird, die in der Seele haften bleibt und ſie in's Leben hinein, in die Verſuchung, in Noth und Tod begleitet; und indem ebenſo das

Gefühl theils als Gefühl des Friedens Gottes, der chriſtli⸗chen Freudigkeit des Geiſtes, geſtärkt und gehoben, theils als chriſtlich⸗ſittliches Gefühl zarter gemacht und geſchärft wird. Dieß führt uns aber bereits über die Schwelle der Kirche hinaus zu der zweiten Periode der Predigtwirkungen;

2) Die Wirkung der Predigt nach ihrer Ablegung. Auch hier tritt uns wieder dieſelbe Duplicität entgegen, die wir im Begriffe der Erbauung nachgewieſen haben. Sofern nämlich die Predigt einen Genuß gewährt oder wenigſtens gewähren ſoll, wird die Gemeinde ein Urtheil darüber fällen, ob ſie ſchön geweſen oder nicht; ſofern bei den Einen die Erbauung nichts weiter iſt als ein Genuß, wird auch das Urtheil, ob⸗wohl vielleicht mit Wärme, mit Enthuſiasmus ausgeſprochen, doch eben Alles ſeyn, was die Predigt bewirkt; bei den An⸗dern, bei denen die Wirkung tiefer geht, wird das Urtheil ebenfalls nicht fehlen; doch, in dem Maaß, als ein Zuhörer zum erſten Male durch die Predigt angeregt wurde, als dieſe ſomit für ihn, für den Einzelnen eine Miſſionspredigt war, wird das Urtheil zurücktreten. — Was iſt nun von jenem Urtheile zu halten? Leider oft wenig genug! haben wir doch Beiſpiele, wie ein Prediger, dem es notoriſch an Tüchtigkeit fehlt, deſſen Predigten, zuſammengehalten mit der Idee der Predigt, blutwenig Werth haben, dennoch ein Publikum fin⸗det, das ihn vergöttert; wie denn ſchon vorgekommen iſt, daß Gemeinden um notoriſch unwürdige Subjekte ſogar ſup⸗plicirt haben. Allein daran wollen wir nicht einmal denken; es iſt dieß immerhin ein ſeltenerer Fall; Anderes dagegen haben wir hier zu bedenken. Iſt es nicht jedem Prediger ſchon begegnet, daß eine Predigt, die nach ſeinem eigenen Urtheil eine geringe Arbeit war, mit großer Liebe, eine andre aber, der er ſelbſt mehr Werth beigelegt hat, kalt aufgenom⸗men worden iſt? Und ſo ſehr wird doch wohl ſelten ein Pre⸗diger von ſich eingenommen ſeyn, daß ihm jenes demüthigende

Digitized by Google

Gefühl fremd wäre, mit innerer Scham die Kanzel verlaſſen zu müſſen! Wir glauben wenigſtens, daß wir uns auf die Erfahrung der meiſten Amtsgenoſſen berufen dürfen, daß derjenigen Tage, an denen ſie ohne Demüthigung, mit voller Freudigkeit die Kanzel verließen, wenige ſeyn werden. Wenn nun das eigene Urtheil des Predigers mit dem der Gemeinde nicht harmonirt, wem ſoll er glauben? was ſoll er namentlich dem der letztern für ein Gewicht beilegen? Dieß treibt uns, wie es ſcheint, mit Macht auf den Satz hin, den Theremin aus Chryſoſtomus aufgenommen und mit großem Ernſte verfochten hat, daß wir nur alſo zu predigen haben, daß wir Gott gefallen. Wenn nur nicht gleich die Frage entſtünde: woher weiß ich denn in Bezug auf die einzelne Predigt, ob ſie Gott gefalle? Muß nicht das Urtheil Gottes mir im Innern kund werden, und kann ich ſomit mein eigenes Urtheil vom Urtheil Gottes genau ſcheiden? Aber auch andererſeits: wenn die Predigt, wie wir oben zeigten, erbauen ſoll, zur Erbauung aber weſentlich der Genuß gehört, kann es mir dann gleichgültig ſeyn, ob den Zuhörern dieſer Genuß, den ſie anzuſprechen hatten und der die Bedingung für alle weitere Wirkung der Predigt iſt, auch wirklich zu Theil wurde? Man hat von jeher, ſich ſtützend auf Luc. 6, 26. und auf manchfache Erfahrungen, den Satz aufgeſtellt, ein rechter Prediger könne unmöglich Allen oder den Meiſten gefallen. Das iſt aber nicht immer wahr; an einem Orte, wo nur Ein Geiſtlicher iſt, wo alſo auch der ſubjektive Geſchmack der einzelnen Zuhörer nicht ſo wähleriſch ſeyn kann, ſteht oft Jahrelang ein evangeliſcher Prediger in allgemeiner Liebe und Achtung, ohne daß das Wohlgefallen, das auch weltlich Geſinnte an ſeinen Predigten haben, dieſen ihren Werth benähme. Das rührt eben daher, daß in der Erbauung jenes Moment des Genuſſes liegt, der auch Jenen, ſofern ſie nicht direkte Feinde der Wahrheit und Partei-

gänger ſind, ein Genuß iſt. So ſtünden wir denn wieder, wo wir ſtanden — nur, daß wir einige Wege zur Entſcheidung der Frage auch vollends verſperrt fanden. Unſres Erachtens dürfte ſie dahin entſchieden werden: So weit irgend das Urtheil der Gemeinde dem Prediger zu Ohren kommt, muß ihm dennoch ſein eigenes Urtheil mehr gelten. Es kann ſeyn, daß er, als ein Mann, der die Homiletik ſtudirt hat, Fehler an ſeiner Predigt entdeckt, welche die Gemeinde weniger bemerkt oder wenigſtens über Vorzügen vergißt; da mag es ihm denn zum Troſte ſeyn, daß, ungeachtet ſeine Arbeit weniger werth war, ſie dennoch freundliche Aufnahme gefunden hat. Allein ſtatt ihn für die Zukunft nachläſſiger und ſelbſtzufriedener zu machen, dünkt uns, ſollte ein unverdientes Lob, weil es den feiner Fühlenden weit tiefer demüthigt als ſelbſt verdienter Tadel, die Wirkung haben, daß er ſich Mühe gibt, des freundlichen Urtheils (das Theaterwort „Beifall“ will uns nicht aus der Feder!) würdiger zu werden. Denn ein Streben dieſer Art, den Menſchen zu gefallen, iſt wieder etwas Anderes als die Menſchengefälligkeit, die jedes andere Intereſſe dem Wohlgefallen der Menſchen und der Erlangung ihres eitlen Lobes opfert; wer mit Allem, was er predigt, ſich darnach richtet, was die Menſchen gerne hören, der hat freilich ſeinen Lohn dahin. Aber iſt nicht ſelbſt vom Knaben Jeſus geſagt, er habe zugenommen an Gnade bei Gott und den Menſchen? Man muß nur immer unterſcheiden zwiſchen den Menſchen, ſoferne ſie Menſchen ſind, die noch in natürlicher Bosheit verſunken, und ſoferne ſie bereits Gemeinde ſind. Wer ihnen zu gefallen ſtrebt, mögen ſie ſeyn, wie ſie wollen, der entheiligt ſich und ſein Amt; thut das ja doch kein ächter Künſtler, für den die Ehre vor Menſchen einen noch weit höhern Werth hat als für den Prediger; auch Jener wird ſich — wenn ihn nicht etwa der Hunger zwingt, — nach

dem verdorbenen Geſchmack des Publikums nicht bequemen ſelbſt auf die Gefahr hin, ſeine Gunſt zu verlieren. Wem es ſo um Menſchengunſt zu thun iſt, daß er nicht wagt, den Leuten mit Prophetenernſt ihre Sünde vorzuhalten, daß er „Friede, Friede" ruft, wo keiner iſt, daß er ſtets glatte und ſüße Worte redet, die einen Jeden belaſſen, wie er iſt und Niemand eine Beſorgniß, jene Furcht, jenes Zittern einjagten, wovon Phil. 2, 12. die Rede iſt, — ein Solcher iſt freilich nicht werth, ein Prediger zu heißen. Aber ſoferne die Leute nicht blos Leute, ſondern eine Gemeinde ſind, deren chriſtliches Wohlgefallen an dem, was ſie hören, ob gleich an ſich ſelbſt noch nicht die ganze und rechte Wirkung der Predigt, dennoch die unerläßliche Bedingung für dieſe iſt, hat auch der Prediger, indem er ſtrebt Gott zu gefallen, zugleich darnach zu ſtreben, wie er der Gemeinde gefalle, wie auch er rede, was wohllautet (Phil. 4, 8.): das Erſte, Gott zu gefallen, iſt der Regulator und Moderator des Zweiten, den Menſchen zu gefallen. So häßlich es deßhalb iſt, wenn zwei Prediger an einer Gemeinde, von Ehrſucht und Neid geſtachelt, um die Gunſt des Volkes buhlen, ſtatt einander in die Hände zu arbeiten, und Jeder ſein Pfund treulich anzuwenden, Dem das Gedeihen überlaſſend, der ihnen die Pfunde anvertraut hat: ſo wenig werden wir doch andererſeits von Demjenigen halten, dem es vollkommen gleich gilt, ob er gerne gehört wird oder nicht; denn entweder iſt das die unverbeſſerlichſte Indolenz, die, weil es einmal ſeyn muß, den Leuten eine Predigt hingibt „jetzt machet damit, was ihr wollt"; oder iſt es jene hohe Anſicht von der eigenen Perſon, deren Vollkommenheit durch Lob oder Tadel anderer Menſchen weder erhöht noch herabgeſetzt werden kann. Bei ſolcher Gleichgültigkeit oder Selbſtzufriedenheit fehlt die Liebe; denn die Liebe ſchließt ein gegenſeitiges Gefallen in ſich. So aber der Prediger in ſeinem Innern das Zeugniß hat, daß er gethan

Digitized by Google

habe, was er konnte, und das Wohlgefallen der Zuhörer will dennoch ausbleiben — nun, dann mag er ſich deſſen getröſten: „Mir iſt es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menſchlichen Tage; auch richte ich mich nicht ſelbſt: ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der Herr aber iſt's, der mich richtet" (1 Kor. 4, 3.). — Hiemit hängt nun auch zuſammen, daß von jenem Urtheil der Zuhörer vielfach auch der Fleiß derſelben im Kirchenbeſuche abhängt. Schon oben iſt das dictum von Theremin angeführt worden, daß es einem rechten Prediger gleichgültig seyn müſſe, ob er vor drei oder dreitauſend Zuhörern rede. Wir müſſen geſtehen, wenn etwa an einem Feſttage, wo wir tauſende von Zuhörern erwarteten, nur einige wenige da wären, der Schmerz würde uns die Worte im Munde erſticken. Denn welches Gefühl läge näher als dieſes: ſie wollen Gottes Wort nicht hören, — ſie wollen zum mindeſten von mir es nicht hören! Das zeigt mir, welches Urtheil ſie über mich fällen, wie ſie an mir ganz und gar kein Gefallen haben! Und das ſollte dem Prediger gleichgültig seyn? Könnte da noch irgend etwas von Liebe zu der Gemeinde in ihm seyn, wenn ihm ihre Gegenliebe, d. h. eben auch das Gernehören ſeines Wortes ſo gleichgültig wäre? Wir verſtehen recht gut, wie Theremin es gemeint hat, und wie weit entfernt er ſelbſt von ſolcher Apathie seyn muß; allein jenes Wort ſelbſt hat doch zu viel Einſeitigkeit, als daß wir ihm nicht, wie ſchon Tholuck gethan, die andere Seite der Sache entgegenhalten müßten. Freilich zwiſchen drei und dreitauſend Zuhörern iſt ein gewaltiger Abſtand; es können der Zuhörer auch um ein Beträchtliches mehr seyn als nur drei, und dennoch kann dem Prediger ein Mangel im Kirchenbeſuch fühlbar seyn. Der Mann, der ruhig und gewiſſenhaft ſeinen Weg geht, wird ſich, je älter er wird, um ſo leichter darein finden; eine

Digitized by Google

Beruhigung für ihn wird es ſeyn, daß die Wenigeren, die da kommen, ihm um ſo treuer bleiben, und er mit ihnen, wie ſie mit ihm dadurch in ein innigeres Verhältniß treten*). Ja, zur Beruhigung muß es ihm dienen, zu wiſſen, daß die volle Wirkung, die die Predigt haben ſoll, nicht dieſe iſt, daß nur wieder Leute kommen, um predigen zu hören, ſondern daß, was nun das Andre iſt, mit jenem Urtheil über die gehaltene Predigt ſich eine Wirkung auf das innere und äußere Leben verbinden ſoll. — Strafende Worte an die, welche da ſind, über die, welche nicht da ſind, haben freilich etwas Unzweckmäßiges; bei ganz paſſender Gelegenheit ein aufmunterndes Wort, das ſich durch die Anweſenden auch auf die Abweſenden fortpflanzen kann, auch im Vorbeigehen hie und da eine ironiſche Anſpielung — dieß wird wohl die beſte Weiſe ſeyn, den ſchlechten Kirchenbeſuch auf der Kanzel zu berühren. — Man hat in der Regel die Anſicht, die weitere und tiefere Wirkung der einzelnen Predigt müſſe ſich immer in die Form eines beſtimmten Vorſatzes oder Entſchluſſes faſſen: das will ich von nun an thun, jenes will ich laſſen. Daß das recht und gut iſt, wer wollte dieß in Frage ſtellen? Und ſogar nothwendig in dem Falle, wo dieſe einzelne Predigt einen bisher ganz in Sünden oder Sicherheit verſunkenen Menſchen zum erſten Male mächtig ergreift, und jene Art der Bekehrung eintritt, da der Menſch durch eine plötzliche, gewiſſermaßen gewaltſame Umwandlung ein neuer Menſch wird**). Allein wie dieß nicht der einzige Weg iſt, auf welchem die Wiedergeburt ſich vollzieht; wie vielmehr bei Vielen die Ueberwindung des Fleiſches durch den Geiſt

*) S. auch die ſchöne Erzählung von Brenz bei Burk a. a. O. S. 286.

**) Intereſſante Beiſpiele von derartiger Wirkung einzelner Predigten ſ. bei Burk a. a. O. I. Zweiter Abſchn. Kap. 5.

Digitized by Google

und die Geburt des geiſtlichen Lebens, ſtatt momentan zu ſeyn, ſich ſo durchs ganze Leben hindurch erſtreckt, daß ihre Anfänge bis zur Taufe des Kindes zurückdatirt werden müſſen: ſo ſcheint uns auch, aller Erfahrung nach, die Wirkung der einzelnen Predigt nicht immer, nicht nothwendig die beſtimmte Form eines mit Bewußtſeyn gefaßten Vorſatzes haben zu müſſen. Wie es nämlich nicht ſelten Leute gibt, die die Predigt aufmerkſam und mit ganzem Verſtändniß derſelben hören, denen es aber nicht möglich iſt, hernach mit Worten wieder zu ſagen, was ſie gehört haben, und an welchen dennoch die Predigt darum nicht wirkungslos geweſen iſt; ſo auch bedarf es keineswegs jenes beſtimmten und klarbewußten, auf ein Allgemeines oder Einzelnes im Reiche der Wahrheit bezüglichen Vorſatzes, wenn die Predigt ſoll wirkſam geweſen ſeyn: ſondern indem ſie gehört wird, verſinkt — man möchte beinahe ſagen verſickert ſie ſogleich in das ganze geiſtige Weſen des Menſchen, es unmerklich befruchtend und ſtärkend, ſo daß hernach der Menſch vielleicht nichts Einzelnes aus der Predigt vorweiſen kann, was ſie enthalten oder was ſie in ihm hervorgebracht hat: in Wahrheit aber hat er mehr von ihr, als er ſagen kann oder als er ſich ſelbſt zuſpricht. Die ganze geiſtige Richtung ſeines Weſens kann durch die Predigt beſtimmt worden ſeyn, ſo daß ſie ſich im wirklichen Leben offenbart, auch ohne daß ein beſtimmter Vorſatz dazwiſchen eingetreten iſt — und, aufrichtig geſtanden, wir ſind faſt der Anſicht, daß dieſe geheime und unmerkliche Wirkung der Predigt manchmal die ſicherere, wie, aller Erfahrung gemäß, die häufigere ſey — alles freilich mit Ausnahme der ſämmtlichen vorhin genannten Fälle, in welchen die Predigt den Menſchen **zum erſten Male erweckt**, nachdem er zuvor allem chriſtlichen Einfluſſe ferner geſtanden hatte; ſo wie des Falles, wenn die Predigt einen ſpeziellen Punkt der Moral eingeſchärft hat,

Digitized by Google

worauf es allerdings vom größten Werth und das einzige Kennzeichen ihrer Wirkung iſt, wenn dieſer oder jener, der ſpeziellen Sünde ſich ſchuldig wiſſende Zuhörer den ausdrücklichen Vorſatz faßt, derſelben Valet zu ſagen. So hat der Verf. ſelbſt eines Tages den Fall erlebt, daß nach einer ſcharfen Predigt wider die Sonntags-Entheiligung, die im Schwange gieng, noch faſt unter den Kirchthüren die Gemeinderäthe unter ſich verabredeten, von nun an ſtatt der nachläſſigen Polizeidiener an den Sonntagen ſelbſt die Viſitation in den Wirthshäuſern zu verſehen. Daran war allerdings erſt zu ſehen, daß die Predigt nicht wirkungslos war; allein das war ein Fall, der nicht alle Sonntage vorkommen kann. — Sey übrigens die Wirkung der Predigt eine mehr oder weniger zu beſtimmtem Vorſatz ſich geſtaltende Willensbeſtimmung, immer wird es der Wille ſeyn, auf den die Wirkung ausläuft; und, ſofern wir als Glieder des neuen Bundes Alles in Einem und Eines in Allem ſuchen und finden, ſo iſt jene Willensbeſtimmung keine andre als die, durch den Glauben Chriſtum zu gewinnen und in ihm das Heil zu haben, oder, was daſſelbe iſt, der apoſtoliſchen Aufforderung gemäß, ſich verſöhnen zu laſſen mit Gott und in der erlangten Gemeinſchaft Gottes zu bleiben. Iſt die Predigt, wie wir ſie im erſten Hauptabſchnitt entwickelt haben, Auslegung des göttlichen Wortes, ſo iſt auch das Angegebene nothwendig ihre Wirkung. Daß wir aber den Willen ſo beſonders hervorheben, hat ſeinen natürlichen Grund darin, daß der Wille das eigentliche, innerſte Selbſt des Menſchen iſt; ſein Wille iſt ſein wahres Ich: ſo lange dieſer nicht ergriffen iſt, ſo lange iſt er noch nicht wiedergeboren. Die Gnade Gottes bekehrt einen Menſchen nicht ohne oder wider ſeinen Willen, ſondern indem ſie den Menſchen bekehrt, wird ſein Wille ein neuer: nämlich der, zu glauben an Chriſtum mit dem Glauben, der durch die Liebe thätig iſt.

Digitized by Google

3. Indem wir noch auf die Wirkſamkeit des Predigens überhaupt zu ſprechen kommen, begegnet uns gleich beim erſten Schritte die alte Klage, daß wir das Meiſte, was wir reden, vergeblich reden. Freilich, wenn es hier auf gleiche Weiſe zugienge, wie bei einem Handelsgeſetz oder Zolltarif, wo man aus ſtatiſtiſchen Tabellen bei Heller und Pfennig berechnen kann, welche Wirkung davon auf Ein- und Ausfuhr ſich zeige: wenn man ebenſo die Zahl der in einem Jahre gehaltenen Predigten, oder gar der einzelnen abgehandelten Lehren und gegebenen Ermahnungen auf einer Tabelle mit den vorgekommenen guten Handlungen der Zuhörer und dem Deficit ihrer Miſſethaten zuſammenhalten wollte, ſo würden nicht die glänzendſten Reſultate herauskommen. Allein mit Zählen und Rechnen haben wir hier vornweg nichts zu ſchaffen. Freilich ergeben ſich oft die Reſultate auch ohne Rechnung auf eine nur allzuklare Weiſe; ein einziger Vorfall in der Gemeinde, inſonderheit wenn ein größerer Theil der Gemeinde in denſelben verwickelt iſt, zeigt oft, wie wenig jahrelanges Arbeiten ausgerichtet hat. Da kann ſich dann oft Mancher nicht enthalten, in bittere Klagen auszubrechen über die Vergeblichkeit alles Predigens; iſt auch oft ungeſchickt genug, den Leuten zu ſagen: ſo lange bin nun ich bei Euch, arbeite ich an Euch, und doch ſeyd Ihr noch nicht beſſer geworden! — Wir ſind nicht gemeint, in Abrede ziehen zu wollen, daß der Prediger bei paſſender Gelegenheit die Zuhörerſchaft erinnere, wie viel an ihr gethan werde, und wie wenig Frucht an ihr zu ſehen ſey. Allein vor allen Dingen wird er ſich ſelber zu prüfen haben, ob nicht durch ſeine eigene Schuld etwas verſäumt werde. Reicht aber, wie es wohl häufig der Fall ſeyn wird, dieß nicht hin zur Erklärung der ſo ſchmerzlich beugenden Thatſache, ſo fällt ſein Blick etwa auf die weltliche Obrigkeit, die vielleicht durch ſchlechtes Beiſpiel oder Nachläſſigkeit in Handhabung der öffentlichen

Digitized by Google

Ordnung und Zucht dem Böſen Vorſchub leiſtet. Da mag er es denn verſuchen, wo und wie er kann, thätig einzugreifen. Aber immer wird noch Veranlaſſung da ſeyn, über vergebliche Arbeit zu klagen. Ja, merkwürdiger Weiſe zeigt ſich oft in Gemeinden, die viele Jahre hindurch fortwährend tüchtige und treffliche Prediger gehabt haben, eine unaufhaltſame Abnahme chriſtlichen Sinnes, und ein Ueberhandnehmen des Leichtſinns, der Genußſucht, ja gemeiner, roher Verbrechen. Das muß uns denn einen Wink geben, daß die Wirkſamkeit der Predigt auf die Gemeinde überhaupt eine andere ſey, als man ſie ſo gerne ſich vorſtellt. Man glaubt, wenn der Prediger recht ernſtlich die Leute ermahnt habe, zu bedenken, was zu ihrem Frieden dient, ſo ſollte nun alsbald ein Jeder, der die Predigt gehört hat, ohne weitere Umſtände derſelben Folge leiſten. Allein man weiß auch gar gut, aus wie vielerlei Urſachen das in den meiſten Fällen geradezu unmöglich iſt. Der Menſch kommt aus der Kirche nach Hauſe; ſeine häuslichen Verhältniſſe, ſeine Sorgen und Beſchäftigungen, die eben auch beſtellt ſeyn wollen, kurz der ganze Complex des zeitlichen Lebens dringt wieder auf ihn ein *); die Erziehung, die ihm geworden, der ganze Geiſt des Volkes, unter dem er aufgewachſen: das alles läßt ſich, einzelne Fälle ausgenommen nicht ſo mit Einem Male zerreißen,

*) Zum Theil ſorgen ſelbſt bürgerliche Einrichtungen dafür, daß die ganze Miſère des Lebens gleich wieder hinterher kommt. Bei uns z. B. werden Sonntags nach der Morgenpredigt unmittelbar vor den Kirchenthüren von Obrigkeitswegen Gantſachen, Aeckerverkäufe u. ſ. f. ausgerufen, was dann den Inhalt der Geſpräche unter den von der Kirche heimkehrenden Bürgern bildet. Eine Abänderung hat man noch nicht auszuwirken vermocht. Meint man nicht, Derjenige, von dem Chriſtus Luc. 8, 12. redet, daß er komme und nehme das Wort von den Herzen weg, ſtehe leibhaftig vor uns in der Geſtalt des Büttels?

Digitized by Google

ſondern es iſt im beſten Fall ein allmähliches Freiwerden des Geiſtes, ein Wachſen, wie auch das leibliche Wachſen ein unmerkliches iſt. Iſt dem aber alſo, ſo kann auch nicht nur kein Termin geſetzt werden, innerhalb deſſen eine Gemeinde, wie vielleicht der ſeine Amtswirkſamkeit nach Jahren zählende Prediger erwartet, umgewandelt ſeyn ſollte; ſondern es wird, da jene Hinderniſſe fortwährend vorhanden ſind, ſo lange die Welt ſteht (wie ſie auch der Herr im Gleichniſſe vom Säemann als ſtehende bezeichnet), immer ein Theil der Gemeinde da ſeyn, bei dem jener weltliche Sinn überwiegt. Es findet alſo hier nicht nur das gutta cavat lapidem ſeine volle Anwendung, ſondern es muß auch erkannt werden, daß während ein Tropfen um den andern vielleicht Dieſen und Jenen allmählig umwandelt, dafür immer wieder Andere auftauchen, bei denen der Eindruck noch ein ſchwacher iſt, und ſo der Prediger niemals fertig iſt; daß vielmehr, Maſſe und Zahl angeſehen, der Stand immer der gleiche bleibt, ohne daß in Bezug auf den Einzelnen der Stand der gleiche wäre. Hauptſächlich iſt dabei auch auf die Art der Wirkung des göttlichen Wortes aufmerkſam zu machen; ſie iſt eine geheime, unmerkliche; es ſind in der Regel (denn Ausnahmen geben wir zu) nicht plötzliche, elektriſche Schläge, die ſich auffallend kund geben, ſondern in der Stille gehet das Werk des Herrn: und wie die Privatſeelſorge nach einer Seite hin den Menſchen oft erſt von vorn herein zubereiten muß, damit die Predigt in öffentlicher Kirche einen aufgelockerten Boden finde, ſo iſt ſie es hinwiederum oftmals, die den Prediger ganz unerwartet ernten läßt, was er vergeblich geſäet zu haben glaubte. — Wir erinnern uns, von einer Gemeinde an der Gränze unſres Vaterlandes, die im Rufe eines äußerſt ſchlechten Kirchenbeſuches ſteht, gehört zu haben, daß ſie jeden deßhalb ſie treffenden Vorwurf mit der Antwort ablehne: „die da drüben im nächſten Dorfe gehen

Digitized by Google

jeden Sonntag ſchaarenweiſe in die Kirche; ſo bald Ihr uns zeigt, daß dieſe beſſer ſind als wir, wollen wir auch darein gehen.“ Dieſes heilloſe Gerede gründet ſich ganz auf die Anſicht von der Predigt, als ob ſie wäre wie ein landwirthſchaftliches Experiment, der Eine probirt es, der Andre wartet zu, ob Jener dadurch gewinne, und ſo lange man ihm das nicht ad oculos demonſtriren kann, hält er nichts darauf. Wir ſind zwar überzeugt, daß eine genaue Vergleichung beider Gemeinden, z. B. in Bezug auf chriſtliche Erkenntniß, die denn doch auch ſchon ein Moment für ſich iſt, ferner in Bezug auf das Verhalten der Einzelnen auf Kranken- und Sterbebetten gewiß zu Gunſten der kirchlich geſinnten Gemeinde ausgefallen wäre; allein ſchon dadurch iſt jene Thomas-Alternative zurückgewieſen, daß die Wirkung des Wortes in die Tiefe geht und deßhalb zunächſt eine geheime iſt, während das, was auf die Oberfläche kommt, meiſt eben das noch Unvollkommene, Weltliche iſt.

Digitized by Google

Die Perſönlichkeit des Predigers.

30.

Bedeutung der Perſönlichkeit.

Die Homiletiker pflegen in jedem Abſchnitt ihrer Lehren zuletzt an eine Grenzmarke zu gerathen, über welche hinauszukommen, wie ſie bekennen, ſchlechterdings unmöglich ſey. Nachdem alle Regeln aufgeſtellt ſind, wird zugegeben, daß eben doch am Ende auf die Individualität des Predigers Alles ankomme; daß dieſer nicht nur nicht verwehrt werden könne, ſich ſelbſt neue Bahnen zu brechen, ſondern daß ſogar die Regeln ſelbſt nichts helfen, wenn nicht der Mann von innen heraus eigene Schöpferkraft habe, indem, wie Niemand leugnen könne, die Regeln Keinen fähig machen, Gedanken zu haben. Mit dem Erſteren, daß die Individualität ſich auch eigene Bahnen brechen könne, wird freilich zunächſt nur erlaubt, was man nicht hindern kann; es wird an große, ausgezeichnete Männer gedacht, die aber nur als Ausnahmen gelten, — ſo werden z. B. Harms und Dräſeke angeſehen — während die Andern in die gebührenden Schranken zurückgewieſen werden. Nun das iſt gewiß, ſolche Männer ſind unter der Maſſe der Predigenden allerdings Ausnahmen, denen es darum auch nicht leicht Einer nachthun wird. Aber wir glauben, nicht die ausgezeichnete Perſönlichkeit nur, ſondern ganz allgemein, die Perſönlichkeit als ſolche, iſt von der Homiletik anzuerkennen, und nicht blos als Ausnahme, auch nicht blos als eine Grenze, über welche man mit homiletiſchem Wiſſen und Conſtruiren nicht mehr hinaus kann, ſomit

nicht

nicht blos als Schranke der Homiletik, ſondern als Princip. Alles, was bisher beſprochen wurde, wird gleichſam erſt lebendig durch die Perſönlichkeit, ſie iſt der Focus, in welchem ſich Gottes Wort, kirchliche Sitte, und das Gemeindeleben in concreto erſt entzündet: und wir werden wohl nicht den Einwurf zu fürchten haben, daß dadurch der von aller Menſchenkraft und Menſchenweisheit unabhängigen Macht des göttlichen Wortes etwas abrogirt werde; oder gar, daß ſtatt Chriſto der Prediger, der Menſch zur Hauptſache in der Predigt gemacht werde: denn es iſt doch wohl zweierlei, das Ich zum Inhalte der Predigt, oder aber zum Princip für die wiſſenſchaftliche Auffaſſung der Predigt zu machen. Und was das Erſtere, die Beeinträchtigung der Allmacht Gottes und ſeines Wortes, anbelangt, ſo ſagt zwar Paulus, (2. Tim. 2, 9.) Gottes Wort ſey nicht gebunden, obgleich er, der Apoſtel deſſelben, in Banden liege: das iſt wahr geſprochen, an ſein Ich war Gottes Wort nicht gebunden, aber doch mußte es immer ein Ich ſeyn, von dem die Verkündigung ausging. Wenn die Menſchen ſchwiegen, ſo müßten nach Luc. 19, 40. die Steine reden, aber doch nur ſo, wie Matth. 3, 9. geſagt iſt, daß Gott zuvor aus den Steinen dem Abraham Kinder erweckte. — Iſt ſo die Perſönlichkeit, verſteht ſich nicht die ſchlechte, in eigenem fleiſchlichem Weſen verſtrickte Perſönlichkeit, ſondern die geheiligte Perſönlichkeit, die aus ſich ſelbſt herausgegangen iſt, um im Lichte Chriſti ſich erſt neu zu gewinnen, — iſt dieſe der Mittelpunkt, ſo ſtellt ſich uns alles in den drei früheren Abſchnitten Geſagte in der Form von concentriſchen Kreiſen dar; der weiteſte, umfaſſendſte iſt das göttliche Wort, denn es gehört der ganzen Chriſtenheit und allen Zeiten an, es dient allem chriſtlichen Weſen in jeder Geſtalt zur Unterlage und Quelle; der nächſte iſt die kirchliche Sitte, ſchon enger, denn ſie umfaßt nur eine beſtimmte Gemeinſchaft, ſelbſt

großentheils nur ein Segment der chriſtlichen Zeit; noch enger iſt der Kreis des einzelnen Gemeindelebens: und den Punkt, ohne den aus allem Vorigen noch keine Predigt würde, und bis auf dieſen Tag noch keine rechte Predigt wird, finden wir in der Perſönlichkeit. Damit ſind wir denn bereits auch dem Einwande zuvorgekommen, daß, wenn die Perſönlichkeit ſo hoch geſtellt werde, ihrer homiletiſchen Betrachtung nicht blos einige wenige Paragraphen gewidmet werden ſollten, ſondern der Umfang deſſen, was über ſie geſagt wird, im Verhältniß ſtehen ſollte zu ihrer Bedeutung. Das kann unmöglich gefordert werden, eben weil, um im Gleichniß zu bleiben, die Perſönlichkeit der Mittelpunkt, alſo ein Punkt iſt, den man nicht weiter analyſiren kann. Inſofern müſſen auch wir, wie Andere, uns beſcheiden, die Perſönlichkeit nicht ſo bis in's Detail verfolgen zu können, wie das objektiv und fertig vor uns liegende Schriftwort oder wie die kirchliche Sitte; wie auch die Aeſthetik den ſchaffenden Genius nicht zuvor conſtruiren, und z. B. deduciren kann, welche Melodieen noch erfunden werden dürfen oder ſollen. Allein dieß hindert nicht, darum dennoch die Perſönlichkeit, wenn auch nicht in der für die Betrachtung nothwendigen Reihenfolge, doch der Sache nach obenanzuſtellen; und die Wiſſenſchaft hat ihrer Aufgabe Genüge geleiſtet, wenn ſie, ſoweit dieß irgend im Allgemeinen geſchehen kann, dieſe Bedeutung der Perſönlichkeit, ihre Berechtigung und ihre Geneſis, d. h. ihre geordnete Bildung einer gründlichen Erörterung unterwirft. Mit dieſen drei Geſichtspunkten wird ſich dieſer letzte Hauptabſchnitt beſchäftigen, und mit ihnen das Ganze der Homiletik ſich abſolviren*).

---

*) Marheineke ſagt, Entw. d. pr. Th. §. 361. „An die Seite der Individualität des Predigers gehört nicht nur, wie die Predigt durch ſein Verhältniß zur Gemeinde, ſondern auch, wie ſein inne-

Wir haben früher das dictum von Luther angeführt: „Nach dem geſchriebenen Wort fraget der Teufel nichts; wo man's aber redet und predigt, da fleucht er.“ Woher kommt das? Denn daß eine große Wahrheit darin liegt, fühlt wohl Jeder. Es kommt daher, daß das geſchriebene Wort, obwohl der Geiſt den Griffel geführt hat, dennoch ſo, wie es vor uns liegt, Buchſtabe iſt und nicht Geiſt; d. h. daß es erſt wieder Geiſt wird, zu geiſtigem Leuchten und Flammen ſich entzündet, wenn es hereinfällt in den lebendigen Menſchengeiſt, welcher der perſönliche iſt. Das Perſönliche allein iſt das wahrhaft geiſtig-Lebendige, und ſo das göttliche Wort nicht immer wieder die Perſönlichkeit durchdränge, ſo es nicht den Proceß perſönlicher Geiſtesbewegung, d. h. des Gedankens durchliefe, ſo es nicht in Perſonen ſich immer wieder verkörperte, gleichſam immer wieder Fleiſch würde und mit lebendiger Menſchenſtimme ertönte, ſo würde ſeiner längſt auf Erden vergeſſen ſeyn. Darauf ruht nun die Macht und Bedeutung der Predigt, d. h. der in der

res Leben überhaupt beſtimmt iſt. Dieß gibt allen homiletiſchen Vorſchriften dieſe entfernte Stellung, daß ſie darauf wenig oder gar keinen oder höchſtens einen negativen Einfluß gewinnen können. In keinem Fall können ſie ſich die Bedeutung nehmen, den freien Geiſt, der dem Zug des Gedankens und des Inhaltes folgt, in die beſchränkenden Feſſeln abſtracter Formen und rhetoriſcher Grundſätze einzwängen zu ſollen. Wie der göttliche Glaube ſelbſt dem Menſchen die Freiheit vergönnt, in welchem Maaß er ſich ihn aneignen will, und keiner mit dem andern auf gleicher Glaubensſtufe ſteht, ſo kann eben deßhalb noch viel weniger eine erkünſtelte, allgemeine und für Alle geltende Form der Predigt verhindern ſollen, daß in dem Maaß, als der Glaube frei die Perſönlichkeit durchdringt, dieſe ebenſo frei ſich die ihr angemeſſene Predigtform erſchaffe, vorausgeſetzt, daß falſche Genialität, leere Eigenſinnigkeit und Ruhmgier ſich nicht einmiſche und die logiſche Beſtimmung anerkannt bleibe.“

Predigt ſich darſtellenden, mit Gottes Wort getränkten, geſättigten Perſönlichkeit; nur Perſönliches kann wahrhaft auf Perſönliches wirken. Näher betrachtet iſt dieſe Wirkung eine Wirkung durch Autorität. Denn was heißt das, auf Autorität von Einem etwas annehmen, anders, als, zunächſt unangeſehen die Sache, um der Perſon willen es annehmen? Autorität iſt nun freilich aus der evangeliſchen Kirche grundſätzlich verbannt; nicht weil der Pfarrer es iſt, der mir das ſagt, ſoll ich glauben, daß es Gottes Wort ſey, ſondern weil es Gottes Wort iſt, das ich durch eigenes Forſchen und Urtheilen zuvörderſt als ſolches zu erkennen habe. Das iſt ganz wahr; aber es gibt eine Autorität, die dem unabhängigſten Geiſte ſich unmittelbar aufdringt, ſo zwar, daß er ſich nicht entfernt irgend eines Zwanges bewußt iſt, der auch ganz und gar nicht ausgeübt wird, ſondern daß er nur die Nothwendigkeit, welche zugleich die einzig wahre Freiheit iſt, den Zug der Liebe empfindet. Von dieſer Autorität, ohne ſich freilich des Wortes zu bedienen, redet Tholuck (a. a. O. S. LI.), wenn er ſagt: „Es iſt etwas Wunderbares um dieſes unmittelbare Ergriffenwerden von der Gewalt fremder Ueberzeugung, die in Geberden, Ton der Stimme und Art des Ausdrucks ſich darſtellend, zur Gemeinſchaft einladet. Unmittelbar knüpft ſich zwiſchen den Empfänglichen der Rapport, das Nachdenken wird ſofort ein Nachbilden, der Gemüthszuſtand des Redenden geht wie unbewußt in den des Hörenden über, mit ſeinem Eintreten führt er das Zeugniß für ſeine Geſundheit und Wahrheit mit ſich, und die Gründe der Rechtfertigung folgen hinterher, wie das Kunſturtheil auf den Kunſtgenuß.“ — Wir dürfen, ohne der Schrift irgend zu nahe zu treten, dreiſt behaupten: ſollte ein Menſch zur chriſtlichen Erkenntniß gekommen ſeyn einzig durch Leſung der Schrift, ſo wird dennoch ſein ganzes Weſen noch ganz anders, viel gewaltiger ergriffen werden, wenn ihm als

Digitized by Google

lebendiges Wort mit lebendiger Stimme die Wahrheit verkündiget wird; da erſt, weil Lebendiges, Concretes auf ihn wirkt, wird auch ſein chriſtliches Weſen volles Leben werden. Ja wir glauben behaupten zu dürfen, daß ſchon in Manchem das entweder noch nie ſtärker geweſene oder wieder dem Erlöſchen nahe Glaubensfünklein durch das lebendige Predigtwort wieder angefacht worden iſt; nicht etwa durch neue Gründe für die Wahrheit der geoffenbarten Religion, die dem glaubensſchwachen Zuhörer zuvor unbekannt geweſen wären, ſondern durch die unwiderſtehliche Macht der glaubensſtarken Perſönlichkeit. Dieſe Autorität übt der Prediger aus, indem er dem Zuhörer als Zeuge der Wahrheit erſcheint; dieß Zeugniß iſt ſeine ganze, mit der Wahrheit Eins gewordene Perſönlichkeit. Freilich knüpft ſich hieran auch unmittelbar die Folgerung, mit welcher die Erfahrung ſtets conform war, daß, ſobald dem Zuhörer dieſe Verſchmelzung der Perſönlichkeit des Predigers mit der von ihm gepredigten Wahrheit unmöglich gemacht wird, wenn entweder das Reden des Mannes, ſein ganzes Benehmen auf der Kanzel kund gibt, daß, was er ſagt, ihm eigentlich fremd iſt, ſtatt der Ausdruck ſeines eigenſten Weſens zu ſeyn; oder wenn gar vollends ſein Lebenswandel im Widerſpruch ſteht mit ſeinen Predigten, — dann auch alle Wirkſamkeit der Predigt gelähmt iſt. Beiſpiele laſſen ſich zwar auch davon anführen, daß Gemeinden um des Predigertalentes willen einen Geiſtlichen, dem es an ſittlicher Würde mangelte, gegen die Behörde, die wegen dieſes Mangels ihn in Anſpruch nahm, vertheidigten; allein genau beſehen war das nicht die Gemeinde, ſondern eine Partei, die entweder aus Parteihaß gegen die Unzufriedenen auftrat, oder der ſchon die Gelegenheit willkommen war, eine Oppoſition gegen die Kirchenbehörde zu bilden. — Die Perſönlichkeit iſt aber, weil ſie etwas concret-Lebendiges iſt, in unendlich mannigfaltiger Weiſe modificirt. Denn das

Digitized by Google

gehört zu ihrem Begriffe; ſich gleich ſehen können nur Ske= lette, von den Lebendigen trägt Jeder, nach Leib und Seele, ſein eigenthümliches Gepräge, das ihn von jedem Andern unterſcheidet. Legen wir nun einen ſo hohen Werth auf die Perſönlichkeit, ſo ſcheint es, daß das göttliche Wort, weil es in ihr ſich zuvor reflektiren muß, ehe es von der Kanzel herab ausgeſprochen wird, auch ſeine Sich=ſelbſt=Gleichheit verliere, und in unendlich vielerlei Formen und Gewänder eingezwängt werde. Das wäre aber nur dann ein ſchlimmer Umſtand, wenn es wirklich eines Einzwängens bedürfte; allein das iſt das eigenthümliche Weſen des göttlichen Wortes, daß es, ſein Licht in den verſchiedenſten Individualitäten brechend, doch immer ein göttliches Licht bleibt. Nur Einen kennen wir, in welchem Alles im reinſten Ebenmaaße vereinigt iſt, das iſt unſer Herr Chriſtus; zwiſchen ihm und dem Geiſte, den er ſendet, beſteht aber die weſentliche Differenz, daß die= ſer, weil er nicht als Perſon, als Menſch unter Menſchen erſcheint, weil er vielmehr, was eine Perſon nicht kann, aus= gegoſſen wird über die Menſchen, ſich ſtets an ihre Indivi= dualität anſchließt, ſie niemals vernichtend oder ihre charak= teriſtiſchen Züge verwiſchend, ſondern ſelbſt diejenigen Züge, die ganz und gar der Sünde anzugehören ſchienen, läuternd und für den Dienſt im Heiligthum rettend. So iſt es denn gerade dieſe Mannigfaltigkeit, welche, ſtatt die Einheit des göttlichen Wortes aufzulöſen und preiszugeben, ſie in Wahrheit erhält; dieſe Mannigfaltigkeit der Individualität iſt es, welche den Born der Predigt immer wieder friſch macht, und dadurch auch den Gemeinden das göttliche Wort immer wieder neu werden läßt*); denn ſo wenig dem Men=

*) Hier mag an den, auch von Harms ertheilten Rath gedacht werden, nicht ſein Lebenlang bei Einer Gemeinde zu bleiben, ſon= dern Ein=, Zweimal zu wechſeln. In der letzten Rede des drit=

ſchen es zuſteht oder gar von ihm erwartet wird, daß er zum göttlichen Wort etwas hinzuthue, daß er für die alte, gewohnte Speiſe irgend ein neues Gewürz erfinde, ſie wieder ſchmackhaft zu machen, ſo gewiß iſt es doch, daß, gleichwie andere edle Gaben Gottes, wie Poeſie und Kunſt, ja ſelbſt der Sinn für den bloßen Genuß derſelben, nur dadurch ein unvergängliches Daſeyn auf Erden haben, daß ſie immer neu in concreten Perſönlichkeiten ſich manifeſtiren, die allen ihren Erzeugniſſen den Stempel ihres individuellen Weſens aufdrücken, ſo auch die edelſte Gabe, das göttliche Wort, der menſchlichen Individualität bedarf, um ſtets friſch und kräftig zu wirken. — Hieraus ergibt ſich nun freilich auch die Folgerung, daß, ſobald einem Prediger dasjenige fehlt, was man Eigenthümlichkeit (in entſchiedenem Gegenſatz ebenſo zur Eigenheit als zur Flachheit und Alltäglichkeit) nennt, merklich abgeht, auch ſeine Wirkſamkeit gehemmt iſt. Wir ſind weit entfernt, Originalität, d. h. das hervorſtechende, die Mehrzahl weit hinter ſich laſſende Maximum der Eigenthümlichkeit von jedem Prediger zu verlangen; allein dieſer Superlativ hat einen Poſitiv, der denn doch — in dem Sinne, in welchem man überhaupt etwas der Art verlangen kann — verlangt werden muß. Wo die chriſtliche Ueberzeugung, die Art der Auffaſſung und Darſtellung u. ſ. f. nicht eine, ob auch vielleicht gar nicht in die Augen fallende, doch aber

---

ten Bandes gibt er dafür den Grund an: „Es iſt faſt unvermeidlich, wir kommen mit der Gemeinde und die Gemeinde mit uns in eine Spur, da man ſich gegenſeitig gehen läſſet, wie es nicht gut iſt, ſie wird angefaßt immer auf dieſelbe Weiſe, gewiß, da iſt's beſſer, wenn einmal eine andere Hand über ſie komme.“ Treffend iſt das Citat, das Harms auf Beide, auf Prediger und Zuhörer anwendet, Jerem. 48, 11. „Moab iſt von ſeiner Jugend auf ſicher geweſen und auf ſeinen Hefen ſtill gelegen und iſt nie aus einem Faß in's andere gegoſſen, darum iſt ſein Geſchmack ihm geblieben, und ſein Geruch iſt nicht verändert worden.“

Digitized by Google

perſönliche Färbung hat, da hat ſie — gar keine Farbe, da fehlt ihr, ſey es in Folge allgemeiner geiſtiger Impotenz und Indolenz, oder einer auf ganz andere Gegenſtände gerichteten Thätigkeit des Geiſtes, das Leben. Inzwiſchen klingt dieſer Satz härter, als er in Wahrheit iſt; denn chriſtlich-lebendige Erkenntniß und Ueberzeugung, oder beſſer geſagt, chriſtliches Geiſtesleben iſt doch wohl von jedem Prediger zu fordern als conditio sine qua non; wo aber dieſe iſt, da geſtaltet ſie ſich auch bei den Naturen, in welchen die Productivität weit hinter der Receptivität zurücktritt, dennoch individuell.

Jene Bedeutung der Perſönlichkeit hat freilich auch noch ihre beſondere Schattenſeiten. Einmal: woher kommt es, daß man ſich im Publikum von keinem Stande mit ſo vielen Anekdoten trägt als vom Predigerſtande? Daher, daß der Prediger ſich mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit den Augen des Publikums bloßſtellen muß. Inneres und Aeußeres, Denkfähigkeit, Styl, Stimme, Geberde, Haltung, Figur, Alles wird publik, Jedermann kann ihn ohne Scheu Stundenlang betrachten und ſeine Bemerkungen machen. So ſehen wenigſtens Diejenigen die Sache an, die es bitter beklagen, wie übel der Geiſtliche, z. B. dem Beamten oder dem Gewerbsmann gegenüber, daran ſey, daß er ſich dem Urtheil jedes unwiſſenden Bauern, jedes mundfranken Weibes preisgeben müſſe. Das mag bedauern, wer vielleicht Urſache dazu hat; wir aber erinnern z. B. an die engliſchen Staatsmänner: wenn irgend Jemand in der Welt, ſo ſind dieſe dem ungezügeltſten Volkswitze preisgegeben, und müſſen ſich Dinge gefallen laſſen, über die bei uns der niederſte Beamte in Wuth gerathen würde: aber dafür üben ſie, nicht allein kraft ihres Amtes, ſondern kraft ihrer Perſönlichkeit eine Wirkung auf das Publikum aus, dergleichen man bei uns nichts kennt. So auch ſteht dem Prediger, während er

einerſeits und unter gewiſſen Umſtänden gegen den Beamten, den Kaufmann u. ſ. f. im Nachtheil iſt; weil er ſeine Perſönlichkeit preiszugeben durch ſein Amt genöthigt wird, eben hiedurch andererſeits eine Wirkung zu Gebot, welche der Beamte, der Kaufmann, niemals auszuüben in den Stand geſetzt iſt.

Dieß hätte alſo ſo viel nicht zu bedeuten, ſofern es eine Schattenſeite ſeyn ſoll. Allein wir müſſen noch einen Schritt weiter gehen. Fenelon läßt im erſten ſeiner Geſpräche über die geiſtliche Beredtſamkeit (Ausg. v. Schaul, S. 131.) ſeinen B., der eben von der Kirche kommt, wo er einen berühmten Prediger gehört hat, zu A. ſagen: „Hätten Sie dieſen nur Einmal gehört, gewiß würden alle andern Ihnen Langeweile machen.“ A. gibt darauf die Antwort: „O ſo werde ich mich wohl hüten, ihn zu hören; kein Prediger ſoll mir Abneigung gegen andere einflößen; ich ſuche im Prediger vielmehr einen Mann, der eine ſolche Freude und Achtung für das Wort Gottes in mir erweckt, daß ich es überall ohne Unterſchied gerne und mit Vergnügen anhöre.“ Damit iſt klar und bündig geſagt, was wir meinen. Das nothwendige Hervortreten der Perſönlichkeit hat nämlich das Gefährliche, daß der Zuhörer, der ſich durch dieſelbe angezogen fühlt, über der Perſon die Sache vergißt, den Prediger zu ſeinem Liebling macht, mit einer Art von Factionsgeiſt von keinem andern etwas wiſſen will, gerne ſich in einen Diſputat einläßt, um ſeinen Mann herauszuſtreichen, und, falls derſelbe etwa an eine andere Stelle berufen wird, erklärt, er möge nun gar nicht mehr zur Kirche gehen, oder, falls es thunlich iſt, lieber am Sonntage über Feld geht, um den Abgezogenen zu hören. Mit Ausnahme des letztern zeigen ſich ſolche Symptome beſonders bei Frauen; was aber die Sache nicht gerade in ein günſtigeres Licht ſetzt. Das iſt freilich Niemanden übel zu nehmen, daß er, falls ihm, wie

in einer großen Stadt, die Wahl frei ſteht, auch davon Gebrauch macht, und denjenigen Prediger aufſucht, von dem er ſich am meiſten angezogen und erbaut findet; ja die Pietät, mit welcher oft ein größerer oder kleinerer Kreis von Zuhörern (wie es z. B. bei dem ſel. Dann in Stuttgart der Fall war) viele Jahre lang allſonntäglich um die Kanzel des verehrten Predigers ſich ſammelt, hat nicht nur etwas Rührendes, ſondern ſie gewährt auch dem Prediger jene großen Vortheile, die immer damit verbunden ſind, wenn das Auditorium ſich in die Anſchauungs- und Darſtellungsweiſe des Predigers tiefer hineinleben kann. Allein immer iſt doch jene Gefahr vorhanden; und ſie iſt um ſo größer, als ſie von dem Guten und Heilſamen, was das Hervortreten der Perſönlichkeit in ſich ſchließt, ſchlechterdings nicht getrennt werden kann. Nur das iſt der Weg, ihr entgegenzuarbeiten, den Fenelon angibt: Gottes Wort ſo zu predigen, daß der Zuhörer, wo er nur Evangelium hört, ſich zu erbauen weiß, ja daß er auch an dem vielleicht minder begabten oder geübten Prediger dennoch das Evangeliſche herauszufinden weiß*). Es gibt dann freilich auch wieder Leute, die, obgleich ſie die Wahl hätten, nicht darnach fragen, wer predige, ſondern, wenn es ihnen nur einmal genehm iſt, zur Kirche zu gehen, hingehen, und Jeden mit gleicher Seelen-

*) Luther ſchrieb einſt, da eine Stadt von ihm einen in allen Theilen vorzüglichen Prediger verlangt hatte, unter Anderem: „Wer kann den Edelleuten eitel D. Martinus und M. Philippus auf ſolchen Betteldienſt verſchaffen? Wollen ſie eitel S. Auguſtinus und S. Ambroſius haben, die mögen ſie ihnen ſelbſt ſchaffen; wenn ein Pfarrherr ſeinem Herrn Chriſto genugſam und treu iſt, ſollt billig ein Edelmann, der etwas merklichs geringer iſt denn Chriſtus, auch zufrieden ſeyn. Muß doch ein Fürſt in ſeinem weltlichen Regiment zufrieden ſeyn, daß er in ſeinem ganzen Adel kaum drei Werkſtück findet, und mit den andern Füllſteinen Geduld haben; ſie wollen alles erleſen haben, aber ſelbſt nicht erleſen ſeyn."

Digitized by Google

ruhe anhören. Bei ihnen iſt offenbar der Mangel an Intereſſe für den Prediger entſprungen aus Mangel an Intereſſe für die Sache. — Einigermaßen dürfte wohl auch das eine gute Wirkung thun, daß ein Prediger, der ſich eines zahlreichen und conſtanten Auditoriums zu erfreuen hat, — zwar nicht ſeine Zuhörer fortweist*); aber, ſo oft es ihm möglich iſt, ſelbſt ein Zuhörer ſeiner Collegen wird; woran ſein eigenes Auditorium ſieht, wie ſehr er für ſich ſelbſt auch bei Andern Erbauung ſucht.

31.

Das Recht der Perſönlichkeit.

Wie weit erſtreckt ſich nun das Recht der Perſönlichkeit, ſich in der Predigt geltend zu machen, ſich gleichſam gehen zu laſſen? Zur Antwort diene vorerſt das Wort des Apoſtels: „Hat Jemand Weiſſagung, ſo ſey ſie dem Glauben ähnlich" (Röm. 12, 7.). Sollte damit auch, wie De Wette will, nur geſagt ſeyn, daß die Prophezeiung das Maaß nicht überſchreiten ſolle, ſo iſt doch dieſes Maaß eben der Glaube; jede Eigenthümlichkeit (und man wolle ſich des im 1. §. von den Charismen Geſagten erinnern) muß beſtimmt ſeyn durch den Glauben; ſobald ſie dieſen verletzt oder auch nur ihn ignorirt, ſo iſt die προφητεία nicht mehr κατ' ἀναλογίαν πίστεως. Nur kommt es freilich darauf an, was der Glaube ſey, und welcher Häretiker von Anfang an bis auf Dr. Paulus und David Schulz hat nicht Glauben genannt, was er wollte?

*) Von dem in Würtemberg wohl bekannten Pfarrer Pregizer erzählt man, er habe einſt ſeine Predigt mit den Worten eröffnet: „Hört, ich bin heute nicht recht tauglich, euch zu predigen, aber da drüben im nächſten Dorfe iſt ein guter Prediger; kommet, wir wollen dem in die Kirche gehen" — welcher Vorſatz alsbald zur Ausführung kam.

Digitized by Google

Jedoch glauben wir im erſten Hauptabſchnitt hinlänglich auseinandergeſetzt zu haben, was dieſes Objektive ſey, dadurch die Subjektivität gebunden iſt; und wir ſagen ſomit: Alle ſubjektive Eigenthümlichkeit hat ihr Recht, ſoweit ſie noch im Dienſte des, vom Worte Gottes aus in der Gemeinde lebenden Glaubens ſteht, oder, material ausgedrückt, ſoweit es Chriſtus iſt, dem ſie dient. Das iſt nun, wie ſchon mehrmals erinnert, das Wunderbare am Evangelium, daß es keine einzige, die individuelle Eigenthümlichkeit ausmachende oder mitbeſtimmende Gabe aus ſeinem Dienſte ausſchließt, vielmehr ſie alleſammt zu verwenden weiß, ſo daß beide dabei gewinnen, das Evangelium und die Gabe. Die einfache Gemüthlichkeit, wie der durchdringende Verſtand — der, wie das ſcharfe Eiſen, zwar kalt ſich anfühlt, aber deſto beſſer ſchneidet; — der überall dem Praktiſchen ſich zuwendende Realismus wie jene in die Tiefe der Idee eindringende Geiſtigkeit; die harmloſe Ruhe der Contemplation wie die raſche, ſtürmiſche Lebendigkeit, die auch Stromſchnellen und Katarhakten nicht fürchtet; die ſchüchterne Einfalt, die ſich nur da ſicher glaubt, wo ſie feſten Boden ſieht und mit beiden Händen ſich halten kann, wie der kühne, gewaltige Flug der Phantaſie; der trockene Ernſt, wie der lebensvolle, aber geheiligte Humor, die unbefangene Heiterkeit*); die zu Boden

*) Was Theremin gegen die Anwendung des Scherzes (a. a. O. S. 126.) ſagt, iſt, von ſeinem Standpunkt aus ganz richtig. Allein da wir nicht Urſache finden, den Zweck der Predigt in die Hervorbringung von Affekten zu ſetzen, welche allerdings durch den Scherz vernichtet werden; da ferner, was Theremin unter Scherz verſteht, nicht daſſelbe iſt, was wir mit jenem Humor, jener Heiterkeit meinen, ſo können wir ſeine Oppoſition nicht theilen. Wenn z. B. Harms in einer Predigt (Zeugn. ev. Wahrh. II, S. 335.) ſagt: der Spruch „Mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht" ſey ſelbſt in ſeinen Lauten ein ſanftes und ein leichtes Wort, es ſey auch kein rauhes r darin, ſo gehört das offenbar in die Kategorie

ſchmetternde Kraft der ſtrafenden Rede wie die feine Ironie, der das Salz göttlicher Wahrheit in ſich tragende Sarkasmus: alle dieſe die Individuen von einander unterſcheidenden Eigenthümlichkeiten, mit denen auch der Ton der Stimme, das raſchere oder langſamere Reden, die Geberde, die Miene, ja die ganze Figur des Redenden im Bunde ſtehen, und die ſelbſt wiederum tauſenderlei Schattirungen und Miſchungen zulaſſen — haben ihr gutes Recht und dürfen frei in der Predigt walten, ſo lange ſie im Dienſte des Evangeliums und des, daſſelbe aufnehmenden Gemeindeglaubens ſtehen; ſo lange ſie die kirchliche Sitte liebevoll beobachten und der Gemeinde die ſchuldige Rückſicht erweiſen. Ja ſelbſt die wiſſenſchaftliche Anſicht, die eigenthümliche Anſchauungsweiſe des Individuums hat nicht nöthig, ſich zu verläugnen; bei aller Entſchiedenheit und Beſtimmtheit läßt das Evangelium und der Gemeindeglauben doch noch eine Weite, innerhalb welcher die gebundenere und die freiere, die buchſtäblichere und die geiſtigere Anſicht Raum haben; wenn nur der Eine, evangeliſche Glaubensgrund und die lebendige, ungeheuchelte Gemeinſchaft mit dem Glauben der Gemeinde unangetaſtet und Hauptſache bleibt. In dem Maaße aber, in welchem der Prediger ſich hiervon entfernt, ſey es durch bloßes Ignoriren oder durch directes Opponiren, hört er auch auf, das zu ſeyn, was er als Prediger iſt, das perſönliche Organ des Gemeindeglaubens und Gemeindelebens; ſeine Eigenthümlichkeit — ſoweit ſie das in dem Fall überhaupt noch ſeyn kann — wird Eigenheit und Eigenmächtigkeit. — Sofern aber jede

---

jenes Humors, der freilich keine nachhaltigen Wirkungen hervorbringen will, darum aber doch für den Augenblick ſeinen Werth hat, und gewiß des ernſteſten Predigers nicht unwürdig iſt. Beiſpiele ließen ſich außer Harms bei Krummacher, Ludwig Hofacker, bei Luther, Heinrich Müller u. A. in Menge finden.

individuelle Eigenthümlichkeit zugleich eine Beſchränktheit, den Andern gegenüber iſt, in ſofern wird nie ein Prediger alle jene Momente in ſich vereinigen, ſondern Jeder ergänzt ſich durch die Andern. Daher rührt es, daß die Gemeinde, die allen dieſen Individualitäten gegenüber ſteht, ſich an allen und mittelſt aller erbauen kann. Mancher Geiſtliche, der, weil er hervorſtechender Vorzüge ſich bewußt war, glaubte, nach ihm werde kein Nachfolger recht beſtehen können, hat ſich darin bitter getäuſcht; ein Nachfolger, dem vielleicht gerade das gänzlich abging, auf was Jener, weil er es beſaß, allen Werth legte, hat dennoch gleichen Eingang gefunden; es war ihm etwas gegeben, das, wenn es auch nicht glänzte, doch der Gemeinde zum Segen ward. Wer nur ſeine Predigtweiſe für die rechte hält, dem geht es wie dem Virtuoſen, der da meint, das Publikum ſollte ſonſt gar keinen Ton mehr hören wollen, der nicht aus ſeinem Inſtrument komme, und der den Verdruß erleben muß, daß es mit gleicher Liebe auch Andere hört. Zum Troſte dafür muß die Urtheilsunfähigkeit des Volkes dienen — das iſt aber ein ſchlechter Troſt.

Das Geſagte gilt von der Stellung der Individualität zur Predigt überhaupt; es iſt noch zu fragen, in wie weit ſich die Perſon des Predigers in der einzelnen Predigt ſelbſt geltend machen, ſomit ihren Unterſchied von der Gemeinde hervorheben dürfe? So freilich auf keinen Fall, daß dadurch das Band der Gemeinſchaft auch nur als ignorirt erſchiene; ſondern nur in der Weiſe, daß der Prediger etwas von ſich ſelbſt, von ſeiner Perſon ausſagt, das, wie z. B. eine gemachte Erfahrung, nun erſt ſich erproben ſoll, ob es auch Anderer, auch allgemeine Erfahrung iſt; oder das gerade dazu geſagt wird, damit auch Andere veranlaßt werden, dieſelbe Erfahrung zu machen; oder von dem ſtillſchweigend vorausgeſetzt wird, daß es allgemeine Erfahrung ſey, und

das nun blos vermöge einer Art von Individualiſirung in der erſten Perſon ausgeſprochen wird, wodurch es mehr Anſchaulichkeit gewinnt und eben durch die individuelle Färbung einen eigenthümlichen Reiz erhält. Wie ſchön iſt es z. B., wenn Tauler in einer Predigt ſagt (I, S. 59): „Wenn ich gedenke an Gottes Reich, das macht mich oftmals ſchweigen, ſeiner Großheit halben, denn Gottes Reich, das iſt Gott ſelbſt mit allem ſeinem Reichthum. Gottes Reich iſt kein kleines Ding. Wer alle Welten bedächte, die Gott machen möchte, das iſt Gottes Reich nicht. In welcher Seele Gottes Reich erſcheint, und die Gottes Reich erkennt, der darf man nicht predigen noch lehren, ſie wird gelehrt und verſichert des ewigen Lebens. Wer weiß und erkennt, wie nahe ihm Gottes Reich iſt, der mag ſprechen mit Jakob: „Gott iſt an dieſer Stätte, und das wußte ich nicht.“ In dieſer herrlichen Stelle geht unmerklich das rein perſönliche: „Das macht mich oftmals ſchweigen“ in das allgemeinere über, „in welcher Seele ꝛc.“ offenbar, weil dieſelbe Erfahrung im Weſentlichen auch bei Andern, bei jeder ächten Chriſtenſeele als eine nothwendige vorausgeſetzt wird, obwohl nicht Jeden der Gedanke gerade „ſchweigen macht.“ — So ſagt Harms in der in der vorigen Note angeführten Predigt (S. 340.): „Ja, Jeſus, wenn ich dann komme und klag's dir, daß ich doch nimmer vermag, was mir befohlen iſt, wenn ich die Schwielen dir zeigen kann nach langer Arbeit und kann die Nägelmale dir zeigen, wie ich mein Fleiſch gekreuzigt habe ſammt den Lüſten und Begierden, wenn ich dir zeige das immer noch ſchlechte Gewebe meiner Gerechtigkeit und klag's dir, beſſer kann ich mich nicht kleiden — dann kommſt du und ſprichſt: So leg's ab und nimm dieſen Rock meiner Gerechtigkeit! Was dir ſchwer geworden in deiner, das wird dir in meiner leicht werden, und was du nicht haſt erreichen können in eigener Kraft, das wirſt du in meiner

Digitized by Google

bewältigen, denn du biſt im Himmelreich. Liebe Zuhörer! wenn ihr mich fragt, woher ich das wiſſe, und überhaupt, wie ich ſo ſprechen könne, ſo kann ich nicht wohl eine Antwort geben, da iſt etwas im Wege, nehm' aber, um doch eine Antwort zu geben, eine mehrdeutige, dieſe: ich hab' es gelernt.“ — Eine andere, merkwürdige Stelle dieſer Art finden wir bei Krummacher, Elias III, S. 339., wo in der lebendigen, dramatiſchen Weiſe, die man an dieſem Prediger gewohnt iſt, der Gedanke ausgeführt wird, daß ſich unſer Geiſt in das Wunder der Menſchwerdung Gottes und der Einheit des Göttlichen und Menſchlichen in Chriſto erſt dadurch finden lerne, daß wir Alles, was uns von ihm, namentlich von der Offenbarung ſeiner Herrlichkeit in den ſpäteren Jahren, geſagt iſt, zuſammennehmen. Da heißt es denn: „Von Grund des Herzens an den Gott im Fleiſch geoffenbart zu glauben, iſt auch kein Kinderſpiel fürwahr, ſondern eine große, große Sache. Denkt nur, dieß Knäblein, das ich auf meine Arme nehme, das ich herze, mit dem ich ſpiele, das mich anlacht und anlallt, wie Kindlein thun; das die ewige Gottheit in Perſon — das der Urſprung aller Dinge. O mein arm Gehirn, wo iſt doch Raum in dir für den Gedanken! Könnt ihr bei der Krippe bleiben? Ich kann es nicht. Mich treibt es fort aus dieſem Dunkel. Die Krippe, das Stroh, das Kinderweſen macht mir bange. Ich muß hinaus in die Zeit, da das Kind zum Mann herangewachſen iſt; hinaus zu den Glanzumſtrahlten Stätten, wo ſich die Knospe Bethlehems entfaltet. Und Gottlob! nach ſolchen Stätten ſuche ich nicht vergebens. Da ſchöpfe ich dann wieder Athem; da wird's mir wieder leicht und frei um's Herz“ u. ſ. f. — Daß bei allem derartigen Hervortretenlaſſen des Perſönlichen die, einen jeden Chriſten angehende Regel der Klugheit gilt, nicht Dinge mitzutheilen, die dem ſtillen Heiligthum des Herzens angehören und höchſtens einem Freunde

anzuvertrauen

Digitized by Google

anzuvertrauen ſind*); auch nicht Dinge, die irgend etwas Abſonderliches haben und den, dem ſie widerfahren ſind, in das Licht höherer, übernatürlicher Erleuchtung oder beſonderen göttlichen Schutzes und Wohlgefallens ſtellen, bedarf keiner näheren Erörterung. Wir erinnern uns nicht, in Luthers Predigten irgendwo eine Erzählung ſeiner innern Kämpfe im Kloſter oder ſeiner ſpätern ſataniſchen Anfechtungen geleſen zu haben; und Paulus der Apoſtel hat die Offenbarung und Entzückung bis in den dritten Himmel vierzehn Jahre verſchwiegen, und nur nothgedrungen davon geredet. Ebenſo wenig will es ſich geziemen, daß der Prediger Dinge, die

*) Namentlich gilt dieß von Bekenntniſſen früherer Verirrungen und erfolgter Bekehrung. Es muß, wer ſich früherer Sünden wahrhaft ſchämt, auch durch richtiges Schamgefühl abgehalten werden, publice davon zu reden, wenn nicht ganz beſondere Gründe ihn nöthigen, und auch dann noch mit der Schüchternheit, der man anfühlt, es iſt ihr nicht wohl bei ſolcher Veröffentlichung. Denn vor Gott und den geeigneten Menſchen eine Sünde bekennen, iſt etwas ganz Anderes, als auf offener Kanzel ſeine Sünden gleichſam zur Schau ausſtellen. — Als ſchönes Beiſpiel eines rechten und wirkſamen Bekenntniſſes führen wir eine Stelle aus der früher ſchon erwähnten Harleß'ſchen Grabrede bei der Beerdigung eines im Duell Gebliebenen an, wo es S. 12. heißt: „... Ich habe ein beſonderes Recht, alſo zu euch zu reden. Erſtens heißt mich mein Amt alſo reden. Zweitens dringt mich mein Herz, ſo zu euch zu ſprechen. Denn auch ich habe einſt, ich bekenne es mit Schaam, wenn auch nur in Gedanken, für Weisheit gehalten, was Thorheit iſt, für Muth, was Feigheit, für Ehre, was Schande iſt. Aber Gottes Gnade — ich ſage nicht: ich, ſondern: Gottes Gnade hat mich bewahrt, daß ich je eine Waffe gegen den Bruder gezückt hätte, und das iſt jetzt mein Glück und meine Freude, und ich danke Gott täglich im Herzen für ſolche Gnade. Und das, was jetzt das Glück eines Mannes iſt, von welchem Niemand ſagen wird, daß es ihm an Muth fehle, — das ſollten Jünglinge mit eigenem Uebermuthe zu zerſtören trachten, und nach ſolchem Glücke aus allen Kräften ſelbſt zu ringen, das ſollte Thorheit und Schande ſeyn?"

nur ihn oder ſeine Familie perſönlich intereſſiren, in die öffentliche Predigt dermaßen einflicht, als ob ſie die ganze Gemeinde angingen; es fehlt in ſolchem Fall entweder an dem Gefühl für das Schickliche und für den Unterſchied zwiſchen Gemeinde und Perſon; oder an Beſcheidenheit, ſofern der Prediger meint, auch das rein Perſönliche, Häusliche u. ſ. f. müſſe die ganze Gemeinde intereſſiren. Sie intereſſirt ſich freilich dafür; aber gewiß um ſo weniger, je mehr man ſie dazu nöthigt. Wenn z. B. ein Prediger, dem es etwa am Sonntag einfällt, daß er vor zehn oder zwölf Jahren an dieſem Tage zum erſten Mal gepredigt hat, alsbald dieß auf der Kanzel erwähnt, als ob das für die Gemeinde von gleich großem Intereſſe wäre wie für ihn, ſo iſt das gewiß eine Eitelkeit, die der Gemeinde nicht gefallen kann. Das findet freilich Jedermann in der Ordnung, daß, wenn z. B. ein Todesfall den Geiſtlichen darniederbeugt, und er dennoch durch ſein Amt gehalten iſt, kurz darauf wieder zu predigen, die ihn beherrſchende Stimmung durchklingt, und er der Gemeinde Manches ſagt, das zu ſagen zunächſt ihm ein Bedürfniß iſt. Allein die Beſcheidenheit wird ihm nicht zulaſſen, ſeine perſönliche Angelegenheit auffallend hervorzuheben; auch was für ihn eine ganz ſpezielle Bedeutung hat, wird doch nur ſo geſagt werden, wie es für Alle gelten kann*). So, wenn der Geiſtliche an dem Tage, an welchem ſein eigenes Kind confirmirt wird, aus bewegterem Herzen ſpricht, ſo wird das Niemand wundern, denn dieſes Gefühl theilen die Väter der andern Kinder auch; ſpricht er aber, weil ſein Sohn dieſes oder jenes Talent beſitzt, vielleicht ſchon Verſe

*) Ein ſchönes Beiſpiel ſolchen Predigens ſ. bei Tholuck I, S. 75. — Auch mag verglichen werden, was Schweizer über Schleiermacher ſagt, a. a. O. S. 97. 98. Ferner vgl. L. Hofacker's Pr. (1. Aufl.) S. 595.

gemacht hat oder dergleichen etwas, ſpeziell hievon, redet er, wie ſchon vorgekommen ſeyn ſoll, in ſolchem Fall ſämmtliche Confirmanden an: „Wenn euch eure Phantaſie zu Dichtungen begeiſtert, ſo u. ſ. w.“ — ſo wird darin Jedermann ein gleich großes Maaß homiletiſcher Taktloſigkeit, wie väterlicher Eitelkeit erkennen.

32.

Bildung der Perſönlichkeit.

Hat die Perſönlichkeit des Predigers die Bedeutung und das Recht, welches wir ihr zu vindiciren hatten, ſo kommt, worauf wir noch ſchließlich Rückſicht zu nehmen haben, Alles darauf an, wie die Perſönlichkeit zu bilden ſey, damit ſie zuletzt ſolcher Stellung ſich würdig zeigen könne. Da iſt es nun vorerſt eine ſehr klare Wahrheit, daß ein tüchtiger Prediger zum Prediger geboren ſeyn muß, ſo gut als der Künſtler, der Philoſoph, der Feldherr. Wo es an der natürlichen Redegabe, an der nöthigen Geiſtesgegenwart, an der Gewandtheit des chriſtlichen Denkens und Darſtellens fehlt, da mag die Bildung thun, was ſie will, ſie kann das Fehlende nicht erſetzen; und da dieß Fehlende, d. h. die geeignete Perſönlichkeit, hier nicht irgend eine durch andere Tugenden leicht zu ergänzende Tugend, überhaupt nichts Einzelnes iſt, ſondern dasjenige, was eben das Weſen des Predigers ausmacht, ſo kann in ſolchem Falle, wenn dennoch der Predigerberuf feſtgehalten wird, nur über einen verfehlten Lebenszweck geklagt werden. Die Cultur kann nichts Fehlendes erſetzen — denn ſie iſt keine Schminke; — ſie kann nur Daſeyendes ordnen, läutern und zu ſchöner Entwicklung bringen. Wie nun dieß geſchehe, wie ſolche Bildung eigentlich das ganze Leben des Predigers hindurch fortzudauern habe, darüber mögen einige Gedanken hier mitgetheilt werden. Die Aufgabe hat

Digitized by Google

die Homiletik nicht, einen Erziehungs- und Unterrichtsplan aufzuſtellen; was um ſo überflüſſiger wäre, als anerkannter Maaßen die verſchiedenſten Bildungslaufbahnen tüchtige Prediger aufweiſen können, die es durch ſie geworden ſind, und als das tüchtige wiſſenſchaftliche Studium der Theologie immer zugleich die beſte Vorbereitung für das Predigtamt iſt. Denn nicht blos diejenige Exegeſe, die allein die rechte iſt, d. h. die uns das Schriftwort zu eigen — uns mit demſelben nach ſeinen Höhen und Tiefen vertraut macht, ſondern auch jeglicher andere Zweig der Theologie hilft den Prediger bilden; wie denn nicht minder alle die nicht-theologiſchen Vorſtudien zum mindeſten den großen Gewinn formaler Geiſtesbildung bringen. — Die Homiletik hat ſich näher nur darauf einzulaſſen, wie gerade die Perſönlichkeit durch Studien und Uebung zu bilden ſey, welche den Prediger zum Prediger macht. Es ſtehen uns für dieſe Betrachtung zwei Wege offen, die wir beide einſchlagen; der eine führt a priori ad posterius, der andere umgekehrt a posteriori ad prius; der eine läßt uns ſehen, wie aus dem Kind und Jüngling der Mann wird; auf dem andern treffen wir zuerſt den Mann, und ſehen dann rückwärts auf die Faktoren, deren Produkt ſeine jetzige Perſönlichkeit iſt. Das Allgemeine und überall vor Allem Geltende iſt aber die Forderung, daß die Perſönlichkeit des Predigers eine wahrhaft chriſtliche ſeyn muß. Wo es an der chriſtlich-gläubigen und chriſtlich-ſittlichen Grundrichtung des inneren und äußeren Lebens fehlt, da iſt es gefehlt. Alle Homiletiker, mit beſonderem Nachdruck aber Männer wie Luther, Spener, Francke, und die neueren Meiſter der Predigtkunſt verlangen von dem Prediger vor Allem, daß er ein Chriſt ſey; daß ihm das chriſtliche Leben, die chriſtliche Erfahrung, der chriſtliche Umgang mit Gott in Betrachtung und Gebet, die chriſtliche Selbſtüberwindung Dinge ſeyen, von denen er wahrhaft als Zeuge

ſprechen könne. Die a-poſterioriſche Begründung dieſer Forderung liegt in dem Satze, daß, was nicht von Herzen komme, auch nicht zu Herzen gehe; die a-prioriſche aber liegt in der Art, wie die Predigt als Darſtellung der geheiligten Perſönlichkeit von uns begriffen worden iſt, weßhalb wir auf §. 1. zurückverweiſen. Das hat nun auch für die Bildung der Perſönlichkeit des Predigers die Folge, daß dieſe nach ihrer weſentlichſten Seite mit der chriſtlichen Erziehung, wie ſie jedem Chriſten zu Theil werden ſoll, zuſammenfällt. Mit dieſer theilt ſie alle einzelnen Einwirkungen, mit dieſer alle Gefahren falſcher und unkluger Behandlung; mit dieſer aber auch die ſchöne, tröſtliche Erfahrung, wie ſo oft das, was anſpruchslos von der Mutter, von dem Lehrer, in des Kindes Herz ausgeſtreut wurde, im Mannesalter die herrlichſten Früchte trägt. Von da an aber, wo der junge Mann aus dem Stande der Erziehung austritt, d. h. je mehr er ſich dem Mannesalter nähert, hat er ſich ſelbſt um ſo gewiſſenhafter zu erziehen, auf daß er nicht Andern predige und ſelbſt verwerflich werde. — Doch nun zum Speziellen.

1. Das Nächſte und Nothwendigſte könnte ſcheinen, daß ſchon der Lehrer des Knaben aufſpüre, was das Eigenthümliche deſſelben ſey, und dieſes vorzugsweiſe pflege und cultivire. Das mag er immerhin thun; allein uns dünkt, ſo lange der Menſch im Stande der Erziehung iſt, ſollte ihm ſelbſt wenigſtens nicht entfernt der Gedanke kommen, dieß oder das ſey nun einmal ſeine Eigenthümlichkeit, für dieſe dürfe er Anerkennung und Rückſicht fordern; Anderes dagegen ſey ebenſoſehr ihm fremd, ſtoße ihn ab und dürfe ihm deßhalb auch nicht zugemuthet werden. Wahrhaft lächerlich wären ſolche Gedanken oder eine auf dieſe Meinung ſich gründende Erziehung und Lehrweiſe im Knabenalter; allein nicht minder unpaſſend erſcheint uns die Sache in den ſpäteren Studienjahren. Das iſt das Treffliche an unſern

gemeinſamen Bildungs-Anſtalten, daß ſie ihrem Geiſte nach den Einzelnen mit all' ſeiner Eigenthümlichkeit unter ein gemeinſames Geſetz, unter eine objektive Ordnung ſtellen, damit ſeine Eigenthümlichkeit, auf welche allerdings in der Stille, namentlich in Sachen der Disciplin, die geeignete Rückſicht genommen werden kann und muß, doch nicht zu früh, ehe ſie reif iſt, ſich geltend machen kann; und das iſt das Unglück ſo vieler jungen Leute, die auf die Meinung kommen, ihrem individuellen Geiſte ſey dieſes Band gemeinſamer Ordnung nicht angemeſſen, unter dieſem Druck und Bann gewiſſer Normen und Formen müſſe ihr Geiſt verkümmern; eine Meinung, die die Unglücklichen in Fremdenlegionen und nach Algier führt, und ſchon manchen Jüngling geiſtig und leiblich verdorben hat. Nein, gerade unter der heilſamen Zucht einer den Einzelnen nur als Glied des Ganzen reſpektirenden Ordnung wird ſich die Individualität bilden, da allein wird ſie reif werden; und ſo lange ſoll der Jüngling ſich ſeiner Eigenthümlichkeit nur bewußt werden, ſoferne ſie eine beſchränkte iſt und der Ergänzung und Läuterung durch andere, höher ſtehende Individualitäten bedarf. Aus dieſer Beſcheidenheit erwächst am ſicherſten die wahre, eigenthümliche Tüchtigkeit, während im entgegengeſetzten Falle nur allzuoft das entſteht, was man ein mißrathenes Genie nennt. — Der aufmerkſame Lehrer oder Vorſteher wird nun gar bald auch in Hinſicht der Predigergabe die eigenthümliche Richtung entdecken, welche dieſelbe bei dem einzelnen Zögling zu nehmen im Begriff iſt. Da gilt es nun, zwar dieſer eigenthümlichen Richtung den Weg vorwärts ja nicht zu verſperren, aber ſie durch eine geſetzliche Zucht einzudämmen und ſo zu veredeln; denn ebenſo verkehrt als es wäre, wenn gerade jenes Eigenthümliche abſichtlich niedergedrückt würde, was dem Jüngling allmählich die ganze Freudigkeit für dieſen Berufszweig rauben müßte, wäre es

auch, aus Freude über dieß Eigenthümliche, was an ihm entdeckt worden, das bis jetzt noch Einſeitige und Unreife daran zu überſehen. Mancher wird bald eine gewiſſe Neigung zu freier Redeform zeigen, er wird homilieenartig ſeine Gedanken zuſammenſtellen können; dem erlaſſe man aber die Forderung ſtrenger Dispoſition darum ja nicht; ſie mag ihm läſtig ſeyn, aber heilſam iſt ſie, denn wenn er auch ſpäter ſeiner natürlichen Neigung gemäß zu der freieren Form zurückkehrt, vielleicht froh, daß er keinem Cenſor mehr ſeine Arbeit einzureichen hat, ſo wird doch hernach auch eine Homilie von ihm weit gediegener ſeyn, weil er hat lernen müſſen, den ungehemmten Fluß der Gedanken durch Gedanken und Formen zu regeln: die Gabe lebendiger Gedankenbewegung bleibt darum dennoch nicht unwirkſam. Ein Anderer hat vielleicht Neigung zu raſcher, ſtürmiſch andringender Rede, die auch Gedankenſprünge nicht fürchtet, um den Zuhörer bald von der, bald von jener Seite zu faſſen; oder er iſt mit einer lebhaften, ihm Bilder über Bilder zuführenden Phantaſie begabt: dem verwerfe man das, worin er ſich frei und freudig bewegt, keineswegs; aber man nöthige ihn, ſeine Grundgedanken ruhig und verſtändig zu entwickeln, die Phantaſie wird ihre Rechte ſchon wieder geltend machen, dann aber iſt ſie gezügelt und geordnet. Ein Dritter wird ſich am liebſten jenem chriſtlichen Idealismus hingeben, der das wirkliche, concrete Leben nicht recht zu behandeln weiß, es ſcheut und ſogar gering hält, und ſich dagegen im reinen Aether der chriſtlichen Gedanken ergeht und dieſe vortrefflich darzuſtellen weiß; den nöthige man, ſich herabzulaſſen in die Wirklichkeit, mit kräftiger Hand in dieſe hineinzugreifen und ſich mit ihr vertraut zu machen; jene ideale Richtung wird dadurch nicht vernichtet, aber ſie eignet ſich mehr realen Inhalt an, und wird dadurch ſelbſt fruchtbarer. Wieder ein Anderer wird

Digitized by Google

ſchon frühe die Fähigkeit zeigen, frei von der Bruſt weg zu reden, er wird gar bald meinen, eines Concepts und des Memorirens nicht zu bedürfen; der Lehrer erkennt vielleicht dieſe Gabe wirklich in ihm, aber er wird ihn dennoch von der Forderung des Concipirens und Memorirens nicht entbinden, ſonſt wird der junge Mann ein Schwätzer; lernt er aber fleißig concipiren und memoriren, ſo wird dadurch die geiſtige Kraft geſtärkt, gerade weil ſie gezügelt und an eine Ordnung gebunden wird, und wenn einmal der reifere Geiſt jener mechaniſchen Hülfsmittel nach langer treuer Uebung nimmer bedarf, ſo wird das Freireden, das er ſich jetzt erlaubt, ein ganz anderes ſeyn, als wenn ihm von Anfang an ein ſolches geſtattet worden wäre. Dieß ſind nur einige Beiſpiele, an denen wir unſern Satz zu entwickeln ſuchten, der Jüngling ſoll nie auf den Gedanken gebracht, oder auf demſelben belaſſen werden: „das iſt nun eben meine Eigenthümlichkeit"; vielmehr muß ihm ſtets der objektive Maaßſtab angelegt werden, damit er erkenne, was noch unzureichend an ihm ſey. — Sind nun die Studienjahre beendigt, ſo hört zwar die von außen kommende Beſchränkung auf; allein der junge Prediger wird wohl daran thun, ſich nun ſelbſt zum Geſetze zu werden, d. h. durch ſelbſtgewollte freie Unterordnung unter gereifte, bewährte Individualitäten die eigene zu bilden. Denn zu Ende iſt das Sich-Bilden noch nicht; Harm's ſagt (I. neunte R.): „Wenn Sie nach einem Jahr oder zweien abermals an demſelben Orte predigen, müſſe Ihre Predigt an gutem Gewicht einige Procent gewonnen haben, auch nach dem Handgewichte des zuhörenden Volkes." In der That, wem nach einem oder einigen Jahren eine frühere Predigt nicht mehr genügt, nicht mehr ſo, daß er ſie wortgetreu wieder halten möchte, der zeigt damit, daß er weiter gekommen iſt: und ſolches Nichtgenügen früherer Predigten ſollte, dünkt

uns, bleiben, ſo lange wir leben. Um nun die eigene Individualität an einer fremden zu bilden, iſt freilich das Beſte, wenn einem die Gelegenheit gegeben iſt, wackere Collegen zu hören. Wir haben dieß früher um der Gemeinde willen gefordert; jetzt auch um des Predigers willen. Es iſt freilich eine leidige Erfahrung, daß wir Prediger keine Predigt hören können, ohne daß ſich der die eigne Erbauung ſo leicht erkältende kritiſche Dämon in uns regte; allein er hat in ſoferne ſein Gutes, als wir mittelſt ſeiner um ſo gewiſſer von dem predigenden Amtsgenoſſen etwas lernen; und es gibt nicht leicht einen größern Genuß, als wenn ein Geiſtlicher, der Jahrelang nur ſich ſelbſt zu hören bekam, einmal auch wieder einen andern hört *). Iſt uns jedoch dieſes auch öfter vergönnt, ſo wird dadurch doch das umfaſſendere Studium homiletiſcher Werke nicht überflüſſig gemacht. So weit möchten wir hierin nicht gehen oder, was hier gleich wahr iſt, dieß Studium nicht ſo beſchränken wie z. B Hyperius, welcher (de form. conc. S. 193) ſagt: Alterum est, ut quisquis ad concionandi functionem aggreditur, statim proponat sibi excellentem aliquem ecclesiasticum doctorem, cujus nomen celebre sit, quique cum gratia res sacras enarret, in omnibus, quoad fieri potest, imitandum et sequendum. Ferè namque ita fit, quod in alio omnes censent gratiosum, id in te quoque, si tamen dextre et naviter referas, sperare

*) Harms ſagt Paſt.-Th. II. neunte R.: „Es iſt überhaupt ein ſchändlich und ein ſehr ſchädlich Ding, was man ſo häufig findet, daß der College den Collegen nicht hört, lieber ſeine Pfeiſe Taback raucht oder in ſeinem Garten ſpaziert. Mein Gott, wer bedarf es doch mehr als wir Prediger, die wir ſo viel reden müſſen, daß wir doch auch hören, hauptſächlich um unſres eigenen innern Lebens willen, damit dieſes nicht auf's Trockene geſetzt werde oder in eine böſe Selbſtzufriedenheit.“

Digitized by Google

audebis commendatum acceptumque fore. Qui ad imitationem aemulationemque adhibet diligentiam, fieri non potest, quin aliquas tandem ejus, cujus similis esse affectat, virtutes assequatur. Dieß Herausnehmen eines Einzelnen, um ihn nachzuahmen, weil man ſieht daß dieſer Eingang findet mit ſeiner Predigtweiſe, iſt gewiß nicht ſo unbedingt zu empfehlen; der ſelbſtſtändigere Geiſt, wenn auch ſeine Verehrung und Liebe für einen Prediger bis zum Enthuſiasmus ſich ſteigerte, wird ſich doch immer wieder eines Unterſchieds von jenem bewußt werden, er wird Manches an jenem vermiſſen, und ſo das Studium des Einen durch das von Andern ergänzen. Ein Nachahmen wird auch der Zuhörerſchaft, wenn ſie das Original kennt und nicht ſelbſt blindlings eingenommen iſt, niemals ſo gut gefallen als die Selbſtſtändigkeit bei allem Streben, einem Vorbilde ſich zu nähern. So ſagt Francke (Coll. past. I. S. 394): „Es muß zwar im Chriſtenthum und im Lehramt dieß wohl in Acht genommen werden, daß die Gaben Chriſti ſich durch den ganzen Leib erſtrecken, und alſo Einer einen großen Nutzen und Vortheil aus Anderer ihren Gaben nehmen kann; jedoch ſoll Solches mit einer großen Behutſamkeit geſchehen, damit man ſeine eigene Gabe nicht hintanſetze, noch etwas Affektirtes an ſich nehme, ſondern bei ſeiner Einfalt bleibe, dem folge, was Einem Gott gegeben hat, und ſich an des Andern Gabe weiter nicht kehre, ſofern als ſie ihm eigen iſt.“ Ein tüchtiges Studium anderer Prediger, das leider von ſo Manchen ganz vernachläſſigt wird, wird dem reiferen Mann allmählig immer klarer zum Bewußtſeyn bringen, was ſeine Gabe ſey; aber es wird dieſe von ihrer Einſeitigkeit befreien, ohne darum das wahrhaft und werthvoll Eigenthümliche abzuſchleifen. — Man hat ſchon darüber geſtritten, ob es erlaubt oder zweckmäßig ſey, vor der Ausarbeitung der eigenen Predigt eine fremde

Digitized by Google

zu leſen? das aber läßt ſich einfach dahin beantworten: der Plagiarius wird in jedem Falle an ſeiner Selbſtſtändigkeit nichts verlieren, weil er keine hat, und ſo wäre oft wahrlich ein Plagiat noch eine geringere Uebelthat als die eigene ſchlechte Predigt*). Auf den tüchtigeren, ſelbſtdenkenden Prediger aber wird der fremde Gedanke immer nur anregend wirken, und, ſo bald er ihn aufnimmt, alsbald das Gepräge ſeines eigenen Geiſtes erhalten; er wird im Innern des Predigers einen Gährungsproceß durchlaufen, und, ſo in succum et sanguinem vertirt, auch wirklich nicht mehr fremdes Eigenthum ſeyn. Shakeſpeare hat gewiß an ſeiner Originalität nichts eingebüßt, obwohl er die Fabel ſeiner Stücke in der Regel nicht ſelbſt erfunden hat. Uebrigens kann dieß natürlicher Weiſe blos für den Fall gelten, daß die augenblickliche Stimmung oder der Drang der Zeit dem ſonſt nicht von Anderer Gedanken lebenden Prediger die Meditation erſchwert; ſich an ſolches Rathholen zu gewöhnen, würde leicht zu einer nicht löblichen Bequemlichkeit führen.

2. Ueberſchauen wir nun, um wieder rückwärts zu blicken, diejenigen Haupteigenthümlichkeiten, welche, was ſie ſind, durch Bildung geworden ſind. Wie es nämlich Eigenthümlichkeiten gibt, die gerade dadurch, daß man ſie nicht einſeitig ſich entfalten läßt, am ſicherſten und fruchtbarſten gebildet werden — ſo daß, um K. Hoffmeiſters**) Ausdruck zu gebrauchen, das Innere, das eigene Weſen des

*) Francke erzählt (a. a. O. S. 386) von Heinrich Müller, er habe in den erſten Jahren ſeines Lehramtes die Predigten ſeines Vorfahren Lütkemann's auswendig gelernt und gehalten; was um ſo merkwürdiger iſt, je größer die eigene Beredtſamkeit war, durch welche ſich Müller hernach einen bleibenden Namen erwarb.

**) Deutſche Vierteljahrsſchrift, 1841. Zweites Heft. S. 311.

Menſchen nicht frei bleibt, ſondern frei wird —, ſo auch gibt es Eigenthümlichkeiten, die erſt durch Bildung das werden, was ſie ſind, ſo daß möglicher Weiſe unter andern Bedingungen auch die Individualität eine andere wäre. Freies, Selbſtgewolltes und Nothwendiges, von außen ſich Aufdringendes ſpielt freilich auch hier gar mannigfach in einander, und es ſind müſſige Gedanken, ſich zu beſinnen, was dieſer und jener Mann geworden wäre, falls er eine andere Laufbahn gemacht hätte, als die er gemacht hat. Gleichwohl muß es uns zuſtehen, die Bildung auch noch von der Seite zu betrachten, von welcher ſie als ein die Individualität poſitiv conſtituirender Faktor angeſehen werden kann. — Es ſind, wenn wir das ganze Feld der homiletiſchen Praxis überblicken, hauptſächlich drei Richtungen zu unterſcheiden, die ſich zwar, wie Alles, was dem wirklichen geiſtigen Leben angehört, nicht abſolut ausſchließen, die aber dennoch als herrſchende Typen angeſehen werden müſſen. Die erſte iſt die einfach bibliſche Predigtweiſe; der Prediger ſpricht in derſelben erbaulichen Art, wie man zu allen Zeiten und an allen Orten erbaulich redete, und wie etwa auch ein erleuchteter Chriſt aus dem Volke reden würde. Die zweite iſt die theologiſche Predigtart; ohne daß der Prediger ſich irgend beigehen ließe, gelehrte Brocken in ſeine Rede einzumiſchen, iſt dennoch leicht zu merken, daß er aus dem Borne theologiſcher Wiſſenſchaft getrunken, daß er in das wiſſenſchaftliche Bewußtſeyn der Zeit ſich hineingelebt hat. Die dritte iſt die claſſiſch-rhetoriſche Predigtweiſe, die ſich durch regelrechte Anordnung, durch ſchöne Diktion, durch correkte Sprache und wohlklingenden Periodenbau hauptſächlich auszeichnet. Repräſentanten für jede dieſer drei Richtungen anzugeben, halten wir für überflüſſig; ſie ſind leicht zu finden. Hier iſt nun offenbar die Art der Bildung von großem Einfluſſe.

Diejenigen, die zu Nro. 1. gehören, haben als weſentlichſtes und wichtigſtes Bildungselement die Bibel gebraucht; ſie mag vom elterlichen Hauſe aus als Hauptnahrung des jugendlichen Geiſtes ihnen mitgegeben worden ſeyn, oder auch vielleicht erſt nach mancherlei Irrwegen mit um ſo heißerer Liebe von ihnen umfaßt werden. Die theologiſirenden Prediger haben wir bereits als Solche bezeichnet, welche durch die Wiſſenſchaft gebildet worden ſind. Die aber, welche der claſſiſch-rhetoriſchen Predigtart huldigen, haben ſich durch das Studium der Alten gebildet, wozu freilich in jedem Fall das Studium der deutſchen modernen Literatur nothwendig gehört, da der Prediger doch nicht in Demoſthenes oder Cicero's Sprache zu reden hat. Nun iſt klar, daß, wenn eine dieſer Predigtmethoden einſeitig verfolgt wird, die Art der Bildung daran Schuld iſt. Wer z. B. nur bibliſch-erbaulich zu reden weiß, ohne daß theologiſcher Geiſt, theologiſches Denken ſeiner Rede inwohnt, deſſen theologiſches Studium iſt mangelhaft geweſen. Das iſt zwar von Manchen als kein großer Fehler angeſehen worden; allein es iſt nur die Trägheit, die da meint, mit einem frommen Herzen und einem Schatz von Bibelſprüchen und Liederverſen ſey Alles gethan: iſt es, wie wir ſchon §. 1. ſagten, der Gedanke, der in der Predigt herrſchen muß, ſo iſt offenbar nöthig, daß der Prediger denken, nämlich theologiſch denken gelernt hat. Jeder Zweig der Theologie trägt dazu das Seinige bei, nicht die Exegeſe allein, ſondern ebenſoſehr die übrigen Fächer; namentlich iſt außer der Dogmatik ein gründliches Studium der Moral, d. h. der wahrhaft evangeliſchen Moral vonnöthen, nicht nur, weil durch dieſes Studium allein der Prediger die rechte Einſicht in die ſpeciellen Seiten des chriſtlichen Lebens und ihren innern Zuſammenhang gewinnt, ſondern auch und beſonders, weil die praktiſchen Grundbegriffe des Chriſten-

thums, Buße, Glaube, Wiedergeburt u. ſ. f. erſt von der Moral in derjenigen Weiſe explicirt werden, wie ſie von dem Prediger angewendet werden müſſen. Gewiß rührt der Mangel an klaren Begriffen, den wir in ſo vielen Predigten bemerken, vornehmlich vom Mangel eines tüchtigen Moralſtudiums her. So wird denn auch dem bibliſchen Prediger ein geeignetes Studium der alten und neuen Profanlitteratur zur Bildung des Predigertalentes nicht erlaſſen werden können, da es zur formalen Geiſtesbildung überhaupt nothwendig iſt, auch durch daſſelbe eine, beim alleinigen Studium der Bibel und theologiſcher Wiſſenſchaft gar leicht entſtehende, Einſeitigkeit, die ſogar öfters zur Pedanterie wird, am ſicherſten vermieden und überhaupt der Geiſt zu einer freieren Anſchauung und lebendigeren Auffaſſung der Dinge erhoben werden kann. Hat aber der bibliſche Prediger von den beiden Andern zu lernen, ſo haben dieſe nicht minder Vieles von ihm, und von einander zu empfangen. Der ſtrengwiſſenſchaftliche Theologe wird nicht eher populär reden, ſomit überhaupt predigen, der Gemeinde predigen können, bis er bibliſch zu reden gelernt hat; ob er ſeine, vielleicht tiefen und geiſtvollen Gedanken in bibliſche Form gießen, an bibliſche Ideen knüpfen kann, das wird auch die rechte Probe für die, wenigſtens der Gemeinde gegenüber gültige, Wahrheit ſeiner Gedanken ſeyn. Daß in Hinſicht des Bibelſtudiums und der nicht gerade ſtudienmäßigen Vertrautheit mit der Bibel ſchon von Jugend auf mehr geleiſtet werden ſollte, iſt anerkannt; es iſt unglaublich, welche Unkenntniß ſelbſt der bekannteſten Sprüche, welche Unbekanntſchaft beſonders auch mit den verbis ipsissimis der Schrift und mit Ort und Stelle, wo ein Spruch ſteht, unſre Candidaten oft zeigen, während vielleicht die Katechumenen, mit denen ſie Kinderlehre zu halten haben, mehr Stellen und dieſe genauer wiſſen. — Diejenigen endlich, die ihre Bildung

hauptſächlich den Claſſikern verdanken, werden ſehr wohl thun, ſtatt ſich an der tadelloſen Form genügen zu laſſen, ſie durch bibliſchen und theologiſchen Inhalt auszufüllen, und zwar wird die Vertiefung in dieſen Inhalt von ſelbſt die Folge haben, daß auch die Form eine geheiligte wird, und auch wer in Demoſthenes' und Cicero's Schule geweſen, doch den Geiſt und Ton des Evangeliums, wie die Schrift es ausſpricht und die Kirche es bekennt, dermaßen vorwalten läßt, daß nur Evangelium von ihm gehört wird.

Alles dieß kann aber unſrer ganzen Entwicklung gemäß nicht ſo verſtanden werden, als ob dieſe drei unterſchiedenen Richtungen ihre Unterſchiede aufgeben ſollten. Man könnte freilich ſagen, derjenige ſey der vollkommenſte Prediger, der alle drei in ſich vereinige; es würde damit die individuelle Eigenthümlichkeit immer noch nicht verwiſcht, da diejenigen perſönlichen Gaben und Talente, von denen früher die Rede war, noch den allerfreieſten Spielraum hätten. Auch würden wir nicht um die Antwort verlegen ſeyn, wenn man uns fragte, welche unſrer neueren Prediger alle drei Richtungen in ſich vereinigen. Allein als Forderung kann nur dieß aufgeſtellt werden, daß, wem ſeine Bildungslaufbahn die eine oder die andre dieſer Predigtweiſen zur natürlichen, zu der ihm wahrhaft eigenen gemacht hat, daß der durch fleißiges Studium der beiden andern, ſich vor Einſeitigkeit werde bewahren müſſen, ohne daß er der Hauptrichtung, zu welcher er gebildet iſt, untreu zu werden brauchte.

So allein wird der geſammte Chor chriſtlicher Prediger jene Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte darſtellen, die zur Vollkommenheit und Herrlichkeit der Kirche Chriſti gehört, damit der unendliche Reichthum ſeines Wortes und Geiſtes ſich in ihr offenbare. Beides freilich, die Kraft des Wortes, das feſtſteht, ſo wie die perſönliche Gabe, die in

Jedem eine andere iſt, Beides iſt des Herrn Werk; aber wenn das Wort nicht wirkt und die perſönliche Gabe nicht gedeiht, wenn die Einzelnen gleichſam auseinanderlaufen, Jeder ſeinen eigenen Weg ſuchend, ſein eigen Wort predigend, ohne daß der Eine Glaube ſie zuſammenhält, oder wenn ſie alleſamt in träger Monotonie, ſtatt mit Zungen, mit Einer Zunge reden, ſo iſt das nicht des Herrn, ſondern der Menſchen Schuld.

Möge es der evangeliſchen Kirche nie an treuen Haushaltern fehlen über die mancherlei Gnaden Gottes!

Digitized by Google

Zuſätze zur Erläuterung und Ergänzung.

I.

(Zu S. 66. 67. und 134.)

Die praktiſche Auslegung im Verhältniß zur gelehrten.

Wir haben oben das Weſen der praktiſchen Exegeſe darein geſetzt, daß nicht blos der Sinn einer Stelle, d. h. was Jeſus, was der Apoſtel zunächſt hat ausdrücken wollen, klar gemacht, ſondern der dem chriſtlichen Bewußtſeyn zu aller Zeit weſentliche Gehalt einer Bibelſtelle herausgehoben werde. Dieß bedarf noch einiger weiterführenden Bemerkungen. Die praktiſche Auslegung wird, dem Geſagten zu Folge, hauptſächlich darin ihr Eigenthümliches haben, daß ſie mit Nachdruck hervorhebt, was ein Spruch, ſeinem Gehalte nach, für das chriſtliche Subjekt ſey. Das heißt erſtlich: welchen Werth er für daſſelbe habe in Hinſicht unſres chriſtlichen Bewußtſeyns und Lebens; es muß ſomit das Erfreuliche, das Tröſtende, das Mahnende und Strafende davon aufgezeigt und durch lebendige Darſtellung auch in Wirkſamkeit geſetzt werden. Für's Zweite aber liegt darin: daß der Inhalt einer einzelnen Stelle in ſeinem Zuſammentreffen mit den übrigen, im Bewußtſeyn des Subjekts ſchon vorhandenen chriſtlichen Elementen aufgefaßt wird. Das Subjekt hat ja bereits einen Fonds chriſtlicher Gedanken, Anſchauungen, Motive; indem nun ein, an ſich vielleicht ſehr einfaches Schriftwort auf dieſe trifft, ſchießt an daſſelbe augenblicklich eine kleinere oder größere Maſſe gleichartiger Ideen an; mit dieſen aſſimilirt, aus dieſen füllt und ſättigt ſich der einzelne Ausſpruch, und bekommt ſo durch ſeinen Eintritt in die Subjektivität einen ihm urſprünglich nicht eigenen, erweiterten Inhalt. So z. B. Eph. 3, 18. „auf daß ihr begreifen möget, welches da ſey die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe;" für den gelehrten Exegeten haben dieſe Dimenſionen im Einzelnen keine Bedeutung, denn es iſt klar, daß der

Digitized by Google

Apoſtel ſich dieſelben nicht im Beſondern gedacht hat; der praktiſche Exegete aber, weil allerlei ſchon vorhandene Ideen ſich damit verbinden, hat das Recht, bei den einzelnen Momenten zu verweilen, die Breite auf die Ausdehnung des Reiches der Gnade über alle Völker, die Länge auf ſeine Dauer bis in die Ewigkeit, die Tiefe auf das tiefe Verderben, aus welchem der Menſch errettet werden und bis zu welchem hinab alſo die göttliche Gnade ſich erſtrecken mußte, und die Höhe auf das Reichen von der Erde bis zum Himmel, bis zum Throne Gottes zu beziehen. Uebrigens iſt es nicht ſelten ſchwer, das, was praktiſche Auslegung iſt, von dem, was nur durch homiletiſche Ausführung entſteht, genau zu unterſcheiden. Wenn z. B. der Prediger zu der Stelle Röm. 8, 38. darauf eingeht, wie denn der Tod und das Leben, Engel, Fürſtenthum und Gewalt, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Hohes und Tiefes, uns möglicherweiſe ſcheiden könnte von der Liebe Gottes, wie alſo z. B. der Tod als Sold der Sünde uns zur Verdammniß führen, das Leben mit ſeinen Reizen uns von der Treue ablocken, wie eine Erhebung uns übermüthig, eine Erniedrigung uns verzagt machen könnte u. ſ. f., ſo kann dieſes, wie es der praktiſchen Auslegung angehört, da jedes einzelne Stück mit ſchon vorhandenen chriſtlichen Gedanken ſich verbindet, mit gleichem Rechte der Ausführung nach den oben §. 21. entwickelten Momenten zugewieſen werden.

II.

(Zu S. 79—83.)

Geſetz und Evangelium.

In dem bezeichneten Abſchnitt iſt Geſetz und Evangelium zuſammengeſtellt mit Moral und Dogmatik. Das Befremdliche dieſer Zuſammenſtellung wird ſich vorerſt durch die Bemerkung heben, daß dabei das Geſetz nicht, wie gewöhnlich geſchieht, als außerhalb des Evangeliums ſtehend angeſehen, ſondern als chriſtliches Geſetz, in ſeiner Einheit mit dem Evangelium aufgefaßt iſt, und deßhalb eine Trennung beider verworfen wird. Nun wiſſen wir freilich wohl, daß die Frage, ob man auch Geſetz predigen dürfe, in der Regel unter andern Vorausſetzungen gemacht wird. Man geht 1) davon aus: dem Glauben müſſe eine Zerknirſchung vorangehen; jenem allein biete ſich das Evangelium dar,

Digitized by Google

dieſe zu bewirken, ſey Zweck der Geſetzespredigt. Da ſollte dann, damit der Zerknirſchung es nicht an Herbe mangle, das Geſetz in ſeiner ganzen Strenge eingeſchärft, und erſt wenn dieſer Zweck erreicht ſey, der Troſt des Evangeliums dargeboten werden. Nun, das mag zuweilen in der Seelſorge der geeignete Weg ſeyn, obgleich auch da die Wirklichkeit ſich nicht immer an die Stadien der Dogmatik binden wird. Allein einer Gemeinde gegenüber will es abſolut unthunlich erſcheinen. Entweder muß ich bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt nichts als Geſetz predigen, um Buße zu bewirken, dann aber, wenn dieſer Zweck erreicht iſt, nichts als Evangelium; oder muß ich fortwährend abwechſeln; dann aber verliert die ganze Procedur ihre Schneide, da der Zuhörer, wenn ich heute Geſetz predige, zum Voraus ſchon ſich deſſen getröſten kann, am nächſten Sonntag komme wieder Evangelium. Unſre Anſicht iſt daher näher dieſe: Sofern Geſetz und Evangelium auseinander gehalten werden, hat das Geſetz keinen Raum in der Predigt, denn wir haben Evangelium zu predigen. Sofern es aber als chriſtliches Geſetz — das Chriſtenthum als Aufgabe betrachtet wird, iſt es nicht nur das geeignetſte, ſondern ſogar das einzige Mittel, eine bußfertige Geſinnung zu bewirken; denn auch wenn ich z. B. die Größe der Liebe Chriſti ſchildere, um durch das Bild des für uns Gekreuzigten die harten Herzen zu erweichen, ſo iſt ja doch die Meinung dieſe: wie ſehr wir ſchuldig ſeyen, dieſe Liebe, ſo viel an uns iſt, zu vergelten; was iſt das aber anders als Geſetz? — Es kommt aber hinzu, daß man 2) unter der Predigt des Geſetzes immer zugleich auch die Ankündigung des göttlichen Zornes zu verſtehen pflegt. In gewiſſem Sinne iſt dieß ſogar genauer und richtiger, denn dieſe Ankündigung bildet einen wirklichen Gegenſatz zur Ankündigung der Gnade. Nun iſt kein Zweifel, daß wir, obwohl wir nicht nach Art der Propheten und mancher älteren Prediger für ſpezielle Sünden ſpezielle Strafen zu prophezeien haben, dennoch den Ernſt des göttlichen Gerichtes wider Welt und Sünde unſern Zuhörern in lebendigem Bewußtſeyn erhalten müſſen. Allein das iſt dann nicht eine, der evangeliſchen Predigt gegenüberſtehende Geſetzespredigt, ſondern es iſt die natürliche Kehrſeite des Evangeliums; denn ſo oft ich zum Glauben einlade oder zu chriſtlichem Wandel ermahne, ſo kann ich nach Umſtänden veranlaßt ſeyn, das in der Wirklichkeit vorhandene Gegentheil zu ſtrafen und unter den Motiven zur Bekehrung das gerechte Gericht Gottes hervorzuheben. — Hat eine Ge-

meinde dießfalls über einen Prediger zu klagen, er predige nur Geſetz, ſo iſt er entweder ein trockener Moralprediger oder ein Strafprediger, wo nicht gar ein Kanzelpolterer; Beides aber iſt ſeines Orts von uns gewürdigt worden.

III.

(Zu S. 201 und 266.)

Die prophetiſchen Theile der Evangelien und Apoſtelbriefe.

Da auf dieſe Theile in der homiletiſchen Lehre vom Worte Gottes keine beſondere Rückſicht genommen iſt, während doch dieſelben ein integrirendes Moment des bibliſch-kirchlichen Glaubens bilden, ſo halten wir es für nöthig, nur mit einigen Worten den Ort anzuzeigen, an welchen im Organismus der Homiletik, wie wir dieſen aufſtellten, jene Stücke zu ſtehen kommen. Der Kern alles Evangeliums iſt uns die Geſchichte, und ihre Anwendung das Hauptgeſchäft des Predigers. Die Lehre Jeſu aber trennen wir nicht von der Geſchichte, ſie gehört zu dieſer und tritt nur in Bezug auf ſie, nur in ihrer Begleitung auf. Die prophetiſche Lehre nun gehört ebenfalls zu einer Geſchichte, nämlich zur Endgeſchichte des Reiches Gottes; nur geht hier die Lehre der Geſchichte nicht, wie dort, zur Seite, ſondern voraus. Gleichwohl verwiſcht dieß das weſentliche Gepräge der evangeliſchen Geſchichte als einer durch Anwendung auszulegenden nicht; wir gebrauchen dieſelbe Formel wie oben: „Wie Chriſtus dort ſich darſtellt, als Todtenerwecker, als Richter, als Vollender ſeines Werks ꝛc., ſo iſt er das auch für uns." Ebenſo wie die Anwendung findet hier die Ausmalung und Allegorie Raum. — Diejenigen Prophezeihungen aber, welche in den Briefen der Apoſtel enthalten ſind, rubriciren wir theils unter die S. 243, 245. betrachtete chriſtliche Lebenserfahrung, ſofern nämlich die Hoffnung der Apoſtel identiſch iſt mit unſerer Hoffnung auf ein ewiges Leben, auf eine Offenbarung Chriſti ꝛc.; theils unter die S. 240 genannte dogmatiſche Auslegung des apoſtoliſchen Worts: und ſofern dieſe nach S. 239 ſich auf die Heilsgeſchichte bezieht, gilt das vorhin hierüber Geſagte.

Digitized by Google

Regiſter der Bibelſtellen,

welche beiſpielsweiſe homiletiſch behandelt ſind.

	Seite
1 Moſ. 3,	286
— 22, 1—12	279
— 28, 10—19	288
— 32, 16	433
2 Moſ. 2, 2—9	426
— 10, 23	287
— 19, 3—6	281
5 Moſ. 34, 1—4	290
1 Sam. 7, 10	399
1 Kön. 19, 7	434
2 Chron. 9, 7	421
Pſalm 9, 21	292
— 24, 9. 10	292
— 39, 5	516
— 51, 12	415
— 90, 12	455 f.
— 118, 24. 25	413
— 119, 19	284
Proverb. 15, 24	404
Jeſ. 9, 6	293
— 30, 15	397
— 42, 3	401
— 44, 21	285
— 49, 4—6	513
— 54, 10	402
— 55, 6	414
— 60, 1 fgg.	294. 541
Jerem. 31, 3	403
Klagl. Jer. 3, 37—42	285

	Seite
Matth. 4, 18—22	219. 470
— 5, 20	496
— 5, 33—37	76
— 7, 1—12	467
— 8, 1—13	175
— 8, 5—13	164
— 8, 13	152
— 8, 23—27	223 fg.
— 8, 28	198
— 9, 5	483
— 9, 18—26	158
— 10, 16	506
— 10, 24—33	160
— 11, 11	427
— 12, 38—42	516
— 13, 12	391
— 13, 44—50	153. 505
— 14, 1—11	509
— 14, 24—33	211
— 14, 27	418
— 15, 3—6	168
— 15, 21—28	516
— 16, 24	409
— 16, 24—28	165
— 17, 4	430
— 17, 8	530
— 18, 23—35	171
— 19, 16—26	135. 463. 518
— 19, 21	194

Digitized by Google

		Seite
Matth.	22, 2—14	162. 462
—	22, 23—33	484
—	22, 34—46	465
—	24, 12	417
—	26, 1—13	512
—	26, 47—54	161
—	26, 59—68	185
—	27, 1—26	186
—	27, 31. 32	118
—	27, 55—61	114. 118
—	28, 1—10	119
—	28, 10	410
Marc.	6, 7	429
—	7, 31—37	209
—	9, 24	436
—	12, 41—44	498
—	15, 33	111
—	15, 34	116
—	15, 37 flg.	114
—	16, 14—20	122
Lucas	1, 38	419
—	2, 1—14	109. 111. 114. 577
—	2, 48. 49	424
—	5, 4	218
—	6, 36—42	492
—	7, 11—17	93. 212
—	7, 36—50	175. 518
—	8, 4—15	515. 517
—	9, 57—62	160. 469
—	10, 25—37	483
—	10, 38—42	214. 546
—	11, 17—23	510
—	12, 33	194
—	13, 11—17	169. 517
—	14, 1—11	466
—	14, 16—24	162
—	14, 26	167
—	15, 1—10	517
—	16, 1—12	176
—	16, 19—31	94. 494
—	17, 11—19	166
—	18, 9—14	171
—	18, 35—43	210
—	19, 9	431
—	19, 41—44	497

		Seite
Lucas	19, 41—48	517
—	19, 42	171
—	22, 15—22	220
—	22, 61	484. 535
—	23, 7—24	186
—	23, 34	117
—	23, 39—43	116
—	23, 46—56	114
—	24, 13—35	159
—	24, 49—53	122
Joh.	2, 1—11	157
—	2, 10	219
—	2, 4	420
—	2, 13—22	490
—	3, 1—8	151
—	4, 17	97
—	4, 26	157
—	4, 35—38	163
—	4, 47. 48	177
—	6, 2	184
—	8, 20 fg.	183
—	8, 20. 46	184
—	8, 31—35	183
—	8, 31—45	483
—	8, 44	178
—	11, 32—45	172
—	13, 35	409
—	14, 1—6	529
—	15, 1 ffg.	151
—	15, 16 fg.	492
—	16, 5—15	550
—	16, 13	533
—	16, 16—23	174. 514
—	17, 12	432
—	18, 3—11	161
—	18, 19—24	185
—	19, 5	117
—	19, 30 ff.	114. 115
—	20, 19—23	496
—	20, 20	183
—	20, 46	184
—	21, 1—14	496
—	21, 15—24	165
Apoſt.G.	2	124
—	6—7 (Stephanus Tod)	499

		Seite
Röm.	5, 5	405
—	6, 3—11	506
—	8, 18—27	256. 506
—	8, 31. 32	247
—	12, 7—16	78. 262
—	13, 11—14	497
—	13, 14	261
1 Korinth.	1, 4—9	259
—	3, 11	506
—	12, 1—11	517
—	15, 1—20	249
1 Korinth.	15, 35—50	250
—	15, 47—49	510
2 Korinth.	3, 4—11	253
—	7, 6—10	257
—	11, 3. 4	497
—	12, 1—10	253
Epheſ.	2, 4—10	258
—	2, 19	410. 411
—	5, 18	263
—	6, 1—3	407
Philipp.	1, 21	456
—	2, 12	535
—	3, 13. 14	503
—	4, 4—7	520
2 Theſſ.	3, 5	412
1 Tim.	2, 5	406
2 Tim.	1, 12	258
—	2, 8	57. 394
Titus	2, 11—14	458
1 Petr.	1, 13	408
—	1, 22—25	539
—	2, 21—25	130
—	3, 10	413
1 Joh.	2, 28	543
—	3, 1—8	504
—	3, 13—18	514
Hebr.	13, 9	399
Jakob.	1, 16—21	517
Offenb.	4 u. 5.	265
—	7, 15—17	265
—	21, 3	432 fg.

Digitized by Google

Namen- und Sach-Regiſter.

(S. auch oben die allgemeine Ueberſicht.)

Seite

Abraham a S. Clara . 29
Abſchiedspredigten 365
Action 617
Advent 329
Albertini 115. 176
Allegorie 137
Alt (Dr.) 19. 66. 139. 174. 454. 472
Analytiſche Predigt . . . 445
Anrede 594
Antrittspredigten 362
Anwendung . 67. 133. 207. 208
Apokalypſe 264
Apokryphen 295
Apoſtelgeſchichte 231
Apoſteltage 334
Auferſtehung Chriſti . 119. 328
Ausgießung des h. Geiſtes 124. 328
Ausmalung (der Geſchichte) . 85
Auspredigen (ſich) 379

Ball (Paſt.) 287
Beck (Prof.) 184. 250. 261. 442. 539
Begriff der Predigt . . . 8

Seite

Bengel . . . 80. 658. 659
Berthold (der Franziſk.) . 30
Beſchneidungsfeſt 330
Beſeſſene 196
Bibelkenntniß 26. 718
Bibelſprache 28. 309
Bildliche Themen 500
Bourdaloue 31. 590
Briefe (apoſtol.) . 61. 68. 236
Caſualien 347. 458
Charismen 8
Chriſtus für uns und in uns 106
Confirmationsfeier 336
Couard . . 233. 489. 493. 520
Cultus (Stellung der Predigt in demſelben) . . . 7. 24

Dann 613. 648. 698
Declamation 614
Diſpoſition 437
Dogmatiſiren 71. 240
Dräſeke 157. 162. 167. 186. 502. 512
Ehrenberg 210. 217
Eintheilung der Homiletik . 12

Digitized by Google

Seite
Einweihungen 366
Epiphanienfeſt 332
Erasmus . 204. 325. 574. 662
Erbauung 9. 672
Erdmann 440. 485
Erntefeſt 340
Erzählung 84
Evangel. Geſchichte im Verhältniß zu den apoſtol. Briefen 58. 237
Evangelium und Geſetz . 79. 83 722
Extemporiren 605

Fenelon 603. 697
Feſtpredigten 321
Feſtzeiten 329
Flatt 501
Form (und Stoff) . . . 17. 44
Francke 80. 89. 134. 482. 627 662. 665

Geburt Chriſti . . . 113. 326
Geburtsfeſt des Regenten 338. 504
Geſang der Gemeinde . . . 597
Geſchichte (ihre Bedeutung) 57. 64
Geſetz ſ. Evangelium.
Gleichniſſe (im N. T.) 92. 150. 154
Grüneiſen 636. 646. 650. 667

Harleß 57. 78. 109. 113. 122. 126. 263. 284. 354. 446. 503. 506 514. 517. 533. 534. 705
Harms 1. 58. 109. 301. 356. 362 368. 377. 442. 447. 493. 495 496. 497. 502. 510 fg. 525 533. 621. 657. 660. 694. 703
Hauber 42. 49

Seite
Himmelfahrt Chriſti . . 122. 329
Hirſcher 34
Hochzeitreden 356
Hochzeittexte 408. 429
Hofacker, Ludw. 490. 492. 495. 569
Hofacker, Wilh. 126. 265. 490. 500 ff. 513. 547. 593
Hoffmann 124. 607
Homilie 444. 470
Hoßbach . . . 151. 163. 177
Hüffell 563
Humor 700
Hyperius . 89. 188. 230. 645

Jäger 498
Individualiſirung 544
Inſpiration 58. 61
Johannistag (des Evang.) . . 334

Katholicismus 22
Kern . . . 78. 165. 491. 500
Kinderleichen . . 355. 359. 422
Kirchweihe 338
Kleiderpredigten 188
Kling 174
Knapp (Alb.) 112. 151. 326. 519 539. 569. 592. 593
Kniewel 496
Krummacher 87. 90. 201. 469 489. 530. 551. 565

Lehre Chriſti 68
Leichreden . . . 353. 357. 459
Leichtexte 401. 418
Leiden Chriſti 114. 328
Leipoldt 258

Digitized by Google

Seite
Liederverſe 591
Lisco . 98. 150. 256. 381. 542
Logiſche Ordnung 560
Luther 202. 376. 381. 532. 534. 608
657

Maaß (Rhet.) . . 15. 340. 580
Marheineke 43. 449. 639. 673. 690
Maſſillon . . . 31. 32. 590
Mattheſius . . 231. 387 fg.
Mehrdeutige Texte 390
Memoriren . . . . . . 601 fg.
Menken . . 238. 253. 267. 281
Meſſianiſche Weiſſagungen . 273
Miſſionar (und Prediger) . 1 fg.
Moraliſiren 71
Müller, Heinrich 220. 528. 554
Müller, Julius 175. 257. 446
Müller, Ludw. 166
Müslin 38. 185
Mythicismus 45. 65

Neujahrsfeſt 330
Niemeyer 634
Nitzſch 75. 119. 155. 496. 501
509 fg. 513. 519. 529. 648

Offenbarung 53
Olshauſen . . . . . 272 ffg.
Oſiander, Lucas 188
Oſiander, J. E. 214
Oſterfeſt 328
Oſtermontag 333

Palmſonntag 332
Perikopen 371

Seite
Pfenninger 633
Pfingſtfeſt 124. 328
Popularität 633

Ranke 286. 490
Rationalismus 36
Ravignan 32
Reformationsfeſt 337
Reinhard 141. 438. 584. 604. 648
Rhetorik 13
Rieger 152. 171. 470. 491. 492
494. 550. 630

Sack 103. 270. 625
Sailer 34
Salbung 55
Schleiermacher 2. 41. 49. 97. 108
116. 179. 191. 271. 272. 339
344. 411. 439. 447. 486. 609
615. 621. 631
Schmid 104. 112. 114. 122. 153
172. 183. 398. 483. 490. 496
537. 546. 552. 566
Schott . . 142. 372. 446. 602
Schweizer 2. 344. 486. 585. 615
Seubert 178. 451. 490. 560. 573
Spekulation . . . 43. 101. 105
Spezialität des Thema's . . 480
Steiger 130
Steinhofer 505
Stephanustag 333
Steudel . 38. 113. 372. 510
Stier 1. 15. 60. 103. 239. 247
253. 259. 262. 263. 300. 541
561. 614. 673

Digitized by Google

	Seite
Storr	38
Strafpredigten	657 ffg.
Supernaturalismus	37. 272
Suſpirium	590
Synthetiſche Predigt	445
Tauler 34. 108. 217. 595.	703
Text	367
Textwahl	383
Theologiſche Controverſe (in Predigten)	642
Theremin 15. 115. 116. 291. 300 343. 344. 442. 466. 473. 525 548. 555. 604. 659.	677
Tholuck 65. 75. 77. 104. 135. 226 252. 256. 286. 293. 449. 491 581. 555. 595. 631. 641. 652	692
Tod Chriſti	114. 328
Todtenfeſt	339
Trinitatistag	332
Trauungen	356
Trauungstexte	408
Tzſchirner	202. 584
Vorbereitung auf das Abendmahl	348. 414. 433
Vorbereitung auf die Predigt	607
Vorbild Chriſti	129. 143
Vorleſung des Textes	369 fg.
Werkmeiſter	28. 32
Wochenpredigten	343
Zarbl	24. 30. 330. 553
Zeitgeiſt	105
Zeitpredigten	199

Druckfehler:

Seite 118, Zeile 2 lies: „Barabbas“ ſt. „Barrabas“
— 205, — 11 iſt das letzte Wort der Zeile „eine“ zu ſtreichen.
— 219, — 6 v. u. iſt zu „entfliehen“ das Wort „will“ beizufügen.
— 357, — 12 v. u. lies: „Condolenz-artigen“ ſt. „Condolations-artigen“
— 496, fehlen unten zwiſchen dieſer und der folgenden Seite die Worte: „als wir brauchen, und leiſten mehr.“
— 497, Zeile 11 v. u. ſollte ſtehen: „der beiden erſten,“ ſt. den b. e.
— 530, — 7 v. u. lies: „Jeſus“ ſt. „Jueſs“

Digitized by Google

Einige theils wiſſenſchaftlich- theils praktiſch-theologiſche Schriften von bewährtem Gehalt, aus dem gleichen Verlage.

Anti-Strauß. Ernſtes Zeugniß für die chriſtliche Wahrheit wider die alte und neue Unglaubenslehre, von Kratander. 1841. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

„Eine der ausgezeichnetſten Erſcheinungen auf dem Gebiete der chriſtlichen Polemik, eine Schrift voll Geiſt und Leben, voll Treue und Liebe, voll Licht und Wärme, aus einem Gemüth entſprungen, das von heiligem Unwillen und Schmerz bewegt und von der Herrlichkeit der göttlichen Wahrheit erfüllt iſt. Es werden hier alle Lügen und Irrthümer genannt, die in unſerer Zeit ſind kräftig genug geworden, um zu herrſchen auf Erden, und das größte Verdienſt dieſer inhaltreichen Schrift beſteht eben darin, daß ſie nicht nur die Täuſchung und Lüge der falſchen Wiſſenſchaft in kurzen ſtarken Zügen vor Aller Augen hinſtellt, ſondern auch ihr gegenüber in leichten Umriſſen die von ihr verſchmähte und mißkannte Fülle der göttlichen Wahrheit enthüllt. Wir hoffen, daß das Buch eine weite Verbreitung finden und der Verfaſſer dadurch bewogen werden wird, ferner ſein kräftiges Zeugniß zu erheben."

(Bremer Kirchenbote X. Nr. 25.)

Barth, Dr. C. G., Chriſtliche Gedichte. Mit zehn feinen Abbildungen. 1836. 1 fl. 40 kr. oder 1 thlr. Ausgabe auf ſtarkem Velinpapier 3 fl. oder 2 Thlr.

— — Die Mythen des Lebens Jeſu. Auszüge aus „Haiatul Kulub oder Geſchichte Muhameds nach der Schiitiſchen Tradition von Muhamed Bachir." Nebſt einem „das Leben Jeſu von Dr. Strauß" betreffenden Anhang. 1837. 15 kr. oder 4 ggr.

— — Der Pietismus und die ſpekulative Theologie. Ein Sendſchreiben an Dr. Chr. Märklin. 1839. 12 kr. od. 3 ggr.

— — Zwieſpalt und Einung der Gläubigen. Mit dem Motto: „Εἰπε ἡμιν συ, εν ποιοις εν μετροις." Macar. Hom. 1835. 18 kr. od. 4 ggr.

Burk, M. J. C. F., Bengels Leben und Wirken, meiſt nach handſchriftlichen Materialien bearbeitet. Zweite verbeſſerte Auflage. 1832. 3 fl. oder 2 thlr.

Die Biographie eines ſo verdienſtlichen und ſegensreichen Mannes, wie ſie hier, großentheils mit ſeinen eigenen Worten, dargeboten iſt, hat ihren Werth für alle Zeiten, und wird bei der Vielſeitigkeit und Tiefe, womit darin die wichtigſten Fragen der chriſtlichen Wiſſenſchaft und Erfahrung behandelt ſind, noch Vielen zu heilſamer Anregung gereichen, die mit offenem Sinne Wahrheit ſuchen und in den mancherlei Verhältniſſen des geiſtlichen Berufslebens gerne einem treuen Vorbilde folgen. Es werden wenige Perſönlichkeiten in gleichem Maaße wie Bengel ſowohl die Intereſſen des denkenden Verſtandes als des einfach gläubigen Herzens befriedigen.

— — Drei Predigten beim Amtswechſel in den Gemeinden Thailfingen, Nebringen und Großbottwar. 1835. 12 kr. od. 3 ggr.

— — Was wollen die Pietiſten? Ein Gemälde mit Licht und Schatten. 1836. 15 kr. oder 4 ggr.

Ein beſonderer auf mehrfache Wünſche veranſtalteter und verbeſſerter Abdruck eines Aufſatzes im Chriſtenboten, der nah und fern großes Intereſſe erregte.

Digitized by Google

Burk, M. J. C. F., Evangeliſche Paſtoraltheologie in Beiſpielen. Aus den Erfahrungen treuer Diener Gottes zuſammengeſtellt und hauptſächlich ſeinen jüngern Amtsbrüdern gewidmet. 2 Bände, 93 Bogen in gr. 8. 1839. 8 fl. od. 5 thlr.

„Niemand unter den deutſchen Gottesgelehrten iſt wohl ſo geeignet, eine Paſtoraltheologie in Beiſpielen aus der Amtswirkſamkeit berühmter Seelſorger aufzuſtellen, als der würdige Herausgeber des Chriſtenboten. Die von ihm ſeit acht Jahren in dieſer geſegneten Wochenſchrift niedergelegten kurzen Lebensbeſchreibungen führten ihn in die unermeßlichen Gefilde chriſtlicher Biographik hinein, in denen ſein ſicherer Takt und feines Gefühl, verbunden mit eigenen trefflichen theologiſchen Studien und reichen Amtserfahrungen, ihn allezeit die markanteſten, lehrreichſten und erbaulichſten Züge auffinden lehrten. Auch bei dieſer Paſtoraltheologie bewährt ſich in der Fülle der geſammelten Beiſpiele dieſelbe ruhige Umſicht und glückliche Unterſcheidungsgabe, wie in der Bearbeitung jener 400—500 chriſtlichen Biographieen, derſelbe tiefe Blick in das Weſen des Chriſtenthums und in den heiligen Beruf des Dieners der Kirche, wie in ſeiner Schrift: „„Leben und Wirken J. A. Bengels““ und in ſeinen Anmerkungen zu den „„Merkwürdigen Reden und Thaten der Altväter.“ Selbſt für chriſtliche Laien wäre dieſe Paſtoraltheologie eine genußvolle Erbauungslektüre und wir möchten ſie beſonders für religiöſe Leſezirkel und Leihbibliotheken empfehlen. Am willkommenſten aber ſollte dieß Buch allen Dienern des göttlichen Wortes ſeyn. Der Geiſtliche, als Kanzelredner, Seelſorger, Katechet, Liturge, Krankenbeſucher, Leiter der kirchlichen Angelegenheiten, Verſorger der Armen, und Hausvater, findet hier für alle ſeine Verhältniſſe Rath und Troſt, Belehrung, Ermuthigung und Stärkung in dieſen mannigfaltigen Schilderungen aus dem Leben und Wirken der treueſten Kirchenmänner. — Die Ausſtattung des Werkes iſt der Verlagshandlung würdig und der Preis bei der Stärke des Buches ein billiger. Möge es eine Stelle finden unter den liebſten, geleſenſten Schriften jedes evangeliſchen Geiſtlichen!“

(Schw. Ev. Kirchenztg.)

— — Spiegel edler Pfarrfrauen. Eine Sammlung chriſtlicher Charakterbilder als Seitenſtück zur „Paſtoraltheologie in Beiſpielen“. 1842. 30½ Bogen in gr. 8. 2 fl. 12 kr. od. 1 thl. 8 ggr. in gepreßter Leinwand gebunden 2 fl. 42 kr. oder 1 thlr. 16 ggr.

In 91 größeren und kleineren Erzählungen wird hier eine eben ſo lehrreiche als erbauliche Gallerie von anziehenden Gemälden nicht eines romanhaften, ſondern des wirklichen Lebens aus allen Zeitaltern und Kirchenpartieen dargeboten, zugleich die würdigſte Apologie der evangeliſchen Prieſterehe. Möchten dieſe edlen Vorbilder ihres Standes in jedem geiſtlichen Hauſe eine Stätte finden, was durch den niedrigen Preis des Buches ohnehin ſehr erleichtert iſt.

Dann, C. D. (weil. Stadtpfarrer in Stuttgart), **ſämmtliche Schriften,** aus mehr denn 60 größeren und kleineren Heften beſtehend. **Geſammtpreis** (ſtatt einzeln etwa 20 fl. oder 12 Thlr.) nur **acht Thaler** oder 12 fl.

Zu einiger Charakteriſtik dieſer, im Auslande bis jetzt weniger bekanntgewordenen Schriften eines Mannes, der zu den bedeutendſten und geſegnetſten Perſönlichkeiten der würtembergiſchen Kirche gehörte, möge hier nur aus einer neuern Anzeige ſeiner zahlreichen Confirmations- und Jugendſchriften Folgendes hervorgehoben werden: „Dann verſtand es wie Wenige, faßlich und anfaſſend, gleich bildend für Verſtand und Herz zu der Jugend zu reden. Seine Schriften behalten ihren Werth bei Allen, die den gediegenen Inhalt und die edle Form derſelben zu würdigen wiſſen, und ſind unſtreitig dem Beſten beizuzählen, was die Literatur in dieſem praktiſchen Fache aufzuweiſen vermag.“ In noch höherem Grade mag dieß von den übrigen zunächſt für ſeine Gemeinden beſtimmt geweſenen Erbauungsſchriften gelten, die ſich alle durch einen ungemeinen Reichthum an treffenden Gedanken und eine feine Popularität in den wichtigſten Beziehungen auszeichnen.

Digitized by Google

Fabricius (Kanonikus und Bibliothekar zu Bruchſal), Spiegel eines wahrhaft chriſtlichen Kirchenaufſehers oder Biſchofs und Chriſtenlehrers aus den Zeiten der Apoſtel und den nächſt daranſtoßenden zum näheren Vergleich mit dem gegenwärtigen Zuſtande des Chriſtenſtaats unter Katholiken und Proſtanten. 1817. 2 fl. 24 kr. oder 1½ thlr.

Ein ſehr geleſenes öffentliches Blatt enthielt ſ. Z. hierüber Folgendes: „Kein kräftigeres und zeitgemäßeres Wort hätte in unſern verhängnißvollen Tagen ausgeſprochen und ſo warm, ſo rührend an's Herz gelegt werden können, als dieſes Werk. Ein herrliches Seelengemälde voll Wahrheit, Innigkeit und höhern geiſtigen Lebens, in eigenthümlicher Manier dargeſtellt, was die erſten chriſtlichen Biſchöfe, als treue Vorſteher, Väter und Lehrer, ihren noch unverdorbenen Gemeinden während 300jähriger Verfolgungen waren und was ſie in unſern Tagen noch für uns ſeyn könnten und ſeyn ſollten, wenn der Wunſch aller redlichen Chriſten, die Kirche in Haupt und Gliedern gebeſſert, oder in ihrem erſten Glanze wieder hergeſtellt zu ſehen, in Erfüllung gehen ſoll. Dem Mann, der Muth genug hatte, auch hier ein freies Wort vom Herzen weg zu ſprechen, und mancher verkannten Wahrheit öffentlich zu huldigen, wünſchen wir nichts mehr als Ruhe und Sicherheit von Hierarchenkniffen und Gewaltſtreichen der Synagoge, oder daß ihm ſein warmer, redlicher Eifer für's Unvergängliche, Ewige, die Menſchheit allein Beglückende nicht den gewöhnlichen Prophetenlohn zuziehen möge."

Hahn, Dr. G. A. (Diak. in Bönnigheim), der ſymboliſchen Bücher der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche Bedeutung und Schickſale. 1833. 48 kr. oder ½ thlr.

Es ſind gerade 300 Jahre, ſeit zum erſten Male in der evang. proteſtantiſchen Kirche von einer Unterſchrift der ſymboliſchen Bücher die Rede war; es war daher ein glücklicher Gedanke des Verfaſſers, den Theologen ſowohl als allen Denen, welche ſich um die Angelegenheiten der Kirche bekümmern, eine gründliche Beantwortung der wichtigſten dahin einſchlagenden Fragen, ſo wie eine ausführliche Geſchichte der Schickſale der ſymboliſchen Bücher, an der es bis jetzt beinahe ganz gefehlt hat, darzubieten. Vorliegende Schrift iſt aber in dem Augenblicke, wo ſo manche, zum Theil gewichtige Stimmen ſich für Einführung einer Kirchenrepräſentation ausgeſprochen haben, von beſonderem Intereſſe, indem in derſelben nicht nur überhaupt hierüber gehandelt, ſondern namentlich auch die Beantwortung der Frage erleichtert wird, ob in den Kreis der Befugniſſe einer Synode auch eine zeitgemäße Abänderung der Symbole gehöre, unter welchen Verhältniſſen dieſes allein der Fall ſeyn dürfte, und welches die wahrſcheinlichen Folgen davon ſeyn würden. Nicht minder anziehend ſind die hier gegebenen Nachweiſungen über Luthers ſittlich-religiöſe Bildungsgeſchichte, über die Differenzen zwiſchen der evangeliſchen und katholiſchen Kirche, über Lehrfreiheit u. ſ. w. Endlich werden die in den Beilagen treu abgedruckten zahlreichen Urkunden gewiß Jedem willkommen ſeyn.

Haldane, R., Beweis für die Echtheit und wörtliche Eingebung der heiligen Schrift Alten und Neuen Teſtaments mit einer Unterſuchung über den Werth der Apokryphen. Nach der vierten erweiterten Auflage des Originals aus dem Engliſchen überſetzt. 1840. 48 kr. oder ½ thlr.

Je kühner und ſcheinbarer in der neueſten Zeit die Angriffe auf die Hauptſtützen des chriſtlichen Glaubens ſind, um ſo wichtiger und nöthiger iſt es, ſich der Gründe recht klar und vollſtändig bewußt zu werden, worauf die Ueberzeugung von dem göttlichen Urſprung und Charakter jedes einzelnen Theils der bibliſchen Offenbarung ruht. Ein vorzügliches Hülfsmittel hiezu bietet dieſes Werk eines der ausgezeichnetſten engliſchen Gottesgelehrten, das in Großbritannien eine ſolche Anerkennung fand, daß in kurzer Zeit drei Auflagen vergriffen wurden. In ruhiger zuverſichtlicher Sprache, die eben ſo den Anforderungen des gelehrten Theologen genügend als allgemein faßlich und anziehend erſcheint, durchgeht der Verfaſſer darin alle auf ſeinen großen Ge-

Digitized by Google

genſtand bezüglichen Fragen, widerlegt unter Beiziehung der gültigſten Zeugniſſe aus der Kirchengeſchichte die Einwürfe der Gegner, und ſtellt Buch für Buch die Beweiſe für deſſen Beglaubigung zuſammen. Daher iſt zu hoffen, daß die hier angezeigte Ueberſetzung aus der Hand eines durch ähnliche Arbeiten bewährten Mannes die verdiente Aufnahme und Verbreitung erlangen, und dadurch den Segen einer feſteren Glaubensgründung auch in Deutſchland fördern helfen werde, wozu ſie hiemit allen Denen empfohlen ſey, welche das Gleiche von Herzen wünſchen.

Knapp, A. (Archidiakonus an der Stiftskirche in Stuttgart), Chriſten-Lieder. Eine Auswahl geiſtlicher Geſänge aus älterer und neuerer Zeit. Zugleich Nachtrag zum evangeliſchen Liederſchatz. 1841. broſch. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Der rühmlichſt bekannte Herausgeber ſuchte durch dieſe neue Sammlung von 250 ausgezeichnet werthvollen kirchlichen und erbaulichen Liedern den bereits im Liederſchatz vorliegenden Reichthum mit ſolchen Stücken zu erweitern, die größtentheils bisher noch unbekannt oder doch unbenutzt waren, und nun, unter Zugabe vieler ganz neuen Geſänge, in einer zeitgemäß recenſirten Form dargeboten werden. Vorzüglich enthält dieſelbe ganz unbekannte oder minder beachtete Lieder von Angelus Sileſius, J. J. Rambach, Gottfried Arnold, eine große Zahl ganz neubearbeiteter von Phil. Friedr. Hiller, die nicht in ſeinem Schatzkäſtlein ſtehen, von Oetinger, viele neue vom Herausgeber ſelbſt, und von vielen Anderen, in einer beinahe vollſtändigen Reihenfolge der Rubriken, wonach ein Geſangbuch gebildet zu werden pflegt. Das Buch iſt demnach in der weit überwiegenden Mehrzahl ſeiner Nummern als ein neues organiſches Ganzes zu betrachten, das ſowohl den Beſitzern des evangeliſchen Liederſchatzes als andern Andachtſuchenden, vornehmlich aber allen Denen willkommen ſeyn wird, die ſich für eine chriſtliche Geſangbuchsreform im Allgemeinen und Beſondern intereſſiren.

Der Preis iſt im Verhältniß zum Umfang und zur Ausſtattung auf's Billigſte feſtgeſtellt und wird die große Verbreitung erleichtern, deren das treffliche Buch, das ſich namentlich auch vorzüglich zu Geſchenken eignet, in hohem Grade würdig iſt.

Luther's Vorreden zu den Büchern der heiligen Schrift nebſt Summarien über die Pſalmen 2c. Neue geſammelte Ausgabe. 1841. broſch. 6 ggr. oder 24 kr.

Da die erſte Auflage dieſer Sammlung gar nicht in den Buchhandel kam, ſondern nur durch Privatwege ihre Verbreitung fand, ſo wird es hoffentlich noch viele Chriſten unter Geiſtlichen und Laien geben, die ſich von dem erleuchteten Reformator in ihrem Bibelleſen fördern laſſen oder Andern zu dieſer trefflichen Anweiſung, die um ſo ungemein billigen Preis dargeboten wird, verhelfen wollen. Der Verleger macht deßhalb beſonders chriſtliche Vereine darauf aufmerkſam und bittet um ihr regſtes Intereſſe dafür.

Sander, F. (Paſtor in Elberfeld), Verſuch einer Erklärung der Offenbarung Johannis. 1829. 16 ggr. oder 1 fl.

Indem man wieder mehr anerkennt, daß die gänzliche Unbekanntſchaft mit dem Wort der Weiſſagung einem Chriſten übel anſtehe und in ſeiner Erkenntniß eine Lücke laſſe, hat die prophetiſche Theologie in neuerer Zeit ſo viele Freunde gewonnen, daß auch dieſer Verſuch, die Offenbarung Johannis zu erklären, füglich auf's Neue in Erinnerung gebracht werden darf. — Der Verfaſſer wußte wohl, was für eine ſchwere Aufgabe es iſt, das dunkelſte und geheimnißvollſte Buch in der heiligen Schrift zu commentiren, daß große Gefahr iſt, zur Rechten und zur Linken anzuſtoßen, in Grübeleien und Träumereien zu gerathen; aber er glaubt auch mit der Vorſicht, die kein Hülfsmittel einer geſunden Hermeneutik verſchmäht, und mit der Ehrfurcht vor dem Worte Gottes, die uns nicht erlaubt, willkürlichen Deuteleien und unwürdigen Spielereien uns hinzugeben, — zu Werke gegangen zu ſeyn. Deßhalb hofft er noch viele ſolcher Leſer zu finden, die unparteiiſch genug ſind,

Digitized by Google

zuzugeben, daß eine Erklärung der Apokalypſe nicht aus der Luft gegriffen iſt, worin die ganze Welt- und Kirchengeſchichte nicht anders denn als ein Commentar der Offenbarung Johannis angeſehen wird, und wodurch das Wort Schellings: „die Weltgeſchichte iſt ein Epos im Geiſte Gottes gedichtet" in ein helles Licht geſetzt wird.

Schlichthorſt, J. D., Entwicklung der beiden Briefe Petri zur Belehrung und Erbauung der Gläubigen. 1836. 1 fl. 18 kr. oder 20 ggr.

Ein dem chriſtlichen Publikum rühmlichſt bekannter Gottesgelehrter ſchreibt an einen Freund über dieſe Schrift: „Es iſt eine ausgezeichnet vortreffliche Arbeit, die in ihrer Art noch nicht ihres Gleichen hat. Ich habe ſie ganz durchſtudirt, und kann wohl ſagen, daß ſie in der populärſten Sprache tiefere exegetiſche Blicke und Entwicklungen enthält als faſt alle dicke gelehrte Commentare." Mehr bedarf es wohl zur Empfehlung derſelben für alle Freunde ächt-chriſtlicher Belehrung und Erbauung nicht.

Sidney, E., Das Leben **Rowland Hill's**, überſetzt von L. J. Werner, eingeführt durch M. J. C. F. Burk. Mit Hill's Bildniß. 1841. 2½ fl. oder 1½ thlr.

Ein Werk von ſeltener Originalität und vielſeitiger hiſtoriſcher Bedeutung, das in hohem Grade die Freunde chriſtlicher Lektüre unter Geiſtlichen und Laien anſprechen wird. R. Hill, der Oheim des jetzigen Generaliſſimus der engliſchen Armee, der Vertraute eines Wesley, Wilberforce, Lords Teignmouth u. A., war über ein halbes Jahrhundert hindurch der populärſte Prediger in England, um welchen ſich oft Schaaren von 10—20 Tauſenden ſammelten, dabei geehrt in allen Kreiſen und Mitbegründer der meiſten großartigen chriſtlichen Anſtalten. Was irgend eine Lebensgeſchichte intereſſant und erbaulich machen kann, findet ſich hier in ungemeiner Fülle vereinigt: eine fromme, geiſtreiche durch hohe Rednergabe ausgezeichnete Individualität, in vielfacher Berührung mit den hervorragendſten Perſonen ihres Landes, eine Menge treffender Züge und Notizen zum Einblicke in deſſen kirchliche, politiſche und geſellige Zuſtände und ein Schatz chriſtlicher Lebensweisheit, der vornehmlich für Geiſtliche, denen ihr Beruf und das Gedeihen der Kirche am Herzen liegt, von entſchiedenem Werth ſeyn dürfte.

Möchte dieſes edle Charakterbild auch in dem deutſchen Rahmen etwas von der Aufnahme erfahren, die dem Original in ſeinem Vaterland ſo allgemein zu Theil wurde, daß binnen Jahresfriſt zwei ſtarke Auflagen vergriffen waren!

Vaihinger, J. G., das Leben und Wirken des Reformators **Johannes Brentz** in Verbindung mit Nachrichten über die erſten Herolde der evangeliſchen Kirche in Franken und Schwaben aus den zuverläſſigſten Quellen dargeſtellt. Mit dem Bildniß und einem Facſimile von Brentz. 1841. 1 fl. 12 kr. od. 18 ggr.

Dieſes Buch, aus Materialien für ein größeres Werk entſtanden und neben dem Vorzuge der Quellenforſchung noch durch eine allgemein anſprechende Darſtellung ausgezeichnet, gewährt ein ſo treues, intereſſantes und erbauliches Bild jenes denkwürdigen ſüddeutſchen Reformators und ſeiner vielbewegten Zeit, daß es allen Freunden der Geſchichte und einer chriſtlich-lehrreichen Lektüre um ſo willkommener ſeyn wird, als ſie ſich bisher vergeblich nach einer Schrift umſahen, die dieſe Aufgabe befriedigend erfüllt hätte und zugleich durch einen ſo billigen Preis zu größerer Verbreitung in den Häuſern und Schulen unſeres Landes geeignet wäre. Auch werden die artiſtiſchen Zugaben um ihrer Treue und ihres hiſtoriſchen Werthes willen für viele Leſer von beſonderem Intereſſe ſeyn.

Digitized by Google

p. 2 [illegible]

10 - [illegible]

12-21 - [illegible] claims [illegible]

22-36 - [illegible] as [illegible]

[illegible]

36-41 - [illegible]

41 [illegible]

43 - [illegible]

[illegible] - meaning of [illegible]

58 - [illegible]

63 - [illegible] as belonging [illegible]

72 - [illegible] in every [illegible]

[illegible] in the [illegible]

8[illegible] - [illegible] note

88 - [illegible]

99 - [illegible]

10[illegible] - [illegible]

[illegible] the [illegible]

103 - [illegible]

1[illegible] - [illegible] myth [illegible]

[illegible]

139 - [illegible]

142 - [illegible]

143 - [illegible]

subjects [illegible]

1[illegible]9 - The [illegible] in [illegible]

Digitized by Google

180. what the Devil really means.

Digitized by Google

Zu h

Perthes-Be

Digitized by Google

Digitized by Google